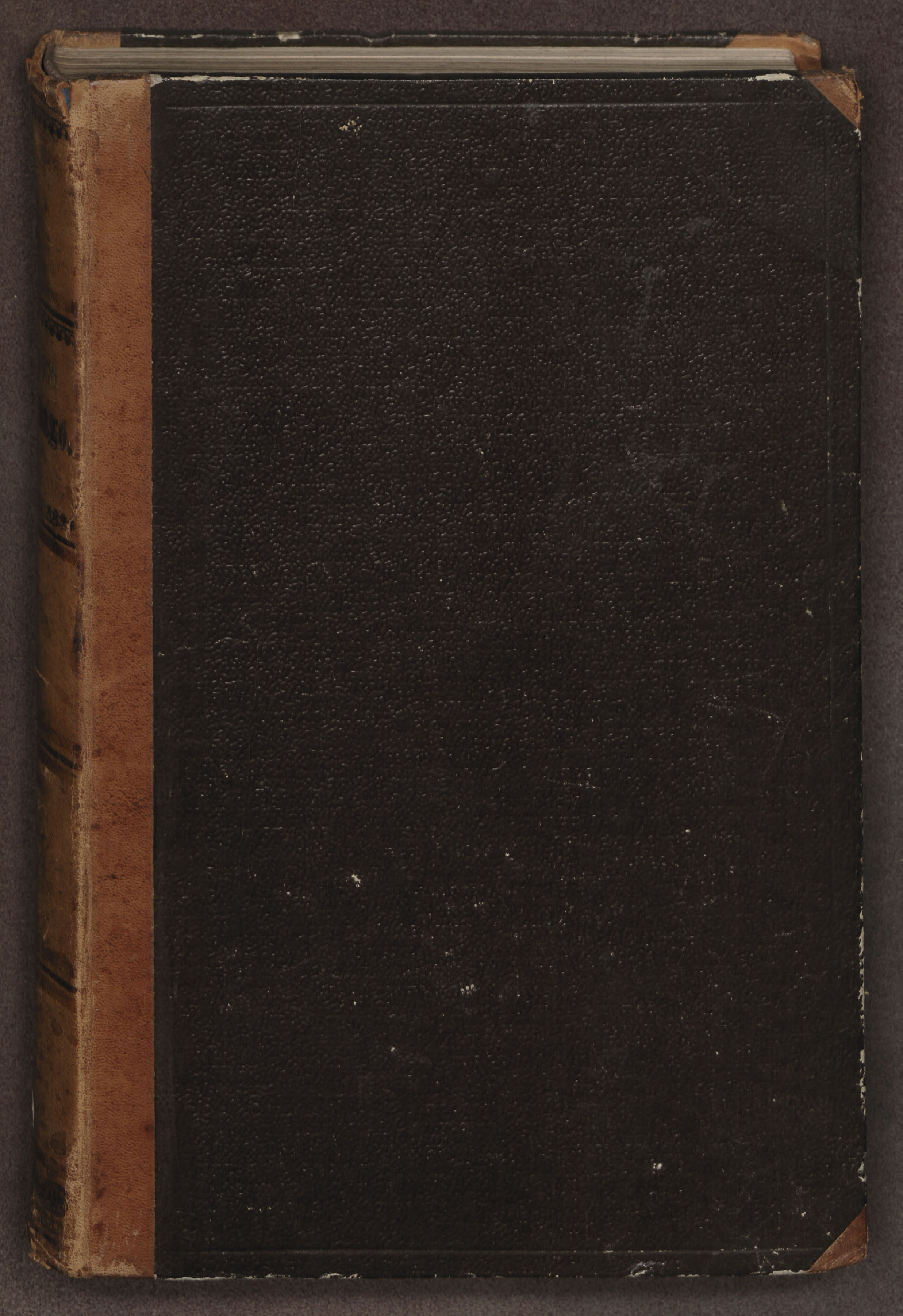
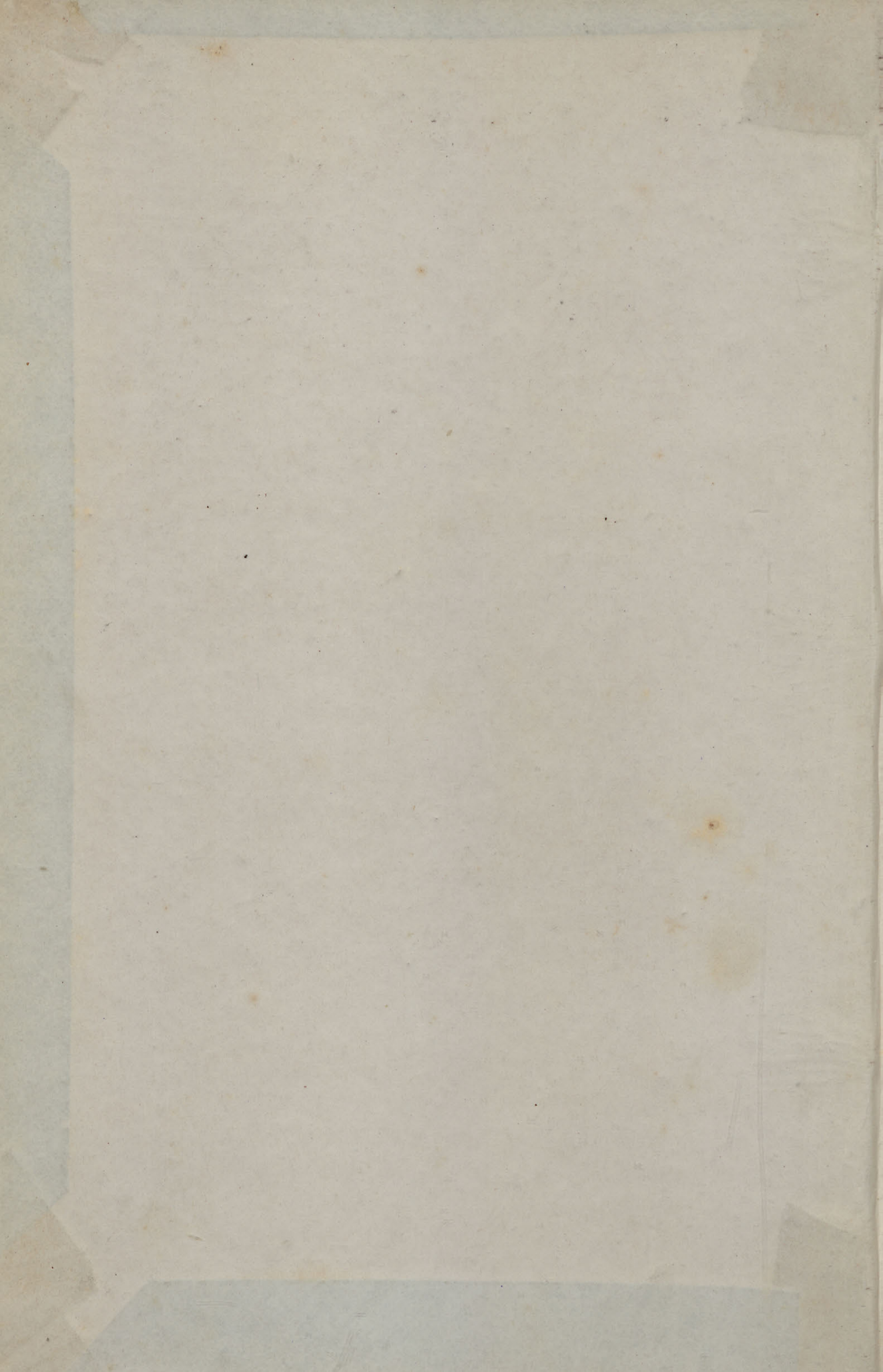
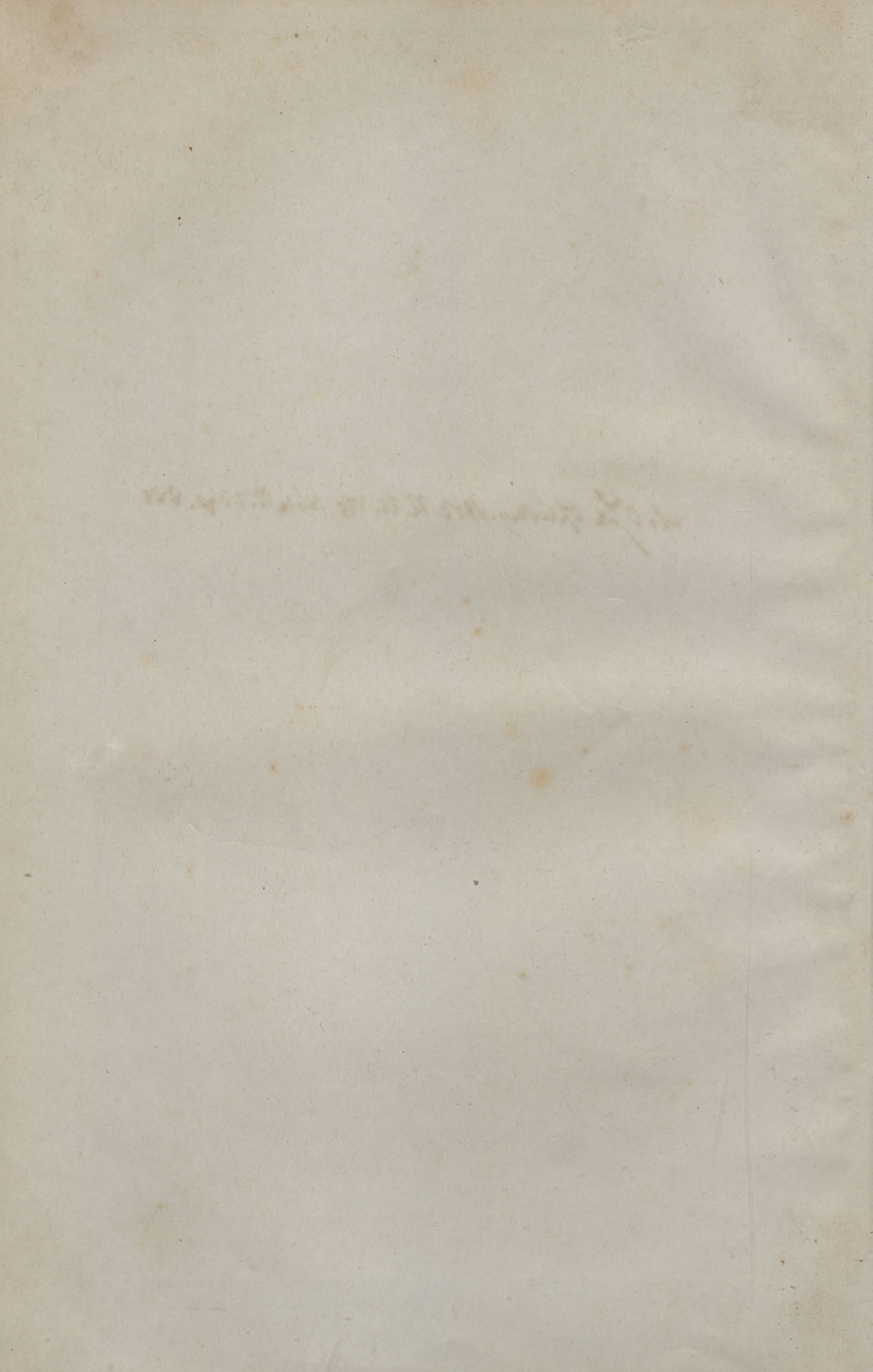
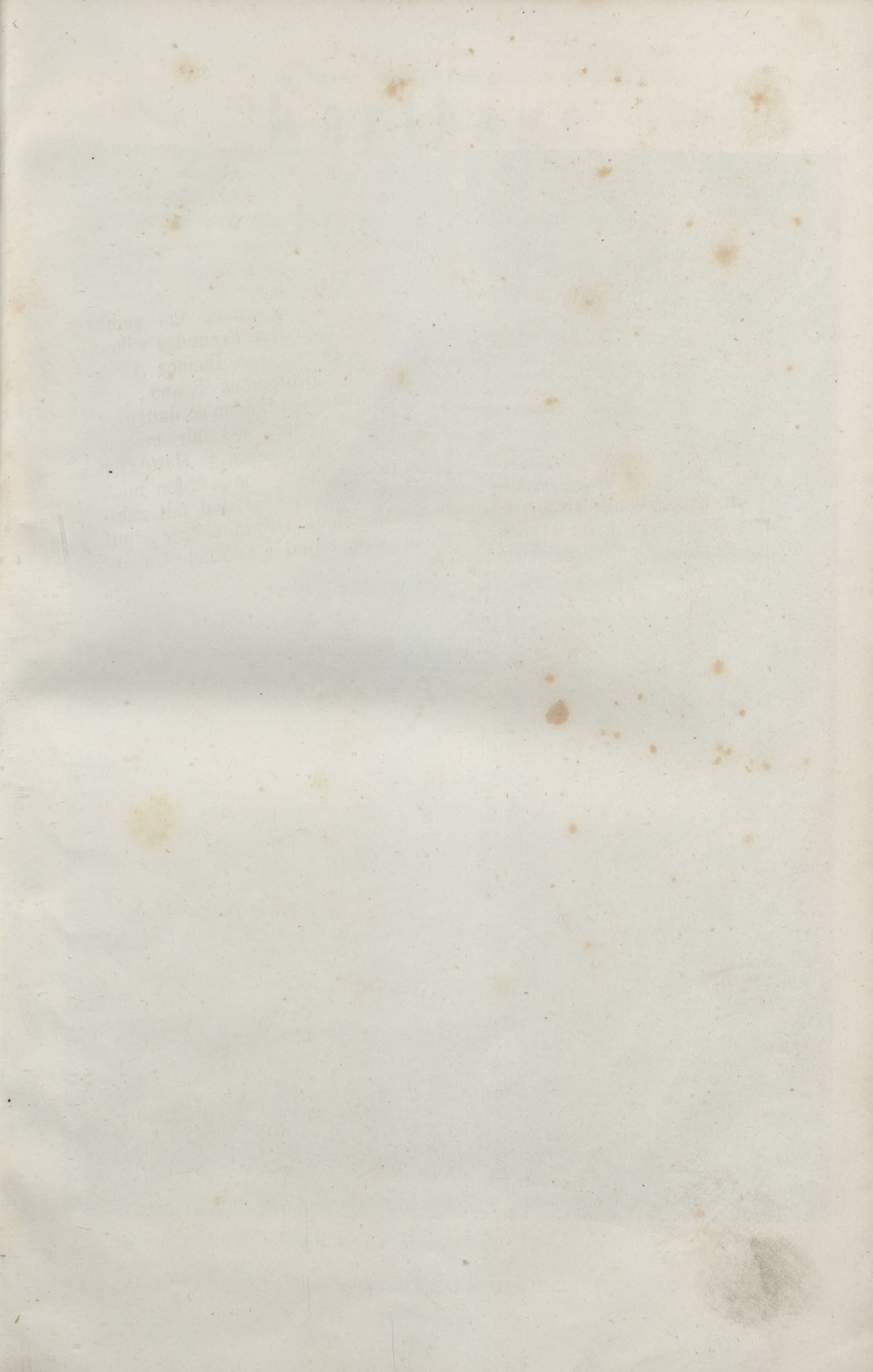




cf. Gött. gel. Anz. 1863 N. 11. 27/5 1864 N. 23 p. 888







Lith v H. Krabbes

Druck v. J. G. Bach Leipzig

Karthago
und seine Ueberreste.



Ein Bericht

über die

Ausgrabungen und Forschungen

auf der

Stätte der phönicischen Metropole in Afrika und andrer benachbarter Ortschaften.

Von

Dr. N. Davis,
Mitgliede der königl. geographischen Gesellschaft.

Aus dem Englischen.

Mit Karten, Plänen und Illustrationen.

Leipzig,
Dyk'sche Buchhandlung.
1863.





Vorwort des Uebersetzers.

Bei der überaus bedeutsamen Stellung, welche Karthago in der Geschichte des Alterthums einnimmt, und bei dem Dunkel, das infolge der sparsamen und ziemlich dürftigen Nachrichten der Alten auf ihm ruht, müssen wir jeden Versuch mit Freuden begrüssen, der es sich zur Aufgabe stellt, dieses Dunkel in der einen oder andern Beziehung aufzuhellen. Ein solcher Versuch ist Davis' Werk über Karthago. Der Verfasser ging in doppelter Absicht nach Afrika, eines Theils um auf dem karthagischen Boden umfassende Nachgrabungen anzustellen, in der Hoffnung, dass es ihm auf diesem Wege gelingen werde, Gegenstände an den Tag zu fördern, die geeignet wären, auf die afrikanische Metropole nach verschiednen Beziehungen hin, namentlich in ihrer eigentlich punischen, also frühesten und dunkelsten Periode ein neues Licht zu werfen; andern Theils, um die confuse Topographie Karthago's zurechtzustellen. Diesem Unternehmen, das von Seiten der englischen Regierung auf alle Weise gefördert und mit preiswürdiger Liberalität unterstützt ward, hat er drei ganze Jahre (1856 — 59) mit Aufopferung, Geduld und Beharrlichkeit obgelegen.

Was nun den erstgenannten Zweck, die Nachgrabungen, betrifft, so ist es seiner Energie und Ausdauer gelungen, eine grosse Anzahl wichtiger, für Geschichte, Religion, Paläographie und Kunst werthvoller Denkmäler, bestehend aus Inschriften (über 100), Statuen, prachtvollen Mosaiken u. s. w., aus ihrem mehrtausendjährigen Grabe heraufzuheben. Aber er hat dabei seine antiquarischen Forschungen nicht auf Karthago ausschliesslich beschränkt, sondern sie auch auf viele andere alte Ortschaften in dessen näherer oder entfernterer Umgebung ausgedehnt. Vielleicht hätten die Ergebnisse dieser seiner Thätigkeit noch weit reicher ausfallen können, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, dieselbe noch länger fortzusetzen; leider aber ward mit dem Falle des Ministeriums Clarendon und mit Gelangung des Ministeriums Derby an das Staatsruder dem wichtigen Unternehmen durch die Entziehung der bis dahin gewährten Regierungsunterstützung sofort Einhalt gethan.

Und was zweitens Karthago's Topographie anlangt, auf welche der Verfasser gleichfalls ein besondres Augenmerk richtete, weil sie bislang an argen Mängeln und Irrthümern gelitten hatte, so hat er auf Grund des vor ihm liegenden Terrains und mit steter und strenger Berücksichtigung und kritischer Prüfung der hierauf bezüglichen Angaben der alten Autoren eine Menge phan-

tastischer Meinungen, irriger Vorstellungen und Erklärungen siegreich zurückgewiesen und gründlich berichtigt.

Ausser der Verfolgung dieser beiden wesentlichsten Zwecke ist der Verfasser zugleich bemüht gewesen, in seinem Buche alles Wissenswürdige, was uns von den Schriftstellern des Alterthums über Karthago in Bezug auf Geschichte, häusliches Leben, Cultur, Religion und Ritus, Verfassung, Literatur und Kunst, Handelsverkehr, Sitten und Bräuche überliefert worden ist, zusammenzustellen und am gehörigen Orte einzufügen, so dass es dem Leser ein nach allen Seiten hin vollständiges Bild Karthago's darbietet.

Endlich hat der Verfasser über der grauen Vergangenheit keineswegs die Gegenwart vergessen; vielmehr nimmt er, so oft sich Gelegenheit dazu findet, Rücksicht auf die heutigen Zustände des Landes und Volkes der Regentschaft Tunis, auf Regierung, Volkscharakter, Civilisation, religiöse Verhältnisse, Ackerbau, Gewerbfleiss, Sitten und Bräuche, und entwirft von ihnen anziehende Schilderungen, wodurch er auch denjenigen Lesern gerecht wird, deren Wissbegierde allein oder vorzugsweise auf die heutige Länder- und Völkerkunde gerichtet ist. Und während er in seinen Mittheilungen aus der Gegenwart immer aus der nächsten Quelle, aus dem Umgange mit dem Volke selbst mit offnen Sinnen schöpft, wozu ihn seine gründliche Kenntniss des Arabischen befähigte, und auch die Regierung und den Hof von Tunis aus der unmittelbarsten Anschauung zeichnet, wozu ihm sein vertrautes Verhältniss zum Bei und zu mehren seiner Minister die Mittel bot, zeigt er sich in Allem, was sich auf das Alterthum bezieht, als einen Mann, der zwar von seinem Gegenstande begeistert, aber doch allem Phantastischen und allen grund- und planlosen Speculationen abhold, von vorgefassten Meinungen frei, immer nur auf das Objective gerichtet und dabei mit der nöthigen classischen Bildung und mit Kenntniss der punischen Sprache ausgestattet ist.

Bei diesem so reichen und interessanten Inhalte des Davisischen Werks, bei der ausserordentlichen Wichtigkeit seines Gegenstandes, bei der allgemein anerkannten Bedeutung und der weitverbreiteten Liebe und fleissigen Pflege der antiquarischen Studien und Forschungen, sowie der Erd- und Völkerkunde, glaubten wir dem dieser Richtung zugethanen deutschen Publikum einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihm das Werk sammt seinen Karten, Plänen und Illustrationen durch eine Uebertragung desselben zugänglich machten. Möge es die verdiente Aufmerksamkeit finden, möge es belehren, möge es zu neuen Forschungen über den hochwichtigen Gegenstand Anregung geben!

Leipzig, im November 1862.

Verzeichniss

der Abbildungen, Karten und Pläne.

zu Seite

Panorama der Halbinsel von Karthago 19
Das Dorf Dowar Eschutt 20
Grundplan der Halbinsel von Karthago 65
Estrups und Mannerts Grundpläne 68
Karthago's Häfen 73
Grundplan der ersten Entdeckung 101
Grundplan des Baal-Tempels 101
Ein punischer Mosaikfussboden aus Karthago 104
Kopf der Ceres aus dem Astartetempel 105
Priesterin vor einem Götzenbilde tanzend 105
Zwei punische Inschriften 148
Punische Inschrift aus Karthago 159
Trümmer des Tempels des Baal Hammon oder Saturn 165
Der nördliche Theil der Regentschaft Tunis 178
Cap Karthago mit der Stadt Sidi-Bo-Said und den Ruinen des antiken Seethors unten 201
Trümmer der Treppe zum Aeskulaptempel 224
Ruinen eines öffentlichen Gebäudes 228
Regenwasser-Cisternen 230
Ansicht einer Ausgrabung in Karthago 233
Das Seethor von Karthago 244
Die grössern Cisternen 267
Die Wasserleitung von Karthago (Titelblatt) 268
Dschebel Khawi, die Katakombenhügel bei Kamart 278
Ansicht von Kamart 285
Colosseum in Tysdrus 291
Plan von Utika 295
Kothon oder Hafen von Utika 299
Die Stätte von Utika 305
Grundriss eines in Utika entdeckten Zimmers 306
Ruinen von Tunga 327
Ruinen von Duggah 336
Ansicht der Stadt Keff 356

Inhalt.

Seite
Erstes Kapitel. Einleitung. Karthago identisch mit dem Tarschisch der heil. Schriftsteller . . . 1
Zweites Kapitel. Der moslemitische Antiquarius . . . 17
Drittes Kapitel. Aussicht auf eine Wiedererweckung Karthago's . 24
Viertes Kapitel. Der erste Versuch . . . 28
Fünftes Kapitel. Hamed, der Marabut von Tejân . . . 36
Sechstes Kapitel. Lage und Angelegenheiten Karthago's bis zur Zeit seines Zusammenstosses mit Rom . . . 45
Siebentes Kapitel. Karthago's Häfen . . . 64
Achtes Kapitel. Karthago's Fall . . . 78
Neuntes Kapitel. Die erste Entdeckung . . . 98
Zehntes Kapitel. Das Alter der entdeckten Mosaik . . . 109
Elftes Kapitel. Der afrikanische Reisende . . . 126
Zwölftes Kapitel. Die Religion der Karthager . . . 139
Dreizehntes Kapitel. Der Tempel des Baal Hammon oder Saturn und seine Opfer . . . 165
Vierzehntes Kapitel. Das Riesenskelett . . . 178
Fünfzehntes Kapitel. Der afrikanische Landungsplatz des Virgilischen Helden . . . 194
Sechszehntes Kapitel. Fortsetzung der Reise durch die Dakhla 203
Siebenzehntes Kapitel. Streitige Topographie in Betreff des Aeskulaptempels . . . 215
Achtzehntes Kapitel. Ausgrabungen innerhalb und in der Nähe der Byrsa . . . 227
Neunzehntes Kapitel. Die eigentliche Stadt . . . 240
Zwanzigstes Kapitel. Punische Inschriften und Bauten . . . 256
Einundzwanzigstes Kapitel. Ausgrabungen ausserhalb der Mauern. — Die Katakomben . . . 274
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Theater . . . 290
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Ausgrabung in Utika . . . 295
Vierundzwanzigstes Kapitel. Tempel fremder Gottheiten . . . 307
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Wanderungen über Ruinenstädte . 320
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Das Schlachtfeld des zweiten punischen Kriegs . . . 339
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Des Löwen Hauptrevier . . . 348
Achtundzwanzigstes Kapitel. Der Nimrod von Sicca . . . 362

Erstes Kapitel.

EINLEITUNG.

Karthago identisch mit dem Tarschisch der heil. Schriftsteller.

So gefeiert auch Karthago in alter Zeit um seines Reichthums und seiner Macht willen war und so denkwürdig es in der Geschichte durch seinen Fall und Untergang dasteht, so sind doch die Geschichtschreiber nicht einmal in Bezug auf die bestimmte Zeit seiner ersten Gründung unter sich einig. Nach Appian ward die Stadt von Xorus oder Zorus und Karchedon erbaut, fünfzig Jahre vor der Eroberung von Troja oder um das Jahr 1234 v. Chr. und 481 Jahre vor der Gründung Roms. Hiermit stimmt Virgils Rechnung zusammen, und der gelehrte Vossius spricht es in seinem Buche *de magnitudine urbium* mit aller Zuversicht aus, dass Karthago nicht nur vor dem trojanischen Kriege erbaut worden sei, sondern auch bereits vor dieser Zeit „eine würdevolle und mächtige Stellung“ eingenommen habe. Andere dagegen behaupten, die berühmte afrikanische Metropole sei von Dido, etwa fünfzig Jahre vor dem Falle des assyrischen Reichs oder 116 Jahre vor Roms Gründung erbaut worden. [1]) So besteht also zwischen diesen Daten ein Unterschied von 365 Jahren und zwischen der Zeit, wo Aeneas nach Italien segelte, und der Zeit, die man für die Errichtung der berühmten Byrsa durch Dido bestimmt, liegt eine Kluft von 315 Jahren. Diess ist doch gewiss und unzweifelhaft ein Anachronismus Virgils. Nur aber darf man diesen nicht als einen groben Irrthum des „Fürsten der römischen Dichter“ bezeichnen. Virgil nahm den Stoff zu seinem unvergleichlichen Epos aus dem Leben und aus wirklichen Ereignissen. Er war daher genöthigt, zur Geschichte seine Zuflucht zu nehmen; aber die beengenden Fesseln der Chronologie würden seinen grossartigen Plan vereitelt haben, und daher die wiederholte Nichtbeachtung der strengen Folge, in welcher sich die Ereignisse zugetragen haben. Was bei einem Historiker ein unverzeihlicher Fehler ist, wird dem Dichter als etwas vollkommen Berechtigtes zugestanden. Dass Dido in Karthago gewesen, ist unzweifelhaft ein Factum; dass Aeneas durch widrige und heftige Stürme

1) Justin sagt (XVIII. 6.): „Condita est urbs haec 82 annis ante quam Roma“, wornach mithin Karthago 835 v. Chr. erbaut worden wäre.

nach diesen Gegenden verschlagen worden, ist sehr wahrscheinlich; dass die Königin Karthago's ihr Leben auf die tragische Weise geendet, wie es der Dichter besingt, wird von Justin mit dürren Worten erzählt.[2]) Diese Ereignisse, obwohl sie in langen Zwischenräumen sich begaben, werden von Virgil zusammengeworfen und bilden die vier anziehendsten Bücher seiner ebenso glänzendschönen als anmuthigen Aeneide.

Die für die Gründung Karthago's gesetzten Daten sind nicht so widerstreitend als es auf den ersten Anblick erscheint. Es möchte scheinen, dass die Phönicier bereits 400 Jahre vor Dido's Ankunft hier eine Niederlassung besassen und eine Stadt erbaut hatten. Dido's Geburt und Stellung berechtigte sie zu einer herzlichen Aufnahme unter ihren Landesgenossen, und ihr Missgeschick erwarb sich deren Theilnahme. Es war daher nur sehr natürlich, die Zügel der Macht ihren Händen anzuvertrauen, und unter ihrer Verwaltung ward zum ersten Male eine geordnete Verfassung eingerichtet.

Nach Josephus, dessen Zeugniss in diesem Punkte Beachtung verdient, ward Tyrus 240 Jahre vor dem Tempel von Jerusalem erbaut. Ist dem so, dann hatte die Stadt nach einem Bestande von nur zwanzig Jahren bereits Kolonisten nach den afrikanischen Küsten ausgesandt. Aber aller Wahrscheinlichkeit nach waren die ersten und ursprünglichen Ansiedler in Karthago nicht Tyrier, sondern die überschüssige Bevölkerung der andern phönicischen Städte. Bürger von Tyrus vermehrten ohne Zweifel in der Folge die Reihen der afrikanischen Kolonisten, so dass, als Dido unter ihnen erschien, sie sich unter ihrem eigenen Volke erblickte und Karthago also mit Fug und Recht seine Abkunft von Tyrus herleiten kann.

Wir sind es Karthago und der flüchtigen Fürstin schuldig, einen Blick auf die Herrscher von Tyrus zu werfen und in deren Reihen ihrer Wiege nachzugehen.

Die Gewährsmänner für diesen Theil der Geschichte sind Josephus und Theophilus von Antiochien, welche wieder dem Epheser Menander und dem Phönicier Dius folgten, von denen der erstere seine Geschichte von Tyrus aus in dieser Stadt aufbewahrten Urkunden entlehnte, der letztere Staatsarchive zu seinen Quellen hatte.

Während eines Zeitraums von 198 Jahren, die nach der Gründung von Tyrus verflossen, giebt uns die Geschichte keine nähern Aufschlüsse weder über dessen Herrscher noch über seine Regierung. Der erste König, dessen gedacht wird, war ein Zeitgenosse Davids und heisst bei Josephus Abibal, bei Theophilus Abeimal. Ihm folgte 1046 v. Chr. sein Sohn Hiram. Dieser König „liebte David sein Leben lang", wie die Schrift sagt, und versorgte ihn mit Cedern und Arbeitsleuten zum Aufbau seines Palastes in Jerusalem.

Bei Salomo's Thronbesteigung schickte Hiram eine beglückwünschende Gesandtschaft an ihn, welche seine grosse Befriedigung über das Verbleiben des Thrones in seiner Familie aussprach. Mit diesen Boten übersandte Salomo nach Josephus gleichzeitig das nachfolgende Schreiben an den tyrischen König:

2) Justin XVIII. 6.

„König Salomo an König Hiram.“

„Wisse, o König, dass es meinem Vater David lange Zeit auf dem Herzen lag, dem Herrn einen Tempel zu errichten; da er aber beständig im Kriege begriffen war und sich genöthigt sah, seine Länder erst von seinen Feinden zu säubern und sie alle sich zinsbar zu machen, ehe er an sein grosses und heiliges Werk denken konnte, so hat er dasselbe mir hinterlassen, um es in Zeiten des Friedens gemäss der Weisung und Vorausverkündigung des allmächtigen Gottes zu beginnen und zu vollenden. Gepriesen sei sein grosser Name ob der gegenwärtigen Ruhe in meinen Besitzungen, und mit seinem gnadenreichen Beistande will ich nun die edelste Verwendung dieser Freiheit und Musse seiner Ehre und seinem Dienste weihen. Darum spreche ich die Bitte aus, dass ihr eine Anzahl eurer Leute mit einigen meiner Knechte nach dem Berge Libanon gehen lasset, um beim Fällen und Schneiden der zu diesem Gebäu bestimmten Materialien behilflich zu sein, dieweil die Sidonier dieses weit besser verstehen als wir. Was die Entschädigung oder die Löhne für diese Arbeitsleute anlangt, so soll ihnen pünktlich bezahlt werden, was ihr für billig erachten werdet.“

Hierauf antwortete der König von Tyrus also:

„König Hiram an König Salomo.“

„Nichts hätte mir erfreulicher sein können als die Kunde, dass die Regierung eures seligen Vaters durch Gottes Vorsehung in die Hände eines so vortrefflichen, so weisen und so tugendhaften Nachfolgers übergegangen ist. Sein heiliger Name sei dafür gepriesen! Das, um desswillen ihr schreibt, soll mit aller Sorgfalt und Willigkeit geschehen. Ich werde Befehl geben, dass man so viele der schönsten Cedern und Cypressen fällt und fortschafft, als ihr nur immer nöthig habt. Meine Leute sollen sie für euch nach der Küste schaffen und sie von da ab verschiffen nach welchem Hafen ihr wollt, allwo sie bereit liegen sollen, um von euern Leuten nach Jerusalem gebracht zu werden. Ihr würdet mich zu grossem Dank verpflichten, wenn ihr uns dafür so viel Korn, als ihr füglich entbehren könnt, zukommen lassen wolltet; denn diess ist die Waare, die wir Inselbewohner am meisten brauchen.“

Diese Documente waren zu Josephus' Zeit, wie er selbst erklärt, sowohl in den hebräischen als tyrischen Archiven noch vorhanden. Hiram versorgte seinen Verbündeten auch mit einem erfahrenen Baumeister und andern ausgezeichneten Künstlern, unter deren Leitung das berühmte Bauwerk in Jerusalem aufgeführt und geschmückt ward. Ausser all diesem schoss er ihm auch noch 120 Talente in Gold vor. Als Gegendienst für eine solche ausserordentliche Freigebigkeit erbot sich der jugendliche König, an Hiram ein jährliches Geschenk von 20,000 Mass Weizen und zwanzig Mass reines Oel zu übersenden. Nicht minder bot er ihm zwanzig Städte im Bezirke von Galiläa an, die aber der König von Tyrus bescheidentlich ablehnte.

Als Salomo den Bau einer Flotte unternahm, erwies sich sein Freund abermals von grossem Nutzen für ihn. Er versah ihn mit

so vielen Schiffsbaumeistern und Zimmerleuten als er deren bedurfte, und als die Fahrzeuge fertig waren, versah er ihn mit erfahrenen Steuermännern und geschickten Matrosen zur Führung seiner Flotte nach dem Lande Tarschisch und Ophir.

Aus dem von Josephus angeführten Dius ersehen wir, dass Salomo's Weisheit es war, was Hiram vornehmlich an ihn zog und fesselte; und wie Tatian nach den phönicischen Geschichtschreibern Theodatus, Hysurates und Mochus erzählt, so gab König Hiram seine Tochter dem Salomo zur Ehe und der hebräische Fürst ward von ihr bewogen, Aschtarte, die Göttin der Sidonier, zu verehren.

Hiram regierte vierunddreissig Jahre, starb in einem Alter von dreiundfünfzig Jahren und hatte zum Nachfolger auf dem Throne von Tyrus seinen Sohn Baleazar oder Baleastartus, von dem nichts weiter bekannt ist als dass er sieben Jahre regierte. Indess behauptet Theophilus, er habe siebenzehn Jahre regiert und sei im dreiundvierzigsten Lebensjahre gestorben.

Baleazars Nachfolger war sein Sohn Abdaschtartus, welcher neun Jahre herrschte. Er ward von den vier Söhnen seiner Amme ermordet, deren ältester sich des Throns bemächtigte und zwölf Jahre die Gewalt in Händen hatte.

Aschtartus, der Bruder des Abdaschtartus, brachte den Thron wieder an seine Familie, regierte zwölf Jahre und starb in einem Alter von sechsundsechzig Jahren. Sein Bruder Aschtarimus folgte ihm.

Aschtarimus ward von seinem Bruder Phelles ermordet, welcher den Thron an sich riss, dessen Herrschaft aber von nur kurzer Dauer war. Ithobal (oder vielleicht Itharbaal, wie wir den Namen auf mehren punischen Votivtafeln geschrieben finden), der Sohn des Aschtarimus, tödtete ihn 962 v. Chr., nachdem er die Früchte seiner gottlosen That nur neun Monate genossen hatte. In der Schrift wird dieser Fürst Ethbaal genannt und er bekleidete gleichzeitig auch das Amt eines Hohenpriesters der Aschtarte. Bei Josephus wird er König von Tyrus und Sidon betitelt. Aber die Verbindung dieser zwei Königreiche ist ja bereits in dem obigen Briefwechsel zwischen Salomo und Hiram angedeutet, indem Salomo seinen Freund nicht hätte bitten können, dass er ihm mit „Sidoniern“ aushelfen möchte, wenn er nicht die Herrschaft über dieses Volk besessen hätte.

Ithobal gab seine Tochter Jezebel dem Könige Ahab zur Ehe; und Menander erzählt, wie Josephus berichtet, dass zur Zeit Ethbaals, Königs von Tyrus, wegen Mangels an Regen eine ausserordentliche Dürre herrschte, welche vom Monate Hyperboretäus bis zum nämlichen Monate des folgenden Jahres dauerte. Es wurden Gebete angeordnet zur Abwendung dieses Gottesgerichts, worauf gewaltige Donnerschläge folgten. Der Leser wird nicht ermangeln, der Schilderung dieses Drangsals zu gedenken, die im ersten Buche der Könige enthalten ist. Ithobal wird die Erbauung von Botrys in Phönicien und von Auzates in Afrika zugeschrieben.

Badezor oder Bazor folgte seinem Vater Ithobal, regierte aber nur sechs Monate. Nach seinem Tode fiel der Thron von Tyrus an seinen Sohn Mettinus, der ihn nach Josephus neun Jahre, nach Theophilus aber neunundzwanzig Jahre einnahm. Mettinus (oder Mutgo

nach Justin) hinterliess vier Kinder: zwei Söhne, Pygmalion und Barka, und zwei Töchter, Elissa, auch Dido genannt, und Anna.

Der älteste Sohn Pygmalion bestieg den Thron im Alter von sechszehn Jahren. Elissa vermählte sich mit ihrem Oheim Sichäus oder (nach Justin) Acerbas, dem Hohenpriester des Melkareth, dessen amtliche Würde unter den Phöniciern als die dem Königthum nächstfolgende angesehen ward. Sichäus' ungeheurer Reichthum reizte die Habgier des Königs in einem solchen Grade, dass sein Entschluss, Herr der verborgenen Schätze zu werden, ihn sowohl die Gesetze der Menschlichkeit, als die doppelten Bande der Verwandtschaft missachten liess. Er ermordete Sichäus, nach Einigen, während dieser einem wilden Eber nachsetzte, nach Andern, während er eben beschäftigt war, der Schutzgöttin von Tyrus ein Opfer darzubringen. Aber trotz der Verübung eines so grauenhaften Verbrechens ward des Königs Habsucht dennoch nicht befriedigt. Elissa allein kannte den Ort, wo die Schätze verborgen waren, und sie wusste auch, dass diese Schätze ihren Bruder zum Morde ihres Gatten angetrieben hatten. Durch ihre schlaue Verstellung liess sie den König in dem Glauben, dass sie unkundig sei, dass die schwarze That von ihm begangen worden sei; ja sie bezeigte ihm scheinbar die nämliche Achtung und Zuneigung wie bisher, gleich als hegte sie nicht den leisesten Verdacht gegen ihn. Diese List setzte sie in den Stand, den Plan, mit dem Schatze zu entfliehen, vorzubereiten und auszuführen. Unter dem Vorgeben, sich nach Chartaka, einer kleinen Stadt zwischen Tyrus und Sidon, zurückzuziehen und dort mit ihrem Bruder Barka zu leben, ersuchte sie den König, er möchte sie mit Leuten und Schiffen versehen, um ihre Effecten dorthin zu schaffen.[3]) Der habsüchtige Fürst erachtete diess als eine prächtige Gelegenheit, sich ihres Reichthums zu bemächtigen, und willigte daher mit Freuden in ihre Bitte ein.

Aber Barka, mehre Senatoren nebst einer Anzahl Bürger von grossem Reichthum und Ansehn, welche nicht minder Grund hatten, den Tyrannen zu fürchten, waren in ihre wahre Absicht eingeweiht und hatten eingewilligt, Gefährten ihrer Flucht zu sein und ihr Glück und Unglück zu theilen. Die ganze Gesellschaft mit allen ihren Effecten war an Bord und die Flottille bereits ausser Sicht, als Pygmalion das Complott entdeckte. Vergebens liess er seine Wuth aus, und selbst sein Entschluss, den Flüchtigen nachzusetzen, ward durch die schweren Drohungen eines Orakels im Bunde mit den Thränen seiner Mutter überwältigt.[4])

Dido und ihre Schicksalsgenossen steuerten nach Cypern, wo der Priester des Jupiter mit Weib und Kindern „auf die Mahnung der Götter" *(deorum monitu)* sich an sie anschloss, der nur die ewige Priesterwürde für sich und seine Nachkommen ausbedung. Cypern versorgte auch das Gefolge der Fürstin mit achtzig Frauen. Von

---

3) Justin XVIII. 4.: „Tunc fratrem dolo aggreditur, fingit se ad eum migrare velle, ne amplius ei mariti domus, cupidae oblivionis, gravem luctus imaginem renovaret, nec ultra amara admonitio oculis ejus occurrat."

4) Vgl. Virgils Schilderung des Ereignisses Aen. I. 340—368.

hier segelten sie gerades Weges nach den afrikanischen Küsten und landeten in Karthago inmitten ihrer Landsleute.

Hier wird es nöthig, die Aufmerksamkeit des Lesers auf einen wichtigen Punkt der alten Geographie zu lenken, über welchen unter den Gelehrten sehr widerstreitende Ansichten gehegt worden sind und dessen vollkommene Klärung dazu dienen muss, die Wichtigkeit Karthago's bedeutend zu erhöhen. Die folgenden Stellen der heil. Schrift enthalten sowohl die Materialien zu unserer Leitung, als auch den streitigen Gegenstand:

„Und Salomo machte Schiffe zu Ezeongeber, das bei Eloth liegt, am Ufer des Rothen Meeres, im Lande der Edomiter. — Und Hiram sandte seine Knechte auf die Schiffe, die gute Schiffleute und auf dem Meere erfahren waren, mit den Knechten Salomo's. — Und sie kamen gen Ophir und holten daselbst vierhundert und zwanzig Centner Goldes und brachtens dem Könige Salomo.“ 1. Kön. IX. 26—28.

„Denn der König hatte auf dem Meere eine Flotte von Tarschisch mit der Flotte Hirams, und die Schiffe von Tarschisch kamen in drei Jahren einmal und brachten Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen.“ 1. Kön. X. 22.

„Jehoschaphat machte Schiffe in Tarschisch, die gen Ophir gehen sollten, Gold zu holen; aber sie gingen nicht; denn sie wurden zerbrochen zu Ezeongeber.“ 1. Kön. XXII. 49.

„Die Schiffe des Königs (Salomo) fuhren nach Tarschisch mit den Knechten Hurams, und kamen in drei Jahren einmal und brachten Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen.“ 2. Chron. IX. 21.

„Und er (Ahaziah) vereinigte sich mit ihm (Jehoschaphat), Schiffe zu machen, um nach Tarschisch zu gehen, und sie machten die Schiffe zu Ezeon Gaber.“ 2. Chron. XX. 36.

„Tarschisch war dein Handelsplatz (der Prophet redet Tyrus an) infolge einer Menge von allerlei Waaren; sie handelten auf deinen Märkten mit Silber, Eisen, Zinn und Blei.“ Hesek. XXVII. 13.

In Betreff der Oertlichkeit, auf welche der heil. Schriftsteller unter dem Namen *Tarschisch* sich bezieht, haben sich Autoritäten vom ersten Range, wie Bochart, Michaelis, Bredow, Gesenius und Andere, für Tartessus, eine Stadt in Spanien, nebst dem angrenzenden Landstriche zwischen den beiden Mündungen des Baetis, des heutigen Guadalquivir, entschieden.[5]) Und sie sagen weiter, die vereinigten Flotten Salomo's und Hirams seien um das Cap der Guten Hoffnung gesegelt und durch die Meerenge von Gibraltar ins mittelländische Meer und nach ihrem Bestimmungsorte Tarschisch oder Tartessus — besser bekannt unter dem Namen Carteja, von welchem heute noch dürftige Ruinen vorhanden sind — gefahren.

Das Gebiet von Ophir andrerseits wird von Josephus, Lucas Holsteinius, Lipenius, Taylor, Vitringa, Reland und Andern in verschiedene Gegenden Indiens verlegt. Gleich achtungswürdig ist die Autorität Derjenigen, welche Gründe zu Gunsten Arabiens vorbringen; eine Ansicht, die von Michaelis, Gosselin, Vincent, Bredow und Andern unterstützt

5) Lyra und St. Anselm identificiren es mit Tarsus in Cilicien, wo Paulus geboren ward.

wird. Einige, wie Huet, d'Anville und Bruce, entscheiden sich für Sofala an der südöstlichen Küste von Afrika, wo man Gold- und Silberbergwerke aufgefunden hat, die in alter Zeit in sehr ausgedehnter Weise bearbeitet worden zu sein scheinen. Und unter den neuesten Schriftstellern will ich noch des talentvollen Verfassers von „Niniveh und Persepolis" gedenken, welcher sagt: „Die vereinigten Flotten Salomo's und Hirams, des Königs von Tyrus, besuchten Ophir (oder Westindien) und wurden von jeder Reise infolge der Schwierigkeiten der Schifffahrt und des durch das Zusammenbringen ihrer Ladungen bewirkten Aufenthalts drei ganze Jahre in Anspruch genommen."

So lauten die widersprechenden Meinungen der gelehrtesten Männer über diesen so wichtigen Punkt der biblischen Geographie. Diese Verschiedenheit der Ansichten bietet der Muthmassung einen weiten Spielraum dar, den ich in massvollster Weise für mich benutzen will. Was nun fürs Erste *Tarschisch* anbelangt, so möchte ich hierüber Folgendes bemerken:

Sieht man auf die unvollkommene Kenntniss in der Schifffahrt, welche die Phönicier zu Salomo's Zeit besassen, und auf die Kleinheit und Gebrechlichkeit ihrer Fahrzeuge, so lässt sich kaum annehmen, dass Afrika je von ihnen umschifft worden sei. Hierin werde ich durch Hanno's Expedition bestärkt, die vier- bis fünfhundert Jahre später fällt und nur zu dem ausdrücklichen Zwecke unternommen ward, jenseits der Säulen des Herkules Entdeckungen zu Anlegung von Kolonien zu machen.[6]) Es ist nur natürlich, anzunehmen, dass die Tyrier oder vielmehr deren Abkömmlinge in Karthago, Utika und Tartessus in den Tagen ihrer höchsten commerciellen Blüthe vertrauter mit dem Meere gewesen sein müssen als der Befehlshaber von Hirams Flotte; wenn nun die Erstern 550 v. Chr. nur eine Fahrt längs der südwestlichen Küste von Afrika wagten, so ist es doch ziemlich klar, dass der Letztere 450 Jahre früher mit ihr unbekannt gewesen sein muss.

Die Schriftsteller, welche auf diese Schwierigkeit stiessen, haben die Meinung aufgestellt, dass die in Ezeongeber gebauten Schiffe

---

6) Der Periplus des Hanno beginnt mit den ausdrücklichen Worten: „Es ward von den Karthagern beschlossen, dass Hanno eine Seereise über die Säulen des Herkules hinaus unternehmen und libysch-phönicische Städte gründen sollte. Er segelte demgemäss mit 60 Schiffen, jedes von 50 Rudern, ab, mit Männern und Weibern an Zahl 30,000 und mit Lebensmitteln und andern Bedürfnissen versehen." Die Meinungen über die äusserste Entfernung, bis zu welcher Hanno vorgedrungen oder vielmehr vorzudringen im Stande gewesen sei, weichen sehr weit untereinander ab. *Bochart* (Geogr. sacra I. 33), *Campomanes* (Antiguedad de Cartago, v. II.), *Dodwell* (in s. Dissert. I. in Hudsons Geogr. min. v. I.) und *Bougainville* (Mém. sur les découvertes d'Hanno in den Mém. de l'acad. des inscript., t. XXVI. XXVIII.) — sie alle lassen Hanno's Schiffe bis zur Küste von Guinea gelangen. *Gosselin* (Recherch. sur la Géogr. des anciens) nennt als äussersten Punkt der Seefahrt des Hanno die Insel Cerne, das heutige Fedalla, welches unter 33½° nördl. Br. liegt, während Major *Rennel* (Geogr. des Herodot) die Reise so weit ausdehnt, dass er diese Insel unter 20½° nördl. Br. setzt. Auf diese Weise beschränkt Gosselin Hanno's Fahrt bis Cap Nun, Rennel dehnt sie bis Sierra Leone aus. S. Heerens Ideen u. s. w., Beilage V.

bestimmt waren, nach Ophir zu fahren, während diejenigen, welche nach Tarschisch gehen sollten, wahrscheinlich in einem der Häfen an der syrischen Küste gebaut wurden und von da aus nach Tarschisch im fernen Westen segelten. Zur Unterstützung ihrer Meinung verweisen sie uns auf die Erzählung des Jonas, wo es heisst: der Prophet „machte sich auf und floh vor dem Herrn nach Tarschisch und kam hinab nach Joppe (das heutige Jaffa), und da er ein Schiff fand, das nach Tarschisch wollte, so gab er das Fährgeld und ging darauf, um mit ihnen nach Tarschisch zu fahren vor dem Herrn.“ (Jon. I. 3.)

Aber eine solche Erklärung hat gar sehr das Ansehn einer künstlichen Ausflucht. Der heilige Schriftsteller sagt ausdrücklich, dass Ahaziah sich mit Jehoschaphat vereinigt habe, „um Schiffe zu machen, dass sie nach Tarschisch führen, und sie machten die Schiffe zu Ezeongeber.“ (2. Chron. XX. 36.) So wurden mithin die Schiffe, welche nach Tarschisch gingen, ebensogut wie die, welche nach Ophir bestimmt waren, im aelanitischen Golf gebaut. Ja, aus den den Büchern der Könige und der Chroniken entnommenen Citaten geht klar und unzweifelhaft hervor, dass die in Ezeongeber gebauten Schiffe alle den nämlichen Curs einschlugen, die nämliche Zeit zu ihrer Fahrt verwendeten und mit den nämlichen Waaren befrachtet zurückkehrten. Entweder daher segelte die vereinigte Flotte der Könige von Tyrus und Judäa von Ezeongeber aus, passirte die Strasse von Bab-el-Mandeb, umfuhr das Cap der Guten Hoffnung, kam durch die Meerenge von Gibraltar ins mittelländische Meer und nach Tartessus und segelte von da nach der Küste Syriens: — eine Annahme, die bei reiflicher Erwägung als unhaltbar erscheinen muss; oder sie müssen von ihren Werften im Rothen Meere auf einem andern Wege nach der syrischen Küste gelangt und von hier aus zu ihrer kaufmännischen Expedition aufgebrochen sein, indem sie westlich gen Tarschisch steuerten, so dass Jonas seine Fahrt nach diesem Orte mitmachen konnte.

Es wird jetzt ziemlich allgemein angenommen, dass die Phönicier die ersten Erfinder sowohl der Buchstabenschrift und Astronomie, als auch der Segelkunst gewesen sind. Dichter pflegen zwar die letztere Ehre dem Iason zuzuschreiben; aber die Expedition der Argonauten, die unter seiner Führung auf dem Schiffe Argo zum ersten Mal von Griechenland nach Kolchis segelten, um das goldne Vliess zu holen, ward zu einer Zeit unternommen, wo die Phönicier bereits als eine blühende und mächtige Nation anerkannt waren und ihren Ruf als eines seefahrenden Volks schon ziemlich fest begründet hatten.

Aber wir dürfen die phönicischen Schiffe nicht nach unsern gegenwärtigen Begriffen von Fahrzeugen beurtheilen und abschätzen. Denn, wie Sir Walter Raleigh mit Recht bemerkt hat, „wer auch immer der erste Erfinder der Schiffe gewesen sein möge, jedes Zeitalter hat etwas dazu gethan“, und Major Rennel bemerkt mit Bezug auf die phönicischen Entdeckungsfahrzeuge: „Sie waren zu fernen Seereisen, die sie allerdings nur selten unternahmen, schlecht geeignet, aber recht brauchbar in Fällen, wo sie landen und über Proviant fast nach Belieben verfügen konnten. Dagegen aber waren sie besser geeignet zu Küstenfahrten, aus denen fast ihre gesammte Schifffahrt

bestand. Die Flachheit ihres Bodens verlangte viel weniger Wasser als die neuern Fahrzeuge vom gleichen Tonnengehalt, woraus für sie ein ausserordentlicher Vortheil vor den unsrigen erwuchs, indem sie häufiger, ja, mit Ausnahme der Steil- und Felsenküsten, fast allerorten Schutz fanden, weil sie ihre grossen Schiffe, wenn sie auf dem Wasser nicht genug geborgen waren, gerade so wie unsere Fischer ihre grossen Boote an den Strand heraufziehen konnten.“ Auch wenn Stürme sie überraschten, trieben sie manchmal ihre Schiffe an den Strand, und wenn die Gefahr vorüber war, machten sie sie mittelst der Kraft der Arme und Hebel wieder flott. Wir wissen auch von zahlreichen Kriegsschiffen, die über Land transportirt wurden, woraus wir uns ein Urtheil über ihre Grösse bilden können. Als Tarent von Hannibal genommen war, zogen sich die Römer nach der Citadelle zurück und blockirten den Hafen, so dass, während sie regelmässige Zufuhren durch römische Fahrzeuge erhielten, die Schiffe der Tarentiner nicht aus dem Hafen herauskonnten. Wie aber der karthagische Feldherr bemerkt hatte, dass ein Weg innerhalb der Mauer, welche vom Hafen nach dem Aussenmeer führte, ohne Mühe zu dem von ihm beabsichtigten Zwecke, die Fahrzeuge über dieses Terrain zu schaffen, hergerichtet werden könnte, so baute er eine Anzahl Wagen mit Rädern, brachte wirklich auf diesen die Fahrzeuge darüber und liess sie dann ins offene Wasser hinab. Dadurch war er nun im Stande, den Römern alle Zufuhren abzuschneiden.[7]) Auch noch in spätern Zeiten soll Augustus einige Schiffe auf einer Art Mauer, die mit rohen Ochsenhäuten überdeckt war, aus dem offenen Meere nach dem ambracischen Golf bei Actium und auf die nämliche Weise auch über den Isthmus von Korinth geschafft haben. Dasselbige bewerkstelligte Trajan vom Euphrat nach dem Tigris.

Wenn man nun alles dieses in Erwägung zieht und damit den Umstand in Verbindung bringt, dass die Römer während des ersten punischen Kriegs (264 v. Chr.) in dem kurzen Zeitraume von zwei Monaten nicht weniger als 120 Kriegsfahrzeuge bauten und dass die Karthager innerhalb eines verhältnissmässig kleinen Raumes eine Flotte von 220 Schiffen schützten — so werden wir im Stande sein, die Grösse der alten Fahrzeuge abzuschätzen, und wohl schwerlich der Ansicht Glauben schenken, dass die gebrechliche aelanitische Flottille jemals eine Reise um das Cap der Guten Hoffnung ausgeführt habe. Ja, es giebt eine Abbildung von einem Kriegsschiffe, die man von den Wänden des Isistempels in Pompeji abgenommen hat, welche uns den Fortschritt der Schiffsbaukunst, wie sie um einige hundert Jahre später war, zeigt und das von einer so gebrechlichen Art ist, dass es in der That eines Seemanns, der im Besitze der gesammten neuern Schifffahrtskunde und mit einem Herzen von Erz und einem alle sagenhaften Helden des Alterthums übertreffenden Muthe begabt wäre, bedürfen würde, um es zu wagen, in einem solchen barkenartigen Dinge die wilde See, wie sie das gewaltige Cap Südafrika's umtobt, zu durchschneiden. Wahrlich, ich dächte, ein blosser flüchtiger Blick auf diese Schiffsskizze müsste genügen, um die abenteuerliche

7) Polyb. VIII, Ex. 7.

Meinung von Männern, für die man in andern Beziehungen die höchste Achtung hegen muss, vollständig zu widerlegen.

Der natürlichste Curs für die aelanitische Flottille war, in die Bai von Heroopolis oder den Meerbusen von Suez zu steuern, den Kanal des Sesostris zu passiren, in einen der Arme des Nil einzubiegen und von da ins mittelländische Meer zu segeln.

Der Kanal des Sesostris, welcher das Rothe Meer mit dem Nil verband, ward von diesem Könige vor den trojanischen Zeiten gegraben. [8]) Er war 100 Ellen (150 Fuss) breit und seine Tiefe genügend, um ein grosses Lastschiff (nach damaliger Schätzung) zu tragen. Herodot, welcher das Kanalwerk dem Pharaoh Necho zuschreibt, sagt: „Die Länge desselben ist einer viertägigen Reise gleich und er ist breit genug, um zwei Dreiruderer nebeneinander zuzulassen. Das Wasser tritt vom Nil ein wenig oberhalb der Stadt Bubastis in denselben ein; er endet im erythräischen Meere, nicht weit von Patumos, einer arabischen Stadt.“ [9])

Der Suezkanal ward von den Römern unterhalten und von ihnen „zu dem Zwecke einer Verbindung mit dem Rothen Meere benutzt; in späterer Zeit aber kam er ausser Gebrauch und infolge der Vernachlässigung versandete er, in welchem Zustande er verblieb, bis er von den Arabern im Khalifate des Omar wieder aufgethan ward. Dieser Fürst ward veranlasst, Befehle zu seiner Ausbesserung zu erlassen, als er erkannte, dass das heilige Land Arabien von den Drangsalen einer Hungersnoth nur durch bequeme und rechtzeitige Zufuhren aus Aegypten befreit worden war, und um der Wiederkehr eines ähnlichen Unglücks vorzubeugen, entschloss er sich, dieses Verbindungsmittel mit dem Rothen Meere wiederherzustellen. Seine Sorge für die Wohlfahrt der heiligen Städte ward von allen Moslems ohne Unterschied, wie von dem Volke Arabiens selbst mit unbegrenzten Beweisen von Dankbarkeit aufgenommen und Omar empfing den schmeichelhaften Titel eines „Fürsten der Gläubigen (Emir al Mumenin)“, der von seinen Nachfolgern im Khalifate von da ab angenommen ward. Hundertvierunddreissig Jahre darnach soll Al Mansor Abu Gafer, der zweite Khalif der abbasidischen Dynastie und der Gründer von Bagdad, diesen Kanal gesperrt haben, um die Zusendung von Zufuhren an einen der Nachkommen Ali's, der in Medinah die Fahne der Empörung aufgepflanzt, zu verhindern. Seit dieser Zeit ist er verschlossen geblieben, wiewohl von Einigen behauptet wird, der Sultan Hakem habe ihn im Jahre 1000 n. Chr. noch einmal für die Durchfahrt von Booten nutzbar gemacht, wornach er vernachlässigt und mit Sand verschüttet worden sei.“ [10])

Die Richtigkeit der Behauptung, dass die Flotte von Ezeongeber durch den Kanal des Sesostris und den Nil ins mittelländische Meer gefahren sei, wird noch vollständiger gewürdigt werden, wenn man die Kleinheit der damaligen Fahrzeuge mit in Betracht zieht.

---

8) Strab. XVII. 1. Strabo sagt indess, dass nach Andern dieser Kanal von dem Sohne des Psammitichus oder Pharaoh Necho durchstochen worden sei.

9) Euterpe 158.

10) Modern Egypt and Thebes, vol. I. p. 315.

Der Nil muss, wie wir gleichfalls eingedenk sein müssen, damals eine grössere Tiefe, insbesondere an seinen Ausmündungen ins „grosse Meer", besessen haben. Die jährlichen Ueberschwemmungen des „erdführenden" Nils haben im Verlaufe von mehren Jahrtausenden eine Anhäufung von Schlammniederschlägen zur Folge gehabt, und daher ist der gewaltige Strom da, wo er sich dem Meer nähert, ausgeweitet und seine Tiefe natürlich beträchtlich vermindert worden. Die Barren, welche gegenwärtig die Schifffahrt hindern, waren zur Zeit, von der wir reden, noch nicht vorhanden.

Die kleinen Fahrzeuge, die zu Hirams Zeit im Gebrauch waren, konnten mit Bequemlichkeit auf dem Nile ins mittelländische Meer fahren, namentlich zu der Zeit, wo dieser Fluss durch die heftigen jährlichen Tropenregen angeschwollen ist. Das Steigen des Nils beginnt um die Zeit des Sommersolstitiums und erreicht seine grösste Höhe mit dem Herbstäquinoctium, bleibt dann eine Anzahl Tage stehen und sinkt darnach allmälig wieder. Das niedrigste Steigen dieses Flusses beträgt 18 Ellen, und um Aegypten vollständig zu befruchten, muss er bis zu 38 Fuss, 21 Zoll auf die Elle gerechnet, sich heben. Bei einem solchen Stande ist dann volle Fluth und war hinreichende Tiefe für die aelanitische Flotte, um auf ihrer Reise nach Tarschisch ins Meer zu fahren.

Nachdem wir auf diese Weise den Lauf der Flottille vom aelanitischen Golf bis zur mittelländischen Küste Aegyptens verfolgt haben, wollen wir nunmehr ihren Bestimmungshafen nachzuweisen suchen.

Wir haben bereits bemerkt, dass die Tyrier im Jahr 1234 v. Chr. an der nordafrikanischen Küste eine Niederlassung gegründet hatten. Auch möchte es scheinen, als habe schon vor dieser Zeit eine phönicische Kolonie in diesem Welttheile bestanden, welche entweder *Tarschisch* oder *Karthago* hiess und in der Folge, um sie von den neugebauten Städten zu unterscheiden, den Namen *Utika* oder עתיקה erhielt, ein Wort, das in fast allen semitischen Sprachen *„alt"* bedeutet. Es ward Alt-Karthago oder Alt-Tarschisch, als die Tyrier 1234 ihre Ansiedelung gründeten, und ganz sicherlich verdiente es so bezeichnet zu werden zu der Zeit, wo Dido anlangte und den Grund zur Byrsa (Burg) legte (869 v. Chr.).

Die Etymologie gewährt uns hierbei eine gewisse Beihilfe, deren wir uns bedienen wollen. Das Wort *Karthago* wird abgeleitet von dem Zeitworte כרת [11]), welches, gleich dem Arabischen قرض, bedeutet *„schneiden"* und *„einen Vertrag schliessen"*. Daher כרת ברית, gleich dem Griechischen *ὅρκια τέμνειν, τέμνειν σπονδάς*, und dem Lateinischen *foedus ferire, ein Bündniss schliessen.* Es hat diese Bedeutung vom Schlachten und Vertheilen des Opferthieres erhalten, das bei Bündnissen Brauch war. Das Wort *Tarschisch* wird von der Wurzel רשש hergeleitet und bezeichnet *brechen, bewältigen* und das Nomen תרשיש bedeutet *eine unterworfene Gegend.* Beide Worte, Tarschisch

11) Bochart sagt: „Karthago kommt von קרתא הדתא, *Kartha Hadatha* d. i. „neue Stadt", und Utika hiess ursprünglich עתיקא, *Atica* d. i. „alte Stadt." Diese Ableitungen, wenn auch zum Theil etwas seltsam, bekräftigen doch sehr das oben Angeführte.

und Karthago, weisen uns auf die Art und Weise hin, wie die Kolonisation damals bewerkstelligt ward, indem man nämlich die Einwohner vertrieb oder ausrottete und ihnen ihr Gebiet raubte oder „abschnitt“, oder indem man zu jenen Besitzungen durch Verträge gelangte. Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Name Karthago denjenigen Kolonien gegeben ward, die sich entweder freiwillig oder durch gütlichen Vergleich der phönicischen Herrschaft unterwarfen, der Name Tarschisch aber auf jene angewendet ward, die mit Waffengewalt unterjocht wurden; mit andern Worten, dass der eine eine Folge der Eroberung, der andere eine Folge des Vertrags war. Daher kommt es denn, dass wir verschiedentliche phönicische Kolonien aufweisen können, welche den Namen Karthago, andere wieder, welche den Namen Tarschisch tragen. Und da sich wohl kaum daran zweifeln lässt, dass die Phönicier einst auf den britischen Inseln Fuss gefasst hatten — ein Umstand, der durch die Autorität des Herodot, Polybius, Strabo u. A. unterstützt wird — so ist es nicht ganz unwahrscheinlich, dass sie auch *hier* ihr Karthago oder Tarschisch hatten. Diese Ansicht von der Sache setzt uns in den Stand, scheinbare Widersprüche bei den Propheten in Einklang zu bringen. Wir lesen z. B.: „Denn der Tag des Herrn wird gehen über alles Hoffärtige und Hohe und über alles Erhabene, dass es erniedriget werde.... Und über alle Schiffe in Tarschisch“ (Jes. II. 12. 16.). Ferner: „Heulet, ihr Schiffe in Tarschisch, denn eure Macht ist zerstöret“ (Ebendas. XXIII. 14.). Hier haben wir eine offenbare Verkündigung des Gerichts. Aber an einem andern Orte (ebendas. LX. 9.) lesen wir: „Die Inseln harren auf mich, und die Schiffe (der Inseln) von Tarschisch vor allen.“ Hier werden umgekehrt Tarschisch oder seine Schiffe günstig angesehen. Aber dieser anscheinende Widerspruch wird ohne Mühe gehoben, wenn wir den ersten Fall entweder auf Karthago oder auf Carteja, den zweiten Fall auf die britischen „Inseln“ beziehen.

Ja, es lässt sich vielleicht kaum daran zweifeln, dass die Phönicier ein Tarschisch in Britannien gehabt haben, wenn wir der Beweise gedenken, welche vorgebracht werden, um darzuthun, dass sie in Verkehr mit diesem Lande standen, und damit die Worte Hesekiels (XXVII. 12.) in Verbindung bringen: „Du hast deinen Handel in Tarschisch gehabt wegen der Menge von allerlei Waaren; sie handelten auf deinen Märkten mit Silber, Eisen, Zinn und Blei.“ *Moore* (Geschichte von Irland, B. I. S. 10.) sagt: „Die Cassiteriden [12]) wurden in jenen Tagen zusammen die britannischen Inseln genannt. Der Name *Britannia* ist celtisch; er bedeutet *Metall-Land* und ward im Allgemeinen auf die gesammte Gruppe der Zinn-Inseln angewandt, mit

---

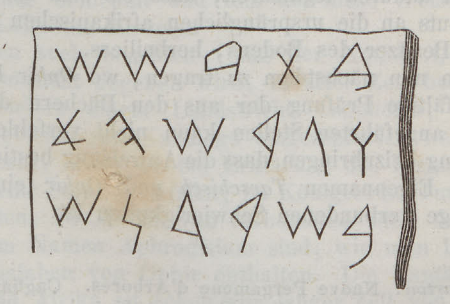
12) Nach *Beckmann* (Gesch. der Erfindungen) bedeutet *κασσίτερος* „Zinn“. *Plinius*, von der Natur des Bleis redend, sagt: „Das weisse Blei — *plumbum album* (unzweifelhaft unser Zinn) — ist das werthvollste und heisst bei den Griechen *cassiteros*“, und fügt hinzu: „Es existirt eine Sage, welche erzählt, sie gingen, um es aufzusuchen, nach den Inseln im atlantischen Meere“ (Plin. h. n. XXXIV. 17.). Auch *Strabo* sagt, auf die Zinn-Inseln hinweisend: „Jenseits der Säulen des Herkules liegen Gadeira, die Cassiteriden und die britannischen Inseln (II. 5, 30).

Einschluss der Insel Man und der Scilly-Inseln." [13]) Und in dem Berichte an die Königl. Gesellschaft in Dublin für das Jahr 1828 über die Erzgruben der Provinz Leinster finden wir die Stelle: „Es ist bemerkenswerth, dass viele von unsern Gruben ganz das Ansehn haben, wie die Schürfungen der ältesten Minen in Cornwall, die allgemein den Phöniciern zugeschrieben werden." Hieraus dürfte hervorgehen, dass die gewerbthätigen und ausdauernden Tyrier Das, was sie in dem einen Tarschisch nicht vorfanden, aus einem andern holten, und so kehrte dann die unternehmende Flotte nach der langen Abwesenheit von drei Jahren, mit kostbaren Metallen u. s. w. beladen, heim.

Aber wir haben einen positiveren Beweis beizubringen, um darzuthun, dass das älteste und wichtigste Tarschisch, das Tarschisch par excellence, an der nordafrikanischen Küste gelegen war.

Die chaldäische Umschreibung der heil. Schriften, von der man annimmt, dass sie um die Zeit Jesu geschrieben worden sei, giebt das Wort *Tarschisch* durch *Afrika* wieder. So wird z. B. 1. Kön. X. 22. der Satz: „denn der König hatte eine Flotte von *Tarschisch* zur See" von dem Umschreiber durch die Worte erklärt: ארי ספינתא אפריקא למלכא, „denn der König hatte *afrikanische Schiffe.*" Ferner werden die Worte in Jer. X. 9.; „Silberblech bringet man aus *Tarschisch*" so wiedergegeben: כספא דמחפו מאפריקא מיתן, „dünn geschlagenes Silber wird aus *Afrika* gebracht". Ich will hier noch Theodoret über Jer. X. 9. anführen, welcher wirklich das Wort *Tarschisch* durch *Karthago* erklärt, worin er den Siebenzigern folgt, die durchweg unter Tarschisch Karthago verstanden. Diese Erklärung wird von dem gelehrten Bochart bestritten, und zwar auf den Grund hin, dass Karthago keinen unmittelbaren Zutritt zu Metallen besessen habe; allein hierin befindet er sich in einem grossen Irrthum, da die Umgegend von Karthago reich an Metallen aller möglichen Art ist.

Einen weitern Beweis bietet uns der berühmte *Stein von Nora (lapide di Nora)*. Er ward in Nora, nahe dem heutigen Pula auf der Insel Sardinien, gefunden und in das Museum von Cagliari gebracht und enthält eine punische Inschrift, die mit den Worten beginnt:



13) Ueber die Niederlassungen der Karthager in Britannien vergleiche man noch: *Avianus* Ora maritima in *Wernsdorfs* Poetae latini minores, tom. V. p. 3.

welche der Abbé Arri übersetzt: „*In Tarschisch vela dedit pater Sardon*“, während Benari’s Uebersetzung lautet: „*Tartesi expulsus hic in Sardis pacificus.*“ Beide vereinigt treffen den richtigen Sinn der Worte, welche wir so übersetzen: „*Tartesi expulsus pater Sardon*“, also: „In Tarschisch ward der Vater Sardiniens (Sardopatore, אב שרדן) vertrieben oder verbannt.“

Wenn es die Geschichte nicht mit klaren Worten berichtete, dass die Karthager die Insel Sardinien kolonisirt haben, so würden die Ueberlieferungen der Eingebornen und ihre Nationalgesänge [14]) uns Licht über den Gegenstand geben und uns darüber belehren, dass ihr Gründer Sardopatore aus dem karthagischen Afrika herüberkam, welches in alter Zeit, wie es aus der Inschrift deutlich hervorgeht, unter dem Namen *Tarschisch* bekannt war.

Abgesehen aber von all diesen angeführten Beweismitteln können wir endlich auch noch fragen, welche Aufschlüsse über den betreffenden Gegenstand wir von den gegenwärtigen Bewohnern des karthagischen Bodens einziehen? Leo Africanus hat gesagt, der alte Name von *Tunis* sei *Tarsis* gewesen, und jeder wissenschaftlich gebildete Mann in der Regentschaft bestätigt seine Angabe, die auch noch durch das einstimmige Zeugniss der arabischen Geschichtschreiber unterstützt wird. [15]) Ausserdem ist die älteste Moschee von Tunis, die aber wegen ihres verfallenen Zustandes und weil Theile derselben gegenwärtig von alten Privatwohnungen überbaut sind, den Gläubigen längst verschlossen ist, noch bis zu diesem Tage unter dem Namen der „Tarschisch-Moschee“ — جمعة ترشيش — bekannt.

Wir haben hiermit Beweise zur Genüge vorgebracht, um den Schluss zu rechtfertigen, dass unter der Benennung „*Tarschisch*“ von den heiligen Schriftstellern *vorzugsweise Karthago* verstanden ward. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es nur allein unter diesem Namen bis zu der Zeit bekannt, wo Dido in Afrika ankam, wornach infolge eines Vertrags, den sie mit den Besitzern des Landes schloss, sein Name in *Karthago* umgeändert ward. [16]) Die zuerst hier angesiedelten Phönicier mochten durch gewaltsame Besitznahme Herren eines Theils des Gebiets geworden sein; und Dido mochte bei ihrer Ankunft diese ihre Usurpation dadurch legalisiren, dass sie sich zur Zahlung eines jährlichen Tributs an die ursprünglichen afrikanischen Fürsten, diese rechtmässigen Besitzer des Bodens, herbeiliess.

Wir haben nun nächstdem zu fragen, wo *Ophir* liegt.

Eine sorgfältige Prüfung der aus den Büchern der Könige und der Chroniken angeführten Stellen kann nicht verfehlen, dem Leser die Ueberzeugung beizubringen, dass die Anweisung bestimmter Oertlichkeiten für die Eigennamen *Tarschisch* und *Ophir* eine der grossen mit dieser Frage verbundenen Schwierigkeiten ist.

---

14) Vgl. *Martini:* Nuove Pergamene d’Arborea. Cagliari 1849 und das Bulletino Sardo, herausg. von Giov. Spano, 1855.

15) S. „die Eroberung von Afrika“ (فتوح افريقية).

16) Diese Namensänderung steht in vollkommenem Einklange mit der oben gegebenen Etymologie.

Allein der Umstand, dass die Schiffe von Ophir sowohl als die von Tarschisch in Ezeongeber gebaut wurden, dass „die Schiffe von Tarschisch nach Ophir gingen“, dass sie die gleiche Zeit zu ihrer Fahrt verwendeten und mit den nämlichen Waaren beladen zurückkehrten — diese Umstände müssen doch gewiss den Schluss rechtfertigen, dass die heiligen Schriftsteller von (mindestens) *einem* Tarschisch reden, welches mit Ophir gleichbedeutend zu sein scheint. Ich will nicht behaupten, dass in der Etymologie dieser Worte etwas liege, was zu der Vermuthung berechtige, dass beide ein und derselbe Ort seien; aber ich trage kein Bedenken es auszusprechen, dass das Wort *Ophir* selbst uns auf eine Lokalität in Afrika hinweist, und zu welchem Theile dieses Continents wohl mit grösserer Wahrscheinlichkeit als zu demjenigen, wo, wie wir gezeigt, das alte Tarschisch lag?

Um diese Erörterung nicht unnöthigerweise auszudehnen, bitte ich den Leser, auf die nachfolgenden Bemerkungen zu achten.

Der Eigenname *Ophir* wird abgeleitet von der Wurzel אפר, *aphar*, welches mit עפר verwandt ist und gleich dem Arabischen عفر bedeutet „weisslich, hellröthlich sein“, wie „der Sand oder die Gazelle“. Diese Bezeichnung sollte wahrscheinlich die Farbe des kostbaren Metalls anzeigen, welches die phönicischen Schiffe aus Ophir brachten. Sie mag auf den Goldstaub anwendbar sein, der damals, wie noch jetzt, aus Centralafrika nach der Küste gebracht ward, oder sie kann sich auch auf die Goldkörnchen beziehen, die bis zu diesem Tage im Sande am Strande von Karthago gesammelt werden. Die Phönicier, allezeit besorgt, das Handelsmonopol in ihren Händen zu behalten, nahmen einen solchen Namen höchst wahrscheinlich in der Absicht an, um die Lokalität nicht andern Nationen zu verrathen.

Die Wurzel אפר, von welcher Ophir abgeleitet wird, ist auch in dem Worte אפריקא, *Aphrica* oder Afrika enthalten, und die Griechen, welche fremde Eigennamen in ihre eigne Sprache zu übertragen pflegten, scheinen das Nämliche auch in Bezug auf dieses Land gethan zu haben. So finden wir von Diodorus Siculus einen der ältesten Orte desselben *Λευκὸν Τύνητα*, das „weisse Tunis“ genannt, wobei er also die Bedeutung des Wurzelworts von Ophir und Afrika vollständig beibehält und uns auf diese Weise auf die Lage der streitigen Lokalität hinweist.

Wir müssen auch beachten, dass der Name *Afrika*, der jetzt dem ganzen Continent gegeben wird, in alter Zeit beschränkter war und ganz besonders einem Landstriche angehörte, der durch die Grenzen des Gebietes von Karthago eingeschlossen war. *Calmet* hat daher ganz Recht, wenn er bei Erklärung des Eigennamens *Afrika* sagt: „Es ist eine Stadt in Afrika, im Königreiche Tunis, das Aphrodisium der Alten, 20 Meilen von Mahomatea oder Adrumetum.“ [17]) Selbst in diesem Namen Aphrodisium sind, wie man bemerken wird, die Wurzelbuchstaben von Ophir enthalten. Die Lautähnlichheit zwischen Ophir und Afrika ist schon vor langer Zeit von dem gelehrten Dr. *Jubb* beobachtet worden. Seine Worte sind: „ארפיר Ophir, Afri,

---

17) S. auch *Benards* Geogr. Wörterbuch.

Afrika, die römische Benennung *Africa terra*, — das Land Ophir"; und auf gleiche Weise zeigt er, dass „nach Ophir und nach Tarschisch gehen *Eines und Dasselbe ist*."

Da der Beweis gar sehr an Kraft gewinnen muss, wenn das Auffinden mineralischer Producte innerhalb der Grenzen des karthagischen Gebiets nachgewiesen werden kann, so finden wir für nöthig darauf hinzuweisen, dass eine Bleigrube bei Jebel Ressass, eine andre nicht weit von Tabarka liegt; ferner wenige Meilen von Bardo, in der Nähe von Tunis, ein Kupferbergwerk; in den Gebirgen über Tabarka eine Silbermine; dann ein Kupferbergwerk jenseits Keff an der Grenze von Algier, ein zweites bei Spaitla, und bei Truzza eine Silbergrube.

Neben dem am karthagischen Strande in Körnchen gefundenen Golde, wovon ich selbst Proben gesehen, erfahren wir aus Herodot, welcher seine Belehrung von den Karthagern selbst zog, dass auch von der Insel Cyranis, der Cercina andrer alten Schriftsteller und dem heutigen Kerkna an der tunesischen Küste, Goldstaub geholt ward.[18]) Und in den letztverflossenen Jahren ist in dieser Regentschaft an der algierischen Grenze eine Goldmine entdeckt worden. Uebrigens ist es nur natürlich, anzunehmen, dass ein Handelsvolk wie die Karthager den Goldstaub aus dem innern Afrika nicht vernachlässigt haben werde, und wenn man erwägt, welche Menge von Elephanten sie aus dem Innern holten, so wird man kaum daran zweifeln, dass sie auch mit Elfenbein einen ansehnlichen Handel getrieben haben. Auch Affen werden noch jetzt an dieser Küste gefunden, und wenn wir uns erinnern, dass Juno Karthago's Schutzgöttin und der Pfau dieser Göttin heilig war, so ist es mehr als wahrscheinlich, dass dieser Vogel einmal in grosser Menge in diesem Striche von Afrika vorhanden gewesen ist. Auf solche Weise waren denn in jener Zeit innerhalb der Gebiete von Karthago und Utika fast alle die Handelsartikel zu haben, deren die heiligen Schriftsteller gedenken und welche die Ladung der vereinigten Flotte ausmachten.

Aber es folgt nicht nothwendig, dass jeder der Handelsartikel, welche die tyrischen Schiffe einnahmen, von einem und demselben Orte bezogen worden sein müsse; denn sie hatten ja, wie oben schon gesagt, ausser dem Tarschisch in Ophir, Aphri oder Afrika, auch ein Tarschisch in Britannien und ein andres Tarschisch in Spanien. Was das eine Tarschisch nicht hatte, fanden sie in einem andern. Nimmt man die gebührende Rücksicht auf die Zeit, welche die Flottille von Ezeongeber an diesen Plätzen verbrachte, auf ihr nothwendiges Anlegen an zahlreichen andern Häfen, endlich auf die Beschaffenheit der damaligen, noch in der Kindheit begriffenen Schifffahrt und die Gebrechlichkeit der Schiffe, so wird man begreifen, dass diese Flotte ihre Kreuzfahrt nicht wohl in weniger als drei Jahren — also der in den Büchern der Könige und Chroniken erwähnten Zeit — beendet haben konnte.

---

18) Melpomene 195.

Zweites Kapitel.

Der moslemitische Antiquarius.

Umstände der unbedeutendsten Art haben oftmals die Wirkung, unserm künftigen Leben Gestalt und Richtung zu geben. „Dido“ war die Aufgabe, die mir einmal als Schulknaben zufiel, und die Folge davon war, dass ich an dem Schicksale dieser unglücklichen Frau ein tiefes Interesse empfand. Jahre vergingen darüber und die jugendlichen Träumereien waren der strengen Wirklichkeit des Lebens gewichen. Dido und Aeneas, Juno und Venus und die ganze Schaar der in dem grossartigen tragischen Gemälde Virgils Auftretenden waren meinem Gedächtnisse beinahe entschwunden, als gewisse Umstände, die hier aufzuzählen unnöthig ist, mich auf den Schauplatz selbst führten, auf welchem jene Tragödie spielte. Nie werde ich die Begeisterung vergessen, mit welcher ich zum ersten Male die Stätte betrat, wo einst die berühmte Stadt Karthago stand. Die Flucht ihrer Gründerin vor ihrem grausamen und raubgierigen Bruder, dem Könige von Tyrus; ihre erste Landung an der afrikanischen Küste und dann die Thätigkeit und das rührige Treiben bei Errichtung der grossartigen Bauten, die ihre künftige Haupt- und Residenzstadt schmücken sollten; die trojanischen Flüchtlinge, erst von wilden Stürmen in ihren gebrechlichen Schiffchen umhergeschleudert und zuletzt in einer der Buchten der neugegründeten phönicischen Kolonie Schutz findend; ihre Landung und ihre Aufnahme von Seiten der jugendlichen Königin; die Gastfreundschaft, die an sie und ganz besonders an den „frommen“ Aeneas verschwendet ward; des Letztern grausamer Missbrauch dieser Gastfreundschaft; ihre Flucht und deren verhängnissvolle Folgen: — all diese Personen und Dinge (und noch viel mehr) verschworen sich, mir vor die Seele zu treten, und trotzdem dass sie zum grössten Theile Gebilde der Phantasie des Dichters waren, übten sie doch einen so unaussprechlichen Zauber auf mich aus, dass ich mich flugs niedersetzte und eine der wildesten Phantasien schrieb, der ich den Titel gab: „Karthago's früheste Tage, nach den Mittheilungen eines Geistes auf den Trümmern dieser Stadt.“

Dergleichen Phantasieflüge sind, meine ich, an einem siebenzehn- bis achtzehnjährigen Jünglinge wohl verzeihlich, um so mehr, als ihre Wirkung eine ganz unschädliche war, indem sie nur gedient hatten, meine Theilnahme an einem Lande zu erhöhen, das mir durch seinen Aufgang und seine Entwickelung, durch sein Glück und seine Trübsale, durch seinen Ehrgeiz und seine Demüthigung, durch sein Unglück und seinen Untergang so höchst interessant war.

Die Geschichte Karthago's und die punische Sprache nahmen von nun an einen bedeutenden Theil meiner Studien in Anspruch, und so erhielten meine spätern Besuche dieses köstlichen Erdflecks eine gediegenere und ernstere Grundlage. Ich will hier einen dieser Besuche schildern, bei welchem ich von den Herren Ferriere, britischem Consul, und Chandler, dem Nachfolger meines hochgeachteten

und tiefbeklagten seligen Freundes Dr. S. D. Heap, Generalconsuls der Vereinigten Staaten von Nordamerika, begleitet ward.

Kaum eine der gedrängtvollen Strassen der übervölkerten Metropole der Welt ist während der Morgenstunden des Tages dichter mit Menschenmassen angefüllt als einige der Gassen „der wohlbehüteten und glücklichen Stadt Tunis.“ Sehr gross aber sind die charakteristischen Züge, welche beide Volksgewühle voneinander unterscheiden. Denn während Londons Cheapside einem gewaltigen und reissendfluthenden Strome gleicht, gleichen Babelbhar und die Bazars von Tunis ungeheuern stehenden Sümpfen. Aller rührigen Thätigkeit baar und den Werth der Zeit verachtend, sieht man verschiedenfarbig beturbante Köpfe, mumienartig verhüllte Frauengestalten, Soldaten in schmutzigen und zerlumpten Uniformen, schmierige Lastträger, unsaubere Beduinen, Neger, Juden, Griechen, Araber, Türken und Europäer in bunter Mannichfaltigkeit, Alle wirr durcheinander gedrängt und nur ganz unmerklich und scheinbar ohne alle Anstrengung von ihrer Seite sich vorwärtsschiebend. Nur gelegentlich, wenn ein Kameel, mit seinem Kopfe den dichten Volksstrom überragend und gleichwie voll Aerger über dieses Uebermass von Trägheit aufschreiend, sich hindurchdrängt, entsteht eine augenblickliche Oeffnung in diesem Menschenknäuel. Rasch schliesst sich indess die Kluft wieder, bis eine abermalige Trennung der Masse durch ein Maulthier oder einen mit Oel beladenen Esel bewirkt wird. „*Balek Ezzait!*“ (Vorgesehen, Oel!) ist der Zauberruf, der über jeden Zweifel darthut, dass in dieser gewaltigen Masse noch Leben ist. Im Nu bildet sich eine freie Gasse, denn vor Sorge, dass seine Kleider beschmutzt werden möchten, tritt Jedermann zur Seite und zeigt damit, dass diese Kleidungsstücke einen höhern Werth in seinen Augen haben als die fliehende Zeit. Ein Fussgänger, selbst wenn er die Ansicht hegt, „*chi va piano va lontano*“ (wer langsam geht, kommt weit), dessen natürliche Energie ihn aber doch antreibt, vorwärts zu dringen, hat keine kleine Aufgabe zu verrichten, wenn er es versucht, sich durch eine solche Menschenmenge hindurchzuarbeiten. Und durch eine solche Menge mussten wir uns hindurchwühlen, bevor wir das Fuhrwerk erreichen konnten, das uns nach Karthago fahren sollte.

Indess waren wir, als wir endlich behaglich in unserm Gefährt sassen, noch immer weit entfernt, frei aufathmen zu können. Wenn der Reisende die zerfallenen Häuser und krummen Gassen von Tunis verlassen hat, windet er sich an der innern Stadtmauer entlang, bis er das Bab Kartadschenah, das karthagische Thor, erreicht. Hat er dieses hinter sich und eine kleine Brücke über den offnen Abzugsgraben (dessen Gestank von vielen *aufgeklärten* Einwohnern als eine Schranke gegen die Pest betrachtet wird) überschritten, so geht er durch den Thorweg beim protestantischen Kirchhof, kommt durch die Vorstädte zum Bab Elhadra, dem grünen Thor, und erst wenn er zu diesem hinaus ist, ist er im Stande, reine Luft zu athmen. Aber diese Freude kann er nicht eher vollkommen geniessen, als bis mindestens eine Meile zwischen ihm und der Metropole dieser Regentschaft liegt; denn so weit hinaus erstrecken sich die Kehrichthaufen, die Aase von Kameelen, von Pferden u. s. w. (auf denen man bei



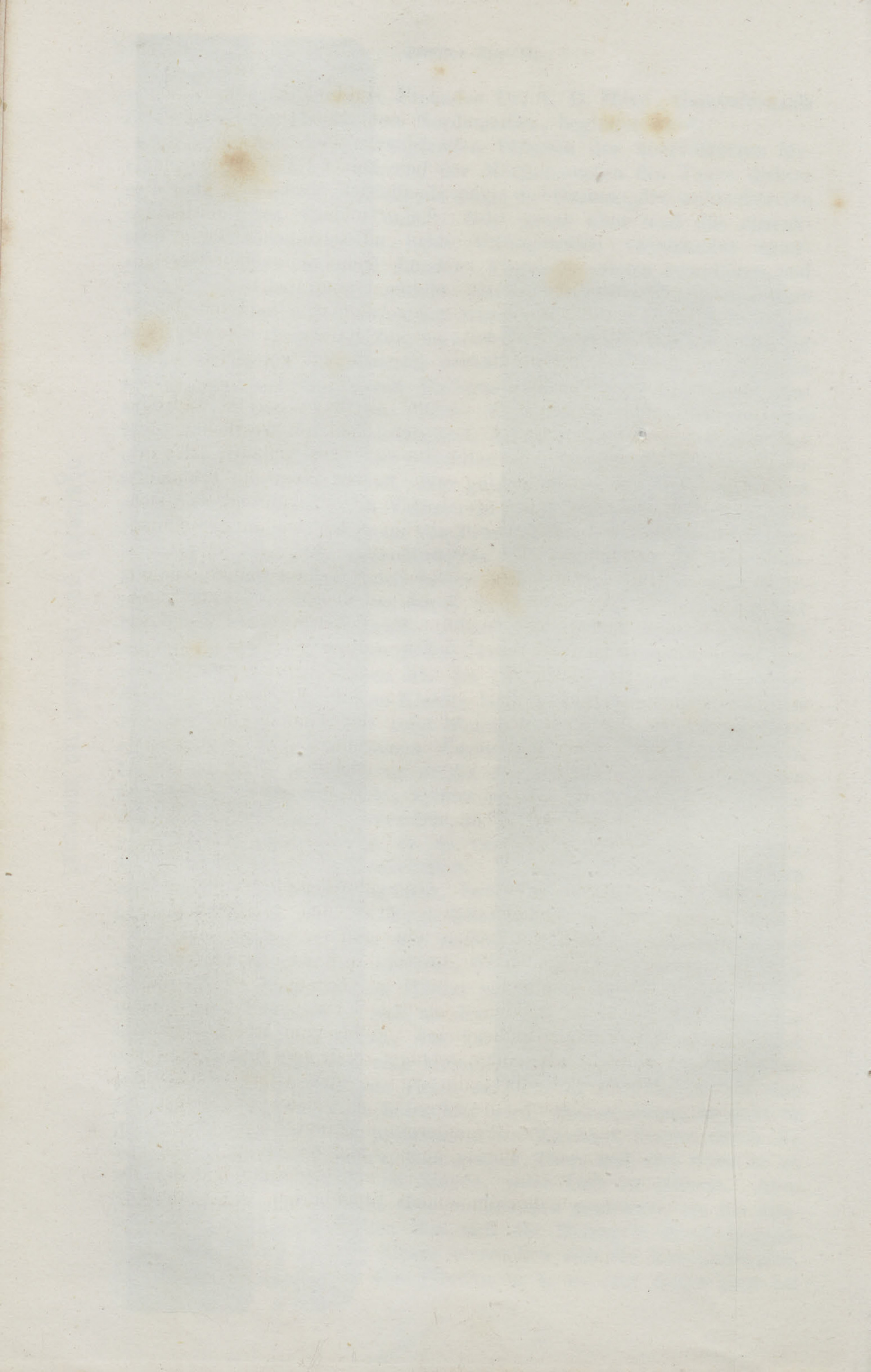
Lith. v. H. Krabbes. Druck v. J. G. Bach, Leipzig.

Das Seethor von Karthago.



Lith. v. H. Krabbes. Druck v. J. G. Bach, Leipzig.

Panorama der Halbinsel von Karthago.



Tage die Hunde, bei Nacht die Schakals ihr Mahl halten sehen kann), die Kloaken und andere ekelhafte und beleidigende Dinge. Ist sein Enthusiasmus auch noch so gross, so ist ein solcher Anblick doch geeignet, seinen Sinn von dem Gegenstande seiner Reise abzuwenden. Er hat indess hier eine schöne Gelegenheit, sich ein Urtheil über die Heilsamkeit des Klima's dieses Erdstrichs zu bilden. Der wohlthätige Einfluss der Natur wirkt dem gemeinen und schädlichen Thun des Menschen entgegen; durch ihre weisen und geheimnissvollen Gesetze werden diese pestilenzialischen Ausdünstungen neutralisirt.

In solchen Ausdrücken sind wir genöthigt vom heutigen Tunis zu sprechen, trotz der Glorie, mit welcher Italiens grosser Dichter die Stadt umgeben hat, die er als die „reichste und gefeiertste unter allen Städten Libyens" besingt. [1])

Die Entfernung zwischen Tunis und Karthago beträgt an zehn englische Meilen. Die Strasse, welche zum Theil am westlichen Ufer des den Alten als *stagnum* bekannten tuneser Sees hinläuft, ist ganz eben, so dass der Reisende fast auf dem ganzen Wege die Trümmerstätte der Hauptstadt der „grossen Republik" fortwährend vor sich liegen sieht. Diess dient nur, die Begierde nach schneller Erreichung seines Ziels zu vermehren. Der hohle Klang, den dann und wann seines Pferdes Hufe hören lässt, wenn er den Trümmerhaufen näher kommt, überzeugt ihn, dass er über Ruinen dahinfährt, dass unter den Erdschichten menschliche Wohnungen liegen; seine Stimmung wird gehoben und er ist vorbereitet, das gewaltige Wrack der Capitale einer einst mächtigen Nation zu schauen. Er stürmt vorwärts, bis er eine Erhöhung erreicht, und blickt von hier aus begierig nach allen Richtungen hin nach den Trümmern der Tempel, der Amphitheater, der Paläste; aber ach! er blickt vergebens. Und er empfindet nun erst die volle Wahrheit der Verse des Dichters, wenn er singt:

> Giace l' alto Cartago: a pena i segni
> Dell' alte sue ruine il lido serba.
> Muojono le città, muojono i regni;
> Copre i fasti e le pompe arena ed erba. [2])

Kein Wunder daher, wenn Sir Grenville Temple seinen ersten Besuch in Karthago so schildert: „Ich hatte mich gefasst gemacht, nur wenige Spuren noch von seiner einstigen Grösse zu sehen; es hatte ja von den verheerenden Wirkungen des Kriegs so oft gelitten, dass ich begriff, es könnten nicht viele mehr vorhanden sein; — aber wie sank mir der Muth, als ich, einen Hügel ersteigend (von dessen Höhe das Auge das ganze umliegende Land bis zum Meere umfasst), nichts weiter erblickte als einige wenige zerstreute und gestaltlose Massen von Mauerwerk! Ja, alle Spuren des Glanzes und der Herrlichkeit der gewaltigen Stadt waren verschwunden und selbst ihr Name ist den gegenwärtigen Bewohnern unbekannt."

Unsere Erfahrung war die nämliche, und ohne einen ganz ungewöhnlichen und redseligen Cicerone, der uns begleitete und der als der Dolmetscher der von den denkenden Eingebornen gehegten An-

---

1) *Tasso*, Gerus. liberata, cant. XV.
2) *Tasso*, Gerus. liberata, cant. XV.

sichten über den Gegenstand gelten konnte, hätten wir vielleicht die Ruinen verlassen, ohne über die Stadt der Dido viel Belehrung eingezogen zu haben.

Bei den Consulaten sind moslemitische Beamte angestellt, Trojman, Dragoman genannt, welches buchstäblich einen „Uebersetzer" bedeutet, und da hier zu Lande Alles nach der Regel des Gegentheils geschieht, so vermuthe ich, dass sie darum so genannt werden mögen, weil sie kaum jemals eine andre als die Sprache des Landes reden. Der amerikanische Consul war von einem dieser Beamten begleitet, der aus Sicilien gebürtig war, aber durch tunesische Kreuzer noch ganz jung von den Ufern dieser Insel fortgeschleppt und zur Sklaverei verurtheilt ward, bis er den mohammedanischen Glauben annahm, was kurz nach seiner Gefangennahme geschah. Mit der veränderten Religion nahm er gleichzeitig den Namen Ali an, trat nun in den piratischen Dienst und ward darin nach seiner eignen Aussage so berufen wie Barbarossa selbst. Er plünderte die Küsten Italiens wie seiner heimatlichen Insel und brachte zahlreiche Opfer in den furchtbaren Bagno. Die Erzählung seiner Thaten ist wahrhaft erstaunlich und er ist allezeit bereit, sie mitzutheilen. Mit nur dreissig Mann unter seinem Befehle griff er grosse Städte an; mit seinem kleinen Fahrzeuge widersetzte er sich einer Fregatte von vierzig Kanonen; mit Hilfe eines Gefährten schlug er eine neapolitanische Flotte von sechs Segeln; mit einem kleinen Schooner umringte er und nahm er zwei spanische Corvetten, zusammen von sechszig Kanonen! Diess ist eine kleine flüchtige Skizze von einigen wenigen unter den Heldenthaten, die unser Corsarenveteran vollführte. Ali's Thaten würden ihn ohne Zweifel zum Range eines Admirals erhoben haben, hätte sich nicht Lord Exmouth als Störefried eingemischt und seiner glänzenden Laufbahn ein Halt geboten. Seit der Zeit, wo die Seeräuberei und die Sklaverei der Christen aufgehoben ward, musste er sich ruhig seinem Schicksale unterwerfen. Statt sich auf der weiten Fläche des Meeres, wo er der Schrecken Aller, die sich darauf wagten, gewesen, umherzutreiben, hatte er sich von nun an auf die Pforten des Bardo-Palastes zu beschränken und sich hier zu der demüthigen Amtsverrichtung eines *hamba* oder Polizeisergenten herabzulassen. Aber er war durchdrungen von dem Wahlspruch „Nur immer höher!" und darum verzweifelte er nicht. Seine durch nichts zu brechende Ausdauer fand endlich ihren Lohn und Ali oder vielmehr Baba Ali, Vater Ali (eine Bezeichnung, zu der ihm sein ehrwürdiges Alter ein Recht giebt), ist zum Range eines Dragoman befördert worden. Er sitzt nun an der Thür des amerikanischen Consulats (wo er die ganzen letzten 25 bis 30 Jahre hindurch gesessen hat), stolzirt vor dem Consul und dessen Familie, wenn sie ausgehen, einher und zieht bei gewissen Gelegenheiten auf dem Dache des Consulatgebäudes das Banner „mit den ruhmvollen Sternen und Streifen" auf, immer seinen Wahlspruch auf den Lippen. Wie hoch über die höchsten consularischen Flaggenstangen in Tunis sich Ali noch emporzuschwingen suchen werde, ist abzuwarten. Mittlerweile wollen wir ihn von seinem erhabenen Standorte zu den demüthigen Ruinen Karthago's herabbringen.



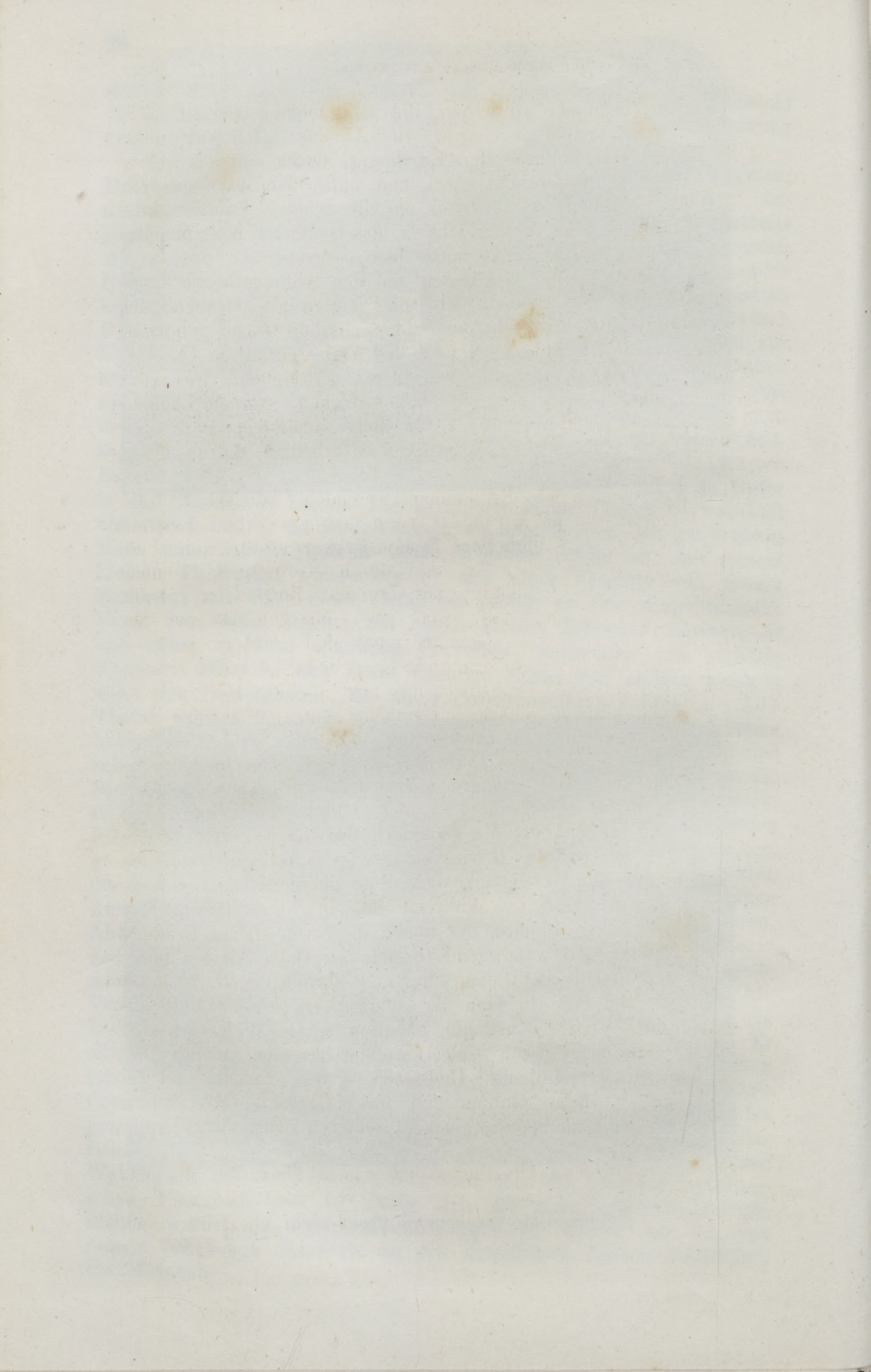
Lith. v. H. Krebbes — Druck v. J. G. Bach, Leipzig

Das Dorf Dowar-Eschutt.



Lith. v. H. Krebbes. — Druck v. J. G. Bach. Leipzig

Trümmer der Treppe zum Aeskulaptempel.



Als wir die Trümmer erreichten, die nach meiner festen Ueberzeugung dem Saturntempel angehören, rief Ali aus: „Ich war dabei, als dieses Gebäu, das Zollhaus der Karthager, durch den englischen Obersten[3]) vom Schutt gereinigt ward, und hätte der Mann nur ein Bisschen tiefer gegraben, so dürfte er auf die Schätze gerathen sein, welche die Karthager beim Anzuge Okba's, des Gefährten Mohammeds, und Scipio's, seines *halefa* (Lieutenants) hier vergruben.“

Als wir diesen Tempel verliessen und den Abhang herab nach dem Strande zu gingen, kamen wir über einige alte Gräben, die nach Ali's bereiter Belehrung zu dem unterseeischen Gange gehörten, welcher über die Bai geradeswegs nach Korbus, dem alten Cerebis, hinüberführte — eine Entfernung von gegen 15 Meilen! Da muss doch wahrlich der Themsetunnel die Segel streichen. Als ein Lächeln unsre Ungläubigkeit verrieth, gab er, um diese zu zerstreuen, die bestimmte Erklärung ab, dass einige Araber wirklich diesen Gang durchschritten hätten.

Zunächst besuchten wir die staunenerregenden Cisternen und die kolossalen Mauermassen am Strande. Wenn man aber auf der Stätte einer Stadt wie Karthago umherstreift, den grimmigen Strahlen einer glühenden Sonne preisgegeben ist und durch Korn- und Bohnenfelder waten oder über gepflügte, mit Steinen, Ziegeln und Kalk überstreute Aecker gehen muss, wird man bis zum Aeussersten erschöpft. Das romantischste Gemüth muss den Forderungen der Natur sich fügen und der ganz ermattete Geist bedarf der Erfrischung und Stärkung. Ein kaltes Frühstück, das uns in einem der zur Kapelle des heiligen Ludwig gehörigen Gemächer aufgetischt ward, war uns daher sehr angenehm und erwünscht.

Von der Kapelle des heil. Ludwig bietet sich eine höchst malerische Aussicht dar. Ich erinnere mich, dass Lord Lyons so entzückt davon war, dass er ausrief, hier könnte er seine Tage beschliessen; und indem Dido, die Gründerin Karthago's, diese Stelle vor allen andern auserwählte, bewies sie gewiss damit, dass sie eine Frau von ausgesuchtem Geschmack war. Eine herrlichere Lage kann nirgendwo gefunden werden. Während ich in Bewunderung der mannichfaltigen schönen Punkte, mit denen die Natur diesen Erdfleck geschmückt, versunken dastand, näherte sich mir Baba Ali mit feierlicher Miene und machte die Bemerkung: „Wahrlich, diese Welt ist vergänglich, dauernd nur die nach ihr kommt. Ha, welch eine ungeheure Stadt muss dieses Karthago gewesen sein! Welches Genie und welchen Reichthum müssen seine Bewohner besessen haben! Wie gross war ihre Kraft und Macht! Und doch — wie armselig sind die Ueberreste ihres einstigen Ruhms und ihrer Grösse!“ Mit andern Worten: *sic transit gloria mundi;* einer so richtigen Bemerkung konnte ich nur beistimmen.

Unser moslemitischer Alterthumskundige war über die uns umgebende Landschaft so entzückt wie einer von uns. Die weitausgedehnte Bai — die die Bai von Neapel wenn nicht übertrifft, doch

3) Oberst Sir Grenville Temple, der 1838 den Versuch mit einigen erfolglosen Ausgrabungen machte.

ihr wenigstens gleicht — lag still und friedlich da, kein Wellchen war auf ihrem Spiegel sichtbar. Die Luft war so rein und durchsichtig, dass die Ferne wie aufgehoben erschien, und die Berge, welche die gegenüberliegende Küste begrenzen, schienen trotz einer Entfernung von 15 Meilen wie in unsrer unmittelbaren Nähe zu liegen. Ins Anschauen alles dessen versunken rief Ali, und mit Recht, aus: „Was kann dieses Bild an Lieblichkeit übertreffen!“ Ich hätte sofort darauf erwiedern können „nichts“; aber er fügte flugs hinzu: „Wie oft wird Böses in Gutes verwandelt! Der zweihörnige Alexander hatte ein Gelüst, Verderben über die Karthager zu bringen, und seine Anstrengungen, diess zu bewerkstelligen, dienten nur als Ursache zu ihrer künftigen Grösse.“

„Ihr müsst euch näher erklären, Baba Ali“, sagte ich, „denn ich bin ganz im Dunkeln, worauf ihr anspielt.“

Nachdem der Veteran eine Extraprise Schnupftabak genommen, begann er, auf seinen Amtsstab gestützt, uns in folgenden Worten zu belehren:

„So wisset denn, Signor Davis, dass der zweihörnige Alexander[4]), nachdem er das Morgenland unterworfen, mit seinen zahlreichen Heerschaaren zur Eroberung der Königreiche des Abendlandes weiter zog. Bereits hatten Aegypten, die Türkei, Griechenland und alle christlichen Nationen seine Autorität anerkannt, als er sein Auge auf Karthago warf. Der König dieses Landes hatte eine sehr reizende Tochter, deren Ruf bis zu Alexander gedrungen war, und er beschloss, sie zur Ehe zu begehren. Er kam daher in Frieden zu dem König und stellte seinen Antrag. Aber der König antwortete: „„Meine Tochter ist bereits einem afrikanischen Fürsten verlobt und darum bin ich ausser Stande, deine Bitte zu gewähren.““ Um diese Schwierigkeit zu beseitigen, erbot sich Alexander, den Fürsten zu tödten; aber der König mochte davon nichts hören, indem er sagte: „„Meine Tochter liebt den Fürsten und deshalb wird sie ihn ehelichen.““ Diese Weigerung versetzte Alexander in Wuth und bestimmte ihn zu dem Entschlusse, Rache zu üben. Er zog gen Westen, bis dass er Gibraltar erreichte, jenseits dessen das grosse Meer liegt. Nun müsset ihr wissen, dass es diesseits Gibraltar in alten Zeiten gar kein Meer gab. Alles war festes Land. Ueberall, wo sich jetzt das mittelländische Meer ausbreitet, waren damals grosse und volkreiche Städte zu sehen und man konnte von Afrika nach Europa auf Kameelen oder zu Fusse gelangen. Bei Gibraltar setzte er seine Millionen von Menschen in Thätigkeit und liess einen breiten Kanal eröffnen. Wüthend stürzte sich das Meer hinein und eine Menge von Städten wurden zerstört und Millionen von Menschen kamen um. Karthago und Afrika aber, die höher gelegen waren, wurden von den Gewässern nicht berührt. Im Gegentheil, es verbesserte sich das Ansehen des Landes und das Volk baute Schiffe und bereicherte sich alsbald durch die Beute andrer Staaten. Von dieser Zeit an datirt sich die Grösse Karthago's und diese bezaubernde Landschaft vor

---

4) Alexander der Grosse heisst bei den Arabern *Iskander Bo-Kornein* — der zweihörnige Alexander.

uns sind wir den bösen Absichten Alexanders schuldig. Ihr sehet also, wie Böses oft in Gutes sich verkehrt. An stillen Tagen, wenn die Gewässer dieses Meeres ruhig sind, wie eben jetzt, sind noch die Ueberreste alter Städte zu erblicken, namentlich an den Stellen, wo die Tiefe nicht sehr gross ist. Ich habe sie auf meinen Kreuzfahrten in frühern Tagen zu wiederholten Malen gesehen. Und auch hier in diesem See von Tunis lag eine grosse Stadt, deren Spuren ihr zu jeder Zeit, sobald es euch beliebt, sehen könnt. Diese Stadt ward gleichfalls zur selbigen Zeit zerstört. Die Schätze, die hier unter dem Wasser verborgen liegen, müssen unermesslich sein, da die Menschen in jenen Zeiten so ausserordentlich reich waren. Um euch eine Idee davon zu geben, will ich euch erzählen, was sich erst vor wenigen Jahren zutrug."

„Ein Mann aus Moalkah, einem Dorfe auf der Stelle, wo Karthago stand, grub einmal unter den Ruinen nach Steinen, die er zum Bauen zu verkaufen pflegte, als ein plötzlicher Erdfall ihn theilweise verschüttete. In seinen Anstrengungen, sich aus seiner bedenklichen Lage herauszuziehen, erfasste seine Hand zufällig etwas, was das Aussehen eines Messingspiegels hatte und ringsum mit Stücken von Glas, wie er vermeinte, besetzt war. Als er es ein wenig rieb, entdeckte er, dass das, was er für Messing gehalten, nichts Geringeres als reines Gold war, und er zog daraus den natürlichen Schluss, dass das vermeintliche Glas sich als kostbare Edelsteine ausweisen dürfte. Er hielt erst mit sich Rath und unterrichtete dann sofort seine Frau und seine Nachbarn, dass er beschlossen, eine Pilgerreise nach Mekka auszuführen — die einzige Art, wie er das Land verlassen konnte. Er ging demgemäss nach Alexandria und legte dort den Spiegel in die Hände eines Auctionators. Nach zwei Tagen erhielt er die Nachricht, dass das betreffende Stück bis zu dem ungeheuern Preise von 700,000 Dollars hinaufgeboten worden sei! Als aber Mehemed Ali davon hörte, liess er den Mann kommen und verlangte von ihm eine Erklärung darüber, auf welche Weise er in den Besitz eines so kostbaren Kleinods gekommen sei. Der Mann erzählte den ganzen wahren Sachverhalt, und der Pascha sagte zu ihm in der leutseligsten Weise: „„Was Gott euch gegeben, will ich euch nicht nehmen. Ich selbst will der Käufer eines so werthvollen Kleinods sein. Hier habt ihr einige hundert Dollars zu euerm augenblicklichen Bedarf, und wenn der Auctionator mich von dem letzterlangten Werthe unterrichtet haben wird, will ich euch den vollen Preis bezahlen. Ihr könnt auch fernerhin in diesem Lande leben; ich werde eure Familie holen lassen, damit ihr die Güte Gottes miteinander geniessen könnt.""

„Als die Leute in Alexandria hörten, dass der Pascha der Käufer zu werden wünschte, standen sie vom Bieten ab und der Landmann aus Moalkah empfing seine 700,000 Colonati. Den Mann selbst habe ich nicht gekannt, obwohl ich ihn gesehen haben mag; aber ich habe mit der Person gesprochen, die von Mehemed zu dem ausdrücklichen Zwecke hierher geschickt ward, die Familie jenes glücklichen Finders nach Aegypten zu geleiten. Wie enorm war doch der Reichthum

dieser Alten! Wie wunderbar ist ihre Geschichte, die uns von den Gelehrten so haarklein überliefert worden ist! Und wie unermesslich sind die hier in der Erde vergrabenen Schätze!“

Drittes Kapitel.

Aussicht auf eine Wiedererweckung Karthago's.

Eine genauere Bekanntschaft mit der Stätte und den Ueberresten von Karthago brachte mich zu der Ueberzeugung, dass ein grosser Theil seiner einstigen Grösse und Herrlichkeit nur durch eine Aufhäufung von Erde, die sich allmälig aufgeschichtet hat, dem Auge verborgen sei und dass diese Erdlager beigetragen haben, das kolossale Grab der Dido-Stadt zu bilden. Wenigstens einen Theil seiner Ueberreste wieder zu Tage zu fördern, ward nun mein feuriger Wunsch; denn die oft wiederholte Behauptung der Dichter und Geschichtschreiber, dass selbst die Ruinen der Hauptstadt dieses einst mächtigen Reichs verschwunden seien, verwarf ich ganz und gar.

Unter andern Schwierigkeiten sah ich eine voraus, zu deren Ueberwindung ich die Beihilfe eines Mannes zu gewinnen suchte, der in der Regentschaft Tunis eine hervorragende Stellung einnahm, und mit dessen Beistand ich von Seiten der Lokalregierung die nöthige Erlaubniss zu erlangen hoffte, auf der Stätte von Karthago Ausgrabungen vornehmen zu dürfen. Aber wenngleich ich die Versicherung seiner Unterstützung erhielt, so wurde mir doch klar, dass er von Beweggründen getrieben ward, die geeignet waren, meinen Absichten eher hinderlich als förderlich zu sein. Persönlichkeit war nicht dabei im Spiele; sein Widerstreben, meinem Unternehmen Vorschub zu leisten, war, wie ich Grund zu glauben habe, politischer Natur, und sobald ich diese Entdeckung gemacht, beschloss ich, persönlichen Einfluss zu Hilfe zu nehmen.

Einige Jahre zuvor machte ich in Begleitung des regierenden Bei, des damaligen Thronerben, eine Reise durch die Regentschaft Tunis. Während der zwei Monate unsers täglichen Verkehrs gewann der Prinz eine Zuneigung zu mir, die ich Grund hatte für aufrichtig zu halten. Bei unsrer Rückkehr lud er mich ein, ihn regelmässig in seinem Palaste zu besuchen, eine Ehre, die ich bereitwillig annahm. Während meiner Besuche fand ich zahlreiche Gelegenheit, mit ihm und den andern Prinzen von bestehenden Uebelständen und Missbräuchen zu sprechen und ihm mit Belehrung und Rathschlägen zur Hand zu gehen, die geeignet waren, ihm ins Künftige nützlich zu werden. Sie waren dergestalt an diese meine Besuche gewöhnt, dass, wenn eine Woche verging, wo ich im Palaste zu erscheinen verhindert war, diess sogleich als eine Erkaltung meiner Freundschaft gegen sie gedeutet ward.

Ahmed Pascha starb und mein Freund Mohammed Pascha bestieg den Thron. Ich kehrte nach Tunis zurück, in der Hoffnung, den Zweck, den ich im Auge hatte, zu erreichen; aber ich war dabei nicht ohne bange Zweifel, die Denen leicht begreiflich erscheinen werden, die von orientalischen Höfen einige Kenntniss haben, um so mehr, wenn sie von mir vernehmen, dass mehre Jahre vergangen waren, während welcher ich mit dem Bei keinen Verkehr gehabt hatte. Nicht minder gab es gewisse Personen, die mittlerweile Einfluss gewonnen hatten und deren Interesse es war, Andere von dem leichten Zutritt zu dem regierenden Fürsten sorgfältig auszuschliessen. Indess sprach ich bei Sr. Hoheit vor und ward von ihm sehr herzlich aufgenommen. Ich wiederholte meine Besuche im Palaste und ward in kurzer Zeit der Vertraute des ersten Ministers. Die andern Minister waren schon längst mit mir befreundet, insbesondere der „Grosssiegelbewahrer", Sidi Ismaïn, der mich stets, um mich seiner eigenen Worte zu bedienen, „wie einen wahren Bruder" betrachtete.

Der Bei hatte gewisse Reformen begonnen, die ich wohl meinen frühern Rathschlägen zuschreiben konnte, und da Reform das Thema des Tages war, so wünschte man von mir, ich möchte hierüber etwas zu Papiere bringen. Ich that es und der Premierminister nahm die Schrift mit grossem Dank entgegen. Früher einmal hatte ich Sr. Hoheit die Anpflanzung von Baumwolle in der Regentschaft anempfohlen — eine Empfehlung, die er zu berücksichtigen versprach. Ebenso lenkte ich seine Aufmerksamkeit auf die zahlreichen Blei-, Silber-, Kupfer-, Quecksilber- und Goldminen, die bis dahin gänzlich vernachlässigt gelegen hatten, deren nutztragende Verwendung aber ich ihm als wünschenswerth bezeichnete. Der wichtige Zweck, den ich bei allen meinen Rathschlägen im Auge hatte, war die Erlösung der Armen von der Bürde der Steuern, die so schwer auf ihnen lastete, und um diess mit Erfolg zu thun, wies ich auf neue Einnahmequellen hin.

Zu dem Premierminister hatte ich trotz seiner wiederholten Freundschaftsbetheuerungen gegen mich kein grosses Vertrauen, und gleichwohl war er der Allmächtige. Ein einziges Achselzucken von ihm genügte, um einen Vorschlag, und wenn ihn auch der Bei selbst mit noch so günstigen Augen ansehen mochte, zu hintertreiben. Da ich aber Se. Excellenz mit dem Lande so nützlichen Materialien versehen hatte, so glaubte er mir Verbindlichkeiten schuldig zu sein, und diess machte ich mir zu Nutze.

Den Morgen nach dem Tage, an welchem ich die Entdeckung gemacht, dass keine Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, es werde die oben beregte Person mir zur Erlangung einer Erlaubniss zu Ausgrabungen behilflich sein, befand ich mich in einem der Landhäuser des ersten Ministers. Ich hatte einem Schwall von Complimenten und Danksagungen geduldig zugehört (und Niemand versteht sich auf Dank für umsonst Empfangenes besser als Se. Excellenz), als ich mich entschloss, die Dinge zu einer Entscheidung zu bringen.

„Da Ihre Excellenz mir wiederholentlich Betheuerungen Ihrer Freundschaft gegen mich gegeben haben", sagte ich, „so ist es jetzt meine Absicht, diese Freundschaft auf die Probe zu stellen."

„Diese meine Betheuerungen“, erwiederte der Minister, „sind lauter und aufrichtig gemeint, und wenn es Allah gefällt, soll unsre Freundschaft ewig dauern.“

„Die Probe, zu der ich mich entschlossen“, fuhr ich weiter fort, „ist sehr klein, und sobald Ihre Excellenz nur den Willen dazu haben, können Sie ohne Umstände meiner Bitte genügen.“

„Ist mein Vermögen meinem Willen Ihnen zu dienen gleich, dann können Sie die Gunst, um die Sie bitten, schon als gewährt betrachten. Nun, welcher Art ist sie?“

„Ich suche um die Erlaubniss nach, auf der Stätte von Karthago Ausgrabungen vornehmen zu dürfen.“

„*Allahi barek* (Allah segne Sie)! Diese soll Ihnen werden. Ich werde Sr. Hoheit davon Meldung thun, und ich baue sicher darauf, er wird Ihnen eine Gunst, um die Sie bitten, nicht verweigern; er ist zu gütig gegen Sie gesinnt, um Ihrem Gesuche nicht zu willfahren.“

„Excellenz“, erwiederte ich, „ich hege keinen Zweifel an der guten Gesinnung Sr. Hoheit gegen mich, und sollte daher meine Bitte nicht gewährt werden, so würde ich diess nicht einer Unfreundlichkeit von *seiner* Seite, sondern der Abgeneigtheit mir zu dienen von Seiten seines Premierministers zuschreiben.“

Er lächelte und fügte hinzu: „*Inscha Allah* (möge es Allah gefallen), Sie sollen die Gewährung haben.“

Ich hatte nun eine Menge von Kreuz- und Querwegen zu machen, um des Bei's Zusage zu erlangen, bevor meine Schritte zu den Ohren des Diplomaten drängen, auf den ich oben hingedeutet und von welchem ich fürchtete, dass er nun das Aeusserste aufbieten würde, um meinen Zweck zu vereiteln. Es gelang mir endlich infolge grosser Geduld und Beharrlichkeit, die Zusage des Bei's selbst in Gegenwart seines Ministers und des Generalconsuls Herrn Ferriere zu erhalten. Die Erlaubniss ward später schriftlich an Herrn Ferriere gegeben, um nach London an mich befördert zu werden. Dieser schickte sie mit aller Sorgfalt mit der Post im französischen Consulat ab, aber sie ist, seltsam zu sagen, niemals an mich gelangt, und obgleich man in England und Frankreich Alles aufbot, um dem Documente auf die Spur zu kommen, so erwiesen sich doch alle Bemühungen als erfolglos.

Eine gewaltige Schwierigkeit war nunmehr überwunden; die nächste Frage war: wie sollte ich zu Werke gehen? Anfangs war es meine Absicht gewesen, zur Ausführung meines Plans eine Gesellschaft zu bilden, und ward dabei von Sir Gardner Wilkinson, Admiral Smyth, den Herren Layard und Monkton Milnes und einer Anzahl andrer ausgezeichneter Männer, die an dergleichen Unternehmungen ein Interesse haben, bereitwillig unterstützt. Bei reiflicher Ueberlegung indess erkannte ich, dass mein eigentlicher Zweck sich mittelst einer Gesellschaft nicht erreichen liess. Denn was sollte aus den zu entdeckenden Antiquitäten werden? Sollten sie unter die Mitglieder vertheilt oder an den höchsten Bieter verkauft werden? In dem einen wie dem andern Falle wären sie zerstreut worden, um ein Privatkabinet oder ein Galazimmer auszuschmücken. Ich wendete mich daher an einige meiner Freunde am britischen Museum, und fand

hier bei meinem Freunde Herrn Vaux, sowie bei meinem ältern Freunde Herrn Carpenter bereitwilligen und tüchtigen Rath. Auch hatte ich eine Besprechung mit Herrn Panizzi, der meinem Vorschlage mit grosser Begeisterung horchte. Und als ich mich kurz darnach mit den Vorständen des Museums über diesen Gegenstand besprach, billigten auch sie alle meine Ideen und unterstützten mich mit ihrer Meinung über das einzuschlagende Verfahren.

Ich richtete eine Denkschrift an den Earl Clarendon, ersten Staatssekretär Ihrer Majestät für die auswärtigen Angelegenheiten, worin ich über die von mir gethanen Schritte und über den Plan, den ich zu verfolgen beabsichtigte, eine kurze Mittheilung machte, zu dem Zwecke, von Seiten der Regierung die erforderliche Unterstützung zu erlangen, die mich in den Stand setzen sollte, mein Unternehmen auszuführen. Ich sagte Sr. Lordschaft, dass die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt zu verschiedenen Zeiten auf die Ruinen von Karthago gelenkt worden sei, aber religiöse und politische Vorurtheile hätten sich bislang einer planmässigen Ausgrabung auf der Stelle jener Stadt hindernd entgegengestellt und es hätte darum jedes Gesuch um eine Erlaubniss dazu entweder einer bestimmten oder einer ausweichenden Verweigerung begegnet. So könne sich denn bis jetzt kein europäisches Museum bedeutsamer Ueberreste, sei es der Kunst oder der Wissenschaft, rühmen, die der einst berühmten nordafrikanischen Republik angehört. Nachdem es mir aber geglückt, vom Pascha von Tunis die Erlaubniss zum Ausgraben zu erlangen, so wäre es mein Wunsch, dieselbe zum öffentlichen Nutzen zu verwenden und die Alterthümer, welche entdeckt werden möchten, den Vorständen des britischen Museums zu überhändigen.

Nur wenige Tage vergingen, so hatte ich die Ehre, eine Mittheilung aus dem auswärtigen Amte zu empfangen, die mich unterrichtete, dass Ihrer Majestät Regierung mein Vorhaben genehmige und fördern werde. Ansehnliche Mittel wurden zu meiner Verfügung gestellt, und so ging ich nun mit freudigem Herzen ans Werk, um die nöthigen Vorbereitungen zu meiner Abreise nach dem Schauplatze meiner künftigen Thätigkeit zu treffen.

Nachdem ich in England Alles in Ordnung gebracht und die nöthigen Anweisungen zur Verschiffung der zum Ausgraben dienenden Geräthschaften gegeben, reiste ich nach Paris und von da nach Lyon. Von hier schlug ich den Weg nach Genua ein, und zwar über den Mont Cenis, welchen der gefeiertste karthagische Heerführer vor zwei Jahrtausenden überschritten hatte. Meine Mission war eine Mission der Wiedervergeltung: Hannibals Ziel war gewesen, Karthago mit der Beute Europa's zu bereichern, das meine war, Europa mit der Beute Karthago's zu bereichern. In Turin ward mir durch Herrn Panizzi's Empfehlung ein sehr herzlicher Empfang von Seiten unsers ausgezeichneten Gesandten Sir James Hudson zu Theil, dessen edler und classisch gebildeter Geist sich für mein Unternehmen in nicht gewöhnlichem Grade interessirte.

Ich kam in Genua den Abend vor der Abfahrt des nach Cagliari und Tunis bestimmten sardinischen Dampfboots an und hatte meinen alten Freund, Herrn Fedriani, den Agenten dieser Dampfbootgesell-

schaft, zu meinem Reisegefährten. Wenige Stunden vor der Einschiffung hatten wir ein entsetzliches Wetter: es tobte einer jener grauenvollen Gewitterstürme, die in diesen Strichen in den Monaten September und October herrschen, mit aller erdenklichen Wuth; aber gerade in dem Augenblicke meiner Einschiffung kam die Natur, gleichwie erschöpft durch die gewaltigsten und verzweifeltsten Anstrengungen wieder zur Ruhe.

Wir hatten eine köstliche Ueberfahrt nach Cagliari, wo ich die wenigen Stunden, welche der Dampfer hier anhält, mit meinem alten und gelehrten Freunde, dem Kanonikus Spano, Rector der Universität und dem gelehrtesten Manne auf der Insel, verbrachte. Als er erfahren, was ich zu unternehmen im Begriffe stand, kannte seine Begeisterung keine Grenzen. „Wie hocherfreut ich bin", rief er aus, „dass Ihre eifrigen Bemühungen und Ihre Ausdauer mit so glücklichem Erfolg gekrönt worden sind!" Als ich aber bemerkte, dass seine Beglückwünschungen lieber bis dahin hätten verschoben werden sollen, wo der Erfolg meiner Arbeiten sie verdienen würde, erwiederte er rasch: „Theurer Freund, Sie werden kostbare Ueberreste finden; gewiss, Sie werden sie finden; seien Sie davon überzeugt."

Der ehrwürdige Kanonikus der Kathedrale von Cagliari besitzt eine sehr interessante Sammlung von phönicischen und römischen Alterthümern[5]), die er durch seine Bemühungen in Pula, in Tharros und an andern alten Orten, welche die Karthager einst bewohnten, zusammengebracht hat. Er begleitete mich ins Museum, hauptsächlich um mir den „Stein von Nora" (*lapide di Nora*) zu zeigen, jene schon erwähnte in Nora gefundene punische Inschrift, und bat mich, dass ich ihm den Gefallen erzeigen und selbige übersetzen möchte. Als ich den Stein besichtigte, der gegen zwei Fuss lang und fünfzehn Zoll breit ist, fand ich einige Schwierigkeit, verschiedene Buchstaben zu entziffern, und fühlte daher keine Lust, mich an eine Uebersetzung zu wagen.

Zu Mittag waren wir wieder unter Dampf und am folgenden Tage, den 14. October Nachmittags um zwei Uhr, landete ich in Goletta, dem Hafen von Tunis.

Viertes Kapitel.

Der erste Versuch.

Vor meiner Abreise nach Tunis war Ihrer Majestät Generalconsul Herr Wood durch Earl von Clarendon von meiner Bestimmung in Kenntniss gesetzt und ersucht worden, mir allen in seiner Macht stehenden Beistand angedeihen zu lassen. Bei meiner Ankunft in

5) Er hat sie seitdem dem Museum in Cagliari zum Geschenk gemacht. Der Werth der Sammlung wird zu 2000 Pfd. Stg. geschätzt.

Tunis begleitete er mich auf meiner ersten Visite bei Sr. Hoheit dem Bei, von Seiten dessen ich eine höchst schmeichelhafte Aufnahme fand. Der Bei sprach seine grosse Freude über meine Rückkehr aus, wiederholte seine Versprechungen in Betreff der vorhabenden Ausgrabungen und bemerkte im Laufe des Gesprächs gegen den Consul: „Bisher habe ich Bereitwilligkeit gezeigt, Herrn Davis gefällig zu sein; aber von nun an, wo Ihrer Majestät Regierung an dem Unternehmen Interesse nimmt, bin ich entschlossen, das Werk durch alle in meiner Macht stehende Mittel zu erleichtern und zu fördern.

Meine Zeit wurde jetzt von den vorläufigen Einrichtungen, von der Anwerbung von Arbeitsleuten und Anschaffung von Lastthieren, sowie von der genauen Durchforschung der Oertlichkeit meiner künftigen Thätigkeit in Anspruch genommen. Bei dieser letztern nährte ich die Hoffnung, dass mir die verschiedenen Grundpläne vom alten Karthago, die ich mir in Frankreich und anderwärts verschafft, bedeutende Hilfe leisten würden. Falbe, Dedreux und selbst Dureau de la Malle erhoben meine Hoffnungen in Bezug auf die Topographie der Dido-Stadt bis zu einem ungewöhnlichen Grade. Aber, wenn ich gleich weit entfernt bin, die scharfsinnigen Arbeiten dieser Männer herabziehen zu wollen, so sehe ich mich doch genöthigt zu sagen, dass ich keinen Nutzen aus ihnen gezogen habe. Alle Ehre ihrem Dichtungsvermögen; das ist aber sicherlich auch alles, worauf sie Anspruch haben. Für das grosse Publikum mögen ihre Grundpläne einen Reiz haben; aber für die Werkzeuge praktischer Ausgrabung sind sie keine Wegweiser. Es ist doch wahrlich geradezu abgeschmackt, auf einem Stadtplane, für welchen die Materialien aus den Schriftstellern des Alterthums zusammengelesen werden müssen, die in ihren genauern Angaben so sehr sparsam sind, die Stelle *der Bäder des Gargilius* oder *des Landhauses des Galerius* oder *des Hauses Hannibals* zu verzeichnen.

Innerhalb der engern Grenzen Karthago's stehen jetzt zwei Dörfer — *Moalkah*, dessen Wohnungen vorzugsweise aus den alten Cisternen bestehen, die durch den grossen Aquäduct gespeist wurden, und *Dowar Eschutt*, mit wenigen Ausnahmen eine unregelmässige Masse von Hütten, die zum grossen Theile mit antiken Materialien gebaut sind. Zerbrochene Granitsäulen, Bruchstücke von Basreliefs, Glieder und andere Theile von Statuen, welche einstmals Tempel und Prachtgebäude schmückten, müssen es sich jetzt gefallen lassen, mit Lehm, verfaultem Bauholz und gemeinen Feldsteinen brüderlich beisammen zu liegen. Auf die Bewohner dieser beiden Dörfer musste ich mein Absehen richten, um Arbeiter zu erhalten, und eine schurkischer aussehende Sorte von Menschen, als die waren, welche nachdem ich meinen Zweck bekannt gemacht vor mir erschienen, kann nicht leicht gefunden werden. Während ich mit ihnen sprach, wurden meine Sattelgurte gestohlen, und der Kerl, welcher mein Pferd hielt, schwur bei allem Heiligen, ja selbst beim Haupte des Propheten, dass er keine Kenntniss von dem Diebe hätte. Hier, dachte ich bei mir, ist wieder etwas, was in die Reihe der unvorhergesehenen Schwierigkeiten einzutragen ist. Aber ich war entschlossen, mit ihnen fertig zu werden, und ich ward mit ihnen fertig.

In dem Haufen, der mich umgab und der aus vierzig bis fünfzig Individuen bestand, bemerkte ich Einen, welcher rühriger, einsichtiger, aber auch spitzbübischer als die Uebrigen aussah; diesen beschloss ich sogleich als Obmann der Bande zu verwenden. Ich rief ihn bei Seite und ging mit ihm ins Freie hinaus. Als wir eine Strecke vom Dorfe entfernt waren, begann ich meine Unterhandlungen mit ihm, die rasch damit endeten, dass er den Dienst annahm und darauf einging, eine gewisse Anzahl von Arbeitern für mich zu $7\frac{1}{2}$ Pence per Tag herbeizuschaffen. Ein Fünfpiasterstück, das ich ihm in die Hand drückte, bekräftigte unsern Vertrag und verkittete die Freundschaft, die er, wie er sagte, sogleich auf den ersten Blick für mich gefasst hatte.

Die ausserordentliche Aufmerksamkeit und Höflichkeit, die Ali Karema (diess ist sein Name) bei der Rückkehr nach dem Dorfe mir bewies, überzeugte seine Landsleute auf der Stelle, dass er ein gutes Geschäft gemacht, und stachelte ihre natürlichen Begierden auf. Jeder zeigte sich jetzt geneigt und bestrebt, mir zu gefallen, und Alle überboten einander an Eifer, mein Lob zu erlangen. Ich verliess Dowar Eschutt unter einer lauten Salve von Segnungen von Seiten seiner zusammengelaufenen geldsüchtigen und faulen Bewohner, verbunden mit den lebhaftesten Wünschen für meine eilige Rückkehr.

Am festgesetzten Tage kam ich wieder und fand Ali mit sechs Arabern bereit, die Arbeiten zu beginnen. Es handelte sich jetzt zunächst um die Oertlichkeit, und hier wurden die topographischen Karten in Anspruch genommen. Nachdem die Lage festgestellt worden, war die Erlaubniss des Besitzers erforderlich, die indess rasch erlangt ward. Das Land gehörte dem ersten Geheimschreiber (Basch Kateb) des verstorbenen Bei, einem Manne von enormem Reichthum und grossen Ansprüchen und der Letzte, von dem sich bei dem Rufe, in dem er ob seines Fanatismus und seiner Bigoterie stand, erwarten liess, dass er in ein Aufsuchen von Alterthümern auf seinem Besitzthum einwilligen würde; denn Leute seines Schlags sind in moslemitischen Ländern die ärgsten Feinde von Werken der Kunst, weil sie jedes Gemälde und jede Statue als zur Verehrung bestimmte Gegenstände ansehen. „Der grosse Allah“, sagen sie, „wird von Menschen, die sein Schöpfungswerk nachmachen, welches sein alleiniges Vorrecht ist, verhöhnt. Ihr könnt kein Leben geben, wozu also ahmt ihr den Leib nach?“ Ein solches Räsonnement gilt als ächt orthodox und nur die Ungläubigen allein werden es in Zweifel ziehen. Zu gutem Glück indess hatte der „Schreiber“ dieses Stück Land gerade damals an einen Bauer in Dowar Eschutt überlassen, der keine solchen Skrupel hegte oder dessen Skrupel schwanden, als sich die Aussicht auf ein schönes Geschenk darbot.

Unser Graben begann am 11. November und am 16. hatte sich die Zahl der Arbeiter auf fünfundzwanzig vermehrt. Ich fand die Araber sehr anstellig, und wenn sie auch nicht sehr rasche Arbeiter waren, so zeigten sie doch einen stetigen Fleiss. Aber obwohl mit meinen Leuten zum Theil zufrieden, war ich es doch keineswegs mit dem Erfolg der Arbeit. Jeden Tag hoffte ich etwas aufzufinden, aber es verging Tag für Tag, ohne dass etwas ans Licht kam.

Nicht minder hatte ich vielen Aerger von Seiten eines gewissen Theils der europäischen Bevölkerung von Tunis auszustehen, die allabendlich, wenn ich in die Stadt zurückkam, es sich zur Aufgabe machte, mich zu fragen, was für Entdeckungen ich gemacht hätte. Diese Frage geschah nicht etwa aus Neugierde oder aus einem besondern Interesse an antiquarischen Nachforschungen, sondern einzig und allein um sich zu vergewissern, ob ihre Voraussagung, dass sich in Karthago nichts entdecken lasse, einträfe. Diese Leute sahen mein Unternehmen als vollkommen chimärisch an und betrachteten mich als einen berückten Thoren. Es gab auch Menschen darunter, die dabei von reiner Bosheit getrieben wurden, weil ihnen mein Mangel an Erfolg keinen gewöhnlichen Grad von Genugthuung zu geben schien.

Es mag starke Gemüther geben — und unbezweifelt giebt es deren — die alles dieses mit der tiefsten Verachtung behandelt haben würden. Für mich dagegen war es eine Quelle grossen Verdrusses, und zwar in solchem Grade, dass ich Tunis zu verlassen und meine Wohnung in Dowar Eschutt aufzuschlagen beschloss. Ich miethete ein kleines Haus, das ein Malteser in diesem Dorfe gebaut und das eben jetzt unbewohnt war, stattete es mit einigen wenigen unumgänglich nöthigen Bequemlichkeiten aus und nahm sofort Besitz davon. Wenn auch hier vieler Annehmlichkeiten beraubt, so war ich doch wenigstens frei von Verdruss, war in nächster Nähe bei meinem Arbeitsfelde, ersparte mir einen täglichen Ritt von vierundzwanzig Meilen und hatte für die Gegenstände des Alterthums, die ich zu entdecken hoffte, ein schützendes Obdach.

Nun konnte ich meine ganze Zeit meiner Aufgabe widmen. Ich vermehrte die Zahl der Arbeiter und eröffnete eine Reihe von Gräben oder seichter Einschnitte blos zum Behufe des Sondirens, wobei ich noch immer die obgenannten Pläne zu meinen Führern hatte. In Verfolgung eines dieser Gräben traf ich auf festes Mauerwerk und nach wenigen Tagen lagen drei gewölbte Zimmer frei; aber mit Ausnahme einer Hand von Marmor und einiger Lampen aus Terra cotta von keiner besondern Schönheit, die ich darin vorfand, betrachtete ich meine Arbeit als rein verloren. Diese Gemächer massen 22 Fuss in der Länge bei 10 Fuss in der Breite und standen mittelst hoher Thüren miteinander in Verbindung. Das Gewölbe war ein vollkommenes Halbzirkel-Gewölbe und von unregelmässigen Steinen aufgeführt, während die Mauer bis zur Krümmung hinauf (14 Fuss Höhe) aus massiven Quadersteinen bestand. Früher würde das Vorhandensein des Bogens ein genügendes Kriterium zur Bestimmung der Zeit dieses Baues gewesen sein; seitdem aber Sir Gardner Wilkinson uns belehrt hat, dass „zahllose Gewölbe und Bögen aus früher Zeit in Theben vorkommen", und Herr Layard die nämliche Construction auch in Nineveh gefunden, wird diese Ansicht verworfen. Uebrigens sind gewölbte Thore oft auch auf den an diesem Orte gefundenen Basreliefs dargestellt. Es war daher nichts vorhanden, was mich bei Bestimmung des Ursprungs dieses Gebäudes hätte leiten können, nur dass mich die Erfahrung gelehrt hat, dass, wo immer hier Ruinen zu Tage liegen, sie mit wenigen Ausnahmen dem *römischen*

Karthago zuzuschreiben sind. Hier war ein geringer Theil des Mauerwerks über der Oberfläche sichtbar.

Das Gewölbe des einen dieser Gemächer war theilweise eingestürzt; doch befürchtete ich von dem noch stehenden Theile bei der Festigkeit des Cäments, welcher der Spitzaxt trotzte und an Härte mit den Steinen wetteiferte, keine Gefahr. Ich liess daher dieses Zimmer vom Schutte reinigen. Als ich nach Verlauf von ein paar Stunden wieder kam, sah ich, dass die Araber, statt die Erde gleichmässig aus dem ganzen Raume wegzuschaffen, sich aus Furcht nur an den unbedeckten Theil gehalten hatten und den übrigen Theil der Erde von 15 bis 16 Fuss Breite und 5 Fuss Dicke den halben Bogen hatten tragen lassen. Ich machte ihnen Vorstellungen über ihre Unvorsichtigkeit, zeigte ihnen die Gefahr, der sie sich ausgesetzt, und hiess sie sofort heraufkommen. Nachdem die Araber den Raum verlassen, stieg ich hinab, um zu untersuchen, wie ihr Fehler auf die besste Weise wieder gut zu machen wäre. Aber ich hatte den Ort kaum verlassen und noch nicht Zeit gehabt, den Leuten, welche hinabsahen, Anweisungen zu geben, als die ganze Erdmasse mit einem furchtbaren Krach zusammenstürzte. Wir wurden in eine dicke Staubwolke eingehüllt, und ehe sie sich verzogen hatte und ehe ich noch einen von meinen Leuten zu sehen im Stande war, hörte ich die Bestürzten laut ihren Dank ausrufen, dass sie nicht in dem Gebäude der Ungläubigen begraben worden wären. Aber von der Ruine selbst war kein Stein von der Stelle gerückt; sie stand so fest wie je und gab den Maurern in den armseligen Dörfern, die auf der Stätte Karthago's gebaut sind, eine praktische Lehre von der Ueberlegenheit der Baukunst der Alten.

Die Araber waren durch das soeben Vorgefallene in grosse Unruhe versetzt worden, da sie jetzt zum ersten Male begriffen, dass mit dem Ausgraben auch Gefahr verbunden sei. Einige waren sogar entschlossen, mit der Arbeit aufzuhören, und sie würden es gethan haben, hätte ich ihnen nicht gesagt, dass sie alsdann ihres schuldigen Lohnes verlustig gingen. Auch erinnerte ich sie daran, dass der Unfall ja blos dadurch herbeigeführt worden wäre, dass sie von meinen gegebenen Anweisungen abgewichen wären. Ali Karema fügte dem hinzu: „Leben und Tod stehen in Allahs Hand; Alles ist vorausbestimmt.“ Ihre Furcht beschwichtigte sich nach und nach und nach einer halben Stunde hatten sie so viel Fassung gewonnen, dass sie ruhig wieder ihre Arbeit aufnahmen.

Was ich bei dieser Angelegenheit gethan, würde jeder Europäer von ganz gewöhnlicher Einsicht ebensogut gethan haben. Um so mehr belustigte es mich, die Bemerkungen der Araber über mich mit anzuhören. „Wie gescheid er ist“, sagte ein etwa sechzigjähriger Mann, „kaum war er an Ort und Stelle erschienen, als er sofort die Gefahr gewahrte, und wie wunderbar, dass er gerade noch heraufkommen musste, ehe der Erdberg einstürzte.“ Ein Andrer antwortete: „Ja, und hätte er uns nicht im rechten Augenblicke heraufgerufen, so wären aller Wahrscheinlichkeit nach unsere Aeltern kinderlos, unsere Frauen Wittwen, unsere Kinder Waisen geworden.“

Von diesem denkwürdigen Tage datire ich meinen Ruf unter

meinen gescheiden Arbeitern und scharfsinnigen Nachbarn in Dowar Eschutt und Moalkah, welche so laut in meinem Lobe waren und es so unermüdlich wiederholten, dass ich oftmals von Handlungen, die ich gethan haben sollte, hörte, von denen ich nicht die entfernteste Kenntniss hatte.

Nachdem ich diese Stelle einer vorurtheilsfreien Untersuchung unterworfen, wählte ich einen andern Standort aus und wandte mich zu einer Ruine am Fusse des Hügels des heiligen Ludwig, auf dessen Höhe, wie man allgemein glaubt, der berühmte Tempel des Aeskulap stand. Mit Ausnahme einiger Mauerreste, von denen zwei sich einige dreissig Fuss über den Boden erheben, ist das Ganze eine schwere Masse in die Erde versunkenen gestaltlosen Mauerwerks. Ich steckte hier mehre Einschnitte ab und hiess meine Arbeiter graben. Die Arbeit des ersten Tages förderte das Bein und den Schenkel einer schwarzen Marmorstatue zu Tage, von welcher ich natürlich auch die übrigen Theile zu finden hoffte. Mir über den Charakter dieses Bauwerks ein Urtheil zu bilden, war eine reine Unmöglickeit, wie ich mir auch die Art und Weise seiner Zerstörung nicht vorstellen konnte. Es besass eine solche Festigkeit, dass es dem Zahne der Zeit bis zum heutigen Tage widerstanden hatte, und nach Roms Zeit weiss ich von keinem Feinde, der Zeit und Mühe verschwendet haben sollte, um seine Zerstörung absichtlich zu bewerkstelligen. Hat vielleicht ein Erdbeben, von dem wir keine Kunde besitzen, beigetragen, die Trümmer dieser Stadt auseinanderzureissen? Allein, angenommen, dass es Gründe für eine solche Meinung gäbe, dann kann ich mir zwar die furchtbaren Folgen einer solchen Erderschütterung leicht vorstellen, aber ich kann nicht begreifen das gänzliche Verschwinden von Theilen verstümmelter und zerbrochener Werke der Bildnerei. Ich habe Köpfe, Hände und Füsse von Statuen gefunden, und gleichwohl ist es mir trotz dem emsigsten und ausdauerndsten Nachsuchen in der Nähe umher, das sich selbst über die wahrscheinlichen Grenzen, innerhalb welcher die andern Theile niedergefallen sein konnten, hinauserstreckte, niemals gelungen, zwei Bruchstücke von der nämlichen Bildsäule aufzufinden. Wir wissen von einer Zeit, wo italiänische Fahrzeuge zu dem einzigen Zwecke nach dieser Küste herüberfuhren, um Marmor und Sculpturwerke aus Karthago fortzuschaffen, und so schmückt ohne Zweifel manche Bildsäule, welche ehedem einen heidnischen Tempel zierte, jetzt eine christliche Kirche; aber diese Industriellen würden doch sicherlich nicht unumgänglich nöthige Theile derselben zurückgelassen haben. Haben daher die Ruinen Karthago's von einem Erdbeben gelitten, so muss es vor jener Zeit — dem eilften Jahrhundert — geschehen sein, und die Bilderzertrümmerung muss den Sendboten des Propheten von Mekka zugeschrieben werden. Betrachteten es doch jene wilden Barbaren infolge eines falschen Eifers für die Gottheit als ihre heilige Pflicht, auf den Foren und in den Tempeln der Giohala-Anbeter Plünderung und Verwüstung anzurichten. Theile der schönsten Kunstarbeit sind von ihnen zum Bau ihrer elenden Hütten statt der Ziegel und Steine verwendet worden. Aber man muss nicht die ganze Schuld den moslemitischen Eroberern aufbürden: Römer und Vandalen sind ihnen darin vorangegangen und haben

ganz so strafbar gehaust als die rohen Glaubenshorden Mohammeds. So sah ich in einer römischen Ruine bei dem Kothon (Hafen) inmitten der rohesten Baumaterialien köstliche Bildwerke in Mörtel eingelagert; selbst punische Inschriften habe ich bei verschiedenen Gelegenheiten entdeckt, mit denen man nicht besser verfahren war.

Trotzdem dass wir nichts entdeckten, was uns hätte Muth machen können, setzten wir doch die Nachgrabungen an dieser Stelle beinahe zwei Wochen mit Ausdauer fort, da es vornehmlich mein Zweck war, die Beschaffenheit des Bodens zu untersuchen und mich zu vergewissern, bis zu welcher Tiefe sich mit Grund ein erfolgreiches Nachforschen erhoffen liess, oder vielmehr, zu erfahren, wie tief die Erdschicht wäre, die sich im Laufe der Jahrhunderte über dem Getrümmer aufgehäuft. Das Ergebniss dieses und ähnlicher späterer Versuche führten mich zu dem Schlusse, dass die phönicischen Ruinen aus der Zeit vor dem letzten punischen Kriege ein Erdlager von nahezu zwanzig Fuss Tiefe über sich haben, wobei eine mittlere Zunahme von einem Fuss auf das Jahrhundert gerechnet wird, wo keine hindernde Ursache vorhanden war. Auf hochgelegenen und ausgesetzten Orten wird sich das Erdreich nicht so leicht auflagern, als diess natürlich an niedrigen oder geschützten Stellen der Fall sein wird. Wir teuften innerhalb dieses Getrümmers einen Schacht von dreissig Fuss Tiefe ab, und in den gezogenen Gräben dicht daneben fanden wir in einer Tiefe von zwölf Fuss verschiedene Marmor- und Granitsäulen und ein sehr schönes Kapitäl korinthischer Ordnung.

Während wir hier beschäftigt waren, beehrte Se. Hoheit der Bei, begleitet von mehren seiner Minister, die Ausgrabung mit einem Besuche und sprach seine Zufriedenheit über die Art und Weise der Leitung der Arbeiten aus. Er liess sich sogar leutselig herab, den Leuten einige ermunternde Worte zu sagen. Die Wirkung, die sie hatten, war eine sehr gute, insofern diejenigen meiner arabischen Nachbarn, die mich noch immer als eine Art Eindringling ansahen und mein ganzes Gebaren mit eifersüchtigem Auge betrachteten, sofort ihr Benehmen gegen mich änderten, ihren Argwohn theilweise ablegten und freundlicher wurden, als sie sahen, dass ihr Fürst meinem Vorhaben gewogen war.

Sobald der Bei sich entfernt, ward sein Charakter der Gegenstand des Gesprächs unter meinen Leuten, und da hörte ich denn von einigen derselben, die in Europa und Algier gewesen waren, über die Regierung Sr. Hoheit Meinungen aussprechen, die sehr revolutionär und republikanisch klangen. Ich mahnte von solchen Bemerkungen ab und wies sie auf das Gute in seinem Charakter und in seiner Regierung hin.

Bei dergleichen Gelegenheiten sieht man, wie unumgänglich nöthig es ist, den Charakter eines Volks ganz gründlich in Erwägung zu ziehen, bevor man sich ein Urtheil über das Wesen der ihm angemessenen Regierungsform bilden kann. Was dem einen Lande Kraft und Gesundheit giebt, kann für ein anderes tödtlich sein. Das Land, die eigenthümliche Oertlichkeit, das Temperament, die Religion und die Erziehung eines Volkes müssen gründlich geprüft, die Passlichkeit der Gesetze muss gewissenhaft untersucht werden, ehe sich ein

Urtheil über deren Werth oder Unwerth aussprechen lässt oder ehe Neuerungen und Aenderungen angerathen werden können. Man verpflanze die Regierungsform von Tunis nach Britannien — und Empörung, Verschwörungen und Blutvergiessen würden die rasche Folge sein. Man führe Britanniens constitutionelle Regierungsform in die Regentschaft Tunis ein — und ich trage kein Bedenken, zu behaupten, dass, anstatt Ordnung, Ruhe und Wohlstand zu erzeugen, Zügellosigkeit und Entsittlichung in all ihren scheusslichen Formen und Schattierungen die unvermeidliche Folge sein würden. Die Regierungsform muss allezeit der eigenthümlichen Denk- und Sinnesart des Volkes angepasst sein. Indess müssen in jeder Regierungsweise Elemente der Mässigung und des Fortschritts vorhanden sein; ob aber diese Elemente hier vorhanden sind, ist ein Gegenstand, der redlicher Untersuchung bedarf.

Die meisten der sogenannten „Patrioten“ oder angeblichen „Märtyrer“ für eine Sache haben die Freiheit nur auf der Zunge, während in ihrem Herzen Despotismus herrscht; und so oft als sie in ihren Versuchen glücklich waren, haben sie fast ohne Ausnahme an die Stelle der einen Tyrannei eine andere eingesetzt. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ haben bei ihnen blos eine reflexive, keine reciproke Bedeutung. Andere wieder (und diess sind die Ehrlichern) haben sich Meinungen über die Vortrefflichkeit einer gewissen bestimmten Regierungsform zurechtgemacht, deren Grundsätze sie in der ganzen Welt ausgesprochen sehen wollen, ohne alle und jede Rücksicht auf die Passlichkeit derselben für die besondern Länder und Völker. Sind sie einmal glücklich in ihren Anstrengungen, so entdecken sie gar schnell, wie schwer es ist, das Ruder des Staats zu lenken. Ihr einziges Ziel ist, ihre Barke schön und regelrecht auszurüsten, aber ihr Mangel an Geschicklichkeit und Erfahrung hindert sie, das Heer von Hindernissen zu sehen, von denen sie umgeben sind, und sie sind nicht fähig, die besorgnisserweckenden Anzeichen des politischen Barometers zu beobachten, wie auch die sie umringenden Untiefen von ihnen unbeachtet bleiben. Die Folge ist, dass ein furchtbarer Orkan über sie losbricht — ihr Fahrzeug wird schwankend hin und her geworfen und rhedelos gemacht und der dämmernde Morgen enthüllt dem Blicke ein ungestaltes, schreckliches Wrack.

Dieses Land bedarf unzweifelhaft einer Reform, aber es verlangt eine geschickte Hand, um sie durchzuführen. Seine ausserordentlichen, bisher vernachlässigten Hilfsquellen müssen nutzbar gemacht, sein Handel mit Centralafrika und mit Europa muss aufgemuntert werden. Aber es bleibt abzuwarten, ob die gegenwärtigen Rather Sr. Hoheit den Willen und die Fähigkeit besitzen, heilsame Aenderungen ins Werk zu setzen, die allein diesem interessanten Lande Festigkeit und Dauerhaftigkeit zu gewähren und zu sichern vermögen.

Fünftes Kapitel.

Hamed, der Marabut von Tejân.

Trotz meiner besondern Antipathie gegen die Stadt Tunis zwangen mich doch öfters geschäftliche Angelegenheiten, diese „blühende“ Metropole zu besuchen. Das Adjustiren von Werkzeugen, der Kauf von Stricken, Bretern u. s. w., gelegentlich auch der Wunsch, meine alten Freunde zu sehen, legten mir die Pflicht auf, manchmal einen Ritt in dieses Gassen-Labyrinth zu machen, in welchem, wie man sagt, 200,000 menschliche Wesen beisammen hocken. Auf welche Weise sie vegetiren, ist ein Problem, das ein einsichtiger Fremdling nicht so leicht zu lösen vermag. Natürlich sind viele Ausnahmen zu machen; es giebt selbst in Tunis manche recht bequeme und behagliche Wohnungen; aber nach einem jener hier gewöhnlichen Schlagregen von drei- bis viertägiger Dauer kann die Stadt einem Fremden, den nicht ein ganz besonderes Interesse innerhalb ihrer Mauern festhält, keinen Reiz bieten. Man watet dann buchstäblich im Kothe und läuft bei jedem Schritt, bei jeder Wendung Gefahr, durch das Planschen eines Kameels oder Pferdes über und über mit Schlammwasser überschüttet zu werden. Mustert man die nächste Umgegend der Stadt, so könnte man wahrlich fast geneigt werden, den Schluss zu ziehen, dass die ursprünglichen Gründer von Tunis auf das Auffinden der allerschlechtesten Stelle eine Belohnung gesetzt haben müssen, und ist diess der Fall gewesen, so ward diese Prämie auf die gerechteste Weise zuertheilt. Man giebt sich jetzt Mühe, Verbesserungen in der Stadt einzuführen. So sollen gegenwärtig die seit Jahrhunderten offen gewesenen Strassenschleusen überdeckt werden, und es wird beabsichtigt, diese Schleusen sich in den See entladen zu lassen; aber leider liegen sie thatsächlich unter dem Niveau des See's, und da die Tiefe desselben wegen der beständigen Zuführung von Schlamm und Unrath jährlich mehr und mehr abnimmt, so ist es ziemlich einleuchtend, was ihr Nutzen nach wenigen Jahren sein wird. Dagegen ist die Pflasterung einiger Strassen ein wirklicher Fortschritt, und wenn dieses Werk nicht liegen gelassen wird, so wird damit eine der grössten Unannehmlichkeiten beseitigt.

Es war einer jener düstern Regentage, deren ich vorhin gedacht, und zu einer Zeit, wo mit Verbesserungen noch kein Anfang gemacht war, als ich mich in der Stadt Tunis befand. Ich arbeitete mich im Kothe watend nach dem Bazar *Sook Elatarîn* hinauf, wo ich einen moslemitischen Freund besuchen wollte, als mir Folgendes begegnete.

„Schlagt ihn erbarmungslos — die Grossen der Erde nur wissen von Erbarmen — was zaudert ihr? Schlagt ihn — ich sage noch einmal, schlagt ihn!“

Diese Worte wurden von einem Menschen inmitten eines dichten Volksgedränges vor der heiligsten unter den Moscheen von Tunis mit furchtbarer Stentorstimme geschrieen. Der Rath ward indessen nicht

befolgt; da die Moscheethüren soeben aufgethan wurden, so zertheilte sich die Menge rasch: ein Theil trat in den Tempel ein, um seine Andacht zu verrichten, und die Uebrigen zerstreuten sich alsbald.

Ich hatte in einem Laden des Bazars einen Stuhl eingenommen und beobachtete von da aus diesen Vorgang. Der Aufhetzer zu Gewaltthätigkeit stand, den Rücken gegen mich gekehrt, in anscheinend sinnender Stellung da, bis seine Zuhörer ihn bis auf den letzten Mann verlassen hatten. Als er sich umdrehte, erblickte er mich und setzte sich auf meine Bitte mir gegenüber.

„Sidi Salah", redete ich ihn an, „ich war ganz erstaunt, euch den rasenden Menschen solch einen schrecklichen Rath geben zu hören."

„Aber schlugen sie denn?" frug er rasch.

„Allerdings nicht", antwortete ich, „aber das war nicht euch zu danken. Sie liessen sich durch ihr besseres Urtheil und nicht durch euern Rath leiten. Ich begreife gar nicht, wie ihr, ein geachteter Derwisch (Heiliger), euch schuldig machen könnt, die Zwietracht zu befördern, statt zur Einigkeit und zum Frieden zu ermahnen."

„O ihr zum Feuer verurtheilten Menschen!" rief er aus, „wie so gar dumm ihr doch in religiösen Dingen seid! Ihr seid im Stande, mit den staunenswürdigen Dingen, die ihr hervorbringt, den Satan selbst herauszufordern. Ihr findet in euern Dampfern den Weg nach fernen Ländern und Meeren, aber des Wegs zum Himmel seid ihr unkundig. Diese Welt ist nur vergänglich, die andre — *die andre* ist ewig dauernd. Was wollt ihr mit den Gütern dieser Welt beginnen, wenn die Welt selbst vergeht?"

„Aber, Sidi Salah", unterbrach ich ihn, „ihr schweift ja von der Hauptsache ab; ich frug euch einfach, warum ihr die Leute zu Gewaltthätigkeit anstacheltet?"

„Ei, was ich sagte", antwortete der Heilige, „war ja ironisch gemeint, und daher war, wie ihr bemerktet, die Wirkung das Umgekehrte von Dem, was meine Worte den Buchstaben nach besagten. Und was die Grossen der Erde anlangt, so ist ja unser Herrscher der unschuldigste, harmloseste und redlichste Herr, und das sind auch seine Minister und alle seine Beamten. Sie alle vergessen ihrer selbst und sorgen allein nur für das Wohl der Unterthanen. Sie bedrücken weder die Armen, noch berauben sie die Reichen. Sie kommen streng allen ihren Verpflichtungen nach und machen sich niemals eines Wortbruchs schuldig. Die Verwaisten, die Wittwen und die Fremden segnen sie und die Armen und Elenden preisen sie ob ihrer Werke der Barmherzigkeit. Werft nur einen Blick auf unsere herrlichen Armen- und Krankenhäuser! An ihnen und an unsern Gefängnissen könnt ihr ihr Wohlwollen kennen lernen. Und unser blühender Handel beweist die bewundernswerthe Vortrefflichkeit ihrer Staatsverwaltung. Der Reichthum der Grosshändler, die Zufriedenheit der Kleinhändler, die glückliche Lage der Künstler und Handwerker — alles zusammen beurkundet, wie Recht ich habe, wenn ich die Grossen der Erde bewundere."

„Nun, wenn ich alles dieses in ironischem Sinne verstehen soll", bemerkte ich, „dann nehme ich an, dass ihr meint, wir Christen würden *nicht* zum Feuer verurtheilt."

Der Heilige lachte herzlich auf und zu zwei andern Personen in dem Kaufladen sich wendend sagte er:

„Habe ich es nicht immer gesagt, dass diese Nazarener vermögend sind, Alles zu besiegen, den Tod nur ausgenommen? Ihr seht, wie er aus meinen Worten Vortheil für sich zieht“; und dann zu mir gewandt fügte er hinzu: „Nein, Bruder, ich spreche nicht immer ironisch. Wollt ihr dem Feuer entgehen und in den Himmel kommen, so müsst ihr glauben, dass es keinen Gott giebt ausser Allah und dass Mohammed sein Prophet ist. Ihr müsst ein Moslem werden.“

Die letzten Worte wurden mit grossem Nachdruck gesprochen. Es folgte ein hitziger Streit, und als das Gespräch dann auf die Proben und Beweismittel der Heiligenwürde sich wandte, frug ich meinen Freund, ob er sein Anrecht auf den Derwisch-Titel schon dadurch vollständig begründet hätte, dass er „den Löwen das Maul gestopft.“

Salah mochte offenbar auf diese Frage nicht eingehen und wünschte ohne Zweifel, er hätte *mir* den Mund stopfen können; denn indem er that, als hätte er meine Rede nicht vernommen, stand er plötzlich auf, rief einem Vorübergehenden zu und verliess den Laden.

Nachdem Se. Heiligkeit sich entfernt, nahm es der Ladenbesitzer unaufgefordert auf sich, mich in Betreff des Derwisch zu belehren und aufzuklären.

„Sidi Salah“, sagte er, „ist ein wahrhaft guter und frommer Moslem. Er hat kein Haus, kein Zelt, kein Hab und Gut; er besitzt nichts als was er bei sich führt. Was er immerhin an Geld empfängt — und er empfängt gar viel — vertheilt er auf der Stelle unter die Armen. Er sagt es niemals, dass er ein Derwisch ist, aber alle Welt weiss, dass er einer ist. Er vermag, wenn er will, in die Grube des Löwen zu gehen und mit diesem wilden Thiere gerade so unbefangen zu spielen wie ihr mit einer Hauskatze. Wollte er es wirklich thun, das Volk würde ihn fast wie einen Gott verehren, er aber sträubt sich dagegen, sich einen solchen Ruf zu gründen.“

„Habt ihr jemals einen Derwisch in die Grube eines Löwen gehen sehen?“ frug ich.

„Nein, niemals“, war die Antwort.

„Kennt ihr Jemand, der es mit angesehen?“

„Auch das nicht.“

„Welchen Beweis habt ihr also dann, dass dergleichen jemals ausgeführt worden ist?“

„Keinen ausser dem allgemeinen Gerücht.“

„Und wenn ein Mensch in eine Löwengrube geht, betrachtet ihr diess als genügend, um ihn zum Heiligen zu machen?“

„Ei ganz gewiss; denn wer sonst als der unter Allahs unmittelbarer Obhut steht, vermöchte über dieses grimmige Thier Herrschaft zu üben?“

Als ich diesem erzgläubigen Manne erzählte, dass ich Männer und Weiber vom zweifelhaftesten Charakter hätte in die Behältnisse von Löwen, Tigern und andern wilden Bestien gehen, mit ihnen wie mit Katzen spielen und sie innerhalb ihres Gebietes züchtigen sehen,

dass die Thiere sich demüthig niedergeduckt, geschrieen und die grösste Angst bezeigt hätten, rief er aus: „Das ist ganz staunenswürdig! Salah hat recht gesprochen, wenn er sagte, der Nazarener siege über Alles, den Tod allein ausgenommen.“

Ausser dem Inhaber war noch ein altes krummes Männchen im Laden, der bis hierher sich nicht an der Unterhaltung betheiligt, sondern vollkommen still und schweigend dagesessen hatte. Diese Person ward jetzt mit einem Male andern Sinnes und bat mich in sehr verschmitzter Weise, ich möchte ihm doch meine Gründe zu der Behauptung angeben, dass die beregten Personen keine Derwische seien.

Persönlich wusste ich natürlich nichts von den Betreffenden, und ich sagte ihm daher einfach, ich hätte Grund zu glauben, dass ihr Leben nicht in der bessten Ordnung gewesen wäre.

„Aber so betrachtet doch einmal Sidi Mahras“, antwortete er, „diesen Derwisch der Derwische, nach welchem diese grosse Moschee da benannt ist; wie viel wird über sein Privatleben gesprochen, und ohne Zweifel vollkommen Wahres, und wie gross ist doch sein Ruf und Niemand zweifelt, dass er ein grosser Derwisch gewesen ist.“

Einem Thoren seiner Thorheit gemäss zu antworten, ist keine gar leichte Sache. Ich ward indess von dieser Aufgabe erlöst, als ein Kunde hereintrat und eine Unterbrechung herbeiführte, während welcher das kleine Männlein fortging.

Als der Ladeninhaber wieder Zeit hatte, nahm er das Thema von Neuem auf und theilte mir während der halben Stunde, die ich noch bei ihm blieb, folgendes Nähere über Hamed von Tejân mit, einen Heiligen von grossem Rufe und dem Gründer eines neuen Ordens:

„Vor einigen Jahren langte ein Mann in Tunis an, der in geistlichen Dingen tief bewandert war und infolge dessen in grosser Achtung stand. Hamuda Pascha, unser Herr und Gebieter, lud ihn nach dem Palaste ein und war sehr verwundert, als er von ihm hörte, dass alle Wissenschaft und Gelehrsamkeit sich von Tunis weggewendet habe. Darüber tief betrübt sandte er nach dem Grossmufti und sagte zu ihm: „„O Lehrer der Gläubigen, der Ruhm unsers Reichs erbleicht, da die Wissenschaft bereits daraus verschwunden ist. Ich habe mich entschlossen, euch nach Marokko zu senden, auf dass ihr die dort gefundene himmlische Weisheit tief einsaugt und dann zurückkommt, um eure Gelahrtheit den gelehrten Männern bei uns mitzutheilen. Ihr sollt sogleich abreisen und den Flecken, der auf Tunis haftet, wegzuwischen suchen.““

„Der Grossmufti antwortete: „„O Fürst der Gläubigen, tröstet euch, die Sache verhält sich nicht so wie man sie euch dargestellt hat. Die Sonne von Tunis leuchtet noch glänzend und unter Allahs Beistande wird sie fort und fort an Glanze wachsen. Ich habe nicht nöthig nach Marokko zu gehen; aber ich will einen *Taleb* (Hochschüler) aus der *Jemma Ezzaitona* (Oliven-Moschee) hinsenden, der die Gelehrten des grossen Sultans des (berberischen) Abendlandes überzeugen wird, dass Tunis mit gutem Grunde seinen alten Ruhm als Sitz tiefer Kenntniss der geheimnissvollen und erhabenen Wissenschaften noch jetzt besitzt.““

„„Grossmufti, ich lasse die Sache in euern Händen,““ entgegnete der Fürst.

„Der Grossmufti wählte Sidi Ibrahim Errechi aus, einen jungen Mann von zwanzig Jahren. Dieser junge Mann, ob seiner Frömmigkeit und Fähigkeiten in grossem Rufe stehend, trat unter besonderm Geleit seine Reise zu den Gesetzgelehrten des Sultans des Abendlandes ohne Verzug an. Er nahm seinen Weg nach Tejân in Fez, wo er von einem berühmten Marabut Namens Hamed vernommen hatte, den zu sehen sein feuriger Wunsch war.“

„Den Tag vor der Ankunft an diesem Orte verlor die Reisegesellschaft ihren Weg und schweifte eine Zeit lang in wüsten Gegenden inmitten wilder und finsterer Schluchten umher. Als endlich über die von Anstrengung Erschöpften die Nacht hereinbrach, beschloss Ibrahim, während derselben in dieser Oede Halt zu machen und sein Vertrauen auf Gott zu setzen. Sie fanden hier kein Obdach und keinen Mundvorrath für sich und kaum einen Grashalm für ihre ermüdeten Thiere. Ueber der Anstrengung des Tages vergassen sie indess das Essen und bald lag die ganze Gesellschaft in tiefen Schlaf versunken.“

„Sie hatten nur erst zwei Stunden geschlafen, als die Wolken, welche sich im Laufe des Nachmittags zusammengezogen, zerrissen und den Regen in Strömen niederwarfen, begleitet von dem schrecklichsten Donner und so stark leuchtenden Blitzen, dass sie davon fast erblindeten. War schon eine solche Lage grauenvoll genug, so ward doch ihr Schrecken noch ausserordentlich vermehrt, als sie, nach ihren Thieren sehend, entdeckten, dass diese fort und das gesammte aufgeschichtet gelegene Gepäck verschwunden war.

„„Meister,““ rief einer der Diener aus, „„wir sind verloren; wir sind Schurken in die Hände gefallen.““

„„Nichts geschieht durch Zufall““, antwortete der junge Taleb; „„die kleinsten wie die grössten Ereignisse erfolgen alle gemäss den Beschlüssen des Schicksals. Der Böse vermag uns kein Leid anzuthun und der Satan selbst darf uns nicht schaden, ausser mit dem Willen des Herrn über Alle. Fasset nur Muth und stehet fest zusammen, bis dieses Unwetter vorüber ist, und dann wollen wir uns Gewissheit zu verschaffen suchen, was aus unserm Besitzthum geworden ist.““

„Sie setzten sich unter einen überhangenden Felsen, wo sie einigermassen vor dem Regen geschützt waren, hüllten sich in ihre durchnässten Burnusse und warteten geduldig eine Aenderung des Wetters ab.“

„So sassen sie nur erst wenige Minuten, als beim Leuchten eines furchtbaren Blitzes der nämliche Diener ausrief. „„O Allahs Gesandter! ich habe nicht weit von hier einen Mann in einem schwarzen Burnus und mit einem grossen weissen Barte auf einem Löwen reiten sehen.““

„„Ihr seid von Sinnen; eure Angst und Feigheit beschwört Gespenster vor eure Phantasie, die ihr für Wirklichkeit haltet. Täuschung....““

„In diesem Augenblicke und ehe noch Ibrahim seinen Satz aussprechen konnte, enthüllte ihnen allen ein abermaliges Leuchten die Gestalt gerade so wie sie der Diener beschrieben hatte.“

„„’s ist zum Verwundern und Erstaunen!““ rief der Taleb aus, „„diess ist keine Täuschung; entweder ist es ein Gesicht oder eine Wirklichkeit; in keinem von beiden Fällen haben wir Grund zur Furcht. Denn ein ehrwürdiger Greis auf dem wildesten Geschöpfe der Thierwelt reitend kann nur Frieden bedeuten. Entweder ist hier in der Nähe herum die Wohnstätte eines heiligen Mannes oder ein Prophet oder Apostel aus alter Zeit ist beauftragt worden, uns in unserer gegenwärtigen Noth zu helfen.““

„Der Taleb war ruhig und vollkommen ergeben, aber seine Gefährten zeigten sich bestürzt vor Angst, weil sie in ihrer Unwissenheit ein schreckliches Unglück fürchteten. Inmitten dieser verzweifelten Gemüthsstimmung lenkte einer von ihnen die Aufmerksamkeit der Uebrigen auf ein grosses hellloderndes Feuer in etwa halbmeiliger Entfernung von ihnen. Ibrahim erhob sich sogleich und hiess seine Leute ihm folgen. Wenige Minuten brachten sie an Ort und Stelle. Hier fanden sie zu ihrem grossen Erstaunen ein weites und bequemes Zelt und sahen ihr Gepäck in Ordnung aufgestapelt, ihre Pferde gehörig geschützt und im Fressen begriffen und für sie selbst ein prächtiges Abendessen bereitet. Ihre Freude kannte keine Grenzen. Sie trockneten ihre Kleider, nahmen das Mahl zu sich und legten sich dann zur Ruhe nieder. Aber am folgenden Morgen fanden sie, obwohl Alles, was ihnen in der Nacht begegnet, noch ganz frisch vor ihrer Seele stand, keine Spuren mehr weder vom Zelte noch vom Geschirr. Alles war verschwunden mit Ausnahme ihrer Habschaft. Als sie die Augen öffneten, lag das klare Himmelsgewölbe über ihnen ausgespannt. Ihr Erstaunen über alles dieses kann man sich leicht vorstellen.“

„Sie brachen jetzt wiederum auf und eine Stunde nach ihrem Abmarsche stiessen sie auf einen Beduinen, der ihnen den Weg nach Tejân wies, das sie im Laufe des Nachmittags erreichten. Ibrahim ging unverzüglich nach dem Hause des Marabut, an dessen Thür ihm eine schwarze Dienerin entgegenkam, die, ehe er noch Zeit hatte sie anzureden, zu ihm sagte: „„Ist euer Name Sidi Ibrahim Errechi aus Tunis, der zu den Lichtern des Islâm in Marokko wallet, dann bittet euch mein Herr, in Frieden einzutreten.““

„Der tunesische Taleb folgte der Bitte und fand einen ehrwürdigen Greis mit einem schönen weissen Barte und in einen schwarzen Burnus gekleidet auf einem Divan sitzend.“

„„Willkommen, willkommen, Ibrahim,““ rief der berühmte Hamed aus, „„Friede und Gnade von oben sei mit dir; der Sklave des Siegels der Propheten heisst dich willkommen in seiner bescheidenen Wohnung.““

„„O Licht des Islam, sein Thurm und seine starke Veste!““ antwortete der Taleb nach kurzem Zögern; „„ich fühle mich gedemüthigt in eurer Nähe; lasst mich bei euch bleiben als einer eurer niedrigsten Diener.““

„„Nicht so,““ erwiederte der heilige Mann; „„nicht mein Diener,

sondern mein Mitarbeiter sollst du sein. Heil harret deiner Sendung, unter der Bedingung, dass du mir getreulich versprichst, dich in meinen Orden aufnehmen zu lassen und seine heiligen Lehren im ganzen Königreiche Tunis auszubreiten.“ “

„„Mit aller Bereitwilligkeit und Freudigkeit nehme ich die mir so edelmüthig übertragene Ehre an. Ich fühle zwar meine Unwürdigkeit, in einer so edlen Sache zu arbeiten, aber ihr könnt euch darauf verlassen, dass alle meine Kräfte dem heiligen Werke geweiht sein sollen.“ “

„„Was der Prophet unter den Propheten gewesen ist,“ “ sagte Hamed, „„das bin ich unter den Heiligen; die mir folgen sind den nächsten Freunden des Propheten gleich und brauchen sich keine Segnungen von Andern zu erbitten, denn in mir ist die Genossenschaft aller Heiligen vereinigt, durch mich geht aller Segen auf Andere über und wo immer meine Jünger versammelt sind, da ist der Prophet unter ihnen.“ “

„Ibrahim weilte bei Hamed Tejani zwei Tage, während welcher er in alle Geheimnisse eingeweiht ward, und brach dann zu seiner Sendreise zum Sultan des abendwärts gelegenen Landes auf.“

Ich werde jetzt meinen Belehrer, den Ladeninhaber, auf kurze Zeit verlassen und Ibrahim Errechi seinen Weg zum Sultan Mulei Soliman ziehen und finden lassen, mittlerweile aber einige genauere Aufschlüsse über den berühmten Heiligen, die ich aus einer andern Quelle erhielt, mittheilen.

Hamed gehörte zum Tejanischen Stamme und ging in sehr jugendlichem Alter um zu studiren nach Fez, wo er in der moslemitischen Gottesgelehrsamkeit bedeutende Fortschritte machte. Darauf begab er sich auf eine Wallfahrt nach Mekka, besuchte Kairo, Damaskus, Bagdad und andere Orte und ward ein Schüler fast aller Stifter religiöser Brüderschaften in den grossen Städten des weiten moslemitischen Reichs, ging aber von Allen unbefriedigt fort. Endlich erschien ihm der Prophet und trug ihm auf, „die Vollkommenheit aller Orden“ zu gründen. Er kehrte nach seiner Vaterstadt zurück, sammelte eine Anzahl Jünger um sich und veröffentlichte bald darnach verschiedene Schriften, welche die Aufmerksamkeit der Gesetzgelehrten in Fez auf sich lenkten, von denen die Lehren Hameds als im höchsten Grade ketzerisch verdammt wurden. Kurz darauf nahm die Angelegenkeit eine ernstere Wendung: es trat unter des Sultans Vorsitze ein Rath von Mufti's und Kadi's zusammen, in welchem Hamed wegen Ketzerei zum Tode verurtheilt ward.

Vor der Vollstreckung des Urtheilsspruchs beschloss der Sultan, Scheikh Hamed zu besuchen, um sich durch eine persönliche Zusammenkunft mit ihm ein Urtheil über seinen Charakter zu bilden. Bei seinem Eintritt fand er den Heiligen damit beschäftigt, eine chemische Mixtur zu bereiten (denn Se. Heiligkeit war leidenschaftlich auf die Chemie versessen), und erhielt auf seine Frage, was er da vorhätte, die Antwort: „Fürst der Gläubigen, ich bereite eine Medizin zur Heilung der Armuth.“

„Zur Heilung der Armuth!“ erwiederte der Sultan. „Ei, ihr wisst doch von dem verarmten Zustande, in welchem mein Vorgänger

den kaiserlichen Schatz zurückgelassen hat. Meine Bedürfnisse sind gross; warum verwendet ihr euer Talent nicht zum Bessten des Staats?“

„Eure Majestät“, entgegnete der kluge Heilige, „hat nur nöthig zu befehlen und ich bin bereit zu gehorchen. Es ist mein höchster Wunsch, den Reichthum eines so edlen, so frommen und so grossmüthigen Fürsten zu vermehren.“

„Das Ende von Allem war“, sagt der Verfasser der „Widerlegung des Tejanischen Ordens“ *(Eschaha Ennareah fe rud ala Ettarîk Ettejaneah)*, „dass der Sultan, der als sein Feind gekommen, ihn als sein Freund verliess und das Todesurtheil sofort umstiess.“

Der Verfasser der genannten „Widerlegung“ führt eine Menge Stellen an, um zu erweisen, dass Hamed wirklich von dem Glauben der Väter abgewichen und im wahren Sinne des Worts ein gemeiner Betrüger und Ungläubiger sei. Aber das Buch ist ein verbotenes und der Ruf des Heiligen in der ganzen Berberei ist so allgemein, dass kein Moslem es wagen würde, sich auf dasselbe zu beziehen.

In seinen Werken behauptet Hamed, dass er zu wiederholten Malen die für seine Anhänger bestimmten Orte der Seligkeit besucht und dass ihn auf diesen himmlischen Ausflügen stets der Prophet begleitet habe. Auch giebt er Rechenschaft von der Zahl der für den Himmel Bestimmten und der zur Hölle Verdammten.

Er versichert ferner, dass der Prophet unwandelbar an seiner Seite sei, und dass, wenn seine Jünger (die ihn allezeit mit der tiefsten Ehrerbietigkeit und Hochachtung umgaben) ihm eine Frage vorlegten, er sich bisweilen nach seiner Rechten zu wenden und auf die feierlichste Weise zu fragen pflege: „O Mohammed, Allah's Gesandter, was ist deine Meinung von der Sache?“ Dann zurück zu den Schülern gewendet antworte er: „Der Gesandte Allah's — Friede über ihn — erklärt seine Meinung auf die und die Weise.“

Hameds Buch, betitelt „die Perle der Vollkommenheit“ *(Johrat Elkemal)*, gilt als ein inspirirtes Werk. Seine Anhänger lesen es in ihren Versammlungen mit grosser Feierlichkeit, wobei stets ein Platz im Versammlungssaale, mit einer reichen Decke geschmückt, für den Propheten vorbehalten wird, welcher nach Hameds Lehre der beständige Begleiter seiner Jünger ist.

Wir kehren jetzt zum Taleb in der Hauptstadt Marokko zurück.

Ibrahim überreichte seine Beglaubigungsschreiben von Hamuda Pascha und einen Brief von Hamed Tejani, die ihm eine sehr ehrenvolle Aufnahme von Seiten Sr. kaiserlichen Majestät verschafften.

„Den Tag nach seiner Ankunft“, fuhr der Ladeninhaber fort, „ward der Taleb vor die grossen Lichter des Abendlandes gefordert und eine Unzahl verwickelter Fragen ihm vorgelegt, auf welche er zur allgemeinen Genugthuung der Versammlung Antwort gab. Darauf ward ein andrer Tag bestimmt, wo schwierigere, zuvor wohlüberdachte Fragen ihm schriftlich behändigt wurden, über deren erfolgte Beantwortung alle Mufti's, Kadi's und Imams erstaunt waren. Der Aelteste unter ihnen redete ihn dann mit folgenden Worten an:

„„Junger Mann, wir sind ergraut im Studium der Wissenschaft und haben unsere ganzen Lebenstage mühsam darin gearbeitet; wir

haben von Vielen gehört und gelesen, die in der Weisheit sich ausgezeichnet haben, aber *ihr* übertrefft uns und sie alle. Ihr könnt zurückkehren und euerm Gebieter sagen, dass das Abendland nicht eures Gleichen hat.““

„Ibrahim nahm darauf Feder und Papier, fertigte in ihrer Gegenwart ein höchst zierliches Gedicht zum Lobe des Sultans Soliman und übergab es den Gesetzgelehrten, welche es höchlich priesen, aber zugleich die Meinung aussprachen, dass er sich dazu vorbereitet haben müsse. Er betheuerte ihnen, dass diess nicht der Fall sei, und um sie von seinem poetischen Talent zu überzeugen, so dichtete er ein zweites, das die ganze Prüfung zum Gegenstande hatte, und auch dieses erntete ihre unbegrenzteste Bewunderung.“

„Der Sultan sprach darauf zu Ibrahim: „„Als ihr kamet, ehrte ich euch um eures Fürsten willen, meines Verbündeten, jetzt aber ehre ich euch um eurer eignen Verdienste willen. Hier sind zehntausend Goldstücke, und solange ich lebe, soll eine gleiche Summe an euch nach Tunis gesendet werden.““

„Der Sultan und die Gesetzgelehrten versahen dann den Taleb mit Briefen und Zeugnissen, der auf seiner Rückreise nach Tunis noch einmal bei Hamed Tejani einsprach.“

Sowie Ibrahim in Hameds Zimmer trat, redete ihn der Letztere also an:

„„Willkommen, Ibrahim, die Stelle des Grossmufti ist soeben für dich leer geworden. Eine halbe Stunde nach deiner Ankunft in Tejân ist der Grossmufti von Tunis gestorben und *du* sollst dieses hohe und ehrenvolle Amt einnehmen.““

„Ibrahim war betreten über diese Mittheilung und trug sie sofort in sein Notizbuch ein. Nach Tunis zurückgekehrt fand er, dass Tag und Stunde von des Grossmufti Tode mit der Angabe des Heiligen genau übereinstimmten. Bei Ueberreichung der Briefe vom Sultan und von den Gesetzgelehrten ernannte ihn Hamuda Pascha sofort zum Grossmufti von Tunis.“

„Der neue Grossmufti begann nun, sein gegebenes Versprechen wegen der Ausbreitung des neuen Ordens einzulösen, und diess gelang ihm so gut, dass sowohl alle fürstlichen Personen, die Edlen und die Männer von Rang, als auch eine Unzahl von Bürgern nunmehr der Brüderschaft des Hamed Tejani angehören.“ So weit mein Freund, der Ladeninhaber.

Zwei Jahre vor seinem Tode wählte Hamed unter seinen Schülern einen, Namens Hadschi Ali Tamasîn, aus, den er in alle Geheimnisse einweihte und zu seinem Nachfolger ernannte; auch sprach er noch bei seinen Lebzeiten die Bitte aus, dass alle seine Anhänger diesem Hadschi Ali dieselbe Ehrerbietung und Achtung bezeigen möchten wie ihm selber.

Dem Hadschi Ali folgte in dieser Würde ein Sohn des Hamed, und bei dessen Tode ward Mohammed Belaid, ein Mann von allgemein bekannter Heiligkeit und ein Sohn des unmittelbaren Nachfolgers Hameds, zum Scheikh oder Haupte der Brüderschaft erhoben.

Dieser Scheikh Mohammed Belaid langte vor einiger Zeit in Tunis an und ward mit grossen Ehrenbezeigungen empfangen. Mo-

hammed Pascha beherbergte ihn in seinem Palaste in der Stadt und miethete einen schottischen Dampfer, um Se. Heiligkeit nach Alexandria zu bringen, von wo aus er zu einem Besuche der heiligen Städte Mekka und Medina aufbrach. Er ward dabei von seinem Bruder und gegen siebenzig Arabern begleitet. Belaid ist ein halber Schwarzer, von schöner imponirender Gestalt und von höchst wohlwollendem und intelligentem Gesichtsausdruck.

Es giebt noch eine andere Klasse von Heiligen, die noch zahlreicher sind. In ihr sind Alle begriffen, welche ihrer Sinne beraubt sind, Mondsüchtige und gemeine Betrüger — Männer und Weiber, mehr geeignet „zu Ketten und zum Mitleid als zur Freiheit und Bewunderung.“ Sie leben von der öffentlichen Mildthätigkeit und begehen oftmals die grössten Gewaltthätigkeiten, ohne die gebührende Strafe dafür zu erhalten; und Manchen von ihnen werden, wenn sie sterben, prachtvolle Begräbnisse zu Theil und über ihren Gebeinen Denkmäler errichtet. Ihre Gräber, meistens kleine Kapellen, gelten als heilige Orte und Freistätten, aus denen ein Verbrecher, wenn er seine Zuflucht in sie nimmt, nicht mit Gewalt vertrieben werden darf, wiewohl er ausgehungert werden kann. Man erzählt, Mohammed Bei's Tod sei von einem dieser Wahnsinnigen vorausverkündet worden, und derselbe Mensch hat, wie man mir mitgetheilt, bereits vorausgesagt, dass der gegenwärtige Bei von Tunis, Mohammed Sadek, nur eilf oder dreizehn oder neunzehn Monate zu regieren habe.

Wem aber diese Verehrung von Menschen mit zerrüttetem Verstande und diese ihnen zugeschriebene Gabe der Weissagung als ein moslemitischer Gräuel erscheint, den verweisen wir auf die civilisirten Römer, die dem nämlichen Aberglauben anhingen.

Sechstes Kapitel.

Lage und Angelegenheiten Karthago's bis zur Zeit seines Zusammenstosses mit Rom.

Wir haben die flüchtige Fürstin von Tyrus gezeichnet zur Zeit ihrer Landung unter ihren Landsleuten in Tarschisch, dem Schauplatze ihres künftigen Ruhmes als Königin Karthago's, wie ihres traurigen und denkwürdigen Todes als die beständige und treue Wittwe des Priesters von Melkarth. Ihr Rang und der Charakter der ausgezeichneten Männer, von denen sie begleitet ward, verschafften ihr alle Rücksicht und Achtung von Seiten der phönicischen Ansiedler an der afrikanischen Küste; und die schmerzlichen Umstände, welche eine Person ihrer Stellung und ihres Geschlechts zwangen, ihr Vaterland zu verlassen, um in fremdem Lande eine neue Heimat aufzusuchen, machten alle Gefühle des Wohlwollens und der innigen Theilnahme, deren die menschliche Natur fähig ist, zu ihren Gunsten

rege. Es war daher nur natürlich, wenn sie mit der höchsten Macht bekleidet ward und die Angelegenheiten des Staats ihren Händen zur Leitung anvertraut wurden. Ein ausgezeichneter Schriftsteller hat richtig bemerkt: „Es ist leider das Loos Karthago's gewesen, dass nur allein sein Untergang in den Annalen der Welt leuchtend dasteht und dass die Bewahrung seines Ruhms fremden Geschichtschreibern zugefallen ist.“ Der Mangel an historischen Daten ist besonders zu beklagen während des Zeitraums, wo Dido das Scepter über die afrikanisch-phönicischen Ansiedlungen führte, weil man guten Grund hat anzunehmen, dass gerade in dieser Periode der Samen zur künftigen Grösse Karthago's gestreut ward. Leider sind wir hier der Gnade einiger griechischer und römischer Schriftsteller aus späterer Zeit überlassen, aus denen wir wegen der nationalen Vorurtheile, welche die meisten derselben in ihre geschichtlichen Nachrichten über Karthago eingemengt haben, nur mit grosser Vorsicht Nachlese halten dürfen. Wohl mag Polybius als einer der unparteiischsten Geschichtschreiber angesehen werden; aber er entnahm doch manche seiner Materialien aus Fabius, der, wie der gelehrte Grieche selbst sagt, jede Gelegenheit wahrnahm, um die Karthager herabzusetzen und die Römer zu erheben. Ein andrer seiner Gewährsmänner ist Philinus, aber dieser offenbarte wieder eine ausserordentliche Parteilichkeit für die Karthager, indem er ihre Tugend, ihren Muth, ihre Weisheit pries, während er den Römern keine dieser Eigenschaften zugestand. Dass Fabius, selbst ein Römer, die Tugenden seines eignen Volkes rühmte, darin liegt nichts Ausserordentliches; aber dass Philinus, ein Sicilier, aus Agrigent gebürtig, sich eine so hohe Meinung von den Karthagern angeeignet hatte, ist in der That bemerkenswerth, indem es zeigt, dass dieselben selbst in der Zeit ihres Verfalls nicht die Charakterisirung verdienen, die ihre Verunglimpfer von ihnen entworfen und uns überliefert haben.

Aber wir sagen es noch einmal, der Mangel an einheimischem historischen Material [1]) für die Zeit, wo der Volkscharakter sich zu gestalten anfing und wo zuerst eine geregelte Regierungsform unter den Auspicien der tyrischen Fürsten und Edlen eingeführt ward, ist ganz besonders zu beklagen. Wir sind darum genöthigt, zu den noch vorhandenen ausländischen Quellen unsere Zuflucht zu nehmen, in deren Auswahl wir uns bemühen werden, die allerschärfste Kritik auszuüben.

Es ist nur natürlich, wenn man annimmt, dass Dido nach dem mit den Eingeborenen durch einen beiden Theilen vortheilhaften Vertrag [2]) herbeigeführten Frieden, bei den in der Nähe befindlichen grossen

---

1) Zur Zeit des Sallust (um 60 v. Chr.) waren einige punische Werke von eingebornen Geschichtschreibern noch vorhanden. Indem Sallust Nachrichten über die ersten Ansiedler in Afrika giebt, thut er es so, „wie es ihm aus punischen Werken, die dem König Hiempsal beigelegt wurden, übertragen ward“ (*uti ex libris punicis, qui regis Hiempsalis dicebantur, interpretatum nobis est*). Als Sallust Statthalter in Afrika war, war Hiempsal II. König von Numidien.

2) Die Geschichte, dass Dido von den Eingebornen so viel Land, als sie mit einer Ochsenhaut bedecken konnte, gekauft habe, wird jetzt allgemein verworfen.

Lagern von Baumaterialien und bei den überreichen, zu ihrer Verfügung stehenden Schätzen ihre Augen zuerst auf die Errichtung nützlicher und nothwendiger öffentlicher Gebäude und dann auf die Verschönerung und Befestigung der zukünftigen Hauptstadt Afrika's gerichtet habe. Wir können daher auch — natürlich von der Anwesenheit des trojanischen Helden abgesehen — die glänzenden Schilderungen Karthago's bei Virgil [3]) unbedenklich als buchstäblich wahr annehmen. Es wäre wenigstens unbillig, wenn wir, eingedenk der historischen Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit, mit welcher „der Fürst der röm. Dichter" die religiösen Feierlichkeiten und Gebräuche der Römer und andrer Nationen geschildert hat, meinen wollten, er sei in der Auswahl seiner auf die Stadt der Dido bezüglichen Materialien weniger gewissenhaft verfahren. Ohne Zweifel hat da, wo die Geschichte ihm ein weisses Blatt darbot, seine dichterische Phantasie die Lücke ausgefüllt, wozu er ja in dem Zweige der Literatur, in welchem er gefeiert dasteht, vollständig berechtigt war; aber es erscheint als unwahrscheinlich, dass er auch da, wo Thatsachen ihm zur Verfügung standen, zur Dichtung seine Zuflucht genommen haben sollte. Der Dichter der Aeneide war ein Zeitgenosse des Verfassers des jugurthinischen Kriegs, und wenn Sallust zu seinem Zwecke punische Werke zu Rathe ziehen konnte, so würde es doch in der That seltsam sein, wenn der vergötterte, vom Kaiser beschützte Poet aus Andes sich von solchen Quellen der Belehrung ausgeschlossen gesehen hätte bei Schaffung eines Werks, dessen Ruhm bis an das Ende der Zeit dauern wird und dessen hoher Werth auch von seinen Zeitgenossen vollständig anerkannt und gewürdigt wurde. Ja, nach verschiedenen Schilderungen von Lokalitäten möchte es beinahe scheinen, als habe der Dichter die Stätte Karthago's selbst besucht, oder es geht wenigstens ausser allem Zweifel daraus hervor, dass er in der Wahl seiner Materialien ausserordentlich sorgfältig gewesen sein muss.

Wir sind daher vollkommen berechtigt, auf die Autorität Virgils hin anzunehmen, dass Karthago in den Tagen der Dido prachtvolle, mit Kunstwerken der bessten Meister der Zeit geschmückte Bauten in sich schloss. So ward schon frühzeitig der Grund zur Bildung des Geschmacks der Nation gelegt, und er entwickelte sich nach und nach zu einer solchen Höhe, dass sich im Laufe der Zeit die schönsten Werke der Malerei und Bildnerei anhäuften, und diese rührten nicht blos von einheimischen Künstlern her, sondern auch von ausländischen, die entweder in Karthago sich ansässig gemacht hatten oder in Griechenland, Sicilien oder Etrurien lebten. Ja, das Verlangen, die bessten Gemälde und Statuen zu besitzen, steigerte sich in einem solchen Grade unter den Karthagern, dass sie, nicht zufrieden mit Ankäufen, die ihnen ihr Reichthum zu machen gestattete, auch noch ein Verfahren in Anwendung brachten, das in der Folge von Seiten andrer Nationen, nicht blos des Alterthums, sondern selbst der Neuzeit, Nachahmung gefunden hat. Wo immer nämlich ihre Waffen siegreich waren, welche Länder ihre Tapferkeit sich unterwarf, welche

---

3) Namentlich Aen. I 419—38; 441—58.

Nation zur Anerkennung der Obergewalt der afrikanischen Metropole gezwungen ward — dieses Land oder diese Nation ward genöthigt, die kostbarsten Statuen und Gemälde ihrer Gottheiten herauszugeben, um die Dido-Stadt damit zu schmücken. Es ist daher nicht zu verwundern, dass Scipio's Triumphzug nach Karthago's Zerstörung „als der ruhm- und glanzvollste" bezeichnet ward; denn Appian erzählt uns, „es sei nichts zu sehen gewesen als lauter Statuen, Merkwürdigkeiten und Seltenheiten von unschätzbarem Werthe, welche die Karthager im Verlaufe einer langen Zeit aus allen Theilen der Welt, wo sie zahlreiche Siege erlangt, nach Afrika gebracht gehabt." Und abgesehen von dieser kostbaren Schaustellung, welche Scipio's Triumphzug verherrlichte, müssen wir uns erinnern, dass dieser Feldherr bereits zuvor zahlreiche Gemälde und Bildsäulen an diejenigen Nationen zurückgestellt hatte, denen sie früher von den Karthagern genommen worden waren und die gegenwärtig mit Rom im Bunde standen.

Aus der Art und Beschaffenheit des nach Rom geschleppten Raubes und der an andere Nationen zurückgegebenen Gegenstände geht klar hervor, dass die Karthager keineswegs blos eine Nation von Schiffbauern und Handelsleuten, ein gewinnsüchtiges, geldmachendes Volk waren, sondern dass sie einen Grad der Verfeinerung und einen Geschmack besassen, worin sie jeder gleichzeitigen Nation gleich, wo nicht überlegen waren.

Der commercielle Charakter Karthago's geniesst eines solchen Rufes und ist so allgemein anerkannt, dass wir die Thatsache blos zu nennen nöthig haben. Aber mit diesem Handel ist eine Eigenthümlichkeit verbunden, die man nicht übersehen darf, weil sie zeigt, bis zu welcher Vollkommenheit seine mercantilen Geschäfte, selbst schon in jener frühen Zeit, gebracht worden waren. Der Nutzen des Papiergeldes oder der Banknoten und der Wechsel ist notorisch, und wenngleich allgemein angenommen wird, dass sie aus verhältnissmässig neuer Zeit datiren, so sind sie doch in Wirklichkeit karthagischen Ursprungs. Sie werden in vielen Stellen als Leder-Geld erwähnt; nirgends aber wird dieses Geld mit solcher Genauigkeit beschrieben als in dem gewöhnlich dem sokratischen Philosophen Aeschines beigelegten Dialoge über den Reichthum. Es heisst dort[4]): „Wir müssen noch in Betracht ziehen, von welcher Art das Geld ist. Die Karthager bedienen sich folgenden Geldes. In ein kleines Stück Leder wird ein Etwas eingenäht, das höchstens von der Grösse eines Vierdrachmenstücks (*σταιῆρ*) ist; was aber dieses Eingenähte sei, weiss Niemand ausser denen, die es machen. Darnach wird es versiegelt und als Geld ausgegeben; und wer dergleichen recht viel besitzt, der scheint den Leuten sehr viel Geld zu besitzen und sehr reich zu sein. Aber wenn einer unter uns auch noch so viel dergleichen besässe, so würde er doch nicht mehr reich sein als wenn er eine grosse Menge kleiner Steine besässe." Offenbar war diess eine Stellvertretung der klingenden Münze und war blos auf die

4) Aeschin Dial. cur. Fischer, II. 24. p. 40. S. auch *Heerens* Ideen etc., Seite 68.

karthagischen Staaten eingeschränkt[5]), ausserhalb welcher es gerade so wenig umlief, wie heut zu Tage englische Banknoten in Central-afrika oder selbst in den meisten Theile der Regentschaft Tunis. Eine Nation nun, die bereits auf einem so frühen Stadium der Civilisation dem Handel so wichtige Dienste geleistet hatte, konnte andern Nationen an Geist und Einsicht nicht nachgestanden haben.

Karthago hatte auch seine Literatur, die aber leider untergegangen ist. Plinius erwähnt, wo er von den Schriftstellern über die Landwirthschaft spricht, den Karthager Mago und sagt von ihm, der römische Senat habe diesem Schriftsteller so hohe Ehren zuerkannt, dass er nach Karthago's Einnahme, wo er (der Senat) die *Bibliotheken* dieser Stadt an die kleinen Könige von Afrika verschenkt, blos in Betreff seiner den Befehl erlassen habe, dass seine zweiunddreissig Bücher ins Lateinische übertragen werden sollten, trotzdem dass M. Cato bereits sein Buch über den Landbau geschrieben gehabt; auch habe er alle mögliche Sorge getragen, dass die Arbeit nur solchen Männern anvertraut wurde, die in der karthagischen Sprache tüchtig erfahren waren, unter denen sich D. Silanus, einer der erlauchtesten Familien Roms angehörend, ganz besonders ausgezeichnet habe.

Lange nach Mago und etwa zwanzig Jahre vor Karthago's Zerstörung durch die Hand des zweiten Africanus sehen wir einen karthagischen Jüngling um seines Genies und seiner literarischen Talente willen von den römischen Gelehrten hochgeehrt — P. Terentius. Er war in der afrikanischen Hauptstadt geboren, fiel aber durch die Wechselfälle des Kriegsglücks den Römern in die Hände und ward von seinen Gefangennehmern als Sklave an den Senator Terentius Lucanus verkauft. Sein glänzendes Talent empfahl ihn seinem Herrn, von dem er freigelassen ward, und aus Dankbarkeit für diese Handlung nahm er den Namen seines Wohlthäters an. Er legte sich nun mit dem eifrigsten Fleisse auf das Studium des griechischen Lustspiels und erwarb sich die Freundschaft und Gunst der Gelehrten und Grossen, von denen wir den ältern Scipio und seinen innigen Freund Laelius namhaft machen können. Terenz zählte erst fünfundzwangzig Jahre, als sein erstes Stück auf der römischen Bühne aufgeführt ward, von welchem St. Augustin erzählt, es habe bei den Worten: „*Homo sum, humani nihil a me alienum puto*“ das Theater vom Beifallssturm erdröhnt und die Zuhörer, obwohl bestehend aus Fremden, besiegten Nationen, Verbündeten und Bürgern Roms, wären doch alle einmüthig in der Verherrlichung des Dichters gewesen, der mit solcher Eleganz und Einfachheit die Sprache der Natur geredet und die angeborne Unabhängigkeit des Menschen mit solchem Nachdruck behauptet habe. Terenz soll auch 108 Komödien des Dichters Menander übersetzt haben, von denen nur noch sechs vorhanden sind. Er wird mit Recht sowohl wegen der Reinheit seiner Sprache und der

---

5) Es dürfte scheinen, als habe Karthago das Recht der Anfertigung dieses stellvertretenden Geldes sich allein vorbehalten gehabt; das gemünzte Geld war dagegen in den Kolonien in Umlauf; ja, es ist mehr als wahrscheinlich, dass das Prägen desselben einzig und allein auf sie eingeschränkt war.

6) Hist. nat. lib. XVIII. c. 5.

kunstlosen Eleganz und Einfachheit seines Ausdrucks, wie nicht minder wegen der durchgängigen Zartheit seiner Empfindungen bewundert. Man wird ihn allezeit bewundern wegen seines Geschmacks, seiner Ausdrucksweise, seiner treuen Natur- und Sittengemälde und der Wohlanständigkeit und Würde seiner verschiedenartigen Charaktere. Quintilian, der die Mängel der römischen Komödie offen eingesteht, erklärt den Terenz für den geschmackvollsten und feinsten aller Lustspieldichter, deren Stücke auf der Bühne erschienen seien. Wir sind nicht unterrichtet über die Zeit oder den Ort seines Todes, aber man ist der Meinung, er habe Rom im 35. Jahre seines Lebens verlassen und sei seitdem nie wieder in dieser Stadt erschienen. Einige nehmen an, dass er auf seiner Rückfahrt aus Griechenland, etwa 159 v. Chr., bei einem Sturme ertrunken sei. Mir erscheint es weit natürlicher, dass er nach seiner Vaterstadt zurückgegangen sei und dort seine Tage geendet habe. Vielleicht mag er hier seinen Einfluss bei seinen Landsleuten aufgeboten haben, um dem nahenden Kampfe mit der römischen Republik vorzubeugen, und als endlich doch Scipio's Legionen vor der vom Schicksale dem Untergange geweihten Stadt erschienen, da mag er wahrscheinlich mit aller Anstrengung gearbeitet haben, einen Vergleich zu Stande zu bringen. Doch ist diess alles blosse Muthmassung, während in Betreff seiner Talente, seiner Eleganz und seiner Popularität als Schriftsteller keine Meinungsverschiedenheit obwalten kann. Es würde für uns eine dankbare Aufgabe gewesen sein, zu berichten, wie viele solche hervorragende Männer in Karthago glänzten; leider aber haben uns Nationaleifersucht und andere feindselige Ursachen dieses Vergnügens beraubt.

Aber wir sind berechtigt, Juba, den Abkömmling des Micipsa, welcher die Tochter der Cleopatra ehelichte, unter den karthagischen Schriftstellern mit aufzuzählen. Denn Plinius sagt von ihm: „Juba, der Vater des Ptolemäus, welcher der erste König war, der über beide Mauritanien herrschte ... ist durch den Glanz seiner Gelehrsamkeit noch berühmter geworden als durch seinen königlichen Rang.“ [7]) Dieser König war ein unermüdlicher Jünger und Freund der Wissenschaft. Er trug aus punischen, afrikanischen, griechischen und lateinischen Autoren die werthvollsten Materialien zusammen, die er in eine fortlaufende Erzählung brachte, ein Werk, dessen Ausführung ihm zur höchsten Ehre gereichte.

Wie sich also Karthago durch seinen Geschmack für Architektur, seine Liebe zu den schönen Künsten, seinen wohlgeordneten, tüchtigen Handel auszeichnete, so hatte es auch seine Schriftsteller, seine Literatur und seine Bibliotheken.

Ihre Staatsverfassung scheint die afrikanische Metropole der Fürstin von Tyrus und der unmittelbar folgenden Periode zu verdanken gehabt zu haben. Ohne Zweifel war diese Verfassung ursprünglich rein monarchisch, aber sie wurde in der Folge den Verhältnissen entsprechend geändert, bis sie die Gestalt annahm, in welcher sie in voller Kraft blieb bis zur Zeit des Aristoteles, dem

---

7) Hist. nat. lib. V. c. 1. §. 16.

wir eine gedrängte und hinreichend anschauliche Darstellung ihres Wesens schuldig sind. Die Erbmonarchie, die mit Dido begann, auf welche entweder ihre Schwester oder ihr Bruder Barka und deren Descendenten folgten, ward im Laufe der Zeit, sei es in Ermangelung directer Erben oder aus andern Gründen, die wir nicht kennen, in eine Wahlmonarchie verwandelt. In der Zwischenzeit bis zu diesem Uebergange scheint eine absolute Regierungsform eingeführt gewesen zu sein, die von der Aristokratie oder den Nachkommen der einstigen unmittelbaren Begleiter der Fürstin von Tyrus gestürzt ward. In den Händen dieses Erbadels verblieb von nun an die Regierungsgewalt und aus seinen Familien wurden die Könige, *Βασιλεῖς*, oder richtiger die *Sufetim* (Richter) als höchste Behörde gewählt. Aristoteles lobt die Weise der Karthager, ihre Könige zu erwählen, und sagt, dass „sie sich dabei nicht auf Eine Familie beschränkten oder aus jeder wählten, sondern wenn ein Mann grösseres Verdienst besässe, so würde er dem Alter und jedem sonstigen Anspruche vorgezogen.“ [8])

Neben den Sufetim oder Königen hatten die Karthager einen Senat, von den griechischen Schriftstellern *Gerusia* (*Γερουσία*, Rath der Alten) genannt, welches gleichbedeutend mit *Synedrium* (Rathscollegium) ist. Sowohl dieses Wort, als auch der den Königen gegebene Titel *Sufet* ist, wie man bemerken wird, hebräischen Ursprungs. Der Senat bestand aus 104 Mitgliedern, „ähnlich den Ephoren Sparta's, aber vorzüglicher als diese, denn während in Sparta ein Jeder diese Würde erlangen konnte, wurden sie in Karthago aus der bessern Klasse gewählt.“ König und Senat hatten die Macht, über alle Angelegenheiten, in Betreff welcher sie beide einstimmig waren, Entscheidung zu treffen, und es stand dann in ihrer Willkür, ob sie sie vor das Volk bringen wollten oder nicht; sobald aber keine Einhelligkeit stattfand, ward die Sache vor das Volk verwiesen. Dann hatte das letztere die Macht zu entscheiden und jedem Anwesenden war es erlaubt, seiner Meinung freien Ausdruck zu geben.

Es bestand in Karthago auch noch eine andre gesetzgebende Körperschaft, über welche von verschiedenen Autoren verschiedene widerstreitende Ansichten ausgesprochen worden sind. Sie scheint höher als der Senat gestanden zu haben und hiess *Pentarchia* (*πενταρχία*, Regierung der Fünf). „Die Fünf“, sagt Aristoteles, „haben die höchste Gewalt in vielen wichtigen Angelegenheiten; sie werden gewählt und sie wählen selbst wieder den Rath der Hundert, welcher den obersten Magistrat bildet. Sie verbleiben auch länger im Amte als jeder Andre; denn das Amt beginnt noch bevor sie dasselbe antreten, und dauert noch fort, nachdem es abgelaufen, und hierin ist die Verfassung oligarchisch. Aber sofern sie nicht durch das Loos gewählt werden und keine Besoldung erhalten, ist sie aristokratisch.“ [9]) Einiges Genauere über diesen obersten Rath erfahren wir aus Justin. Er erzählt uns, dass nach Hamilkars Tode in Sicilien seine drei Söhne Imliko, Hanno und Gisko und die Söhne seines Bruders Hasdrubal, Hannibal, Hasdrubal und Sappho die Angelegenheiten der

---

8) Arist. Polit. lib. V. c. 12.
9) Arist. Polit. lib. II. c. 11.

Karthager geleitet hätten. „Da aber eine so zahlreiche Familie von Befehlshabern gefährlich für einen freien Staat war, weil sie die sämmtlichen Angelegenheiten selbst leiteten und entschieden, so wurden hundert Männer (Richter) aus der Mitte der Senatoren gewählt, die von den Generälen bei deren Rückkehr aus dem Kriege Rechenschaft über ihr Thun zu verlangen hatten, aus Furcht vor welcher Controle sie auf ihre Commando's im Kriege immer so bedacht sein sollten, dass sie die gebührende Rücksicht auf die Gerichte und Gesetze daheim nähmen.“ [10])

Während also der Machtumfang und die Thätigkeit dieses gesetzgebenden Körpers bestimmt und deutlich angegeben werden, scheint es schwierig zu begreifen, auf welche Art er ins Dasein gerufen worden sei. Die Dürftigkeit der Nachrichten, die wir in Bezug auf die karthagische Verfassung besitzen, nöthigt uns, zu Muthmassungen unsre Zuflucht zu nehmen, und ich glaube, im gegenwärtigen Falle liege keine grosse Gefahr vor, dass man sich eines schweren Irrthums schuldig mache. Es wird gesagt, der Rath der Hundert sei aus der Mitte des Senats gewählt worden; aber wenn die Zahl der Senatoren nur aus 104 Mitgliedern bestand, so ist so viel völlig klar, dass eine solche Körperschaft nicht aus dieser Versammlung gebildet worden sein konnte. Die einzige Art, diese Schwierigkeit zu beseitigen, besteht, wie mir scheint, darin, dass man annimmt, es seien nach den Gesetzen Karthago's periodisch fünf neue Senatoren gewählt worden und es haben die austretenden Fünf eine Pentarchie gebildet. Diese mochten anfangs, als die Zahl beschränkt war, dem Könige oder dem Sufet als ein Ministerium oder ein Staatsrath zur Seite gestanden haben; als aber die austretenden Senatoren sich vermehrten, wie es natürlich geschehen musste, mochten wahrscheinlich entweder die zuletzt Ausscheidenden oder die Aeltesten unter ihnen dieses Amt übernehmen. In unruhigen Zeiten oder in schwierigen Fällen konnte die Pentarchie hundert ihrer Mitglieder zum Berathen und zum Handeln zuziehen. Aber im Laufe der Zeit, wenn Gefahr das Gemeinwesen bedrohte, ward es, wie Justin besagt, für dienlich befunden, den Rath der Hundert als dauernden obersten Gerichtshof zu constituiren, welcher fortfuhr, seine Pentarchie in seinem Schoose zu behalten.

Wir sehen also, dass Karthago eine beschränkte Wahlmonarchie, ein Ministerium, einen aus hundert Gliedern zusammengesetzten obersten Rath neben einem Senate von hundertundvier Mitgliedern besass — eine Regierung, die der von Grossbritannien sehr nahe kommt; denn, wie wir gesehen, so genoss auch das Volk eines gewissen ihm zugewiesenen Machtantheils. [11])

---

10) „Deinde cum familia tanta imperatorum gravis liberae civitati esset omniaque ipsi agerent simul et judicarent, centum ex numero senatorum judices deliguntur, qui reversis a bello ducibus rationem rerum gestarum exigerent, ut hoc metu ita in bello imperia cogitarent, ut domi judicia legesque respicerent.“ Justin. lib. XIX. c. 11.

11) Aristoteles sagt, wo er von Karthago's Blüthezeit spricht: „Es ist ein Beweis einer wohleingerichteten Regierung, wenn sie das Volk zur Theilnahme zulässt und trotzdem in ihrer Verfassungsform unverändert bleibt, ohne eine bemerkenswerthe Auflehnung des Volks auf der einen Seite oder ein Umschlagen in die Tyrannei auf der andern Seite.“ Polit. lib. II. c. 11.

So lange als diese Staatsverfassung ungeschwächt bestand, war Karthago blühend; als aber das Volk anfing, sich um eine ungebührliche Vermehrung seines Antheils an der Verwaltung zu streiten, ward das Gefüge der Staatsmaschine gestört, tiefgreifende innere Uebel schlichen sich ein und vermehrten sich, der Parteigeist begann sein Haupt zu erheben, die Behörden liessen sich durch die öffentliche Meinung leiten und die vollziehende Gewalt sah sich in ihrer Thätigkeit gehemmt. Karthago begann zu sinken und seine eigenen Parteiungen trugen zuletzt zu seiner Zerrüttung und seinem Sturze bei.[12])

Solange Karthago an den Gesetzen und der Verfassung seiner Gründer festhielt, so lange trug es Sorge, der Verpflichtung gegen die ursprünglichen Besitzer des Grundes und Bodens treu nachzukommen, welche von der tyrischen Fürstin übernommen worden war. Als aber seine Bevölkerung und Macht zunahm und sein Reichthum sich vermehrte, da schwand seine Gewissenhaftigkeit und die Phönicier thaten nicht nur Eingriffe in die Besitzungen der Eingebornen, sondern bekriegten sie auch und zwangen sie sogar, die für die Anlage der Stadt gezahlte Steuer fahren zu lassen.[13]) Die Besitzungen Karthago's dehnten sich aus und seine Autorität ward in dem Verhältniss, als es von Ehrgeiz getrieben seine Grenzen erweiterte, anerkannt. Etwas über zwei Jahrhunderte nach seiner Gründung

12) Polybius bemerkt über die karthagische Regierungsform: „Sie scheint in Rücksicht auf die erwähnten allgemeinen Formen ursprünglich gut ausgedacht und geordnet gewesen zu sein. Denn diese Regierung hatte Könige mitsammt einem Senate, der mit aristokratischem Ansehen bekleidet war. Auch das Volk genoss die Ausübung gewisser Gewaltbefugnisse, die ihm zugetheilt waren. Mit Einem Worte, das ganze Staatsgebäude hatte sehr viel Aehnlichkeit mit denen von Rom und Sparta. Aber zur Zeit des Kriegs mit Hannibal stand es mit der karthagischen Verfassung schlimmer als mit der römischen. Denn wie die Natur für jeden Körper, jede Regierung, jede Thätigkeit drei aufeinanderfolgende Perioden bestimmt hat — die erste des Wachsthums, die zweite der Vollkommenheit und die folgende der Abnahme, und wie die Periode der Vollkommenheit die Zeit ist, in welcher sie, jeder für sich, ihre grösste Kraft entwickeln, so wuchs von hier der Unterschied hervor, der damals zwischen den beiden Republiken wahrgenommen ward. Denn die Regierung Karthago's, nachdem sie den höchsten Punkt der Kraft und Vollkommenheit viel eher als die römische erreicht, war jetzt in dem nämlichen Verhältnisse in der Abnahme begriffen, da hingegen die Römer zur selben Zeit ihre Verfassung zur höchsten Blüthe und Vollkommenheit erhoben hatten. Die Wirkung dieses Unterschiedes war, dass bei den Karthagern den grössten Einfluss in allen Berathungen das Volk besass, bei den Römern aber der Senat. Und wie in der einen Republik alle Massregeln durch die Volksmasse entschieden wurden und in der andern durch die ausgezeichnetsten Bürger, so war der Vortheil im Gange der öffentlichen Angelegenheiten von so grosser Kraft, dass die Römer, obwohl durch wiederholte Unglücksfälle in die grösste Gefahr gebracht, dennoch durch die Weisheit ihrer Räthe den Karthagern im Kriege überlegen wurden“ (Hist. lib. VI. c. 11.). Weiterhin sagt derselbe Autor: „Bei den Karthagern wird das Geld ganz offen zur Erlangung von Staatswürden angewendet.“ Und bei Aristoteles lesen wir, dass in Karthago der Besitz mehrer Aemter in einer Hand gutgeheissen ward. Das sind zwei radicale Uebel, die für sich allein hinreichen, einen Staat zu Grunde zu richten.

13) „Itaque et Mauris bellum illatum et adversus Numidas pugnatum et Afri compulsi stipendium urbis conditae Carthaginiensibus remittere.“ Justin. lib. XIX. c. 11.

schwang es das Scepter über Afrika von den Säulen des Herkules bis zu den Grenzen von Pentapolis und nach dem Süden waren seine Grenzen unbeschränkt. Es ward Gebieterin über eine zahlreiche Bevölkerung, durch welche es nicht nur reich ward, indem es ihren Handel mit Centralafrika an sich riss, sondern der es auch eine schwere Steuerlast zur Bereicherung seines Staatsschatzes aufbürdete und deren Söhne es zur Unterjochung anderer Länder verwendete. Nicht minder wurden seine Volkschaften aufgeboten, bei Gründung einer ganzen Kette von Pflanzstädten, welche den Neid der damaligen civilisirten Welt auf dasselbe herabzogen, die Hand mit anzulegen. Seine zahlreiche Flotte, welche seine Herrschaft zur See verkündete, und sein gewaltiges Heer machten das Banner der Karthager überall geachtet, und ihr Ziel war, nicht blos ihrem Ehrgeiz und kriegerischen Geiste zu genügen, sondern auch das Privilegium des Handels und Reichthums, wo immer sie gefunden werden möchten, an sich zu bringen. Und sie wurden im Jagen nach Gewinn so leidenschaftlich, dass es in der Folge sprichwörtlich ward, dass die Karthager ihre Käufe auf den wohlfeilsten Märkten zu machen und ihre Waaren zu den höchsten Preisen zu verkaufen suchten.

Ein wenig mehr als dreihundert Jahre nach Karthago's Gründung sah Rom sich genöthigt, mit dieser mächtigen afrikanischen Republik einen Vertrag abzuschliessen, dessen einzelne Punkte Polybius uns aufbewahrt hat. Es geht aus ihm hervor, dass die Phönicier damals bereits Sardinien und einen Theil von Sicilien sich unterworfen hatten. Fünfundzwanzig Jahre später ging Karthago einen Vertrag mit Xerxes ein, dessen Hass gegen die Griechen ihn vermochte, durch diesen Vertrag seine neue Bundesgenossin zur Eroberung von ganz Sicilien anzutreiben.

Mago war der Urheber der Ausdehnung der karthagischen Grösse und Oberherrlichkeit. Er scheint ein Zeitgenosse des Kambyses und Cyrus gewesen zu sein und muss folglich zwischen 550—500 v. Chr. geblüht haben. Justin geht so weit, zu sagen, dass er, der Erste, der ihre militärische Disciplin ordnete, das Reich der Karthager *(imperium Poenorum)* gegründet und die Stärke der Stadt nicht weniger durch die Kunst des Kriegs als durch seine persönliche Tapferkeit erhöht habe.[14]) Ihm folgten seine zwei Söhne Hasdrubal und Hamilkar[15]), deren Thatenfeld Sardinien und Sicilien war; als aber der Erstere einer gefährlichen Wunde erlegen, ging der Herrscherstab allein auf seinen Bruder über.

Während der Herrschaft Gelons ging Karthago's Regierung an die Ausführung ihres Vertrags mit dem persischen Monarchen. Drei Jahre wurden zum Bau einer gewaltigen Flotte verwendet, die Hamilkar anvertraut ward und aus 2000 Kriegsschiffen und 3000 Lastschiffen bestand. Diese zahlreiche Flotte segelte nach Sicilien, wo

---

14) Lib. XIX. c. 1.

15) Herodot spricht von ihm als dem Sohne Anno's oder Hanno's, „welcher um seiner persönlichen Tugenden willen auf den Thron von Karthago erhoben worden war" (Polymn. c. 166.). Herodot verwechselt entweder Hanno mit Mago, oder Hamilkars Vater hatte beide Namen, Mago und Hanno.

sie durch Gelon eine furchtbare Niederlage erlitt. Die Schiffe wurden entweder verbrannt oder auf andere Weise zerstört, während gegen 150,000 karthagische Truppen mitsammt ihrem Feldherrn umkamen (480 v. Chr.). Der Rest des Heers ergab sich auf Gnade und Ungnade dem Sieger und Karthago ging bereitwillig auf die Zahlung fast einer halben Million unsers Geldes an den Tyrannen von Syrakus als Entschädigung für die gehabten Kriegskosten ein.

Aber wenn man Polyaenus glauben darf, so möchte es scheinen, als habe Gelon, der es nicht gewagt, den karthagischen General im Felde aufzusuchen, ihn durch eine gemeine List vernichtet, nämlich während er den Göttern ein Opfer darzubringen im Begriffe gewesen. Die Truppen Karthago's wurden darauf mit Leichtigkeit geschlagen. Es ist indess eine Pflicht gegen Gelon, zu erwähnen, wie edelmüthig er sich beim Friedensschlusse mit der karthagischen Republik benahm. Montesquieu bezeichnet diesen Friedensschluss als „den edelsten aller Friedensverträge, deren je in der Geschichte Erwähnung geschieht.“ Damit bezieht er sich auf denjenigen Vertragsartikel, in welchem der Herr von Syrakus auf der Abschaffung des Gebrauchs der Karthager, *ihre Kinder zu opfern*, bestand. Derselbe Schriftsteller fügt noch hinzu, Gelon „habe eine Bedingung, die nur für sie selbst vortheilhaft gewesen, gefordert, oder vielmehr, er habe zu Gunsten der menschlichen Natur stipulirt.“ Aber Diodorus Siculus, der dieses Vertrags gedenkt, sagt nichts von jener Clausel, und wir wissen allerdings, dass dieser unmenschliche Brauch noch zu des Agathokles Zeit und selbst noch lange nach ihm bestanden hat.

Neunundsiebenzig Jahre später forderten die Segestaner, die sich zu Gunsten der Athener und gegen die Syrakusier erklärt hatten, die Karthager zu ihrem Beistand auf. Eigennützige Beweggründe veranlassten die Phönicier zur Willfahrung dieses Verlangens und Hannibal, der Sohn des Gisko, der Enkel Hamilkars, ward mit dem Commando über ein zweites Heer betraut. Bei seiner Ankunft auf Sicilien belagerte er sogleich die Städte Selinus und Himera, die mit Sturm genommen und deren Einwohner auf die barbarischste Weise behandelt wurden. Bei seiner Heimkehr nach Karthago ward er mit Jubel empfangen und drei Jahre darnach ernannte man ihn abermals zur Leitung einer frischen Expedition nach dem Schauplatze seiner Siege. Bei dieser Gelegenheit ward Himliko oder Imlikon (der auch bisweilen Hamilkar heisst), der Sohn des Hanno — wahrscheinlich des Verfassers des berühmten Periplus [16]) — zu seinem Stellvertreter ernannt. Die Armee landete in Sicilien, war aber nicht in der Lage, irgend etwas auszuführen, nicht wegen der überlegenen Streitmacht des Feindes, sondern infolge einer furchtbaren Pest, welche die Reihen der karthagischen Truppen lichtete, ja sie selbst ihres Führers beraubte.

Himliko, welcher nun den Befehl über das Heer in die Hand nahm, strengte sich zwar aufs Aeusserste an und bewies dabei eine

---

16) Ist diess der Hanno, der die berühmte Erforschungsreise die Westküste von Afrika entlang machte, dann ist es mehr als wahrscheinlich, dass sein Bruder Imliko oder Himliko, der Oheim des im Text genannten, der Verfasser des verlorengegangenen „Periplus nach Britanniens Küste“ ist.

anerkennenswerthe Geschicklichkeit und erlangte auch einigen Erfolg; aber trotzdem sah er sich genöthigt, mit Dionysius, der sich zum Herrn von Syrakus gemacht, einen Vertrag abzuschliessen. Diesem Vertrage gemäss sollten die Karthager ihre alten Besitzungen in Sicilien behalten und von den Bewohnern der verschiedenen Städte, die sie erobert, Tribut erheben. Die Leontiner und die Messanier sollten ihre Gesetze und Unabhängigkeit behalten. Syrakus endlich sollte auch fernerhin dem Dionysius unterthan bleiben.

In diesen günstigen Vertrag ward von Seiten des Tyrannen von Syrakus aus Schlauheit eingewilligt, und zwar blos in der Absicht, um Zeit zu gewinnen und sich zu einem erfolgreichern Kampfe gehörig rüsten zu können. Wirklich sandte Dionysius nicht lange nach Himliko's Ankunft in Karthago Abgeordnete nach Afrika mit dem Auftrage, den karthagischen Senat zu ersuchen, dass er den sicilischen Städten ihre Freiheit zurückgeben und die Insel räumen möchte; für den Fall der Weigerung desselben aber, diesem Verlangen zu willfahren, sollten sie ihm verkünden, dass er (Dionysius) jeden Karthager auf der Insel als Feind behandeln würde.

Dieselbe entsetzliche Krankheit, welche einen grossen Theil des Heeres in Sicilien dahingerafft, richtete eben jetzt in Karthago selbst furchtbare Verheerung an; trotz diesem Drangsal aber vermochte die stolze afrikanische Hauptstadt einen solchen frechen Uebermuth von einem blossen Emporkömmling nicht zu ertragen. Himliko ward zum Sufeten oder König ernannt und segelte ohne Zeitverlust mit einer gewaltigen Armee nach Sicilien hinüber. Er landete mit seinen Truppen, während die Flotte unter Mago's Befehle fortfuhr längs der Küste zu kreuzen.

Himliko erwies sich als einen so tüchtigen Führer und Taktiker, dass, wo nur immer seine Truppen erschienen, ihre Waffen siegreich waren. Die meisten sicilischen Städte erkannten ihn bereits als ihren Herrn an, und er war eben im Begriffe, zur Belagerung von Syrakus zu schreiten, als zu seinem Unglück dieselbe furchtbare Epidemie, die schon seinem frühern Feldzuge so unheilvoll geworden war, von Neuem in der Armee auftrat, und zwar mit so vermehrter Wuth, dass sie fast die Hälfte des Heeres dahinraffte, der verschont gebliebene Rest desselben aber in eine so klägliche Lage gerieth, dass er gänzlich unfähig wurde, dem Feinde Widerstand zu leisten.

Diesen traurigen Stand der Angelegenheiten machte sich jetzt Dionysius zu Nutze. Er bemeisterte sich einer Anzahl karthagischer Schiffe, vernichtete die übrigen und zwang endlich den Sufeten, für die Erlaubniss, mit einem kleinen Gefolge abziehen zu dürfen, beinahe 62,000 Pf. Stg. nach unserm Gelde zu zahlen.

Himliko vermochte den jämmerlichen Ausgang eines Feldzugs, der in seinem Beginne so viel Glück zu verheissen schien, nicht zu überleben. Wiewohl persönlich ganz und gar keine Schuld an diesem Unglück tragend, so nagte doch bei seiner Rückkehr in seine Vaterstadt der Schmerz und das Jammern der Verwandten der Hingerafften, die ihm wohin er sich nur wandte begegneten, so tief an seinem

Herzen, dass er den unseligen Schritt that, seinem Leben ein Ende zu machen.[17])

Aus diesem kläglichen Ende des Feldzugs ging noch ein andres Uebel hervor, das nicht vorausgesehen werden konnte. Die Afrikaner, die, wie alle besiegten Nationen, einen tiefwurzelnden Hass gegen ihre Gebieter hegten, gaben jetzt ihrer Entrüstung freien Ausdruck und behaupteten, der aus ihnen zusammengesetzte Theil des Heeres wäre der Gnade und Ungnade der Griechen überlassen worden. Diess war freilich nicht streng wahr, da Mago, welcher Himliko im Commando gefolgt, das Aeusserste für sie so gut wie für die karthagischen Truppentheile gethan; aber die einmal entzündete Flamme der Leidenschaft loderte rasch zu einer vollständigen Empörung auf; sie versammelten sich in der Zahl von 200,000, nahmen Besitz von Tunes und drohten sich auch zu Meistern von Karthago zu machen. Die Hauptstadt befand sich in einem verzweifelten Zustande, da die Behörden nicht vorbereitet waren, um einer so grossen und entschlossenen Streitmacht Widerstand zu leisten, als zum Glück Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten unter den Afrikanern selbst ausbrachen und mit der Aufgabe ihres Anschlags endeten.

Während der Zeit, wo die Hauptstadt von solchem Schrecken vor den Afrikanern beherrscht ward, verlor der Sufet Mago, welcher seine Truppen wieder gesammelt und die Feindseligkeiten von Neuem begonnen hatte, eine abermalige grosse Schlacht und mit ihr zugleich sein Leben in Sicilien. Von dieser Katastrophe unterrichtet beschloss der Senat auf der Stelle, Mago's Sohn mit frischen Truppen abzusenden. Seine Verhaltungsbefehle lauteten dahin, dass er energische Massregeln zu ergreifen habe, sobald der Waffenstillstand zu Ende sei. Diesen Waffenstillstand den Karthagern beim Tode ihres Generals zu gewähren, dazu scheint den Dionysius seine eigne geschwächte Lage gezwungen zu haben.

Der jugendliche Mago zeichnete sich in solchem Grade aus, dass sein Vaterland nicht blos einen ehrenvollen Frieden zu erlangen vermochte, kraft dessen es seine alten sicilischen Besitzungen behielt, sondern auch Herrin neuer fester Plätze ward, ja dass sogar Dionysius einwilligte, die Karthager für die Kriegskosten, die nach unserm Gelde 106,000 Pf. Stg. betrugen, zu entschädigen.

Aber der Ruhm dieses sieghaften Feldherrn war nur von kurzer Dauer. Die Sicilier, die Sardinier und selbst die Afrikaner machten verzweifelte Anstrengungen, ihre Freiheit zu erringen, und zwar gerade zu der Zeit, wo in Karthago eine Seuche so furchtbar wüthete und solche Verheerungen anrichtete, dass die Lebenden kaum genügten, die Todten zu begraben. Die Gassen waren angefüllt mit den Angesteckten, die gleich Tollsüchtigen umherrasten, aufeinander losstürzten und dabei die grössten Gewaltthätigkeiten begingen.

Der unzähmbare und zähe Eroberungsgeist, welcher die afrikanische Metropole beherrschte, siegte indess über alle Schwierigkeiten und trotzte auch den grössten Drangsalen. Die Grausamkeit und Tyrannei des jüngern Dionysius, der seinem Vater gefolgt war, sowie

---

17) Justin. lib. XIX. c. 3.

der Fortschritt und Erfolg der karthagischen Waffen bewogen endlich den Korinthier Timoleon, den Syrakusiern zu Hilfe zu kommen. Dieser General zog von den griechischen Miethtruppen im karthagischen Solde Vortheil, indem er ihren Patriotismus mittelst geschickter Emissäre in einem solchen Grade erregte und anstachelte, dass der junge Mago, als er den meuterischen Geist in seinem Heer bemerkte, rücksichtslos seinen Posten verliess und nach Afrika zurückging. Der Senat klagte ihn ob dieser feigen Handlung öffentlich an, aber er kam der Vollstreckung des Urthels durch einen freiwilligen Tod zuvor.

Hasdrubal und Hamilkar waren des jungen Mago Nachfolger, welche auf 200 Kriegs- und 1000 Transportschiffen eine Verstärkung von 70,000 Mann nach Sicilien brachten. Diese schlug Timoleon und die Folge seines Sieges war eine Beschränkung der phönicischen Grenzen auf der Insel.[18])

Um diese Zeit (348 v. Chr.) schlossen die Karthager einen neuen Vertrag mit Rom ab[19]), der dem schon erwähnten sehr ähnlich war, nur dass Tyrus und Utika als contrahirende Theile darin erschienen. Tyrus ist in dem Vertrage wahrscheinlich darum genannt, um ihm einen neuen Schutz zu erwerben, da es eben damals von Alexander dem Grossen bedroht ward und Karthago durch innere Wirren verhindert war, dem Mutterlande mit andrer Hilfe beizuspringen. War doch der Schrecken vor dem macedonischen Monarchen bald darauf der Grund grosser Unruhe für Karthago selbst: denn Tyrus musste sich seinem Scepter unterwerfen und seine Absichten in Betreff des phönicischen Afrika waren im höchsten Grade ungewiss.[20])

Wir sind nun zu dem Zeitpunkte gekommen, wo ein Versuch zum Sturze der karthagischen Verfassung gemacht ward, worüber Justin Genaueres berichtet.

Hanno, ein vornehmer Mann Karthago's, fasste, von Ehrgeiz getrieben, den Plan, die königliche und unumschränkte Gewalt an sich zu reissen, und bestimmte den Hochzeitstag seiner Tochter zur Ausführung seiner Absicht. Es ward den Bürgern ein glänzendes Mahl auf den öffentlichen Plätzen bereitet, während die Senatoren zu einem Bankett in seinem Hause eingeladen waren. Da aber die ehrwürdigen Räthe von den Dienern benachrichtigt worden waren, dass der für sie bestimmte Wein vergiftet sei, so lehnten sie die Einladung ab; um es indess mit diesem reichen und gerade damals beim Volke sehr beliebten Bürger nicht zu einem Zerwürfniss kommen zu lassen, hielten sie es für besser, seinen Plan nicht bekannt zu machen, sondern nahmen blos ein Gesetz an, welches den Aufwand bei Hochzeitsfesten beschränkte, und beschlossen gleichzeitig, für die Zukunft auf ihrer Hut zu sein. In seinem Unternehmen getäuscht, entschloss sich Hanno, mit Gewalt durchzusetzen, was er nicht durch Verrath hatte erreichen können. Zu diesem Ende wusste er 20,000 Sklaven durch Bestechung für sich zu gewinnen und setzte einen Tag zur

---

18) Diod. Sic. lib. XVI. p. 252. Plut. im Leben Timoleons.
19) Polyb. lib. III. c. 3.
20) Justin. lib. XXI. c. 6.

Ermordung der Senatoren fest. Aber sein Plan ward abermals verrathen, und da er sich vor den Folgen fürchtete, so bemächtigte er sich eines gewissen Forts[21]), von welchem aus er die Afrikaner zur Empörung aufforderte. Auf diese Weise der offenen Auflehnung gegen sein Vaterland schuldig, ward er plötzlich ergriffen, vor Gericht gezogen und zu einem grausamen Tode verurtheilt.[22]) Seine ganze Familie ward nach dem Beschlusse des Senats ausgerottet, „damit“ — wie der für diesen Beschluss angeführte Grund besagte — „damit von einer so verworfenen Familie keiner übrig bliebe, der Hanno's Beispiel nachahmen oder seinen schimpflichen Tod rächen könnte.“

Hatte Karthago bisher an fremden Gebieten sich vergriffen und war kein Angriff auf seine eignen unmittelbaren Besitzungen gewagt worden, ausgenommen die kleinen gelegentlichen Einfälle und Streifzüge einiger afrikanischen Stämme, deren Raubzüge ohne Mühe im Zaume gehalten wurden, so war jetzt seine Sicherheit im Begriffe, eine Störung zu erleiden, und zwar von einer Seite her, von welcher es kaum hätte vermuthet werden können. Agathokles, ein Mann von dunkler Herkunft, dem es unter Hamilkars Mithilfe gelungen war, sich zum Meister seiner Vaterstadt Syrakus zu machen, und der für den ihm von jenem General geleisteten Dienst unbedingten Gehorsam und Treue gegen die afrikanische Republik geschworen hatte, verletzte auf treulose Weise die Verträge durch wiederholte Angriffe auf Städte, die mit Karthago im Bunde standen. Von allen Seiten gelangten Klagen und Bitten an den Senat und Alle waren darin einig, dass sie Hamilkar als die Ursache alles Elends, in das sie der Tyrann von Syrakus gebracht, anklagten. Der Senat sprach, ohne Erklärungen zu fordern und die Vertheidigung des Feldherrn abzuwarten, das Todesurtheil über ihn aus, von welcher Schmach indess ihn ein baldiger Tod errettete. Dieses grausame und nicht zu rechtfertigende Urtheil des Senats betrachtete Agathokles als einen *casus belli* und schritt sofort zu offnen und thätlichen Feindseligkeiten gegen die Karthager. Sein Vorgehen ward indess auf geschickte Weise von Hamilkar, Gisko's Sohne, aufgehalten, der früher in Italien commandirt hatte und jetzt, beim Tode seines Namensvetters, dem syrakusischen Tyrannen entgegengeschickt ward.

In Syrakus eingeschlossen, welche Stadt von Gisko's Sohne eng belagert ward, fasste Agathokles den kühnen Plan, den Sitz des Kriegs nach Afrika hinüberzutragen, und wusste wirklich seine Truppen an der afrikanischen Küste zu landen, bevor seine Absicht selbst seiner eignen Partei bekannt geworden war.

Agathokles stieg mit seinem Gefolge bei Clypea — dem heutigen Kalebia — ans Land, wo, nachdem er den Muth seiner Truppen angefeuert, Alle den einmüthigen Entschluss fassten, zu siegen, und, um jede Hoffnung zur Flucht abzuschneiden, die Flotte verbrannt und der Marsch gegen Karthago auf der Stelle angetreten ward. Diodorus

---

21) *Quoddam castellum.*

22) „Effossis oculis et manibus craribusque fractis, velut a singulis membris poenae exigerentur, in conspectu populi corpus verberibus lacerum in cruce figitur.“ Justin. lib. XXI. c. 4.

Siculus entwirft ein sehr blühendes Bild von dem Lande, durch welches Agathokles seine Armee führte. Und dieser schöne und reizende Landstrich ward von den Siciliern überschwemmt, die nichts als Verwüstung hinter sich liessen. Das Besitzthum ward geplündert und geraubt, Landhäuser wurden in Brand gesteckt und Pflanzungen vorsätzlich und schadenfroh zerstört.

Hanno zog dieser wilden Bande mit 30,000 Mann entgegen; aber der Ausgang eines Gefechts zeigte die Ueberlegenheit der feindlichen Streitkräfte. Der karthagische Feldherr ward getödtet und 3000 seiner Leute fielen bei dieser ersten Probe ihrer Kraft. Zwar erlitt auch Agathokles einen Verlust von 2000 Mann, aber dafür wurden seine Reihen täglich durch missvergnügte Afrikaner ausgefüllt und vermehrt, und viele Städte[23]), die unter der drückenden Steuerlast seufzten oder andere Beschwerden gegen ihre Herrscher hatten, öffneten dem sieghaften Eindringling bereitwillig ihre Thore, ja luden ihn geradezu zu sich ein. Auch ein König von Cyrene, Aphellas, trat mit einer ansehnlichen Streitmacht unter die Fahne des syrakusischen Heerführers und erbot sich, ihm zur Eroberung des ganzen Siciliens behilflich zu sein unter der Bedingung, dass ihm selbst Afrika als sein Antheil zufiele. Aber Agathokles räumte diesen ehrgeizigen Helfer rasch aus dem Wege, versicherte sich seiner Truppen und schlug mit den vereinten Kräften eine neue verzweifelte Schlacht, in welcher er die Karthager unter Bomilkars Befehle abermals besiegte.

Diese Schlappe ward der Verrätherei des karthagischen Generals zugeschrieben und er ward deshalb ergriffen und verurtheilt, auf dem Forum an das Kreuz geschlagen zu werden. Von diesem Kreuze herab schleuderte er gegen den Senat bittere Vorwürfe wegen seiner Grausamkeit gegen Hanno, wegen seiner Verbannung des Gisko[24]), wegen seines im Geheimen gefassten Beschlusses gegen seinen Oheim Hamilkar, der es vorgezogen, Agathokles lieber zum Bundesgenossen der Republik zu machen denn ihn als Feind wider sie kämpfen zu lassen und endlich wegen seiner Unmenschlichkeit gegen ihn selbst.

Inmitten dieser Schwierigkeiten, die ihren Muth auf die Probe stellten und ihren Stolz demüthigten, nahmen die Karthager zu einer Menge abergläubischer Bräuche ihre Zuflucht, zu denen auch die Darbringung von Menschenopfern an Gott Baal oder Saturn gehörte. Nachdem sie ihre Götter ausgesöhnt, fertigten sie Botschafter nach Sicilien ab, mit dem Auftrage, unmittelbare Hilfe von Hamilkar, Gisko's Sohne, zu verlangen; wie sie auch angewiesen waren, auswärts ganz falsche Nachrichten über den Stand des Kampfes der Sicilier in Afrika zu verbreiten. Wäre die wahre Darstellung von Agathokles' Vorrücken und Erfolgen nicht bald zu seines Bruders Antander Ohren gelangt, so möchte dieses Stückchen phönicischer Diplomatie vielleicht

---

23) Justin sagt: „Non Afri tantum, verum etiam urbes nobilissimae novitatem secutae ad Agathoclem defecere frumentoque et stipendio victorem instruxere.“ Lib. XXI. c. 6.

24) Wahrscheinlich der Sohn des nämlichen Hanno, der, weil er von Afrika abwesend war, dem Blutbad der Familie entging. Nach Diodorus beschloss er seine Tage in Selinus und war der Vater des Hannibal, des siegreichen Feldherrn in Sicilien.

mehr erreicht haben als ihre zahlreiche Kriegsmacht bisher zu erlangen im Stande gewesen war, denn der Verweser (Antander) stand soeben auf dem Punkte, Syrakus an die Karthager zu übergeben. Aber die jetzt einlangenden wahren Berichte aus Afrika erhoben seinen und des Volkes Muth und Alle verbanden sich, um den energischen Angriff, den Hamilkar jetzt auf Syrakus machte, zurückzuwerfen. In einem nachfolgenden Gefechte fiel sogar dieser Feldherr dem Feinde in die Hände, der seinen Kopf an Agathokles schickte, welcher das Schrecken der Karthager noch vermehrte, als er den Kopf in ihr Lager warf.

Niederlagen hatten indess nicht die Wirkung auf die Karthager, ihren Muth zu brechen. Der panische Schrecken war nur von kurzer Dauer, und als er vorüber war, fanden sie, dass sie genügende Mittel besässen, um allen Ereignissen gewachsen zu sein. Sie leisteten nicht nur in Afrika dem Feinde erfolgreichen Widerstand, sondern es wurden auch nach Sicilien frische Truppen gesandt, welcher letztere Schritt Agathokles mit solcher Besorgniss erfüllte, dass er es für nöthig hielt, nach seiner Insel zurückzukehren und dort für seine Interessen zu sorgen, bei welcher Gelegenheit er seinen Sohn Archagathos als Führer der Expedition zurückliess. Bei seiner Rückkehr nach Syrakus machte Agathokles die Entdeckung, dass seine kriegerischen Thaten in Afrika (die ohne Zweifel arg übertrieben worden waren) ihm grosse Popularität verschafft hatten, so dass die meisten sicilischen Städte sich ihm bereitwillig unterwarfen.

Aber die Dinge in Afrika erlaubten ihm nicht, sich mit dem Weihrauch seiner Landsleute lange zu befassen. Seine Gegenwart war vor den Mauern Karthago's vonnöthen und er traf daher ohne unnöthigen Zeitverlust wieder bei seiner dortigen Armee ein. Hier fand er Alles in Unordnung und Verwirrung; die Disciplin war verschwunden und seine Truppen befanden sich in einem demoralisirten Zustande. Blos durch die ihnen gebotene Aussicht auf die Plünderung Karthago's war er im Stande, ihrer Meuterei Einhalt zu thun, und gelang es ihm, sie zu einem Angriff auf das feindliche Lager zu vermögen. In diesem Kampfe verlor er den grössern Theil seiner Mannschaft, nicht sowohl durch das furchtbare Gemetzel, das sie auszuhalten hatten, als vielmehr durch die allgemeine Desertion. Agathokles suchte nun aus Furcht vor den Folgen dieser Schlappe sein Heil in der Flucht. Er ward verfolgt, aber nur seine Söhne wurden eingeholt und festgenommen und von den erbitterten Truppen ermordet[25]), worauf sich die letztern den Karthagern übergaben. So endete der erste Einfall in die phönicischen Gebiete in Afrika. Neue Feldherren mit frischen Truppen wurden nach Sicilien gesendet, mit denen Agathokles überfroh war einen für beide Staaten gleich vortheilhaften Friedensvertrag abschliessen zu können.

Vertragsgemäss boten (277 v. Chr.) die Karthager den Römern

---

25) „Archagathos cum occideretur ab Arcesilao, amico antea patris, rogavit eum, quidnam liberis ejus facturum Agathoclem putet, per quem ipse liberis careat? Tunc respondit, satis habere se, quod superstites eos esse Agathoclis liberis sciat.“ Justin. lib. XXI. c. 8.

die Dienste einer von Mago befehligten Flotte von 120 Segeln gegen die Pläne des ehrgeizigen Königs Pyrrhus von Epirus an. Dieses Anerbieten ward zwar dankbar anerkannt, aber höflich abgelehnt. Der Admiral indess verfügte sich bald darnach zu Pyrrhus selbst, zu dem vorgeblichen Zwecke, von Seiten seiner Regierung eine Vermittlung zwischen den streitenden Parteien anzubieten, während sein wirklicher Zweck war, diesen König in Betreff seiner Pläne auf Sicilien auszuforschen; denn es ging das Gerücht, er gehe auf eine Eroberung dieser Insel aus; ja, es hiess sogar, dass er geheime Absichten auf Libyen und auf Karthago selbst hege. Die Phönicier hatten daher gerechten Grund, von einem so glücklichen und entschlossenen Krieger Schlimmes zu fürchten. Und in der That bewies sein nachfolgendes Benehmen die Richtigkeit ihres Verdachts, denn die Sicilier schickten Gesandte an ihn mit dem Anerbieten, Syrakus, Agrigent und Leontini in seine Hände zu geben, und mit dem Anliegen, er möge dafür die Karthager vom sicilischen Boden vertreiben.

Als Pyrrhus mit seinen Vorbereitungen fertig war, segelte er von Tarent mit 200 Schiffen, mit 30,000 Mann zu Fuss und 2500 Pferden an Bord ab, rückte mit diesem Heere unverweilt gegen die Karthager vor, besiegte sie in mehren entscheidenden Schlachten, trieb sie vor sich her und verwüstete ihre Provinzen. Es wurden daher jetzt dem Sieger Friedenseröffnungen gemacht, in die er nur unter der Bedingung willigen wollte, dass die Karthager Sicilien räumten und das libysche Meer als die Grenzscheide zwischen sich und den Griechen betrachteten — eine Bedingung, die natürlich verworfen ward.

Pyrrhus begann jetzt seine Augen auf Afrika zu richten und fing wirklich an, Vorbereitungen zu einem Angriff auf diese Küste zu treffen. Aber in seiner energischen Thätigkeit, seinen Plan in Ausführung zu bringen, gab er den nämlichen Personen, die ihn zuerst nach Sicilien eingeladen, so schweres Aergerniss, dass ein Theil derselben zu den Mamertinern ging, während Andere es vorzogen, sich unter die Herrschaft der Karthager zu begeben. Er verlor seine ganze Popularität, seine Truppen wurden anmassend und frech und er selbst benahm sich mit Hochmuth und zeigte sich grausam und tyrannisch. Das Unternehmen gegen Afrika ward aufgegeben und seine Rückkehr nach Italien wie ein glückliches Ereigniss für ganz Sicilien angesehen. Als er die Insel verliess, soll er ausgerufen haben: „Welch ein Feld lassen wir den Karthagern und Römern zu ihrer Waffenübung!“[26]) Wie schnell, können wir hinzufügen, wurden diese Waffen auf diesem selben Felde in tödtlichen Conflict miteinander gebracht!

Nach dem Abzuge des Königs von Epirus aus Sicilien ward Hiero zum Oberfeldherrn und bald darnach zum Könige von Syrakus und seinem Zubehör erwählt. Gegenseitige Interessen bestimmten den neuen König und die Phönicier, die Feindseligkeiten aufzugeben; aber es trug sich ein Ereigniss zu, das die Gestalt der Dinge änderte und nicht nur diesen Bundesgenossen in einen Feind verwandelte,

---

26) *Οἵαν ἀπολείπομεν Καρχηδονίοις καὶ Ῥωμαίοις παλαίστραν!*“ Plutarch im Pyrrhus 23.

sondern auch in das bisher bestandene einträchtige Verhältniss zwischen Rom und Kathrago einen Riss machte.

Die Mamertiner, ein Corps italischer Miethtruppen, waren vom Könige von Syrakus zur Bewachung der Stadt Messana bestimmt worden; aber diese zu Unruhe und Aufruhr geneigte Truppe übte Gewalt an den Bürgern und vergriff sich an ihrem Besitzthum. Hiero traf Anstalten, um sie für ihre Treulosigkeit zu züchtigen, und belagerte sie in Messana. In die äusserste Noth gebracht, wandte sich die eine Partei um Schutz an die Karthager, die andere flehte die Römer um Beistand an. Die Erstern rückten sofort in die Stadt ein, während Rom eine Weile über das Geziemende, einer solchen gesetzlosen Bande Hilfe zu leisten, unschlüssig war, und als es sich endlich zur Ergreifung ihrer Partei bestimmte, so geschah es nur in der Absicht, die Grenzen eines Staates, der selbst seiner eignen (Roms) Sicherheit bedrohlich zu werden schien, zu beschränken. Beim Nahen der römischen Legionen ergriffen die Mamertiner, welche um ihren Beistand gebeten, die Waffen, und zwangen mit Hilfe der römischen Truppen die Karthager, Messana zu räumen. Die römische und karthagische Tapferkeit prallten jetzt zum ersten Male aneinander. Hiero, welcher zuvor die Sache seines afrikanischen Alliirten aus Furcht vor italischen Uebergriffen zur seinigen gemacht, trat jetzt der Sache Roms bei und liess den Ausgang der Dinge zwischen den beiden grössten Republiken der Zeit entschieden werden.

Karthago richtete nunmehr, insbesondere nach der Schlappe seiner Truppen vor Messana durch den Consul Appius Claudius, seine ganze Aufmerksamkeit auf seine sicilischen Besitzungen. Es wurden bedeutende Truppenaushebungen in Ligurien und unter den Galliern und noch grössere in Spanien gemacht und nach Sicilien eingeschifft. Aber ein zweiter von den Römern davongetragener Sieg, der sie zu Herren von Agrigent, dem karthagischen „Waffenplatze“, machte, ermunterte den Feind, in Agathokles' Fussstapfen zu treten und den Schauplatz des Kampfes an die Küste von Afrika zu verlegen. Roms nachhaltige Energie rief rasch eine Flotte von 120 Segeln ins Dasein, deren Commando der Consul Duilius übernahm. An der Küste bei Mylä traf er mit dem karthagischen Admiral Hannibal mit 130 Segeln zusammen und schlug ihn, und Duilius war der erste Römer, dem ein Triumph infolge einer Seeschlacht zu Theil ward. Verschiedne andre Verluste bestimmten die Karthager, um Frieden zu bitten, und die Römer, die eine erfolglose Landung an Afrika's Küste unter Regulus ein wenig misstrauisch gemacht, nahmen den Friedensantrag an, und so ward diesem Kriege, gemeinhin als der erste punische Krieg bekannt (264—241 v. Chr.), ein Ende gemacht, und zwar unter folgenden Bedingungen: „Die Karthager räumen alle Theile Siciliens. Sie bekriegen Hiero nicht, noch beunruhigen sie irgendwie die Syrakusier oder ihre Verbündeten. Sie geben ohne Lösegeld alle römischen Gefangenen zurück und zahlen einen Tribut von 2200 euböischen Talenten Silber im Laufe von zwanzig Jahren.“

In der Folge wurden noch 1000 Talente Silber hinzugefügt und die Zeit zur Zahlung ward von zwanzig auf zehn Jahre eingeschränkt.

Polybius [27]) giebt von diesem vierundzwanzigjährigen Kampfe, welcher Schlachten in Sicilien, auf dem Meere und in Afrika in sich begriff, einen sehr genauen Bericht und sagt von ihm: „Er war der längste an Dauer, der in seinem Fortgange am wenigsten unterbrochene und endlich der bedeutendste aller, die wir in der Geschichte verzeichnet finden. Denn um der verschiedenen Schlachten nicht nochmals zu gedenken, so waren in einer einzigen Seeschlacht fünfhundert Quinqueremen im Kampfe betheiligt, und in einer andern kaum weniger als siebenhundert. Die Römer verloren im Verlaufe des Kriegs siebenhundert Quinqueremen, mit Einschluss der durch Stürme vernichteten, und die Karthager gegen fünfhundert. Die bisher gewohnt gewesen sind, die Seerüstungen und Seeschlachten eines Antigonus, Demetrius und Ptolemäus mit Staunen zu betrachten, mögen erwägen, ob nicht der gegenwärtige Krieg Dinge aufweist, die geeignet sind, ein viel grösseres Staunen hervorzubringen. Denn wenn man auf den Unterschied zwischen diesen Quinqueremen und den Triremen, welche die Perser gegen die Griechen und später die Lacedämonier und Athener in allen ihren Seeschlachten verwendeten, sorgfältig achtet, so wird daraus deutlich hervorgehen, dass kein Staat oder Volk jemals eine so grosse Streitmacht auf das Meer brachte als Diejenigen, welche in den gegenwärtigen Krieg verwickelt waren.“

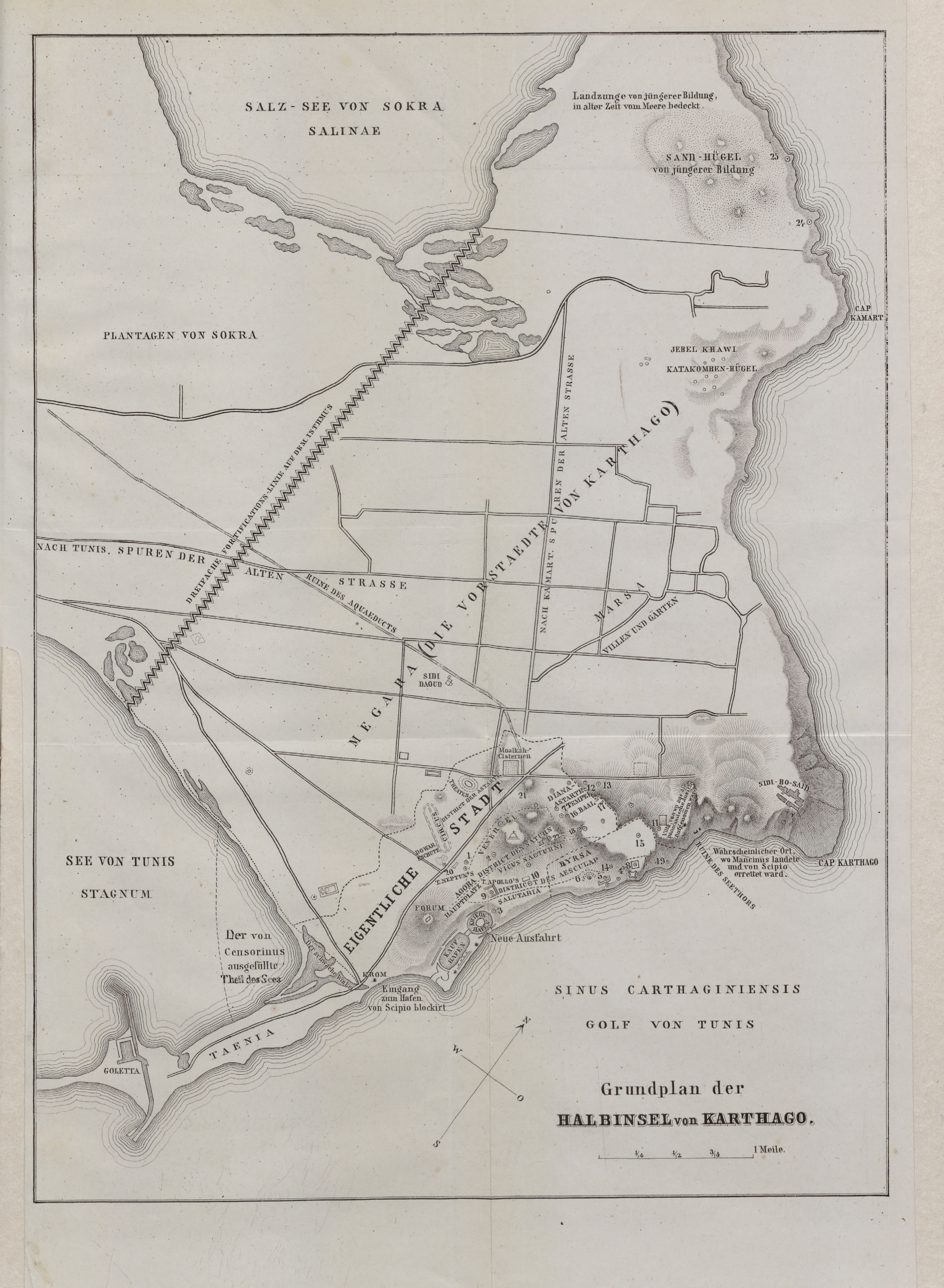
Dann fügt Polybius noch hinzu: „Im gegenwärtigen Kriege beseelte derselbe glühende Eifer, dieselben Absichten, dieselbe edle Ausdauer und dieselbe Leidenschaft nach Herrschaft beide Republiken auf gleiche Weise. Zwar übertrafen die römischen Soldaten an Tapferkeit und Muth in aller Weise die karthagischen; aber auf der andern Seite war der karthagische Feldherr in der Heerführung und im Muthe allen den Führern, die gegen ihn geschickt wurden, weit überlegen. Dieser General war Amilkar, Barka zubenannt, der Vater des Hannibal, der später mit Rom Krieg führte.“

Siebentes Kapitel.

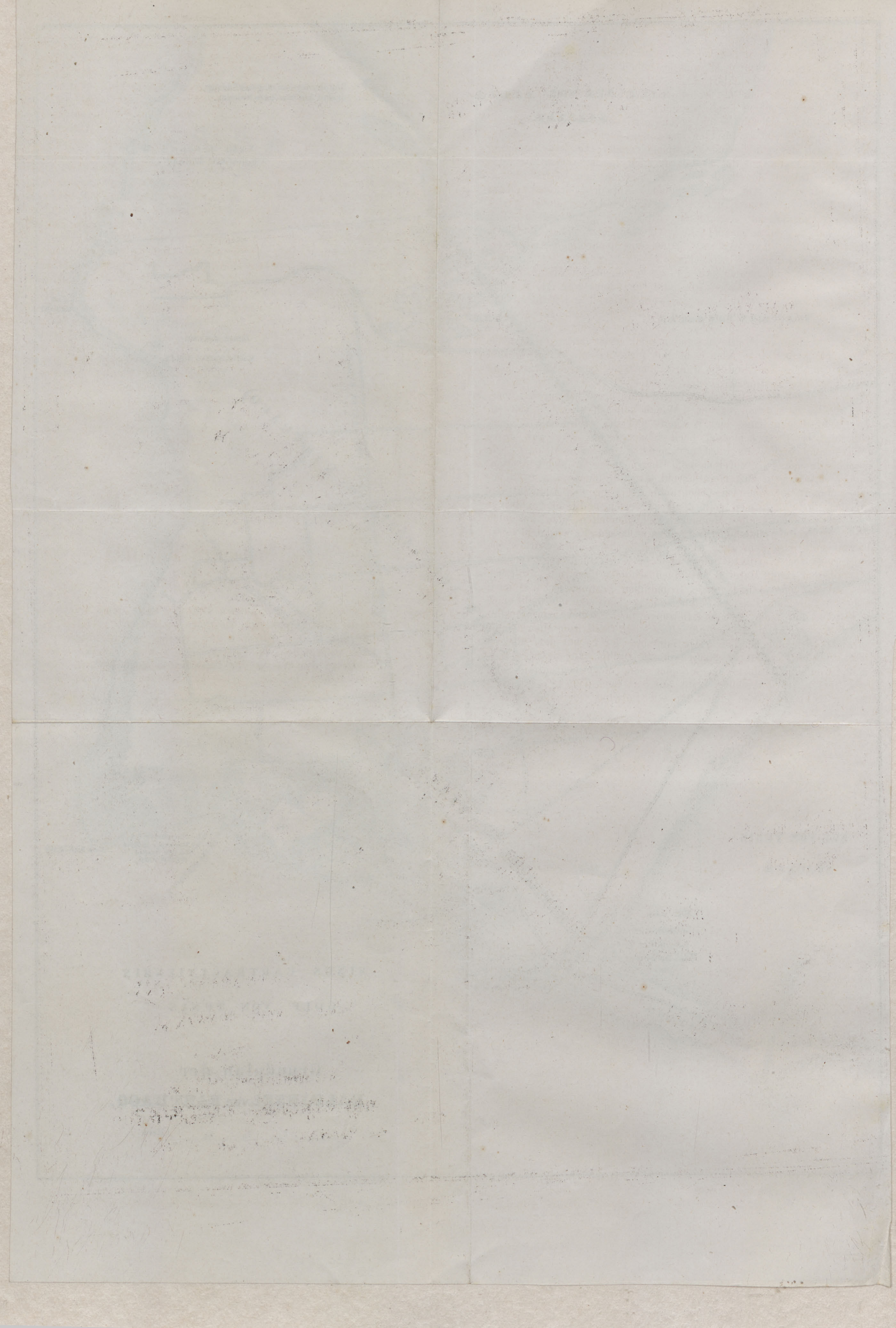
Karthago's Häfen.

Wiederholte Täuschungen zwangen mich, jene Machwerke, die über die Topographie von Karthago zu handeln erklären, bei Seite zu werfen, so dass ich mich nun genöthigt sah, mich wieder an meine eignen Hilfsquellen zu halten. Die Araber haben einen grossen Glauben an das Wissen der Europäer in allen Dingen, die sich auf dieses Leben beziehen. Die im Schoose der Erde verborgenen

27) Lib. I. c. 1—5.



SALZ-SEE VON SOKRA
SALINAE
Landzunge von jüngerer Bildung, in alter Zeit vom Meere bedeckt.
SAND-HÜGEL von jüngerer Bildung
PLANTAGEN VON SOKRA
CAP KAMART
JEBEL KHAWI
KATAKOMBEN-HÜGEL
DREIFACHE FORTIFICATIONS-LINIE AUF DEM ISTHMUS
NACH TUNIS, SPUREN DER ALTEN STRASSE
RUINE DES AQUAEDUCTS
NACH KAMART, SPUREN DER ALTEN STRASSE
MEGARA (DIE VORSTAEDTE VON KARTHAGO)
MARSA
VILLEN UND GÄRTEN
SIDI DAOUD
Moalkah-Cisternen
EIGENTLICHE STADT
SIDI-BO-SAID
CAP KARTHAGO
Wahrscheinlicher Ort, wo Mancinus landete und von Scipio errettet ward.
RUINE DES SEETHORS
BYRSA
AGORA
FORUM
HAUPTPLATZ
SALUTARIA
SEE VON TUNIS
STAGNUM
Der von Censorinus ausgefüllte Theil des Sees
KROM
Neue Ausfahrt
Eingang zum Hafen von Scipio blockirt
TAENIA
GOLETTA
SINUS CARTHAGINIENSIS
GOLF VON TUNIS
N
W
O
S
Grundplan der
HALBINSEL von KARTHAGO.
1/4 1/2 3/4 1 Meile.



Schätze sind, meinen sie, dem Nazarener in dem „Buche“ deutlich angezeigt. Ihr Vertrauen zu diesem geheimnissvollen Buche ward indessen bedeutend erschüttert, als sie bemerkten, wie ein Versuch nach dem andern sich als vollständig verfehlt auswies. Karema hatte mich gegen meine Leute als einen in den Geheimnissen dieser Ruinen tief bewanderten Mann herausgestrichen, und jetzt sah er, dass er guten Grund zu fürchten hatte, dass nicht blos mein Ansehn, sondern auch das seinige auf dem Spiele stände. Er kam daher zu wiederholten Malen mit der Frage an mich herangerückt, ob „das Buch“ wirklich auf den bestimmten Ort, den ich zum Ausgraben ausgewählt, hinwiese. Auf meine bejahende Antwort pflegte er dann zu den Leuten zu rennen und Alles aufzubieten, um ihnen wieder Vertrauen einzuflössen. „Grabt nur zu, Kinder, grabt nur zu! Der Meister hat das *Buch* berathen und wir sind jetzt sicher, dass wir einen guten Fund thun werden.“ Aber eine mehrtägige Arbeit zerstreute ihre Erwartungen wiederum.

Um diese Zeit veränderten wir zu verschiedenen Malen unsern Standort und während dieses Hin- und Herziehens war Ali Karema mehr als einmal so gefällig, mir mit verschiedenen guten Ideen und Rathschlägen an die Hand zu gehen. „Meister“, sagte er, „warum grabt ihr nicht *dort?* Alle Leute sagen, und darunter die Gelehrtesten, dass dort die Münze gestanden, und es ist doch gewiss nicht anzunehmen, dass man alles Geld mit fortgeschleppt haben werde. Und haben nicht die Alten die wahre Bemerkung gemacht, dass Eine Gewissheit tausend Ungewissheiten werth ist?“

Ein bedeutsames Achselzucken zeigte deutlich, wie sehr er sich überzeugt fühlte, dass seine gegebenen Winke unbeachtet bleiben würden.

Es vergingen Tage und Wochen, und die zahlreichen Tonnen fortgeschaffter Erde schlossen noch immer nichts auf, was unsre Mühe belohnt hätte. Es ward mir ziemlich einleuchtend, dass, wie die sich so nennenden Führer meinem Unternehmen gar nichts nützten, so doch das Graben aufs Gerathewohl noch schlimmer war. Ich beschloss daher, mir eine Art Topographie, die auf der Autorität der alten Schriftsteller fussen sollte, zu entwerfen und, mit gehöriger Rücksichtnahme auf alle Meinungsverschiedenheiten, den gesunden Menschenverstand vollkommen frei walten zu lassen. Es wird dem Leser bekannt sein, dass kein alter Autor eine förmliche und ausdrückliche Schilderung von Karthago giebt, aber er wird auch wissen, dass sich trotzdem genug Material aus ihnen schöpfen lässt, um mit dessen Hilfe verschiedene grosse lokale Grundlinien bestimmen zu können. So belehrt uns zum Beispiel Polybius, dass „Karthago innerhalb eines Meerbusens auf einer langen Landzunge liegt, welche die Gestalt einer Halbinsel hat, da sie fast auf allen Seiten theils vom Meere theils von einem See umgeben ist. Der Isthmus, der es mit dem übrigen Afrika verbindet, misst 25 Stadien in der Breite. In mässiger Entfernung von dem Isthmus und auf der vom Meer begrenzten Seite liegt Utika. Auf der andern Seite, am See, liegt Tunes.“ [1]) Es ist sehr zu beklagen, dass ein Mann wie Polybius, der den Publius

1) Polyb. lib. I. c. 6.

Scipio nach Afrika begleitete, verschiedenen Gefechten beiwohnte und Karthago sah, uns doch keine Beschreibung von der Stadt selbst überliefert hat.

Der nächste Gewährsmann der Zeit nach ist Sallust, von dem als Prätor von Numidien und Verfasser des Jugurthinischen Kriegs wenigstens einige Mittheilungen über die Ruinen des punischen Karthago hätten erwartet werden können. Leider aber zieht er es vor, in seinen Abschweifungen seine Leser mit einer märchenhaften Erzählung von den Wanderungen und Ansiedelungen der alten Nationen zu unterhalten, und sagt hier: „Was Karthago anlangt, so erachte ich es für besser zu schweigen als nur Weniges zu sagen“ [2]); und doch — wie wichtig hätte dieses „Wenige“ für uns sein können!

Von Livius erfahren wir blos, wie gross die Stadt gewesen ist, indem er sagt: „Karthago hatte 23,000 Schritte im Umfang.“ [3])

Bei Strabo lesen wir: „Karthago ist auf einer Halbinsel gelegen und hat einen Umfang von 360 Stadien und eine Mauer, von welcher 60 Stadien Länge auf der Landzunge der Halbinsel hinlaufen und von Meer zu Meer reichen. Hier hatten die Karthager ihre Elephanten, da es ein weiter, offner Platz war. In der Mitte der Stadt stand die Akropolis, welche sie *Byrsa* nannten, eine ziemlich steile Höhe, mit Wohnungen ringsum. Auf deren Kuppe stand der Tempel des Aeskulap, welcher gleichzeitig mit Hasdrubals Gattin bei der Einnahme der Stadt verbrannte. Unter der Akropolis lagen die Häfen und der Kothon, eine kreisrunde kleine Insel, die rings von einem mit der See in Verbindung stehenden Kanale umgeben war und auf deren ganzer Umfangslinie sich Werfte und Winterhäfen [4]) für die Schiffe befanden.“ [5])

Einiges Genauere erfahren wir von Appian. Dieser Autor sagt: „Karthago lag an dem grossen Meerbusen von Afrika und war so vom Meere umgeben, dass es die Gestalt einer Halbinsel hatte, und der Isthmus, welcher es vom Festlande trennt, war 25 Stadien breit. Eine lange Landspitze erstreckte sich gegen ein halbes Feldwegs weit gen Westen, die, indem sie sich ins Meer vorschob, es vom Sumpflande trennte und auf allen Seiten von Felsen und einer einfachen Mauer eingeschlossen war. Gen Süden und nach dem Festlande zu, wo die Citadelle, Byrsa genannt, stand, zog sich eine dreifache Mauer von 30 Ellen Höhe, die mit Brustwehren und Thürmen in Zwischenräumen von zwei Morgen flankirt war, hin. Ihr Grundbau war 30 Fuss tief und 4 Stockwerke hoch, so aber, dass die Mauern nur bis zum zweiten Stock reichten; sie waren aber gewölbt, und zwar in solchem Umfange, dass sie unter der Erde Stallungen für 300 Elephanten und über diesen für 4000 Pferde hatten, nebst Allem, was zu ihrer Nahrung und Verpflegung nöthig war. Ausserdem waren noch Wohnräume für 20,000 Mann Fussvolk und 4000 Reiter darin: kurz, alle die gewöhnlichen Kriegsbedürfnisse waren in ihren Mauern

2) Sallust. Bell. Jugurth. c. 19.
3) Liv. Hist. lib. LI.
4) *νεώςοικοι.*
5) Strabo, lib. XVII. c. 3. §. 14.

enthalten. Es gab nur eine einzige Stelle, wo die Stadtmauern sowohl niedrig als auch schwach waren, und diess war der vernachlässigte Winkel, welcher an der zuvor erwähnten Landspitze begann und bis zu den Häfen reichte. Sie besassen zwei Häfen, die so angelegt waren, dass ein Schiff leicht von einem zum andern gelangen konnte, und gleichwohl hatten beide nur Einen Eingang durch eine Wasserstrasse von 66 Fuss Breite, die mit Ketten gesperrt ward. Der erstere war für die Kauffahrer, und dort gab es zahlreiche Quartiere von mancherlei Art für das Schiffsvolk; der andere, welcher der innere Hafen war, war den Kriegsschiffen angewiesen und in der Mitte desselben lag eine Insel, die ebenso wie der Hafen von gewaltigen Kais umgeben war, welche Behältnisse und Schutzdächer für 220 Schiffe enthielten, und über ihnen waren Magazine und Schiffswerkstätten. Die nach vorn (dem Wasser) gekehrten Seiten trugen ringsum zwei Reihen ionischer Marmorsäulen, so dass das ganze Rund sowohl des Hafens als der Insel auf beiden Seiten zwei prachtvolle Säulengänge darbot. Auf dieser Insel stand der Palast des Admirals, von wo aus seine Befehle mittelst des Schalles einer Trompete erlassen wurden, von wo aus er seine Anordnungen bekannt gab, und von wo aus er Alles übersehen konnte. Die Insel lag dem Eingange des Hafens unmittelbar gegenüber, der sich ziemlich weit nach vorwärts (nach dem Meere) ausdehnte, so dass der Admiral Alles, was auf dem Meer in grosser Entfernung sich zutrug, erkennen konnte, während man auf der See nichts was drinnen vorging wahrzunehmen vermochte. Ja, es konnten selbst die Kauffahrer in ihrem Hafen die Kriegsschiffe nicht sehen, weil derselbe vom Innenhafen durch eine Doppelmauer geschieden war. Sie hatten sogar ein besonderes Thor von ihrem Hafen nach der Stadt." [6])

Noch einige weitere Einzelheiten giebt uns Appian in seinem Berichte über den letzten Sturmangriff auf Karthago im dritten punischen Kriege. So sagt er, der römische Feldherr habe einen gleichzeitigen Angriff auf den Kothon und auf die Byrsa gemacht; nach Erstürmung des Thores des erstern hätten sich die Truppen des Hauptplatzes der Stadt bemächtigt, der in dessen Nähe gelegen. [7]) Ebenso erfahren wir, dass zwischen ihm und der Byrsa der Tempel des Apollo stand, dass der Weg von dem Hauptplatze nach der Byrsa durch drei Strassen aufwärts führte, und dass das hervorragendste und am stärksten befestigte Gebäude daselbst der Tempel des Aeskulap war.

Die Nachrichten der spätern Schriftsteller beziehen sich blos auf das römische oder vandalische Karthago, so dass man also das oben Angeführte als die Unterlagen für eine Topographie der von den phönicischen Kolonisten gebauten Stadt anzusehen hat. Dass der Gegenstand in grosses Dunkel gehüllt ist, wird man bei einem Blick auf diese angeführten Details ohne Weiteres einräumen. Und die Schwierigkeit wird keineswegs durch eine genaue Durchforschung der

---

6) Appian. Bell. pun. P. I. 41.

7) Die *Agora*: τὴν ἀγορὰν ἐγγὺς οὖσαν τοῦ Κώθωνος. Appian. VIII. 127.

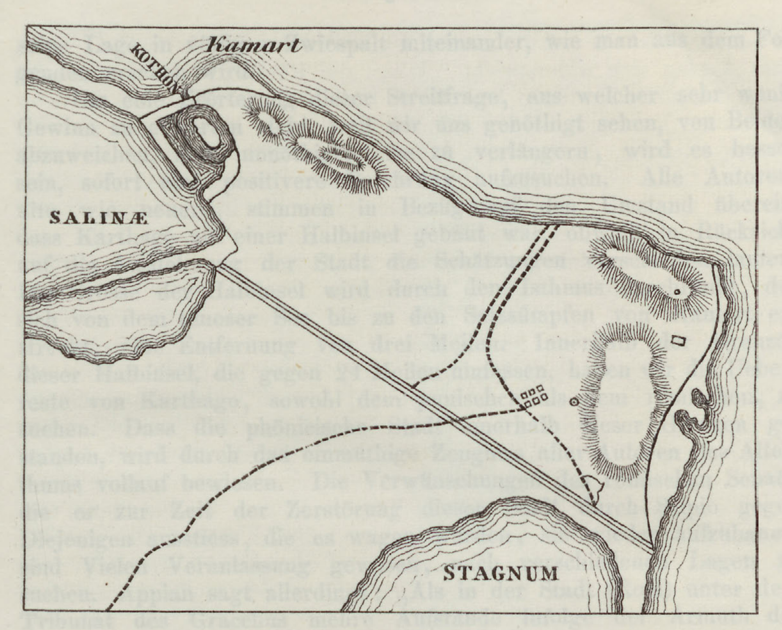
Oertlichkeit selbst beseitigt, sie wird im Gegentheil nur vermehrt und noch verwickelter. Man darf sich darum nicht wundern, wenn in der gelehrten Welt ausgezeichnet dastehende Männer in Betreff dieses Punktes vollständig auseinandergehen. Hätte Appian nicht zu den Kompassstrichen seine Zuflucht genommen, so würde ohne Zweifel unter Denen, die Karthago ihre Aufmerksamkeit zugewendet, grösserer Einklang herrschen. So aber sind die Schriftsteller immer in grosser Verlegenheit gewesen und sind es noch, wie sie seine Schilderung mit den gegenwärtigen Ueberresten und der thatsächlichen Gestaltung der Halbinsel selbst vereinbaren sollen.

Ich nehme natürlich hierbei keinen Bezug auf phantastische Schriftsteller, sondern auf ausgezeichnete Gelehrte. *Chateaubriand* hat sich wegen der Eleganz seines Stils einen wohlverdienten Namen erworben, aber was die Wahrhaftigkeit der Schilderungen anlangt, so ist er ganz und gar nachlässig. So sagt er zum Beispiel, man könne die Spuren des Hafens bis dicht an die grössern Cisternen in Moalkah verfolgen, und doch ist diese Angabe, wie Sir Grenville Temple mit Recht bemerkt, ganz unrichtig, und ebenso unrichtig seine Behauptung, dass die Stätte Karthago's von Feigen-, Oliven- und Johannesbrotbäumen beschattet werde. Aber Chateaubriand scheint, wie aus seiner eignen Darstellung hervorgeht, an den Ruinen Karthago's nicht genug Interesse genommen zu haben, um ihnen viel Aufmerksamkeit zu schenken. Er landete in Tunis im Jahr 1807, verweilte sechs Wochen daselbst, und verliess während dieser ganzen Zeit niemals das Haus des französischen Consuls Devoise. Als die Zeit zur Abreise da war, ging er nach Goletta, in der Absicht, sich dort einzuschiffen; da aber das Fahrzeug noch einen Tag aufgehalten wurde, so liess er sich durch einen holländischen Ingenieurofficier Humberg bewegen, die Stelle, wo Karthago stand, zu besuchen, allwo er über eine halbe Stunde verweilt haben soll! Diese Gleichgiltigkeit von seiner Seite wird indess minder überraschen, wenn man sich seines frühern Geständnisses erinnert, dass er, obwohl er einige Tage in Kairo gewohnt, doch die Pyramiden nicht besucht habe, was ihn aber gleichwohl nicht abhielt, seinen Namen auf deren Spitze einkritzeln zu lassen. „Ich trug es Herrn Caffe auf,“ sagt er, „der Sitte gemäss bei der ersten Gelegenheit meinen Namen auf diese grossartigen Grabdenkmäler zu schreiben; man soll ja all den kleinen Pflichten eines frommen Wanderers nachkommen.“

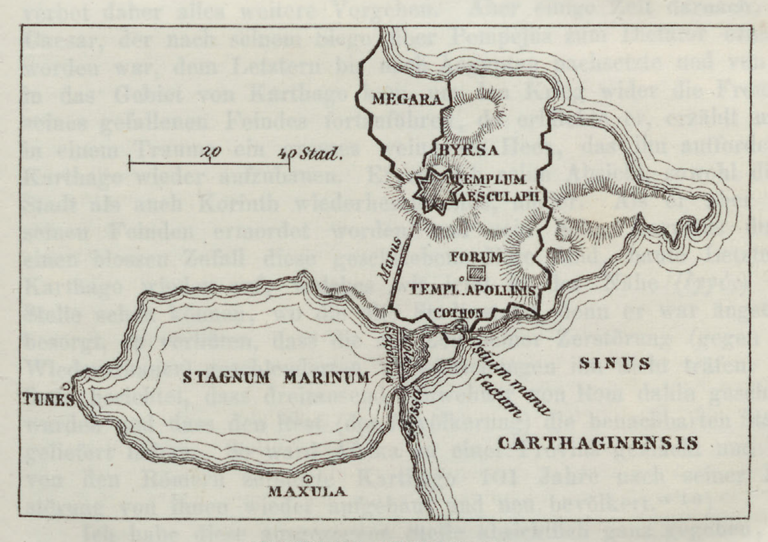
Einer Kritik der Topographie *dieser* Art von Schriftstellern können wir uns unmöglich unterziehen. Wir beziehen uns vielmehr auf Männer wie *Mannert* [8]) und *Estrup* [9]), die als die Hauptdarleger der über Karthago's Topographie herrschenden widerstreitenden Meinungen genannt werden mögen. Der Kothon oder Hafen von Karthago ist einer der vornehmsten Punkte dieser Stadt und wird von den alten Autoren häufiger genannt als irgendeine andre Lokalität, und doch sind diese ausgezeichneten Geographen in Bezug auf

8) Geographie der Griechen und Römer, Bd. X. Th. 11.

9) Lineae topographicae Carthaginis Tyriae. Den Angaben Estrups ist *Karl Ritter* in seiner Erdkurde Th. 1. gefolgt.



ESTRUP'S GRUNDPLAN.



MANNERT'S GRUNDPLAN.

Oertlichkeit selbst beseitigt, sie wird im Gegentheil nur vermehrt und noch verwickelter. Man darf sich darum nicht wundern, wenn [illegible] gelehrten Welt ausgezeichnet dastehende Männer [illegible] Punkten vollständig auseinandergehen. Mannert [illegible] zu den Kompassstrichen seine Zuflucht genommen, [illegible] ohne Zweifel unter Denen, die Karthago ihre [illegible] Aufmerksamkeit [illegible], grösseren Einklang hervorzubringen. [illegible] aber sind die Schriftsteller immer in grosser [illegible] gewesen und sind es noch, [illegible] ihre Schilderungen mit den gegenwärtigen Ueberresten [illegible] natürlichen Gestaltung der Halbinsel selbst vereinbaren sollen. [illegible]

[illegible] natürlich hierbei keinen Bezug auf phantastische Schriftsteller, sondern auf ausgezeichnete Gelehrte. [illegible] hat sich wegen der Eleganz seines Stils einen wohlverdienten Namen erworben, aber was die Wahrhaftigkeit der Schilderungen anlangt, so ist [illegible] weniger [illegible]. So sagt er zum Beispiel, man könne [illegible] Hafens bis dicht an die grössern Cisternen in Moalkah verfolgen, und doch ist diese Angabe, wie Sir Grenville Temple nachgewiesen hat, ganz unrichtig und ebenso unrichtig seine Behauptung, dass die Stätte Karthago's von Feigen-, Oliven- und Johannesbrodbäumen beschattet werde. Aber Chateaubriand scheint, wie aus seiner [illegible] Darstellung hervorgeht, an den Ruinen Karthago's nicht genug Interesse genommen zu haben, um ihnen viel Aufmerksamkeit zu schenken. Er besuchte [illegible] Jahr 1807, verweilte sechs Wochen daselbst, und verliess während dieser ganzen Zeit niemals das Haus des französischen Consuls Devoise. Als die Zeit zur Abreise da war, ging er nach Goletta, in der Absicht, sich dort einzuschiffen; da aber das Fahrzeug noch einen Tag aufgehalten wurde, so liess er sich durch einen [illegible] Hamdurg bewegen, die Stelle, wo Karthago stand, zu besuchen, allein er über eine halbe Stunde [illegible] haben soll! Diese Gleichgültigkeit von seiner Seite wird [illegible] minder überraschen, wenn man sich seines früheren [illegible] erinnert, [illegible] einige Tage in Kairo gewesen, doch die Pyramiden nicht besucht habe, weil ihn aber gleich [illegible] auf deren Spitze [illegible] zu lassen. „[illegible] bitte auf," sagt er, „der Sitte gemäss [illegible] meinen Namen auf diese grossartigen Grabdenkmäler [illegible] den kleinen Pflichten eines frommen Wanderers [illegible]."

Einer Kritik der Topographie [illegible] Art von Schriftstellern können wir uns unmöglich unterziehen [illegible] beziehen uns vielmehr auf Männer wie Mannert [8]), [illegible] der alten Karthago's Topographie [illegible] widersprechende Meinungen [illegible]. [illegible] von Karthago ist einer der wunderbarsten [illegible] und wird von den alten Autoren häufiger genannt [illegible] Lokalität, und doch sind [illegible] in Bezug auf

8) Geographie der Griechen und Römer, Bd. X, Th. II.

9) Lineae topographicae Carthaginis Tyriae. Den Angaben Estrup's ist Karl Ritter [illegible] Erdkunde [illegible]

seine Lage in völligem Zwiespalt miteinander, wie man aus dem Folgenden ersehen wird.

Um eine Erörterung dieser Streitfrage, aus welcher sehr wenig Gewinn zu erwarten steht, weil wir uns genöthigt sehen, von Beiden abzuweichen, nicht unnöthigerweise zu verlängern, wird es besser sein, sofort eine positivere Belehrung aufzusuchen. Alle Autoren, alte wie neuere, stimmen in Bezug auf den Umstand überein, dass Karthago auf einer Halbinsel gebaut war, obwohl in Rücksicht auf die Ausdehnung der Stadt die Schätzungen verschieden lauten. Die Grösse der Halbinsel wird durch den Isthmus beschränkt, der sich von dem tuneser See bis zu den Salzsümpfen von Kamart erstreckt, eine Entfernung von drei Meilen. Innerhalb der Grenzen dieser Halbinsel, die gegen 24 Meilen umfassen, haben wir die Ueberreste von Karthago, sowohl dem punischen als dem römischen, zu suchen. Dass die phönicische Stadt innerhalb dieser Grenzen gestanden, wird durch das einmüthige Zeugniss aller Autoren des Alterthums vollauf bewiesen. Die Verwünschungen des römischen Senats, die er zur Zeit der Zerstörung dieser Stadt durch Scipio gegen Diejenigen ausstiess, die es wagen würden, sie wieder aufzubauen, sind Vielen Veranlassung gewesen, nach verschiedenen Lagen zu suchen. Appian sagt allerdings: „Als in der Stadt (Rom) unter dem Tribunat des Gracchus mehre Aufstände infolge der Armuth des Volks ausbrachen, ward beschlossen, Sechstausend zur Ansiedlung nach Afrika zu schicken. Während man aber mit den Vorarbeiten zur Gründung dieser Kolonie auf Karthago's Stelle beschäftigt war, fand man, dass die Wölfe die Stadtmarken entfernt hatten, und der Senat verbot daher alles weitere Vorgehen. Aber einige Zeit darnach, als Caesar, der nach seinem Siege über Pompejus zum Dictator ernannt worden war, dem Letztern bis nach Aegypten nachsetzte und von da in das Gebiet von Karthago kam, um den Krieg wider die Freunde seines gefallenen Feindes fortzuführen, da erblickte er, erzählt man, in einem Traume ein grosses weinendes Heer, das ihn aufforderte, Karthago wieder aufzubauen. Er schrieb seine Absicht, sowohl diese Stadt als auch Korinth wiederherzustellen, nieder. Als er aber von seinen Feinden ermordet worden und sein Sohn Augustus durch einen blossen Zufall diese geschriebene Note fand, baute Letzterer Karthago wieder auf, welches wir jetzt in der Nähe (*ἐγγύς*) der Stelle sehen können, wo die alte Stadt stand, denn er war ängstlich besorgt, zu verhüten, dass die zur Zeit seiner Zerstörung (gegen die Wiedererbauer) geschleuderten Verwünschungen ihn nicht träfen. Ich finde berichtet, dass dreitausend Einwohner von Rom dahin geschickt wurden und dass den Rest (der Bevölkerung) die benachbarten Städte geliefert haben. So ward Afrika zu einer Provinz gemacht und das von den Römern zerstörte Karthago 101 Jahre nach seiner Zerstörung von ihnen wieder aufgebaut und neu bevölkert.“ [10])

Ich habe diese ausgezogene Stelle absichtlich ganz gegeben, um den Leser in den Stand zu setzen, sich selbst ein Urtheil darüber

---

10) Appian. I, 56.

zu bilden, und er wird, glaube ich, nicht ermangeln zu bemerken, dass Appian sich widerspricht. Wenn die Römer eine Stadt *in der Nähe* des alten Karthago bauten, so kann doch nicht gesagt werden: sie bauten Karthago wieder auf; aber wenn sie diese Stadt wirklich wieder erbauten, dann müssen wir es so verstehen, dass es bedeute: *auf der Stelle* wo die Stadt der Dido einstens stand. Und allerdings sagt der nämliche Autor in seiner „Geschichte der Bürgerkriege Roms" deutlich und bestimmt, dass C. Gracchus und F. Flavius, die zum Behuf der Ortsbestimmung für diese Pflanzstadt nach Afrika gingen, „die nämliche Stelle wählten, wo ehedem die Stadt der Karthager gestanden (*οἱ δὲ τῇ ἀποικίᾳ τὴν πόλιν διέγραφον ἔνθα ποτὲ ἦν ἡ Καρχηδονίων*)." Er sagt ferner, dass sie diess thaten *οὐδὲν φροντίσαντες*, d. i. ohne irgendwelche Rücksicht zu nehmen, nämlich weder auf Scipio's Erklärung, dass sie unbewohnt bleiben sollte, noch auf die Verwünschungen gegen Alle, die es versuchen würden, diese Stadt wieder aufzurichten. Plinius, welcher gegen fünfzig Jahre vor Appian blühte, behauptet das Nämliche von der Augustischen Kolonie, und da er ein Römer ist, so hat seine Aussage über diesen Punkt Gewicht. Er sagt: „Die Kolonie Karthago auf den Ruinen des grossen Karthago (Colonia Carthago magnae in vestigiis Carthaginis)." [11]) Hatten die Römer zur Zeit des Gracchus keine Rücksicht auf den erwähnten Senatsbeschluss genommen, warum sollten sie siebenzig Jahre später ihn mehr beachtet haben? Wenn sie ein solches Decret zur Zeit des Augustus, also nach einhundertjährigem Bestande, als veraltet ansahen, oder — deutlicher gesprochen — wenn ihre Begierde grösser war als ihre Gesetzestreue, so sehe ich nicht ein, warum wir uns anstrengen sollten, für sie ein solches Mass von Gewissenhaftigkeit und Consequenz oder unbegrenzter Ehrfurcht vor der Entscheidung ihrer höchsten Magistrate, der „patres conscripti," deren Beschlüsse in der Zwischenzeit so oft aufgehoben und vernichtet worden waren, aufzustellen. Aber das Ganze ist ein Streit um des Kaisers Bart. Dass die Römer ihre Stadt auf der Halbinsel, auf welcher die punische Metropole stand, erbauten, wird allgemein zugegeben; dass das phönicische Karthago sich über die *ganze* Halbinsel erstreckte, wird von allen alten Schriftstellern behauptet: es ist sohin eine unbestreitbare Thatsache, dass das römische Karthago auf den Trümmern des punischen Karthago erbaut worden ist. [12])

---

11) Plin. lib. V. c. 4. Das afrikanische Karthago ward zum Unterschiede von dem Karthago in Spanien *Carthago magna* genannt.

12) Dass die hauptsächlichsten noch vorhandenen Trümmer der römischen Periode angehören, ist nur natürlich anzunehmen; ihr Vorhandensein an einer besondern Oertlichkeit aber als ein Anzeichen von Seiten der Wiedererbauer, dass sie der Verwünschung des Senats hätten entgehen wollen, anzusehen, ist abgeschmackt, da diese Ruinen an derselben Stelle liegen, gegen welche der Fluch des Senats vornehmlich gerichtet war. Weil man aber die gewissenhafte Gesetzestreue der Römer durchaus aufrechterhalten wollte, so hat dieser Umstand die ausgezeichnetsten Gelehrten auf Abwege geführt. So sagt z. B. Bischof *Münter*: „Dass aber das römische Karthago nicht ganz auf dem Platze des alten, sondern etwas östlicher angelegt ward, ist von Reisenden bemerkt worden. Die mit der Zerstörung der punischen Stadt verbundenen Execrationen erlaubten nicht auf dem verwünschten Boden wieder zu bauen." Es

Wir haben sonach die Reste beider Städte innerhalb derselben Umgrenzung aufzusuchen.

Wenn wir zum Goletta-Thore hinaus sind, befinden wir uns auf einem sandigen Streifen Landes, der links vom tuneser See, rechts vom Meere bespült wird. Dieser Streifen — diese „Zunge", diese *γλῶσσα* der griechischen und diese *taenia* der lateinischen Schriftsteller — bietet kein besonderes Interesse dar, ausser dass man von ihm aus einen Blick auf die Anhöhen Karthago's hat. In der Länge misst er etwa dreiviertel Meile und in der Breite wechselt er von 150 Ellen bis zu einer Viertel-Meile, indem er sich in dem Masse verbreitert als man der Halbinsel näher kommt. Sind wir darüber hinweg, so zieht sich unser Weg nach dem Meere hin, indem wir zur Linken einen Ruinenhügel, den wir als die Stelle des Forums annehmen, zur Rechten den Krom, die Wohnung des Kriegsministers, liegen lassen und auf zwei rothe Häuser am Strande losgehen, von denen das grössere dem Premierminister, das andre dem Marineminister gehört. Hier haben wir nun den berühmten Kothon oder Hafen vor uns, der sich jetzt in zwei grossen Teichen darstellt, von denen der entferntere eine kleine Insel in der Mitte hat. Die Besitzer der erwähnten rothen Häuser haben einen Fahrweg zwischen diesen beiden Teichen angelegt, aber die beiderseitigen Gewässer stehen doch noch mittelst unterirdischer Röhren miteinander in Verbindung. Sowohl auf der kleinen Insel als an dem Ufer der Häfen finden sich noch Spuren alten Mauerwerks. In der Nähe oder vielmehr unter den Schutthaufen des Forums ward vor einigen Jahren eine kolossale Marmorbüste der samischen Juno aufgefunden, welche der damalige französische Consul in Tunis, Herr Pacifique Delaporte, von Ahmed Bei erhielt und an das kaiserl. Museum im Louvre schenkte, wo sie jetzt zu sehen ist.

Als um die nämliche Zeit einige Araber auf der kleinen Insel beschäftigt waren, nach Steinen zu graben, trafen sie auf eine punische Inschrift, welche der gelehrte Abbé Bourgarde kaufte und die sich jetzt in seiner interessanten Sammlung karthagischer Alterthümer befindet, zu deren Erwerbung für das britische Museum ich mehre unfruchtbare Versuche gemacht habe. Wiefern die Trümmer auf der Oberfläche der Insel unzweifelhaft römischen Ursprungs sind, so ist die Bemerkung von Wichtigkeit, dass in derselben Oertlichkeit und in nicht sehr grosser Tiefe ein Ueberbleibsel des punischen Karthago, eine Votivtafel entdeckt ward [13]), welche lautete:

---

wird angenommen, dass die Römer auf demjenigen Theile, auf welchen sich das senatorische Anathema bezog, nicht hätten bauen können; wo daher immerhin Reste von römischen Bauten gefunden werden, wird es als ausgemacht angenommen, dass *da* die besondre betreffende Stelle *nicht* gewesen sein könne. Unser Auffinden punischer und römischer Ueberreste an einem und demselben Orte ist eine vollständige Widerlegung dieser abgethanen Meinung.

13) Diess beweist doch zweifellos, dass die Römer die phönicischen Materialien zu ihren eignen Bauten verwendeten. Sie mag wohl zu dem zerstörten Admiralspalaste gehört haben und als gemeiner Stein zum Bau eines römischen Gebäudes verwendet worden sein.

„HANNIBAL, DER SOHN DES MAWARZAH,
DES SOHNES EINES VEREHRERS VON MELKARTH.“

Beim Lesen dieser Inschrift drängen sich von selbst verschiedene Fragen auf; wir wollen uns indess mit ihrer Besprechung nicht aufhalten, nicht einmal mit der Frage, ob der hier genannte Hannibal der Hannibal Opsor ist, der es mit Masinissa hielt, oder der karthagische Admiral, der denselben Namen trug. Für unsern augenblicklichen Zweck ist es genügend zu wissen, dass eine punische Inschrift auf diesem kleinen Eiland entdeckt ward; denn sie beweist ganz sicher, dass ein phönicischer Bau zu einer Zeit hier gestanden haben müsse, und wenn ein solches Gebäude hier gestanden hat, so muss es des Admirals Palast gewesen sein.

So haben wir also bereits in Einer sehr wichtigen Lage Ueberreste des römischen und des punischen Karthago beieinander.

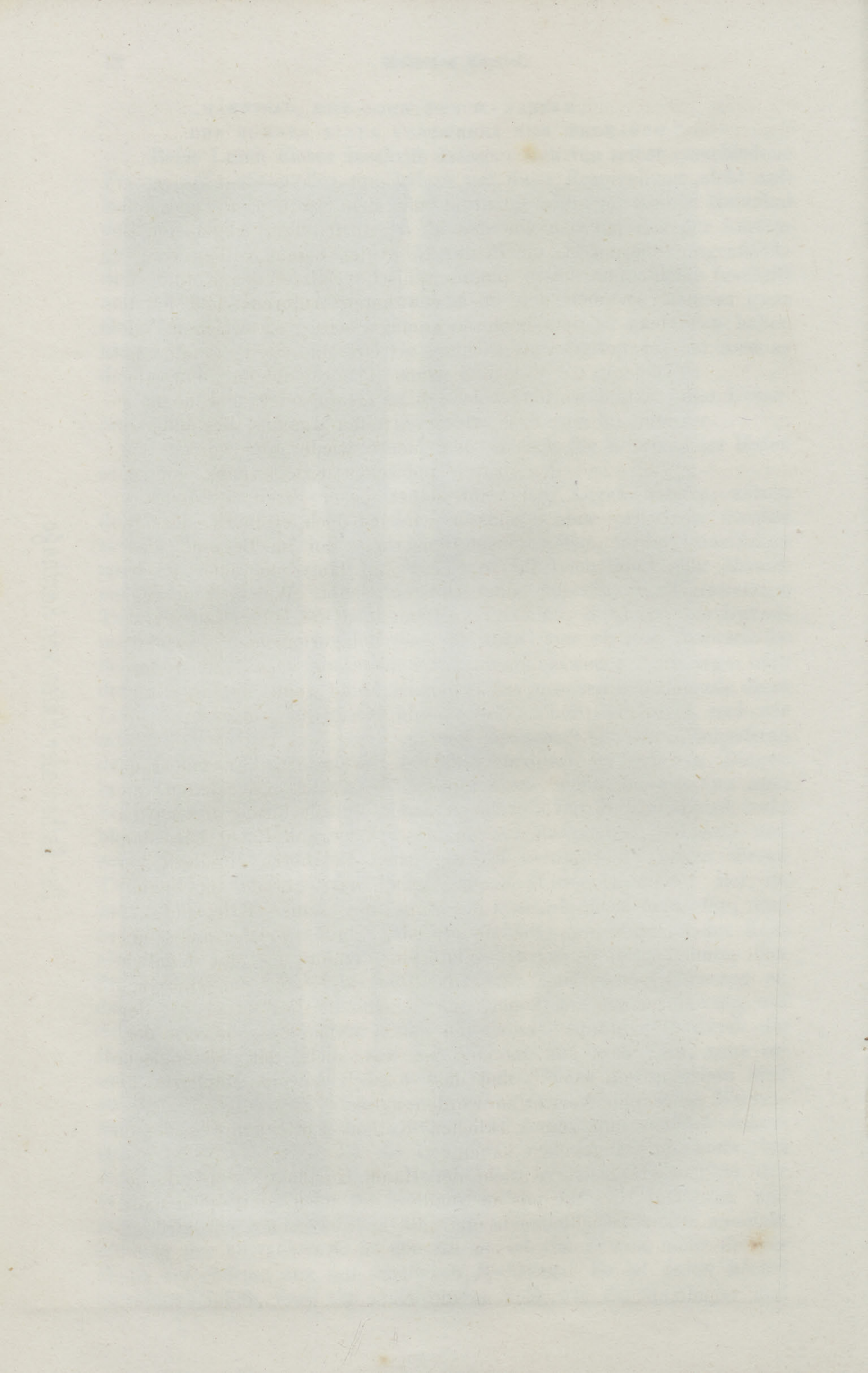
Aber die Frage, ob dieses auch wirklich der Kothon oder Hafen sei, bedarf noch einiger Bestätigung.

Diejenigen, welche Appians irrthümlicher Angabe folgen, setzen den Kothon in den Westen der Halbinsel; aber vergebens werden sie sich in dieser Richtung nach Spuren desselben, weder künstlichen noch natürlichen, umsehen. Allerdings habe ich hier eine Mosaik entdeckt, die wohl einem kleinen, einer Meeresgottheit geweihten Tempel angehört haben mag; aber ich zweifle, ob diess von Irgendwem als ein genügender Beweis oder selbst nur als eine Wahrscheinlichkeit dafür angesehen werden wird, dass entweder der Kriegs- oder der Handelshafen in seiner nächsten Nähe gewesen sei. Gerade diese Lokalität ist der am meisten blossgestellte Theil der Küste, und wir müssten wahrlich eine sehr geringe Meinung von dem Scharfsinn der tyrischen Kolonisten in auf das Seewesen bezüglichen Dingen hegen, wenn wir denken wollten, dass sie einen solchen Ort zum Schutze ihrer Schiffe gewählt haben sollten. Der Nordwestwind weht hier einen grossen Theil des Jahres mit äusserster Heftigkeit und seine Gewalt ist naturgemäss zuerst und vorzugsweise gegen diesen Theil der Küste gerichtet. Bei diesem Winde ging der Bei im Jahr 1820 seiner ganzen Flotte nebst tausend Mann verlustig; und es war der Wind aus der nämlichen Richtung, welcher zu der Zeit, als Se. königl. Hoheit Prinz Alfred Karthago besuchte, unter den Schiffen eine solche Verheerung anrichtete, dass acht Fahrzeuge an den Strand getrieben wurden. Wenn nun schon seine Wirkung auf Schiffe, die in der Bai von Tunis ankern, als welche doch durch die Halbinsel geschützt wird, von solcher Art ist, wie gross muss sie erst auf Fahrzeuge sein, die seiner vollen Wuth preisgegeben sind an einem Theile der Küste, an welcher er über die weite Meeresfläche hinweg durch nichts gestört und aufgehalten rasend daherstürmt? In der That ist die Lokalität, von der wir sprechen, bei den Eingebornen unter dem Namen *Bab erreakh*, „das Thor der Winde“, bekannt, womit sie besagen wollen, dass die heftigsten und tobendsten Stürme aus dieser Gegend kommen. Auch die geneigte Stellung der Olivenbäume in der Ebene ist ein Beweis mehr für die Wuth der Stürme aus der nämlichen Richtung. Es ist daher höchst unwahrscheinlich, dass ein seefahrendes Volk wie die Karthager und



Lith. v. H. Krabbes. Druck v. J. G. Bach, Leipzig.

Der Kothon oder Häfen von Karthago.



ein Volk, das für seine Interessen ganz Auge und Ohr war, so wenig Einsicht bewiesen haben sollte, um die Quelle seines Reichthums einer solchen beständigen Gefahr auszusetzen. *Hier* also konnte der Kothon nicht gelegen haben. Keine andre Lokalität aber legt solch ein klares Zeugniss für ihre Identität mit dem Kothon ab und keine stimmt so genau mit den von den alten Schriftstellern gegebenen Beschreibungen überein als die in der Nähe der beiden rothen Häuser. Man vergleiche nur unsre photographische Skizze des Kothon mit den einzelnen Angaben der oben erwähnten Autoren, und ich bin gewiss, dass man zu dem Schlusse kommen wird, zu welchem mich meine eigne sorgfältige Untersuchung an Ort und Stelle geführt hat.

Mögen Diejenigen, welche Estrups Theorie folgen, nur einen Blick auf die Skizze werfen, welche seine *taenia* zeigt, und mögen sie sich zu Gemüthe führen, dass dieser Streifen Landes beständig im Zunehmen begriffen ist, dass er dem Meere wieder abgewonnen wird und dass er zur Zeit des dritten punischen Kriegs ganz und gar nicht vorhanden war. Aber wenn selbst dieser Streifen Landes zu jener Zeit existirt hätte, so müssen wir uns doch erinnern, dass uns erzählt wird, es habe der Consul Censorinus, der im Beginne dieses Kampfes das Commando führte, eine Zeit lang mit einer grossen Armee sein Lager auf ihm aufgeschlagen gehabt. Was sich hiergegen einwenden lässt, ist der Mangel an Raum und der Mangel an Wasser, welches, wie man zugeben wird, für ein Belagerungsheer gewichtige Hindernisse sind. Dieses konnte daher nicht die *taenia* sein, deren die verschiednen alten Autoren gedenken. Und wenn die *taenia* nicht auf dieser Seite des Isthmus lag, so folgt natürlich, dass auch der Kothon nicht hier gewesen sein konnte.

Mannert wird von Appian vollständig widerlegt. Er macht das *stagnum marinum* oder den tuneser See zum Kriegshafen und weist den Steindamm nach, welchen Scipio zur Blockirung der karthagischen Schiffe baute. Aber wenn dieser Geograph Recht hat, dann war die Arbeit und Mühe des römischen Feldherrn geradezu verschwendet; denn wir erfahren aus Appian, dass gerade im Beginne des dritten punischen Kriegs Censorinus mit seiner Kriegsflotte in das *stagnum* einfuhr, um die Mauern der Stadt, welche an seinem Rande hinliefen, zu belagern. Weiterhin erzählt uns der nämliche Autor, dass derselbe Consul über das *stagnum* setzte, um Holz zum Bau von Maschinen zu holen, mit denen er die Mauer an dem „schwachen Winkel“ niederzuwerfen hoffte. Nun, diess beweist doch ganz unstreitig, dass das *stagnum marinum* nicht der karthagische Hafen gewesen sein konnte und dass folglich sowohl Mannerts als Estrups Topographie verworfen werden müsse.

Wir wollen nun zum wirklichen Kothon zurückkehren, dessen Lage wir bereits angegeben haben.

Die photographische Ansicht der Häfen Karthago's verdanke ich der grossen Güte des Marquis de Noailles, der mich mit Copien seiner sehr gelungenen Ansichten erfreute, die er auf seiner nordafrikanischen Reise aufnahm und dessen Besuchs in Karthago ich stets mit grossem Vergnügen gedenken werde. Dieselbe ist von dem Hügel aus aufgenommen, auf welchem die Kapelle des heiligen Ludwig

erbaut ist, und zeigt die Hauptumrisse des Kothon, wie er von Strabo und Appian beschrieben wird. Sein Umfang ist jetzt sehr beträchtlich geschmälert, was uns nicht überraschen wird, wenn wir die grosse Bodenanhäufung berücksichtigen, die wir über den Ruinen in seiner unmittelbaren Nähe finden. Einige hundert Fuss von ihm entfernt, in der Richtung von Dowar-Eschutt und in dessen Nähe, traf ich beim Nachgraben auf Reste eines Tempels des Neptun, wofür ich sie hielt, deren Fussboden achtzehn Fuss Erde über sich hatte. Der Kothon ist der Erdanhäufung noch mehr ausgesetzt als dieser Tempel es war, weil der Boden in seiner unmittelbaren Nähe ansteigt. Ausser dieser Ursache wird auch noch der Sand, insbesondere während des Winters, vom Meere beständig hereingespült.

Es sind gegenwärtig Spuren eines Eingangs zu dem Hafen vom Meere her gegen Südost vorhanden; allein dieser ist neuern Ursprungs, da der wirkliche Eingang ein wenig tiefer unten gegen Südwest gewesen zu sein scheint, wo noch Ueberreste von starkem Mauerwerk zu sehen sind. Diesen Eingang von Nordost nach Südwest quer durchschneidend bemerkt man unter dem Wasser Trümmer, die Scipio's Steindamme anzugehören scheinen, den er zur Sperrung des Hafens erbaute. Er verband zwei Landspitzen, die 940 Fuss auseinanderlagen. Indem die Fahrzeuge in den Kauffahrteihafen steuerten, nahmen sie den Cours Nord zu Ost, wo das Wasser allmälig in der Breite von 100 bis 130 Fuss zunimmt. Seine Länge von dem Strande bis zu der Strasse, die zu des Premierministers grossem Hause führt, beträgt 700 Fuss. Die Strasse (zu welcher man durch ein durch Pilaster bezeichnetes Thor gelangt) ist 50 Fuss breit und jenseit derselben ist das Wasser auf einer weitern Strecke von 100 Fuss noch immer schmal. Dann aber weitet es sich in der Richtung Nordost zu Ost zu 420 Fuss aus und bleibt in dieser Breite auf einer Strecke von 1160 Fuss. Bis zu diesem Punkte hat der Kaufhafen eine reine Länge von 2010 Fuss.

Zwischen dem Kauf- und dem Kriegshafen liegt eine schmale Wasserzunge von 175 Fuss in der Länge, wovon 35 Fuss von der zu dem kleinen rothen Hause führenden Fahrstrasse in Anspruch genommen werden. Das Wasser bis zu der kleinen Insel hinüber misst 125 Fuss und der Durchmesser der Insel ist 446 Fuss. Diese Insel und die runde Wasserfläche oder der Kanal, welcher sie umfliesst, ist von einem dicken Feigenzaun und einem Graben, welche 12 Fuss einnehmen, umgeben. Um diesen Graben herum trifft man gelegentlich auf massives Mauerwerk, das aller Wahrscheinlichkeit nach Reste der von den alten Schriftstellern erwähnten Behältnisse der Schiffe sind. Nehmen wir 125 Fuss für die Tiefe der Behältnisse an, um bequem ein Fahrzeug aufzunehmen, so erhalten wir einen Durchmesser des Kriegshafens, mit Einschluss der Insel, von 958 Fuss; und diess giebt uns 2968 Fuss als die äusserste Länge der Häfen von der Einfahrt an. Die Richtungen der vornehmsten und interessantesten Punkte, die um uns liegen, sind von der Insel gesehen folgende: der Eingang vom Kaufhafen Süd-Süd-West; die neue Ausfahrt Ost; die Stelle des Aeskulaptempels oder das kleine Fort Nordost zu Ost, und der Hügel des heil. Ludwig Nord zu Ost.

Bei meiner Arbeit der Ausgrabung musste natürlich meine Aufmerksamkeit oftmals auf das kleine Eiland im Mittelpunkte des Kriegshafens, auf welcher der Admiralspalast gelegen war, gelenkt werden. Oft hatte ich die Absicht, einen Graben durch sie zu ziehen, um den Bodeninhalt zu erproben; allein Ali Karema unterrichtete mich, dass er mit einer Anzahl Araber nach Steinen für des Premierministers Haus gegraben und während des ganzen Sommers, wo sie auf diese Weise beschäftigt gewesen, nichts von Interesse aufgefunden hätten. Er versicherte mich ausserdem, dass sie in einer Tiefe von sieben bis acht Fuss in der Regel auf Wasser gestossen wären, welches sie gezwungen, von den darunter liegenden massiven Fundamenten abzustehen. Da es meine Absicht war, nur nach solchen Antiquitäten zu graben, die ich fortzuschaffen im Stande wäre, so legte ich natürlich meiner Wissbegierde einen Zügel an und beschloss, eine derartige Nachforschung Andern zu überlassen.

Diese Arbeit übernahm Herr Beulé, von dessen besonderm Takt und Geschick wir im Verlaufe dieses Werks noch Notiz zu nehmen haben werden. Der Erfolg seiner Mühen bestätigte vollständig die Aussage Karema's. Die äusserste Tiefe, die er zu erreichen vermochte, war eilf Fuss, wo seine Leute auf Wasser kamen, das ihr weiteres Vorgehen hinderte. Der Mosaik-Fussboden des Neptunstempels, den ich nur einige hundert Fuss vom Kothon entdeckte, hatte, wie schon erwähnt, achtzehn Fuss Erde über sich, und diese Mosaik wird Herr Beulé natürlich für eine römische ausgeben. Sind *seine* Ueberreste oder die Ueberreste, auf welche er in einer Tiefe von eilf Fuss stiess, sonach punisch? Er ist ein Glückskind — *fortunae filius*, wie Horaz sagt — und so ist er sicher, Alles zu finden, wornach er sucht. Punische Ueberreste waren der besondere Gegenstand seines Suchens, und wie lässt sich also erwarten, dass er andre als punische finden werde?

Nach allem Gesagten kann kein Zweifel mehr sein, dass wir den wahren Kothon des phönicischen Karthago festgestellt haben, von dem die Römer in der Folge Nutzen zogen und den sie für ihre Schiffe gebrauchten. Dureau de la Malle, Falbe, Dusegate und Sir Grenville Temple sind derselben Meinung.

Wir befinden uns nunmehr innerhalb der eigentlichen Stadt, jedoch nicht in der Nähe des Bereichs der Byrsa. Wir sind über die Mauer gekommen, ohne sie bemerkt zu haben; aber unverkennbare Spuren derselben, sowie eines Grabens existiren noch nahe dem Meere und in der Nähe des Krom (der Wohnung des Kriegsministers) nach Goletta zu. Man trifft abermals hinter dem Dorfe Dowar-Eschutt auf sie und kann sie bis Moalkah verfolgen. Noch einmal finden wir hinter dem weissen Hause, das dem Grosssiegelbewahrer gehört, Spuren derselben. Dann zieht sie sich beim Seethor vorbei nach dem Wasser herab. Bei vielen ihrer Ecken sehen wir noch die Ueberbleibsel der Forts, von denen sie flankirt war.

Bei dem Kothon und auf der Seite nach Goletta zu befand sich derjenige Theil der Mauer, der von den Historikern als „die schwache und vernachlässigte Ecke“ erwähnt wird und welcher die Zerstörung der Stadt so ausserordentlich erleichtert hat.

An dieser Stelle daher und in deren unmittelbaren Umgebung ist es, wo ein Stück aus Karthago's Geschichte vor allen andern recht lebendig vor unsre Seele tritt. Dieses Stück seiner Geschichte gehört nicht derjenigen Periode an, wo es das Scepter über die afrikanischen Provinzen schwang; auch nicht wo seine unerschrocknen Seefahrer seinen Hafen verliessen, um ferne und unbekannte Regionen zu erforschen; auch nicht wo seine gewaltigen Flotten die weite Meeresfläche durchfurchten und den Welthandel an sich rissen; auch nicht wo seine stolzen Heere von seinen Gestaden auszogen, um seine Besitzungen zu vergrössern und seine Einkünfte zu vermehren; auch nicht wo sein versuchter Feldherr zu seinen auswärtigen Eroberungen neue fügte und durch seine kühne Tapferkeit Rom erzittern machte. Nein, sondern es ist die Zeit der traurigen und niedergeworfenen Lage dieser einst so stolzen, grossen und berufenen Stadt, jene Zeit der Erniedrigung, wo sie sich gezwungen sah, sich vor ihrer Feindin tief in den Staub zu beugen, ohne weder Mitleid noch Gnade zu finden, jene klägliche Zeit, wo ein sieghafter Eroberer ihre Mauern niederriss, ihre Prachtgebäude verwüstete, ihre Tempel plünderte und ihre ganze Pracht und Herrlichkeit nieder in den Staub warf.

Die Zerstörung Karthago's durch den zweiten Africanus, die Ursachen, welche dieses Verhängniss herbeiführten, und die Umstände, die es begleiteten, sind die vornehmsten Gegenstände, bei denen der Besucher dieser Stätte verweilt. Vieles von all diesem stellt sich in lebhaften Farben dem Auge seines Geistes dar. Der weite Schauplatz, auf welchem diese furchtbare Tragödie spielte, ist noch der nämliche wie damals; die natürliche Scenerie ist nur leicht verändert; die künstlichen Verschönerungen und die Schauspieler in diesem ewig denkwürdigen Drama — sie sind verschwunden. Ihre Thaten indess, ihr Heldenmuth, die Blutbäder und Verheerungen, die sie angerichtet, sie sind auf dem allein dauernden Weltdenkmale verzeichnet — in der Geschichte.

Ein verzweifelter siebenzehnjähriger Kampf endete mit Karthago's Demüthigung, infolge welcher es gezwungen ward, aus der Hand des ersten Scipio Bedingungen anzunehmen, die seine Unabhängigkeit niederwarfen und seinen Unternehmungsgeist vernichteten. Es war der Gnade seiner rohen und grundsatzlosen Nachbarn preisgegeben, deren Verhöhnungen und Beleidigungen es ruhig hinnehmen musste, weil der nach der berühmten Schlacht von Zama abgeschlossene Vertrag ausdrücklich festsetzte, dass es „keinen Krieg weder ausserhalb Afrika, noch selbst in diesem Lande führen sollte, ohne zuvor vom römischen Volke die Erlaubniss dazu erhalten zu haben.“ Nicht minder hatte es „an Masinissa Alles zurückzustellen, was es entweder ihm oder seinen Vorfahren entrissen hatte.“ Diese gefesselte Lage der afrikanischen Republik machten sich ihre Nachbarn zu Nutze, und Rom, in jener Zeit sonst ehrenhaft, gab in diesem Falle sein Wohlgefallen daran kund, die Kräfte seiner Nebenbuhlerin gelähmt und ihren Stolz gedemüthigt zu sehen. Es ging selbst so weit, die räuberische Gesinnung des numidischen Königs aufzumuntern, der auf die karthagischen Gebiete kühne Einfälle machte. Vergebens richtete Karthago deshalb Vorstellungen an Masinissa, vergebens fertigte es

demüthigende Bittgesuche an den römischen Senat ab. Seine Vorstellungen an den Einen, seine Bitten an den Andern blieben gleich unbeachtet. Doch Karthago's Geduld erschöpfte sich endlich, es war entschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, aber ach! in dieser Anstrengung erlitt es eine vollständige Niederlage. Rom benutzte diese Niederlage und behandelte diesen Act der Selbstvertheidigung als einen Bruch des Vertrags von Zama. Ein Bruch nach dem Buchstaben dieses Vertrags war es unzweifelhaft, aber Rom hätte schamroth werden sollen, dass es diesen Act ausdrücklich als Kriegsfall erklärte, da ja römische Ränke es waren, welche die Feindseligkeiten in Afrika erst erzeugt hatten. Rom war die Aufhetzerin des geschwornen Feindes Karthago's, und selbst die zu verschiednen Zeiten unter dem Vorgeben, die Zwistigkeiten unter den streitenden Parteien beizulegen, nach Afrika gesandten römischen Commissionen schienen in Wahrheit dort nur den Plan zur Zerstörung der Stadt der Dido angezettelt zu haben. Cato der Aeltere, einer der letzten hinübergesandten Bevollmächtigten, hob bei seiner Rückkehr nach Rom mit allem Nachdruck die Nothwendigkeit der Zerstörung Karthago's hervor. Denn wir lesen, dass er seine Reden im Senate ohne Ausnahme mit den Worten endete: „Uebrigens bin ich der Meinung, dass Karthago zu vernichten sei (*Praeterea censeo, Carthaginem esse delendam*)."

Aus Appian erfahren wir, dass kurz vor Beginn des dritten punischen Kriegs Scipio zu dem Zwecke nach Afrika gesandt ward, sich von Masinissa Elephanten zu verschaffen, und dass er bei einem der Kämpfe zwischen diesem Könige und den Karthagern zugegen war. Den Inhalt seiner Unterredung mit dem alten Kriegsmann finden wir bei Cicero aufgezeichnet.[14]) Scipio selbst erzählt uns: „In Afrika angelangt hegte ich keinen ernstlichern Wunsch als den König Masinissa zu sehen, der aus sehr triftigen Gründen allezeit der ganz besondere Freund unserer Familie gewesen war. Als ich bei ihm eingeführt ward, umarmte mich der greise Mann und vergoss Thränen; darauf zum Himmel aufblickend rief er aus: „„Ich danke dir, o höchste Sonne, und auch euch, ihr andern himmlischen Wesen, dass ich, ehe ich aus diesem Leben scheide, in meinem Reiche und in diesem meinem Palaste Publius Cornelius Scipio mit meinen Augen schaue, bei dessen blossem Namen ich wie verjüngt mich fühle, so tief und unauslöschlich ist die Erinnerung an jenen bessten und unüberwindlichsten der Menschen, Africanus, meiner Seele eingeprägt."" Hierauf frug ich ihn nach den Angelegenheiten seines Königreichs. Er andrerseits erkundigte sich bei mir nach der Lage unserer Republik, und in diesem wechselseitigen Austausch unserer Gedanken brachten wir diesen ganzen Tag hin. Abends wurden wir auf eine der Pracht eines Königs würdige Weise unterhalten und bewirthet und unser Gespräch ward bis ziemlich tief in die Nacht hinein fortgesetzt. Und während dieser ganzen Zeit sprach der Greis von nichts als von Africanus, dessen sämmtliche Handlungen, dessen denkwürdige Aussprüche sogar deutlich in seiner Erinnerung lebten. Als wir uns

---

14) Cic. de republ. VI. 9.

endlich zur Ruhe begaben, verfiel ich in einen tiefern Schlaf als gewöhnlich, theils weil ich sehr abgespannt war, theils weil ich den grössten Theil der Nacht aufgewesen war. Hier hatte ich folgenden Traum, der, wie ich bestimmt glaube, durch unsre zuvor geführte Unterhaltung erzeugt worden war; denn es geschieht häufig, dass die Gedanken und Reden, die uns bei Tage beschäftigt haben, in unserm Schlafe eine Wirkung erzeugen, die derjenigen einigermassen ähnlich ist, die dem Ennius, wie er schreibt, mit Homer begegnete, über welchen er in seinen wachen Stunden häufig zu denken und zu sprechen pflegte. Es war mir, als erschiene mir Africanus in der Gestalt, die mir aus seinem Bildnisse besser als aus persönlicher Bekanntschaft mit ihm bekannt war. Als ich gewahrte, dass *er* es war, da — ich gestehe es — zitterte ich vor Bestürzung; aber er wendete sich mit den Worten an mich: „„Fasse Muth, mein Scipio, fürchte dich nicht und merke dir sorgfältig, was ich dir sagen werde. Siehst du jene Stadt Karthago, die, obwohl durch mich unter das römische Joch gebracht, doch jetzt alte Kriege wieder erneuert und nicht in Frieden leben kann? (und dabei zeigte er von einem erhabenen, sternerfüllten, glänzenden und glitzernden Orte aus auf Karthago nieder). Diese Stadt anzugreifen, bist du an diesem Tage hier angekommen in einer Stellung, die nicht viel über der eines gemeinen Soldaten steht. Bevor jedoch zwei Jahre vergangen sind, wirst du Consul sein und seinen Sturz vollenden, und du sollst dann durch dein eignes Verdienst den Beinamen *Africanus* erhalten, der dir bislang nicht anders als soweit er von mir hergeleitet ist, zugehört. Und wenn du Karthago zerstört und die Ehre eines Triumphs erhalten hast und wenn du Censor geworden bist“ “ u. s. w.

Aus allem diesem geht klar und deutlich hervor, dass Karthago's Schicksal beschlossen und seinem Urtheil das Siegel aufgedrückt war lange bevor Rom mit seinem Vorwand hervortrat und einen Vertragsbruch als Grund zum Kriege anführte. Der greise Masinissa beschleunigte das Ereigniss aus selbstsüchtigen Beweggründen, weil er seinen Thron in der Metropole Afrika's aufzurichten hoffte; aber seine Interessen stiessen mit denen seiner Beschützer und Gönner zusammen und daher offenbarte er einen gewissen Grad von Abneigung, in dem verzweifelten Kampfe mitzuwirken, der jetzt zu beginnen im Begriffe war und dessen Einzelheiten wir im folgenden Kapitel erzählen werden.

Achtes Kapitel.

Karthago's Fall.

Ein halbes Jahrhundert war seit der Beendigung des zweiten punischen Krieges verflossen, als Rom abermals gegen Karthago zu den

Waffen griff. Die beiden Consuln M. Manlius und L. Marcius Censorinus brachen nach Afrika mit dem geheimen Befehle von Seiten des Senats auf, dem Kriege nicht anders als mit der Zerstörung der grossen Nebenbuhlerin ein Ende zu machen.

Gleich auf die allerersten Kriegsgerüchte hin schickten die Utikenser Gesandte nach Rom, um ihre Stadt zu übergeben. Die Karthager hatten gleichfalls eine Gesandtschaft mit der Absicht Rom sich günstig zu stimmen dahin abgeschickt, die mit einer unbefriedigenden Antwort zurückkam, worauf andere Deputirte abgeordnet wurden, die zu der Erklärung ermächtigt waren, dass ihre Landsleute sich selbst und ihr Hab und Gut vollständig nnd ohne allen Vorbehalt zur Verfügung der Römer stellten. Die Antwort lautete dahin, dass die nach Afrika bestimmte Flotte bereits nach Sicilien abgesegelt wäre, dass die Karthager im Genusse ihrer Gesetze, ihrer Freiheit und ihrer Gebiete verbleiben sollten unter der Bedingung, dass sie innerhalb dreissig Tagen dreihundert Jünglinge aus den vornehmsten Familien als Geiseln sendeten und das Versprechen leisteten, den Befehlen der Consuln nachzukommen.

Bei der Lage, in welcher Karthago damals sich befand — seine afrikanischen Verbündeten treulos; ein schlauer numidischer König sein unversöhnlicher Feind, immer zu neuen Feindseligkeiten bereit; von einem Theile seiner eignen Landsleute verlassen und auch unter seinen Führern Mangel an Einklang; dazu thatsächliche innere Feindseligkeiten unmittelbar vor seinen Thoren — was blieb ihm da Andres übrig als sich in Roms Forderung zu fügen? Die Geiseln wurden demgemäss nach Sicilien abgeschickt und den sie begleitenden Gesandten ward von den Consuln bedeutet, der Senatsbefehl würde ihnen bei Ankunft der Flotte in Utika bekanntgegeben werden.

Nach einigem Verzuge langte die römische Flotte in Utika an. Die Gesandten eilten sofort ins Lager, um über die Entscheidung des Senats Gewissheit zu erhalten. Die römischen Feldherren unterrichteten sie hier, dass, bevor des Senats Entscheidung ihnen mitgetheilt werden könnte, sie von Karthago vor allen Dingen erst die Auslieferung aller seiner Waffen und Kriegsmaschinen zu fordern hätten. Dieser Forderung ward gewillfahrt, so ungeheuerlich sie auch war, und trotzdem dass Asdrubal in Empörung begriffen und im Augenblicke mit 20,000 Mann vor den Thoren der Stadt gelagert war. Sie hegten indess zu der römischen Redlichkeit ein so volles, zuversichtliches Vertrauen, dass diese Deputirten, begleitet von den ehrwürdigsten Senatoren und Priestern, den Consuln 200,000 vollständige Waffenrüstungen, eine zahllose Menge Geschosse und Wurfspiesse und 2000 Stück Kriegsmaschinen überbrachten. Nunmehr, nachdem auf solche Weise die Stadt ihrer Vertheidigungsmittel beraubt worden, ward die Maske der Doppelzüngigkeit und Verrätherei abgeworfen und der Consular Censorinus verkündete den Befehl der Patres conscripti. „Es ist der unbedingte Wille und das Belieben des römischen Senats, dass Karthago zerstört werde und dass seine Bürger nach einem andern Theile des Landes in einer Entfernung von zwölf Meilen von der Stadt ziehen sollen.“

Nichts konnte das Staunen und die Bestürzung, den Schmerz und

die Verzweiflung der edelsten und ehrwürdigsten Karthager übersteigen, als sie hiermit das gemeine und grausame Benehmen Roms entdeckten. Aber ihr Gefühl der Entrüstung machte bald ihrer Liebe zum Vaterlande Platz: sie wandten Bitten und Thränen zu Gunsten ihrer herrlichen Metropole an; aber Alles war vergebens. Es war ihre traurige Pflicht, die Nachricht von diesem furchtbaren und unabänderlichen Ausspruche über Karthago's Verderben ihren angstvoll harrenden Mitbürgern zu überbringen.

Die Wirkung, die diese Botschaft in der Bevölkerung hervorbrachte, kann leicht begriffen werden; aber ihr Charakter verdient unbegrenzte Anerkennung und Bewunderung, weil sie sich dem Ereignisse gewachsen zeigte. Es wurden sofort die mannhaftesten und energischsten Anstrengungen zur Rettung ihrer Hauptstadt von dem sie bedrohenden Schicksal gemacht. Die innern Zwistigkeiten hörten auf und alle Parteien und feindlichen Factionen vereinigten sich jetzt in einmüthig gefassten Plänen, ihre geliebte Stadt vor einem gemeinsamen und erbarmungslosen Feinde sicherzustellen. Selbst der elende Asdrubal willigte ein, die unter seinem Befehle stehenden Rebellen zur Vertheidigung der Stadt zu verwenden, und nahm seine Stellung ausserhalb der Wälle, während einem andern General desselben Namens, einem Enkel Masinissa's, das Commando über die Truppen innerhalb der Stadt und die Leitung aller innern Angelegenheiten zugewiesen ward. Die Rührigkeit und der Eifer, die von allen Klassen und nach allen Richtungen hin entfaltet wurden, waren wahrhaft staunenswürdig. Das Forum, die Tempel, die Theater und alle öffentlichen Plätze wurden in Arbeitsstätten verwandelt und das tägliche Ergebniss ihrer Arbeiten bestand in 140 Schilden, 300 Schwertern, 500 Wurfspiessen und in Pfeilen und Maschinen zum Abschiessen derselben in demselben Verhältniss.

Die Consuln zögerten eine ziemlich lange Zeit, bevor sie ihre Heere in Bewegung setzten, und diesen unerklärlichen Verzug benutzten die Karthager zu Anfertigung immer neuer Waffenmassen. Endlich kam der Feind herangerückt. Censorinus griff den „schwachen Winkel“ von der Seeseite an, während Manlius von der Landspitze, der *taenia*, aus sein Aeusserstes that, indem er den Graben aufzufüllen versuchte, von wo aus er die Wälle zu ersteigen hoffte. Der Angriff erfolgte gleichzeitig, ward aber so tapfer zurückgewiesen, dass die römischen Feldherren darob erstaunt waren und nun ihr langes Zögern bereuten. Sie machten einen zweiten Versuch, welcher gleichfalls fehlschlug und keinen sichtbaren Eindruck machte. Censorinus fuhr jetzt mit seiner Flotte in den tuneser See ein, während Manlius seine Stellung auf der Landenge nahm. Die Absicht des Erstgenannten war, gewaltige Maschinen herzurichten, mit denen er eine Bresche in die Mauer des vernachlässigten Winkels zu machen hoffte, und zu diesem Zwecke setzte er eine Anzahl seiner Krieger ans Land, um Holz und andre Materialien zu suchen. Auf diesem Streifzug ward er plötzlich von Hamilkar Phameas, Commandanten der karthagischen leichten Reiterei, angegriffen, der 500 Römer tödtete. Ungeachtet dieses Verlustes aber beharrte der Consul bei seinem Vorhaben und kehrte mit den gewünschten Materialien zurück. Nachdem er mit

seinen Vorbereitungen zu Ende war, hatte er wiederum den Verdruss, seine Anstrengungen fruchtlos zu sehen, während sein College auf der Landenge keinen bessern Erfolg errang, ja so entmuthigt ward, dass er alle Operationen aufgab.

Censorinus aber liess trotz wiederholt getäuschter Hoffnung den Muth nicht sinken. Er behielt seine Stellung auf der Landspitze inne, wo er entschlossen war, eine Bresche an der Mauerecke zu bewirken, und um mehr Raum zu seinen Operationen zu haben, füllte er den nächstgelegenen Theil des Sees zu und baute zwei Mauerbrecher von so kolossaler Grösse, dass es 12,000 Mann bedurfte, um sie in Thätigkeit zu setzen. Die Gewalt dieser Maschinen zeigte bald ihre Wirkung auf die Mauern. Es wurden wiederholte Lücken bewirkt, die indess die unermüdlichen Anstrengungen der Belagerten eben so oft wieder ausbesserten, und um dieser lästigen Arbeit Einhalt zu thun, unternahmen die Karthager einen kühnen Ausfall bei Nacht, machten die Mauerbrecher untauglich und zogen sich in vollkommner Ordnung in die Stadt zurück.

Die kühne That der letzten Nacht hielt sie von der Herstellung der durch die Operationen des Feindes am vorhergehenden Tage bewirkten Sturmlücke ab, und die Römer beschlossen jetzt, durch sie in die Stadt zu dringen. Aber die Bürger, welche diess vorausgesehen, standen zu ihrem Empfange bereit. Bei dieser Gelegenheit war es, wo sich das überlegene Urtheil des jungen Scipio zum ersten Male zeigte. Er hinderte seine Truppen am Eindringen in die Stadt, stellte sie aber nahe der Mauer auf, wodurch er in den Stand gesetzt ward, den Rückzug Derer zu decken, welche sich so leichtsinnig in des Feindes Gewalt begeben hatten und jetzt kühn von ihm zurückgeworfen wurden.

Die Position, die Censorinus einnahm, war sumpfig, und die hohen Mauern nebst andern hohen Gebäuden in der Nähe hinderten den freien Luftzug, wodurch die Gesundheit seiner Armee bedeutend litt. Er beschloss daher, in See zu stechen; aber selbst davon zog die Voraussicht der Belagerten Vortheil. Sie hatten eine Anzahl kleiner Boote mit Schwefel und Pech angefüllt, und als sie bemerkten, dass die Stellung der römischen Flotte ihrem Unternehmen günstig war, zogen sie sie heraus, entzündeten die darin befindlichen brennbaren Stoffe und liessen sie ins offne Wasser hinaus. Durch diese Kriegslist ward eine Anzahl der feindlichen Schiffe zerstört, während andere schwer beschädigt wurden.

Manlius, der noch immer auf dem Isthmus lagerte, verblieb, nachdem der andre Consul Staatsgeschäfte halber nach Rom zurückgekehrt war, im Commando über das ganze Heer, und welche Meinung die Karthager von seinen Fähigheiten hatten, kann aus dem Umstande beurtheilt werden, dass sie bei Nacht einen Ausfall machten, um sein Lager zu stürmen. Dieser Versuch hätte für die Römer verderblich werden können ohne die Tapferkeit und Thätigkeit, welche Scipio bei dieser Gelegenheit entfaltete, denn durch seine Anstrengungen wurden die Karthager zum Rückzug genöthigt. Um sich gegen ähnliche Angriffe in Zukunft zu sichern, befestigte der Consul sein Lager statt mit einem einfachen Pfahlwerke mit einer Mauer und erbaute

auch am Meere ein Fort[1]), um die ihn mit Provisionen versorgenden Schiffe in Empfang zu nehmen und zu schützen.

Nachdem er diese Werke vollendet, brach er nach den weitausgedehnten innern Ebenen auf, um die Ernte einzusammeln, zu welchem Zwecke er 10,000 Mann Fussvolk und 2000 Mann Reiterei nebst einer Anzahl Arbeiter mit sich nahm. Bei diesem Unternehmen ward von kleinen, von den Tribunen commandirten Detachements sehr viel geleistet, und es war bei diesen fourragirenden Zügen, dass Scipio Gelegenheit fand, sich dergestalt auszuzeichnen, dass sein Ruf in der Meinung nicht nur seiner Landsleute, sondern selbst der Eingebornen bedeutend stieg; weshalb auch Hamilkar Phameas, der mit allen andern Tribunen beständig anband, es sorgfältig vermied, mit Publius Aemilianus Scipio in Berührung zu kommen, dessen Truppen allezeit bereit waren, jeden Angriff zurückzuweisen. Und auch von seiner Ehrenhaftigkeit und Redlichkeit hatten die Eingebornen eine so günstige Meinung, dass sie bei allen Verdingungen und Verträgen mit der Armee jederzeit die Anwesenheit dieses ehrenwerthen und heldenmüthigen Tribuns wünschten und erbaten.

Die Karthager überwachten alle Bewegungen des römischen Heeres sehr genau und richteten in zahlreichen Kleingefechten grosse Verheerung in seinen Reihen an. Bei Manlius' Rückkehr nach dem Lager bewerkstelligten sie einen nächtlichen Ausfall und führten dabei einen so heftigen Angriff auf das Fort am Meere aus, dass sie nahe daran waren, es zu nehmen, da der Consul es für das Klügste gehalten zu haben schien, sich innerhalb seiner Laufgräben zu halten. Scipio indess machte seine Truppen beritten, versah sie mit Fackeln und gab ihnen den Befehl, den Feind wegen der stockfinstern Nacht nicht anzugreifen, aber in ununterbrochener Bewegung zu bleiben. Durch diese (dem Hannibal abgeborgte) Kriegslist wurden die Karthager zu dem Glauben verleitet, dass die Zahl bei Weitem grösser sei als sie wirklich war, und gaben darum ihr Unternehmen auf.

Eine kurze Zeit nach diesem Vorfalle brach der Consul auf, um Asdrubal anzugreifen, der an einem Orte stand, welcher Nucera hiess und, wie es scheint, jenseits des Flusses Bagrada gelegen war. Es fand ein Zusammenstoss statt, aber die Römer sahen sich infolge ihrer für sie ungünstigen Stellung zum Rückzug genöthigt. Von den Karthagern hitzig verfolgt, würde Manlius einen grössern Verlust erlitten haben als er wirklich erlitt, hätte sich nicht Scipio dem Feinde mit 300 Reitern entgegengestellt und ihn so lange in Schach gehalten, bis der Rest der Truppen über den Fluss gesetzt hatte. Aber vier Cohorten hatten sich auf einen Hügel geflüchtet, den Asdrubal flugs umstellte. Scipio bemerkte ihre gefährliche Lage, setzte unter

---

1) Bei einem Orte, Rowâd geheissen, diesseits des Flusses Bagrada und gegen acht Meilen NW. von Kamart, finden sich Ueberreste, die einem Fort angehört zu haben scheinen. Die Araber nennen es Bordsch Hasûs. Zur Zeit, von der wir sprechen, muss das Meer bis an seine Mauern herangereicht haben, wovon man noch deutliche Zeichen sieht. Da Manlius' Lager auf dem Isthmus stand, so ist es sehr wahrscheinlich, dass diess das von ihm errichtete Fort ist. Seine Lage am Wege nach Utika und nach dem Festlande überhaupt war gut geeignet, alle Zufuhren für das römische Heer zu schützen.

grosser Gefahr über den Fluss und eilte ihnen zu Hilfe. Scipio nahm Besitz von einem Stück aufsteigenden Terrains in der Nähe der Karthager, stürzte sich mitten in den Feind und setzte die Römer in den Stand, mit nur ganz unbedeutendem Verluste zu entkommen. Die erkenntlichen Soldaten beehrten ihren Befreier mit einem Kranz von Gras, den sie an der Stelle, wo sie durch ihn gerettet worden, gewunden hatten. Aber die Karthager setzten, durch Phameas und durch Truppen aus der Stadt verstärkt, ihre Verfolgung fort, so dass die Römer nur mit grosser Schwierigkeit ihr Lager wieder erreichten.

Um diese Zeit erhielt Scipio die Aufforderung, das Königreich des Masinissa unter dessen Söhne zu vertheilen. Der greise Krieger sandte, als er sein Ende nahen fühlte, nach dem edlen Römer — dessen Namen selbst er verehrte und zu dessen Redlichkeit er das grösste Vertrauen hatte — um ihn mit der Ausführung seines letzten Willens zu beauftragen. Scipio beeilte sich, der Einladung zu folgen, aber noch ehe er die königliche Residenz erreichte, hatte Masinissa ausgeathmet. Er kam indess den geschriebenen Anordnungen, die der König für ihn hinterlassen, getreulich nach und ward infolge dessen in den Stand gesetzt, mit Masinissa's zweitem Sohne Gulussa an der Spitze eines grossen numidischen Heeres, als eines Hilfscorps für die römischen Streitkräfte, ins Lager zurückzukehren.

Der erste wichtige Dienst, den dieser Fürst den Römern leistete, war, die kühnen Anstrengungen des Phameas in Schach zu halten, auf dessen eigenthümliche Taktik, die hauptsächlich in unerwarteten Angriffen und Rückzügen bestand, er sich verstand, da diese Weise der Kriegführung eine ganz eigentlich numidische war. Aber es dürfte den Anschein haben, als habe Phameas schon längst begriffen, dass die Sache Karthago's trotz der Heldenthaten, die es verrichtete, und der kühnen Versuche, die gemacht wurden, um den Feind zurückzutreiben, eine hoffnungslose sei. Gewiss war er kein feiger Mann, aber es mangelte ihm offenbar an wahrer patriotischer Gesinnung. Daher kam es, dass er bei seinen persönlichen Interessen zu Rathe ging und nicht nur für seine Sicherheit sorgte, sondern selbst in niederträchtiger Weise gemeinsame Sache mit dem unversöhnlichen Feinde seines Vaterlandes machte und die Waffen gegen seine eignen Landsleute ergriff, wozu er gleichzeitig 2200 Mann von der Reiterei, die unter seinem Befehle stand, verleitete. Wir lesen zwar, dass Phameas vorzugsweise durch die ausserordentliche Verehrung, die er für den edlen Charakter des Scipio gehegt, veranlasst worden sei, die Sache seines Vaterlandes zu verlassen. Allein es lässt sich zu Gunsten eines so schmählichen und unnatürlichen Benehmens sicherlich nichts anführen; ja, es ist nur überraschend, dass ein Mann von so ehrenhaften Grundsätzen wie Scipio den Abtrünnigen und Ueberläufer nicht vielmehr mit Verachtung behandelte, statt ihn in die Zahl seiner künftigen Freunde aufzunehmen. Wenn Scipio's Charakter der Bewunderung werth war, so war er doch gewiss auch der Nacheiferung werth. Phameas hätte also den Römer zu seinem Muster nehmen und statt seine Vaterstadt zur Zeit der äussersten Noth zu verlassen und sogar an deren Sturze und Zerstörung mitzuhelfen, vielmehr ihrer Sache sich mit ganzer Seele hingeben sollen.

Indess liessen die Karthager ungeachtet dieser Vermehrung der römischen Streitkräfte weder den Muth sinken, noch erschlafften sie in ihren Anstrengungen, sondern setzten ihre Rüstungen sowohl zur Vertheidigung als zum Angriff emsig und beharrlich fort. Ja, die Wechsel, die im römischen Heere eingetreten waren, waren wohl geeignet, ihren Eifer bedeutend zu erhöhen und ihre Hoffnungen auf einen endlichen glücklichen Erfolg gar sehr zu steigern. Lucius Calpurnius Piso nämlich verdrängte im Commando den Manlius und Scipio war in Begleitung des Phameas noch vor der Ankunft des neuen Consuls nach Rom gegangen. Wenn der Mangel an Energie schon in Manlius klar zu Tage lag, so war doch sein Nachfolger ihm in allen Beziehungen noch unterlegen, und diese Mängel waren weit entfernt, durch seinen Amtsgehilfen L. Mancinus, welcher das Commando über die Flotte hatte, ersetzt zu werden.

Nachdem der Consul eine beträchtliche Zeit unthätig geblieben war und die Karthager alle ihnen beliebige Vorbereitungen hatte treffen lassen, richtete er endlich seine Aufmerksamkeit auf einige andere Städte. Es war im Frühlinge (mithin im zweiten Jahre dieses Kriegs), wo er Aspis oder Clupea (das heutige Kalebia) sowohl zu Lande als zur See belagerte, aber gezwungen ward, die Belagerung aufzuheben. Eine andre Stadt (wahrscheinlich Misua, jetzt Sidi Daoud, in der Nähe) capitulirte. Der Obercommandant hielt es nicht unter der Würde eines römischen Consuls, die Stadt der Plünderung preiszugeben, trotzdem dass ein feierlicher Vergleich das Gegentheil festgesetzt und trotzdem dass er sich in Sicilien den ehrenvollen Namen des „Biedern" erworben hatte. Er lenkte nun seinen Marsch nach Hippo Diarrhytus (das neuere Bizerta), einer Stadt von ziemlicher Wichtigkeit und grosser Festigkeit. Aber nachdem er den ganzen Sommer vor ihren Mauern verbracht und bei zwei Ausfällen ihrer Bewohner, die von Truppen aus Karthago unterstützt wurden, schwere Verluste erlitten, sah er sich endlich in die Nothwendigkeit versetzt, sich für den Winter nach Utika zurückzuziehen.

Die Aussichten der Karthager begannen sich jetzt aufzuhellen. Aspis und Hippo hatten auf rühmliche Weise dem Feinde widerstanden. Vor Nucera waren die Römer geschlagen worden. Achthundert numidische Reiter, dem Gulussa angehörend und von Bithyas commandirt, waren fahnenflüchtig geworden und zu ihnen gestossen. Micipsa und Mastanabal, die zwei andern Söhne Masinissa's, waren mehr geneigt, sie (die Karthager) als die Römer zu begünstigen. Viele andere afrikanische Staaten und Fürsten, als sie sahen, dass das kraftlose Benehmen der Consuln auf das mächtige Karthago keinen wesentlichen Eindruck hervorgebracht, und wahrscheinlich fürchteten, dass, im Fall die grosse afrikanische Republik siegreich aus diesem Kampf hervorgehen sollte, sie ernste Folgen wegen ihrer Neutralität treffen möchten, erachteten es jetzt für klüger, sich zu Gunsten ihrer Sache zu erklären. Die Karthager schickten sogar nach Macedonien an Philipp, den angeblichen Sohn des Perseus, der gerade damals in einem Kriege mit den Römern begriffen war, Gesandte ab, um ihn zu einer energischen Führung dieses Kriegs aufzumuntern und ihm Unterstützung mit Geld und Schiffen zu versprechen.

In diesem furchtbaren Kampfe zwischen zwei rivalisirenden Staaten ziehen zwei Personen unsre besondre Aufmerksamkeit auf sich — Scipio und Asdrubal: der Eine feig, tyrannisch, grausam und niedriggesinnt; der Andre tapfer, treugesinnt, menschlich und ehrenhaft; Beide zusammen die Urheber von Karthago's Falle; der Eine ein Verräther, der Andre ein edler Patriot; für den Einen der Untergang dieser Stadt eine ewige Schmach, für den Andern ein durch alle Zeiten dauerndes Monument von Heldenmuth und Tapferkeit.

Karthago hatte, wie wir eben gesehen, einigen Grund, auf einen günstigen Ausgang aus diesem Kampfe zu hoffen. Aber der ruhelose Despotismus Asdrubals schwächte seine Hilfsquellen und vermehrte die Kräfte des Feindes. Der Neffe Gulussa's hatte, wie oben erwähnt, das Commando über die Truppen in der Stadt und die Leitung der innern Angelegenheiten, welche bisher mit sehr geschickter Hand geführt worden waren. Aber Asdrubal gierte nach diesem Posten, und um ihn an sich zu bringen, trat er mit der Anklage gegen den General auf, dass zwischen ihm und seinem Oheim verrätherische Verbindungen beständen. Auf diese Anklage hin ward er hingerichtet, und sein Ankläger, er, der im Zustande der Empörung gegen sein Vaterland gewesen war, bemächtigte sich dann seines Postens für sich.

Während eine solche Schändlichkeit innerhalb der Mauern Karthago's und mitten im Senate vor sich ging, machte Rom die Entdeckung, dass es, um den afrikanischen Krieg zu einem ehrenvollen Ende zu führen, den Befehl über seine Truppen in Scipio's Hände legen müsse. Mit Beseitigung althergebrachter Gebräuche übertrug das Volk einmüthig dem jugendlichen Tribun das ehrenvolle Amt eines Consuls und wies ihm Afrika als Provinz an.

Scipio segelte unverweilt nach Utika, wo er sofort nach seiner Ankunft einen von Mancinus begangenen sehr gefährlichen Fehler zu verbessern hatte. Während Piso mit der Belagerung einiger innern Städte beschäftigt war, lag der Admiral mit der ganzen Flotte vor Karthago. Es schien ihm, dass eine gewisse Stelle in der Mauer [2]) wegen ihrer vorausgesetzten natürlichen Stärke (sie war durch steile Felsen beinahe unzugänglich) vernachlässigt worden sei, und dieser meinte er sich durch einen kühnen Streich bemeistern zu können. Er traf also seine Massregeln darnach. Es ward eine Anzahl von Leuten ans Land gesetzt und diese kletterten kühn die Felsen hinan. Kaum gewahrten diess die Karthager, als sie aus einem dicht dabei liegenden Thore [3]) herausstürzten, um den Feind zurückzutreiben. Ihr Angriff war zwar ein verzweifelter, aber dennoch zwang sie die Tapferkeit der Römer zum Rückzug, und ehe sie Zeit hatten, das Thor zu schliessen, waren bereits eine Menge Feinde in die Stadt mit eingedrungen. Hocherfreut über das Siegesgeschrei dieser Eingedrun-

---

2) Diese Stelle scheint zu liegen zwischen dem Bordsch, dem maurischen Fort, und dem Hause des Grossiegelbewahrers Sidi Mustapha, einem grossen weissen Gebäude auf einem Hügel, von dessen Terrasse wir eine panoramische Ansicht der Halbinsel von Karthago aufgenommen haben.

3) Die Ueberreste dieses Thores sind noch zu sehen.

genen landete der Admiral eiligst mit dem Reste seiner Leute, die kaum Zeit hatten, sich mit Waffen zu versehen, und daher vollkommen nutzlos waren, als sie die Mauern erreichten. Zudem brach die Nacht, wie es in diesen Breiten geschieht, sehr plötzlich über sie herein, so dass Mancinus und seine Mannschaft sich in einer schrecklichen Lage befanden — ohne hinreichende Waffen, ohne Lebensmittel und bei der Schwierigkeit der Lokalität und dem Verluste ihrer Boote unfähig sich einzuschiffen, also ganz und gar in der Gewalt der Karthager! Mit Anbruch des Tages begann der Feind einen furchtbaren Angriff auf sie. Um sich zu vertheidigen — und diess war Alles, was er zu versuchen vermochte — stellte der Admiral seine Mannschaft so auf, dass über Dreitausend derselben, die wegen Mangels an Waffen nicht nur nutzlos, sondern ein wahres Hinderniss waren, von den mit Vertheidigungsmitteln Versehenen umringt wurden. Der Hagel von Wurfpfeilen, mit denen diese verlorne Truppe überschüttet wurde, richtete eine furchtbare Verheerung an. Viele zogen es vor, sich den Felsen hinabzustürzen, und alle Uebrigen würden, um nicht vom Feinde niedergehauen zu werden, wahrscheinlich ihrem Beispiel gefolgt sein, wenn nicht plötzlich die Karthager gewichen wären, so dass die Römer, die dazu noch fähig waren, sich zurückziehen konnten. Diese Rettung hatten Mancinus und der übriggebliebene Theil seiner Leute nur dem rechtzeitigen Erscheinen des Scipio zu verdanken. Am Abende zuvor hatte der Admiral, sobald er den entsetzlichen Fehler, den er begangen, entdeckt, an Piso und an die Magistrate von Utika Boten abzufertigen gewusst, die um sofortigen Beistand bitten sollten. Scipio war am letztern Orte nur erst wenige Stunden zuvor angekommen, traf aber nach Durchlesung des überbrachten Schreibens auf der Stelle Anstalten zur Rettung seiner Landsleute. Das Erste, was er that, war, dass er einige karthagische Ueberläufer nach der Stadt abschickte, um die Bewohner von seiner Ankunft zu unterrichten, und das Nächste, dass er augenblicklich Anordnungen zu seinem Aufbruch traf. Kaum wurden die römischen Schiffe mit dem neuen Consul an Bord das Kap Karthago umsegelnd erblickt, als der Kampf aufhörte.

Es ist unbezweifelt wahr, dass es etwas Andres ist, einen theoretischen Schlachtplan zu entwerfen, und ganz etwas Andres, ihn in Ausführung zu bringen; es ist etwas Andres, Regeln aufzustellen, wie eine Schlacht geliefert werden müsse, und etwas ganz Andres die Schlacht selbst, während sie geliefert wird. Alles dieses wird zugegeben. Mancinus that in der peinlichen Lage, in welcher er sich vor den Mauern Karthago's befand, ohne Zweifel sein Möglichstes; aber die Frage ist: darf ein Commandant bei gehöriger Erwägung aller Umstände in eine solche Lage kommen? Die Erfahrung seiner Vorgänger hätte ihn doch etwas Anderes lehren sollen. Er verdient einen strengen Tadel dafür, dass er diesen Sturmangriff entworfen, und einen zwiefachen Tadel wegen der Art und Weise, wie er ihn auszuführen versuchte. Mit solcher Kriegskunst könnte es leicht jeder Feind aufnehmen. Jetzt aber stand ein Feind von härterm Metall vor den Mauern Karthago's und dieses hatte zum Unglück keinen Führer, der fähig war, mit ihm zu kämpfen.

Piso kehrte nach Rom zurück und Servanus übernahm die Stelle

des Mancinus, welchen Scipio heimgeschickt zu haben scheint, der aber in Kurzem wieder nach dem Schauplatze seiner Thätigkeit zurückkam. Der neue Consul Scipio besass in seinem Lager vornehmlich zwei innig befreundete Männer, deren Rath und Tapferkeit er hochschätzte, nämlich Laelius (den Sohn des aus dem zweiten punischen Kriege berühmten Laelius, welcher der Genosse des ältern Scipio war) und den griechischen Geschichtschreiber Polybius.

Da die Disciplin der Truppen unter den letzten Commandanten gänzlich vernachlässigt worden war, so war es Scipio's erste Sorge, ihr neues Leben einzugiessen. Auch jagte er alle unnütze Personen aus dem Lager fort, bezeichnete die Lebensmittel, die er von den Marketendern herzugebracht wissen wollte, und liess von ihnen nur Solche zu, die ehrlich waren und zu Soldaten passten. Nachdem er mit allen diesen Einrichtungen fertig war, traf er seine Anstalten, um die Belagerung der Stadt mit der grössten Entschiedenheit fortzusetzen.

Scipio scheint sich auf der Landenge, auf welcher früher Manlius eine beträchtliche Zeit gestanden, gelagert zu haben und begann seine Operationen bei der Megara d. i. bei demjenigen Theile der Stadt, welcher gegen das Festland zu lag und durch quer über den Isthmus laufende starke Mauern vertheidigt ward. Er beschloss, mitten in der Nacht einen gleichzeitigen Angriff auf zwei verschiedene Theile dieser Mauer zu machen, und entsendete zu dem Ende eine Abtheilung seiner Truppen nach dem ihnen angewiesenen Punkte, nahm seine Stellung ein und war eben im Begriffe, mit den Operationen zu beginnen, als ein plötzlicher Lärmruf der karthagischen Wachen die Stadt alarmirte. Die Soldaten unter Scipio's Commando liessen den nämlichen Ruf erschallen und diesen nahm wiederum die andre Abtheilung in der Ferne auf, wodurch unter den Belagerten eine allgemeine Bestürzung erzeugt ward. Dieser Alarm indess verdoppelte nur den Muth der Letztern. Die Mauer ward rasch von ihnen besetzt und der Consul sah sich infolge der energischen Vertheidigung der Karthager bei jedem Versuche zu ihrer Ersteigung getäuscht. Als aber der General in der Nähe der Mauer eine Art von Fort entdeckte, detachirte er einen Trupp Soldaten dorthin, die, nachdem sie sich desselben bemächtigt, mittelst Pontons die Mauer zu erreichen wussten und von da aus nach der Megara vordrangen, deren eines Thor sie sprengten. Die Römer drangen sofort ein, und die Karthager, auf allen Punkten so plötzlich überrumpelt, leisteten nur geringen Widerstand und zogen sich in die eigentliche Stadt zurück. Ihre Truppen, die auf dem Isthmus und aller Wahrscheinlichkeit nach in nicht grosser Entfernung von den Römern gelagert waren, rückten, vermuthlich durch ein andres Thor, gleichfalls in die Megara ein und schlugen ihren Weg nach der Byrsa ein, weil sie einen allgemeinen Angriff auf diese befürchteten. Der Stadttheil, in welchem sich die Römer jetzt befanden, enthielt eine Menge Gärten und Obstplantagen, die von Hecken und Mauern umgeben und von Kanälen durchschnitten waren, wodurch die Karthager die schönsten Gelegenheiten erhielten, die Reihen des Feindes mittelst Hinterhalte zu lichten, weshalb denn Scipio es für gerathener hielt, den Rückzug anzuordnen.

Am Morgen darauf verübte Asdrubal eine der barbarischsten und brutalsten Handlungen, die in den Kriegsannalen berichtet werden. Um sich an den Römern zu rächen und zugleich um den Bürgern jedwede Hoffnung auf eine Ausgleichung und Verzeihung zu benehmen, führte er alle in den verschiedenen Gefechten gemachten römischen Gefangenen auf die Mauer, unterwarf sie vor den Augen von Scipio's Armee den ausgesuchtesten Martern und warf sie dann von den Zinnen herab. Die Karthager selbst waren entsetzt über diesen Anblick und Diejenigen, welche bei ihm Einwendungen dagegen zu machen wagten, erlitten dieselbe Behandlung. Viele Senatoren und eine Anzahl der achtbarsten Bürger fielen auf diese Weise als Opfer seiner teuflischen Tyrannei.

Indem sich Scipio nun als vollständigen Herrn des Isthmus erblickte, brannte er das von den Karthagern verlassene Lager nieder und traf die nöthigen Massregeln, sich zu befestigen. Sein Lager hatte die Gestalt eines Vierecks und war von breiten und tiefen Laufgräben umgeben und von starkem Pfahlwerk geschützt. Zwei parallele Laufgräben liefen über die ganze Breite des Isthmus hin, eine Strecke von 25 Stadien d. i. etwas über drei Meilen. Auf der nach Karthago gerichteten Seite führte er eine Mauer auf, die zwölf Fuss Höhe und sechs Fuss Breite hatte und, gleich den Tranchéen, so lang wie die ganze Breite des Isthmus war. Diese Mauer ward in gleichmässigen Entfernungen von Thürmen und Redouten flankirt, und auf dem mittlern dieser Thürme errichtete er ein hohes Holzgerüst, von welchem aus er Alles beobachten konnte, was innerhalb der Stadt vorging. Diese gewaltigen Arbeiten wurden, wie uns erzählt wird, in vierundzwanzig Tagen beendigt, trotzdem dass die dazu verwendeten Truppen unaufhörlich von den Karthagern geneckt wurden, weil die Mauer in Bogenschussweite von den Befestigungen der Stadt lag. Bei allem diesem hatte der Consul ein zweifaches Ziel im Auge: die Sicherstellung seiner Armee und die Abschneidung Karthago's vom festen Lande, wodurch es gezwungen ward, sich wegen der Lebensmittelzufuhren nur auf seine Schiffe zu verlassen, denen aber selbst auch von den römischen Kreuzern beständig in den Weg getreten ward.

Noch ehe der Consul mit seinen Arbeiten fertig war, hatte Bythias mit seiner leichten Reiterei die römischen Reihen zu durchbrechen gewusst und war jetzt mit allem Eifer beschäftigt, das Land zu durchfliegen, um Lebensmittelzufuhren für die Stadt aufzutreiben, die er alle aus den verschiedenen Städten nach der Küste schaffte und dort auf Schiffe verlud. Diese Fahrzeuge aber waren genöthigt, auf starken Wind zu warten, der in gerader Richtung in den Hafen hinein blies und den sie zum Einlaufen benutzten, weil es der einzige sichere Weg war, der Wachsamkeit der römischen Galeeren zu entgehen. Aber Asdrubal nahm von Allem was auf solche Weise gesandt ward Besitz und behielt es für seine dreissigtausend Mann zurück, so dass die Einwohner in die beklagenswertheste Lage geriethen.

Damit noch nicht zufrieden und um Karthago alle Zufuhr abzuschneiden, unternahm Scipio ein andres gigantisches Werk, das zwar anfangs von den Belagerten und selbst von den Römern als ein abenteuerliches und lächerliches Unternehmen betrachtet, aber dessen-

ungeachtet von ihm zu Ende geführt ward. Er verrammelte nämlich den Hafeneingang dadurch, dass er einen Steindamm (von welchem noch Spuren sichtbar sind) querüber zwischen zwei hervortretenden Stücken Landes, wovon das eine nahe bei dem als „der schwache“ oder „vernachlässigte Winkel“ allgemein bekannten Punkte gelegen war, aufführte. Die Dicke dieses Molo war nicht geringer als vierundzwanzig Fuss, die Höhe mit Einschluss des Unterbaues gegen achtzig Fuss. Als die Belagerten dieses riesige Werk seiner Vollendung nahen sahen, flösste ihnen der Schrecken vor den furchtbaren Folgen, die es für sie haben musste, einen Entschluss ein, dessen Ausführung das grösste Staunen unter den Römern erregte.

Nach dem am Ende des zweiten punischen Kriegs abgeschlossenen Vertrage hatte Karthago seine sämmtlichen Kriegsschiffe mit Ausnahme von zehn, die es behalten durfte, an Rom ausliefern müssen. Beim Beginne des gegenwärtigen Kampfes war es daher ohne Flotte. Während aber der römische Consul einen Bau ausführte, der dazu bestimmt war, eine furchtbare Hungersnoth innerhalb der Mauern der Stadt zu erzeugen, beschlossen die Einwohner eine Massregel, die diesen Plan vereiteln sollte. Jedermann, selbst Weiber und Kinder waren thätig, und zwar mit solcher Heimlichkeit, dass alle Bemühungen Scipio's, bestimmte Kunde darüber zu erlangen, umsonst waren und er von seinen Spionen und Gefangnen nur so viel erfahren konnte, dass im Arsenal irgendein grosses Werk im Gange wäre, von dem sie nichts Näheres anzugeben vermöchten. Endlich eines Morgens in früher Stunde gab nach dem obern oder innern Hafen zu eine Erdmasse nach, die als Wall zur Verdeckung und zum Schutze des Werks vor dem Feinde gedient hatte, und die Römer entdeckten nun, dass ein regelrechter neuer Kanal gegraben worden war. Kurz darnach sah man fünfzig Galeeren, gefolgt von einer Anzahl andrer Schiffe, stolz aus dem Hafen steuern. Die Römer waren erstaunt über eine solche wunderbare Ausdauer und überwachten die Bewegungen dieser Flotte mit der grössten Besorgniss, da ihre eignen Schiffe auf einen Kampf nicht vorbereitet, ja seit einiger Zeit gänzlich vernachlässigt worden waren. Wären die Karthager nicht blind gegen ihre Interessen gewesen, so würden sie unzweifelhaft jetzt die Früchte ihrer Anstrengungen geerntet haben, da sie sich mit der grössten Leichtigkeit der römischen Schiffe hätten bemächtigen können. Leider aber begnügten sie sich mit einer eitlen Schaustellung ihrer Kräfte, ihres Scharfsinns und ihrer unerschütterlichen Beharrlichkeit. Nachdem die Flotte einige Zeit umhergesegelt, fuhr sie wieder in den Hafen ein. Wie einleuchtend wird uns an diesem Fall die Thatsache, dass das Geschick der Reiche oft auf der Entscheidung und That eines einzigen Augenblicks beruht!

Beinahe drei Tage vergingen, ehe die karthagische Flotte mit dem Entschlusse, es mit dem Feinde aufzunehmen, herausfuhr. Aber die Zwischenzeit war von den Römern vortheilhaft verwendet worden, so dass sie nun vollkommen ausgerüstet und schlachtbereit dastanden. Rasch begann jetzt das Werk der Zerstörung und die Würfel des Sieges standen einige Zeit zu Gunsten der Karthager. Mehre ihrer leichten Fahrzeuge richteten einen furchtbaren Schaden an den grossen

römischen Galeeren an, von denen einige rhedelos gemacht wurden. Der Kampf dauerte mit gleichem Erfolge bis zum Sonnenuntergang, wo die Karthager sich in Ordnung zurückzuziehen begannen, um den erlittenen Schaden auszubessern. Aber indem sie nach dem Hafen steuerten, versperrten ihre kleinen Schiffe den Eingang, und dieser Zufall nöthigte die Galeeren, bei einem Kai Schutz zu suchen, der der Seemauer gegenüber erbaut[4]) und wo während des Kriegs eine kleine Brustwehr errichtet worden war. Hier hofften sie in Sicherheit zu ankern. Aber kaum bemerkten diess die Römer, als sie auf sie losfuhren und sogleich den Kampf von Neuem begannen. Zu Anfang dieses Treffens war der erlittene Schaden auf beiden Seiten gleich; denn während die Römer bei der rasenden Eile, mit welcher sie zum Angriff auf sie herangestürmt, den vor Anker liegenden Schiffen schwere Beschädigungen beigebracht, fanden die letztern vollauf Gelegenheit, Vergeltung zu üben, als die römischen Galeeren sich wendeten. Dieser Zusammenstoss dürfte ohne allen Vortheil für die eine wie die andre Partei geendet haben, hätte nicht eine plötzliche Aenderung der Kampfesweise den Dingen eine andre Gestalt gegeben. Karthago war es beschieden, von seinem eignen Volke mehr als von seinen Feinden zu leiden, und in der That ward die Wuth seiner Feinde zum grossen Theile entweder durch die Unklugheit oder durch das niederträchtige Gebaren seiner eignen Bürger auf dasselbe herabgerufen. Phameas und Asdrubal hatten ihm schon schwere Wunden beigebracht, und jetzt, wo es in einen tödtlichen Kampf verwickelt war, der über sein Sein oder Nichtsein zu entscheiden hatte, sollten seine eignen Verwandten der feindlichen Entscheidung gegen dasselbe förderlich werden.

Sidon, die Schwesterstadt von Tyrus, von wo die nordafrikanische Kolonie ihren Ursprung herleitete, stand jetzt mit Rom im Bunde und fünf seiner Schiffe bildeten einen Theil der römischen Flotte. Die Befehlshaber dieser Schiffe bewegten sich, als sie die ungenügenden Erfolge der römischen Taktik gewahrten, gegen die karthagischen Fahrzeuge hin und warfen ziemlich fern von ihnen ihre Anker von dem Spiegel aus. Darauf liessen sie ihre Kabel auslaufen, naheten in grosser Eile mittelst Ruder und überschütteten sie mit einem Hagel von Pfeilen und andern Geschossen. Die schweren Steine, die sie gegen die Schiffe schleuderten, machten die meisten derselben dienstunfähig, während das durch die unablässigen Pfeilschüsse unter der Mannschaft angerichtete Blutbad furchtbar war. Und diese Wirkung ward um so verderblicher für die karthagischen Schiffe, weil dieses sidonische Manöver alsbald von der ganzen römischen Flotte nachgeahmt ward. Dieser Kampf dauerte bis spät in die Nacht und als er zu Ende war, waren die meisten karthagischen Schiffe wahrhafte Wracks. Die wenigen unversehrt gebliebenen Fahrzeuge benutzten die tiefe Finsterniss, um in den Hafen zu entkommen. So endete das letzte Seegefecht des seemächtigen Karthago.

Am folgenden Morgen versuchte Scipio, sich des Kais zu be-

---

4) Dieser Kai lag zwischen der Seemauer und den Häfen und seine Stelle wird heute von den beiden rothen Häusern eingenommen.

mächtigen, indem es seine Absicht war, die neue Einfahrt in den Hafen nutzlos zu machen. Er stellte zu diesem Ende Sturmböcke und schwere Batterien der Brustwehr gegenüber auf und es gelang ihm, dem Mauerwerk während der Tagesarbeit beträchtlichen Schaden zuzufügen. Die Belagerten thaten Alles, was Scharfsinn erfinden konnte, um die Römer in ihrem Fortschreiten aufzuhalten; aber ihr unerschrockener Muth zeigte sich vorzugsweise während der Nacht. Trotzdem dass der Consul eine starke Truppe zur Bewachung der Maschinen zurückgelassen hatte, beschlossen doch die Karthager, dieselben entweder zu zerstören oder unbrauchbar zu machen. Um diess auszuführen machten sich eine Schaar entschlossener Krieger in der Stille der Nacht aus der Stadt auf und näherten sich, zum Theil durch das Wasser watend und schwimmend, den Römern so still und vorsichtig, dass sie von den Wachtposten nicht eher wahrgenommen wurden als bis sie ihre Fackeln anzündeten, um die Maschinen damit in Brand zu stecken. Als jetzt Alarm gemacht ward, erfolgte ein Hagel von Geschossen über sie, die an ihren unbeschützten Leibern eine furchtbare Wirkung übten. Aber weder Wunden noch selbst der Anblick des Todes warf ihren Muth zu Boden. Nachdem sie an die verderblichen Maschinen Feuer angelegt, warfen sie sich mit Wuth auf die Römer, welche so von Schrecken überwältigt wurden, dass sie ihren Posten im Stiche liessen und dem Lager zuflohen. Scipio, von dieser Lage der Dinge unterrichtet, kam in Eile mit einiger Reiterei zu Hilfe, und als er unterwegs den Fliehenden begegnete, ward er über ihr feiges Benehmen so empört, dass er mehre derselben mit eigner Hand niederstiess und seinen Soldaten befahl, die Uebrigen durch jedes mögliche Mittel auf ihren Posten zurückzutreiben. Die Karthager zogen sich, als sie ihren Zweck erreicht, in die Stadt zurück, während die Römer die ganze Nacht hindurch unter Waffen blieben.

Nachdem sich die Karthager von diesen zerstörenden Maschinen befreit, schritten sie zur Ausbesserung der gemachten Breschen und bauten noch mehre Thürme in regelmässigen Zwischenräumen, durch welche der Kai bedeutend verstärkt ward, wie überhaupt dieser ganze Stadttheil in einen bessern Vertheidigungszustand versetzt ward. Aber während die Belagerten auf solche Weise Tag und Nacht beschäftigt waren, blieben ihre Feinde keineswegs müssig. Sie bauten neue Maschinen und stellten sie auf Gerüste von solcher Höhe, dass die neuen Thürme der Karthager von ihnen bestrichen wurden. Sobald diese fertig waren, ward ein lebhaftes Feuer auf den Kai und dessen Vertheidiger eröffnet. Es wurden brennende Fackeln, Schwefel und Gefässe mit brennendem Pech in solchen ungeheuern Massen hineingeworfen, dass einige von den Thürmen in Brand geriethen und die Mannschaft gezwungen ward, in die Stadt hinein zu fliehen. Darauf nahmen die Römer Besitz von dem Kai, bauten auf ihm eine hohe Ziegelmauer nach der Stadt zu auf und es wurden beständig viertausend Mann verwendet, die Belagerten durch unablässiges Losschiessen von Wurfspiessen und Pfeilen zu beunruhigen und zu quälen. Diess dauerte so lange fort, bis die Regenzeit eintrat, wo Scipio seine Thätigkeit an diesem Punkte einstellte und seine Aufmerksamkeit auf die karthagischen Truppen und Forts im Lande richtete.

Die Lage der Karthager während derjenigen Zeit der Belagerung, wo Scipio die Oberleitung derselben in Händen hatte, war eine höchst traurige, namentlich wegen Mangels an einer angemessenen Zufuhr der nothwendigsten Lebensmittel. Diese Noth steigerte sich von Tag zu Tag. Ihre Liebe zur Freiheit, ihre Anhänglichkeit an ihre Vaterland und ein tiefer Widerwille gegen das römische Joch hatten indess ihren Muth in einem solchen Grade gehoben, dass sie all' ihre Leiden missachteten und fest entschlossen waren, weder zu capituliren, noch einen Zoll breit zu weichen, wenn nicht die alleräusserste Gewalt sie gebieterisch dazu zwänge.

Die römische Armee dagegen genoss einer reichlichen Zufuhr an Lebensmitteln aus Europa und ausserdem standen futterreiche Felder in Afrika zu ihrer Verfügung.

Scipio hatte nun schon zu öftern Malen die Stärke der Stadt auf die Probe gestellt und jeder bisher erlangte Vortheil nur dazu gedient, ihn mehr und mehr zu überzeugen, dass er, um Karthago's sich zu bemeistern, seine tapfern Einwohner erst in einen Zustand vollständiger Aushungerung versetzen müsse. Derjenige Platz, von welchem die Belagerten noch gelegentlich einige dürftige Zufuhren empfingen, war Nepheris, eine Stadt mit gleichnamiger Citadelle. Scipio ging, wie uns Appian erzählt, zu Schiffe über den See dahin, nachdem er zuvor C. Laelius zu Lande dahin beordert hatte. Bei ihrer Ankunft lagerten sie 250 Schritte von dem Fort, in dessen Nähe sich ein grosses verschanztes Lager befand, das damals unter dem Befehle eines Officiers Namens Diogenes stand. Nachdem Scipio den Angriffsplan entworfen und seine Sturmböcke an einem passenden Orte aufgestellt, hinterliess er Gulussa im Commando und kehrte nach dem Isthmus zurück. Indess kam er häufig zur Armee vor Nepheris herüber und fuhr regelmässig fort, die nöthigen Anweisungen in Betreff der Belagerungsoperationen zu geben. Endlich gelang es, zwei Thürme des Forts zu Falle zu bringen. Scipio sandte jetzt im Geheim tausend auserwählte Mann zu einem Angriff auf das Fort von hinten, während er selbst mit dreitausend Veteranen gegen die zerstörten Thürme anrückte. Die Belagerten stürzten hervor, um Scipio's Angriff zurückzuschlagen, und vereinigten zu diesem Ende ihre ganzen Streitkräfte an einem einzigen Punkte, als sie plötzlich von den tausend Mann, denen es gelungen, die Mauern zu ersteigen, und die schon innerhalb des Forts waren, hinter sich Siegesgeschrei vernahmen. Eine grosse Masse von Landleuten und Bewohnern der benachbarten Städte, die alle in diesen festen Platz geflüchtet waren, wurden, als sie sich in so dichter Berührung mit dem Feinde sahen, von solcher Bestürzung ergriffen, dass sie in ihrer Hast sich zu retten die Karthager hinderten, sich so zu vertheidigen, wie sie es sonst gethan haben würden. Diogenes that Alles, was unter solchen Umständen einem Führer die Taktik an die Hand giebt, aber er sah sich in der völligen Unmöglichkeit, die Verwirrung zu hemmen und die Ordnung wiederherzustellen. Die Römer erlangten darum einen vollständigen und leichten Sieg. Eine sehr grosse Anzahl ward innerhalb des Forts niedergemacht, und die zu entkommen versuchten, wurden von Gulussa mit seiner leichten Reiterei und seinen Elephanten verfolgt und in

Stücke gehauen. Ueber 70,000 Mann kamen durch das Schwert um, 10,000 wurden zu Gefangenen gemacht und nur 1000 entkamen.

Die Römer belagerten nun die Stadt Nepheris [5]), die sie nach einundzwanzig Tagen einnahmen.

Nach dem Falle dieses festen Platzes blieb Karthago vollkommen isolirt, da sich nunmehr alle andern Besatzungen an Scipio ergaben und das ganze Land sich der römischen Herrschaft unterwarf.

Im Anfange des Frühlings beschloss Scipio, diesem verzweifelten Kampfe auf alle Fälle ein Ende zu machen. Furchtbar waren die Verheerungen, welche die Hungersnoth bereits unter den Einwohnern von Karthago angerichtet hatte; Massen von Menschen hatten, von Hunger gezwungen, durch verstohlene Flucht dem Schauplatze des Jammers und des Todes zu entkommen gewusst, und die Zurückgebliebenen waren mit zu dürftigem Mundvorrath versorgt, als dass sie damit hätten ihre Lebensgeister und ihren Muth erfrischen und stählen können, und waren sicherlich nicht in der Lage, dem kräftigen Angriffe der frischen, handfesten und wohlgenährten römischen Legionen widerstehen zu können. Die Halsstarrigkeit und Tyrannei des Asdrubal allein verhinderte die Mehrheit der Bürger, den klügern Weg einer Capitulation einzuschlagen, welches ihr natürlicher Wunsch war, da sie gute Gründe hatten, von Seiten des römischen Befehlshabers eine mildere Behandlung zu erwarten als sie bisher von ihrem Oberhaupte, der seine Gewalt sich widerrechtlich angeeignet, erfahren hatten. Furchtbar waren in der That die Folgen dieser verlängerten Belagerung, aber sie waren doch nichts im Vergleiche mit der teuflischen Willkürherrschaft eines Asdrubal.

Es war, wie wir gesehen, den Römern gelungen, sich im Laufe des vorhergehenden Herbstes zu Herren einer sehr wichtigen Position

---

5) Die Bestimmung der Lage von Nepheris ist eine Sache von einiger Schwierigkeit. Nach Appian könnte man veranlasst werden, sie in westlicher Richtung und in nicht grosser Entfernung von der Hauptstadt zu suchen. Aber Strabo (XVII. 3. 16) sagt: „Von Karthago hat man eine Ueberfahrt von 60 Stadien bis zur nächsten gegenüberliegenden Küste, von wo aus man 120 Stadien bis Nepheris aufwärts geht, einer Stadt, die auf einen Felsen gebaut ist (*ἐπὶ πέτρας ᾠκισμένην*).“ Nach diesem Autor haben wir daher nach ihr in östlicher Richtung und in einer Entfernung von etwa 33 Meilen zu suchen. Alle Umstände in Betracht gezogen, möchte es scheinen, als habe man in Appian mehr Vertrauen zu setzen als in Strabo, weil sein vornehmster Leitfaden offenbar der verlorengegangene Theil des Polybius gewesen, der ein Augenzeuge alles von ihm Erzählten und Geschilderten war. Uebrigens war der Zweck, den Scipio bei der Zerstörung von Nepheris im Auge hatte, der, alle Landzufuhren für die Hauptstadt abzuschneiden. Denn die Karthager hatten die Mauer, die er über den Isthmus geführt, theilweise niedergerissen und beunruhigten nicht blos Die, welche Lebensmittel nach dem römischen Lager brachten, sondern gaben sogar Denen, die sie in der Stadt verkaufen wollten, sicheres Geleit dahin. Dass Strabo in Betreff dieses Punktes ungenau sein mag, kann aus der nämlichen oben angeführten Stelle bewiesen werden, wo er sagt: „Ziemlich in der Mitte des Meerbusens von Karthago liegt die Insel Corsura“ (allgemein „Cossura“ geschrieben), die heutige Pantellaria, während doch Jedermann weiss, dass diese Insel beinahe 60 Meilen jenseits des Cap Bon gelegen ist. Ja, *Kramer* ist geradezu der Meinung, dass dieser Theil des amasischen Geographen interpolirt sei; und ist dem so, dann ist Strabo für diese Irrthümer nicht verantwortlich.

zu machen, und diese Position war bei der jetzigen Wiederaufnahme thätiger Feindseligkeiten gegen die Stadt selbst ihren Operationen sehr förderlich. Im gegenwärtigen Feldzuge machte Scipio einen gleichzeitigen Angriff auf die Citadelle der Byrsa und auf die Kothon-Thore d. i. auf die Thore, welche von den Häfen in die Stadt führten. Den erstern Angriff fand er offenbar unausführbar [6]), um so glücklicher aber war er im letztern, und dieser Erfolg entsprang vorzugsweise aus dem Vortheil, den ihm seine Stellung auf dem Kai darbot. Scipio griff zuerst das Thor an, welches vom Kriegshafen in die Stadt führte, wo er von den Karthagern tapfer zurückgeschlagen ward, die, um die Römer des Schutzes, den ihnen ein Theil des Thors gewährte, zu berauben, Feuer daran legten. Asdrubal, welcher voraussah, dass hier ein neuer Versuch gemacht werden würde, strengte sich aufs Aeusserste an, diesen Posten zu befestigen, und zog auch seine bessten Truppen und die Tapfersten unter den Bürgern hierher. Mittlerweile indess hatte sich Laelius des Kaufhafenthores bemächtigt und die unter seinem Befehle stehenden Truppen wussten in denjenigen Theil der Stadt, der von Appian „der grosse Platz“ genannt wird und ganz in der Nähe des Kothon lag, einzudringen. Dieser Umstand, sowie das Siegesgeschrei der Soldaten übten auf die erschöpften und ausgehungerten Karthager eine solche betäubende Wirkung aus, dass sie nur schwachen Widerstand leisteten. Rasch ward eine temporäre Brücke mittelst Balken und Bohlen über die schmale Passage, welche die beiden Häfen verband, geworfen, so dass der Consul in sehr kurzer Zeit die Mauer um den Kothon in seine Hand bekam und „der grosse Platz“ sich bald mit römischen Legionarien füllte. Hier machte der Feind Halt für die Nacht.

Wir erfahren von Plinius [7]), dass Lucius Hostilius Mancinus, der Flottencommandant unter Piso, der Erste war, der an diesem denkwürdigen Tage in Karthago eindrang und auf diese seine That so stolz war, dass er, nach Rom zurückgekehrt, ein Gemälde auf dem Forum aufstellte, welches den Sturm der Römer auf Karthago zur Anschauung brachte und neben welchem er selbst stand und den Zuschauern die verschiednen Einzelheiten der Belagerung erklärte. Dieses Gebaren gab Scipio grosses Aergerniss, verschaffte aber gleichwohl dem Mancinus in den nächsten Comitien das Consulat.

Mancinus' Kühnheit mag eine Belohnung verdient haben, aber wir bedauern, dass das Gedenkbild seiner That verlorengegangen und dass uns nur die Nachricht von dessen einstigem Vorhandensein überliefert worden ist. Mit welchem Interesse würde ein Gemälde von dieser berühmten Stadt gegenwärtig betrachtet werden!

Am folgenden Morgen mit Tagesanbruch liess der Consul 4000

---

6) Der Leser wird nicht ermangeln zu bemerken, dass ein Angriff auf „die Citadelle der Byrsa“ deutlich die Oertlichkeit anzeigt, in welcher wir die Spuren dieses Stadttheils zu suchen haben. Sie muss irgendwo in der Nähe des Meeres gelegen haben, weil nur von diesem aus der Feind hätte der Byrsa nahen können. Wenn daher Strabo (XVII. 3. 14.) ihr eine Lage *in der Mitte der Stadt* zuweist, so mag er entweder falsch berichtet worden sein oder er meint die „Mitte“ vom Meere aus gesehen.

7) Plin. XXXV. 7.

Mann frische Truppen zu sich stossen, deren Sinn aber weit mehr auf Plünderung stand als auf die Erfüllung ihrer Pflichten gerichtet war. Der reiche Tempel des Apollo, welcher auf dem „grossen Platze“ oder in dessen Nähe stand, war für ihre Begierde ein Gegenstand unwiderstehlicher Versuchung. Seine Portale waren in kurzer Zeit erbrochen, und nicht eher als bis das Gold an der Bildsäule der Gottheit, sowie die goldnen Platten, mit denen das Innere des Gebäudes belegt war (tausend Talente an Gewicht), unter sie vertheilt waren, konnten sie vermocht werden, auf ihres Commandanten Befehle zu hören.[8])

Nach Wiederherstellung der Disciplin unter den Legionarien begann Scipio seinen Kampf gegen die Citadelle, die Byrsa. Der Weg zu ihr vom „grossen Platze“ aus war ein allmäliger Aufstieg durch drei Strassen, die zu beiden Seiten hohe Häuser hatten, deren obere Stockwerke ein wenig in die Strasse ragten. Von den Dächern dieser Häuser wurde ein Hagel von Wurfpfeilen auf die Römer unten herabgeschossen, welches ihnen in ihrem Vorrücken so hinderlich war, dass sie, bevor sie weiter konnten, sich gezwungen sahen, Haus für Haus erst zu erstürmen und in ihnen Posto zu fassen, um von da aus die bewaffneten Bewohner des angrenzenden Hauses hinauszutreiben. Jeder Zoll Boden musste erstritten werden. Das Innere der Häuser, die Tempel, die Strassen waren alle mit Todten und Sterbenden angefüllt, welche neue Hemmungen verursachten, sowie neue Arbeit für die Truppen, um sie hinwegzuräumen. Bürger und römische Soldaten kämpften in so dichtem Gemenge miteinander, dass eine grosse Anzahl durch die Hand ihrer eignen Partei umkamen. Der Kampf setzte sich ununterbrochen fort in den Häusern, auf den Gassen und über den Gassen — auf Balken und Bretern, die man querüber von der einen Häuserreihe zur andern gelegt hatte. Zu dem grauenvollen Gemetzel kam auch noch eine schreckliche Feuersbrunst. Viele von den hohen Häusern standen in vollen Flammen, und wenn sie zusammenstürzten, tödteten und begruben sie Schaaren von Kriegern unter ihren Trümmern. Wohin man blickte, sah man den grimmigen Tod in allen seinen hässlichen Gestalten und überall traten die niedrigsten und wildesten Leidenschaften des Menschen zu Tage.

Sechs Tage und sechs Nächte hatte nun bereits dieses Werk der Schlächterei und Zerstörung gedauert und man hatte allen Grund zu fürchten, dass es noch viel länger währen würde. Die Truppen mussten zu wiederholten Malen abgelöst werden, und nur Scipio allein fuhr fort, die verschiedenen Bewegungen der Soldaten zu leiten, ohne sich Zeit zur Ruhe oder Erholung zu gönnen; und als er endlich völlig erschöpft war, nahm er seinen Standpunkt auf einem hochgelegenen Platze, von wo aus er alles, was unten vorging, übersehen konnte.

---

8) Ich folge hier Appian. Plutarch (Vita Flamin. 1.) sagt, dass die Statue des Apollo von Karthago nach Rom gebracht worden sei. Indem er von der Statue des Flaminius redet, sagt er: „Sie stand in der Nähe des grossen Apollo aus Karthago dem Hippodrom gegenüber (*παρὰ τὸν μέγαν Ἀπόλλωνα τὸν ἐκ Καρχηδόνος ἀντικρὺ τοῦ Ἱπποδρόμου*).“

Am siebenten Tage, als es Scipio am wenigsten erwartet hatte, erschien eine Anzahl Karthager vor ihm in der Haltung und Kleidung von Flehenden, die ihn baten, er möge Allen, die Willens wären, die Citadelle zu verlassen, das Leben schenken. Der Feldherr gewährte ihnen bereitwillig diese Bitte, wobei er nur mit den Ueberläufern eine Ausnahme machte. Fünfzigtausend Menschen, Männer und Weiber, kamen nun im kläglichsten Zustande herausgezogen und wurden von einer Wache an einen sichern Ort gebracht, während die Ueberläufer, gegen neunhundert an der Zahl, nebst Asdrubal, seinem Weibe und seinen Kindern, sich im Tempel des Aeskulap, der stärksten Position innerhalb der Citadelle, verschanzten. Hier hätten sie wohl eine ziemliche Zeit aushalten können, hätte sie nicht das beständige Wachen und Hunger und Anstrengung in einen Zustand der Verzweiflung gebracht. Da sie von Seiten der Römer keine Gnade zu erwarten hatten und ihr Mundvorrath von Tag zu Tag mehr abnahm, so beschlossen sie, ihrem elenden Leben dadurch ein Ende zu machen, dass sie den prachtvollen Tempel in einen grossartigen Scheiterhaufen verwandelten. Mit diesem festen Vorsatze zogen sie sich insgesammt in das obere Stockwerk zurück, fest entschlossen, es nur mit ihrem Leben zu verlassen.

Aber Asdrubal — der Mann, der durch seine eiserne Halsstarrigkeit und niederträchtige Tyrannei seine Landsleute in das höchste Unglück und Elend gestürzt — Asdrubal liess jetzt diese verlorene Truppe heimlich im Stiche und erschien mit einem Oelzweig in der Hand vor Scipio. Der Consul gebot ihm, sich zu seinen Füssen niederzuwerfen, und in dieser demüthigen Stellung zeigte er ihn den Ueberläufern. Ausser sich vor Wuth überhäuften diese ihn mit Schmähungen ob seiner Verrätherei, Ehrlosigkeit und Feigheit und beschlossen, ihren verzweifelten Entschluss in diesem selben Augenblicke zur Ausführung zu bringen. Der Tempel ward an verschiednen Stellen gleichzeitig in Brand gesteckt und alsbald stand das ganze Gebäude in heller Glut. Während die verzehrenden Flammen aufwärts loderten, trat Asdrubals Weib, wie Appian erzählt, an eine recht sichtbare Stelle des Tempels und sprach, von Scipio gesehen, die Worte zu diesem Feldherrn herab: „Dir, o Römer, wünsche ich nichts als Glück und Heil, denn Alles was du thust ist den Gesetzen des Kriegs gemäss. Aber ich flehe dich und die Götter Karthago's an, strafet diesen Asdrubal wie er es verdient, ob seines Verraths an seinem Vaterlande, seinen Göttern, seinem Weibe und seinen Kindern." Dann an ihren Gatten gewendet rief sie: „Treuloser Wicht, du schlechtester aller Menschen! Dieses Feuer ist im Begriff, mich und meine Kinder zu verzehren; du aber, grosser Heerführer und Leiter Karthago's — für welchen Triumphzug bist du aufbehalten und welche Strafe wird Der dich leiden lassen, zu dessen Füssen ich dich jetzt erblicke!" Kaum hatte sie diese Worte beendet, als sie ihre Kinder ergriff, ihnen den Hals durchschnitt, sie in die Flammen schleuderte und dann auch sich selbst hineinstürzte. Auf die gleiche Weise kamen die sämmtlichen Ueberläufer um.

So fiel Karthago, die Metropole einer mächtigen Republik und eines glücklichen und reichen Volkes, die Gründerin ausgedehnter Kolonien, die Meeres-Gebieterin, die Alleinbesitzerin des Welthandels,

die Niederlage des Reichthums der Nationen, die Mutter berühmter Männer, wie eines Hamilkar, eines Hanno, eines Hannibal; die Nebenbuhlerin und einst der Schrecken Roms. Welch ein belehrendes Beispiel von der flüchtigen Dauer der Nationen, welche entstehen, wachsen und vergehen! Die Betrachtung über die Wechselungen der Städte, Nationen und Reiche, welche denselben Wandelungen wie die Einzelmenschen unterworfen sind, veranlasste den siegreichen römischen Feldherrn, auf Karthago's Trümmern in die bekannten Verse Homers über Troja's letztes Geschick auszubrechen.

Scipio war so tief ergriffen vom Schicksale Karthago's, dass er nicht umhin konnte, vor seine Seele zu rufen den Fall Troja's, des einst so mächtigen, das Schicksal der Assyrier, Meder und Perser, deren Herrschergebiet von so ungeheuerm Umfange war, wie auch den Glückswechsel, der jüngst erst die Macedonier betroffen, deren Reich einst so weit und so blühend gewesen war. Diese Lehren der Vergangenheit und Gegenwart liessen ihn auch seinen Blick auf die Zukunft seines eignen Vaterlandes — Roms richten.

Die Stadt ward einige Tage lang der Plünderung der Truppen überlassen, von welchem Vorrecht nur diejenigen Soldaten, die in den Tempel des Apollo eingebrochen, ausgenommen waren. Das Gold und Silber, die Bildsäulen und andre in den Tempeln gefundene Opfergaben — die auf 1,500,000 Pfd. Stg. nach unserm Geld geschätzt wurden — behielt sich Scipio zur Verschönerung seines Triumphzuges auf.

Die Bewohner Siciliens wurden eingeladen zu kommen und die Gemälde und Statuen in Besitz zu nehmen, welche die Karthager ihnen in frühern Kriegen genommen hatten, und bei Rückgabe des berühmten Stiers des Phalaris an die Bürger von Agrigent sagte Scipio zu ihnen, dass diess ein Denkmal der Grausamkeit ihrer frühern Könige wäre und dass die Milde ihrer gegenwärtigen Herrscher ihnen begreiflich machen müsste, was vortheilhafter für sie sein dürfte, unter dem Joche der Sicilier oder unter der Verfassung der Römer zu leben.

Der Feldherr vertheilte nun militärische Ehren unter die Truppen, von denen wiederum diejenigen Legionen ausgeschlossen wurden, die sich durch die Plünderung des Apollotempels entehrt hatten. Ein grosser Theil der Beute ward zum öffentlichen Verkaufe ausgestellt, wobei Scipio seinen Verwandten es streng gebot, keinen Gegenstand für sich zu kaufen, damit er nicht in den Verdacht der Begünstigungssucht käme.

Die allgemeine Freude, welche die Kunde von der Einnahme Karthago's in Rom unter allen Klassen hervorbrachte, war grenzenlos. Das Volk konnte sich die Sache kaum als wirklich denken. Es wurden öffentliche Danksagungsfeste in allen Tempeln gefeiert und die Frömmern bezeigten ihre Dankbarkeit gegen die Götter für den glücklichen Ausgang dieses verzweifelten Kampfes durch Darbringung von Opfern aller Art.

Von Seiten des Senats wurden zehn Beauftragte nach Afrika gesandt, um die Angelegenheiten des Landes in Gemeinschaft mit Scipio zu ordnen und was von der Stadt Karthago noch stand vollends zu zerstören. Es ergingen im Namen des Senats Befehle, dass die

Stadt niemals wieder bewohnt werden solle, und furchtbare Verwünschungen wurden gegen Diejenigen ausgesprochen, die diesem Verbote zuwider es wagen würden, einen Theil derselben, insbesondere das Fort Byrsa, wieder aufzubauen. Utika ward für seine Verrätherei dadurch belohnt, dass es zur Herrin über das ganze Gebiet zwischen Karthago und Hippo eingesetzt ward, während die standhaft gebliebnen Städte geschleift werden sollten. Der Rest des Landes ward zinsbar und zu einer römischen Provinz gemacht, um von einem jährlich dahin zu sendenden Prätor verwaltet zu werden.

Karthago, seines Ruhms beraubt, seiner Pracht entkleidet, seines Reichthums enteignet, ward in einen gewaltigen Trümmerhaufen verwandelt und dieser zu seinem kolossalen Grab bestimmt.[9])

Neuntes Kapitel.

Die erste Entdeckung.

Die mit den Ausgrabungen in Karthago verknüpften grossen Schwierigkeiten wird man aus dem Umstande ermessen können, dass ich seit beinahe drei Monaten auf die emsigste und anstrengendste Weise mit vierzig bis fünfzig Mann thätig war, ohne irgend einen Erfolg erreicht zu haben, der der Arbeit eines einzigen Tages werth gewesen wäre. „Wir arbeiten vergebens fort“, sagten zum öftern einige meiner Leute, „denn wenn ihr nicht mit den Bruchstücken, die wir heraufgraben, zufrieden seid, so ist keine Aussicht da, auf etwas Besseres zu treffen.“ Ein Commentar zu der Behauptung gescheiderer Männer, dass *selbst die Ruinen Karthago's verschwunden seien.* Es hat diess den Schein der Wahrheit für sich; denn wenn wir von der Grösse, Festigkeit und Pracht dieser einst berühmten Stadt lesen und vergleichen diese Schilderungen mit der Armseligkeit der sichtbaren Ueberreste, so können wir wohl zu dem Schlusse kommen, dass selbst die Ruinen Karthago's verschwunden seien. Trotzdem stand meine

---

9) Der von Rom wegen Herbeiziehung dieses letzten entscheidenden Kampfes mit seiner afrikanischen Nebenbuhlerin angeführte Grund war ein ungerechter und daher traf es auch eine fast unmittelbare Vergeltung dafür. „Die nämliche Zeit,“ sagt *Plinius* (XXXIII. 53.), „in welche die Entstehung der Ueppigkeit fiel, war auch Augenzeugin des Untergangs Karthago's, so dass durch ein verhängnissvolles Zusammentreffen das römische Volk in demselben Augenblicke Geschmack für das Laster bekam und die Freiheit es zu befriedigen erhielt.“ *Herder* bemerkt mit Recht: „Mit Karthago fiel ein Staat, den die Römer nie zu ersetzen vermochten. Der Handel wich aus diesen Meeren und Seeräuber vertraten bald seine Stelle, wie sie solche noch immer vertreten (er schrieb im Jahr 1800). Das kornreiche Afrika war unter römischen Colonien nicht, was es unter Karthago so lange gewesen war; es ward eine Brotkammer des römischen Pöbels, ein Fanggarten wilder Thiere zu seiner Ergötzung und ein Magazin der Sklaven.“ (*Herders* Ideen II. 157. [III. 321.]).

Ueberzeugung fest, dass es der Geduld und Ausdauer gelingen werde, manche wichtige und selbst werthvolle Reliquien des Alterthums ans Licht zu bringen.

Mein Operationsplan bestand darin, dass ich eine gewisse Anzahl schmaler Einschnitte aussteckte und meine Leute dort arbeiten liess. Dann machte ich einen Gang oder Ritt über die Ruinen, um wählenswerthe Lokalitäten für künftige Nachforschungen aufzusuchen. Bei diesen kleinen Ausflügen war ich manchmal von zweien oder dreien meiner Leute begleitet, mit deren Hilfe ich im Stande war, über den Werth einzelner Stellen, auf die meine Aufmerksamkeit geleitet worden war, zu einer sofortigen Entscheidung zu gelangen.

Einmal ritt ich von Ungefähr über die Stelle, wo einst der Tempel der Coelestis, der Astarte der Phönicier, stand, der aus Beweggründen religiösen Hasses zerstört ward und seitdem durch die gegenwärtigen barbarischen Bewohner, denen seine Trümmer als ein reicher Steinbruch gedient, in alle möglichen Gestalten zerhauen und zerschnitten worden ist. Ein Stück Mauer zog meine Aufmerksamkeit auf sich und ich stieg ab, um sie zu untersuchen. Offenbar hatte die Armseligkeit ihrer Materialien sie vor den Plünderungen der *khajara* (Steinsucher) gerettet, von denen sie stehen gelassen ward, einem verwischten Grabstein gleich und allein noch als letztes Wrack einen einstmaligen Prachtbau bezeichnend.

Ich trieb mich eine ziemliche Zeit an dieser Stelle umher und verfolgte verschiedne durch die Wegschaffung der Steine entstandene Einschnitte im Boden, wobei ich mich gleichzeitig bemühte, mir einen ungefähren Grundriss des Gebäudes auszudenken. Aber die arge Verwüstung und Zerstückelung, die mich hier umgab, machte mir die Erreichung dieser Absicht zur völligen Unmöglichkeit. Eine tiefe Grube dicht daneben von 300 Fuss im Durchmesser und noch zahlreiche andre von verschiedener Weite zeigten deutlich, dass die Lokalität sorgfältig durchsucht und das Werk der Plünderung hier seit Jahrhunderten betrieben worden war. Die einzige Aussicht etwas zu entdecken war, wie mir klar war, nur in der nächsten Umgebung des ungestört gebliebenen Mauerbruchstücks vorhanden.

Aber alle meine Bewegungen wurden stets mit scharfem Auge überwacht, weil unter den Arabern der allgemeine Glaube herrschte, der erste und letzte Zweck meines Suchens seien Schätze und mein „Gerede“ von Alterthümern sei ein blosser Vorwand. Verschiedene von mir geprüfte Stellen, sowie verlassene oder auch nur einstweilen eingestellte Ausgrabungen wurden daher von den Steinsuchern rasch in Beschlag genommen. In den letztern waren sie in der Regel glücklicher, da die zahlreichen Mauern, die wir blossgelegt, sich ihnen als eine gewinnreiche Fundgrube erwiesen. Ihre vielen Zänkereien darüber, welcher Partei das Vorgangsrecht auf die verlassenen Gruben zustände, endeten zuletzt damit, dass sie mich als eine Art von Richter anerkannten, worüber ich sehr froh war, weil ich nun kraft meines Amtes im Stande war, solche Ausgrabungen, welche nur zeitweilig eingestellt worden waren, unverletzt zu erhalten. Ich hätte ihnen schon früher leicht Einhalt thun können, wenn ich mich an die Ortsbehörden wendete; aber in diesem Falle würde ich mir gewiss

ihre Feindschaft zugezogen haben, und ich zog es vor, von ihnen lieber geachtet als gefürchtet zu werden. Meine Entscheidung galt ihnen als endgiltig und im Ganzen waren alle Parteien stets damit zufrieden.

Im gegenwärtigen Falle ward mein Thun und Treiben gleichfalls beobachtet, aber nicht von Seiten der Araber. Es war diessmal der Custos *(custode)* der französischen Kapelle, die auf der Stätte Karthago's zum Gedächtnisse des Todes des heil. Ludwig errichtet worden ist, welcher von meinem vielen und langen Herumstreichen unter den — mit Recht als solche angesehenen — erbärmlichen und nichtssagenden Resten des Astarte-Tempels Notiz nahm und da er wusste, dass sie nichts Anziehendes besassen, aus meiner verlängerten Prüfung derselben den Schluss zog, ich müsse eine Entdeckung von Wichtigkeit gemacht haben.

Am folgenden Morgen, als ich wiederum an derselben Stelle vorüberritt, fand ich zu meiner grossen Ueberraschung den Custos nebst zwei andern Personen am Fusse eben jenes Mauerstücks, das erst am vorigen Tage meine Aufmerksamkeit erregt hatte, mit Graben emsig beschäftigt. Wurde ich je im Laufe meines Lebens von einem Gefühl der Eifersucht ergriffen, so war es der Fall, als ich das Ergebniss ihrer Morgenarbeit mit meinen Augen sah. Es war das herrlichste Stück Mosaik, das ich je gesehen, und mass 4 Fuss in der Länge und $2\frac{1}{2}$ Fuss in der Breite. Drei ganze Monate unablässiger mühevoller Thätigkeit hatten für mich nichts zuwege gebracht, während *ihn* eine Arbeit von nur wenigen Stunden mit einer solchen Perle antiker Kunst belohnte. Meine Gefühle wurden darob in einem solchen Grade aufgeregt, dass ich es kaum ertragen konnte, einen Blick darauf zu thun, und der Franzose, gleich als könnte er ins Geheimniss meines Herzens sehen, fuhr nicht nur in seinen lauten Lobeserhebungen auf seinen gemachten Fund fort, sondern kratzte auch mit übertriebener Geschäftigkeit die ihm noch anklebende Erde weg und goss aus einem Kruge, den er zur Hand hatte, Wasser darüber, worauf sich meinem Auge ein Farbenreichthum und eine Vortrefflichkeit der Zeichnung darbot, dass ich vor Staunen darüber ganz ausser mir war. Ich bin bis heute noch nicht im Stande bestimmt zu sagen, ob der Custos, als er sich solche Mühe gab, mir dieses Meisterstück antiker Kunst zu zeigen, von Sieges- und Schadenfreude dazu angetrieben ward (denn er wusste recht gut, wie wenig Glück ich bis jetzt gehabt), oder von Freundlichkeit und Wohlwollen für mich. Ich bin geneigt zu glauben, dass die erstere sein Beweggrund dazu war.

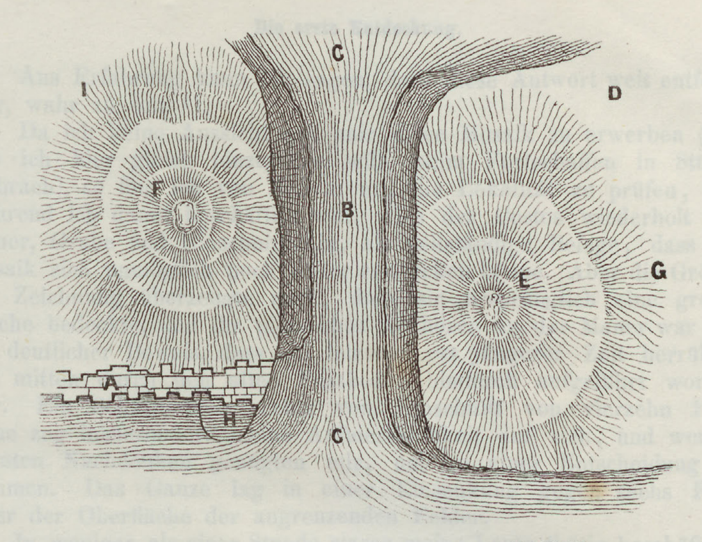
„Erstreckt sich diese Mosaik noch weiter?“ fragte ich ihn.

„Nein, mein Herr,“ erwiederte er lachend; „Sie sehen, hier ist die Mauer, und wie sollte sie sich über dieselbe hinaus erstrecken? Rechts ist ein tiefer Einschnitt und vor ihm liegt, wie Sie sehen, diese Grube.“

Er hatte scheinbar Recht.

„Würden Sie sich für eine angemessene Summe Geldes davon trennen?“ frug ich wieder.

„O nein, mein Herr,“ war die Antwort. „Vor Allem muss ich die Erlaubniss des Consuls dazu haben, denn ich stehe im Dienste der Regierung, und was ich finde, geht an ihn.“



GRUNDPLAN DER ERSTEN ENTDECKUNG.

GRUNDPLAN DES BAALTEMPELS.

ihre Feindschaft [illegible] vor sich liegen lieber geachtet als gefürchtet [illegible] gilt ihnen als endgiltig und im Ganzen [illegible] zufrieden-

Ich [illegible] gleich-falls beobachtet [illegible] der [illegible] Karthago's [illegible] erreichten werden [illegible] unter den — als [illegible] nichts-sagenden [illegible] wusste, dass sie nichts [illegible] fung derselben den [illegible] von Wichtigkeit gemacht [illegible]

Am folgenden [illegible] Stelle vorüber [illegible] grossen Ueberraschung den Custos nebst zwei [illegible] am Fusse eben jenes Mauerstücks, das erst am vorigen Tage meine Aufmerksamkeit erregt hatte, mit Graben emsig beschäftigt [illegible] Gefühl der Eifersucht ergriffen [illegible] gebniss ihrer Morgenarbeit [illegible] Es war das herr-liche Stück [illegible] 4 Fuss in der Länge und [illegible] der Breite. Drei [illegible] hatten für mich nichts [illegible] gebracht, während hier eine Arbeit von [illegible] Stunden mit einer solchen Perle antiker Kunst belohnt [illegible] wurden darob in einem solchen Grade aufgeregt, dass ich es kaum wagen konnte, einen Blick darauf zu thun, und der [illegible], als könnte er ins Geheimniss meines Herzens [illegible] seinen [illegible] Lohn [illegible] Fuss fest, [illegible] mit [illegible] die ihm noch anklebte [illegible] Hand [illegible] [illegible] ich bis heute noch nicht [illegible] des Custos, als er sich [illegible] Meisterwerk antiker Kunst zu zeigen, von [illegible] getrieben war! denn er wusste recht gut [illegible] jetzt gehabt, oder von Freundlichkeit [illegible] Ich [illegible] zu machen, dass [illegible] sein [illegible]

„[illegible] sich diese Mosaik noch weiter [illegible]

„[illegible] mein Herr", erwiderte er [illegible] die Mauer, und wie sollte ich [illegible] Rande [illegible] Einschnitt [illegible] diese Seite."

Er hatte [illegible]

„Wird [illegible] diese [illegible] nennen?" frug ich wieder [illegible]

„O nein, mein Herr", war die Antwort. „Vor Allem muss ich [illegible] Erlaubniss [illegible] im Interesse der Regierung, und was ich finde, geht an [illegible]

Aus Erfahrung kann ich sagen, dass diese Antwort weit entfernt war, wahr zu sein.[1])

Da ich keine Aussicht sah, mir diese Mosaik zu erwerben (die, wie ich hier gleich hinzufügen will, beim Fortschaffen in Stücke zerbrach), so fing ich von Neuem an, die Lokalität zu prüfen, und während ich damit beschäftigt war, wies der Custos wiederholt auf Mauer, Grube und Einschnitt hin, als vollständige Belege, dass die Mosaik sich unmöglich noch weiter erstrecken könne. Aber die Grösse der Zeichnung überzeugte mich, dass sie ursprünglich eine grosse Fläche bedeckte, und ihr plötzliches Aufhören an der Mauer war mir ein deutlicher Beweis, dass die letztere aus jüngerer Zeit herrührte und mitten durch den alten Fussboden hindurch aufgeführt worden war. Ein Schutthaufen rechts vom Einschnitt von vierzehn Fuss Höhe zog insbesondere meine Aufmerksamkeit auf sich, und wenige Minuten Nachdenken genügten mir, um zu einer Entscheidung zu kommen. Das Ganze lag in einer Einsenkung gegen sechs Fuss unter der Oberfläche der angrenzenden Felder.

In weniger als einer Stunde waren meine Leute thätig beschäftigt, den Hügel zu durchgraben, und zwar trotz der wiederholten Warnungen des Custos, „dass das Geld weggeworfen sei (*che sono denari perduti*),“ die durch sehr bezeichnende Gebärden noch bedeutenden Nachdruck erhielten. Wir harrten aus, und noch ehe der Abend völlig hereinbrach, hatten wir die Genugthuung, unsere Arbeiten reichlich belohnt zu sehen. Vor unsern Augen lag ein grosser Theil des prächtigen Mosaikfussbodens, von welchem der Custos von St. Louis nur ein Bruchstück aufgefunden hatte. Es mass fünfzehn Fuss in der Länge und neun Fuss in der Breite und enthielt ausser geschmackvollen und keuschen Zeichnungen ein kolossales weibliches Brustbild und zwei Priesterinnen in Lebensgrösse und in langem Gewand. Die Köpfe der Letztern waren ein wenig beschädigt; aber über das in der Ausführung dieser Mosaik bethätigte künstlerische Talent kann nur Eine Meinung herrschen, mag man auf Anmuth, auf Haltung oder auf Colorit Rücksicht nehmen. Es ist ein ausgesuchtes Meisterwerk alter Kunst, auf das wir erst stiessen, als wir zwei getrennte Fussböden durchbrochen hatten. Diess beweist unzweifelhaft, dass Diejenigen, welche zu verschiedenen Zeiten darüber bauten, von seinem Vorhandensein gar nichts gewusst hatten.

Wir waren bereits von völliger Finsterniss umgeben, ehe ich mich von dieser wichtigen Entdeckung losreissen konnte. Ich stellte eine Wache dabei auf und sehr ungern trennte ich mich, um in meine einsame Wohnung zu gehen.

Diese Wohnung auf den Trümmern Karthago's war ein wüstes, einsames Haus, das zu dieser Zeit aller und jeder Bequemlichkeit entbehrte und gleich allen verlassenen Häusern in dem Rufe stand, dass es darin umgehe, so dass sich Karema sogar weigerte, darin zu schlafen. So armselig es indess war, so entsprach es doch dem Zwecke eines schützenden Obdachs. Aber an dem erwähnten Abende ent-

---

1) Er verkaufte später das schönste Fragment, nämlich das mit dem Sistrum, an mich.

behrte es noch mehr als gewöhnlich der wenigen Bequemlichkeiten, deren selbst der hartgewöhnte Mann nur schwer entrathen kann. Seit dem frühen Morgen hatte ich keine Erfrischung zu mir genommen, und mein Diener, der den ganzen Tag über mit Graben fleissig beschäftigt gewesen, war nicht im Stande, mir mein Abendessen zu bereiten, so dass ich gezwungen war, auf mein Mahl zu verzichten, das man gemeiniglich als so nothwendig zur Anfrischung der ermattenden Lebensgeister ansieht. Zu jeder andern Zeit würde ich eine solche Entbehrung unangenehm empfunden haben; bei dieser Gelegenheit aber, wo ich so überglücklich über den Erfolg des Tages war, wurde ich ihrer kaum inne.

Ali Karema hatte die Gewohnheit, bis neun oder zehn Uhr Abends bei mir zu bleiben, um Anweisungen für die Arbeiten des folgenden Tages in Empfang zu nehmen. Dann zog er sich in seine Hütte zurück, indem er mich in mein Haus einschloss. Auch an jenem obgedachten Abende hatte er seine Pflichten verrichtet und ich war mir selbst überlassen, emsig über meinen wenigen Büchern sitzend. Es ging bereits stark auf die bedeutungsvolle Mitternachtsstunde los, als ich ein leises Klopfen an meiner Thür vernahm und hereintrat — nicht etwa, wie ein romantischer Reisender erzählen würde, ein Räuber oder etwas noch Schlimmeres, nein, sondern mein Factotum Ali Karema, bleich und fast wie erstarrt.

„Was ist geschehen, Ali?“ rief ich aus. „Ich hoffe, nichts Böses?“

„Nein, Meister!“ antwortete er. „Mögen wir fern bleiben von dem bösen Feind und seinen schlechten Gesellen.“

„Aber was führt euch denn in so geheimnissvoller Weise und in so später Stunde hierher?“

„Ich will es euch sagen, Meister, aber ihr müsst mir versprechen, nicht böse zu werden.“

„So lasst mich denn hören.“

„Beim Haupte des Propheten, was ich euch eben sagen will, ist treulich wahr. Es sind jetzt einige Wochen her, da hörte ich von verschiednen Personen sagen, ihr wäret an verschiednen Orten zu einer und der nämlichen Zeit gesehen worden. Dieses Gerücht ist öfters wiederholt worden, aber ich glaubte niemals daran. Als heut Abend im Kaffeehause einige Gruppen von Gästen über die Art, wie ihr die schönen *taswerât* (eigentlich Bilder, Gemälde) fändet, sprachen, bemerkte einer der Anwesenden, dass er sich darob nicht wundere, da ihr mehre Nächte nacheinander Stunden lang in der Luft umherfliegend gesehen worden wäret. Ich sagte darauf, das sei nicht wahr. Da ich nun von euch weiss, dass ihr euch niemals einer Lüge schuldig macht, so bitte ich euch mir zu sagen, ob ihr wirklich in der Luft fliegt.“

Ich hatte die allergrösste Mühe, mich während Ali's Erzählung eines so wunderlichen Gerüchts des Lachens zu enthalten. Aber als er geendet, liess ich meinen unterdrückten Empfindungen vollkommen freien Lauf, worüber er ganz betreten zu sein schien. Sein Gemüth war, wie es schien, nun ganz beruhigt, denn er mochte offenbar vorausgesetzt haben, dass nun ein Strom von Schmähworten über ihn

kommen würde, dafür dass er mir die Sache erzählt hatte. Nachdem ich mich endlich wieder soweit beruhigt und gesammelt hatte, um reden zu können, versicherte ich Ali, dass ich nicht die Gaben besässe, die seine Berichterstatter mir zugeschrieben hätten, und dass ich völlig erstaunt wäre, wie Mohammedaner, die doch an Gott zu glauben bekennen, einem blossen Sterblichen eine Eigenschaft zuschreiben könnten, die ausschliesslich der Gottheit angehöre. „Die Gottheit allein,“ sagte ich ihm, „kann an verschiednen Orten zu einer und der nämlichen Zeit sein; eure Freunde sind daher *koffar* (Irrgläubige), wenn sie diese Macht mir zuschreiben.“

Ali war zufriedengestellt, und als er von mir ging, rief er voll Entrüstung aus: „*Naal Bo jidhom, kadzaba!*“ (verflucht sei der Vater ihres Grossvaters, sintemal sie Lügner sind).

Mein erster Gedanke beim Erblicken der traurigen Miene meines nächtlichen Besuchers war, dass meine Entdeckung ein gleiches Schicksal betroffen haben möchte wie es einer von Falbe im Jahr 1824 aufgefundenen Mosaik zu Theil geworden war. Dieser Mann erzählt uns nämlich, ein gewisser europäischer Alterthumsforscher, der eifersüchtig auf seinen (Falbe's) Erfolg gewesen, habe den tunesischen Marineminister angetrieben, die Musivplatte in Stücke zu zerschlagen, indem er ihm versichert, er werde darunter eine mit Gold- und Silbermünzen angefüllte bleierne Kiste finden. Dieser barbarische Rath ward wirklich während der Nacht ausgeführt, und zwar von einem Minister dieser aufgeklärten Regierung![2])

Am folgenden Morgen bei Zeiten, während einige meiner Leute emsig beschäftigt waren, den vom Schutt gereinigten Theil der Platte abzuwaschen, befiel mich plötzlich der Gedanke, dass unter dem gegenüberliegenden Erdhaufen (F), links vom Einschnitt, mehr davon zu finden sein müsse. Der Grund, der mich zu diesem Schlusse leitete, war ein sehr natürlicher. Das weibliche kolossale Brustbild lag in der Ecke (D); es gehörte daher kein grosser Scharfsinn dazu, um ausfindig zu machen, dass in den andern drei Ecken gleiche gewesen sein müssten. Aus der Grösse der Composition, aus der Stellung der Priesterinnen, insbesondere aus dem vom Custos gefundenen Fragment (H) ging klar hervor, dass die Mosaik sich in dieser Richtung ausdehnte.

Der Ausdruck auf Karema's Gesicht, als ich ihn bat, er möchte die Leute anstellen, nach dem noch übrigen Theile der Steinplatte zu graben, war ein höchst drolliger. „Wir haben es vollständig aufgedeckt, Meister,“ erwiederte er, „bis an den Rand selbst;“ und dann führte er den Einschnitt und die Grube als „deutliche Beweise“ an, dass nichts mehr davon zu entdecken sein könne.

Die Arbeit ward indess begonnen, und ehe viele Stunden ver-

---

2) Herr Falbe sagt, nachdem er die Sache erzählt: „On se figurera aisément que le trésor ne fût point découvert; mais le dénonciateur n'atteignit pas moins son but, qui était de nuire à quiconque tenterait d'explorer le territoire de Carthage; il voulait se réserver à lui seul le droit d'en entretenir le monde. Mais jusqu'à ce jour il a gardé le silence, et nous attendons encore la publication de ses travaux, quoiqu'il n'ait point manqué d'appui de la part de son gouvernement.“ *Recherches sur l'emplacement de Carthage*, p. 43.

gangen waren, kam einer der Männer mit der freudigen Nachricht zu mir geeilt, dass sie gefunden, wornach ich gesucht. Aber sie hatten die Mosaik nur in einem schmalen, in den Erdhügel gemachten Einschnitte erreicht, und so bedurfte es der harten Arbeit eines zweiten Tages, um sie sowohl von den Erdmassen, als auch von den Fussböden von mit kleinen Steinen gemischtem Mörtel, die einen oder zwei Fuss hoch darüber lagen, frei zu machen.

Als dieser herrliche Theil der Mosaik dem Blicke blossgelegt war, ist es unmöglich, die Ausdrücke des Staunens und der Verwunderung wiederzugeben, welche die Araber ausstiessen. Und nächst ihrer Bewunderung des Kunstwerks selbst waren auch meine Klugheit und mein Scharfsinn der Gegenstand ihres unbegrenzten Lobes. „Wie wunderbar ist doch das *Buch,* das Dinge enthüllt, die unter der Erde verborgen liegen, und welche übernatürliche Kenntniss besitzt nicht der Meister davon!“ Das mochte Weihrauch für den Eitlen sein, auf mich verfehlte die Schmeichelei ihren beabsichtigten Zweck, da ich wusste, welchen Werth ich auf das Lob meiner Verehrer zu setzen hatte. Cicero hat gesagt: „*Laudari a laudato viro,*“ d. i. das Lob muss von einer Person kommen, die es selbst auch verdient, oder: das Lob von einem Manne, welcher selbst Lob verdient, ist unserer Annahme werth. Wer waren denn aber meine gegenwärtigen Lobredner? Welcher Art waren ihre geistigen Fähigkeiten? Aus Dem, was ich eben erzählen will, wird man sich ein Urtheil darüber bilden können, was es mit ihren Vorzügen für eine Beschaffenheit hatte.

An einem reizenden Nachmittage lag ich im Sande hingestreckt, und während ich hier ausruhte und die balsamische Luft einathmete, bewunderte ich die herrliche Landschaft, die vor mir ausgebreitet lag. Einige Fuss von mir sassen Karema und noch einer von meinen Leuten, und obwohl stumm, waren doch auch sie empfänglich für die sie umgebenden Gegenstände der Natur. Das Schweigen ward endlich von einem von ihnen mit der Bemerkung unterbrochen:

„Fürwahr, Gott hat uns ein schönes Land gegeben; ich wollte, er hätte uns auch mit einer guten Regierung begnadigt!“

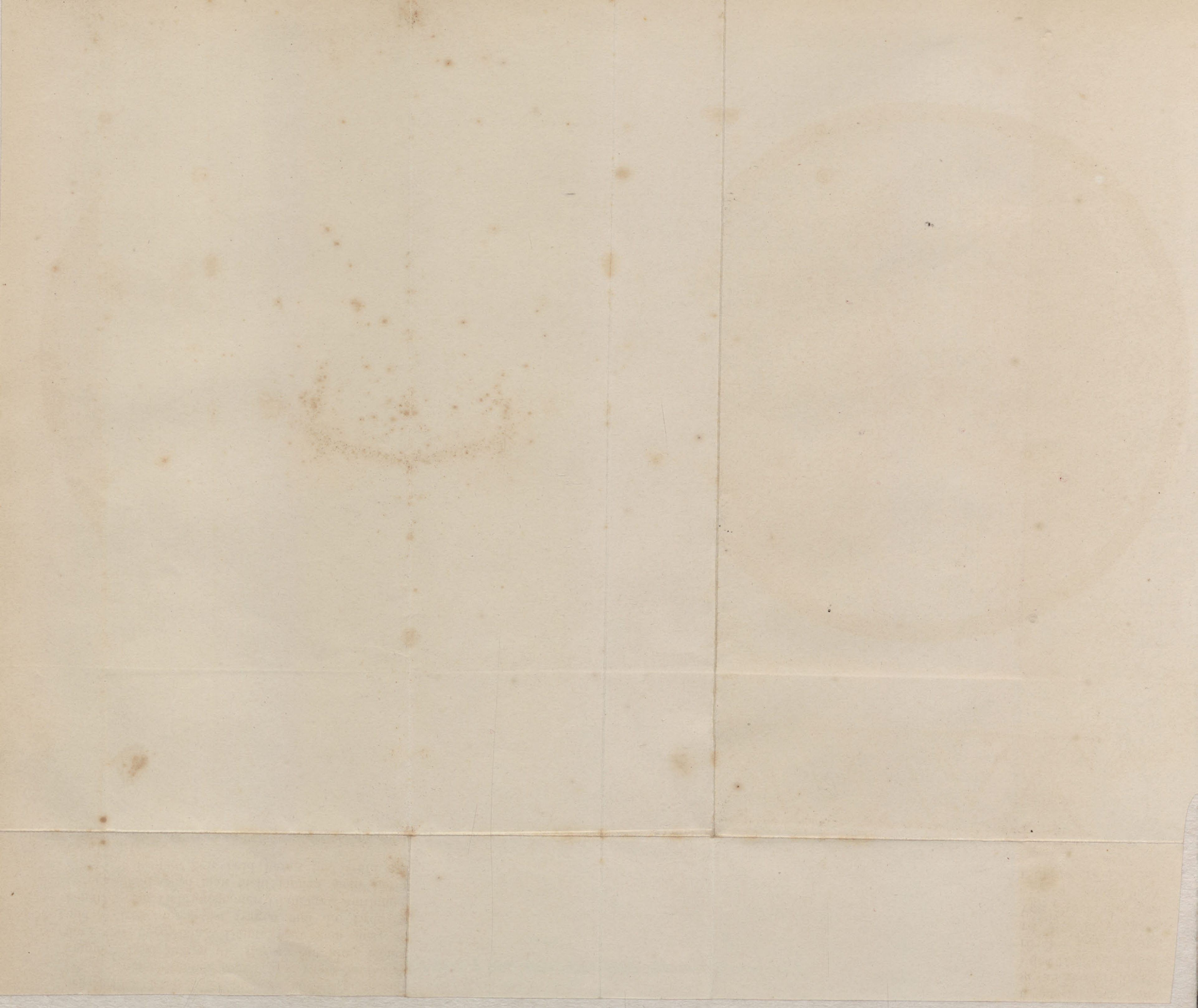
„Es kommen schon bessere Zeiten,“ bemerkte Karema.

„Ja, das ist wahr,“ sagte der Andre, „und diese Hoffnung allein ist es, die uns von der Verzweiflung zurückhält, sonst würden diese drückenden Lasten der Steuern und Erpressungen unerträglich sein. Die gelehrten Männer sagen uns, wenn *Saidna Aisa* (unser Herr Jesus) komme, dann sollten die *Hafasa* (die alten Könige des Landes) wieder über uns herrschen. Dann, sagt man uns, wird der Boden Korn und Weizen von selbst tragen und die Erde wird ihre ungeheuern Schätze zum Gebrauche der Gläubigen aufthun. Von Druck und Ungerechtigkeit wird man nicht einmal mehr hören. Ach, käme doch diese glückselige Zeit bald heran und träfe noch in unsere Lebenstage!“

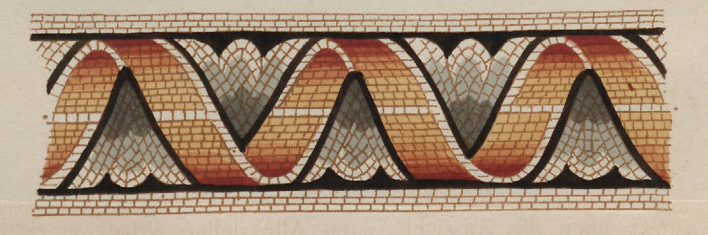
„*Madabea!*“ (o dass es so wäre!) erwiederte der faule Ali, ganz entzückt über die Aussicht, dann Alles ohne Arbeit zu erlangen. „Aber sagen sie denn nicht,“ fuhr Ali fort, „dass die *Hafasa* existiren, dass sie unter der Erde leben und sich oft unter die Menschen mischen?“



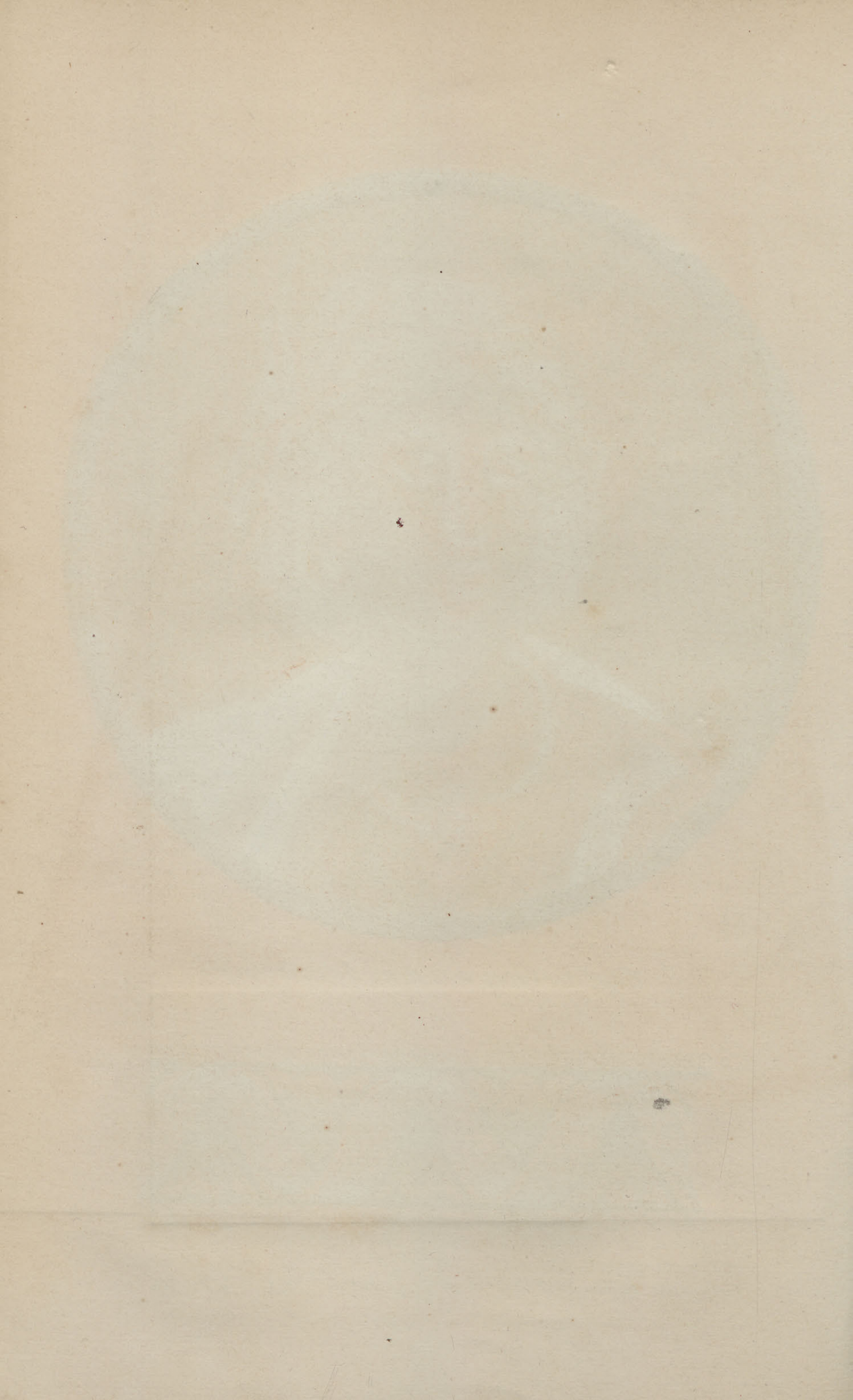
Ein punischer Mosaikfussboden aus Karthago.



Kopf der Ceres aus dem Astartetempel.

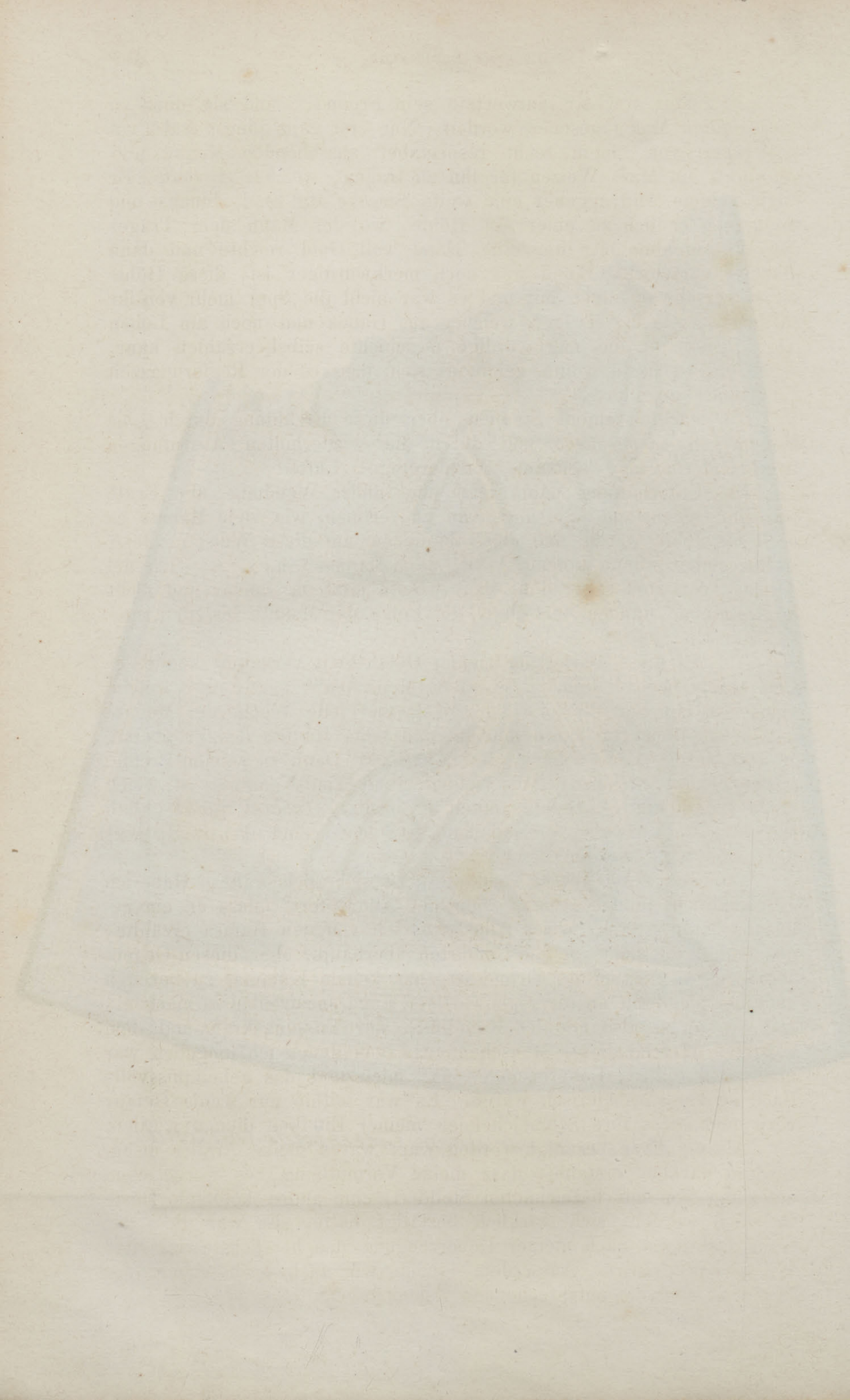


Ein Stück von der Randzeichnung.





Priesterin vor einem Götzenbilde tanzend.



„Ei, ganz gewiss," antwortete sein Freund, „sind sie doch zu wiederholten Malen gesehen worden. Nur erst ganz jüngst ward ein Lastträger von einem recht respectabel aussehenden Manne aufgefordert, ein Mass Weizen für ihn zu tragen, welches er that. Er folgte seinem Auftraggeber eine weite Strecke zur Stadt hinaus und sie kamen endlich zu einer Art Höhle, wo der Mann dem Träger den Weizen abnahm, ihm eine Hand voll Gold reichte und dann plötzlich verschwand, und was noch merkwürdiger ist, diese Höhle selbst verschwand auch mit und es war nicht die Spur mehr von ihr zu sehen. Als der Träger, welcher aus Gabes und noch am Leben ist, so dass er die merkwürdige Geschichte selbst erzählen kann, sein Gold wechseln wollte, zeigte es sich, dass es der Regierungszeit der Hafasa angehörte.

Ali machte seinem Staunen über diese Erzählung durch eine Menge von *ba-ba-ba-ba* und durch die wiederholten Ausrufungen *Ajaib* und *Gharaib!* (seltsame Wunderdinge!) Luft.

Die Unterhaltung nahm jetzt eine andre Wendung: die Ernte ward ihr Gegenstand. Sie fingen an zu rechnen, wie viele Monate es noch bis dahin wären, und diess thaten sie auf diese Weise: „Jetzt ist December; dann kommt April, dann Januar" u. s. w. Ich fiel Ali ins Wort und sagte ihm, dass wir ja jetzt im Januar und nicht im December ständen, und fügte die Folge der Monate bis zur Erntezeit hinzu.

Als Ali diese Darlegung meiner Gelahrtheit vernahm, konnte er sich kaum noch halten. „Es giebt Menschen," sagte er, „welche jeden Tag in der Woche, jeden Tag und jede Woche im Monate und jeden Monat im Jahre kennen, und beim Haupte des Propheten, Meister, ihr seid ein solcher. Ba-ba-ba-ba!" Dann zu seinem Freund gewendet fügte er hinzu: „Wie vielumfassend seine Kenntniss ist, welch einen Reichthum von Gelehrsamkeit er besitzt! *Tabarek Allah!* (Allah sei gelobt!) Fürwahr, er und seines Gleichen sind *Menschen*; was aber sind wir? *Behaim* (Esel)."

„*W' hadza hoa elhack* (und diess ist sicherlich wahr). Habe ich es euch nicht immer gesagt," fuhr der Andre fort, „dass er ein gelehrter Mann ist? Er weiss Alles, was ich von den Hafasa erzählte; nur enthält er sich, wie die Gelehrten überhaupt, über diesen Gegenstand zu reden; und ihr Grund ist, uns keinen Kummer zu bereiten und uns nicht mit unsrer gegenwärtigen Lage unzufrieden zu machen."

So sah es also mit der Kenntniss, der Fassungskraft und dem geistigen Werthe dieser Menschen aus, von denen ich umgeben war und die mit ihren Lobpreisungen auf mich und das geheimnissvolle Buch so verschwenderisch waren. Es war mithin nur wenig Gefahr vorhanden, dass ihre Schmeicheleien meiner Eitelkeit dienen würden.

Als die Erde beseitigt worden war, waren meine Araber insbesondere darüber erstaunt, dass meine Vermuthung, es werde eben unter der von mir bezeichneten Stelle (I) eine andre kolossale Büste gefunden werden, sich wirklich bestätigt hatte. Es war diess der Kopf der Ceres, nach meiner Ueberzeugung das herrlichste derartige Werk, das existirt. Ausserdem fanden wir auch noch eine andre Priesterin und die entsprechenden Zeichnungen.

Als die Ueberreste dieser prachtvollen Musivplatte rein gewaschen waren, traten die Farben so frisch und glänzend heraus, als hätte sie des Künstlers Hand soeben erst verlassen. Und die Geschicklichkeit, die in den trefflichen Zeichnungen so überraschend zu Tage trat, und die Vollkommenheit in Licht und Schatten der Figuren riefen die unbegrenzte Bewunderung Aller hervor, denen der Vorzug zu Theil ward, sie an Ort und Stelle zu besichtigen.

Das Gerücht von meiner gemachten Entdeckung fand rasche Verbreitung und erreichte selbst die Ohren Sr. Hoheit durch einige dienstfertige Europäer, die, wie ich nachher erfuhr, dem Bei erzählt hatten, einer der kolossalen Köpfe stellte die Dido dar und wäre mindestens eine Million tunesischer Piaster — gleich 25,000 Pfd. Stg. — werth! Zufällig war ich gerade in Geschäften abwesend, als der Bei, seine Minister und Gefolge am Orte der Ausgrabung vorfuhren. Ali Karema schaffte auf Sr. Hoheit Verlangen rasch die Breter, welche über der Mosaik lagen, hinweg. Die hohen Besucher waren, wie mir mein Factotum darnach erzählte, „wie ganz verzückt vor Staunen gewesen, als sie ihre Blicke auf das *taswerât* gerichtet.“ Zu einem seiner Minister hätte der Bei die Bemerkung gemacht, dass es noch über die Schilderung ginge, die er davon erhalten und die er für sehr übertrieben erachtet hätte. Ueber alles dieses schien Karema hocherfreut, denn wenn auch eine allzu grosse Freigebigkeit nicht Mohammed Beis Sache war, so war er doch ausnehmend gütig und der arme Teufel erhoffte mit voller Zuversicht ein hübsches Geschenk. Aber der Bei war wider Erwarten anders gesinnt. Auf gebieterische Weise hiess er Ali die Breter wieder an Ort und Stelle legen und darauf sehen, dass nichts angerührt würde, und dann zu den Leuten gewandt drohte er ihnen mit Bastonade und Kerker, wenn sie sich unterständen, die Arbeit fortzusetzen.

„**Smāā watāā**!“ (Hören ist gehorchen, Herr!) war ihr einstimmiger Ausruf.

Die ängstlichen Arbeiter gingen sofort auseinander und der Bei und seine Begleitung fuhren ab.

Bei meiner Rückkehr, die etwa eine Stunde nach des Beis Entfernung erfolgte, wurde mir der ganze Hergang mitgetheilt.

Es standen mir zwei Wege offen: der eine, nach Tunis zu gehen, den Consul von dem Geschehenen zu unterrichten und die Sache in seinen Händen zu belassen; der andre, die Sache in eigner Person zu betreiben. Ich zog es aus verschiedenen Gründen vor, den letztern Weg einzuschlagen.

Augenblicklich ward mir mein Pferd gebracht und ich ritt nach dem Palaste. Es fügte sich, dass ich in das Audienzzimmer trat, als eben auch der Premierminister durch eine andre Thür hereinkam. Er kam mir sogleich entgegen und frug mich in seiner ganz eigenen freundlichen Weise, was mich in dieser Stunde hierher geführt.

„Ihre Excellenz wissen, dass Se. Hoheit mir die Erlaubniss gewährt hat, in den Ruinen von Karthago nachgraben zu dürfen.“

„Natürlich bin ich davon unterrichtet,“ erwiederte er.

„Ward diese Erlaubniss in der Hoffnung gegeben, dass meine Nachforschungen Erfolg haben würden oder umgekehrt?“

„Sie ward sicherlich in gutem Glauben, also unter Voraussetzung eines guten Erfolgs gewährt.“

„Wie kommt es dann, dass Se. Hoheit meinen Fund sich angeeignet und meine Leute fortgeschickt hat?“

„Ich war nicht anwesend und bin darum nicht im Stande, diese Frage zu beantworten. Uebrigens ist es jetzt zu spät, weshalb ich nicht noch einmal zu Sr. Hoheit gehen kann, um mich nach dem Sachverhalte zu erkundigen.“

„Ihre Excellenz kennen die freundschaftlichen Gesinnungen des Beis gegen mich, und auch Sie selbst haben mir oftmals gleiche Versicherungen gegeben. Ich muss daher schliessen, dass Das, was Se. Hoheit heute Morgen gethan, die Folge von Aufhetzungen gewisser boshafter Menschen ist. Wohl soll ein Fürst dem Rathe sein Ohr leihen, aber wenn dieser Rath in vollem Gegensatze zu dem gegebenen Worte, an das er gebunden ist, steht, dann ist es seine Pflicht, ihn zurückzuweisen, selbst wenn es ihn schwer angeht. Als des Beis Freund daher und damit nicht von ihm gesagt werden könne, er habe sein mir gegebenes Wort gebrochen, bitte ich Ihre Excellenz, ihm zu sagen, dass ich diesen Palast nicht eher verlassen werde als bis zwei Beamte mit mir gehen und in den verschiedenen Dörfern in der Nähe meiner Arbeiten öffentlich bekannt machen, dass ein Jeder, der für mich arbeiten wolle, es in voller Freiheit thun könne.“

In diesem Augenblicke trat ein andrer Minister, der Siegelbewahrer (Sahab Ettába), Mohammed Beis Schwager, herein, der, als er meinen Entschluss vernahm, sich erbot, ihn Sr. Hoheit mitzutheilen. In zehn Minuten kehrte er mit einer nichtssagenden Erklärung und mit der vollständigen Gewährung meiner Bitte zurück.

Da sich die Nachricht von der vom Bei selbst bewirkten Hemmung meiner Ausgrabungen wie ein Lauffeuer verbreitet hatte, so kann man sich die Wirkung der widerrufenden Bekanntmachung nur wenige Stunden darnach leicht vorstellen. Ich bedauerte es, dass der gutmüthige Mohammed Bei — dessen Andenken lange im Gedächtnisse eines dankbaren Volks um der zahlreichen Wohlthaten willen, die er ihm erwiesen, fortleben wird — sich in eine falsche Stellung hatte bringen lassen. Die Bosheit seines Rathgebers ward durch den Ausgang der Sache, sowie durch das Ansehn, das mir der ausserordentliche Einfluss bei dem regierenden Fürsten verschaffte, gehörig gestraft.

Die Stellung der regierenden Fürsten in einem Lande wie dieses ist eine sehr schwierige. Ihre Erziehung ist eine eng begrenzte; ihre Kenntniss von den auswärtigen Regierungen ist sehr beschränkt, und den Sitten und Bräuchen der christlichen Länder stehen sie vollkommen fremd gegenüber. Sie sind daher fast bei allen Massregeln nothwendig von ihren Berathern abhängig, und bei der Wahl der Letztern ist mehr Urtheil erforderlich als von ihnen erwartet werden kann. Mohammed Bei hatte zwei Europäer in seinem Dienste, welche die Bezeichnung „Minister“ erhielten: Baron Bogo, ein Oestreicher aus einer alten tyroler Adelsfamilie, und Graf Giuseppino Raffo aus Genua, dessen Existenz in Tunis aus der Zeit der christlichen Sklaverei datirt. Der Erstgenannte ist ein stiller, liebenswürdiger Charakter,

allgemein geliebt und geachtet, aber zu bescheiden giebt er seinen Rath nur auf Verlangen, und dann, das bin ich überzeugt, ist dieser Rath ein guter und tüchtiger. Der Letztere hatte das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten inne.

Mohammed Sadek, der Bruder und Nachfolger des Mohammed Bei, behielt beide Männer im Amte; aber die auswärtige Politik lag bis vor Kurzem in den Händen des Grafen Raffo, und er war daher bei der Natur seines Amtes für alle Fehler und Ungereimtheiten in den auswärtigen Beziehungen dieser Regierung verantwortlich. Er war auch verantwortlich für die gehässigen Rangunterschiede, die zwischen den Consuln der verschiedenen Mächte gemacht wurden; ein Gebaren, das nur geeignet ist, die Regierung in der Achtung civilisirter Nationen zu erniedrigen. England und Frankreich wurden respectirt, weil sie grosse Seemächte sind; und selbst im Verkehr mit ihnen war es nicht die Ehre und Consequenz, die den Minister leitete; noch war es seine Erkenntniss von Recht und Unrecht, die ihn eine Entscheidung fassen liess; noch war eine besondere Clausel im Völkerrechte seine Leiterin, noch selbst ein historisches Präcedens oder nationaler Brauch. Er ward von den Consuln der bezüglichen Nationen entweder geschmeichelt oder übertölpelt oder gezwungen, je nachdem es der Fall verlangte. Das Spiel war daher ganz und gar in den Händen der Consuln. Der Minister stand auf einem Zapfen und ward von einer fremden Kraft in Bewegung gesetzt.[3])

Daher kommt es, dass „die grossen Pläne" des einen Consuls so häufig durch einen andern Consul über den Haufen geworfen werden; denn wer nicht mit der eigenthümlichen Taktik des Landes vertraut ist, der kann gewiss sein, dass er in Allem, was er unternimmt, durch dieselbe Partei, die ihm behilflich zu sein vorgiebt, geprellt und verrathen wird. Es frägt sich, ob ein solches kleinliches Ränkespiel sich mit der Würde und Ehre grosser europäischer Nationen verträgt. Ob der Sieger nicht den moralischen Einfluss seines Landes schwächt, ist mehr als zweifelhaft; und ob seine Regierung, wenn sie alle einzelnen Umstände kennte, sein Verhalten nicht vielmehr tadeln als billigen würde, ist mehr als gewiss. Die Ehre einer Nation soll die erste Rücksicht der Regierungsbeamten sein, zumal in Ländern wie dieses. Ob die hier im Schwange seiende Diplomatie die dazu erforderliche Richtung hat und ob sie der vereinten Mission, welche Frankreich und England an der nordafrikanischen Küste zu erfüllen haben, förderlich ist, soll unsere Betrachtung in einem andern Werke sein, das zur Besprechung solcher Gegenstände geeigneter ist.[4]) Zu den gegenwärtigen wenigen Bemerkungen wurden wir, wie der Leser sich erinnern wird, durch einen mit unsern Ausgrabungen verknüpften Vorfall veranlasst.

---

3) Raffo hat an Sidi Hassîn, einem sehr verständigen und talentvollen Moslem, einen Nachfolger erhalten.

4) Der Verfasser hofft in Kürze ein Werk unter dem Titel: „Chronik aus den Tagen der Seeräuberei an der berberischen Küste" herauszugeben.

Zehntes Kapitel.

Das Alter der entdeckten Mosaik.

Horaz hat gesagt: *Quicquid sub terra est, in apricum proferet aetas* (Alles, was unter der Erde ist, wird die Zeit ans Sonnenlicht fördern). So hat denn die Zeit auch das herrliche Werk der Kunst, das wir soeben entdeckt, ans Licht gebracht; aber wie gross war doch die Möglichkeit, dass es noch auf Jahrhunderte hinaus unter der Erde ruhen blieb! Denn wäre der Custos von St. Louis auf meinen Antrag eingegangen, so ist mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass wenigstens ich nicht darauf gestossen wäre. Freilich hatte ich beschlossen, die Stelle, wo er mir ins Gehäge kam, genau zu untersuchen, und hätte ich meine gegenwärtige Erfahrung in Wegschaffung von Mosaiken besessen, so würde ich, um es mit besserm Erfolg thun zu können, ohne Zweifel das Stück Mauer abgebrochen haben, und in diesem Falle wäre ich mit den Resten des Fussbodens unter dem Schutthaufen F in Berührung gekommen und diess würde mich zu dem andern Theile geführt haben. Indessen bin ich, offen gesprochen, sehr in Zweifel, ob ich diesen Weg wirklich eingeschlagen haben würde und ob nicht mit grösserer Wahrscheinlichkeit meine Bemühungen, das Bruchstück zu heben, ebenso erfolglos gewesen sein dürften wie die des Custos. Aber *fata volentem ducunt* oder wie es Lord Bacon ausdrückt: „Wenn ein Mann recht scharf und aufmerksam ausschaut, so wird er das Glück sehen; denn wenn dasselbe auch blind ist, so ist es doch nicht unsichtbar.“ [1])

Die Ueberreste dieser wundervollen Mosaik lagen nun vor mir und gewährten mir einen weiten Spielraum zum Grübeln und Muthmassen. Vom ersten Beginn meiner Ausgrabungen an ist es mein Augenmerk gewesen, auf eine solche Weise zu arbeiten, dass nicht die öffentliche Aufmerksamkeit, insbesondere nicht die Aufmerksamkeit der Europäer darauf hingelenkt würde. Von den Arabern hatte ich nichts zu fürchten, konnte sie übrigens mit vollkommner Leichtigkeit leiten. Aber es war rein unmöglich, die Ausbreitung des Gerüchts von dem neuen Funde zu verhindern. Es fand seinen Weg in die öffentlichen Blätter, wo die Entdeckung mitunter ziemlich falsch dargestellt wurde. Der am wenigsten übertriebene Bericht, der mir zu Gesicht gekommen, ist folgender in der „Estafette“: „Neuere Nachrichten aus Tunis melden sehr interessante Entdeckungen, die in den Ruinen des alten Karthago gemacht worden sind. Ein Engländer, Herr Davis, scheint im vergangenen Jahre vom Bei die Erlaubniss erhalten zu haben, die Ebene, auf welcher diese Stadt einst stand, zu durchforschen, und er hat in den letzten zwei Monaten unter den Auspicien der englischen Regierung und des britischen Museums Ausgrabungen vorgenommen. Nachdem ein Araber ein Fragment sehr schöner Mosaik gefunden hatte, setzte Herr Davis die Arbeiten in dieser Richtung

---

1) Essays, Civil and Moral.

mit grossem Nachdruck fort und stiess alsbald auf die Ueberreste eines antiken Tempels. Im weitern Verfolge seiner erfolgreichen Entdeckung fand er eine prächtige Mosaik, 10—12 Fuss im Gevierte, welche zwei majestätische kolossale Köpfe, muthmasslich der Dido und Juno, darstellte, wie auch noch viele andere orientalische Figuren von merkwürdig feiner Arbeit und eine Menge gleichschöner Ornamente und Embleme. Sie sollen den schönsten Werken der Kunst, die je entdeckt worden sind, gleichkommen. Herr Davis hat die grösste Vorsicht angewendet, um diese Gegenstände vor der Unbill der Witterung zu schützen. Man glaubt, die britische Regierung werde ein Schiff schicken, um sie, sowie andere dort gefundene Reliquien nach England bringen zu lassen."

Unter allen Berichten über dieses Ueberbleibsel des Alterthums, die unter die Presse gekommen sind, ist dieser derjenige, der die wenigsten Irrthümer enthält. Dass es kein Araber war, welcher das Fragment der Mosaik fand, sondern der Custos von St. Louis, ist schon gesagt worden. Auch die Grössenverhältnisse sind falsch angegeben, und was die kolossalen Büsten anlangt, so mag die eine allerdings entweder Dido oder vielleicht auch Astarte oder Juno vorstellen; aber über die andre kann kein Zweifel bestehen, da der Aehrenkranz, der den Kopf schmückt, deutlich zeigt, dass es Ceres ist.

Karthago ward von den Römern zerstört und der Astarte-Tempel folgte dem Schicksale der andern öffentlichen Gebäude; aber die Römer selbst bauten die Stadt neu auf und stellten den Tempel der Astarte wieder her. Ohne Zweifel wurden dabei Aenderungen vorgenommen, die einigermassen in Einklang mit dem römischen Rituale standen; da aber die Einwohner vorzugsweise Phönicier waren, die an ihre nationale Religion gewöhnt waren, so ist es nicht wahrscheinlich, dass die Sieger so rücksichtslos gegen die Vorurtheile der Karthager gewesen sein sollten, um die alte Form des Gottesdienstes gänzlich aufzuheben. Und wir wissen ja, dass die Römer in diesem Punkte stets sehr gemässigt und rücksichtsvoll waren und dass sie sich eher den abergläubischen Meinungen eines eroberten Landes anbequemten als einmal bestehende Gebräuche verletzten. Wir ersehen diess deutlich aus den mit Saturn verbundenen diabolischen Riten, die ohne Zweifel aus Rücksicht gegen den phönicischen Theil der Bevölkerung oder aus einer reinen Achtung für den nationalen Glauben beibehalten oder von Neuem eingeführt wurden.

Der Tempel der Astarte, die verschiedenen den andern weiblichen Gottheiten geweihten Kapellen, die zu diesen Tempeln gehörenden heiligen Haine und Gebäude und die priesterlichen Wohnungen nahmen einen besondern Bezirk innerhalb der eigentlichen Stadt ein. Prosper Aquitanicus oder ein andrer Autor, der zu Anfange des fünften Jahrhunderts unter diesem Namen schrieb, erzählt uns, dass „Coelestis zu Karthago in Afrika einen ungeheuern Tempel besessen haben solle", der „von den Tempeln aller seiner Götter umgeben gewesen" und „beinahe zweitausend Schritte Ausdehnung gehabt habe." [2])

---

2) „Apud Africam Carthagini Coelestis inesse ferebant templum nimis amplum, omnium deorum suorum aedibus vallatum; prope in duobus fere

Aber man muss hieraus nicht folgern, dass dieser ungeheure Flächenraum ausschliesslich von heiligen Gebäuden eingenommen gewesen sei. Vielmehr standen innerhalb dieses Bezirks auch zahlreiche weltliche Gebäude, aus denen der oder die Tempel Einkünfte bezogen. Er bildete eine der drei grossen Stadttheile Karthago's, etwa unsern Kirchspielen vergleichbar, und führte den Namen der Astarte oder Coelestis. Prosper Aquitanicus schreibt sicherlich nach wirklicher Beobachtung, da er später bei der Weihe dieses Heidentempels zu einer christlichen Kirche durch den Bischof Aurelius anwesend war; er sagt aber, was man wohl berücksichtigen muss, nichts, was der Meinung entgegen wäre, dass innerhalb des dieser Gottheit gewidmeten Bezirks weltliche Gebäude gestanden haben; und selbst wenn er es gethan hätte, dann müssten wir uns gezwungen fühlen, sein Zeugniss zu verwerfen, da eine Stadt von den Raumverhältnissen des römischen Karthago unmöglich ein Drittheil seines Umfangs blos für ein heiliges Gebäude der Juno und einen gleichgrossen Theil, wie wir aus einer andern Quelle erfahren (die wir am geeigneten Orte anführen werden), für den Tempel des Aeskulap aufgespart haben könnte.

Innerhalb der Grenzlinien des dem Tempel der Astarte zugehörigen Grundes und Bodens stand unzweifelhaft eine der Dido geweihte Kapelle. Sagt doch Justin ausdrücklich: „solange Karthago unbesiegt war, ward sie (Dido) als Göttin verehrt,“ [3]) und gewiss verdiente keine Gottheit des Heidenthums die Verehrung des karthagischen Volkes mehr als die berühmte und treffliche Fürstin von Tyrus.

Auf gleiche Weise ward die Schwester dieser Fürstin unter die Götter aufgenommen. Nach Dido's Tode ward, wie uns erzählt wird, Karthago von Iarbas belagert, und in dieser Noth und Bedrängniss floh Anna nach Italien, wo sie den Aeneas fand, der ihr eine sehr ehrenvolle Aufnahme bereitete. Hier würde ihr vielleicht die Eifersucht der Lavinia, der Gemahlin des trojanischen Helden, verderblich geworden sein, hätte ihr nicht Dido in einem Traume gerathen, die Flucht zu ergreifen. Sie floh nach dem Flusse Numicus [4]) bei Lavinium in Latium, dessen Gottheit sie ward, und hiess die Bewohner des Landes sie *Anna Perenna* nennen, weil sie beschloss, für immer in den Wässern des Flusses zu bleiben. Sie ward in der Folge als Göttin nach Rom und in andere Länder eingeführt, unter denen ohne Zweifel Karthago mit einbegriffen war.

Die eine der kolossalen Büsten stellt wahrscheinlich eine der beiden Schwestern dar. Ob es Dido oder Anna sei, sind wir ausser Stande zu entscheiden; aber welche es auch sein mag, so sind wir zu dem Schlusse berechtigt, dass die entgegengesetzte Ecke durch

---

millibus passuum protendebatur.“ — Incerti auctoris de praedictionibus et promissionibus divinis, P. III. c. 38.

3) „Quamdiu Carthago invicta fuit, pro dea culta est.“ — Justin. XVIII. 6.

4) An den Ufern dieses Flüsschens soll der Leichnam des in einem Kampfe gegen die Etrurier gefallenen „frommen Aeneas“ gefunden worden sein. So hätte dann ein Volk phönicischen Ursprungs das einer phönicischen Fürstin angethane Unrecht gerächt.

ein Bildniss der andern Schwester geschmückt gewesen sei, welches jetzt unwiederbringlich verloren ist.

Die andere so wundervoll ausgeführte Büste ist unverkennbar die Göttin des Getreides, und ihre gleichfalls zerstörte Gefährtin zur Linken war sicherlich ihre Tochter Proserpina.

Ceres und Proserpina waren die Lieblingsgottheiten Siciliens und nach Diodorus erschienen sie den Menschen zuerst auf dieser Insel. Es ist daher nicht überraschend, wenn Gelon nach seinem entscheidenden Siege über die Karthager die ausdrückliche Bedingung stellte, dass die Besiegten diesen Gottheiten zwei Tempel zu erbauen hätten, worin der Friedensvertrag niedergelegt und zu allen Zeiten zur öffentlichen Einsicht ausgestellt werden sollte. Aber wenn auch die Gewalt der Umstände die Karthager nöthigte, in die Bedingungen des Vertrags zu willigen, so möchte es doch scheinen, als hätten sie *diesem* Artikel nur mit geheimem Vorbehalt zugestimmt. Sie führten zwar die zwei Gottheiten bei sich ein, errichteten ihnen aber keine besondern Tempel, sondern stellten sie in Gesellschaft der Dido und Anna in einer der Kapellen beim Astarte-Tempel auf. Herr Dureau de la Malle beklagt sich über Diodorus und beschuldigt ihn der Nachlässigkeit, weil er zwar von den Priestern, den Riten, den Statuen u. s. w. der beiden sicilianischen Göttinnen spricht, „aber nicht sagt, wo ihr Tempel belegen gewesen sei.“ Der gelehrte französische Akademiker fügt dann hinzu: er habe vergebens nach seiner Lage gesucht, und tröstet sich damit, dass Münter nicht glücklicher gewesen sei als er. [5])

Der Nationalstolz des sicilianischen Historikers war offenbar der Grund, warum er über einen Gegenstand schweigsam blieb, der, wenn er seiner gedachte, nur dienen konnte, die karthagische Verachtung gegen sein Vaterland zu zeigen. Karthago gewann in nicht langer Zeit seine Stellung in Sicilien wieder, und da es grosse militärische Hilfsquellen zur Verfügung hatte, so erachtete es seine Ehre als eingelöst und gerechtfertigt, wenn es dem Gelonischen Vertrage insoweit nachkam, dass es Ceres und Proserpina unter die untern Gottheiten der afrikanischen Hauptstadt zuliess. Aber mit Tempeln wurden sie nicht beehrt. Ja, es ist mehr als wahrscheinlich, dass diese Gottheiten später entweder vertrieben wurden oder dass man sie nur aus Gefälligkeit gegen die in Karthago ansässigen Griechen und Sicilier oder vielleicht zu deren Beruhigung und Beschwichtigung beibehielt.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass ich diesen Mosaiken ein hohes d. i. punisches Alter zuschreibe, wobei ich mir recht wohl bewusst bin, dass bereits gegentheilige Ansichten kundgegeben worden sind. Ein Franzose, Herr Beulé, der siebenzig Tage mit Nachgraben in den Ruinen von Karthago zubrachte (von dessen Arbeiten ich in einem andern Kapitel umständlicher zu berichten Gelegenheit haben werde), sandte eine Mittheilung darüber an die „Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften“ ein, die im „Moniteur“ veröffentlicht ward. Der Verfasser sagt darin, dass das britische Museum meinem Forschereifer eine gewisse Anzahl römischer und byzantinischer

---

5) Recherch. sur la Topogr. de Carthage, p. 96.

Mosaiken und Inschriften zu danken habe.[6]) Da er nun an Ort und Stelle gewesen ist und ausserdem sich einen Alterthumsforscher nennt, so muss man natürlich schliessen, dass er nach wirklicher Beobachtung spricht und dass sohin seine Meinung ein gewisses Gewicht haben muss. Es ist indess Thatsache, dass Herr Beulé die von ihm auf solche Weise charakterisirten Mosaiken niemals gesehen hat; und die Inschriften, deren er in Verbindung mit „römischen und byzantinischen Mosaiken" erwähnt, lassen natürlich auf den Gedanken kommen, dass es entweder lateinische oder griechische gewesen seien, während es doch lauter phönicische waren. Diess ist ein Pröbchen von der Genauigkeit der Mittheilungen, die Herr Beulé als das Ergebniss seiner Arbeiten geliefert hat. Sein Zweck ist augenscheinlich, die Forschungen Anderer herabzuziehen und seinen Ruf auf die Autorität einer stummen Mauer zu bauen. Werke der Kunst und Inschriften verkünden ihren Ursprung von selbst; da er aber nicht so glücklich gewesen, dergleichen zu entdecken, so musste die Mauer auf dem St. Ludwigshügel, die als Widerhalt für die ebne Fläche auf der Höhe dieses Hügels diente, zu seinem Vortheil herhalten. Diese Mauer wird durch seine magische Berührung zu einer dreifachen Mauer der *Byrsa* und, wie sich von selbst versteht, zu einem punischen Bau! Das ist nun freilich ein erstaunliches Fussgestell für seinen Ruhm, um welches ihn Männer wie Falbe, Dusgate, Dureau de la Malle, Sir Grenville Temple und Andere, die diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit geschenkt, wohl beneiden mögen! Dichter geniessen des Vorzugs unbeschränkter Freiheit, und von dieser hat Herr Beulé übermässigen Gebrauch gemacht; aber auf welche Autorität hin er sich dieses Vorrecht angemasst, ist schwer zu sagen, da kein vernünftiges Wesen irgendwelchen Zusammenhang zwischen Poesie und Archäologie auffinden kann.

Wäre nicht die *Akademie* zum Mittel gemacht worden, um solchen verschrobenen Darstellungen Publicität zu geben, so würde ich von Herrn Beulé's Berichte keine weitere Notiz genommen haben als dass ich gesagt hätte, er sei unfähig, über die Mosaiken ein Urtheil abzugeben, weil er sie nicht einmal gesehen hatte. Aber diese gelehrte Körperschaft hat diesen seinen Bericht dadurch, dass sie ihn unter ihrer Autorität veröffentlichte, auf ihre Schultern geladen.

Zunächst haben wir nun des Werks von W. H. Gregory zu gedenken. Indem er von seinem Besuche in Karthago spricht, gedenkt er der Ausgrabungen und sagt: „Herr Davis hat bereits an das britische Museum eine Reihe phönicischer Inschriften, vornehmlich Grabinschriften, eingesandt, sowie auch einige prächtige Mosaiken, weitaus die schönsten in jener Sammlung, wenn nicht die schönsten in der Welt. Es sind diess zwei Köpfe in Musivarbeit von bedeutender Grösse, welche an Geist und Ausführung von nichts übertroffen werden können." [7])

6) „*Que le Musée britannique doit un certain nombre de mosaiques romaines et byzantines, de stiles et d'inscriptions, au zèle de M. N. Davis.*" — *Moniteur* 14. Mai 1859.

7) „Egypt and Tunis," vol. II. p. 161. (nicht im Buchhandel erschienen).

Herr Gregory führt dann seine Gründe auf, warum er glaube, dass sie *römischen* Ursprungs seien. Seine Beweise erscheinen uns nicht als bündig, aber wir achten seine individuelle Ansicht und sind des festen Glaubens, dass ein wenig mehr Aufmerksamkeit auf den Gegenstand nicht verfehlen werde, ihn zu überzeugen, dass sie der Periode vor der römischen Herrschaft in Afrika angehören.

Derjenige Mann aber, welcher dieser Mosaik unleugbar grössere Aufmerksamkeit gewidmet hat, ist Augustus W. Franks am britischen Museum. Er theilte der Alterthumsforschergesellschaft eine Schrift über meine Ausgrabungen und Entdeckungen mit, in welcher auch er geneigt zu sein scheint, diese Musivarbeiten einem römischen Ursprunge zuzuweisen, und annimmt, dass die Figuren auf den verschiednen Feldern keine Priesterinnen sind, sondern dass sie die römischen Monate vorstellen sollen, und die Bestätigung seiner Meinung aus Montfaucons Werke „*Les Antiquités expliquées*“ zu deduciren versucht. In dem Anhange zu diesem Werke, Th. I. Platte IV—XVI, befinden sich Stiche der Illustrationen eines antiken Kalenders, von denen jede einen Monat als eine menschliche Figur, von verschiedenen Emblemen begleitet, darstellt. „Der März,“ sagt uns Herr Franks, „ist dargestellt als ein Mann mit langem Haar, in Felle gekleidet“ u. s. w. Diesen identificirt er mit der feinen weiblichen Figur, die mit der Linken auf einen Vogel auf dem Baume hinweist, blos darum, weil der Mann mit dem langen Haar, in Felle gekleidet, „mit seiner Rechten auf eine Schwalbe, die auf einem Zweige sitzt,“ hinweist!

Hier noch ein zweites Beispiel von Aehnlichkeit. Herr Franks sagt: „Der Juli ist dargestellt durch eine nackte männliche Figur, die in der rechten Hand eine Börse, in der linken einen flachen Korb mit Früchten hält; zu ihren Füssen liegt ein zerbrochner Gegenstand, welchem Münzen entfallen, und zwei zugedeckte Becher.“ Diesen identificirt er mit der keuschen, anmuthsvollen und reizenden Priesterin, die unter dem heiligen Baume Maulbeeren darbringt.

Ich zweifle sehr, ob die Frauen Britanniens sich von diesen garstigen Vergleichungen geschmeichelt fühlen werden. Ich hätte wahrlich Herrn Franks mehr Galanterie zugetraut. Indess ist diess ein Punkt, den er mit dem schönen Geschlechte abzumachen hat.

Doch im Ernste gesprochen. Wenn ich auch glaube, dass Herr Franks in seinen Schlüssen über die Natur dieser Mosaik im Irrthum befangen sei, so erweise ich ihm doch wegen seiner fleissigen Forschung, seines ungewöhnlichen Scharfsinns und seiner grossen Gelehrsamkeit alle Ehre. In der That trägt seine Abhandlung den Stempel des Erzeugnisses eines Mannes von nicht gewöhnlichem Geiste.

Im Folgenden stimme ich mit ihm vollständig überein. Er sagt: „Darstellungen der Jahreszeiten sind nicht selten; sie erscheinen gewöhnlich als Kinder mit entsprechenden Emblemen. So sind sie auf den Kaisermünzen mit der Aufschrift TEMPORUM FELICITAS zu sehen, wo vier Knaben tanzen. Auf einem silbernen Weihrauchkästchen (*acerra*), das Herrn John Webb gehört, erscheinen sie als Knaben mit geeigneten Symbolen[8]). Auf dem Triumphbogen des Se-

---

8) Proceedings of Soc. Antiqu. Vol. IV. p. 295.

verus sind sie als Genien mit Körben voll Blumen, Früchten u. s. w. dargestellt.[9]) Ferner auf einem Sarkophag in der Barberinischen Sammlung als geflügelte Genien, wobei die Verrichtungen in jeder Jahreszeit durch kleine Gruppen von Figuren darunter angedeutet sind.[10]) Auf einem silbernen Loostopf *(situla)*, der in Tourdan bei Vienne gefunden worden und sich jetzt im britischen Museum befindet, finden wir sie als weibliche Wesen auf verschiedenen Thieren sitzend dargestellt.[11]) Am Nächsten indess kommen den Medaillons in der Mosaik aus Karthago die Medaillons auf einer Musivplatte, die 1849 in Cirencester, der Stelle des alten Corinium, entdeckt ward.[12]) In jeder Ecke dieser Platte war ein Medaillon; drei davon sind noch übrig; der Frühling ist hier durch den Kopf einer weiblichen Person mit einem Blumenkranze und einer Schwalbe auf der Schulter vorgestellt; der Sommer ist mit Korn bekränzt und führt eine Sichel; der Herbst trägt einen Fruchtkranz und eine Axt; der Winter ist verlorengegangen, aber ein zu Bignor gefundenes Fragment von einer Mosaik zeigt uns einen Kopf dieser Jahreszeit vermummt und mit einem laublosen Zweige.“ [13])

Alles diess ist unzweifelhaft wahr, aber keines dieser Beispiele bietet Herrn Franks Materialien dar, um seinen Schluss in Betreff unserer Mosaik zu rechtfertigen. Er holt sich nicht einmal Hilfe bei Herrn Beulé, welcher, sagt er, an der südwestlichen Ecke des St. Ludwigshügels „die Reste einer Mosaik bemerkte, die nach seiner Beschreibung die zwölf Monate vorstellten mittelst Figuren von etwas weniger als Lebensgrösse, in byzantinischer Tracht, mit ihren Namen in lateinischer Schrift.“ Herr Franks fügt hinzu: „Es wäre interessant, die Gegenstände auf dieser Musivplatte mit denen auf der obenbeschriebenen Mosaik zu vergleichen.“

Von der Musivarbeit, deren Ueberreste Herr Beulé gesehen haben will, war zu der Zeit, wo er in Karthago war, nur eine Figur vorhanden. Es war der Monat Mai, dargestellt durch einen dicken Knaben mit einem ziegelrothen Gesichte, in eine kurze Tunica gekleidet und einen Korb mit Blumen tragend. Die Ausführung war erbärmlich. Ein kleines Mädchen von gleichhässlicher Dicke und mit einem Korbe voll Früchte stellte den Juni dar. In dieser verständlichen, einfachen und nicht misszuverstehenden Weise waren die fünf Monate dargestellt, und um die Gewissheit darüber ganz unzweifelhaft zu machen, war auch noch über dem Kopfe jeder Figur in römischen Lettern der Name jedes Monats geschrieben.

Der Mann, welcher diese Mosaik entdeckte, versuchte es, dieselbe nach meinem Verfahren von ihrer Stelle zu heben, dieser Versuch schlug aber gänzlich fehl. Es gelang ihm nur, den Monat Mai umzustürzen, der mitsammt den übrigen seitdem in Stücke zerfallen ist.

---

9) Montfaucon, Antiq. expl. Suppl. t. I. c. 4.
10) Montfaucon l. l. I. Platte 2.
11) Proceedings of Soc. Ant. IV. 294.
12) „Illustrations of the site of ancient Corinium“ by Buckman and C. H. Newmarch. Lond. 1850; Arch. Journ. VI. 328.; Gentleman's Magazine, Januar 1850.
13) *Lyson:* Reliquiae britannico romanae. Bd. III. Platte 15 und 22.

Ich bot ihm bei der Hebung meine Dienste an, unter der Bedingung, dass der Fund einem öffentlichen Museum angeboten würde; da aber der Betreffende ein Recht zu haben glaubte, über dieses sein Besitzthum ganz nach seinem Belieben zu verfügen, und zudem meinte, er sei, was Andere zu thun vermöchten, ebensogut zu thun im Stande, so ward mein Anerbieten nicht angenommen.

Der Verlust dieser Mosaik braucht von Herrn Franks nicht bedauert zu werden, da sie seiner Theorie in keiner Weise förderlich gewesen sein würde.

Aus unserm Plane des Mosaikfussbodens wird man ersehen, dass derselbe nicht mehr als acht Priesterinnen enthielt; weil aber Herr Franks dieselben in Repräsentantinnen der Monate verwandelt, so hat er, um seine zwölf Monate vollständig zu machen, vier innere Felder dazu erfunden. Aber schon allein die Form der Mosaik lässt diess nicht zu, da man, wenn man von den Seiten jedes Feldes nach der Mitte eine gerade Linie zieht, finden wird, dass die Zeichnung keine weitern Ausschmückungen in der Mitte zuliess, und im Uebrigen ist es auch nicht wahrscheinlich, dass das zierliche, pyramidalisch aufsteigende Laubwerk, das über den Medaillons hervortritt, schroff abgestutzt gewesen sein sollte, was der Fall gewesen sein müsste, wenn innere Felder existirt hätten.

Wir bleiben daher bei aller Achtung vor Herrn Franks Scharfsinn und antiquarischen Talenten bei unserer ursprünglichen Meinung stehen.

Man mag es vielleicht als eine Grille ansehen, wenn wir den dieser Mosaik beigelegten römischen Charakter zurückweisen. Allein es giebt noch andere Männer, die dem Alterthume ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben und bei der Art ihrer Studien fähig sind, sich eine Meinung zu bilden, und welche vollständig darin mit uns übereinstimmen, dass sie diesen Perlen der Kunst einen punischen Ursprung beilegen. Unter ihnen ist Herr Ditson, ein amerikanischer Gelehrter, der über Aegypten geschrieben und nach sorgfältiger Prüfung dieser musivischen Werke seine Resultate einem der vornehmsten Blätter seines Vaterlandes, der „*New-York Tribune*“ mitgetheilt hat. Nachdem er die zwei kolossalen Köpfe beschrieben, fährt Herr Ditson also fort:

„Es entsteht nun die Frage, in welche Zeit wir diese alten und interessanten Ueberbleibsel verweisen sollen. Nimmt man auf dasjenige mit der römischen Inschrift [14]) Rücksicht, so bietet dieses wohl schwerlich Anlass zu Zweifeln und zu Ungewissheit; aber wie steht es um die andern? Ich will eine Schilderung von ihnen, von ihrer Lage u. s. w. geben und man möge dann selbst urtheilen. Freilich höre ich soeben einen vermeintlichen *savant* die Erklärung aussprechen, dass er keines derselben für punisch halte; aber ich erlaube mir dennoch in aller Bescheidenheit von seiner Meinung abzuweichen.“

„Erstens wurden drei Mosaik-Fussböden in einer Lage entdeckt, die ganz geeignet ist, um sogleich eine Grundlage zur Lösung dieser schwierigen Frage darzubieten. Sie lagen nämlich gerade so nahe

14) Es ist hier auf eine Mosaik Bezug genommen, von der wir noch nicht gesprochen haben, die aber in der Zeit entdeckt ward, als Herr Ditson Karthago besuchte.

übereinander, dass es möglich war, einen Theil von jeder aufzudecken, ohne deshalb eine derselben entfernen zu müssen. Ich habe sie zweimal gesehen und kann daher die Sache bestätigen. Der unterste dieser Fussböden ward beim Durchschneiden eines Hügelabhangs in einer Tiefe von fünf Fuss gefunden; rechts von ihm (das Gesicht nach Norden gewendet) und drei Zoll über ihm befindet sich ein zweiter; drei bis vier Fuss über dem letztern und auf seiner östlichen Seite noch ein dritter, und ziemlich in der nämlichen Höhe auf der andern Seite die Figur der Victoria. Wenn nun, woran kein Zweifel sein kann, die letztere römisch ist, ist es dann nicht wahrscheinlicher, dass die andern, *mehre Fuss darunter* und von einer Erdschicht bedeckt, die darnach aussieht, als sei sie eine Folge jahrhundertelanger Anhäufung, phönicisch sind? Es ist noch etwas, was besonderer Beachtung werth ist: die Musivarbeiten der obern Steintafeln sind in einen gegen einen Zoll dicken Kitt eingebettet, der ausserordentlich hart ist und mitsammt den Figuren herausgehoben werden muss, wenn man die letztern unversehrt zu entfernen wünscht, während man die untern mit Zurücklassung des Kitts erlangen kann, da dieser mit einem scharfen Instrumente leicht hinwegzuschneiden ist. Herr Davis sagt auch, dass der Kitt, welcher die Steine der erstern verbindet, viel fester ist als der bei den letztern verwendete. Ferner ist die Tracht der beiden Priesterinnen Allem unähnlich, was ich je von den Händen griechischer oder römischer Künstler gesehen zu haben mich erinnere. Sie stimmt in der That mehr mit der Tracht der heutigen Hebräer als mit jener der unmittelbaren Nachkommen des Romulus und Remus oder der schönen Helena zusammen. Sie besteht aus einem Unterkleide, das lange, enge Aermel hat, den Hals eng umschliesst und über die Füsse herabfällt. Es hat keine Binde, keinen Gürtel, keine Falten, hat aber einen solchen Schnitt, dass es gut am Körper sitzt, ohne ihm in seinen Bewegungen hinderlich zu sein; es ist so gemacht, dass es sich den anmuthigsten Schönheitslinien fügt, die eine menschliche Gestalt in den studirtesten künstlerischen Stellungen nur entwickeln könnte. Ueber diesem Kleide wird ein offener Rock getragen, der denselben Schnitt wie jenes hat, nur dass die Aermel weit sind (Bischofsärmel), denen gleich, die vor wenigen Jahren Mode waren, und die sich hier sehr vortheilhaft ausnehmen, weil der Arm gehoben ist, um, wie schon erwähnt, eine Opfergabe auf den Altar niederzulegen. Um den Kragen, sowie vorn herunter, ungefähr einen Zoll vom Saume, dann um den Aermel, endlich in geringer Entfernung vom Saume seines breitesten Theils, ist es mit einem schwarzen Bande oder Borte verziert, genau so wie man es an unsern heutigen modischen Kleidern in Broadway, in der Chestnut Street oder auf den Boulevards von Paris schockweise sehen kann. Das Ganze ist höchst anständig, sittig und einfach; aber der Künstler war vollkommen Herr über sein Material und verstand es, es auf das Besste und Vortheilhafteste zu verwerthen. Es standen ihm keine seidnen Gürtel, keine Troddeln, keine Draperiefalten zur Verfügung, und seine Gestalten würden in aufrechter und bewegungsloser Stellung steif und reizlos gewesen sein; er nahm daher seine Zuflucht zu einer Stellung. Die eine Figur hat ein wenig die Füsse über das Kreuz gelegt und lehnt sich an einen

Gegenstand, der ihr vollen Halt und Sicherheit giebt; dann hilft ihm (dem Künstler) die Natur mit ihren schönen Wellenlinien: der Arm wird so verwendet, dass diese Linien nicht verborgen werden; die feine Hand legt die Opfergabe auf den Altar; es ist in Wahrheit Alles so vollendet, dass man fast meinen möchte, man könne das Wehen des heiligen Baumes sehen, der seine geheimnissvollen Schatten um die Gestalt wirft.“

„Wir sind mehr oder weniger an griechischen Geschmack gewöhnt oder mit ihm vertraut; uns schweben immer die gerundeten, nackten Glieder griechischer Göttinnen vor der Seele und wir bilden uns ein, der Künstler, der sie meisselte, habe gefühlt, dass es eine Entweihung seiner Kunst sein würde, wenn er sie in empfindungslose Gewänder, die keine Wärme, keinen Pulsschlag, kein Leben, keine athmenden, ganz von Göttlichkeit durchdrungenen Linien besässen, einhüllen wollte. Wir gedenken auch der langen, weiten Tuniken der römischen Matronen, aber es waren doch ihre Arme nackt und sie glichen mehr Heldinnen der Tribune oder des Schlachtfeldes als den Töchtern eines milden, reinen, unbefleckten Glaubens, wie *die* mir erscheinen, die ich jetzt vor meinen Augen habe; die Sittigkeit, die Ruhe und Sammlung und der heilige Frieden dieser sanften Gottverehrerinnen rufen solche Empfindungen der Demuth, der Weihe, der Seligkeit in der Seele wach, dass man sich geneigt fühlt, sie mit einer magnetischen und lebendigen Kraft zu umhüllen.“ — — —

„Zwar sind hier in grosser Menge gewaltig grosse Cisternen, unzerstörbare Massen einer riesigen Wasserleitung, einige Säulen auf der Stelle, wo wahrscheinlich einst das Forum war, ein Theil von den Gebäuden der Byrsa und die Molo's des Kothon zu sehen; aber was sind all diese zerfallenen, entweihten Ueberreste gegenüber den vollständigen Mosaik-Fussböden und jenen hinreissendschönen Frauengestalten, die aussehen, als kämen sie eben erst frisch aus des Künstlers Hand, obwohl sie vielleicht dritthalbtausend Jahre hier begraben gelegen haben mögen! Gewaltige Bauten umstehen mich hier, niedergeworfen durch die Hand der Zeit, wankend, zerfallen und unwiederherstellbar, und wie gern man auch, durch den Zauber ihrer wunderbaren Geschichte gefesselt, unter ihnen weilen mag, so lasten sie doch gleichwie eine böse Ahnung auf dem Gemüthe. Wenn ich dagegen diese Priesterinnen betrachte, wie sie, aus ihren langen, schweigsamen Gräbern auferstanden, in ihren züchtigen, fleckenlosen Gewändern an den Altären dastehen und den Göttern die Erstlingsfrüchte darbringen — da bricht ein Strahl des Entzückens und ein freudiges Licht durch die Nacht der Jahrhunderte und erhellt den Pfad zum Alterthum. Ich kenne die bestimmte Stelle der Stadt, auf welche Scipio seinen berühmten Angriff ausführte, der ihn zum Herrn des Hafens und der ihn umgebenden Festungswerke machte und es ihm ermöglichte, nach dem Hauptplatze vorzudringen, wo seine Krieger während der Nacht campirten: — hier aber erweckt Alles, was wir sehen, Schmerz und Schrecken in unsrer Seele, denn von hier aus begannen ja die Strassenkämpfe, welche sechs ganze Tage währten und wornach das stolze und gebietende Karthago „zu einem Aschenhaufen versank.“ Wenn ich dagegen auf diese köstlichen Fussböden

blicke, an denen kein Blutfleck haftet, die keine Spur von eines Kriegers Fusstritt an sich tragen, sondern von dem zarten Tritte einer blendenden Schönheit, einer Sophonisbe, noch zu duften oder von der in brennenden tyrischen Purpur getauchten Königsschleppe einer Dido eben erst gestreift worden zu sein scheinen — da wandelt mein Geist durch andere Gefilde der Geschichte, die von Sonnenglanz und Blüthensegen übergossen sind. Von diesen sanften Höhen überschaue ich jene glitzernden Gewässer, die manche feindliche und von Waffenlärm erschallende Flotte trugen und sie dann, mit Sterbenden und Todten beladen, in ihre Tiefe begruben; wende ich mich aber nach diesen Feuerstätten, gleichsam diesen Herdsteinen, dann werde ich nur erinnert an das gastfreundliche Gestade, das dem phönicischen Weibe, als es vor der Grausamkeit eines königlichen Bruders, des Mörders ihres Gatten, die Flucht ergriff, ein friedliches und herzliches Willkommen bereitete. Wenn indess diese wiedererstandenen köstlichen Schätze, diese Boudoirs einer vorchristlichen Zeit, gelegentlich ein Gefühl der Trauer erwecken, so geschieht es in Erinnerung der Tage, wo sie mit Thränen gebadet wurden und den Weheruf eines seinem Verhängniss geweihten, zur Verzweiflung gebrachten Volks vernahmen; der Tage, wo die Karthager, nachdem sie ihre Waffen ausgeliefert und dreihundert Geiseln gestellt, die Treulosigkeit der Römer entdeckten und Mädchen und Frauen ihre schönen Hände rührten, um Waffen zur Vertheidigung der Stadt zu fertigen, und die langen Flechten ihres seidnen Haars zu Bogensehnen für die Krieger flochten; der Tage, wo Karthago den Flammen überliefert ward und Frauen und Kinder, gleich der schönen Gemahlin Asdrubals, in der allgemeinen Zerstörung ihren Tod fanden."

Aber es kann die Frage erhoben werden, warum wir denn eigentlich für das höhere Alter dieses prächtigen Fussbodens so streiten, da doch über die Tüchtigkeit, die Ausführung und den künstlerischen Geist desselben Alle Eines Urtheils sind? Die Antwort ist: weil uns kein Recht zusteht, eine Nation eines Vorzugs zu berauben und diesen Vorzug einer andern zuzuweisen. Es wird mit Unrecht angenommen, dass diejenigen Ueberreste, welche künstlerisches Talent verrathen, dem *römischen* Karthago angehören, und es ist nur zu sehr Brauch, rohe, plumpe, ungeschlachte Werke als die Spuren der *punischen* Stadt anzusehen. Aber welcher Grund ist denn vorhanden, einen solchen Zustand der Dinge zu rechtfertigen? Durchaus gar keiner. Im Gegentheil ist es gerade das *punische* Karthago, wo wir Werke aus der höchsten Blüthezeit der Künste zu suchen haben; denn sein Charakter als Seestaat setzte es ja in den Stand, die bessten Kunsterzeugnisse, die es bei den civilisirtesten Völkern fand, zu sammeln, und seine Macht und sein Reichthum wirkten auf Künstler aus allen Theilen der Welt als mächtiger Reiz, um sie herbeizuziehen.

Welches war denn Roms Lage zu der Zeit, als Melas von der Insel Chios, Dipoenus und Skyllis aus Kreta und Phidias durch ihren wunderbaren Genius dem todten Marmor Leben einhauchten und ihn durch ihre Geschicklichkeit zu menschlichgöttlichen Formen bildeten? Welches war der Zustand dieser Stadt zu der Zeit, wo Apollodorus aus Athen und Zeuxis aus Heraklea die Welt durch ihre Schöpferkraft in Staunen

setzten, mit welcher sie die Natur auf ihre Leinwand übertrugen und ihr mit ihren blendenden Farben Leben einflössten? Das Rom von damals rang eben nur erst um seine Existenz, es tauchte eben erst aus seinem Dunkel hervor, während Karthago bereits zu Reichthum und grosser Macht gelangt war. Griechen und Eingewanderte von andern Nationen standen in seinem Dienste und seine Flagge wehte stolz in den Häfen aller Länder, civilisirter und barbarischer. Eigene und fremde Künstler trugen zur Verschönerung der afrikanischen Metropole bei, und den Werken der Kunst, mit denen seine öffentlichen Gebäude geschmückt waren, stellt Virgil ein glänzendes Zeugniss aus, während die Beute, welche Scipio nach der Plünderung der Stadt durch seine rohe Soldatesca und nach dem Brande, in welchem ungeheure Schätze von kostbaren Gegenständen untergegangen sein müssen, nach Rom sandte, bewies, mit welchem Eifer die Erzeugnisse der Kunst gesammelt worden waren und welchen ausgedehnten Schutz das künstlerische Talent bei den Karthagern gefunden hatte.

Aber musste denn eine Pflanzstadt von Phöniciern, deren Zahl sich durch Fürsten, Edle und Männer vom höchsten Range aus dem Mutterlande vermehrt hatte, nothwendig auf Griechenland angewiesen sein, um in die edlen Künste eingeweiht zu werden? Hatten es denn Phönicier nöthig, bei Denen in die Lehre zu gehen, die sie selbst in der Kunst des Schreibens und in andern Kenntnissen unterrichtet hatten? Herodot sagt, das Endergebniss seiner Forschungen über den Ursprung der Gephyrier befähige ihn, zu sagen, „dass sie Phönicier waren und zu Denen gehörten, die Kadmus in das Land begleiteten, das jetzt Böotien heisst, wo sie, nachdem ihnen der Bezirk Tanagria durch das Loos zugefallen war, sich niederliessen. Die Kadmeer wurden von den Argivern vertrieben; später jagten die Böotier die Gephyrier zum Lande hinaus, die nun in Athen eine Zuflucht suchten. Die Athener nahmen sie unter gewissen unbedeutenden Beschränkungen als ihre Bürger auf. Die Phönicier, die mit Kadmus kamen und von denen die Gephyrier ein Theil waren, führten während ihres Weilens in Griechenland die Kenntniss verschiedner Gegenstände des Wissens ein, und unter andern auch die Buchstaben, mit denen, wie ich glaube, die Griechen zuvor unbekannt waren.“ [15])

Homer [16]), Herodot, Virgil, Lucan [17]) und Andere vereinigen sich, dem künstlerischen Genius der Phönicier ein Zeugniss auszustellen, und zwar zu einer Zeit, wo Griechenland nur erst zu lernen anfing und wo Rom noch nicht einmal in die Schule eingetreten war. Die Bewohner von Sidon werden von Homer die „Kunsterfahrenen“ (*πολυδαίδαλοι*) genannt, zu einer Zeit, wo die künftige Nebenbuhlerin des grossen phönicischen Reichs in Afrika von den Elementen der Künste noch keine Idee hatte.

Phönicier waren die Lehrer Griechenlands und Griechenland war wieder die Lehrerin Roms. Es lag für die Römer nichts Demüthigendes darin, auch von den Phöniciern selbst zu lernen, als die Ge-

---

15) Terpsich. c. 58.
16) Odyss. XV. 113—119. Il. XXIII. 740 ff.
17) Lucan. Phars. III. 220 ff.

legenheit dazu sich darbot. Von den Phöniciern lernten sie die Kunst Schiffe zu bauen; von ihnen entlehnten sie die Dreschschlitten (*traha*) zum Ausdreschen des Korns, von Varro geradezu „phönicischer (d. i. karthagischer) Wagen“ (*poenicum plostellum*) genannt; von ihnen lernten sie auch die Strassen pflastern. Wenn es also bei den Römern etwas Gewöhnliches war, von den Karthagern zu entlehnen, warum sollte es dann als etwas so Ausserordentliches angesehen werden, wenn wir behaupten, sie hätten von ihnen auch die Kunst gelernt, musivische Fussböden zu machen? Zeigt ja doch der Umstand, dass sie, wie Plinius berichtet, nur erst von Sylla, welcher die Ruinen der gestürzten Nebenbuhlerin besuchte, in Rom eingeführt wurden, deutlich genug auf ihren Ursprungsort hin, und die Aehnlichkeit, die zwischen den Pompejanischen Mosaiken und einigen der von uns in Karthago ausgegrabenen (die unbestreitbar der römischen Periode angehören) besteht, dient gar sehr, diese Meinung zu verstärken.

Die Häuser Karthago's waren, wie wir lesen, in der Regel mehre Stockwerke hoch, aber das untere Stockwerk allein scheint von massiven Materialien gebaut gewesen zu sein. Die Steine wurden nicht sehr glatt und regelmässig gelegt. Offenbar hielt sich der Architekt in Bezug auf die Festigkeit und die Dauer seines Baues mehr an den Mörtel als an die Steine. Die auf diesem untern massiven Stockwerk aufgesetzten Geschosse hatten nach Plinius „formacische Wände“ (*parietes formaceos*). „Diese werden,“ sagt er, „nicht sowohl gemauert als gefüllt (*inferciuntur*), indem zwischen eine von beiden Seiten umschlossene Breterform Erde geschüttet wird. Diese Wände dauern Jahrhunderte lang, sind regen-, wind- und feuerfest und übertreffen an Festigkeit allen Cäment. Heute noch sieht Spanien Warten, die Hannibal errichtet, und Vertheidigungs-Thürme von Erde auf den Höhen der Berge.“[18]) Heute noch werden in diesem Lande häufig Wände auf ähnliche Weise gebaut, die zwar grosse Dauerhaftigkeit besitzen, aber doch nicht im Stande sind, so viel Widerstand zu leisten wie solides Mauerwerk. Wenn ein Gebäude mit formacischen Wänden niedergerissen wird oder vor Alter zusammenfällt, so ist es nichts als ein Schutthaufen, der im Laufe der Jahre das Ansehen eines natürlichen Erdhügels annimmt. Schwemmland, das sich darauf anhäuft, setzt nach und nach Schichten zur Pflanzenbildung an, so dass mit der Zeit auch nicht die Spur von einem Gebäude über dem Erdboden mehr sichtbar ist.

Karthagische Häuser, die von römischen Kriegern theilweise zerstört wurden, stürzten auf diese Weise rasch in ihr eignes Grab zusammen. Der untere Bau, der allein seine Gestalt zu erhalten vermochte, ward von den obern formacischen Mauern verschüttet und begraben. Die Fussböden entgingen so der Zerstörungswuth sowohl des Feindes als der Flammen. Die Tiefe der auf diesen Fussböden auf-

---

18) Plin. H. N. XXXV. 48: „Quid? non in Africa Hispaniaque ex terra parietes, quos appellant formaceos, quoniam in forma circumdatis utrinque duabus tabulis inferciuntur verius quam instruuntur, aevis durant, incorrupti imbribus, ventis, ignibus, omnique caemento firmiores? Spectat etiam nunc speculas Hannibalis Hispania terrenasque turres jugis montium impositas.“

gelagerten Erdschichten hängt natürlich von der Höhe des ursprünglichen Hauses und von den Ursachen ab, welche die Anhäufung des angeschwemmten Landes erleichterten. Im Allgemeinen wechselt die durchschnittliche Tiefe zwischen zehn und zwanzig Fuss.

Mit Ausnahme einiger von den öffentlichen Gebäuden, die von Materialien von grösserer Widerstandskraft gebaut waren, nahm Karthago alsbald nach seiner Verheerung das Aussehen eines ungeheuern Grabes an, so dass der Ausdruck „Karthago ist ein Aschenhaufen" keine poetische Hyperbel, sondern buchstäblich auf den Zustand anwendbar war, in welchem es sehr wenige Jahre nach Aufführung der ewig denkwürdigen Tragödie, die seinen Fall herbeiführte, sich dem Blicke bot. Kein Wunder daher, wenn die Römer bei Wiederherstellung der Stadt und beim Graben nach dem Grundgemäuer ihrer Gebäude häufig die herrlichsten Mosaikfussböden durchschnitten, von deren Vorhandensein sie natürlich gar nichts gewusst hatten. Diess war der Fall bei den soeben von uns entdeckten, wie aus dem Grundplan deutlicher hervorgeht. Die beiden Fussbodenlagen, die wir erst abheben mussten, bevor wir zu diesem Steinbild gelangten, zeigen deutlich aufeinandergefolgte Ueberbauten und folglich sein höheres Alterthum, und eine darüber liegende dünne Holzkohlenschicht verräth sattsam die Art und Weise, wie das ursprüngliche Gebäude zerstört ward, nämlich durch Feuer. Das Vorhandensein von Kohle oder die Wirkung des Feuers in andrer Weise liess sich auf denjenigen Mosaiken, denen wir einen punischen Ursprung zuweisen, immer deutlich verfolgen.

Das Kittlager, in welches die punischen Mosaiken eingesenkt waren, fanden wir bei Weitem dicker als dasjenige der römischen, aber seine bindende Kraft war vollständig verschwunden, so dass die Steine sich mit vollkommener Leichtigkeit ablösten, während der Kitt, welcher die Marmorsteine verbindet, bei denen, die unzweifelhaft der römischen Periode angehören, weit fester war. Die letztern waren wir genöthigt, mitsammt dem Cäment herauszuheben, in welchen sie eingebettet waren, dessen Dicke von zwei Zoll bis zu einem Fuss wechselt und der in der Regel aus Kalk, Ziegelpulver und einer geringen Beimischung von Asche zusammengesetzt ist, während der einzig sichtbare Bestandtheil des punischen Cäments Kalk ist. Der Cäment in den Mauerresten, auf die wir in Verbindung mit den römischen Steinmalereien trafen, war so fest wie der Stein selbst, dagegen in denen aus der punischen Zeit die Steine mit der grössten Bequemlichkeit davon abgetrennt werden konnten. Im Allgemeinen fanden wir römische Fussböden in einer Tiefe von zwei bis fünf und sechs Fuss, punische aber niemals unter zehn Fuss.

Es ist indess eingewendet worden, dass das hohe künstlerische Talent, das in dieser Reliquie des Alterthums hervortritt, nicht den Flachbildern und den Zeichnungen der Figuren auf Votivsteinen, die ausser allem Zweifel aus punischer Zeit datiren, entspricht. „Sie sind," so sagt man, „von ganz unfertiger Ausführung und zeigen weder Geschmack, noch Correctheit; kurz, sie sind vollkommen roh." Wir antworten darauf, dass ja auch die Darstellungen auf den Votivtafeln nicht der Schönheit und Eleganz entsprechen, mit welcher einige

von den Inschriften ausgeführt sind. Wer solche Einwendungen erhebt, sollte doch wissen, dass Nationalreligionen viel conservatives Element in sich tragen und dass Abweichungen vom althergebrachten Herkommen wie eine Art von Ketzerei betrachtet werden. Daher rührt es, dass Vieles, was „weder Geschmack noch Correctheit zeigt, kurz vollkommen roh ist," blos aus brünstigem religiösen Eifer beibehalten worden ist. So war es auch bei den Karthagern. Aber es ist unbillig, diese herkömmlichen Figuren, diese plumpen Versuche der Kunst in ihrem allerersten Stadium, die trotz des Fortschritts und der Entwickelung des Genius doch um religiöser Zwecke willen beibehalten wurden — es ist unbillig, sagen wir, diese hergebrachten Figuren herbeizuziehen und sie Kunstproducten gegenüberzustellen, die das Resultat vollendeter, durch keine religiösen Vorschriften beschränkter Meisterschaft und Geschicklichkeit sind. Der roh ausgeführte Widder und die wundervollen Göttinnen und Priesterinnen unsers Musivbildes können daher nicht nur die Erzeugnisse gleichzeitiger Meister, sondern selbst die Arbeit eines und desselben Künstlers sein.[19])

Die Priesterinnen vor den Altären, eine Priesterin tanzend vor einem Götzen, wovon nur der untere Theil erhalten ist, und das Fragment einer dergleichen mit dem Sistrum (einem den Aegyptern bekannten und — wie wir von Bruce erfahren — von den abessinischen Christen bei der Feier ihres Gottesdienstes beibehaltenen Instrumente), sowie die Abbildung zweier Gottheiten lassen in Betreff des Charakters des Gebäudes, wo dieser Fussboden gefunden ward, keinem Zweifel Raum. Es war eine den vier weiblichen Gottheiten Dido uud Anna, Ceres und Proserpina geweihte Kapelle.

Wenn die Ausschmückung einer Kapelle der untern Gottheiten schon von solcher Art war, wie prachtvoll müssen dann die Verzierungen des Tempels der obersten weiblichen Gottheit gewesen sein! Leider sind wir nicht in der Lage, irgendwelche Ueberbleibsel von ihm, mit Ausnahme von Votivtafeln, aufzuzeigen. Wenn wir aber bei Virgil (Aen. I. 446 ff.) die schöne, sehr ins Einzelne gehende Schilderung dieses Tempels lesen, dann können wir uns von der Majestät des Bauwerks und von seiner prachtvollen und reichen Ausschmückung eine Vorstellung machen. Wie vollständig wird dadurch die Meinung Derer widerlegt, die da sagen, dass sie dem Alterthume Aufmerksamkeit geschenkt haben, aber nur rohe und ungeschlachte Ueberbleibsel der punischen Stadt aufsuchen, um an ihnen Mangel an Geschmack, Unfähigkeit zur Würdigung der Künste und Wissenschaften und einen Zustand barbarischer Gleichgiltigkeit gegen dieselben von Seiten der Bewohner des phönicischen Karthago zu erweisen! Als Einwand gegen den Schluss, den wir aus Virgils Schilderung des Tempels der Astarte ziehen, wird ohne Zweifel von jenen Alterthumsforschern der Anachronismus Virgils vorgebracht werden, und gleichwohl tragen eben jene Forscher kein Bedenken, zur Bestätigung gewisser Punkte der

---

19) Der Kopf der Astarte und das Pferd auf punischen Münzen bilden allein schon eine vollständige Widerlegung der grundlosen Beschuldigung, dass Karthago unwissend in den Künsten gewesen sei.

Topographie den Dichter von Andes zu citiren. Virgils Anachronismus war ja absichtlich und für den Plan seines Gedichts nothwendig, während eine solche genaue Schilderung eines öffentlichen Gebäudes in der afrikanischen Metropole ihn dem Tadel und dem Spotte ausgesetzt haben würde, wenn sie ein blosser Erguss seiner Phantasie gewesen wäre; denn zu seiner Zeit waren die Leute besser im Stande, über den Kunstgeschmack der Karthager ein Urtheil zu fällen, als von einem „*savant*“ unserer Tage erwartet werden kann.

Aber dass Virgils Schilderung dieses Tempels richtig sein müsse, wird aus den kostbaren Gewändern erhellen, mit denen die Göttin angethan war. Cicero erzählt uns, dass Gelon „aus der Beute der Karthager“ dem Jupiter Olympius einen goldnen Mantel von grosser Schwere geschenkt habe. Als Dionysius im Peloponnes gelandet, sei er in den Tempel gegangen und habe die Statue entkleidet, wobei er den gottlosen Witz gemacht habe, dass „ein goldner Mantel im Sommer zu schwer und im Winter zu kalt wäre.“ Darauf habe er eine wollene Decke über die Statue geworfen und hinzugefügt: „diese werde für alle Jahreszeiten passen.“[20]) Wir lesen, dass die Karthager von eben diesem Dionysius einen Mantel für 120 Talente (nach unserm Gelde 26,400 Pfd. Stg.) gekauft haben; es geht indess nicht deutlich hervor, ob es der eben erwähnte gewesen sei, wahrscheinlich aber war es ein andrer. Nachdem er der Juno Lacinia gehört, war es nur natürlich, dass ihn die Karthager ihrer Astarte zum Geschenk machten. Als er am Juno-Feste, bei welchem ganz Italien versammelt war, ausgelegt ward, erregte er die allgemeine Bewunderung und stellte alle andern Kostbarkeiten in Schatten.[21]) Er war dunkelpurpurfarben, viereckig und mit eingestickten Zeichnungen und Figuren verziert. Ausser den heiligen Thieren waren auch Jupiter, Juno, Themis, Minerva, Apollo und Venus darauf dargestellt, wie auch Alcimenes und auf jeder Seite der ursprüngliche Schenkgeber Sybaris abgebildet.[22]) Dureau de la Malle und Franks sind gleichfalls der Meinung, dass dieser Peplos bei Karthago's Zerstörung mit nach Rom genommen und von der durch Gracchus gegründeten Kolonie, die sich unter den besondern Schutz der Göttin stellte, wieder nach Karthago zurückgebracht worden sei. Bei Gelegenheit der ausserordentlichen Eheverbindung, welche Heliogabalus zwischen seinem Gotte Baal und der karthagischen Göttin Coelestis feierlich beging, begleitete der Peplos ohne Zweifel die Statue der Göttin mit nach Rom. Er ward aber bestimmt wieder nach Karthago zurückgebracht, da wir aus Trebellius Pollio erfahren, dass die Afrikaner den Celsus bei dessen Proclamation zum Kaiser damit bekleidet haben. Sein endliches Schicksal ist unbekannt, aber die Geschichte, die wir von ihm besitzen, hat insofern Nutzen und Interesse für uns, als sie dient, die Einerleiheit der Dea Coelestis mit der alten punischen Gottheit zu zeigen.

---

20) Cic. de Nat. Deor. III. c. 34.

21) In Karthago scheint es mehre dieser Gewänder gegeben zu haben. Athenaeus citirt aus Polems ein besonderes Werk darüber, unter dem Titel *περὶ τῶν ἐν Καρχεδόνι πέπλων*. Vgl. *Creuzers* Symbolik II. 406 ff.

22) Arist. Mirab. Auscult. c. XCIX. p. 200 ed. Beckmann.

In dem Kapitel „über die Religion der Karthager“ werden wir die nöthigen Bemerkungen über die Göttin selbst machen. Hier wollen wir blos noch hinzufügen, dass ihr Ruf so gross war, dass, als Cajus Gracchus dreiundzwanzig Jahre nach Karthago's Zerstörung seine Kolonie mit der Absicht, Karthago aus seinen Trümmern wieder erstehen zu machen, nach Afrika führte, er die neue Pflanzstadt *Junonia* nannte. Diess that er wahrscheinlich den Phöniciern zu Gefallen, die dadurch veranlasst werden sollten, nach der Stätte ihres geliebten Karthago zurückzukehren und in einer ganz eigens unter den Schutz ihrer höchsten weiblichen Gottheit gestellten Stadt zu wohnen. Höchst wahrscheinlich war es auch die erste Sorge der neuen Kolonisten, den berühmten, von Scipio zerstörten Tempel der Göttin wiederherzustellen.

Wir wissen, welches das Schicksal dieser Kolonie war, aber wir können nicht umhin, hier eine Bemerkung über die wunderbaren und geheimnissvollen Wege der Vorsehung zu machen. Der erste Scipio Africanus, der Sieger in der Schlacht bei Zama, ward der Gegenstand des Hohns des römischen Volks und das Opfer der Missgunst und Verfolgungswuth seiner Feinde. Er ward aus Rom vertrieben und verbrachte seine letzten Lebenstage in Liternum bei Neapel. Die noch lesbaren Worte auf seinem Grabstein lauten: „Undankbares Vaterland“ *(Ingrata patria)*. Dem jüngern Scipio, welcher Karthago zerstörte, erging es noch schlimmer, denn er ward von Cajus Gracchus ermordet. Cajus Gracchus machte den Versuch, Karthago wieder aufzurichten, und ward von den Werkzeugen des Consuls Opimius ermordet, welcher die zum Behuf der Wiederaufbauung dieser Stadt erlassenen Gesetze widerrief.[23]) Opimius ward verbannt und starb zu Dyrrachium in Elend und Dürftigkeit.

Aber der Tempel der Astarte ward, wie schon erwähnt, wieder erneuert, nachdem Karthago die Hauptstadt des römischen Afrika geworden war. Er fing an weniger besucht zu werden, als das Christenthum den Schutz des Kaisers Konstantin erlangte, und im Jahr 399 n. Chr. ward von Manlius Theodorus und Flavius Eutropius ein Edict erlassen, welches die kaiserlichen Behörden in Afrika ermächtigte, die heidnischen Tempel zu zerstören und die Bildsäulen der Götter niederzuwerfen. Indess scheinen die zahlreichen Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung dieses Edicts entgegenstellten, gross gewesen zu sein, da wir den kaiserlichen Verboten zum Trotz den heidnischen Götterdienst in Karthago noch bis zum Jahre 407 ausgeübt finden, wo Honorius und Theodosius II. die Verordnung ihrer Vorgänger erneuerten und die Einziehueg der Einkünfte der verschiednen Tempel anbefahlen. Gleichwohl scheint das der Coelestis geweihte Gebäude den Händen der Bilderstürmer aus dem einen oder andern Grunde entgangen zu sein[24]), da es erst 425 von Aurelius, Bischofe von

23) Plutarch. Caj. Gracchus.

24) Die Behörden mochten es wohl für klüger halten, mit der Niederreissung der Tempel der untern Gottheiten zu beginnen, weil die Zerstörung eines einer so populären Gottheit wie Coelestis geweihten Gebäudes aller Wahrscheinlichkeit nach zu ernsten Folgen hätte führen können — vielleicht zu einem

Karthago, zu einer christlichen Kirche geweiht worden zu sein scheint. Es ward indess endlich abgebrochen und seine Stelle wie seine Umgebungen in einen öffentlichen Begräbnissplatz verwandelt, was infolge des Glaubens an eine Prophezeihung (die von den Wortführern des Heidenthums in Umlauf gesetzt worden zu sein scheint) geschah, die dahin lautete, dass die Göttin wieder Besitz von ihrem Tempel ergreifen und ihren Dienst mit grösserer Pracht und Herrlichkeit als je wieder aufrichten werde.

Eilftes Kapitel.

Der afrikanische Reisende.

Schwierigkeiten braucht man nicht zu suchen: sie stellen sich in jeder Thätigkeit und bei jedem Unternehmen unter mannichfaltigen Formen und Gestalten ungebeten ein — niemals willkommen und doch stets sich aufdrängend und unfehlbar dann erscheinend, wenn sie am wenigsten erwartet werden. Sehr Wenige nur, wenn anders Irgendjemand, bleiben mit dieser Erfahrung verschont, und gleichwohl sind wir so selten auf Schwierigkeiten vorbereitet und zeigen uns betreten, wenn sie erscheinen.

Nachdem ich die Mosaik, mit welcher der Leser bereits bekannt ist, gereinigt hatte, fiel mir nicht einen Augenblick der Gedanke bei, dass es Schwierigkeiten haben könnte, sie fortzuschaffen. Erst als ich mich an den Versuch machte, einen Theil davon mit seiner verwitterten Kittschicht loszulösen, und gewahr ward, dass die darauf liegenden Steine sich von der letztern trennten, während die Schicht selbst zerbröckelte; als ich bemerkte, dass jeder Schlag mit dem Hammer, dass jede kräftige Ansetzung des Brecheisens die herrlichen Umrisse und reizenden Figuren, die vor mir lagen, mit Zerstörung bedrohten, hielt ich in meinen Arbeiten inne und beschloss sogleich, mich nach Rath und Hilfe umzusehen.

Es lebt in Tunis ein Malteser von langer Statur und leichenhaftem Aussehen, dessen Beschäftigung es ist und seit vielen Jahren gewesen ist, von den mannichfachen Arten von Marmor, den er auf der Stätte von Karthago aufliest, kleine Schmuckgegenstände anzufertigen, welche er an die Reisenden verkauft, die von Zeit zu Zeit die Ruinen besuchen. Man kann sich aus Dem, was ich im Folgenden erzählen will, über des Mannes Talent und Verstandeskräfte ein

---

Volksaufstand und zu einer Niedermetzelung der christlichen Bevölkerung. Denn die Heiden in Karthago hegten damals den Glauben an die Wiederherstellung ihres Lehrsystems und an den baldigen Fall der Religion der Nazarener, und ein solcher Glaube hätte sie leicht zu Gewaltschritten fortreissen können.

Urtheil bilden. Ich gab ihm einmal den Auftrag, mir eine kleine Platte für einen Tisch zu fertigen, in deren Mitte das Ornament des Pferdes und des Palmbaums sammt der verhängnissvollen und ewig denkwürdigen Aufschrift: „*Delenda est Carthago*“ kommen sollte. Die Zeichnung ward sorgfältig für ihn entworfen. Nach vielen Fehlversuchen ward der Auftrag ausgeführt, aber in der möglich rohesten Weise und mit Auslassung des *h* in *Carthago*. Als ich ihn auf dieses Versehen aufmerksam gemacht, erbot er sich, es zu verbessern, und nach Verlauf einiger Wochen brachte er die Platte wieder und zeigte mir mit vor Freude grinsendem Gesicht die Inschrift, wobei er zwischen den Zähnen murmelte: „Sehen Sie her, mein Herr, hier haben Sie den Buchstaben *h*.“ Das *h* stand allerdings diessmal in dem Worte, aber es stand vor dem *t*, so dass *Carthago* nun in *Carhtago* verstümmelt war. Nachdem ich ihm gesagt, das *h* stehe nicht am rechten Platze und es müsse nach dem *t* stehen, zeigte er sich mit grösster Gutmüthigkeit bereit, die Aenderung zu machen. Die Platte ward wieder fortgenommen und nach acht oder zehn Tagen zurückgebracht. Diessmal mochte er zuversichtlich auf meinen Beifall hoffen; als er aber das Gegentheil bemerkte, rief er mit einer gewissen Gereiztheit aus: „Mein Herr, Sie selbst sagten mir ja, ich solle das *h* nach dem *t* setzen; ich habe das gethan und doch sind Sie noch immer unzufrieden; wahrlich, es ist schwer, es Ihnen recht zu machen.“ Das Wort war jetzt *Cartagho* geschrieben; er war daher insoweit im Rechte, als das *h nach* dem *t* folgte; aber es wollte mir trotz aller meiner Mühe nicht gelingen, ihm die geeignete Stellung des unglücklichen Buchstabens begreiflich zu machen, obwohl er endlich einwilligte, ihm seinen gebührenden Platz geben zu wollen.

Das ist ein kleines Beispiel von der Fähigkeit des Mannes, bei welchem ich jetzt in meiner Verlegenheit Hilfe zu suchen genöthigt war. Aber er war nicht der Erste, dessen Dienste ich in Anspruch nahm. Die geschicktesten Maurer, über welche die Stadt Tunis zu gebieten hatte und die mir von einem Architekten und Ingenieur, unter dessen Aufsicht sie arbeiteten, nachdrücklich empfohlen worden waren, hatten bereits zu handgreiflich dargethan, dass sie unfähig waren, die übernommene Arbeit auszuführen.

Der Malteser mit seinen zwei Gehilfen erschien, mit den nöthigen Werkzeugen versehen, am Orte der Ausgrabungen. Nachdem er die Mosaik untersucht, sprach er sanguinische Hoffnungen auf ein Gelingen aus, in die seine beiden Gehilfen einstimmten. Aber das *h* in dem Worte *Carthago* stand noch zu frisch in meinem Gedächtniss und ich war deshalb nicht ohne Besorgnisse, trotzdem dass sie wiederholentlich versicherten: „Nun, Sie sollen sehen, wie wir es angreifen werden.“

Jede Seite der Mosaik war mit zwei Bäumen (vielleicht *lotus* oder *silphium*) verziert, die in einer Vase standen und deren Spitzen an ein rundes Ornament reichten. Auf der rechten Seite fanden wir den untern Baum, wie auch das Ornament unversehrt; vom obern Baume war nur noch ein Theil des Wipfels übrig. An diesem beschloss ich die Geschicklichkeit des Maltesers und seiner Leute auf die Probe zu stellen.

Es ward von ihnen ein Stück von etwa drei Quadratfuss abge-

steckt, und gegen zwei Fuss tief durchsägt. Darauf kratzten sie die Erde unter dem Kitte weg, wobei sie das oberste Ende mit Steinen stützten, um das Durchbrechen zu verhindern. Auf diese Arbeit wurden zwei Tage verwendet, und am späten Abend des zweiten Tags ward mir gemeldet, dass das Stück zur Wegschaffung fertig wäre. Es ward sofort die erforderliche Anzahl Araber herbeigerufen und es wurden alle nöthigen Massregeln und Vorkehrungen getroffen, und zwar unter der ausschliesslichen Leitung des *capomaestro* (Obermeisters). Ich stand blos dabei und sah mit ängstlichster Spannung dem Fortschreiten der Arbeit zu. Die Araber wurden in Reih' und Glied gestellt und Alles ward zurechtgemacht. Es folgte das Commandowort „*Hebt!*" — aber kaum war ihm entsprochen, als das Ganze in Stücke zerfiel. Ich gab meinem Unwillen vollen Ausdruck. Ich war in Verzweiflung. Ich wünschte, und wünschte aufrichtig, ich möchte dieses köstliche Ueberbleibsel punischer Kunst lieber niemals gesehen haben als der Urheber seiner barbarischen Zerstückelung sein.

Als der *capomaestro* sah, welch' eine Wirkung sein verunglückter Versuch auf mich machte, war er klug genug, sich einige Minuten schweigsam zu verhalten. Mit gefalteten Händen starrte er auf den Schaden, den er angerichtet, und warf dabei gelegentliche Seitenblicke nach mir her. Die Araber standen bewegungslos. Ali Karema stahl sich hinweg, entweder aus Furcht vor ernstern Folgen, oder aus Ekel vor der nazarenischen Dummheit und Ungeschicktheit. Der Wind heulte seine schrillen Töne durch die einsamen Ruinen und die Schatten des Abends wurden schnell dichter um uns. Alles in unsrer unmittelbaren Nähe hatte das Aussehn als wäre ein unerhörtes Verbrechen entweder begangen worden oder eben im Begriffe, begangen zu werden.

Der *capomaestro* machte endlich seinen unterdrückten Empfindungen Luft und sagte: „Mein Herr, wir haben unser Möglichstes gethan, um Ihre Wünsche auszuführen; aber ich bin überzeugt, dass die *santissima Madonna* selbst nicht im Stande ist, das Werk zu vollbringen; wie können Sie es also von uns, blossen Sterblichen, erwarten?"

Der Wächter nahm seinen Posten ein und wir gingen alle auseinander.

Mein aufgeregter Gemüthszustand hinderte mich in dieser Nacht am Schlafe. Am folgenden Morgen bei Zeiten ward ich von einem römischen Edelmann besucht, der sich für Antiquitäten interessirte, und diesem theilte ich ein neues Verfahren mit, mittelst dessen ich die Mosaik fortzuschaffen gedächte. Ein darüber geworfener Gypsmantel, sowie die eben jetzt angewendete Verfahrungsweise hatten sich als erfolglos erwiesen; ich fasste daher nun die Idee, mir eine klebrige Substanz zu verschaffen, mit welcher ich Leinwand auf die Oberfläche der Mosaik zu befestigen beabsichtigte. Ich hoffte dann im Stande zu sein, die Steine vom Cämentlager mittelst scharfer Instrumente loszutrennen. Mir fiel erst ein, dass Pech diesem Zwecke entsprechen dürfte; weil aber Pech den Marmorstein entfärbt, so entschied ich mich dann für Anwendung gewöhnlichen Tischlerleims. Mein Freund billigte meinen Plan, rieth mir aber, Papier zwischen das

Mosaiklager und die Leinwand einzufügen, ein Verfahren, dessen Nutzen ich in der That nicht begreifen konnte. Wir begaben uns indess sogleich nach dem Orte der Ausgrabungen, um mit unsern bezüglichen Methoden Versuche anzustellen. Er wählte ein fusslanges Stück an dem reichgeschmückten Rande, während ich mir ein andres Stück von der doppelten Länge aussuchte. In der Frühe des nächsten Morgens eilte ich, mich von dem Erfolge zu überzeugen, und fand, dass, während die Leinwand meines Freundes sich von dem Papier ablöste und den Rand unberührt liess, die meinige mitsammt der Mosaik heraufkam, die so fest an ihr hing, dass ich sie ganz ungestraft umhertragen konnte. Da rief Ali aus: „*Ba-ba-ba!* Ich hab' es doch immer gedacht, dass der *ârfi* (Meister) allein endlich die richtige Art, die *taswerât* (Bilder) zu heben, ausfindig machen würde; *t'bârek Allah* (Allah sei gepriesen) für solche tiefe Weisheit!“

Es war in der That ausser allen Zweifel gesetzt, dass ich zuletzt auf die richtige (wenn nicht einzige) Methode, diese Antiquitäten von ihrem Orte zu entfernen, gekommen war.

Wir gingen nun ans Werk, um die Mosaik in Stücke von der Grösse, wie sie zum Einschiffen geeignet waren, zu zertheilen, wobei wir die gehörige Rücksicht auf jedes Stück nahmen, um nicht die Zeichnungen zu vermengen oder den Figuren Schaden zu thun. Wir nahmen blos eine oder zwei Reihen von den Marmorsteinen heraus und vertieften den Abschnitt ein wenig mit dem Meissel. Hiernach ward die Leinwand darauf geleimt und etwa acht Stunden liegen gelassen. Nach eingetretener vollkommner Trockniss arbeiteten wir uns unmittelbar unter dem Marmorsteinlager hin, bis dass es ganz frei vom Kitt war. Dann legten wir ein Bret (ein wenig grösser als das Mosaikstück) darauf und nagelten die Leinwand, und zwar nur auf einer Seite, an einen seiner Ränder. Es war jetzt zum Umstürzen fertig. Eine Anzahl Araber (verschieden je nach der Grösse und Schwere des Stücks) wurden auf diejenige Seite gestellt, wo die Leinwand an das Bret befestigt war, mit der Anweisung, auf ein gegebenes Signal tapfer zu heben. Ihnen gegenüber standen eine andre Anzahl Leute bereit, das gehobene Stück in Empfang zu nehmen und sanft niederzulassen.

Das Mosaikstück, das natürlich jetzt mit der Vorderseite nach unten lag, ward nunmehr nach unserm Schuppen gebracht und hier von allen ihm noch anklebenden Theilchen des alten Cäments sorgfältig gereinigt. Darauf befestigte der Zimmermann eine einen Zoll breite Kranzleiste um das Bret, wodurch ein flacher Kasten hergestellt ward. Jetzt gossen wir den hierländischen Gyps hinein und schraubten einen Deckel fest darauf. Nach etwa zwölf Stunden kehrten wir den Kasten um und schraubten das Bret ab, das bis jetzt als Boden gedient hatte. Die Leinwand ward gehörig mit Wasser gesättigt, bis der Leim ganz erweicht war, so dass wir sie abheben konnten. Die Mosaik lag nun wieder in aller ihrer Frische und Schönheit vor uns da; ja, durch dieses Verfahren waren sogar manche Unvollkommenheiten verbessert worden. So hatte z. B. das Gesicht der Ceres eine ziemliche Vertiefung auf der einen Wange, die nunmehr ihrer ursprünglichen Ebenheit zurückgegeben war.

Zwanzig Tage wurden zur Entfernung der ganzen Mosaiktafel verwendet und über drei Monate zur Einkastung derselben. Der grösste Theil der sauern Arbeit fiel auf meine Schultern. Ein Theil meiner Araber war mit Graben beschäftigt; Diejenigen aber, deren Beihilfe ich dann und wann verlangte, hatten gute Zeit dabei — eine Zeit, wie sie sich ihr Herz nur wünschen konnte, eine Zeit süssen Nichtsthuns und Sichgehenlassens. Während ich auf den Knieen liegend die Leinwand aufleimte oder eine Figur von dem Kitt losmachte, lagen sie Stunden lang in der Sonne hingestreckt, entweder vollkommen stumm oder sich mit Erzählung der wundersamsten und abenteuerlichsten Geschichten unterhaltend — eine Art von Unterhaltung, deren Reize nach ihrer Vorstellung von nichts übertroffen werden können.

Meine Thätigkeit verhinderte mich, mit Aufmerksamkeit zuzuhören, so dass ich nicht im Stande bin, eine dieser Geschichten im Ganzen wiederzugeben; jedoch wird das folgende Probestück als ein hübscher Ersatz dafür dienen. Wir wollen es betiteln

Der afrikanische Reisende.

Gewisse Umstände, deren nähere Angabe nichts zur Sache thut, zwangen mich einmal, bei einem Gebirgsstamm der Araber Schutz zu suchen, der in der Nähe der französischen Grenze wohnt, aber unbestritten zur Regentschaft Tunis gehört. Da das Wetter sehr böse war, so musste ich mich in einer elenden Strohhütte verhalten, die sich schnell mit einer grossen Zahl von Gästen füllte. Der Herr des „Hauses“ war freundlich und gesprächig mit mir und das waren auch fast alle Uebrigen, die mich umdrängten, mit Ausnahme eines kleinen Lumpenkerls mit einer wahren Spitzbubenfratze, dessen Gemeinheit deutlich auf dem Gesichte abgemalt war. Er war in ewigem Schwatzen begriffen und nach Verlauf einer kleinen Stunde fast mit einem jeden Anwesenden in Zank gerathen. Sein beständiges Thema war die Moral, und doch war die Ausschweifung und ein Heer von Lastern in deren Gefolge in dem kleinen Raume seines Herzens zusammengedrängt, wie es sein ganzes Benehmen deutlich verrieth. Er gehörte einer besondern Brüderschaft der Moslems an und wollte in keiner andern etwas Gutes finden, weshalb er gegen alle eiferte und tobte. Gleich dem fabelhaften Skorpion schien er zuweilen sich selbst zu stechen, und ich zweifle, ob einer unter den Anwesenden ausser einem Einzigen, der sein Kumpan war, sein Schicksal beklagt haben würde, wenn er gleich jenem Reptil durch sein eignes Gift umgekommen wäre. Ich hielt es mit dem widrigen Kerle so lange aus als ich konnte; endlich aber bat ich den Scheikh der Hüttengruppe, er möchte entweder den Fanatiker hinausschaffen lassen, oder mich anderswohin bringen. In wenigen Minuten war die Hütte ziemlich leer geworden, und als auch der kleine Said und sein langer Begleiter hinausgingen, schworen sie darauf, dass keiner von Denen, die bei mir blieben, in die Regionen der Seligen aufgenommen werden würden. Und wenn ich meinem Nachrichtgeber Glauben schenken darf, was ich gar sehr bezweifle, so hatte Said die Absicht, mir eine Kugel durch den Kopf

zu jagen, weil er verhindert worden war, mit mir in dem nämlichen Zimmer zu bleiben.

Trotz der Drohung des frechen Buben blieben doch ein halbes Dutzend der achtbarsten Bergbewohner während des ganzen Abends in meiner Gesellschaft. Mein mässiger Appetit veranlasste meine Freunde, einen Vergleich zwischen mir und Bu-Charuf zu ziehen, einem berüchtigten Riesen aus Gabes und einem der Anwesenden persönlich bekannt, welcher aussagte, er hätte ihn ein Lamm und ein Gericht *coscosó* essen sehen, was für gewöhnlich mindestens zwölf Menschen genügen würde; und da das Sprichwort einschärfe: „erst pflanze und dann begiesse", so hätte der Riese, ihm entsprechend, sein Mahl mit mit sieben Quart Buttermilch vervollständigt. „Aber merkwürdig!" fügte unser Freund hinzu, „sein Muth war weit entfernt, weder seiner Esslust, noch seiner ausserordentlichen Leibesgrösse gleich zu sein. Zwar war seine Stärke gross, denn er konnte ein Pferd in die Höhe heben und ein Kameel umwerfen, aber vor einem Manne vom gewöhnlichsten Muthe zeigte er Furchtsamkeit. Einmal trieb er vier mit Korn beladene Esel vor sich her, und als er den Fluss Milianah [1]) bei Gabes erreichte, fand er das Wasser zu tief für die Thiere; er befreite sie daher von ihrer Bürde, legte die vier grossen Säcke auf seine eignen breiten Schultern und trug sie mit vollkommner Leichtigkeit nach dem entgegengesetzten Ufer hinüber. Als er die Säcke niederlegte, rief er mit einem gewissen Grade von Selbstbefriedigung: „ „O Bu-Charuf, ich wollte, dass dein Muth gleich wäre deiner Stärke!" " Nahe dabei im Gebüsche waren ein Trupp Räuber vom Hamamastamme versteckt, die zwar vor Begierde brannten, sich seiner Habe zu bemächtigen, aber durch das Ausserordentliche, was sie ihn soeben hatten thun sehen, so in Staunen und Furcht versetzt worden waren, dass sie beschlossen hatten, ihn unbelästigt ziehen zu lassen. Sowie sie aber sein eignes Bekenntniss vernommen, stürzten sie im selben Augenblicke über ihn her, plünderten ihm die Taschen aus, trieben seine Esel mit dem Korn fort und liessen ihn gebunden stehen."

Nach einigen flüchtigen Bemerkungen über die aus dem Charakter des Riesen zu ziehende Moral, die in dem ethischen Satze zusammengefasst werden kann: Lass weder deine Trompete erschallen, noch sei zu sehr bei der Hand, deine besondere Schwäche auszurufen, weil die Menschen allezeit von deinem Eigenlob geärgert werden und nur zu bereit sind, deine Fehler aufzudecken, und keines von Beidem zu deinem Vortheil gereicht: — nach diesen flüchtigen Bemerkungen also erzählte einer von meiner eignen Gesellschaft, ein Notar aus Tunis, Namens Ali, dass er einen Mann kennte, der viel ausserordentlicher als Bu-Charuf wäre, nicht wegen besondrer persönlicher Eigenschaften, sondern wegen seiner beispiellosen Wanderungen in fernen Ländern und wegen der Wunderdinge, die er dort beobachtet. Nachdem Ali der einstimmigen Bitte, die Gesellschaft mit genauern Mit-

1) Es giebt in diesem Lande mehre Flüsse dieses Namens. Der Catada der Alten heisst Milianah. Das Wort indess bedeutet „voll" und wird strömenden Flüssen gegeben, im Gegensatze gegen diejenigen, deren Betten im Sommer trocken sind.

theilungen zu erfreuen, bereitwillig nachgegeben, ward die grosse hölzerne Schüssel, die das Abendessen enthalten hatte, rasch beiseite geschafft, die Pfeifen angezündet, frisches Holz nachgelegt, der Kreis enger geschlossen, und Sidi Ali begann *Hadschi Hameds* Erzählung mit *des grossen afrikanischen Reisenden* eignen Worten in folgender Weise:

„„Vor zwanzig Jahren verliess ich (erzählt Hadschi Hamed) Tunis in Gesellschaft einer Anzahl Pilger, um das Grab des Propheten (Frieden über ihn!) zu besuchen und den Geboten unsrer heiligen Religion zu genügen. Was ich in Aegypten und Arabien oder in den heiligen Städten Mekka und Medina gesehen, ist nur das Bekannte, so oft Berichtete und von Jedermann Gehörte. Als die vorgeschriebenen Tage der Wallfahrt erfüllt waren, theilte ich meinen Reisegenossen mit, dass ich mich entschlossen hätte, nicht mit ihnen zurückzukehren, sondern weiter zu ziehen, um die Wunder in Gottes Schöpfung zu sehen. Einige versuchten mir abzureden, aber ich beharrte auf meinem Entschlusse und schiffte mich nach einem Orte ein, der Dscheddah geradgegenüber an der afrikanischen Küste lag. Indem ich in der Richtung der untergehenden Sonne weiter zog, erreichte ich nach dreimonatlichen schweren Strapazen das Land der Beni Kelâb. Das Land erschien reich und wohlangebaut und Gottes Güte offenbarte sich allerwegen. Als ich den Häusern nahte, kam ein hundsköpfiger Mann auf mich zu und bald darnach ein andrer. Schreckliche Angst überfiel mich; da aber die Zeichen, die sie mir machten, nichts Feindseliges hatten, folgte ich ihnen in eines der Häuser, wo ich noch mehr hundsköpfige Männer traf und einige der schönsten Frauen, die ich je im Leben sah. Die Frauen bereiteten mir einen sehr freundlichen und herzlichen Empfang, was sofort all mein Misstrauen und meine Furcht zerstreute. Sie belehrten mich, dass die Männer des ganzen Landstrichs dieselben wären wie die, die vor mir ständen, dass sie alle stumm wären, nur durch Zeichen redeten und nicht nur vollkommen harmlos, sondern auch äusserst freundlich wären. Und in der That, die Wahrheit zwingt mich zu gestehen, dass die freundliche Behandlung, die mir hier zu Theil ward, unbeschreiblich war. Sie baten mich, bei ihnen zu bleiben und die schönsten Frauen im Lande zu heirathen. Ich lehnte diess ab. Die Beni Kelâb sind Muselmanen und haben ihre Moscheen, aber natürlich sind ihre Gebete nicht hörbar. Sie werfen sich indessen streng den orthodoxen Riten des Malakiah gemäss nieder. Ihre Rechtspflege und alle öffentlichen Verhandlungen und Geschäfte werden mittelst Zeichen geführt und die Frauen nehmen keinen Theil an ihnen.““

„*Allah Kebîr!* (Allah ist gross)“, rief einer in der Gesellschaft aus. „Wir hassen die Hunde und betrachten sie als verabscheuungswürdige Geschöpfe (wiewohl es wahr ist, dass die Moslems von Gabes sie essen), und doch giebt es Hunde, welche wahre Gläubige sind!“

Die ganze Gesellschaft pflichtete der Bemerkung bei und Sidi Ali fuhr weiter fort: „„Als ich die Beni Kelâb verliess,““ erzählt Hadschi Hamed weiter, „„begleiteten mich eine Anzahl Männer und Frauen bis an die Grenzen ihres Landes und versorgten mich mit Lebensmitteln und andern Geschenken, und nun ging ich nach dem Lande

der Yam-Yam, bis zu denen die Entfernung eine zweiwöchige Reise beträgt.

„„Die Yam-Yam, von denen Einige sich zum Glauben des Koran bekennen, sind im Allgemeinen Heiden. Bei meiner Ankunft erfreuten sie mich mit einem herzlichen Willkommen und behandelten mich mit Freundlichkeit; aber bald entdeckte ich, dass sie abscheuliche Bräuche hatten, und ich fasste tiefen Widerwillen gegen sie. Ihre Tracht gleicht theilweise der der wahren Gläubigen; aber ich bemerkte, dass alle Kinder beider Geschlechter, die in vollkommnem Zustande der Nacktheit umherliefen, kurze Schwänze von zwei bis drei Zoll Länge besassen. Als ich mein Erstaunen darüber ausdrückte, brachen sie in herzliches Lachen aus und schienen ganz verwundert, als ich ihnen sagte, dass dieses Anhängsel allen Völkern, die ich bis dahin gesehen, fremd wäre. „Was," sagten sie, „menschliche Wesen ohne Schwänze? Wundersam! Welch ein Glück, dass wir nicht dort geboren wurden, wo die Menschen so mangelhaft gebildet sind!" Von diesem Tage an ward ich Allen ein Gegenstand des Spottes und allgemein „der schwanzlose Bursche" geheissen.""

„„Aber mein Abscheu vor diesen Menschen ward durch den bei ihnen herrschenden teufelischen Brauch, ihre eignen Mitbrüder zu essen, veranlasst. Kaum wird Einer krank, so verfällt er der Gemeinde zur Nahrung, weshalb man niemals einen Kranken bei ihnen sieht und ein Begräbnissplatz ihnen ein unbekanntes Ding ist.""

„*Ajaib!* (wunderbar!)", rief einer der Hörer aus. „Das ist doch gewiss etwas Seltsames und Erstaunliches, dass es Hunde giebt, die wahre Gläubige und sanft und liebreich sind, und Menschen mit Schwänzen Ungläubige, die einander auffressen. Ist denn aber Hadschi Hamed ein Mann von Wahrhaftigkeit?"

Ali wollte eben den Charakter seines Freundes, dessen Wahrheitsliebe angezweifelt worden war, vertheidigen, als er von einem Andern in der Gesellschaft unterbrochen ward, welcher im höchsten Eifer ausrief: „*La Khaul wela kowat illa billahi!* (es ist keine Macht noch Gewalt ausser bei dem Allmächtigen!) Ihr Männer macht mich staunen! Ihr bildet euch ein, dass es nichts in der Welt giebt als was ihr in eurer unmittelbaren Nähe sehet, und hört ihr von etwas reden, dessen Gleichen in eurer beschränkten Oertlichkeit nicht zu finden ist, so bezweifelt ihr augenblicklich seine Wirklichkeit. Glaubt mir, ich könnte euch Dinge erzählen, die euch weit mehr in Staunen versetzen würden als Das, was Sidi Ali euch erzählt hat. Was würdet ihr dazu sagen, wenn ich euch von den Völkern berichten wollte, die unter dem grossen Wasser leben, oder von jenen riesenhaften Menschen, die Berge, ja! grosse Berge auf ihren Schultern tragen, in deren Augen Löwen blosse Katzen sind, von denen Zwei genügen, um die ganze Armee des Bei zu schlagen, und Drei, um eine Festung wie Sebastopol zu zerstören, und ein halbes Dutzend, um das ganze russische Heer zu vernichten?"

Diese effectvolle Rede bereitete die Zuhörer auf alles Ausserordentliche vor, das etwa noch folgen mochte. Sowie der Redner eine augenblickliche Pause gemacht, um Athem zu schöpfen, riefen Alle im Chore aus „*Istajhfar Allah* (Allah sei uns gnädig)!" und er

fügte rasch hinzu: „Jetzt lasst mich zur Bestätigung Dessen, was Sidi Ali erzählt hat, euch sagen, dass ich ein Weib der Yam-Yam mit meinen eignen Augen gesehen habe. Sie war vor Aufhebung der Sklaverei nach Tunis zu Markte gebracht worden und ihr Gesicht werde ich nimmermehr vergessen. Es glich dem Gesichte eines Affen und war voll wilden Ausdrucks. Ihre Zähne waren zahlreicher als die unserigen und viel kleiner. Einige Neger, die um sie waren, sagten mir, sie wäre krank, weil sie so lange kein Menschenfleisch gegessen hätte, und als auf dem Wege durch die Wüste ein Sklave gestorben wäre, hätten die Treiber die grösste Mühe gehabt, sie von dem Leichnam wegzureissen, so begierig wäre sie nach seinem Fleisch gewesen. Ferner habe ich ein Weib gesehen, das aus dem Lande der Beni Kelâb entkommen war und deren Erzählungen genau mit denen von Sidi Ali mitgetheilten des Hadschi Hamed übereinstimmten."

Sidi Ali schien über die allgemeine Befriedigung, welche diese Bestärkung des von ihm Vorgetragenen hervorbrachte, sehr erfreut zu sein, und ehe er in seiner Erzählung weiter fortfuhr, theilte er an die Zweifler einen Verweis in folgenden Worten aus:

„O Moslems, hört doch auf, so verstockten Sinns zu sein! Wann werdet ihr anfangen zu lernen? Wäre Hadschi Hamed der Lüge Freund gewesen, er würde nicht die Wallfahrt nach Allahs Hause (Mekka) ausgeführt haben; nachdem er sie aber ausgeführt, wird er sich doch ganz sicherlich nicht der offenbaren Unwahrheit schuldig gemacht haben."

Eine solche Logik war unwiderstehlich. Sie hatte die gewünschte Wirkung, denn die Gesellschaft bat um *semach* (Verzeihung). Der Notar suchte darauf seine Erzählung wieder aufzunehmen, ward aber von Neuem durch den ersten Sprecher unterbrochen, welcher zu Gunsten der erzählten Umstände weitere und ebenso bündige Beweise beibrachte. Er theilte den Zuhörern mit, dass ein gewisser Hadschi Tahar, wohlbekannt in Tunis durch seine Kenntniss in der Botanik und Mineralogie, nach dem Lande der Yam-Yam gegangen und dass sein Bericht von dem, was er gesehen, bis aufs Einzelne mit dem des Hadschi Hamed zusammenträfe. Tahar war ein excentrischer Mann, machte aber einen ausserordentlichen Gebrauch von den Pflanzen zu medicinischen Zwecken. Ebenso bemerkenswerth war seine Kenntniss der Mineralien. Auf seiner Reise durch dieses Land ward seine Zeit zu wissenschaftlichen Untersuchungen verwendet. So war er auch vor wenigen Jahren auf eine solche Forschungsreise ausgegangen, und zwar in Begleitung eines Mannes von ziemlich zweifelhaftem Rufe, welcher wieder heimkehrte und die Nachricht mitbrachte, dass der Hadschi in eine Grube, die sie zur Erforschung einer Goldader gegraben, hinabgestiegen wäre und die Erde nachgegeben und den armen Mann lebendig begraben hätte und dass alle zu seiner Rettung gemachten Anstrengungen ohne Erfolg gewesen wären. Viele Leute bezweifelten diese Geschichte, und um so mehr, als der Mann seitdem sehr reich geworden war und das Land verlassen hatte. Indess ist seit dieser Zeit nichts weiter von dem alten Pflanzenkenner vernommen worden, der vor seinem Verschwinden die Behauptung ausgesprochen

haben soll, dass die schönsten und reinsten Golderze, die er je gesehen, im Lande der Yam-Yam zu finden wären.

Als es dem Notar endlich vergönnt war fortzufahren, sprach er, noch immer in der Person des grossen Reisenden redend, in folgender Weise weiter:

„„Während meines Verweilens bei den Yam-Yam,““ erzählt Hadschi Hamed, „„musste ich viele schreckliche Auftritte erleben. Ein junger Mann, der mir zugethan geworden war, den mir sein sanftes Gemüth werth gemacht und den ich in die Grundlehren unserer Religion einzuweihen beschlossen, ward eines Tages von einem leichten Unwohlsein befallen. Ich verordnete ihm sofort ein Mittel, in der Hoffnung, damit seine Gesundheit wiederherzustellen. Er verschlimmerte sich indess, und diess ward kaum von einem bejahrten Manne bemerkt, als dieser eine gewaltige Keule in die Hand nahm, auf den Leidenden losstürzte, mit einem furchtbaren Schlage ihn zu Boden warf und mit einem zweiten Schlage seinem Leben ein Ende machte.““

„„O du gemeiner Wicht,““ rief ich aus, „„sicherlich ist der Teufel der Urheber eurer Religion; verflucht seien beide; fühlt ihr denn gar kein Erbarmen in euern Herzen, nicht einmal für die Glieder eurer eigenen Familie?““

„„Unwissender Mann, der ihr seid,““ erwiederte der alte Yam-Yam, „„habt ihr denn nicht selbst die offenbaren Zeichen gesehen, dass der Geist ihn gerufen hat? Bemerktet ihr denn nicht, wie er den Jüngling marterte, weil er ihn haben wollte? Und war ich, sein eigner Vater, der Zeuge davon war, nicht schuldig, ihn abzufertigen? Soll etwa unser Volk durch Ungehorsam der Wuth und dem Zorne des Geistes verfallen? Ich sage euch, ich habe, wie ihr an meinen grauen Haaren sehen könnt, lange genug gelebt, um die Gebote und Lehren unserer Religion zu kennen. Ist er nicht glücklicher jetzt? Rufet ihn einmal und sehet zu, ob er zurückkehren, ob er den Geist des Yam-Yam-Volks verlassen und wieder zu euch kommen wird. Ihr seid ein unwissender Mann, weil ihr kein Yam-Yam seid.““

„„Die Wuth des alten Todtschlägers steigerte sich noch und das Volk, durch sein furchtbares Schreien herbeigezogen, umstand uns in dichten Schaaren, was mich dermassen in Schrecken setzte, dass ich recht gern meine Unwissenheit eingestand, um nur den unnatürlichen Vater zu beruhigen und die Wuth des Volks, die grenzenlos zu sein schien, zu dämpfen. Diese Menschen knirschten mit den Zähnen, stiessen das abscheulichste Geschrei aus und ich erwartete in jedem Augenblicke als ein Opfer ihrer Raserei zu fallen. Der Alte indess beruhigte sie, trat zu mir heran und machte mir Zeichen des Friedens. Mein Leben war nun gerettet.““

„„Am Abende herrschte in des Greisen Wohnung Schmaus und Lust: sein eigner Sohn — schrecklich zu sagen — bildete bei dem Gelage das Hauptgericht.““

„„Gebe Allah, dass wir sterben im wahren Glauben.““

Die Versammlung antwortete mit einem inbrünstigen „Amen.“

„Hadschi Hamed,“ fuhr Sidi Ali fort (der nunmehr von der ersten zur dritten Person überging), „beschloss, den Wohnort dieser ver-

thierten Wilden zu verlassen, weil er fürchtete, dass sein Leben in Gefahr wäre. Und wirklich war er einmal Nachts nahe daran, ermordet zu werden. Die Auftritte, die er während des Tages mit angesehen, bereiteten ihm ruhelose Nächte. Sein tiefes Stöhnen zog die Aufmerksamkeit seines Wirths auf sich, der auf den Plotz sich erhob und mit seiner Keule bewaffnet vor ihn hintrat. In diesem Augenblicke wachte der Hadschi auf und auf seine Frage an den Wilden, was er vorhätte, antwortete dieser:

„„Ich meinte, der Geist hätte euch gerufen, und deshalb stand ich im Begriffe, euch ihm zuzusenden!““

„Der Hadschi, auf den ersten Augenblick halb erstaunt und halb erschrocken, sagte, als er sich wieder gesammelt:

„„Nein, der Geist hat mich nicht *gerufen,* aber er hat mit mir gesprochen und mir gesagt, ich solle mein Buch (den Koran) zu den Beni Eryân tragen, von denen ihr so oft zu mir gesprochen habt.““

„„Und wollt ihr nicht,““ erwiederte der Wirth, „„dem Befehle des Geistes gehorchen?““

„„Ganz gewiss,““ antwortete der Pilger, „„wie kann ich anders?““

„Die ganze Nachbarschaft ward sogleich von diesem Yam-Yam unterrichtet, dass er den Geist diesem Fremdlinge einen Auftrag habe geben hören und dass dieser Willens wäre, ihm nachzukommen.“

„Gross war die Freude der Frommen darüber und sie beschlossen, ihm einen Theil des Wegs das Geleit zu geben.“

„Am folgenden Morgen bildeten eine Anzahl von vierzig Menschen das Gefolge des Hadschi zwölf Meilen weit, die, als sie ihn verliessen, ihn ermahnten, ja nicht andern Sinns zu werden, sondern das Gebot des Geistes der Yam-Yam pünktlich auszuführen, was er zu thun versprach.“

„Hadschi Hamed sagte: „„Die Errettung aus den Händen dieser Menschen war die ausserordentlichste, die mir je zu Theil ward, *alhamdu lillahi ala col ehaal* (Allah sei gelobt für Alles); denn wäre ich unter ihnen krank geworden, so würden sie ganz gewiss auch mich getödtet und verspeist haben.““

Was von den Nachrichten unsers grossen afrikanischen Reisenden noch übrig war, theilte Sidi Ali wiederum in dessen eignen Worten mit:

„„Als ich mich von diesen *johala* (Heiden) getrennt,““ sagt Hamed, „„zog ich allein meines Wegs und athmete nun wieder frei auf. Wiewohl ich nicht wusste, was mir noch bevorstand, so konnte ich doch nicht denken, dass es möglich wäre, unter noch entartetere und tiefer gesunkene Ungläubige zu gerathen.““

„„Eine zehntägige Wanderung brachte mich in das Land der Beni Eryân, deren ersten Ort ich ganz leer von Einwohnern fand. Keine lebendige Seele war in einer Strasse zu sehen und es herrschte überall Todtenstille. Aber doch sah Alles, wo ich nur ging, so ruhig und so friedlich aus und den gleichen Anblick bot das Innere der offen gelassenen Hütten dar. Die Leute, die hier wohnen, dacht' ich, müssen ächte Gläubige sein, denn die Sicherheit, in der sie leben, beweist diess hinlänglich. Diese Betrachtung bestärkte mein Ver-

trauen. Ich fasste mir daher ein Herz und trat in eine der Hütten ein. Hier hingen eine grosse Menge Datteln an den Balken, von denen jede mindestens ein halbes Pfund wog. Ich erblickte auch grosse Schüsseln voll Milch und sehr schöne Laibe Brot, und da mich hungerte, so nahm ich ohne Umstände von den Esswaaren zu mir und fand Alles ganz vortrefflich. Nachdem ich mich auf diese Weise erquickt, streckte ich meine müden Glieder auf eine Matte, und auf Den bauend, der mich bis hierher bewahrt, fiel ich bald in einen tiefen Schlaf.““

„„Wie lange ich in diesem Zustande lag, kann ich nicht berichten; es genüge zu sagen, dass süsse Frauenstimmen, deren muntres Lachen mein Ohr begrüsste, mich weckten und Ruhe und Frieden in meine Seele gossen.““

„„Sie lächelten, als sie mich die Augen öffnen sahen, und fragten: „Wer seid ihr, Fremdling?“

„„Ich bin ein Gast des Allmächtigen,““ erwiederte ich, „„ein Pilger aus Allahs Hause, der Schutz gesucht hat unter euerm Dache und jetzt euch um Verzeihung bittet, dass er sich ohne eure Erlaubniss diese Freiheit genommen hat.““

„„Willkommen, willkommen, o Pilger,““ riefen sie einstimmig aus. „Ihr habt uns freilich des Vorrechts beraubt,““ fügte eine von ihnen hinzu, „„euch einzuladen, von unsrer Gastfreundschaft Gebrauch zu machen; aber dieses wird reich vergolten durch die Ehre, einen Hadschi aus Mekka unter unserm Dache zu beherbergen.““

„„So seid ihr Moslems?““ fragte ich.

„„Gewiss, das sind wir,““ war die Antwort, „„und wir bezeugen, dass es keinen Gott giebt ausser Gott und dass Mohammed sein Prophet ist.““

„„Ich wusste kaum meine Freude zu zügeln, als ich wieder den süssen Klang unsres Glaubensbekenntnisses von Frauenlippen vernahm. Ich rief Segen über Die herab, durch deren Bemühungen die Kenntniss der wahren Religion zu diesen fernen Gegenden gedrungen war.““

„„Dann wiederum zu ihnen gewandt sagte ich: „O wahre Gläubige, vereinigt euch mit mir zur Darbringung des Dankes dafür, dass ich wieder unter Denen weile, die Mohammed Zeugniss geben, und dass ich den Händen der Yam-Yam entkommen bin.““

„„Ein plötzlicher Schauder erfasste sie, als sie diesen Namen hörten.““

„Yam-Yam!“ riefen sie aus. „Fluch über diese wilden Bestien! Und ihr seid in ihren Klauen gewesen? Wahrlich, Allah ist gross und gnädig in seiner Beschirmung der Gläubigen. Eher würden wir in die Höhle des Löwen gehen, lieber wollten wir in der Gewalt des Tigers sein, als in den Händen dieser Ungeheuer. Ihr seid mehr als ein Hadschi, ihr seid ein Derwisch (Heiliger).“

„„Wir sagten eben inbrünstig das *Fatha* (das erste Kapitel des Koran) her, als die Männer von den Feldern heimkehrten und sogleich an unserer Andacht Theil nahmen.““

„„Sobald unsere Gebete zu Ende waren, bewillkommten mich die Männer so herzlich, wie die Frauen es gethan. Während der zwei Monate, die ich unter ihnen lebte, führte man mich, gleichsam

mit mir prunkend, von Hütte zu Hütte, von Dorf zu Dorf umher. Dann beluden sie mich mit Geschenken und ich reiste nach Bornu ab, von wo ich meinen Weg nach Ghadames und Tripolis einschlug und dann nach Tunis heimkehrte.“ “

Als der Notar geendet, dankte ihm die ganze Gesellschaft für seine Erzählung und war eines Sinnes, Hadschi Hamed wirklich für einen sehr grossen Reisenden anzuerkennen. Ob man mir danken wird dafür, dass ich die Erzählung hier mitgetheilt, muss ich abwarten. Ich will nur noch das Eine hinzufügen, dass der kleine Araber Quilp am folgenden Morgen seinen Unwillen gegen mich ausliess, dass ich, statt seinen Rhapsodien zu lauschen, es vorgezogen hätte, Sidi Ali zuzuhören.

Der Leser wird sich natürlich über die Beschaffenheit und den Werth der ethnologischen und geographischen Kenntniss, die sich Hadschi Hamed zum Bessten der literarischen Welt erworben, sein Urtheil selbst bilden. Um ihm indess darin behilflich zu sein, muss ich seine Aufmerksamkeit noch auf wenige Minuten auf einige der oben gegebenen Details richten.

Der „Vater der Geschichtschreiber,“ der seine Nachrichten von einem Karthager hatte, spricht gleichfalls von den Kynokephalern (*Κυνοκέφαλοι*), einer Menschenrace mit Hundsköpfen. Die einzige Abweichung, die ich in Hadschi Hameds Erzählung finde, bezieht sich auf die Oertlichkeit, da Herodot sie weit mehr nordwestlich setzt. Er sagt:

„Die Ausenser auf der westlichen Seite des Flusses Triton grenzen an diejenigen Libyer, welche das Land anbauen und Häuser haben und Moxyer genannt werden; diese lassen ihr Haar auf der rechten Seite des Kopfes wachsen, nicht aber auf der linken; sie färben ihren Körper mit Zinnober und wollen von den Trojanern abstammen. Dieser Landstrich und überhaupt alle westlichern Theile Libyens, ist bewaldeter und mehr von wilden Thieren belästigt als der Theil, wo die libyschen Nomaden wohnen; denn der Wohnsitz der Letztern, der sich ostwärts erstreckt, ist tiefgelegen und sandig. Von da gen Westen, wo Die wohnen, welche das Land bebauen, ist das Land gebirgig, voll Wald und überreich an wilden Thieren; hier findet man Schlangen von ungeheurer Grösse, Löwen, Elephanten, Bären und Esel mit Hörnern. Hier sind auch die Kynokephaler, wie auch die Akephaler, die, wenn man den Libyern glauben darf, die Augen auf der Brust haben; auch giebt es unter ihnen Männer und Frauen, die roh und wild sind, und viele grimmige Raubthiere, deren Vorhandensein nicht bestritten werden kann.“ 2)

In Bezug auf die ganz ausserordentliche Eigenthümlichkeit dieser beiden Völker will ich noch hinzufügen, dass der heilige Augustin versichert, er habe die Akephaler beider Geschlechter gesehen. Auch Othello in Shakespeare spricht von den „Kannibalen, die einander fressen, den Anthropophagen, und Menschen, denen die Köpfe unter den Schultern wachsen.“

Ob Herodot in Betreff der Lokalität, welche die hundsköpfigen

---

2) Herodot. lib. IV. c. 191.

Menschen bewohnten, falsch unterrichtet worden ist, oder ob sie nach dem mittlern Afrika, wo sie der Hadschi gesehen zu haben aussagt, gezogen sind, gleichwie so viele andere Nationen, die in frühern Zeiten am Nordsaume der grossen Wüste wohnten, wie z. B. die Tuareg: darüber will ich nichts zu bestimmen wagen. Ich kann nur sagen, dass ich die Gegend, wohin sie Herodot versetzt, durchreist bin und dort von ihnen nicht das Mindeste gesehen oder gehört habe. Alle Nordafrikaner indess haben den festen Glauben an ihre Existenz. Einige sind der Meinung, dass die Kynokephaler, welche Apollonius Rhodius „Halbhunde" (ἡμίκυνες) nennt, blos eine Species der Paviane sind.

Auch an eine Existenz der Nation der Yam-Yam oder, wie sie auch genannt wird, Niam-Niam[3]), zweifelt in Nordafrika Niemand. Verschiedene Personen, an deren Glaubwürdigkeit zu zweifeln ich keinen Grund habe, haben mir auf das Bestimmteste versichert, dass sie mit Negern dieses Volks zusammengekommen wären und die sie charakterisirenden besonderen Eigenthümlichkeiten untersucht hätten.

Zwölftes Kapitel.

Die Religion der Karthager.

Die Nationalreligion hat mit dem moralischen und physischen Charakter eines Volkes weit mehr zu thun, als oft zugegeben und im Allgemeinen angenommen wird. Bei Individuen entwickeln sich die moralischen Tugenden und die moralische Verderbtheit im Verhältnisse zu ihrer Anhänglichkeit an die Lehren und Gebote des Glaubens, den sie bekennen. Jedes Individuum wird am Ende in allen seinen Handlungen durch religiöse Ansichten, wie man sie nennen kann, geleitet, und diese sind entweder das Erzeugniss Anderer oder sie sind je nach dem besondern Geschmacke modificirte Formen; und weil Nationen aus Individuen bestehen, so hat das Nämliche auch bei Nationen seine Geltung. Aber die Individuen und Nationen stehen oft *über* den Lehren ihres Glaubens, daher wir die Bekenner einer grausamen und unduldsamen Religion öfters in einem milden und vorurtheilsfreien Geiste handeln sehen. Dergleichen Erscheinungen indess werden häufig durch andere Ursachen hervorgebracht, und eine tugendhafte Handlung ist dann entweder die Folge unbedingter Nothwendigkeit oder sie kann aus Beweggründen des Eigennutzes ausgeführt werden, und in diesen Fällen schwindet alles und jedes Verdienst um Humanität und Duldsamkeit. Von der Thatsache, dass die Religion — oder vielmehr der Aberglaube, wie sie die classischen Schriftsteller nennen — die Quelle und Triebfeder des Handelns ist, durch welche

---

3) Pausan. Attic. lib. I. c. 23.

der Mensch geleitet und beherrscht werden kann, waren die alten Gesetzgeber und politisch-religiösen Betrüger so fest überzeugt, dass sie, waren sie ehrlich, das Glück eines Volkes, oder, wenn unehrlich, ihren persönlichen Ehrgeiz allezeit auf diesen grossen Felsen gründeten. Dieses Gefühl und diese Erkenntniss unsers Verhältnisses zu Gott und der daraus fliessenden Wirkungen, welches den Menschen zu einem religiösen Wesen macht, ist in zahlreichen Fällen zur Bewerkstelligung der ausserordentlichsten Umwälzungen angewendet oder unter dem Vorwande, ein bestehendes System zu ändern, zu den schändlichsten und gemeinsten Zwecken verdreht und herabgezogen worden. Dieses Gefühl ist die Quelle, aus welcher wir das Glück und das Unglück der Völker ableiten können; aus ihm sind ebensowohl erhabene und heldenmüthige, als verruchte und teuflische Thaten entsprungen; es hat einen keuschen und zarten Sinn ins Leben eingeführt, aber ebenso auch abscheuliche, die Menschheit entwürdigende Bräuche erzeugt: — welches alles zusammen das alte und ewige Lied der Geschichte bildet.

Ist es nun zu verwundern, dass ächter Patriotismus voreiligen und unbesonnenen Störungen und Eingriffen in das bestehende religiöse Lehrgebäude eines Landes sich allezeit widersetzt hat und dass wahre Patrioten jeden Versuch, der darauf berechnet war, die Gemüther des Volks in Unruhe und Gährung zu versetzen, stets mit dem höchsten Argwohn betrachtet haben? In der That hat dieser Geist in allen Jahrhunderten geherrscht, und öfters in einem solchen Grade, dass er bis zum Ausschluss wahrer Religion und der Verbreitung ächter moralischer Grundsätze wirksam war; aber bei allem dem wird, wenn der Widerstand aus dem reinen Wunsche hervorging, das Besste des Landes zu schützen, die Schuldbarkeit bedeutend verringert. Weit tadelnswürdiger sind Jene, welche gegen den Gegenstand eine gänzliche Nichtbeachtung an den Tag gelegt und die Frage wegen der Religion eines Landes als dem Bereiche der Gesetzgebung vollkommen fremd betrachtet haben. Ich gebe zu, die gesetzgebende Gewalt soll nicht bis zum Ausschluss jeglichen Zeugnisses zu Gunsten neuer Lehren beschränkt werden; aber wenn kein unbestreitbarer Beweis beigebracht wird und wenn es an einem unfehlbaren Kriterion zur Unterscheidung des Wahren vom Falschen, des Guten vom Schlechten gebricht, ward es für sicherer erachtet, entweder fremde Glaubenssysteme völlig aufzunehmen und sie mit den bereits bestehenden Gottheiten zu verschmelzen, oder sie zu verbannen und ihre Ausübung gänzlich zu verbieten.

Der philosophische Geschichtschreiber Polybius hat eine Stelle, die einen sehr engen Bezug auf diesen Gegenstand hat und des Nachlesens werth ist. Indem er von Rom spricht, sagt er: „Unter all den nützlichen Einrichtungen, welche die überlegene Vorzüglichkeit der römischen Verwaltung beweisen, ist vielleicht die beachtenswertheste die Meinung, die das Volk in Betreff der Götter festzuhalten gelehrt wird; und was andere Menschen als einen Gegenstand der Schande betrachten, scheint nach meinem Dafürhalten gerade Dasjenige zu sein, wodurch die Republik vorzugsweise aufrechterhalten wird — ich meine den Aberglauben, der mit allen seinen Schrecken eingeprägt

wird und sowohl das Privatleben der Bürger als auch die öffentliche Staatsverwaltung in einem Grade beeinflusst und durchdringt, dass es kaum höher gedacht werden kann. Manchen mag diess staunenswürdig erscheinen: mir ist es einleuchtend, dass diese Veranstaltung zuerst um des grossen Haufens willen eingeführt ward. Denn wenn es möglich wäre, dass ein Staat blos aus weisen Männern bestände, so würde vielleicht eine solche Erfindung nicht vonnöthen sein. Da aber das Volk im Allgemeinen wankelmüthig und unbeständig, von unbestimmten Wünschen erfüllt, jäh in seinen Leidenschaften und zur Gewaltthätigkeit geneigt ist, so bleibt kein andres Mittel übrig, um es im Zaum zu halten, als die Furcht vor unsichtbaren Dingen und der reichausgestattete Popanz schreckenerregender Dichtung. Die Alten handelten daher nicht ungereimt und nicht ohne guten Grund, wenn sie die Vorstellungen von den Göttern und den Glauben an die Strafen der Unterwelt recht tief einprägten; vielmehr sind Diejenigen in unsern Tagen der Voreiligkeit und Thorheit anzuklagen, welche diese Meinungen auszurotten suchen. Denn wenn — andrer Wirkungen, die aus einer solchen Einrichtung fliessen, nicht zu gedenken — wenn also zum Beispiel bei den Griechen nur ein einziges Talent Denen anvertraut wird, in deren Händen die Verwaltung irgendeines Theils der öffentlichen Gelder liegt, so sind sie, und wenn sie auch zehn geschriebene Bürgschaften mit eben so vielen Siegeln geben und zweimal so viele Zeugen stellen, doch nicht fähig, dem in sie gesetzten Vertrauen redlich und vollständig zu entsprechen. Aber die Römer auf der andern Seite, die während ihrer Magistraturen und auf Gesandtschaften die grössten Summen ausgeben, werden durch die blosse Verpflichtung eines Eides angetrieben, ihrer Pflicht mit unverbrüchlicher Ehrlichkeit nachzukommen. Und während in andern Staaten nur selten ein Mann zu finden ist, dessen Hände rein von öffentlichem Raube sind, ist unter den Römern nicht weniger selten Einer zu entdecken, der mit diesem Verbrechen befleckt ist.“ 1)

Ehrenhaftigkeit und Redlichkeit waren also die Wirkung des Aberglaubens oder der Religion, wie sie in jenen Tagen gelehrt ward; welches muss nun erst die Wirkung einer reinern Glaubenslehre auf die Herzen Derer sein, die sich mit Strenge an die von ihr eingeprägten Grundsätze halten? Diejenigen Menschen setzen sich darum der Anklage der Unbesonnenheit und des Leichtsinns aus, welche offne Feindseligkeit gegen bestehende Religionssysteme aussprechen, ohne dass sie das Vermögen besitzen, etwas Besseres an deren Stelle zu setzen. Wenn ein Volk schlecht ist *mit* einer Religion, wie viel schlechter würde es erst *ohne* eine solche sein! Wenn Laster und Verbrechen in einem Lande herrschen, in welchem eine Religion Geltung hat, welche furchtbaren und scheuslichen Gräuel würden in diesem Lande erst verübt werden, wenn jede Spur dieser Religion vernichtet wäre?

Eine grobe Unwissenheit über die Verzweigungen des menschlichen Herzens oder eine böse Neigung, die an der Verwirrung ihre Freude findet und die Zwietracht willkommen heisst, können allein

---

1) Polyb. VI. 3.

einem Principe das Wort reden, dessen Streben dahin geht, eine Nation ohne Religion zu lassen.

Die Mythologie der Völker des Alterthums, obwohl ein höchst anziehendes Studium, ist in ihrem Ursprunge, ihrem Wesen und ihrem Zusammenhange von zahlreichen Schwierigkeiten umgeben. Wenn diess schon mit der griechischen und römischen Mythologie der Fall ist, um wie viel grösser ist die Schwierigkeit dann, wenn sie sich auf eine Nation gleich den Karthagern bezieht, deren Literatur untergegangen ist und deren Geschichte wir zum grossen Theil Bruchstückweise aus den Werken ihrer Feinde zusammenlesen müssen. Die Mythologie ist „ein grosses Panorama religiöser Ideen und Anschauungen", eine wirre Masse buntscheckigen Irrthums, hier und da mit Theilchen Wahrheit durchstreut, und verhält sich zur wahren Religion wie die Astrologie zur Astronomie oder wie das Feudalsystem zur constitutionellen Regierungsform. Aber indem wir nach Wahrheit suchen, ist es nur in der Ordnung, dass wir den Ursachen des Irrthums nachforschen. Eine solche Untersuchung indess ist unserm Gegenstande fremd, weil unser Zweck nicht ist, zu ermitteln, auf welche Weise und aus welchen Gründen die Karthager dazu kamen, gewisse Gottheiten aufzunehmen, sondern vielmehr, die verschiednen Gottheiten, die sie verehrten, aufzuzeigen und andere mit ihrer Religion in Verbindung stehende Umstände darzulegen.

Es war nur naturgemäss, dass Auswanderer die Religion, die Sitten und Gewohnheiten des Mutterlandes mit sich nach ihrer neuen Ansiedlung hinübernahmen. Diess thaten die Karthager, und so brachten sie unter die barbarischen Völker Nordafrika's nicht nur den Grad der Civilisation, die Künste und Wissenschaften und die Literatur, in deren Besitze damals Tyrus war, sondern zugleich mit allen diesen auch die religiösen Bräuche Phöniciens mit sich.

Die phönicische Lehre von der Weltschöpfung ist uns in Bruchstücken aus einem Schriftsteller des Landes selbst überliefert worden. Dieser Schriftsteller ist Sanchoniathon, der, entweder in Tyrus oder in Berytus geboren, wenige Jahre vor dem trojanischen Kriege blühte und in seiner Muttersprache eine Geschichte in neun Büchern schrieb, worin er Rechenschaft von der Götterlehre und den Alterthümern seines Vaterlandes und der angrenzenden Staaten gab, wozu er die Materialien den in der Regel in Tempeln aufbewahrten Archiven entnommen hatte. Dieses Werk ward unter der Regierung des Kaisers Hadrian von Philo aus Byblos ins Griechische übersetzt. Von dieser Uebersetzung sind nur wenige Bruchstücke noch vorhanden, die wir Eusebius von Cäsarea zu verdanken haben.

Nach diesem phönicischen Schriftsteller war das Grundprincip des Weltalls „eine finstere und geistige Luft oder ein Geist finstern Wesens und ein trübes, dunkles Chaos; diese Dinge waren unendlich und hatten viele Jahrhunderte hindurch keine Grenzen; aber der Geist ward von Liebe zu seinen eignen Urwesen ergriffen und es folgte eine Vermischung, und diese Verbindung ward Sehnsucht genannt. Diess war der Anfang der Bildung aller Dinge; aber der Geist erkannte sein eignes Erzeugniss nicht an. Aus dieser Verbindung ward erzeugt *Mot* (Verwirrung, Zerstreuung?), und von diesem kam der Same aller

Creaturen und die Erschaffung des Weltalls. Und es waren gewisse Geschöpfe, welche keine Sinne und Empfindung besassen, aus denen verstandbegabte Wesen hervorgingen, genannt *Zophasemim* — Betrachter des Himmels, die alle gleich, in der Gestalt eines Eies gebildet waren, unmittelbar zur Zeit, als Mot mit Sonne, Mond, Sternen und dem grössten Sternbild hervorbrach. Die von dem gewaltigen Hitzegrad stark erleuchtete Luft theilte sich dem Meere und der Erde mit, so dass Winde erzeugt wurden und Wolken und grosse Niederschläge und Fluthen der himmlischen Gewässer; und sie wurden voneinander getrennt und von ihrem gehörigen Orte hinweggerissen durch die Hitze der Sonne, und dann trafen sie wieder in der Luft zusammen und einer schlug wider den andern, wodurch Donner und Blitze hervorgebracht wurden, und bei dem Krachen dieser Donner erwachten die vorerwähnten verstandbegabten Wesen und wurden von dem Getöse erschreckt, und es bewegten sich männliche und weibliche Geschöpfe auf der Erde und im Meere."

Unser phönicischer Autor belehrt uns nach seinem Uebersetzer weiter, dass das erste Paar der erschaffenen Sterblichen Protogonos und Aeon hiessen, von denen der Letztgenannte die Nahrung ausfindig machte, die von den Bäumen geerntet wird. Ihre Kinder wurden Genos und Genea genannt und wohnten in Phönicien; aber „als eine grosse Dürre eintrat, erhoben sie ihre Hände zum Himmel, gegen die Sonne; denn sie hielten sie für den einzigen Gott und Herrn des Himmels, den sie *Beelsamen* nannten, welches im Phönicischen *Herr des Himmels* bedeutet und im Griechischen *Zeus* heisst." [2])

„Darnach wurden von Genos, dem Sohne des Protogonos und Aeon, andere Sterbliche erzeugt, deren Namen waren Phos, Pür, Phlox d. i. Licht, Feuer, Flamme. Diese entdeckten das Mittel, aus dem Aneinanderreiben von Holzstücken Feuer hervorzubringen, und lehrten die Menschen dessen Gebrauch. Diese erzeugten Söhne von gewaltiger Leibesgrösse, deren Namen den Bergen, an die sie Hand anlegten, gegeben wurden; so wurden nach ihnen der Berg Casius, der Libanos, der Antilibanos und der Brathys benannt."

„Von diesen Letztern wurden Memrumos und Hypsuranios erzeugt. Der Letztere bewohnte Tyrus und erfand die Kunst, Hütten aus Rohr zu erbauen, sowie Netze und Papier zu bereiten. Er gerieth in Feindschaft mit seinem Bruder Usoos, welcher zuerst eine Bedeckung für seinen Körper aus den Fellen der wilden Thiere, die er zu fangen verstand, entdeckte. Und als heftige Wind- und Regenwetter kamen, wurden die Aeste in Tyrus gegeneinander gerieben und fingen Feuer und setzten den Wald daselbst in Brand. Und Usoos nahm einen Baum, brach seine Aeste ab und war so kühn, sich auf ihm ins Meer zu wagen. Auch weihte er zwei rohe Steine oder Pfeiler dem Feuer und Winde und betete sie an und goss das Blut der wilden Thiere, die er auf der Jagd gefangen, vor ihnen aus. Als aber Memrumos und Hypsuranios todt waren, weihten ihnen die

2) *Τοῦτον θεὸν ἐνόμιζον μόνον οὐρανοῦ, κύριον Βεελσάμην καλοῦντες, ὅ ἐστιν παρὰ Φοίνιξι κύριος οὐρανοῦ, Ζεὺς δὲ παρ' Ἕλλησι.* Euseb. Praep. evang. I. 10.

Zurückbleibenden Baumstumpfe und Säulen, beteten sie an und hielten ihnen jährliche Feste."

„Viele Jahre nach diesem Geschlechte kamen Agreus und Halieus, die Erfinder der Kunst des Jagens und Fischens, nach denen die Jäger und Fischer benannt sind."

„Von diesen wurden zwei Brüder erzeugt, die Entdecker des Eisens und seiner Verwendung; der eine von ihnen, Chrysor geheissen, der Nämliche mit Hephästos oder Vulkan, übte sich in Worten, Zaubereien und Weissagungen und erfand den Haken und das Fischfangen und leichtgebaute Boote; auch war er der erste unter allen Menschen, welcher mit Segeln fuhr. Darum ward er nach seinem Tode als Gott verehrt und sie nannten ihn Zeus, den Maschinenerfinder. Manche sagen, sein Bruder habe die Kunst erfunden, Mauern von Ziegeln zu machen."

„Aus diesem Geschlechte gingen darnach zwei Brüder hervor, von denen der eine Technites oder der Künstler hiess, der andere Geïnos Autochthon d. i. der Eingeborne der Erde. Diese erfanden die Kunst, Stoppeln oder kleine Zweige mit dem Lehme zu vermischen und in der Sonne zu trocknen, und so machten sie Ziegel."

„Auf diese folgten Andere, von denen der eine Agros (Acker), der andere Agroteros oder Agrotes (Ackerbauer) hiess. Der Letztere hatte in Phönicien eine vielverehrte Bildsäule und einen Tempel, der von einem oder mehren Joch Ochsen umhergefahren ward; bei den Bewohnern von Byblos hat er den ausgezeichneten Beinamen *der grösste der Götter*. Diese machten die Erfindung, wie man um die Häuser Höfe, Einfriedigungen und Höhlen oder Keller macht. Von ihnen stammen die Landwirthe und die sich bei der Jagd der Hunde bedienen ab; sie werden auch Aleten und Titanen genannt."

„Von Diesen stammten Amynos und Magos ab, welche Dörfer gründeten und Heerden einführten."

„Zu dieser Zeit lebte ein gewisser Elion [3]), welches im Griechischen Hypsistos (der Höchste) bedeutet, und sein Weib hiess Beruth, welche bei Byblos wohnte; und es ward von ihm ein Epigeos oder Autochthon erzeugt, den sie in der Folge Uranos (Himmel) nannten, so dass das Element, welches über uns ist, um seiner ausnehmenden Schönheit willen nach ihm Himmel benannt wird; und er hatte eine Schwester von denselben Aeltern, Ge (Erde) geheissen, und wegen ihrer Schönheit hatte die Erde ihr ihren Namen gegeben."

„Hypsistos, der Vater dieser Beiden, starb in einem Kampfe mit wilden Thieren und ward unter die Götter versetzt und seine Kinder brachten ihm Speise- und Trankopfer dar. Aber Uranos nahm das Reich seines Vaters an sich, heirathete seine Schwester Ge und hatte von ihr vier Söhne: Ilus (Il, אֵל), welcher Kronos (Saturn) genannt wird, Betylos, Dagon, welcher Siton d. i. der Gott des Getreides ist, und Atlas; aber von andern Weibern hatte Uranos noch viele Kinder." — — —

„Als aber Kronos ins männliche Alter trat, bediente er sich des

3) Ἐλιοῦν d. i. ὕψιστος, der Höchste. Im Poenulus des Plautus ruft Hanno *Alonim valonuth*, die höchsten Götter und Göttinnen, an.

Hermes Trismegistos als seines Berathers und Beistandes, widersetzte sich seinem Vater Uranos und rächte seine Mutter (Uranos hatte sich von seiner Schwester und Gemahlin Ge getrennt). Kronos hatte als Kinder Persephone (Proserpina) und Athena (Minerva). Die Erstere starb als Jungfrau; aber auf den Rath der Athena und des Hermes sprach sie zu den Gehilfen des Kronos mit bezaubernden Worten und erregte in ihnen das heftige Verlangen, zu Gunsten der Ge gegen Uranos zu kämpfen; und so trieb ihn Kronos, Krieg wider ihn führend, aus seinem Reiche hinaus und folgte ihm in der Herrschergewalt.“

„In der Schlacht ward eine vielgeliebte Beischläferin des Uranos gefangen genommen, welche Kronos dem Dagon zur Ehe gab, in dessen Hause sie den Demarûn gebar.“

„Nach diesen Vorgängen baut Kronos eine Mauer rings um sein Haus und gründet Byblos, die erste Stadt in Phönicien. In der Folge fasst Kronos Verdacht gegen seinen eignen Bruder Atlas und wirft ihn auf des Hermes Rath in ein tiefes Loch der Erde und begräbt ihn dort.“

„Zu dieser Zeit gingen die Nachkommen der Dioskuren, nachdem sie einige Kriegsschiffe und andere stärkere Schiffe gebaut, in See; und als sie beim Berge Kasius an den Strand geworfen worden, weihten sie dort einen Tempel.“

„Die Hilfsschaaren des Ilus oder Kronos hiessen Eloim (Götter), welches so viel ist als wenn man sagt Kronioi; denn so wurden Die genannt, die unter Kronos standen. Aber Kronos, der einen Sohn Namens Sadid hatte, tödtete diesen mit seinem eigenen Schwerte, da er ihn im Verdacht hatte, und raubt so seinem Sohne mit eigner Hand das Leben; auch schnitt er seiner eignen Tochter den Kopf ab, also dass alle Götter verwundert und betreten waren ob des Kronos Gemüth.“

„Im Verlaufe der Zeit sendet Uranos, der auf der Flucht oder in der Verbannung sich befand, seine jungfräuliche Tochter Astarte nebst zwei andern ihrer Schwestern, Rhea und Dione, fort, um Kronos durch List umzubringen; Kronos aber beredete sie, seine Weiber zu werden. Als Uranos diess vernahm, sandte er Heimarmene und Hora nebst anderm Beistand ab, um Krieg wider ihn zu führen; da aber Kronos auch die Neigungen dieser Beiden für sich gewonnen hatte, so behielt er sie bei sich. Uebrigens erfand Gott Uranos die Bäthylien (Haus Gottes?), indem er Steine ausdachte, die sich bewegten als lebten sie.“ [4])

„Kronos hatte von Astarte sieben Töchter, Titaniden oder Atremiden genannt, und von Rhea hatte er sieben Söhne, von denen der jüngste, kaum geboren, zum Gott erhoben ward; von Dione hatte er Töchter und von Astarte auch zwei Söhne, Pothos und Eros.“

„Dagon ward, nachdem er das Brot, das Getreide und den Pflug erfunden, Zeus Arotrios genannt.“

„Dem Sadik oder dem Gerechten (צַדִּיק) gebar eine der Titaniden den Asklepios. Kronos hatte auch in Peräa drei Söhne; einer hiess Kronos nach dem Vater, dann Zeus Belos und Apollon.“

---

4) Orakelsteine in tragbaren Tempeln?

„Zeitgenossen von Diesen waren Pontos und Typhon, und Nereus, der Vater des Pontos. Von Pontos entsprangen Sidon (die durch die ausserordentliche Lieblichkeit ihrer Stimme oder ihres Gesanges zuerst die Hymnen oder Lobgesänge erfand) und Poseidon (Neptun); dem Demarûn ward Melikarthos (Melkarth) geboren, welcher Herkules genannt wird."

„Dann führt Uranos wieder Krieg gegen Pontos, und von ihm getrennt, verbindet er sich mit Demarûn. Demarûn greift Pontos an, aber Pontos schlägt ihn in die Flucht und Demarûn gelobt ein Opfer für sein Entkommen."

„Aber im zweiunddreissigsten Jahre seiner Macht und Regierung lauerte Ilus, welcher Kronos ist, seinem Vater Uranos im Hinterhalte an einem gewissen Orte im Innern des Landes auf und misshandelte ihn nahe bei einigen Quellen und Flüssen. Dort ward Uranos unter die Götter versetzt und sein Geist oder Athem von ihm getrennt." — —

„Astarte, welche die Grösste heisst, und Demarûn, Zeus zubenannt, und Adodos, der König der Götter, regierten über das Land unter Zustimmung und Vollmacht des Kronos, und Astarte trug auf ihrem Haupte zum Zeichen ihrer Oberherrlichkeit einen Stierkopf. Als sie aber in der Welt umherreiste, fand sie einen aus der Luft oder dem Himmel gefallenen Stern, den sie aufhob und auf der heiligen Insel Tyrus weihete; und die Phönicier sagen, dass Astarte diejenige (Göttin) ist, welche bei den Griechen Aphrodite (Venus) genannt wird."

„Als Kronos gleichfalls in der Welt umherzog, gab er seiner Tochter Athena das Königreich Attika; als aber daselbst Pest und Sterblichkeit herrschte, brachte er seinen einzigen Sohn zum Brandopfer für seinen Vater Uranos dar."

Sanchoniathon erzählt diesen letztern Umstand ausführlicher an einem andern Orte [5]), wo er sagt, es wäre ein stehender Brauch bei den Alten gewesen, dass bei allen ausserordentlichen öffentlichen Drangsalen die Herrscher einer Stadt oder Nation ihr geliebtestes Kind dem Tode weihen mussten, als eine Sühne zur Besänftigung der rächenden Dämonen, und dass die Opfer in diesen Fällen mit vielem und geheimnissvollem Ceremoniell dargebracht wurden. „Kronos, welcher dort regierte und nach seinem Tode zum Planeten Kronos (Saturn) geweiht ward, hatte einen einzigen Sohn von einer gewissen Nymphe des Landes, Namens Anobret, und den nannte er Jeud (Ἰεούδ), welches im Phönicischen bedeutet „einzig erzeugt (eingeboren)". Da das Land in einen gefährlichen Krieg verwickelt ward, schmückte er diesen seinen einzigen Sohn mit königlicher Pracht und opferte ihn auf einem Altar, welchen er zu diesem Zwecke hatte aufstellen lassen. . . . Nicht lange darnach versetzte er einen andern Sohn, den er von Rhea hatte, Namens Muth (Moth, מות) — so nennen die Phönicier den Tod oder Pluton — unter die Götter."

„Nach diesen Dingen gab Kronos die Stadt Byblos der Göttin Boaltis, welche Dione ist; und Berytos gab er dem Poseidon und

5) Euseb. Praep. ev. IV. 16.

den Kabiren und den Landleuten und Fischern, welche die Ueberreste des Pontos der Stadt Berytos widmeten.“

„Aber bevor diese Dinge geschahen, machte der Gott Taautos, nachdem er früher schon den Uranos nachgemacht oder bildlich dargestellt hatte, Bilder von den Angesichtern der Götter Kronos und Dagon, und formte die heiligen Abzeichen der andern Elemente. Auch erfand er für Kronos das Zeichen seiner königlichen Macht — vier Augen, theils vorn, theils hinten, zwei derselben wie im Schlafe geschlossen, und an seinen Schultern vier Flügel, zwei schwingend und zwei zur Ruhe niedergelegt. Das Sinnbild bedeutete: *dass Kronos, obwohl schlafend, doch wache, und obwohl wachend, doch schlafe.* Und die Flügel besagten: *dass er selbst ruhend umherfliege und umherfliegend doch ruhe.* Aber die andern Götter hatten jeder zwei Flügel an ihren Schultern, um anzudeuten, dass sie umherflögen mit oder unter Kronos. Er hatte auch zwei Flügel am Kopfe, einen für den herrschenden Theil des Geistes, den andern für die Sinne.“

„Aber als Kronos in das südliche Land kam, gab er ganz Aegypten dem Gotte Taautos, auf dass es sein Königreich sein sollte. Alles dieses zeichneten die Kabiren, die sieben Söhne Sadiks, und ihr achter Bruder Asklepios zuerst in Denkbüchern nieder, wie der Gott Taautos ihnen befahl.“

„Alle diese Dinge stellte der Sohn Thabions, welcher der allererste Hierophant (Vorsteher der heiligen Gebräuche) bei den Phöniciern war, in Sinnbildern dar, untermischte die Thatsachen mit physischen und weltlichen Erscheinungen und überlieferte sie so an Die, welche Orgien feierten, und an die Propheten, die über die Mysterien gesetzt waren, die stets aus ihren Fabeln Vortheil zu ziehen wussten, und so vererbten sie sie an ihre Nachfolger und an Jene, die in der Folge unter sie aufgenommen wurden, von denen einer Isiris war, der Erfinder von drei Buchstaben, der Bruder Chna's (Kanaans?), des ersten Phöniciers, wie er nachher genannt ward.“ [6])

Diese Darstellung der phönicischen Kosmogonie und Theogonie bietet sicherlich der Conjectur und Kritik ein weites Feld dar, da sie an zahlreichen Stellen angreifbar ist. Ist alles dieses eine allegorische Darstellung der in Dämmerung gehüllten, im Laufe der Jahrhunderte arg verfälschten Geschichte einer Nation? Sind diese Fabeln die Erfindung schlauer Priester? Oder haben diese nur umlaufende, dunkle, aber auf geschichtlichen Thatsachen ruhende Sagen gesammelt und ihnen eine Form gegeben, die sowohl dem Charakter des Volks, als auch ihren eignen persönlichen Interessen besser angepasst war? Oder sind diese Nachrichten von spätern Datum und leiten sie zwar ihren Ursprung aus göttlicher Quelle ab, sind aber wissentlich oder unwissentlich dergestalt verdreht und gefälscht worden, dass ihre Identität kaum noch zu erkennen ist? Dergleichen Hypothesen lassen sich mit mehr oder weniger Wahrheit aufstellen, aber unserm Zwecke ist eine derartige Erörterung fremd; sie gehört einem polemischen Felde an und beansprucht grössern Raum als wir ihr hier zu widmen im

6) Euseb. Praepar. evang. I. 10.

Stande sind. Für unsern Zweck genügt es zu wissen, dass Sanchoniathon uns mit der Grundlage, auf welcher die Religion der Phönicier ruhte, bekannt gemacht hat. Welche Spuren davon noch in den Ruinen Karthago's vorhanden sind, wollen wir im Folgenden zu schildern versuchen.

Auf den verschiedenen punischen Votivtafeln, die ich im Laufe meiner Ausgrabungen entdeckt, kommen die Namen verschiedenartiger Gottheiten vor. Der Name Einer Gottheit steht indess ohne Ausnahme auf allen, nämlich *Baal Hammon*, welchem der Name der Schutzgottheit des Gelobenden, wie auch sein eigner in der Regel folgt. Die Namen der Götter, die auf diese Weise in zweiter Reihe stehen und aller Wahrscheinlichkeit nach eine Art Vermittlerrolle spielen, sind *Melkarth*, *Aschtaroth*, *Aschmon* u. s. w. Es kommen Fälle vor, wo die Tafeln ausschliesslich dem Baal Hammon gewidmet sind, ohne dass irgendwelcher andern Gottheit Erwähnung geschieht, während unter mehr als hundert Inschriften, die ich ausgegraben, es nicht Eine giebt, die auf diese ausschliessliche Weise einer der andern Gottheiten gewidmet ist.

Wir wollen dem Leser einige Beispiele von dergleichen Votivtafeln vorführen, die Namen der Gottheiten, an die sie gerichtet sind, nennen und einige Bemerkungen darüber folgen lassen.

Wir wählen zuerst eine Votivtafel aus derjenigen Klasse, die mit den Namen mehrer Gottheiten versehen sind. Sie ist mit Nr. 1 und mit dem Symbol der Hand bezeichnet, ist von einem gewissen Arschamban, „einem Anbeter der Aschtarte und einem frommen Verehrer Aschmons", wie er sich nennt, errichtet und enthält die Namen von nicht weniger als vier Gottheiten, nämlich *Tanath*, *Baal Hammon*, *Aschtarte* und *Aschmon*.

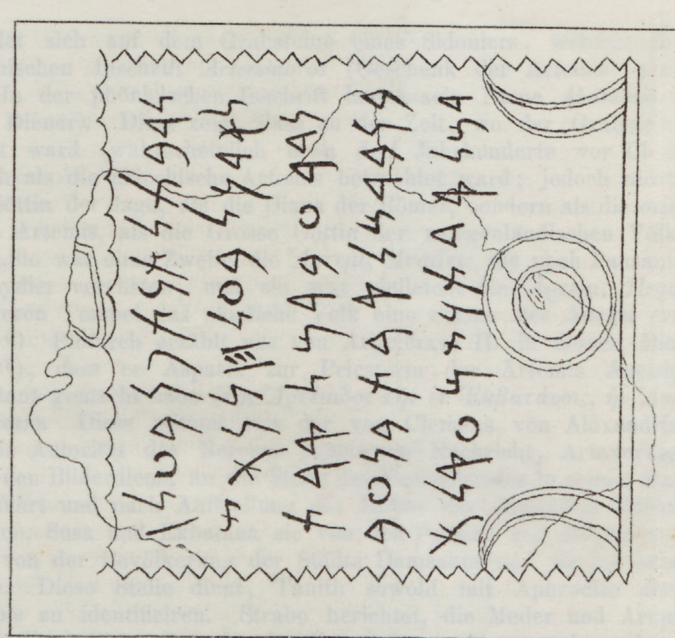
Die erste dieser Gottheiten ist also *Tanath*, auch Tanat, Tanah, Tanith oder Tanas. Unter dieser Benennung gedenkt Sanchoniathon keiner Gottheit, und doch nimmt ihr Name auf jeder Inschrift eine sehr hervorragende Stelle ein. Wer ist nun diese Tanas? Zur Lösung dieser Frage sehen wir uns auf den in Karthago entdeckten Denkmälern vergebens um. Mit einer leichten Veränderung in der Schreibung finden wir in ihr eine Gottheit bei den Persern und Armeniern, welche Beschützerin der Sklaven war. Tanais (so wird der Name der persischen Gottheit geschrieben) ist, wie man annimmt, die nämliche mit Venus. Artaxerxes, des Darius Sohn, war der Erste, der ihr Statuen errichtete. Bei der Feier ihrer Feste herrschte dieselbe Ausgelassenheit wie bei den Festen der Göttin der Liebe.

Herr Franks am britischen Museum hat in seiner Abhandlung über meine in Karthago gemachten Entdeckungen [7]) folgendes Genauere über diese Gottheit zusammengestellt:

„Der Name Tanith kommt auf einer zweisprachigen Inschrift vor, die kurz vor dem Jahre 1797 in Athen aufgefunden ward und in dem United Service Museum aufbewahrt wird. [8]) Diese Inschrift

7) Gedruckt in der „Archaeologia" vol. XXXVIII.

8) Gesenius, tab. 9, No. V.



PUNISCHE VOTIVTAFELN.

befindet sich auf dem Grabsteine eines Sidoniers, welcher in der griechischen Inschrift *Artemidoros* (Geschenk der Artemis) genannt ist. In der phönicischen Inschrift lautet sein Name *Abdtanith* (Taniths Diener). Diess zeigt, dass zu der Zeit, wo der Grabstein gefertigt ward (wahrscheinlich etwa drei Jahrhunderte vor Christus) Tanith als die griechische Artemis betrachtet ward; jedoch nicht als die Göttin der Jagd, als die Diana der Römer, sondern als die orientalische Artemis, als die Grosse Göttin der morgenländischen Völker."

„Sie war ohne Zweifel die *Ἄρτεμις Ἀναΐτις*, die nach Pausanias [9]) die Lydier verehrten, und sie war vielleicht die *Ἄρτεμις Περσική*, vor deren Tempel das nämliche Volk eine Statue des Adrast errichtete. [10]) Plutarch erzählt uns von Artaxerxes II. in dessen Biographie [11]), dass er Aspasia zur Priesterin der Artemis Aneïtis in Ekbatana gemacht habe (*τῆς Ἀρτέμιδος τῆς ἐν Ἐκβατάνοις, ἣν Ἀνεῖτιν καλοῦσιν*). Diess stimmt mit der von Clemens von Alexandria [12]) auf die Autorität des Berosus gegebenen Nachricht, Artaxerxes II. habe den Bilderdienst an die Stelle des Feuerdienstes in seinen Staaten eingeführt und nach Aufstellung des Bildes der Aphrodite Tanaïs in Babylon, Susa und Ekbatana sie von den Persern und Baktriern, wie auch von der Bevölkerung der Städte Damaskus und Sardes anbeten lassen. Diese Stelle dient, Tanith sowohl mit Aphrodite als mit Artemis zu identificiren. Strabo berichtet, die Meder und Armenier hätten die heiligen Bräuche der Perser ausgeübt, ganz besonders die Armenier, welche die Tanais verehrt hätten. [13]) Wir lernen aus demselben Schriftsteller erkennen, wie ausgedehnt der Cultus dieser Göttin im Morgenlande obherrschte, da es einen Tempel der Anea [14]) bei Arbela gab; und derselbe erzählt uns weiter, die Perser hätten zur Erinnerung an ihren Sieg über die Saker (*Σάκαι*) bei Zela in Kappadocien um einen natürlichen Felsen Erde aufgehäuft, um dieser Erhöhung das Aussehen eines Hügels zu geben, und auf ihm der Anaitis und den zugleich mit ihr verehrten Göttern (*συμβώμων θεῶν*) Omanes und Anadatos, persischen Gottheiten, einen Tempel erbaut. [15])

Die Frage indess, die sich hierbei von selbst aufdrängt, ist die: wie kommt eine persische Gottheit dazu, in Karthago einen so hohen Ruf zu erlangen? Sallust giebt die Antwort darauf. Er unterrichtet uns (und seine Autorität ist ein karthagisches Werk des Königs Hiempsal), dass die Gätulier und Libyer die Ersten gewesen sind, welche Afrika inne hatten. „Diese", sagt er [16]), „wurden weder durch Sitten, noch durch Gesetze, noch durch irgendwelche Herrschaft

---

9) Pausan. III. c. 16, 6.
10) Pausan. VII. c. 6, 4.
11) Cap. 27.
12) Clem. Alex. Protrept. 5.
13) Strabo XI. 14, 16. Die meisten Ausgaben Strabo's lesen hier *Ἀναΐτιδος*. Da aber der grössere Theil der Mscr. *Ταναΐδος* haben, so ist diese letztere Lesart wohl vorzuziehen und sie stimmt auch besser zu der phönicischen Form Tanith.
14) *Τῆς Ἀνέας ἱερόν.* Strab. XVI. 1, 4.
15) Strabo XI. 8, 4.
16) Sall. Bell. Jugurth. c. 18.

regiert; unstät hin und her ziehend schlugen sie ihren Sitz da auf, wo die Nacht sie dazu nöthigte. Als aber Herkules in Spanien gefallen war, lief sein aus verschiedenartigen Volkschaften zusammengesetztes Heer nach Verlust des Führers in Kurzem auseinander. Von diesen Zerstreuten schifften die *Meder, Perser* und *Armenier* nach *Afrika* hinüber und nahmen die unserm Meere nächstgelegenen Gegenden in Beschlag. Die Perser dehnten sich bis zum Ocean aus und bedienten sich der umgestürzten Schiffsrümpfe als Zelte, weil sie kein Material im Lande selbst vorfanden und auch keine Gelegenheit hatten, es von Spanien aus zu beziehen, zudem auch ein weites Meer und eine unbekannte Sprache allen Verkehr hinderten. Nach und nach vermischten sie sich durch Ehebündnisse mit den Gätuliern, und weil sie, um den Boden zu probiren, häufig hin und her zogen, so nannten sie sich *Numidae* (Nomaden). Uebrigens sind die Wohnungen der rohen Numidier, die sie *mapalia* nennen, bis auf diesen Tag[17]) länglich, haben gekrümmte Seiten und sehen wie Schiffsböden aus. Aber an die Meder und Armenier schlossen sich die Libyer an (denn diese wohnten dem afrikanischen Meere näher, die Gätulier aber mehr unter der Sonne.)[18])... Die Libyer verderbten nach und nach ihren Namen, indem sie sie in ihrer barbarischen Sprache Mauren statt Meder nannten. Aber die Angelegenheiten der Perser erstarkten in Kurzem, und nachher hatten sie unter dem Namen Numidier, nachdem sie sich wegen ihrer grossen Zahl von ihren Vätern getrennt, denjenigen Landstrich inne, welcher nächst Karthago liegt und Numidien genannt wird."

Die Perser und Armenier, die auf diese Weise frühzeitig in diese Gegenden Afrika's gekommen waren, führten ohne Zweifel auch ihre Religion ein und breiteten sie unter den Eingebornen aus, mit denen sie sich im Verlaufe der Zeit verschmolzen. So fanden denn die ersten phönicischen Ansiedler bei ihrer Ankunft die Göttin Tanais hier vor, und es war die Verehrung dieser Gottheit in jener Zeit bereits so fest begründet und ihr Ansehen so völlig anerkannt, dass sogar ihr Name einer der Städte und vielleicht der grössten damals an diesem Theile des afrikanischen Küstenlandes gebauten gegeben ward. Tunis wird im Punischen genau so geschrieben wie der Name der persischen Venus. Es wäre ungereimt, anzunehmen, dass diess ein blosser Zufall gewesen sei, um so mehr, als es ja ganz gewöhnlich war, Städte nach den Göttern zu benennen[19]), wie man deutlich aus *Sicca Venerea,* dem heutigen Kef, das nur wenige Tagereisen von Tunis entfernt liegt, ersieht.

---

17) Hätte Sallust in unsrer Zeit gelebt, er würde haben den nämlichen Ausdruck brauchen können, so conservativ sind diese Völker in Bewahrung von Sitten und Gewohnheiten.

18) Im Landstrich des Dattellandes — des Biled el Dscherîd.

19) Wir lesen bei Cicero (de nat. deor. III. 16.), der tyrische Herkules, welcher nach ihm der Sohn des Jupiter und der Asteria, der Schwester der Latona, war, sei der Vater der Karthago gewesen. Diess giebt er als den Glauben der Tyrier an. Wenn also diese Karthago das Kind übernatürlicher Aeltern war, so muss sie eine Gottheit geworden sein und ihren Namen der berühmten afrikanischen Metropole gegeben haben.

War die Göttin Tanais den phönicischen Kolonisten nicht bereits vor ihrer Landung in Afrika befreundet, so bedurfte es keiner grossen Weite des Gewissens ihrerseits, um ihren eigenthümlichen Dienst (wenn anders eine Eigenthümlichkeit bestand) anzunehmen, da sie sich ja nur dem Namen nach von der obersten weiblichen Gottheit ihres Mutterlandes unterschied, während sie in allen andern Beziehungen ganz die Nämliche gewesen zu sein scheint. Den Phöniciern stand übrigens ein bestimmtes Ziel vor Augen: sie waren Fremde im Lande und sie gingen darauf aus, sich Reichthum zu erwerben und sich schliesslich zu Herren des Landes zu machen. Es würde daher im höchsten Grade unpolitisch von ihrer Seite gewesen sein, wenn sie Bedenklichkeiten wegen einer Sache hätten zeigen wollen, über welche in jenen Tagen keine Skrupel existirten. Sie besassen Patriotismus genug, um ihre Nationalreligion nicht gänzlich aufzugeben; und wenn die Ausbreitung eines Glaubens als verdienstlich angesehen ward, so nahmen sie gewiss die vernünftigste Politik an, wenn sie sich den eigenthümlichen religiösen Ansichten, die sie im Lande vorfanden, anbequemten. Auf solche Weise waren sie im Stande, ihre weibliche Hauptgottheit unter dem Namen Tanais oder Tanis zu verehren, ohne deshalb Astarte, „die Königin des Himmels,“ aufzugeben; und indem sie so dem Lokalglauben genügt, hatten sie sicherlich ein Recht, von den Eingebornen manche Concessionen zu erwarten. Durch eine solche Verfahrungsweise war es den phönicischen Ansiedlern gestattet, im Laufe der Zeit in die von ihnen sich zugeeigneten Länder ihre nationalen Götter und deren Dienst einzuführen.

Aber die vorragende Stellung, welche Tanas auf solche Weise erhielt, ward durch Gebrauch und Gewohnheit so sehr befestigt, dass sie wahrscheinlich während der ganzen Zeit, wo die Phönicier das Scepter in Afrika führten, ihre Würde behielt. Ihr eigentlicher Ursprung ward aller Wahrscheinlichkeit nach im Laufe der Zeit vollständig vergessen, und gerade ihr Doppelwesen diente ohne Zweifel nur dazu, ihre Popularität bedeutend zu erhöhen und ihr Ansehen zu vermehren.

Die nächste Gottheit, die wir auf der obgedachten Inschrift finden, ist *Baal Hammon,* welcher auf ihr benannt wird „der Herr Baal Hammon“. Ueber den Charakter dieser Gottheit, wie er durch diese Benennung bestimmt wird, kann kein Zweifel sein. Es ist die Sonne Baal — die nämliche, zu welcher nach unserm phönicischen Autor die Menschen in ihrer Noth „die Hände emporstreckten“, denn sie hielten sie für den einzigen Gott und Herrn des Himmels, weshalb sie sie Baalsamen (*κύϱιος ὀυϱανοῦ,* Herr des Himmels) nannten. Die Israeliten wurden verführt zur Anbetung dieser Gottheit, wie aus verschiedenen Stellen der heiligen Schriften deutlich hervorgeht, und gingen sogar so weit, ihr Menschenopfer darzubringen, trotzdem dass es Moses ihnen streng verboten hatte. Denn der göttliche Gesetzgeber sagt: „Du sollst deines Samens nicht geben, dass es dem Molech verbrannt werde“ (Levit. XVIII, 21), und verkündet schwere Gerichte über sie im Falle der Uebertretung; aber dennoch verletzten sie das Gesetz und machten sich wiederholt dieses unnatürlichen Dienstes schuldig.

Der Baal Hammon oder Baal Sāmon hatte ohne Zweifel anfangs seinen unterscheidenden Charakter; als aber Ilus [20]), der Sohn des Uranos, die Macht seines Vaters an sich gerissen, scheint er gleichfalls die allen obersten Göttern, die ihm vorangingen, zukommenden Titel angenommen zu haben, und so ward er *ὕψιστος*, „der Höchste“. In ihm sind der Jupiter, Saturn, Apollo (Sonne) und Mars anderer Nationen einbegriffen; er war *Molech* (מֹלֶךְ, מֶלֶךְ, *μολώχ*) der „*König*“ der Götter und Menschen.

Die Römer sowohl als andere Völker scheinen einen grossen Theil ihrer Gottheiten von den Phöniciern entlehnt und angenommen zu haben, die sie dann je nach ihrem besondern Geschmack und Laune veränderten. Ihr Jupiter war der Sohn des Saturn und der Rhea, der Göttin der Erde, und soll seinen Vater entthront und das Reich mit seinen Brüdern getheilt haben. Die verbannte Gottheit, die nach der Sage der Sohn des Coelus war, schweifte dann in der ganzen Welt umher, bis sie nach Italien kam und Latium den Namen gab, so genannt von *latere* (verbergen), weil sie in diesem Lande sich verbarg. Alles dieses schmeckt gar stark nach Sanchoniathonscher Theologie.

Nach Baal Hammon erscheint dann auf der obigen Votivtafel *Aschtarte*. Sie war eine Tochter des Uranos uud Saturns Gemahlin, und beim Tode ihres Vaters führten sie (Aschtarte), Demarûn und Adodos mit Einwilligung ihres Gemahls eine gemeinsame Regierung. Wir werden auch auf bestimmte Weise unterrichtet, dass diese Göttin einerlei mit der Aphrodite (Venus) bei den Griechen ist. [21]) Gleich Baal Hammon war auch sie unter den götzendienerischen Hebräern ein Gegenstand der Verehrung. „Sie vergassen des Herrn“, sagt der heilige Schriftsteller, „und dienten Baal und Aschtaroth“ [22]); und nur erst in der äussersten Noth „schrieen sie zum Herrn und sprachen: Wir haben gesündigt, dass wir den Herrn verlassen und Baalim und Aschtaroth gedient haben.“ [23])

Astarte repräsentirte auch andere Gottheiten in ihrer Person. Sie war nicht blos wie Venus die Göttin der Schönheit, die Mutter der Liebe und die Königin der Freude, sondern auch wie Juno die Beschützerin der Keuschheit und die Rächerin der Unsittlichkeit und Ausschweifung; wie Minerva stand sie dem Kriege und den Waffen vor, während sie wie Ceres die Göttin des Getreides und des Landbaues war.

Der gelehrte Münter führt Herodian [24]) an, welcher sagt, die Karthager hätten diese Gottheit zuerst von der phönicischen Dido als Urania empfangen und sie als *Ἀστροάρχη* betrachtet; daher ihre Benennung „Königin des Himmels“ bei Jeremias. [25])

---

20) *Φοίνικες καὶ Σύροι τὸν Κρόνον Ἦλ καὶ Βὴλ καὶ Βολάθην ἐπονομάζουσι.* Damasius in Vita Isidori ap. Phot. cod. 242, p. 1050. Aber dass Ilus einerlei mit Chronos ist, erhellt deutlich genug aus Sanchoniathon.

21) *Τὴν δὲ Ἀστάρτην Φοίνικες τὴν Ἀφροδίτην εἶναι λέγουσι* (Phil. Bybl. ap. Euseb. Praep. evang. I. 10.).

22) Jud. II. 13.

23) 1. Sam. XII. 10.

24) Hist. V. 13.

25) Jer. VII. 18.

Unsere Ausgrabungen haben nichts zu Tage gefördert, was dazu dienen könnte, die Anklage zu begründen oder zu bestärken, dass die Karthager bei der Feier ihrer religiösen Feste sich jenes schmutzigen und schandbaren Treibens schuldig gemacht hätten, welches bei den Griechen und Römern sanctionirt war. Unsere Inschriften zeigen nichts von dieser Art und die Basreliefs stellen die Gottheiten nur als die Quelle alles irdischen Segens dar. Die Anklagen, welche die christlichen Kirchenväter wider die Verehrer dieser Göttin als Juno Coelestis oder Coelestis Virgo, Vesta, Mater Deorum u. s. w. vorbringen, haben daher keinen Bezug auf das phönicische, sondern nur auf das *römische* Karthago. Die Religion des Landes nahm eine demoralisirende Richtung an, als das Volk (die Phönicier eingeschlossen) romanisirt ward; daher wir, wenn wir bei dem heil. Augustin[26]) von *turpissimis ludis, qui virgini Coelesti exhibebantur,* lesen, im Gedächtniss behalten müssen, dass er von der Zeit spricht, wo römische Kaiser Karthago Gesetze gaben. Rom also und nicht das phönicische Karthago ist verantwortlich für das gottlose Treiben, das von den christlichen Apologisten mit Recht verabscheut und verdammt wird. Die Schuld davon lastet auf den Priestern des lateinischen Heidenthums, die, nachdem sie punische Gottheiten angenommen, ihrem Dienste die schauderhaftesten Gräuel und Unzüchtigkeiten beimischten.

Indem ich aber dem phönicischen Karthago gegenüber diese Stellung eines Schutzredners einnehme, bin ich weit entfernt, nicht zu wissen, wie wenig seine Götterlehre in ihrem Ursprunge, in ihrem frühesten Stadium und auf ihrem eigentlichen Heimatsboden gerade in der vom heil. Augustin angegebenen Richtung frei von gerechtem Tadel war. Bietet ja doch ein blosser Blick in die alttestamentlichen Schriften Stoff in Fülle zu ihrer Verdammung dar. Was ich behaupten will, ist, dass der tyrische Götterdienst, als er an die nordafrikanische Küste verpflanzt ward, von seinen abscheulichen Bräuchen und Zügellosigkeiten bis zu einem gewissen Grade gereinigt worden zu sein scheint. Vermuthlich mag schon in Tyrus selbst, und zwar von der Zeit der innigen Annäherung zwischen Hiram und Salomo an, eine Aenderung, eine Reformation Platz gegriffen haben. Wahrscheinlich ward in diesem gereinigten Zustande die Religion Karthago's von Dido und ihren Gehilfen eingesetzt, und während an der syrischen Küste die Phönicier wiederum in ihren alten Unflat von Gottlosigkeit verfielen, blieben ihre Landsleute an den Gestaden Nordafrika's mit Festigkeit den von ihrer Wohlthäterin, der Wittwe des Priesters des Melkarth, gegebenen Anordnungen und Einsetzungen treu.

Aber schon eine einfache Betrachtung der bezüglichen Charaktere der Karthager, Griechen und Römer kann uns überzeugen, dass bei den Erstern grobe Unsittlichkeiten nicht mit derselben Leichtigkeit

---

26) De civit. Dei II. 13. Indem derselbe Kirchenvater an einer andern Stelle (IV. 10.) von Vesta spricht, sagt er: „Cui etiam Phoenices donum dabant de prostitutione filiarum, antequam jungerent eas viris.“ Aber dieser und andere faule Bräuche, auf welche sich Augustin bezieht, gehören der proconsularischen Periode an, wo die phönicische Götterlehre mit Latiums Religion verschmolzen ward.

Eingang finden und gedeihen konnten, wie es bei den andern beiden Nationen der Fall war. Die Karthager waren in den Tagen ihrer Grösse ein gewerbfleissiges, enthaltsames[27]), sehr landwirthschaftliches, handeltreibendes, seefahrendes und unternehmendes Volk. Sie hatten nur wenig Zeit zur Musse und zum Nichtsthun, und es ist ja eine allbekannte Thatsache, dass in dem Verhältnisse als der Mensch beschäftigt ist, die Neigung zu wollüstigen Genüssen sich verliert.

Weder Griechenland noch Rom (es sei diess mit aller gebührenden Achtung für diese grossen Nationen in andern Rücksichten gesagt) haben sich jemals zum Muster Karthago's in den eben genannten speciellen Beziehungen erhoben; ja ich weiss nicht, ob ich ihnen Unrecht thue, wenn ich sage, dass die Liebe zu einem leichten und behaglichen Leben und zu sinnlichem Genusse ein hervorstechender und unterscheidender Zug dieser Nationen war. Daher fielen sie um so leichter dem Laster zum Opfer, daher auch wurden sündhafte Bräuche selbst in ihre religiösen Handlungen aufgenommen. Die Priester des Heidenthums passten ihre Religion allezeit den Geschmäcken und Gewohnheiten des Volkes an; sonst würden ihre Tempel bald vernachlässigt, wenn nicht verlassen worden sein, ihre Einkünfte würden sich vermindert haben und im Laufe der Zeit wäre ihr ganzes Lehrgebäude verfallen und zusammengestürzt; die List und der Trug, wodurch sie ihr Ansehen zu behaupten wussten, würden an den Pranger gestellt und für immer zum Schweigen verurtheilt worden sein und ihre Lehre hätte schnell einer andern, dem Geiste des Volkes mehr entsprechenden weichen müssen.

Ein Glaube, der nicht auf göttliches Ansehen gegründet ist und nicht das Hohe und Ewigwahre zu seiner Grundlage hat, muss entweder mit Gewalt ausgebreitet und behauptet werden, oder er muss im Einklange mit dem besondern Geschmacke des Volks stehen. Mir scheint es, dass es keinen Mittelweg, keine andere Wahl giebt. Während die unbändigen Kräfte Karthago's energisch auf die Vergrösserung und den Reichthum der Republik gerichtet wurden, erschienen ein ernster und strenger Glaube und finstere Gottheiten als dem Geiste der Nation besonders angemessen. Als aber nach dem Falle Karthago's sein Volk matt und erschöpft dastand, als seine Hilfsquellen beschränkt, seine Kräfte gebrochen, die Zügel der Regierung in andere Hände übergegangen waren, als es statt zu herrschen beherrscht ward — da ergaben sich die Phönicier in ihr Schicksal und verfielen in jenen gefährlichen Zustand des Nichtsthuns und Sichgehenlassens, dieser giftigen Quelle alles Lasters und aller Verderbtheit. Nunmehr gewannen die gottesdienstlichen Gebräuche, über welche die afrikanischen christlichen Kirchenväter so schweren Tadel aussprechen, Reiz für sie und die Gottheit, die sie verehrten, war nur dem Namen nach Astarte, während in der Wirklichkeit und Praxis ihr Glaube der Glaube Latiums war. Die syrische Göttin ward in *Coelestis* verwandelt und die mit ihrem Gottesdienste verknüpften skandalösen Bräuche, wie sie uns geschichtlich überliefert worden sind,

27) Bei den Karthagern hatte sich selbst der freie Mann, sobald er im Dienste war, des Weines zu enthalten. Aristot. Oecon. I. 5.

rechtfertigen nur zu sehr den Ausspruch des Bischofs von Hippo: *„non fuit coelestis, sed terrestris“*.

Zuletzt erwähnt unsere Inschrift *Aschmon*, einen Enkel des Kronos und der Astarte und Sohn Sadiks oder „des Gerechten“ von einer der sieben Töchter Astarte's, welche Titaniden hiessen. Wer diese Gottheit war, lehrt uns der Auszug aus Sanchoniathon, wo es heisst: „Diese Dinge zeichneten die Kabiren, die sieben Söhne Sadiks, und ihr achter Bruder Asklepios zuerst von allen in Denkbüchern nieder, wie es der Gott Taautos ihnen befohlen hatte.“

Aeskulap ward auch, infolge des Umstandes, dass er das *achte* Kind gewesen war, *Aschmon* [28]) genannt, und da er der Sprosse solcher Aeltern war, so ist es nicht zu verwundern, dass er unter die Götter aufgenommen ward. Darüber aber, warum und zu welcher Zeit ihn die Karthager unter die Götter versetzten, erhalten wir keine Auskunft; es ist indess nicht ganz unwahrscheinlich, dass die Drangsale, die sie bei des Agathokles Einfalle in ihre afrikanischen Gebiete durch Pest und Schwert zu erdulden hatten, es waren, welche diese Gottheit nach der Metropole brachten. Sein Tempel ward das wichtigste Vertheidigungswerk und die Citadelle der Stadt, während die ihm als Gotte der Heilkunst ganz besonders zugeschriebenen Kräfte ohne Zweifel als das besste Schutzmittel gegen die Geissel der Pest betrachtet wurden. Auch in Rom ward ein Aeskulap (Sohn des Apollo von der Coronis oder nach Andern von der Larissa) als Gottheit nach einer verheerenden Pest, die eine ungeheure Zahl von Menschen dahingerafft hatte, aufgenommen. Er ward in diese Stadt von Epidaurus eingeführt, wo er in Gestalt einer Schlange verehrt wurde und sein Ruf so gross war, dass Schaaren von Leidenden aus allen Theilen Griechenlands dorthin strömten, um sich von aller Art von Krankheit heilen zu lassen. Ovid [29]) giebt in seiner Weise eine vollständige Schilderung der Feierlichkeiten, die mit dem Einzuge dieser Gottheit in Rom verknüpft waren, wo sie in der Gestalt einer ungeheuern Schlange erschien, was sicherlich für den gesunden Sinn der Römer kein günstiges Zeugniss abgiebt, in Betracht dass dieses Ereigniss sich erst in so später Zeit, nämlich dreissig Jahre vor dem ersten punischen Krieg begab. [30])

Genaueres über den dem Aeskulap gewidmeten Tempel muss einem andern Kapitel vorbehalten bleiben. [31]) Hier sei zum Schlusse unserer Bemerkungen über ihn nur noch erwähnt, dass es scheinen dürfte, als schliesse der in unsrer Inschrift vorkommende Ausdruck „ein frommer Verehrer Aschmons“ in sich, dass der Votant ein Arzt oder dass die Heilkunst sein Hauptstudium gewesen sei.

Die weitern Bemerkungen, die wir über diese Inschrift zu machen

---

28) *Aschmon* bedeutet *acht*, entsprechend dem Hebräischen שְׁמֹנָה und dem Arabischen ثمانية, welche die nämliche Bedeutung haben.

29) Ovid. Metam. XV. 622 ff.

30) Die „Mutter der Götter“, ein heiliger Stein, bekannt unter dem Namen der Cybele, ward zur Zeit des zweiten punischen Krieges von Pessinus in Phrygien nach Rom gebracht.

31) Kapitel XVII.

haben, sind auf gleiche Weise auf die andern anzuwenden; wir werden daher dieselben uns vorbehalten, für jetzt aber einer andern Votivtafel gedenken, welche von einer Aabrarath, Tochter Yahwa's, aufgestellt und dem Baal Hammon allein und ausschliesslich gewidmet ist, sonach in diejenige Klasse der Inschriften gehört, die nur *einer* Gottheit gewidmet sind.

Eine andre Tafel ist hauptsächlich wegen des Namens des Votanten interessant. Sie ist wie die vorhergehende der nämlichen alleinigen Gottheit geweiht, aber die Person des Weihenden ist diessmal „*Hanno, der Sohn Akbars*".

Ich wage es mit einem gewissen Zaudern, eine Meinung über diese Persönlichkeit auszusprechen, zumal da wir keine Unterlagen besitzen, die uns in den Stand setzen könnten, aus ihnen einen Beweis von einiger Wahrscheinlichkeit herzuleiten. Das Nichtvorhandensein von Unterlagen zur Bestreitung einer Behauptung ist sicherlich keine genügende Rechtfertigung, um eine zu wagen. Der blosse Mangel an Gegenbeweis ist noch kein Zeugniss zu Gunsten eines blossen Ausspruchs. Es möge aber Das, was ich sagen will, als einfache Muthmassung angesehen werden.

Die karthagische Geschichte bietet uns zwei hervorragende Männer mit dem Namen Hanno dar. Der Erste gehörte der regierenden Familie Mago an und war aller Wahrscheinlichkeit nach der Verfasser des berühmten „Periplus". Der Zweite, der um 340 v. Chr. blühte, ist Derjenige, welcher einen erfolglosen Revolutionsversuch machte, der ihm das Leben kostete und zugleich seiner ganzen Familie den Untergang brachte, mit Ausnahme seines Sohnes Gisko, der nur infolge seiner Abwesenheit von Karthago in öffentlichem Dienste dem furchtbaren Blutbade dieses reichen Hauses entging. Von Hanno's Verwandtschaft wissen wir nichts; denn die Autoren, die seines Aufruhrs gedenken und über seine Versuche, die Zügel der Regierung an sich zu reissen, Genaueres mittheilen, sind in Betreff dieses Punktes schweigsam. Ist es nun unwahrscheinlich, dass ein Mann von so ehrgeizigem Charakter, ein Mann, der ein Complott gestiftet hatte, dessen Zweck nichts Geringeres war als die bestehende Verfassung Karthago's zu stürzen und eine regierende Dynastie zu gründen, — dass ein solcher Mann vor Ausführung seines Planes zu religiösen Gebräuchen seine Zuflucht genommen und die Hilfe der in der Republik anerkannt mächtigsten Gottheit angefleht habe, dass sie seine Anstrengungen mit Erfolg krönen möchte? Er mochte gedacht haben (und dachte es ohne Zweifel), dass ein dem Baal Hammon gethanes Gelübde, die Einkünfte seiner Priester zu vermehren oder seinen Tempel zu verschönern, dieser Gottheit ein Anlass sein dürfte, ein solches Unternehmen zu unterstützen und selbst zu seiner Verwirklichung zu verhelfen. Es ist darum nicht unwahrscheinlich, dass die obige Inschrift auf dieses Ereigniss Bezug hat, und ist diess der Fall, so ersehen wir aus ihr, dass der Urheber jener grossen Verschwörung „Hanno, Akbars Sohn", war.

Wenn schon aus diesen Inschriften zur Genüge die hervorragende Stellung des Baal Hammon erhellt, so geht seine höchste Rangstufe unter den Gottheiten Karthago's noch deutlicher aus den offenbar den

Göttern der ersten Ordnung geweihten Votivtafeln hervor, da er auch auf ihnen nicht ausgelassen ist. Wer im ganzen phönicischen Afrika würde wohl an der Macht „der Königin des Himmels“ gezweifelt haben? Und gleichwohl scheint es, dass kein Andächtiger jemals seine Zuflucht zu ihr nahm, ohne sich gleichzeitig auch an ihn zu wenden, den man als den Höchsten ansah.

Auf einer andern Weihetafel, auf welcher ein Gelübde an Baal Hammon durch (Vermittlung der) Astarte gethan wird, erscheint als Votant *der Sohn Hannibals* und sie gewinnt durch diesen weltgeschichtlichen Namen für den Geschichtsforscher ein hohes Interesse. Es kann kein Zweifel sein, dass sich dieser Name auf den gefeierten karthagischen Feldherrn bezieht. Die Frage ist nur, ob diese Tafel von einem wirklichen Sohne des Hannibal im Tempel der Astarte aufgestellt, oder ob Hannibal von seinen Landsleuten unter die Götter versetzt und ihm von einem der Verehrer dieses Heros, „einem frommen Sohne“, diese Tafel geweiht worden ist. Vom Letztern besitzen wir kein Zeugniss. Die Geschichtschreiber, die umständlich von seinen Kriegsthaten reden, thun dieses Umstandes nicht Erwähnung. Dieses und dazu noch die Art und Weise, wie die Tafel selbst abgefasst ist, rechtfertigt vollständig unsern Schluss, dass hier ein wirklicher Sohn des alten Helden gemeint sei. Wir wissen mit Gewissheit, dass die Phönicier dem Aletes für dessen Entdeckung von Silberminen bei Neu-Karthago in Spanien göttliche Ehren verliehen.[32]) Ferner haben wir Gründe zu glauben, dass ein Hanno (höchst wahrscheinlich derjenige, der zum Behufe der Gründung neuer Kolonien die berühmte Entdeckungsreise machte) gleichfalls zum Gott erhoben ward, da wir auf einer Tafel ihn als „Baal Hanno“ bezeichnet finden. Wenn nun also die Apotheose bei den Karthagern üblich war oder wenn sie die Gewohnheit hatten, ihre Dankbarkeit gegen Wohlthäter der Nation dadurch an den Tag zu legen, dass sie sie über die Sphäre der Sterblichen erhoben und ihnen eine Verehrung erwiesen, wie sie nur der Gottheit ausschliesslich zukommt — mit andern Worten, wenn der Heroendienst bei ihnen gänge und gäbe war, dann hätten sie doch gewiss ihr Auge auf keinen dieser Ehre Würdigern richten können als auf den hochgefeierten Kriegshelden, dessen glühende Liebe zu seinem Vaterlande nur durch seinen tiefeingewurzelten Hass gegen dessen grausamsten Feind übertroffen ward. Aber Karthago hörte nach der unheilvollen Schlacht bei Zama auf, Herrin seiner Freiheit zu sein, konnte seinen Neigungen keinen Spielraum mehr gewähren und seinen Wünschen keinen vollen Ausdruck geben. Wollte es Hannibal ehren, so würde es Rom beleidigt haben, und einer solchen Gefahr sich aussetzen, wäre in jener Zeit im höchsten Grade unpolitisch gewesen. Wir müssen um desswillen schliessen, dass die Person, welche diese Tafel aufgestellt, ein wirklicher, leibhaftiger Sohn des Hannibal gewesen sei. Er konnte es leicht über sich gewinnen, mit seinem eignen Namen zurückzuhalten, weil all seine Grösse ihm von seinem edlen Vater zukam, und nur der Sohn eines

32) Polyb. lib. X. Ex. 2.

so gefeierten und berühmten Mannes hatte keine andre und keine weitere Bezeichnung nöthig.

Was mag aber der Grund gewesen sein, der den Sohn des Hannibal veranlasste, diese Votivtafel im Tempel der Astarte aufzustellen? Hier ist ein weites Feld für die Speculation offen. Geschah es zur Zeit, als der Vater seine Feldherrnlaufbahn in Spanien begann und den Kampf gegen die Olcader, Vaccäer und Carpetaner unternahm, die er endlich schlug und unterjochte? Geschah es, als er Rom den Handschuh hingeworfen, Sagunt belagerte und sich durch seine Tapferkeit dieser berühmten Stadt bemeisterte? War Sohnesliebe in Unruhe wegen der Sicherheit eines patriotischgesinnten Vaters, als die Nachricht nach der Hauptstadt kam, dass dieser Vater sich zum italischen Kriege rüste, dass er bereits den Iberus überschritten und alle zwischen ihm und dem Pyrenäengebirge gelegenen Völkerschaften bezwungen, dass er über den Rhodanus gesetzt und ein gewaltiges Barbarenheer, das ihm den Uebergang über diesen Fluss streitig machen wollte, geschlagen habe? War der Sohn in Besorgniss wegen des Schicksals seines Vaters, als ihn die Kunde von seinen Kämpfen mit den wilden und rohen Alpenbewohnern erreichte, deren Verrätherei er beständig ausgesetzt war? Oder geschah es, als er, nachdem er bereits diese rauhen und gefährlichen Höhen überschritten und nahe an zwei Drittel seiner Truppen auf diesem denkwürdigen Marsche eingebüsst hatte, mit seinem geschwächten und zerstreuten Heere in neue Kämpfe mit den Taurinern verwickelt ward? Bezieht sich diese um Vermittlung bittende Tafel auf die Zeit, wo der berühmte Krieger, nachdem er den Consul Publius geschlagen, auf seiner Verfolgung der römischen Armee den Padus passirt und die Legionarier in der Schlacht am Trebia besiegt hatte, sich von den treulosen und verrätherischen Galliern, unter denen sein Leben in ununterbrochner Gefahr stand, umringt und angegriffen sah? Oder hat sie Bezug auf die Zeit, wo der grosse Kampfheld, nachdem er sein Heer auf einem höchst gefahrvollen Marsche durch die Maremmen nach Tyrrhenien geführt und die Römer in der Schlacht am Trasimenischen See aufs Haupt geschlagen hatte, Umbrien und Picenum durchzog und nach Apulien vorrückte, um dem römischen Dictator Fabius eine Schlacht anzubieten? Oder sollen wir sie der Zeit zuweisen, wo er, nachdem er Fabius eine Niederlage beigebracht, in Campanien einrückte, das Land mit Feuer und Schwert verwüstete, ohne dass er doch im Stande war, den Feind in eine Schlacht zu ziehen, und nach der Bewältigung Geroniums plötzlich in seinem Lager von Minucius angegriffen ward und einen schweren Verlust erlitt? Oder jener Zeit, wo, nachdem der karthagische Feldherr den Minucius geschlagen, die Citadelle von Cannä in Besitz genommen, in der berühmten Schlacht bei Cannä einen vollständigen Sieg über die Römer davongetragen und sich Tarents bemeistert hatte, seine Anstrengungen, den Feind zur Aufhebung der Belagerung von Capua zu zwingen, vereitelt wurden und sich als unwirksam erwiesen? Geht diese Inschrift auf jene Zeit, wo, nachdem er es vernachlässigt, von dem Schrecken, den seine siegreichen Waffen verbreitet hatten, Vortheil zu ziehen und die Stadt Rom zu stürmen und sich ihrer zu bemeistern, die traurige Lage seines Vaterlandes

PUNISCHE INSCHRIFT, IN KARTHAGO GEFUNDEN.

ihn zwang, nach diesem zurückzugehen, um für dasselbe auf dem heimatlichen Boden zu kämpfen? Oder war es Sohnes Liebe und Zuneigung, die um einen Vater besorgt war, dessen verzweifelter Kampf bei Zama Karthago's Geschicke entscheiden sollte? Zuletzt können wir fragen: wendete sich dieser Sohn an Astarte um Schutz und Beistand für einen Vater, den die Nachwelt als einen grossen Kriegshelden, ausgezeichneten Patrioten und tüchtigen Staatsmann anerkennt, der aber um seiner kühnen Unternehmungen und Heldenthaten willen einem sieghaften Feinde verhasst war, der, von mit Furcht gemischtem Hasse angetrieben, ihn zur Verbannung zu verurtheilen gebot — ein Urtheil, das das geschwächte Karthago zu besiegeln und zu bestätigen gezwungen war? Wenn wir des rachsüchtigen Geistes gedenken, mit welchem Rom den im Dienst ergrauten Flüchtling in seinem Exil verfolgte (welchem er endlich zum Opfer fiel), so werden wir mit der meisten Wahrscheinlichkeit den Schluss ziehen können, dass diese Votivinschrift an Astarte besondern Bezug auf diese letzterwähnte Zeit habe. Jedenfalls ist eine oder sind mehre dieser Conjecturen die Veranlassung zu dieser von „Hannibals Sohne" gewidmeten Inschrift gewesen.

Was wir über diesen grössten Heerführer, den Karthago (und vielleicht die Welt) hervorgebracht, gesagt haben, wird schwerlich im Lichte einer Abschweifung betrachtet werden. Wir nehmen indess jetzt unsern uns näher liegenden Gegenstand wieder auf, indem wir einer andern Inschrift gedenken, die an Baal Hammon und Tanath von einen Verehrer Aschmons (Aeskulaps) gerichtet ist.

Dass Aeskulap (nicht Apollo's Sohn, sondern Sadiks Sohn) in Karthago sehr hoch gehalten ward, ist eine unleugbare Thatsache; dass sein Tempel eine sehr hervorragende Stelle in der Metropole einnahm, wird von jedem Geschichtschreiber ganz speciell erwähnt; und gleichwohl ist es augenfällig, dass er in Rücksicht auf Würde — was seine Gottheit angeht — nach der punischen Götterlehre nur einen untergeordneten Rang einnahm. Trotzdem dass er wegen der ihm speciell zugeschriebenen Eigenschaften und Kräfte hoch verehrt ward, war doch sein Rang von untergeordneter Art; er gehörte zu den *Diis minorum gentium,* nicht wie Tanath, Astarte und Baal Hammon zu den *Diis majorum gentium.* Obgleich dem Gotte der Heilkunst Votivtafeln zugeeignet wurden, so tragen doch diese Tafeln ohne Ausnahme zugleich auch den Namen der obersten Gottheit.

Wir gedenken endlich noch einer Votivtafel, die an *Melkarth,* die Schutzgottheit Karthago's, gerichtet ist.

In den uns von Eusebius erhaltenen Bruchstücken Sanchoniathon's, von denen wir zu Beginn dieses Kapitels umständlich geredet, ist die Notiz, die wir daselbst über Melkarth lesen, sehr kurz gefasst. Es heisst dort: „Τῷ δὲ Δεμαροῦντι γίνεται Μελίκαρθος, ὃς καὶ Ἡρακλῆς" (dem Demarûn ward Melikarth geboren, der auch Herakles hiess).[33]) Melkarth war also der Sohn Demarûns, welcher wiederum der Sohn Dagons von einem Kebsweibe des Uranos war, die Kronos in einem

33) Euseb. Praepar. evang. I. 10.

Kampfe mit seinem Vater gefangen genommen hatte. Dagon selbst war ein Sohn des Uranos und Bruder des Kronos. Diess ist die Abstammung des Melkarth.

Melkarth oder Herkules war bei den Phöniciern eine Gottheit von grossem Rufe und sein Dienst scheint das Band gewesen zu sein, das die Kolonien mit dem Mutterlande zusammenhielt. Er war die Schutzgottheit von Tyrus, weshalb Bochart seinen Namen von מלך קרתא, *Melech Kartha* d. i. „König der Stadt" ableitet. Noch besser ist wohl die Ableitung von מלך ארתא, *Melech Artha* d. i. König der Erde. Diese Etymologien verwirft Isaak Newton und leitet den Namen her von *Melech Carteja*, „König von Carteja", der phönicischen Pflanzstadt in Spanien, deren Gründer oder Fürst er gewesen zu sein vermuthet. Aber es ist sehr zweifelhaft, ob ein Mann, und wenn er auch in einer kleinen Kolonie eine noch so grosse Geltung hatte, einen solchen Einfluss auf sein Mutterland und auf die gesammten phönicischen Ansiedlungen sollte haben üben können, um unter die Götter versetzt und allgemein anerkannt zu werden. Er soll ein grosser Seefahrer gewesen sein und der Erste, welcher von den Cassiteriden (Zinn-Inseln) Blei brachte. Nach Andern entdeckte er den Schnecken-Purpur, als er zufällig bemerkte, dass die Schnauze eines Hundes davon gefärbt ward. Im fernen Alterthume hatte er keinen Tempel, und es ist kein Beweis vorhanden, dass ihm zu Ehren in Karthago während der phönicischen Herrschaft jemals ein heiliges Gebäude errichtet worden sei. Ohne Zweifel hatte er Altäre, auf denen ihm Opfer dargebracht wurden; aber diese wurden vermuthlich nur bei ganz besondern Gelegenheiten auf den öffentlichen Plätzen der Stadt aufgestellt. Da er die Schutzgottheit von Tyrus war, wo er seinen Hauptsitz hatte, so erachtete es die Metropole des afrikanischen Staates als der Höflichkeit entsprechender, ihn für die ganze Stadt willkommen zu heissen, statt ihn auf eine besondere Lokalität zu beschränken. Es wird nirgends angegeben, in welcher Gestalt er dargestellt ward, und es ist in der That wahrscheinlicher, dass diese Gottheit überhaupt gar keine Gestalt erhalten hat. Plinius ist offenbar im Irrthum, wenn er von der Statue dieses Gottes sagt: „Aller Ehren baar und aus allen Tempeln ausgeschlossen ist die Statue des Herkules, dem zu Ehren die Karthager alljährlich Menschenopfer darbrachten *(ad quem Poeni omnibus annis humanâ sacrificaverunt victimâ)*; sie steht vor dem Eingange zur Halle der Nationen *(humi stans ante aditum porticus ad nationes)*." [34]) Es kann kein Zweifel sein, dass Plinius hier *Saturn* und nicht Herkules meint, denn *ihm* und *nur* ihm brachten die Karthager Menschenopfer dar.

Der gelehrte Münter meint, diese Gottheit sei wahrscheinlich in Tyrus in sitzender Stellung dargestellt gewesen, und gründet seine Muthmassung auf folgende Stelle des Plinius (XXXVII. 10.): „Eusebes heisst der Stein, aus welchem *der Sitz* im Herkulestempel zu Tyrus gemacht sein soll, von welchen die Götter sich ohne Mühe erhoben" *(Eusebes ex eo lapide est, ex quo traditur Tyri in Herculis*

---

34) Hist. nat. XXXVI. 4.

templo facta sedes, ex qua Dii facile surgebant). Wie ein so ausgezeichneter Gelehrter wie Bischof Münter in dieser Stelle auch nur den Schatten eines bekräftigenden Beweises seiner Conjectur hat erblicken können, bin ich ganz ausser Stande zu begreifen. Er gesteht indess selbst ein, dass es „eine dunkle Stelle“ sei.

Hätte es irgendwelche sichtbare Darstellung des Herkules in Tyrus gegeben, so würde es ohne Zweifel Herodot erwähnt haben. Er sagt blos, der Wunsch, sich über diese Gottheit nähere Kenntniss zu verschaffen, habe ihn veranlasst, eine Reise nach Tyrus zu machen, „wo,“ fügt er hinzu, „ein Tempel des Herkules ist, der in hohen Ehren gehalten wird. Unter den verschiednen dargebrachten Gaben, die ihn bereicherten und schmückten, sah ich zwei Pfeiler: der eine war vom reinsten Gold, der andre von Smaragd, der im Dunkeln einen ausserordentlichen Glanz verbreitete. Ich fragte die Priester, vor wie langer Zeit der Tempel errichtet worden wäre, fand aber, dass auch sie in ihren Angaben von den Griechen abwichen. Sie behaupteten, dieser Tempel habe seit der ersten Erbauung der Stadt bestanden — ein Zeitraum von 2300 Jahren. Ich sah auch in Tyrus einen andern Tempel, der dem thasischen Herkules geweiht war. In Thasos, das ich besuchte, fand ich einen Tempel, den die Phönicier, welche Thasos erbauten, dieser Gottheit errichtet hatten.“ [35]) Nirgends aber spricht der Geschichtschreiber von der Bildsäule dieses Gottes.

Selbst von Gades, wo doch Melkarth einen ihm geweihten prachtvollen Tempel besass und wo angeblich die Gebeine des Heros aufbewahrt wurden, ist es gewiss, dass daselbst kein Abbild desselben aufgestellt war. [36])

Es liegt kein Zeugniss vor, aus welchem erwiesen werden könnte, dass die Phönicier im fernen Alterthum jemals sichtliche Formen der Gottheit gehabt hätten. In spätern Zeiten hatten sie ideale Darstellungen, und noch später bequemten sie sich den Bräuchen anderer Nationen, z. B. der Griechen, an, weshalb in einigen phönicischen Kolonien Statuen des griechischen Herkules gefunden worden sind.

Wie arg auch der Götzendienst der Phönicier und wie skandalös die mit dem Dienste ihrer Gottheiten verbundenen Ceremonien gewesen sein mögen — von Einem Gedanken scheinen doch ihre Gemüther durchdrungen gewesen zu sein, nämlich dass es dem Menschen unmöglich sei, eine irgend entsprechende und erfassende äussere Darstellung des göttlichen Wesens zu machen. Die Kenntniss, die wir von ihren Idolen besitzen, ist nicht geeignet, die phönicische Bildnerkunst sehr hoch zu stellen, wenn wir sie mit den griechischen und

---

35) Euterpe c. 44.

36) Münter sagt bei Besprechung dieses Tempels: „Obgleich manche Statuen zu verschiedenen Zeiten in ihm aufgestellt waren, so befand sich doch kein Götterbild dort, wenigstens kein Idol des Herkules.“ Und er führt dann zur Bestätigung dieses Mangels an Götterbildern in jenem Tempel folgende Stellen als Zeugnisse an: „Sed nullae effigies simulacraque nota Deorum majestate locum et sacro implevere terrore“ aus Sil. Ital. lib. III. v. 30 und: „*Ἐν τῷ ἱερῷ . . . ἀγάλματα αὐτοῖν* (der beiden Herkulesse) *οὐκ εἶναι, βωμοὺς δὲ . . . χαλκοῦς καὶ ἀσήμους*“ aus Philostrat. vit. Apoll. V. 5. S. *Münters* Religion der Karthager S. 46.

römischen Götterbildern vergleichen; freilich aber sind die rohen und plumpen Arbeiten, welche der Zerstörung ihrer feindseliggesinnten Nachfolger und der verheerenden Wirkung der Zeit entgangen, nichts als Probestücke, welche bestätigen, dass es *Plan* und *Absicht* war, ihnen gerade *diese* Formen und *diese* Gestalten zu geben. Sie sind weit entfernt, ihre Unwissenheit in der Sculptur zu verrathen, und dieses wird sattsam durch verwandte Künste erwiesen, in denen sie zeitgenössischen civilisirten Nationen nicht nur gleichgestanden, sondern sie selbst übertroffen haben. Das Verbot des göttlichen Gesetzgebers: „Ihr sollt euch keine Bilder machen" u. s. w., war offenbar auch zu ihnen gedrungen und eine ausweichende Willfahrung scheint die Folge gewesen zu sein. Melkarth war „der König der Erde," und von einem solchen hätte man erwarten können, dass er sich unter die Menschen mischte; aber die unzertrennliche Eigenschaft der Unsichtbarkeit, welche der Gottheit zukommt, hinderte die phönicischen Theologen, ihm eine sichtbare Darstellung zu geben, und daher war sein Tempel in Tyrus, obgleich hoch verehrt, doch ohne seine Statue, und seine Priester, die in jeder Kolonie zu finden waren, lehrten auch wirklich das Volk, einem unsichtbaren Gotte Anbetung zu erweisen und Opfer darzubringen.

Justin macht uns mit einem Ereigniss aus der karthagischen Geschichte bekannt, das auf den Grad der Verehrung, welche Melkarth oder Herkules bei den Karthagern genoss, einiges Licht wirft. Er erzählt uns Folgendes: Der karthagische Feldherr Malchus, der die Afrikaner besiegt hatte und durch dessen energische Anstrengungen ein grosser Strich Siciliens erobert ward, begegnete auf seinem sardinischen Feldzuge ernsten Unfällen, wodurch er einen bedeutenden Theil seines Heeres verlor.[37]) Für dieses Missgeschick wurden sowohl der General als die übrig gebliebenen Truppen zur Verbannung verurtheilt. Die Landesverwiesenen sandten eine Deputation nach der Hauptstadt, baten um die Wiedereinsetzung in ihre Rechte und liessen den Senat gleichzeitig wissen, dass, im Falle man ihrem Gesuche nicht willfahren sollte, sie sich mit Waffengewalt Recht zu verschaffen suchen würden. Nachdem ihr Bittgesuch unberücksichtigt geblieben, schifften sie sich nach Afrika ein und belagerten Karthago. Während dieser Belagerung, durch welche die Stadt in die äusserste Noth und Verzweiflung gebracht ward, kehrte Karthalo, des Malchus Sohn, von Tyrus zurück, wohin er gesandt worden war, „um dem Herkules den zehnten Theil der von seinem Vater gemachten sicilischen Beute zu überbringen" (*quo decimas Herculis ferret ex praeda Siciliensi, quam pater ejus ceperat*). Als er bei dem Lager des Feldherrn vorüberkam, sandte der Vater ihm nach und lud ihn zu sich, worauf aber der Sohn antwortete, „er werde die Pflichten der Religion des Landes eher erfüllen als die Privatpflichten der Kindesliebe" (*prius publicae se religionis officia exsecuturum quam privatae pietatis*). Die Wuth des Malchus ging über alle Grenzen, als er diese Antwort hörte; nur hinderte ihn die Achtung vor seiner Religion, zum Aeussersten

37) Dieses Ereigniss muss um 560 v. Chr. stattgefunden haben, da auf Malchus der grosse Mago folgte, dessen Feldherrnamt von 550 v. Chr. datirt.

zu schreiten, und so durfte der Priester des Melkarth unbelästigt weiter ziehen. Wenige Tage darnach indess erschien Karthalo wiederum im Lager, „in ein Purpurgewand gekleidet und mit dem heiligen Kopfschmuck des priesterlichen Amtes angethan“ *(ornatus purpura et infulis sacerdotis)*. Da redete ihn der Vater mit den Worten an: „Hast du die Stirn, abscheulicher Wicht, vor so vielen deiner unglücklichen Landsleute zu erscheinen, gekleidet in Scharlach und im goldnen Schmuck *(ista purpura et auro ornatus)*, und gleichwie im Triumph und mit allen Zeichen friedlichen Glückes angethan in dieses düstere, traurige Lager zu kommen? Konntest du dich nicht anderswo zeigen? Gab es denn keine andere passende Gelegenheit als die gegenwärtige Lage deines Vaters und die Trübsal seiner Verbannung? Was soll ich dazu sagen, dass du, als ich dich zu mir kommen hiess, hochmüthig — ich will nicht sagen deinen Vater, aber den Feldherrn deiner Landsleute verachtetest? Uebrigens was trägst du denn in diesem Purpur und in diesen Kronen *(in purpura ista coronisque)* Andres als die Titel meiner Siege? Dieweil du denn in deinem Vater nichts anerkennest als den Namen eines Verbannten, so werde ich mich mehr im Lichte eines Heerführers als in dem eines Vaters zeigen und an dir ein Beispiel statuiren, auf dass hinfüro Niemand wagen möge, mit dem Unglück eines Vaters Spott zu treiben.“ Nach diesen Worten liess er Karthalo im Angesichte der Stadt ans Kreuz schlagen. [38])

Josephus unterrichtet uns, dass die Karthager den Tyriern Beistand sandten, als sie um das Jahr 600 v. Chr. vom Könige von Babylon belagert wurden; und als später, 332 v. Chr., Tyrus von Alexander dem Grossen genommen ward, gewährten sie vielen ihrer Landesbrüder Zuflucht und gastfreundliche Aufnahme bei sich. Von Justin erfahren wir, dass die Karthager der Schutzgottheit von Tyrus ein Zehntel von der gemachten Beute zu senden pflegten, welche Beisteuern ohne Zweifel dazu dienten, die Eintracht zwischen dem Mutter- und dem Tochterstaate recht kräftig zu festigen. Nicht minder lesen wir bei demselben Autor, dass, obgleich Karthago keinen besondern Tempel und keine sichtbare Darstellung Melkarths besass, es doch einen oder mehre Priester dieser Gottheit hatte, deren Rang und Amt in hoher Achtung standen. Auch die priesterlichen Gewänder und amtlichen Abzeichen scheinen sehr stattlich gewesen zu sein. Goldne Kronen und andrer Schmuck von dem nämlichen edlen Metall, Gehänge und Purpurgewänder, die auch in unsern Tagen auf Er-

---

38) Justin. XVIII. 7. Malchus' Kampf mit seinen Landsleuten endete wenige Tage nach dem obenerzählten Ereignisse. Er bemeisterte sich Karthago's und züchtigte die Urheber seines Exils. Zehn Senatoren wurden mit dem Tode bestraft und die Stadt ward wieder ihren Gesetzen zurückgegeben. Aber kurz darnach ward der General angeklagt, nach der unumschränkten Gewalt zu trachten, und ward dafür hingerichtet. Dass die Verbannung des Malchus ungerecht war, wird man ohne Umstände zugeben; dass er durch die Ungerechtigkeit seiner Mitbürger zu äussersten Schritten getrieben ward, liegt zu Tage. Aber ob die letzte gegen ihn angebrachte Anklage (für welche er leiden musste) wahr war, das zu entscheiden gebricht es uns an Unterlagen. Er mag als ein Opfer der Rache gefallen sein, aber die Grausamkeit gegen seinen Sohn ist keiner Entschuldigung fähig.

weckung von Achtung und Ehrfurcht berechnet sind, thaten offenbar in den Blüthetagen Karthago's dieselbe Wirkung. Das Amt eines Hohenpriesters des Herkules scheint so hoch geehrt und als so heilig betrachtet worden zu sein, dass ein Feind, der denselben Glauben anerkannte, trotzdem dass er den Gesetzen seines Vaterlandes Trotz geboten und sich im Stande der Empörung gegen den Staat befand, es doch nicht wagen durfte, den Priester in der Erfüllung seiner heiligen Pflichten zu hindern.

Von dem Priester des tyrischen Melkarth ward die strengste Keuschheit gefordert. Während der Verrichtung seines heiligen Dienstes erschien er barfuss und in einer gestickten Stola. Sein Haupt war glatt geschoren. Es lag ihm ob, für die Erhaltung des ewigen Feuers auf dem Altar zu sorgen. Frauen waren vom Tempel ausgeschlossen.

Wir haben in Rücksicht auf diese Gottheit eines Umstandes zu gedenken, den Herodot berichtet. Die Zwistigkeiten der kleinen Könige Siciliens erreichten zur Zeit, als die afrikanische Republik Alles aufbot, ihre Macht auf der ganzen Insel zu begründen, einen solchen Grad, dass einer derselben, Terillus, welcher durch Theron aus Himera vertrieben worden war, um die Hilfe Amilkars, des Sohns des karthagischen Generals Hanno [39]), bat, dessen Armee damals aus Phöniciern, Afrikanern, Iberiern, Liguriern, Helisyciern, Sardiniern und Cyrenäern zusammengesetzt war und an 300,000 Mann zählte. Dieses ungeheure Heer ward von Gelon geschlagen, und nachdem sein Befehlshaber besiegt, „verschwand er und ward nimmer wieder gesehen, weder todt noch lebendig, obgleich Gelon mit der grössten Sorgfalt ihn zu entdecken suchte.“ Herodot fährt nun fort: „Die Karthager behaupten, und zwar mit einiger Wahrscheinlichkeit, dass während des Kampfes zwischen den Griechen und Barbaren auf Sicilien, der, wie berichtet wird, vom Morgen bis gegen Abend andauerte, Amilkar in seinem Lager blieb; hier brachte er den Göttern Opfer dar, indem er auf einem grossen Scheiterhaufen die ganzen Leiber seiner zahlreichen Opferthiere verbrannte. Sobald er, eben im Begriff, ein Trankopfer darzubringen, den Rückzug seiner Partei bemerkte, stürzte er sich in die Flammen und verschwand für immer. Mag er nun nach den Phöniciern auf diese oder, wie die Karthager behaupten, auf eine andere Weise verschwunden sein — das letztgenannte Volk errichtete in allen seinen Kolonien und ganz besonders in Karthago ihm zu Ehren Denkmäler und opfert ihm wie einer Gottheit.“ [40])

Amilkar oder vielmehr Amilkarth, und Melkarth scheinen ohne Unterschied gebraucht worden zu sein, und allerdings ist die einzige bemerkbare Abweichung die, dass die erstere Form den Artikel vor sich hat. Bei der Aehnlichkeit der Namen ist es wahrscheinlich, dass Fremde, die der phönicischen Sprache unkundig waren und die frühern militärischen Verdienste Amilkars kannten, die der Gottheit gezollte Verehrung irrthümlich für die dem Feldherrn dargebrachte

---

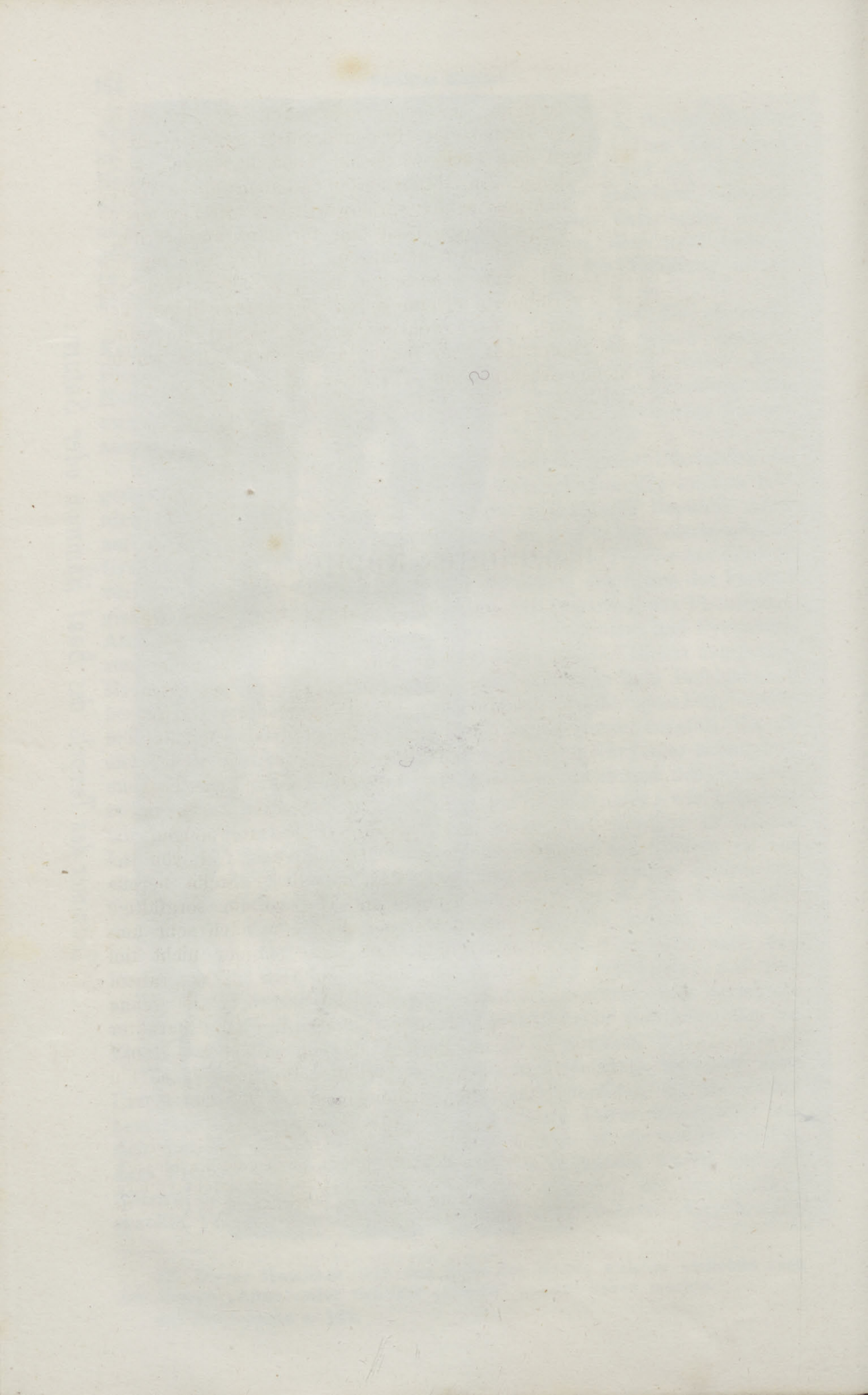
39) Dieser Hamilkar war der Sohn des Mago, welcher vielleicht auch den Namen „Anno“ oder richtiger „Hanno“ geführt haben mochte.

40) Polyhymnia c. 167.



Lith. v. H. Krabbes — Druck v. J. G. Bach, Leipzig

Trümmer des Tempels des Baal Hammon oder Saturn.



hielten. Ein solcher Irrthum war auch sehr natürlich, zumal bei Nationen, bei denen der Brauch der Heroenvergötterung nicht ungewöhnlich war. Karthago mag auch, wie schon bemerkt worden, seine grossen Männer zum Range von Göttern erhoben haben; diese Würde mochte es aber, wie sich aus seiner sprichwörtlichen Strenge gegen unglückliche Befehlshaber schliessen lässt, nur für ganz ausserordentliche dem Staate geleistete Dienste gewähren. Amilkar war ein unglücklicher Feldherr, und wenn er sich auf die geschilderte Weise in die Flammen warf, verhinderte er nur durch diesen freiwilligen Tod das äusserste Urthel, das, wie er wohl wusste, der Senat bei seiner Rückkehr nach der Hauptstadt über ihn ausgesprochen haben würde. Er hatte daher keinen Anspruch auf Vergötterung.

Dreizehntes Kapitel.

Der Tempel des Baal Hammon oder Saturn und seine Opfer.

Es war um die Mitte des Monats November, als ich meine Arbeiter anderswohin versetzte, um in den Ueberresten des Tempels des gefürchteten Saturn, des Molech und Baal Hammon der Karthager, nachzugraben. Das Arbeiten im Freien während dieses Monats will in England nicht recht passen; hier dagegen hatten wir weder von Nebeln noch von Kälte zu leiden. Die Luft war klar und das Thermometer stand auf 70 bis 80° F. Spitzaxt und Spaten waren daher alsbald in Thätigkeit. Waren auch wieder frische Hoffnungen auf guten Erfolg erweckt worden, so waren sie doch nicht frei von Besorgnissen, da mir wohl bekannt war, dass an dieser Stelle bereits im Jahr 1837 von Sir Grenville Temple und Herrn Falbe sorgfältige Nachforschungen angestellt worden waren. Nur erst nach sehr umsichtiger Prüfung, die mich überzeugte, dass diese Männer nicht tief genug gegraben hatten, beschloss ich, an diesem Orte nachzugraben.

Aber die genannten Männer waren nicht nur nicht tief genug gegangen, sondern sie irrten sich auch vollständig in dem Charakter des Gebäudes, das sie in ihrem Bericht als ein einfaches „Haus“ bezeichnen.[1]) Hätten sie indessen ihre Arbeiten fortgesetzt, so bin ich, wenn ich nach den Fähigkeiten urtheile, die sie in ihren betref-

---

1) Indem sie von den Grundzügen des Grundplans, soweit sie ihn blossgelegt, reden, sagen sie: L'esquisse ne représente pas la maison tout entière, qui s'étende bien certainement au-delà du carré, mais seulement la partie de cette maison mise à nu par la fouille. On n'a creusé que la moitié du cercle intérieur, et l'on est arrivé à une profondeur de 20 pieds sans trouver les portes qui devaient y aboutir. La galérie circulaire était couverte d'une voûte; des voûtes réunissaient aussi l'un à l'autre les pilastres intérieurs.“ — Excursions dans l'Afrique Septentrionale p. 107.

fenden Schriften [2]) an den Tag gelegt, beinahe gewiss, dass sie zu einem ganz andern Schlusse gekommen sein würden.

Die Ueberreste dieses Baues, die jetzt mehr und mehr schwinden, weil sie als Materialien zu neuern Bauten fortgeschleppt werden, lassen uns einen ziemlich richtigen Grundplan bilden und aus diesem nur allein sind wir im Stande, einen Schluss in Bezug auf seinen Charakter zu ziehen.

Mit Ausnahme des Aussentheils des Gehäuses, das gestaltloser und weniger deutlich ist, ist die Form unverkennbar rund. Der Durchmesser des innern Kreises beträgt im Lichten 29 Fuss. Dieser ist von 12 Pilastern umgeben, deren jeder 10 Fuss Dicke hat und deren Entfernung voneinander 4 Fuss 6 Zoll beträgt. Um diese läuft eine Gallerie von 16 Fuss Breite. Hierauf folgen noch zwei Reihen in Kreisen gestellter, durch Gallerien getrennter Pfeiler, die alle im Verhältniss zu dem erweiterten Raum auch an Breite und Grösse zunehmen. Der Aussentheil ist nicht so vollständig, aber offenbar ist auch er rund gewesen und hatte gleichfalls seine zwölf getrennten Pilaster, natürlich mit viel grössern Zwischenräumen als die innern und bedeutend massiver. Der grösste Durchmesser von der Aussenseite des Gemäuers aus beträgt 200 Fuss. Offenbar war das Gebäude gewölbt und, was mehr als wahrscheinlich ist, von einer dreifachen von den Pilastern getragenen Kuppel überragt. [3])

Ein Gebäu von solchen Grössenverhältnissen und solch eigenthümlicher Bauform kann unmöglich ein „Haus" (*maison*) genannt werden. Dass es ein Tempel gewesen, kann kein Zweifel sein, und dass es der Tempel des Saturn war, des Baal Hammon der Karthager, des Kronos, *Κρόνος*, des Gottes der Zeit, wird durch das Gebäude selbst deutlich gezeigt.

Wir haben hier vier Pilasterabtheilungen, die als symbolische Bezeichnung der vier Wochen des Monats und als die vier Zeiten des Jahres betrachtet werden können. Die zwölf Pilaster repräsentiren die zwölf Monate und die viermal zwölf Pilaster die achtundvierzig Wochen des alten Jahres. Auch ihre kreisrunde Stellung ist symbolisch und bezeichnet den Zeitraum, der von einer Umwälzung der Erde um die Sonne eingenommen wird. Ein Kreis war Sinnbild für das Jahr; daher das lateinische Wort *annus* für das Jahr, das eigentlich einen Kreis bedeutet, sowie das griechische *ἐνιαυτός* mit der gleichen Bedeutung. Wir können noch hinzufügen, dass, wenn man von einem der zwölf Thore durch das ganze Gebäude blickt, sein Bau von der Art ist, dass sich dem Auge auf natürliche Weise sieben Höfe darbieten, und diese Höfe sollten vermuthlich die sieben Tage der Woche vorstellen. Und schon der Grundriss des Gebäudes selbst hat, wie man bemerken wird, mit der grossartigen Kugel im Centrum des Sonnensystems und deren Strahlen eine so deutlich in die Augen fallende Aehnlichkeit, dass kein Zweifel darüber bestehen kann, dass

---

2) Herr Falbe hat herausgegeben: „Récherches sur l'emplacement de Carthage"; Sir Grenville Temple: „Excursions in the Mediterranean."

3) Wahrscheinlich symbolisch auf ihre dreifache Gottheit hindeutend, wovon sogleich mehr.

es als Tempel des Kronos oder Baal Hammon, des Sonnen-Baal der Karthager gedient hat.

Wir teuften in der Mitte einen Schacht ab um mindestens fünfzehn Fuss tiefer als Diejenigen, die vor uns hier gegraben hatten, und stiessen zuerst auf viel loses Gemäuer von dem niedergestürzten gewölbten Dache. Nachdem wir dieses hinweggeräumt, bot sich uns eine dicke Schicht verbrannter, mit Knochen vermischter Erde dar, die wir in der Hoffnung den Fussboden zu erreichen durchgruben. Aber unsere Arbeiten waren fruchtlos, denn statt mit künstlichen Bauten in Berührung zu kommen, geriethen wir auf natürlichen Fels.

Da der mittlere Theil sich so günstig erwiesen hatte, so eröffnete ich in den Gallerien mehre Gräben, namentlich in der ersten und zweiten. Was das Centrum anlangt, so bin ich bei mir überzeugt, dass hier das eherne Bild des furchtbaren Baal gestanden hat, von welchem Diodor von Sicilien[4]) die Schilderung macht, dass es in gebückter Stellung, mit emporgehobenen Armen dagestanden habe, so dass das Kind, das auf sie gelegt ward, hinabgerollt und in ein unterhalb befindliches, mit Feuer angefülltes Loch gefallen sei. Das Lager verbrannter Erde oder vielmehr das mit Knochen vermischte Aschenlager, das wir fanden, bestand daher aus den Ueberresten der dieser Gottheit dargebrachten Menschenopfer.

Eine Arbeit von wenigen Tagen genügte vollständig, um mich zu überzeugen, dass es vergebens wäre, an dieser Stelle auf günstigen Erfolg zu hoffen; aber die Lokalität war doch von so peinlichem Interesse für mich, dass ich mich länger hier aufhielt als es sonst der Fall gewesen sein würde. Es war indess weder mein Zweck, die baulichen Ueberreste Karthago's zur Betrachtung der Alterthumsfreunde blosszulegen, noch war ich gerechtfertigt, wenn ich meine eigne Neugierde befriedigte. In der Ueberzeugung, dass die Resultate dem Aufwand von Mühe und Kosten nicht entsprechen würden, setzte ich jetzt der Zeit des Experimentirens Grenzen und ging an die Durchforschung eines gewinnreichern Feldes.

Alles, dessen wir von diesem Tempel theilhaftig wurden, war ein Stück seines musivischen Fussbodens, auf das wir in der ersten Gallerie trafen. Inmitten dieser Trümmerhaufen entdeckten wir Spuren eines ältern Bauwerks auf, das ohne Zweifel der stolzen Zeit des punischen Karthago angehörte. Es dürfte scheinen, als sei der Tempel ursprünglich mit kannelirten Säulen geschmückt gewesen. Ein von uns aufgefundenes Säulenstück muss $3\frac{1}{2}$ Fuss im Durchmesser gehabt haben und war bis fünf Fuss über dem Mosaikfussboden unversehrt. Es war in das Mauerwerk eines beschädigten Pilasters eingefügt, wie ich denn gar nicht zweifle, dass überhaupt alle Pilaster nahe an ihrem Fusse die Reste der ursprünglichen Säulen enthalten. Wie diese Säulen geordnet waren und wie viele zu jedem Pilaster gehörten, ist schwer zu sagen; die Wahrscheinlichkeit indess spricht dafür, dass, da der Tempel für den Dienst des Baal Hammon neu hergestellt ward, die ursprüngliche symbolische Architektur beibehalten worden sei.

---

4) XX. 14.

Massen anmuthig geordneter Säulen machen gewiss eine wunderschöne Wirkung. Aber wir sind schwerlich in der Lage, mit Sicherheit zu sagen, dass das Gebäude, dessen Trümmer wir jetzt vor uns sehen, weniger geschmackvoll gewesen sei. Die Menge von Bruchstücken kostbarer Marmorsteine, die wir beim Nachgraben hier fanden, sind ein Beleg, dass es reich und selbst prachtvoll geschmückt war. Die Pilaster müssen bis zu einer gewissen Höhe mit verschiednen Marmorarten belegt gewesen sein, während der übrige Theil derselben vermuthlich mit Frescogemälden geziert und der Knauf mit zierlichen Kapitälen gekrönt war. Auch die Kuppeln mögen mit Gemälden aus der Sagenzeit geschmückt und der Fussboden, von dessen musivischer Zeichnung wir nur ein Stück fanden, mag mit Darstellungen von Gottheiten oder von Scenen aus der phönicischen Göttergeschichte verherrlicht gewesen sein. Sicherlich stand das Aeussere in Einklang mit dem Innern, und wenn die zwölf Oeffnungen in unserm Grundplan unsern Glauben rechtfertigen, dass es ebensoviele Eingänge zum Tempel gewesen seien, dann können wir mit Grund schliessen, dass das Gebäude von einer umlaufenden runden Aussentreppe umgeben gewesen sei. Ein geschickter Architekt dürfte ohne besondre Anstrengung der Phantasie, sondern indem er sich blos einfach an die vor ihm liegenden Materialien hielte, einen Plan von diesem Gebäude entwerfen können, der auch heute noch ein schönes Bauwerk genannt werden würde.

Die Strasse, welche zu diesem Tempel führte, hiess *Vicus Senis* oder *Vicus Saturni* (die Strasse des Alten — wie Saturn bezeichnet ward — oder die Strasse des Saturn) und lag zwischen den beiden Strassen *Salutaria* (Heils-) und *Venerea* (Venusstrasse). So lauteten ihre Namen im römischen Karthago und sie waren jedenfalls blosse Uebersetzungen der punischen Namen. *Salutaria* war die Aschmons- oder Aeskulaps-, *Venerea* die Astarte- oder Aschtarte-Strasse.

Auf unsrer topographischen Karte sind diese Gassen durch Punkte bezeichnet, weil noch deutliche Spuren von ihnen vorhanden sind, und unsre Skizze ist eine treue Darstellung der gegenwärtigen Reste des Tempels selbst. Das nördliche äusserste Ende des Kothon oder künstlichen Hafens ist hier deutlich zu sehen, während der übrige Theil von einem Hügel verdeckt wird, der höchst wahrscheinlich zum heiligen Bereich des Saturn gehörte und auf welchem sich Ruinen befinden, die die Trümmer priesterlicher Wohnungen sein mögen. In der Ferne sehen wir die Gebirgskette sich hinziehen, in welcher der hervorragendste Berg der von Virgil erwähnte ist, welcher von seinem „Doppelgipfel“ (*gemini scopuli*) spricht.

Indem wir dieses Feld unsrer Thätigkeit verlassen, haben wir noch Genaueres über den mit diesem Tempel und der phönicischen Religion verknüpften furchtbaren Dienst anzumerken.

Die Religion der Karthager war, streng genommen, eine astronomische Religion, und topographisch sehen wir den vornehmsten Theil der Hauptstadt, die eigentliche Stadt, in astronomisch-religiöse Districte eingetheilt. Der Landstreifen vom Kothon gegen Sidi-Bo-Said hin gehörte dem Aeskulap und begriff auch die Tempel andrer unterer Gottheiten in sich. Mit ihm gleichlaufend haben wir das Baal-Hammon-,

Molech- oder Kronos-Viertel und diesem zunächst den Aschtarte- oder Juno-District, in welchem auch die den andern weiblichen Gottheiten geweihten Tempel oder Kapellen lagen. Baal Hammon, die oberste Gottheit, repräsentirte die Sonne und er hatte daher seinen Tempel im mittlern District. Aschtarte repräsentirte den Mond, und die Tempel der verschiednen Götter, die zunächst am Meere hin lagen, repräsentirten die Sterne.

Dass die eigentliche Stadt in solche grosse Quartiere eingetheilt war, wird aus dem Umstande deutlich erhellen, dass der ganze Umfang dieses Theils von Karthago nur fünf Meilen betrug, während wir doch lesen, dass die innerhalb seiner Umfassungslinie gelegenen Tempel des Aeskulap und der Astarte mehr als vier römische Meilen einnahmen. Die Grössenverhältnisse des Saturns- oder Kronos-Viertels finden wir nirgends angegeben. Als vornehmster Lichtspender und als höchste Gottheit hatte sein Tempel eine isolirte Lage und muss weniger Raum eingenommen haben. Er ward mit grösserer Scheu und Ehrfurcht betrachtet und deshalb wurden wichtige Documente und die werthvollsten Archive in seinen Mauern niedergelegt. Diess wird zum Theil durch den berühmten Periplus des Admirals Hanno bestätigt, auf dessen Titel es heisst: *ὃν καὶ ἀνέθηκεν ἐν τῷ τοῦ Κρόνου τεμένει*, „welchen (Reisebericht) er im Tempel des Kronos niederlegte.“

Aber der Ruf des Tempels beruhte nicht auf seinem Gebrauche als Verwahrungsort werthvoller Urkunden, wozu er verwendet ward, sondern er ist bekannt und berufen wegen der grausamen und unmenschlichen Gebräuche, die unter dem Mantel der Religion, gemäss der Vorschrift und der Einsetzung des Gottes selbst, wie seine Priester lehrten und die betrogenen Frommen glaubten, im Bereiche seiner Mauern vollzogen wurden.

Sanchoniathon unterrichtet uns, dass Saturn seinen Vater Uranos getödtet, mehre seiner eignen Kinder ermordet, und einen einzigen Sohn als Brandopfer dargebracht habe, um einer furchtbaren Pest, die im Land wüthete, damit Einhalt zu thun. Ob dieser Erzählung eine symbolische Bedeutung unterliegt und von welcher bestimmten Art diese sein mag, ist schwer zu sagen. Die Phönicier waren den Israeliten nahe genug, um einige schwache Ahnungen von Wahrheiten, die in nachfolgenden Zeiten deutlicher geoffenbart werden sollten, empfangen haben zu können. So finden wir z. B., dass die phönicische Gotteslehre die Gottheit in drei Theile theilt — in Sonne, Mond und Sterne, die sie von Melkarth alle durchdringen und einen lässt. Aber diese Einheit ihrer dreifaltigen Gottheit wird fasslicher auf ihren Basreliefs zur Anschauung gebracht, wo wir Sonne, Mond und Sterne dargestellt und ein Dreieck darüber oder darunter gesetzt sehen, womit sie unverkennbar sagen wollten, dass sie diese drei als Eins betrachteten. Die andern Symbole auf den nämlichen Basreliefs besagen deutlich genug, dass die Vögel der Luft und alle lebenden Wesen auf der Erde von der Gottheit ernährt werden. Solche Ansichten, so verdreht sie auch sind, schmecken, wie mich däucht, gar sehr nach der in den hebräischen Schriften enthüllten Lehre und sind weder Folge des Zufalls, noch die Erfindung heidnischer Priester. Sie

stellen symbolisch dar, was in der Folge einer der vornehmsten christlichen Glaubensartikel ward.

In Bezug auf die Sitte, Menschenopfer darzubringen, möchte ich bemerken, dass es wahrscheinlich ist, dass irgend ein unbekannter Lehrer damit seinen Landsleuten die Geheimnisse des grossen Plans, der zu seiner gehörigen Zeit enthüllt werden sollte, beizubringen gewünscht haben mag. Die Pest vertritt dann in passender Weise die Sünde, zu deren Vertreibung *Ἰεούδ*, *Jeûd* (יהירוד was im Phönicischen dasselbe bedeuten soll wie *μονογενής*, der „Eingeborne") mit königlicher Pracht angethan von seinem eignen Vater als Opfer dargebracht ward. Dieses geschah, auf dass das Volk von der furchtbaren Seuche erlöst und in die Gunst Baal-Samons, „des Herrn des Himmels", wiedereingesetzt werden möchte. Ward eine solche bildliche Bedeutung dem Volke beizubringen beabsichtigt, so verfehlte das Mittel nicht nur vollständig seinen Zweck, sondern es ward leider auch die Ursache zur Ausübung der teuflischsten Gebräuche, mit denen die Annalen der Menschheit besudelt worden sind. Sanchoniathon erzählt uns, dass „es bei den Alten stehender Brauch gewesen, dass bei allen ausserordentlichen öffentlichen Drangsalen und Gefahren die Gebieter einer Stadt oder eines Volks ihr geliebtestes Kind hingaben, um als Sühne zur Besänftigung der rächenden Dämonen geschlachtet zu werden [5]; und in diesen Fällen wurden die Opfer mit geheimnissvoller Feierlichkeit dargebracht."

Im Verlaufe der Zeit blieb dieser abscheuliche Brauch nicht mehr blos auf die Kinder der Könige und Fürsten eingeschränkt. Man fand in den vornehmsten Familien Stellvertreter und noch später nahm man sogar zu Fremden und Sklaven seine Zuflucht. Als aber Afrika von Agathokles überfallen und Karthago von einer langwierigen Belagerung und allen daraus hervorgehenden Uebeln und Leiden bedroht ward, betrachtete die Bevölkerung dieses Unglück als eine für ihre religiöse Lauheit ihr auferlegte Züchtigung der Götter. Zur Sühnung dieser Schuld der Gottlosigkeit wurden als Opfer zweihundert Kinder der ersten Familien dargebracht und über dreihundert Personen boten sich freiwillig als Opfer zur Besänftigung des Zornes Saturns dar. Während der Zeit der Pest „bedienten sie sich", wie Justin berichtet, „eines blutigen religiösen Acts und einer entsetzlichen Abscheulichkeit als Gegenmittels. Denn sie brachten Menschen als Opfer dar und schleppten Kinder, deren zartes Alter selbst Feinde zum Erbarmen bewegt, zu den Altären und flehten um die Gunst der Götter unter Vergiessung des Blutes Derer, um deren Leben die Götter gewöhnlich vorzugsweise gebeten werden." [6])

Diese grausame und unmenschliche Sitte machte die Karthager fremden Nationen weit und breit verhasst, und es setzten manche Männer das Aeusserste daran, um dem grässlichen Brauche zu steuern.

---

5) *Ἔθος ἦν τοῖς παλαιοῖς ἐν ταῖς μεγάλαις συμφοραῖς τῶν κινδύνων, ἀντὶ τῆς πάντων φθορᾶς τὸ ἠγαπημένον τῶν τέκνων τοὺς κρατοῦντας ἢ πόλεως ἢ ἔθνους εἰς σφαγὴν ἐπιδιδόναι λύτρον τοῖς τιμωροῖς δαίμοσι.* Euseb. Praep. evang. I. 10.

6) Justin. XVIII. 6.

Darius Hystaspes schickte Gesandte nach Karthago mit einem Edicte, durch welches die Karthager davon abgewendet werden sollten, Menschenopfer darzubringen und Hundefleisch zu essen, und sie angewiesen wurden, die Körper der Todten zu verbrennen statt zu begraben" (*quo Poeni humanas hostias immolare et canina vesci prohibebantur mortuorumque corpora cremare potius quam terra obruere jubebantur*). [7]) Es ist schwer, diese Stelle zu verstehen, da sich kaum begreifen lässt, dass es Darius gewagt haben sollte, in solcher Weise einem mächtigen und unabhängigen Staate Vorschriften zu machen, zumal in einem Augenblicke, wo er sich gleichzeitig von den Karthagern Hilfe erbat, denn unser Autor fügt hinzu: „die Gesandten baten gleichzeitig um Hilfe gegen Griechenland, welches Darius mit Krieg zu überziehen im Begriff stand" (*petentes simul auxilia adversus Graeciam, cui illaturus bellum Darius erat*). Der einzige Weg zur Ausgleichung dieser Schwierigkeit scheint der zu sein, dass man annimmt, der persische König habe dadurch auf die Karthager einzuwirken gesucht, dass er gewisse Drohungen von Feindseligkeit gegen Tyrus habe mit einfliessen lassen, womit uns Justin nicht bekannt gemacht. Karthago selbst hatte von Darius nichts zu fürchten. Die erbetene Hilfe ward nicht gewährt, wohl aber versprachen die Karthager, den andern Bitten nachzukommen. Dieses Versprechen war indess nicht ehrlich gemeint, denn wir lesen, dass dreissig bis vierzig Jahre später Gelon von Syrakus in einem Artikel des von ihm nach Amilkars Tode mit der afrikanischen Republik abgeschlossenen Friedensvertrags mit Nachdruck die Aufhebung der Menschenopfer fordert. Es hatte nun einmal diese Sitte so festen Fuss bei ihnen gefasst und war mit der Nationalreligion so innig verwachsen, dass sich jeder Versuch sie aufzuheben als erfolglos erwies. Verträge und andere Unterpfänder, welche der Drang der Umstände von ihnen erpresste, galten als werthlos in Vergleich mit den klaren Vorschriften ihrer Religion, an welcher die Karthager mit weit grösserer Zähigkeit hingen als es bei den meisten andern Nationen des Alterthums der Fall gewesen zu sein scheint. Gemachte Versprechungen, die augenscheinlich dahin führen mussten, die ersten Vorschriften ihres Glaubens zu verletzen, wurden daher sofort aus der Acht gelassen, sobald sie sich in der Lage glaubten, es ungestraft thun zu können, insbesondre wenn sie keine bedenklichen Folgen für den Staat davon zu fürchten hatten.

In Bezug auf ihre Religion wurden die Karthager nicht, wie Einige behauptet haben, von einer unbestimmten, dunkeln Tradition geleitet. Sie hatten vielmehr ganz bestimmte und klare Satzungen und Vorschriften in dieser Beziehung, die auch dem Volke immerwährend durch Anheften an die Eingänge der Tempel oder an andre öffentliche Gebäude vor Augen gehalten worden zu sein scheinen. Unsere Ausgrabungen haben eine derartige geschriebne Verordnung zu Tage gefördert, die in der Nähe des Saturntempels entdeckt ward. Ihre Unvollständigkeit ist sehr zu bedauern; aber die Genauigkeit und Schärfe, mit welcher die Buchstaben eingegraben sind, kann nicht

---

7) Justin. XIX. 1.

genug bewundert werden. Unter den zahlreichen punischen Inschriften, die mir unter die Augen gekommen sind, übertrifft die genannte sie alle an Grösse und Schönheit der Schriftzeichen, wie an der Vollkommenheit ihrer Erhaltung. Ich sehe sie als die Perle aller bisher entdeckten punischen Epigraphie an.

Gern möchte ich diese Inschrift selbst für sich sprechen oder den gelehrten Leser seine eigne Erklärung darüber aussprechen lassen. Sie bietet Schwierigkeiten dar, die der Kenner des Punischen leicht einsehen wird; nur fürchte ich, er dürfte bei einer Meinungsverschiedenheit in Betreff der Bedeutung einiger Worte oder der Anerkennung einiger Schriftzeichen nicht ebenso leicht die nöthige Nachsicht üben. Trotz alles meines Widerstrebens indess muss ich doch versuchsweise die nachfolgende Uebersetzung wagen[8]):

1. „In der Zeit des Hamschathath (Pentarchie?) als höchster Stelle,

2. „Wird erlassen zur Richtschnur des Priesters eine Vorschrift über Gegenstände, die sich auf den Tod und die vertragsmässigen Opfer für Baal beziehen

3. „Eine Vorschrift für den Priester über Gegenstände, die sich auf die vertragsmässigen Opfer für Baal beziehen.[9]) Die Opferung eines Menschen

4. „Ist angeordnet durch Gebote, und in gleicher Weise besteht eine Vorschrift in Betreff der jährlichen Opfer. Dem Priester ist zu übergeben der Mensch

5. „Der zum Opfer darzubringen ist dem Gotte (אל d. i. Baal Hammon oder Saturn), vollkommen gestärkt und zu passender Zeit

6. „Und es ist auch für den Priester eine Anweisung vorbereitet

7. „Die Aufhebung des Ortes für Leidtragende. An Gebühren sind ausgeworfen als des Priesters Antheil

8. „Bazaz von Colonialsilber, 11. Derjenige

9. „Der sich vergeht gegen die Tochter der Götter (Astarte?) soll seine Ernte an den Priester verwirken

10. „Karthagische und tyrische Opfer, sei es an Oel

11. „Oder an Milch, oder Opfergaben freiwilliger Art, oder

12. „Opfergaben, die sich auf die Trauer beziehen, sind in der besagten Anweisung verzeichnet und ist darnach zu achten.“

Hier ist für die Kritik ein weites Feld, und es ist unnöthig, auf einzelne Punkte hinzuweisen.

Der Brauch der Menschenopfer dauerte selbst noch während der Zeit fort, als das Heidenthum bereits mit dem Christenthum erst um seine erbliche Oberherrschaft, zuletzt um die blosse Existenz im Kampfe lag. Die Priester des Saturn hielten an dieser schauderhaften Opferart mit solcher Zähigkeit fest, und selbst noch während der Römerherrschaft, dass sie trotz aufhebenden kaiserlichen Edicten, trotz Geldstrafen und zahlreichen andern Drohmitteln bei ihr beharrten. Der Proconsul Tiberius ging bei seinen Versuchen zu ihrer Abstellung

---

8) Die Inschrift enthält zwölf Zeilen; darauf beziehen sich die vorgesetzten Zahlen 1. 2. 3. u. s. w.

9) Diese Wiederholung ist entweder ein Versehen des Steinschreibers oder sie ist eine absichtliche, um die Wichtigkeit des Folgenden zu verstärken.

so weit, dass er seinen Soldaten den Befehl gab, die Priester an den Bäumen des zum Saturnstempel gehörenden Haines aufzuknüpfen.[10]) Aber selbst solche Strenge machte dem Gräuel kein Ende, der, wie Tertullian hinzufügt, noch im Geheimen fortgesetzt ward.

Aber unsre Inschrift rührt nicht aus diesen spätern Perioden her, sondern gehört, wie schon die Form der Buchstaben deutlich zeigt, derjenigen Zeit an, wo Karthago von fremdem Joche frei war und die Ausübung seiner Nationalreligion ganz in seinem freien Belieben stand.

Der Umstand, dass es eine punische Inschrift ist, würde für sich allein ihr hohes Alterthum noch nicht begründen, da Augustinus ausdrücklich sagt, dass die Landleute seiner Diöcese zur Zeit seines Episkopats die kanaanitische oder phönicische Sprache geredet hätten. Und aus den zweisprachigen Inschriften (Römisch und Punisch), die entdeckt worden sind, geht deutlich hervor, dass die phönicische Sprache auch noch zur Zeit der Römer als geschriebne Sprache bestand. Dagegen bietet die Form der Schriftzeichen einen bestimmten Anhalt zur Feststellung der Epoche einer Inschrift. Die unserige gehört ohne Zweifel einer sehr frühen Periode an.

Es dürfte nicht unpassend sein, hier wenige Worte über die Geschichte der Entdeckung des Schlüssels zur phönicischen Sprache einzuschalten.

Tyrus und Sidon, Karthago und Karteja gingen unter und ihre zahlreichen Kolonien und Besitzungen fielen in die Hände anderer Nationen. Ihre Literatur verschwand vom Erdboden und phönicische Denkmäler blieben Jahrhunderte lang die stummen Zeugen eines Volks, das einst existirt hatte. Es ward kein Versuch gemacht, die Urkunden auf den Denkmälern, die der allgemeinen Zertrümmerung entgangen waren, zu entziffern, so dass man sie das Schicksal Derer, die sie einst errichtet hatten, theilen liess — sie verschwanden. Phönicische Inschriften und Spuren phönicischer Sprache blieben fort und fort unverständlich, bis der berühmte Gelehrte Joseph Scaliger vom *Poenulus* des Plautus Anlass nahm, die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf den Gegenstand zu lenken.

Poenulus d. i. „der junge Karthager“ ist der Titel eines der Lustspiele des Plautus, dessen Gegenstand folgender ist: Es waren zwei Vettern, Bürger von Karthago; der eine derselben, Namens Hanno, hatte zwei Töchter, die in ihrer Kindheit geraubt, nach der ätolischen Stadt Kalydon entführt und daselbst von einem gemeinen Menschen, Lykus mit Namen, gekauft wurden. Am nämlichen Orte lebte Agorastokles, der Sohn von Hanno's Vetter, der, als Kind gleichfalls geraubt, an einen alten reichen Mann verkauft und zuletzt von diesem adoptirt worden war. Hier verliebte sich, von ihrer Verwandtschaft nichts ahnend, Agorastokles in Adelphasium, die ältere der besagten Schwestern, während Anthemonides, ein Officier, eine Leidenschaft für Anterastylis, die jüngere Schwester, hegte. Da Lykus mit Agorastokles auf feindseligem Fusse stand, so sinnt der

---

10) Tertullian. Apol. c. 9. „Infantes penes Africam Saturno immolabantur palam usque ad proconsulatum Tiberii, qui ipsos sacerdotes in eisdem arboribus templi sui obumbratricibus scelerum votivis crucibus exposuit.“

Letztere mit Hilfe seines schlauen und klugen Dieners Milphio einen Plan aus, um ihn zu überlisten. Kollybiskus, der Verwalter des Agorastokles, wird, als Fremder verkleidet, mit einer Summe Geldes versehen und geht so zu Lykus, bei dem er vorgiebt, er wolle in seinem Hause Wohnung nehmen. Jetzt tritt Agorastokles mit Zeugen auf und klagt Lykus an, dass er seinen Sklaven bei sich beherberge und aufmuntere, seinen Herrn zu berauben. Bei diesem Stande der Dinge langt Hanno, im Aufsuchen seiner Töchter begriffen, in Kalydon an. Er macht Agorastokles ausfindig und in seinem Gespräche mit ihm lässt Plautus den Karthager eine unverständliche Sprache reden, welche Milphio seinem Herrn übersetzen zu wollen vorgiebt. Im Laufe der Unterredung indess zeigt Hanno, dessen Meinung von dem vermeintlichen aber witzigen Dolmetscher fortwährend ganz falsch dargestellt wird, dass er des Griechischen nicht unkundig sei. Er ermittelt, dass Agorastokles der Sohn seines verstorbenen Vetters ist und entdeckt durch ihn seine eignen Kinder. Das Stück endet damit, dass Hanno mit seinen Töchtern sich entfernt. Lykus wird bestraft und Adelphasium dem Agorastokles zur Ehe versprochen.

Die unverständliche Sprache Hanno's zog die Aufmerksamkeit der gelehrten Kritiker auf sich und eine Menge Conjecturen waren die Folge davon. So viel war klar, dass jene Stellen weder lateinisch noch griechisch waren, aber welcher Sprache oder welcher Klasse von Sprachen sie angehörten, schien schwer zu entscheiden. Einige meinten, es sei ein blosses Kauderwälsch, von Plautus zusammengebraut, um die Sprache des Karthagers Hanno nachzumachen. Scaliger entschied sich endlich dafür, dass die Stellen *punisch* seien, und seine Ansicht ist durch die ausgezeichnetsten Orientalisten bestätigt worden. Der berühmte Gelehrte ward jedenfalls durch Augustinus zu seinem richtigen Schlusse geführt, welcher sagt, es bestehe zwischen der phönicischen und hebräischen Sprache eine grosse Verwandtschaft.[11]) Das Nämliche sagt auch der heil. Hieronymus zu Jerem. V. 25.

Nachdem man einmal einen solchen Schlüssel gewonnen, machten Männer wie Bochart, Gesenius u. A. glückliche Versuche, den Text herzustellen und zweifellos zu zeigen, dass die Stellen im *Poenulus* wirklich phönicisch seien. Zwar finden noch immer bei verschiednen Uebersetzern Meinungsverschiedenheiten Statt; Alle stimmen aber darin überein, dass die Stellen phönicisch und dass zwischen der Sprache Karthago's und der vor Alters in Palästina gesprochenen eine grosse Aehnlichkeit bestehe.

Nachdem die Thatsache der Verwandtschaft dieser Sprachen einmal anerkannt war, vereinigte sich der Fleiss und die Forschung der Gelehrten verschiedner Länder zur Wiederherstellung des phönicischen Alphabets, um den Alterthumsforscher in den Stand zu setzen, die verschiednen Denkmäler zu entziffern, die in jenen Ländern entdeckt worden waren, wo ehemals die Herrschaft Karthago's oder andrer tyrischer Kolonien anerkannt ward. Mit Hilfe zweisprachiger

11) „Istae linguae (hebraea et punica) non multum inter se differunt." — Quaest. in Judices lib. VIII. 16.

Inschriften auf Steinen und Münzen ward die Aufgabe bedeutend erleichtert. Wir sind daher gegenwärtig im Stande, unter Beihilfe einer leidlichen Kenntniss des Hebräischen und der andern verwandten Sprachen jede phönicische Inschrift mit einem hohen Grade von Sicherheit zu übersetzen. Die wirklichen Schwierigkeiten, auf die man noch stösst, bestehen sowohl in der Aehnlichkeit der Buchstaben und in den verschiednen Formen des nämlichen Buchstabens, als in der Nichttrennung der Worte, welches bei den Karthagern und bei den Phöniciern in Asien allgemeiner Brauch im Schreiben war. Diess ist ein offenbarer Uebelstand und ihm muss man die Abweichungen, die in Uebersetzungen vorkommen, vornehmlich beimessen.

Nach diesen beiläufigen Bemerkungen über die Sprache Karthago's nehmen wir unsern Gegenstand wieder auf.

Die Gottheit, welche so ausserordentliche und unnatürliche Opfer von ihren Verehrern forderte, wird von R. Simon in seinem Commentar zum Jeremias (VII.) als der Moloch Syriens so beschrieben: „Alle Götzentempel befanden sich innerhalb der Stadt Jerusalem, mit Ausnahme desjenigen des Moloch, welcher ausserhalb der Stadt an einem abgesonderten Orte lag. Dieser Moloch war eine Bildsäule mit dem Kopfe eines Stiers und mit vorgestreckten Händen, den Händen eines Menschen gleich, der sie öffnet, um von einem Andern etwas in Empfang zu nehmen. Sie war im Innern hohl, und es waren sieben Kapellen errichtet, vor welchen das Götzenbild aufgestellt war. Wer ein Geflügel oder eine junge Taube darbrachte, ging in die erste Kapelle; wenn er ein Schaf oder ein Lamm darbrachte, ging er in die zweite; wenn einen Schafbock, in die dritte; wenn ein Kalb, in die vierte; wenn einen Farren, in die fünfte; wenn einen Ochsen, in die sechste; aber nur Derjenige, welcher seinen eignen Sohn darbrachte, ging in die siebente Kapelle und küsste den Götzen Moloch, weil es heisst: „ „Wer die Kälber küssen will, soll Menschen opfern." " Das Kind ward vor dem Götzen niedergelegt und dann ein Feuer unter ihm angemacht, bis dass er glühroth wurde. Dann nahm der Priester das Kind und legte es in die glühenden Hände des Moloch. Um aber die Aeltern nicht sein Schreien hören zu lassen, so schlugen sie Trommeln dazu, um mit ihnen das Heulen zu ersticken. Daher ward der Ort *Tophet* genannt, von *Thoph* (תוף), *Thuppim,* welches Trommeln bedeutet. Er hiess auch *Hinnom* wegen des Kindergeschreies, vom hebräischen Worte *naham* (נהם), schreien, oder auch weil die Priester zu den Aeltern sagten: *Jehenelah*, „es wird zu euerm Besten sein." Diodors Schilderung von dem Bilde des Baal Hammon haben wir oben (S. 167.) angeführt.

Baal Hammon oder Molech hatte sowohl seine Propheten als seine Priester. Wir erfahren aus den heiligen Schriften, dass Jezebel allein nicht weniger als 450 hatte, die von seinem Tische assen. Menschenopfer wurden ihm nur zu gewissen Zeiten dargebracht. Gewöhnlich bestand der Dienst aus Brandopfern und andern Opfern.[12])

---

12) Unter andern Thieren wurden ihm aller Wahrscheinlichkeit nach auch Pferde geopfert, wie es die Perser und das scythische Volk der Massageten thaten; ihr Grund dazu war, weil das schnellste der Thiere dem schnellsten

Die Propheten tanzten bei diesen Gelegenheiten unter heftigen Geberden um den Altar, und nachdem sie sich dadurch sowohl als durch ihr furchtbares Schreien bis zur Raserei aufgeregt, begannen sie sich den Leib mit Messern und Lanzetten zu schneiden und zu stechen. In diesem unnatürlichen Zustande fingen sie, gleichwie von einer unsichtbaren Macht besessen, an, zu prophezeien oder vielmehr aberwitziges Zeug zu reden.

Die meisten der heiligen Gebräuche wurden in der Regel in den zu den Tempeln gehörenden Hainen vollzogen, aber es sind von ihnen keine Spuren mehr übrig. Nahe den Ueberresten des Saturnstempels ist eine Oertlichkeit, wo aller Wahrscheinlichkeit nach der Hain vor Alters lag, aber es ist keine Spur von einem Baume, der ihn verrathen könnte, mehr vorhanden. Der Grund davon lässt sich aus dem Bittgesuch erklären, das das fünfte allgemeine Concil in Karthago (399 n. Chr.) an die Kaiser Manlius Theodorus und Flavius Eutropius richtete und worin es die Bitte stellte, sie möchten ihr Ansehen zur Vernichtung jeglicher Spur der Abgötterei verwenden und nicht nur die Bilder zerstören, sondern auch die heiligen Haine und Bäume niederhauen lassen.[13]) Das Heidenthum hatte gerade damals noch einmal seine Kräfte krampfhaft zusammengerafft, um seine alten Rechte wieder an sich zu reissen; aber die Religion Christi hatte bereits Einfluss und Macht genug erlangt, um einen günstigen Erfolg zu verhindern.

Der grösste Schandfleck in der Religion Karthago's war unstreitig der scheusliche Brauch, von dem wir gesprochen haben. Seine Götzendienerei stand nicht tiefer als diejenige von Rom und Griechenland. Ja, wir sehen Vieles in seiner Gotteslehre, was vor der der andern Nationen den Vorzug verdient; selbst sein teuflischster Ritus konnte nicht von dem heidnischen Rom oder dem heidnischen Griechenland mit Fug verdammt werden, da sie sich ja selbst gleichgrausamer, wenn nicht noch grausamerer Bräuche schuldig machten. Die Barbarei Karthago's beruht nach einigen Geschichtschreibern auf seiner Religion, welche die Darbringung von Menschenopfern forderte; und man schliesst weiter, dass ein Volk, das einer solchen Forderung nachkommt, nothwendig alles edlern Gefühls baar und ledig gewesen sein müsse und dass der Mangel dieses Gefühls wiederum das vornehmste Hinderniss jenes Zustandes der Civilisation, welcher Künste und Wissenschaften in seinem Gefolge hat, gewesen sei. Indess, waren denn die Phönicier das einzige Volk, das sich solcher barbarischer Riten schuldig machte? Brachten nicht die Lacedämonier jährlich ihrer Diana Menschenopfer dar, für welche später Lykurg die Geisselung einsetzte? Auch in den ersten Jahrhunderten der römischen Republik wurden nach dem Gesetze alljährlich Menschenopfer dargebracht und

---

unter den Unsterblichen geopfert werden müsste. (Vgl. Herodot Clio 216.) Hat nicht vielleicht das Pferd auf den punischen Münzen Bezug auf diese Gottheit?

13) Canon 15: „Placuit ab imperatoribus gloriosissimis peti, ut reliquiae idolatriae non solum in simulacris, sed in quibuscunque locis vel lucis vel arboribus omnimode deleantur.“ — S. Schelstrate, Eccles. afric. S. 228.

erst im Jahr 657 erliess der Senat ein Decret zur Aufhebung dieses Gesetzes. Aber trotzdem finden wir, dass noch zur Zeit des Julius Caesar, also fünfzig Jahre nach dem rathsherrlichen Verbote, zwei Personen auf dem Campus Martius durch den Pontifex und Marspriester mit den gewohnten Feierlichkeiten als Opfer geschlachtet wurden. Wir wissen nicht minder aus Sueton, dass Augustus, nachdem er L. Antonius bei Perusia genöthigt sich zu ergeben, dreihundert Senatoren und Ritter, die es mit Antonius gehalten, auf dem Altare des Julius Caesar zu opfern befahl. Auf gleiche Weise warf Sext. Pompejus nicht nur Pferde, sondern auch Menschen lebendig als Opfer für Neptun, dessen Sohn er zu sein behauptete, ins Meer. Ja selbst noch in der Zeit des Kaisers Aurelius (270 n. Chr.) fand eine Opferung von hundert Rittern statt.

Das ist doch gewiss Barbarei; war aber etwa diese Barbarei dem feinen Gefühle feindlich, ohne welches Künste und Wissenschaften nicht gedeihen können?

Waren denn aber die Schaugebungen im Amphitheater geeignet, Feinheit des Gefühls und Geschmacks zu erzeugen? Soll etwa die Barbarei der Arena beschönigt werden, wo der Mensch den wilden Thieren oder der bestialischen Natur seines Mitmenschen preisgegeben wurde, und zwar zur blossen Befriedigung eines krankhaften Geschmacks grausamer Kaiser, der Senatoren und des römischen Volks — sollen wir diese Barbarei etwa in Schutz nehmen, dagegen einen Brauch verdammen, der nicht grausamer und das Erzeugniss des unbedingtesten Glaubens an eine Religion war, die ihren Ursprung in der Zeit der Unwissenheit und Finsterniss hatte? Ich für meinen Theil kann im letztern Falle mit dem Wahnglauben nur Mitleid fühlen, während ich im erstern das unbedingteste Verdammungsurtheil aussprechen muss. Und wenn eine Liebhaberei für die ungeschlachteste Grausamkeit kein Hinderniss für das Gedeihen der Künste unter Latiums Volke war, so begreife ich nicht, wie eine grausame religiöse Observanz ein solches für Karthago's Volk hätte sein sollen. Das Christenthum, welches diese Gottlosigkeiten ausgerottet hat, kann mit Fug und Recht beide verdammen, aber eine heidnische Glaubenslehre hält sich nicht innerhalb der Grenzen strenger Gerechtigkeit, wenn sie sich auf Kosten einer andern herausstreicht, und der Geschichtschreiber beweist keine strenge Unparteilichkeit, wenn er ein wegwerfendes Urtheil über eine grausame Sitte einer Nation ausspricht, während er einen gleichen, wenn nicht schlimmern und verbrecherischern Brauch einer andern in Schutz nimmt.

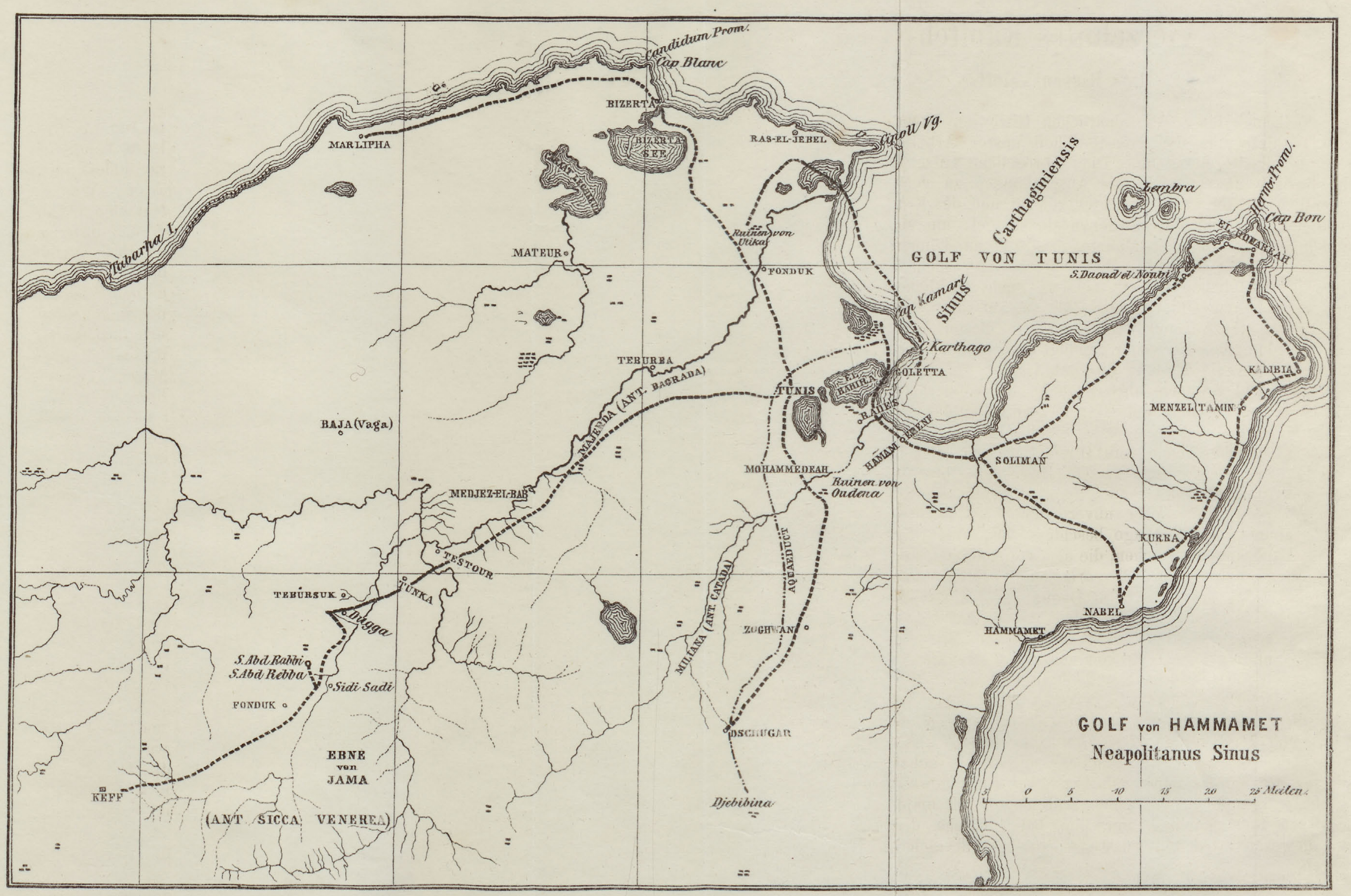
Vierzehntes Kapitel.

Das Riesenskelett.

Während der ausserordentlichen Hitze der Monate Juli und August nöthigte uns der grösste Theil unsrer Arbeitsleute beharrlich eine Arbeitseinstellung ab. Die schreckliche Hitze war indess nicht ihr einziger Beweggrund, die Ausgrabungen zu verlassen. Was sie eigentlich lockte, war der Ernteverdienst und das Erntestehlen. Während des Juni und Juli verdienen sie so viel, um sich und ihre Familien auf drei bis vier Monate ernähren zu können. Ihre Frauen und Kinder sind dann alle thätig beschäftigt, nicht blos mit Erwerbung ihres täglichen Lohnes, sondern auch mit kleinen Diebereien auf den verschiednen Gütern, durch die sie auf ihren Wanderungen kommen. Das ganze Land wird dann von diesen Arabern durchzogen, und trotzdem dass sie weder gepflügt noch gesäet haben, sind sie doch in der Regel die Ersten, die mit Gerste auf den Markt kommen. Ihre Esel und Kameele, ihre Frauen und Kinder kehren ohne Ausnahme schwer beladen mit Getreide heim, an das der ehrliche Landmann Mühe und Schweiss verschwendet hat. Diese gemachte Beute gilt ihnen als ein Segen vom Himmel und sie sind dem Stifter ihrer Religion und Dem, den er, wie sie sagen, beauftragt hat, dankbar dafür.

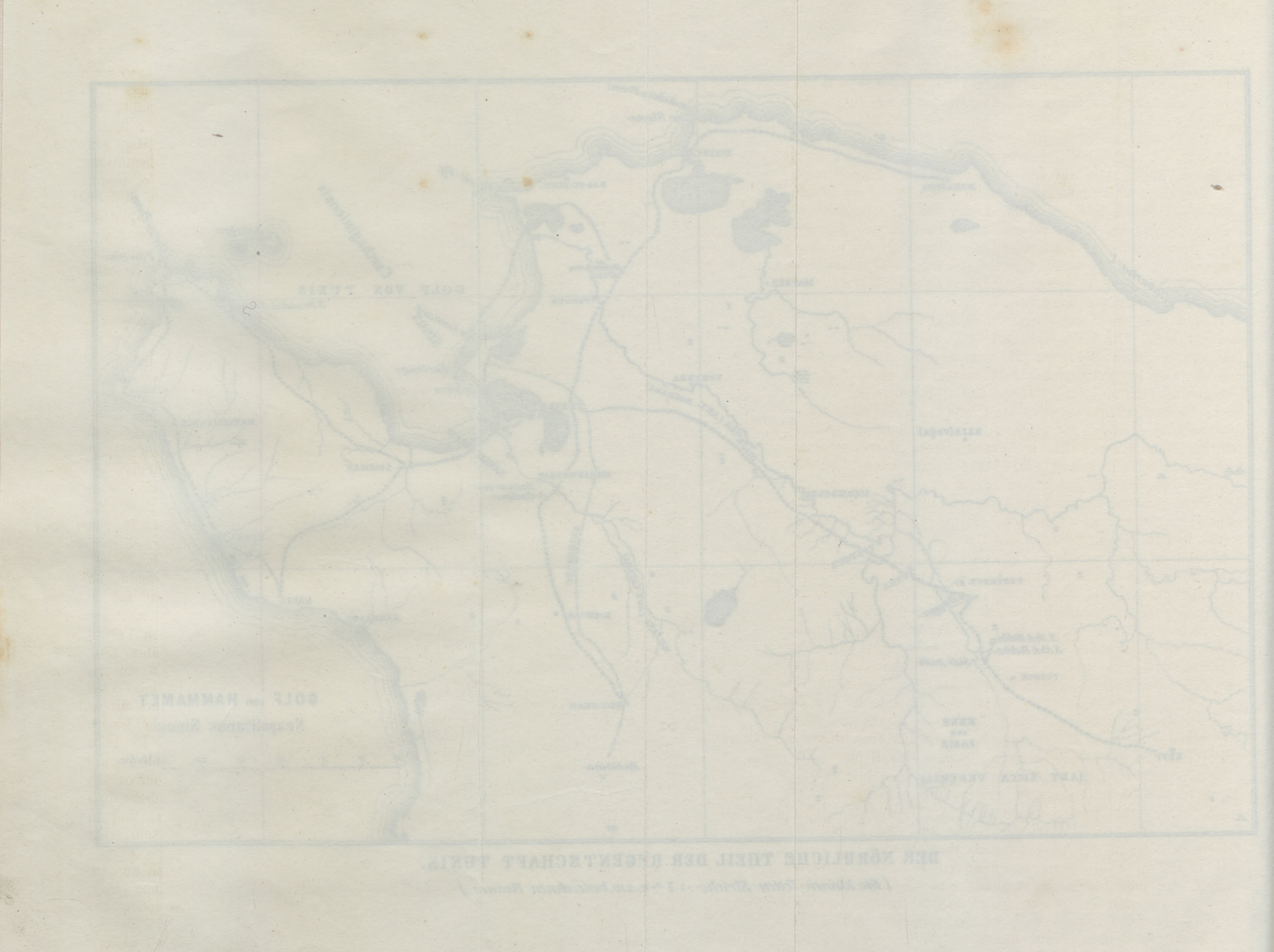
Während einer dieser unvermeidlichen Unterbrechungen unserer Nachgrabungen in Karthago beschloss ich, einen Ausflug durch die grosse Landzunge zu machen, die sich von Soleiman bis zum Cap Bon — dem alten *promontorium Mercurii* oder *promontorium Hermaeum* — erstreckt. Ich beschloss, Sidi Daoud — das alte *Misua* oder (nach Ptolemäus) *Νίσουα* — zu besuchen, in der Absicht, dem gängen und geben Gerede von dem Vorhandensein von Riesengräbern in jener Gegend auf den Grund zu kommen. Nur wenige Tage zuvor hatte mir ein Grieche, Andrea Kalekoni, in Gegenwart des amerikanischen Consuls Dr. Merritt und unsers Viceconsuls in Goletta, Herrn Charles Cubisol, gesagt, dass er eines dieser Gräber geöffnet und ein Skelett von zwölf Fuss Länge darin gefunden habe. „Es war", sagte er, „einer der schauerlichsten Anblicke, die ich je gehabt. Der Durchmesser des Kopfes muss nahe an zwei Fuss gewesen sein und die Zähne waren mindestens einen Zoll lang." Er empfahl mich einem gewissen Rais Machluf, der ihm bei Oeffnung des Grabes behilflich gewesen wäre und wüsste, wo andere der gleichen Art zu finden wären.

Der Leser lächelt vielleicht über meine Leichtgläubigkeit; aber wenn ich mich auch nicht auf die Autorität der heiligen Schriftsteller berufen will, so sei es mir doch gestattet, ihn daran zu erinnern, dass das Alterthum zu einem solchen Glauben berechtigt. Plutarch sagt in seinem Leben des Sertorius, dieser Feldherr habe bei seiner Einnahme der Stadt Tingis das Grab des Antaeus, eines Riesen von phönicischer Herkunft, geöffnet, und fügt dann hinzu: „Aber wie



DER NÖRDLICHE THEIL DER REGENTSCHAFT TUNIS.

(Die kleinen fetten Striche -- ⁼ ⁼ u.s.w. bezeichnen Ruinen.)



gross war sein Erstaunen, als er einen Leib von sechszig Ellen Länge erblickte! Er brachte auf der Stelle Opfer dar und schloss das Grab wieder, was die Verehrung und den Ruf, den es zuvor gehabt, bedeutend vermehrte."

Nicht nur ist das Alterthum einem solchen Glauben günstig, sondern es sind auch alte Ueberreste vorhanden, die ihn zu bestätigen scheinen. Wir haben auf der Insel Sardinien die *sepolture dei giganti* (Riesengräber) von fünfzehn bis sechsunddreissig Fuss Länge, drei bis sechs Fuss Breite und derselben Tiefe, mit ungeheuern Steinplatten, die als Deckel auf ihnen ruhen. Mein Freund, der Archäolog Kanonikus Spano, ist eben jetzt mit Untersuchung dieser Riesengräber beschäftigt, und ich zweifle nicht, dass wir in Kurzem das Resultat seiner Bemühungen in seiner gelehrten Zeitschrift *Il Bullettino Archeologico Sardo* erhalten werden.

Man kann auf zwei Wegen nach Sidi Daoud gelangen, zu Lande und zur See. Die grosse Hitze bewog mich, ein Boot zu miethen, das wegen seiner Schnelligkeit den Namen „Der Seevogel" führte und das uns bei günstigem Winde in fünf bis sechs Stunden über die Bai gebracht haben würde. Sein Ruf liess mich ein nettes und sauberes kleines Fahrzeug erwarten; aber als ich hinging, um es in Augenschein zu nehmen, fand ich, dass es eine beinahe kreisrunde schwimmende Waschwanne in vergrössertem Massstabe war mit Mast und Segel und mit innern Einrichtungen, die ebenso beleidigend für das Geruchs- als für das Sehorgan waren. Mein erster Gedanke war, den Plan ganz fahren zu lassen, wenigstens auf dieses eigenthümliche Beförderungsmittel zu verzichten. Meine Reisegefährten, die Herren S—th und R—g waren entschieden meiner Meinung; aber Dr. Merritt, den seine grosse Sorge, ein kolossales Menschenskelett für das Smithsonische Institut seines Vaterlandes zu erlangen, unsere Einwendungen als ganz unerheblich ansehen liess, stand an, den „Seevogel" fahren zu lassen. Seine natürliche Scheu vor dem Sattel war ein weiterer und sehr zwingender Grund für ihn, auf der ursprünglichen Verabredung zu beharren. Da der Doctor in dem wohlverdienten Rufe eines liebenswürdigen und gefälligen Mannes stand, so fügten wir uns mit Hintansetzung unserer gehabten Bedenken gern in seine Wahl und sprangen, uns unserm Schicksal überlassend, auf das Deck dieses ungeschlachten ornithologischen Exemplars — dieses „Seevogels" hinab.

Es war beinahe Dämmerung, als wir uns einschifften. Es blies der Wind und die See ging hoch, so dass das Boot, obgleich es am Hafendamme von Goletta festgemacht war, doch infolge seiner ovalen Form in kreisende Bewegung gerieth, die uns ziemlich unbehaglich ward. Die Schiffsleute wussten eine Art Zelt aufzurichten, und in dieses pferchten wir uns für die Nacht ein, um bereit zu sein, den folgenden Morgen mit Tagesanbruch abzufahren.

Der Wind blieb heftig und steigerte sich nach und nach zu dem Grade, den eine Landratte wohl als eine „Kühlte" bezeichnen mag.

Die Schatten der Nacht waren nur eben im Verschwinden begriffen, als der Capitano nach unsern Befehlen fragte. Die Herren S—th und R—g lagen vollkommen hilflos da. Sie wurden um ihre Meinung befragt, aber der „Seevogel" mit seinen excentrischen

Sprüngen hatte sie in jenen Zustand gänzlicher Willenlosigkeit und Sorglosigkeit versetzt, der eine völlige Hingebung in sein Schicksal und eine vollständige Gleichgiltigkeit gegen alle drohende Gefahr erzeugt. Auch unser Diener Mohammed war seekrank; Baba Ali, unser Seeräuberveteran, der „moslemitische Antiquarius", stand aufgerichtet vor uns, hielt sich am Tauwerk fest und schüttelte den Kopf, indem er bald den Himmel, bald die ungeheuern Wellen und dann wieder den schwächlichen und gebrechlichen „Seevogel" betrachtete; der Doctor, der es nicht gut übers Herz bringen konnte, uns allen Schrecken und Gefahren des hohen Meeres preiszugeben, mochte gar keine Meinung aussprechen, sondern zog es, wie es schien, vor, über die Ausartung der Species, für die er selbst eine ehrenvolle Zierde war, zu philosophiren: ein Thema, das ihm schon durch den Zweck unsrer gegenwärtigen Expedition ganz von selbst aufgezwungen ward. Hätte ich in die tiefsten Schlupfwinkel seiner Seele dringen können, so würde ich ihn höchst wahrscheinlich mit der Lösung folgenden Problems beschäftigt gefunden haben: Wenn die Menschengattung im Laufe so vieler Jahrhunderte von zwölf bis zu einer mittleren Grösse von fünf bis sechs Fuss herabgesunken ist, wohin wird es dann mit ihr gekommen sein, wenn wieder ebensoviele Jahrhunderte ins Meer der Ewigkeit geflossen sind?

Wir banden, freilich sehr gegen unsre geheime Neigung, unserm „Vogel" die Schwingen los, breiteten sie gegen den Wind aus und begannen unsern Kampf mit den tobenden Wellen. Die Plankenbekleidung unsers Fahrzeugs war kaum sechszehn Zoll hoch, und da das Deck die Form eines Kutschenhimmels hatte, so war die Mitte desselben auf gleicher Höhe mit dem obern Rande der Schiffsbekleidung, und doch konnten wir nur hier allein mit einiger Bequemlichkeit und Sicherheit Ruhe für unsere müden Glieder finden. Es sah aus, als würden wir von den riesigen Wogen buchstäblich verschlungen, von denen eine jede uns mit Vernichtung bedrohte. Jedes Schlingern und jeder Seitenhub des Bootes, verursacht durch die verstärkte Kraft des Windes oder den vergrösserten Wogenschwall, steigerte in bedeutendem Grade das Unangenehme unserer Lage, wenn nicht deren absolute Gefahr. Nur mit grosser Schwierigkeit vermochten wir unsern Platz zu behaupten.

Nachdem wir eine Zeit lang hin und her geworfen worden, ohne viel Fortschritt zu machen, kamen wir zu dem einmüthigen Entschlusse, wieder zurückzukehren, was auch auf der Stelle ausgeführt ward.

Nach Verfluss nur weniger Tage brach die nämliche Gesellschaft, mit Ausnahme unsers liebenswürdigen Doctors, der mittlerweile nach den Vereinigten Staaten abgereist war (nachdem er mir zuvor noch das Versprechen abgenöthigt hatte, ihm eines der Skelette zuzusenden), von unserm Wüsten-Hause in Kamart, aber diessmal auf prächtigen Pferden, auf, um nicht nur Sidi Daoud zu besuchen, sondern auch das ganze *Dakhla* zu bereisen.

Den Tag vor unsrer Abreise sprach ich im Palaste vor, um eine *amra* oder einen Schutzbrief an die verschiednen Beamten, durch deren Districte wir kommen mussten, zu erbitten, und da dieses Schriftstück

nicht rechtzeitig eintraf, so schrieb ich an Se. Hoheit und bat, es mir nachzuschicken.

Wir traten unsern Ritt am 5. Juli mit Tagesanbruch an und der Morgen war wahrhaft reizend. Da in diesen Breiten die Morgen der entschieden angenehmste Theil des Tages sind, so kann man leicht begreifen, warum die Gewohnheit des frühzeitigen Aufbrechens unter den Eingebornen der östlichen Länder so allgemein ist. Es liegt etwas so Balsamisches in der Luft und über alle Gegenstände ist ein solcher Farbenzauber ausgegossen, dass man den wohlthätigsten Einfluss davon auf den Körper empfindet, der ihn zu stärken geeignet ist, und ihn vorbereitet, die schwächenden Wirkungen einer glühenden Sonne mit weniger Beschwerlichkeit und Nachtheil zu ertragen.

Wir ritten über die Halbinsel von Karthago in der Richtung von Dowar Eschutt, indem wir die Landhäuser von Marsa und die Stadt Sidi Bo-Said zu unsrer Linken liessen. Die Thore von Goletta, das die Festung und der Hafen der Hauptstadt ist, waren nur eben erst geöffnet worden. Unsre Cavalcade zu einer so ungewöhnlichen Stunde machte in dem kleinen rührigen Orte, der unter seinem gegenwärtigen Gouverneur, dem Kriegsminister Khair-Eddin, und dem Admiral Sidi Hassan so rasch emporblüht, einiges Aufsehen.

Nachdem wir die neue Brücke und das ihr gegenüberliegende Thor passirt hatten, kamen wir auf den andern Theil oder vielmehr auf die Fortsetzung der Landzunge zwischen dem See und der Bai, bei den Alten *Taenia* genannt. Durch sie ist ein Kanal gegraben worden, so dass jetzt zwischen diesen Gewässern eine Verbindung hergestellt ist, und über den Kanal hat Mohammed Bei eine hölzerne Brücke geschlagen.

Jenseits der Taenia ist die Strasse sehr sandig und zu beiden Seiten derselben liegen Melonenpflanzungen, die sich bis zu den Olivengärten von Rhades erstrecken.

Diese kleine Stadt oder vielmehr Dorf Rhades ist auf dem Abhange eines Hügels erbaut und enthält einige hübsche Häuser, welche reichen Mauren aus Tunis gehören. Die andern Gebäude sind nur armselige Hütten. Die Landschaft ist sehr schön und der Boden fruchtbar.

Aber das Interesse an diesem sonst unbedeutenden Orte knüpft sich an geschichtliche Ereignisse aus dem punischen Kriege.

Die Römer, die eine Zeit lang mit den Karthagern gekämpft, beschlossen, es dem berüchtigten Tyrannen von Sicilien nachzumachen und den Sitz des Kriegs nach den afrikanischen Gestaden hinüberzutragen. Es ward rasch eine Flotte erbaut und ein über einen Theil des karthagischen Geschwaders gewonnener Sieg setzte sie in den Stand, ohne irgendwelchen Widerstand bei Aspis oder Clupea, dem heutigen Kalebia, eine Landung zu bewerkstelligen. Diese Stadt ward schnell zur Uebergabe gezwungen und die siegreiche Armee zog nun plündernd und Alles auf ihrem Wege verheerend durch das Land.

Nachdem Manlius, der eine der Consuln, zurückberufen worden war, fiel das alleinige Commando über die Expedition, die aus 15,000 Mann zu Fuss, 500 Pferden und 40 Schiffen bestand, an seinen Mitconsul Regulus. Dieser Feldherr stürmte verschiedene unbedeutende

Orte und bezwang andere durch kraftvoll geleitete Belagerungen; einigen wirklichen Widerstand fand er nur vor *Adis*, der gegenwärtigen kleinen Stadt Rhades.

Die Karthager hatten ein bedeutendes Heer zusammengezogen, das unter den Befehl ihrer drei Generale Bostar, Asdrubal und Amilkar gestellt ward. Diese rückten auf Adis los und lagerten auf einer Anhöhe, welche die Römer beherrschte und die ein in allen Beziehungen ungünstiges Terrain war, weil die karthagische Hauptstärke in Cavallerie und Elephanten bestand. Es ist daher nicht überraschend, dass, als die Truppen zum Kampfe aufgestellt waren, sie keinen irgend wirksamen Dienst zu leisten vermochten, und durch diesen unglückseligen Fehler gewannen die Römer einen leichten und vollständigen Sieg.

Durch diesen Erfolg aufgemuntert marschirte Regulus gegen Tunes (Tunis), dessen er sich bemächtigte, und traf bereits kräftige Vorbereitungen zu einer Belagerung von Karthago selbst. Wäre er beharrlich bei seinem Vorhaben geblieben, so würde er ohne Zweifel glücklich gewesen sein, da die Phönicier in einen beinahe verzweiflungsvollen Zustand gebracht worden waren. Weil aber Regulus besorgte, er möchte durch einen andern Consul ersetzt werden und dieser ihn des Ruhms, den Feindseligkeiten ein Ende gemacht zu haben, berauben, so beeilte er sich, die Karthager zum Abschluss eines Friedensvertrags einzuladen. Indess waren seine Bedingungen so demüthigend, dass der Senat sich in seinem Gewissen genöthigt fühlte, sie zurückzuweisen und die Fortsetzung des Krieges einem schimpflichen Frieden vorzuziehen.

Bei diesem Stande der Dinge langten einige griechische Soldtruppen an und mit ihnen ein Lacedämonier, Namens Xanthippus, der, als er den Hergang der letzten Schlacht erfahren, sogleich den Fehler, dessen die karthagischen Generale sich schuldig gemacht, begriff. Er ward gebeten, sich vor dem Senate darüber auszusprechen, und die Zusammenkunft mit dieser Körperschaft hatte den Erfolg, dass er an die Spitze der Armee gestellt ward.

Die Karthager rückten jetzt unter ihrem neuen Führer zu einem Angriff auf die Römer vor. Die Armeen wurden nach dem bessten Ermessen ihrer bezüglichen Anführer aufgestellt und die Schlacht begann und ward einige Zeit mit gleicher Energie von beiden Seiten fortgesetzt. Aber im Fortgange des Kampfes wurden die Römer von allen Seiten bedrängt und erschöpft, der grösste Theil derselben ward von den Elephanten niedergetreten, während eine sehr grosse Anzahl durch die von der Reiterei geschleuderten Wurfspiesse fiel. Nur Zweitausend fanden Rettung in der Flucht. Fünfhundert wurden zu Gefangenen gemacht und unter ihnen Regulus selbst. Alle Uebrigen blieben auf der Walstatt todt. Die Fliehenden fanden Schutz in Aspis, das die Karthager belagerten; sie stiessen aber hier auf einen so verzweifelten und entschlossenen Widerstand, dass sie es für das Besste hielten, sie wieder aufzuheben.

Den folgenden Sommer kehrten die Römer mit einer Flotte von 300 Segeln zurück, und als sie der karthagischen beim Vorgebirge Hermaeum oder Cap Bon begegneten, schlugen sie sie und nahmen

114 ihrer Fahrzeuge weg. In Aspis schifften sie die römische Besatzung ein und steuerten geraden Wegs nach Sicilien hinüber. Aber von dieser gewaltigen Flotte von 464 Fahrzeugen entkamen nur achtzig der Zerstörung, die ein furchtbarer Sturm an der Camerinischen Küste unter ihnen anrichtete.[1])

Bei Rhades kamen wir über den Fluss Milianah, den alten *Catada,* auf einer wohlerhaltenen steinernen Brücke. An den Ufern dieses Flusses soll Regulus seine riesige Schlange mittelst Kriegsmaschinen getödtet haben. Nach Valerius Maximus, der aus Livius' verlornen Schriften Citate giebt, ward dieses grosse Reptil an den Ufern des Bagrada getödtet. Aber der Catada ist der einzige Fluss in der Nähe von Adis, und wir haben keinen Grund zu glauben, dass Regulus sich jemals nahe beim Bagrada befunden habe. Livius mag vielleicht blos von *einem Flusse* gesprochen und Val. Maximus dafür den Bagrada gesetzt haben, weil er der grösste und besstbekannte Fluss in diesem Theile von Afrika war. Im Auszuge des 18. Buchs von Livius' Geschichte ist der Name des Bagrada nicht erwähnt. Wir lesen hier blos, dass „Attilius Regulus in Afrika eine Schlange von ungeheurer Grösse mit grossem Verluste seiner Leute getödtet habe."

Manche Leser werden sicherlich die Erzählung von besagter Schlange auf gleiche Stufe mit der Mähr vom Meerweib oder von der Seeschlange stellen; allein sie müssen bedenken, dass sie auch von andern alten Schriftstellern bestätigt wird. So sagt z. B. Plinius: „Eine bekannte Sache ist die Schlange von 120 Fuss Länge, die während der punischen Kriege am Flusse Bagrada vom Feldherrn Regulus gleichwie eine Festung mit grobem Geschütz beschossen und bezwungen ward. Ihre Haut und ihr Rachen wurden in einem Tempel in Rom bis auf die Zeit des numantinischen Kriegs aufbewahrt." [2])

Wir trieben uns eine Weile bei der Brücke umher, indem wir auf Baba Ali und Mohammed warteten, die die Landstrasse eingeschlagen hatten, während wir immer dicht am Ufer hingeritten waren. Sobald sie angekommen, eilten wir nach Hammam el Enf, wo wir während der Tageshitze Halt machen wollten. Als wir uns dem Palaste und den Mineralbädern, die am Fusse des Berges gebaut sind, näherten, hörten wir Pferdegetrampel und Wagengerassel, und als wir uns umblickten, waren wir erfreut zu sehen, dass es des Bei's Gefolge war. Wir langten am Palasteingange gleichzeitig an, und während meine Reisegefährten in den von meinem Freunde, dem Grafen P., bewohnten Gemächern abstiegen, verfügte ich mich zu Sr. Hoheit, um ihm meine Aufwartung zu machen.

Der gütige und liebenswürdige Fürst war überrascht zu hören, dass man von meinem Gesuch um eine *amra* (Schutzbrief) keine Notiz genommen hatte, und versprach mir, dass sie mir zugesendet werden sollte, sobald er nach Marsa zurückkehren würde, was augenblicklich geschehen sollte.

Es war Jemand in der Umgebung des Bei, der, wie ich entdeckte,

---

1) Polyb. I. 2. 3.
2) Plin. Hist. Nat. VIII. 14.

mir bei Allem in den Weg zu treten beflissen war, so dass, wenn ich meine Anliegen nicht unmittelbar an den Fürsten selbst anbrachte, ich kaum jemals meine Wünsche erreichte. Es war recht ärgerlich, bei jeder Wendung und bei jedem Schritte die Einwirkungen dieses feigen Feindes zu bemerken, obgleich ich wahrlich niemals von der Freundschaft des Fürsten gegen mich Vortheil zog und ich meine Wünsche nur auf Dinge beschränkte, die mit meinem gegenwärtigen Unternehmen in Verbindung standen. Es stand mehr als einmal in meiner Macht, Vergeltung zu üben; denn in wie tiefes Geheimniss er auch seine Arglist gehüllt glaubte, so durchschaute ich doch genug davon. Zu wiederholten Malen wurden mir seine unterthänigsten Dienste freiwillig angeboten; aber wenn ich sie, um ihn auf die Probe zu stellen, gelegentlich einmal annahm, wurden sie entweder nicht geleistet, oder sie wurden in eine solche Form gekleidet, dass mein Zweck gänzlich vereitelt werden musste. Und gleichwohl war er allezeit kriechend und fuchsschwänzend, lächelnd und freundlich grinsend, bekannte stets mein Freund zu sein, handelte aber zu allen Zeiten als mein Feind. Solche Exemplare menschlicher Verderbtheit können sich nur in einer Luft wie diese hier entfalten und gedeihen, und dass eine solche moralische Pest in der unmittelbaren Nähe des „Hofes“ vorhanden ist, zeigt die eigenthümliche Taktik, zu welcher die Diplomatie hier gezwungen ist. Wenn Einer mit dem an diesem Hofe herrschenden Intriguensystem nicht durch und durch bekannt ist, so ist ein Plan seines Fehlschlags gewiss, und wenn er auch noch so gut angelegt ist und wenn er sich dem Lande selbst als noch so nützlich erweisen mag. Eine Sache kann sogar zum Theil von einem Minister unterstützt werden, sie kann bis zu einem gewissen Punkte recht günstig vorwärtsgehen, und dennoch wird sie am Ende durchfallen, und auf eine Weise durchfallen, dass es den Anschein haben wird, als treffe die Schuld davon den unschuldigen und uneigennützigen Urheber des Unternehmens selbst. Ein Andrer im Gegentheil, ein persönlich Interessirter schlägt ein Unternehmen vor, das geeignet ist, die Regierung in Verlegenheit zu bringen, ihre pecuniären Verbindlichkeiten zu vermehren und sich dem Lande als ganz nutzlos zu erweisen: — dennoch wird er siegreich seine Sache durchbringen und sogar als ein Wohlthäter des Staats betrachtet werden. Sein glücklicher Erfolg ist blos seiner gründlichen Kenntniss des eigenthümlichen Charakters dieses sehr seltsamen Volkes beizumessen. Wäre hier der geeignete Ort dazu, wir könnten mit grösster Leichtigkeit die Ursachen des Gelingens oder Misslingens in den bezüglichen Verhandlungen bis ins Einzelne nachweisen; wir könnten Geheimnisse enthüllen, welche Diplomaten berückt haben und fernerhin die Opfer der Verrätherei und der Intrigue berücken werden: aber eine solche Darstellung ist unserm gegenwärtigen Zwecke fremd.

Wir machten in Hammam el Enf, das durch Virgil wegen seiner Doppelgipfel (*gemini scopuli* [3]) unsterblich geworden ist, bis zur Kühle des Nachmittags Halt, wornach wir auf dem Wege nach Soleiman

---

3) Aen. I. 163.

weiter reisten. In weniger als einer Stunde erreichten wir den Marmorbruch, den Mohammed Bei nutzbar zu machen begann. Er scheint schon von den Alten bearbeitet worden zu sein und es sind Merkmale vorhanden, dass er in spätern Zeiten von Neuem bearbeitet worden ist; sicherlich aber hat er seit dem letzten Jahrhunderte unberührt gelegen. Der Marmor ist etwas weich, hat röthliche Adern, lässt sich leicht bearbeiten und sieht polirt sehr prächtig aus. Es ist dieses eine von den zahlreichen Hilfsquellen, welche der letzte treffliche Herrscher dieses Landes zu entwickeln beflissen war. Lebte er noch, er würde gegenwärtig ohne Zweifel seine Aufmerksamkeit auch auf die verschiedenen Minen in der Regentschaft gelenkt haben. Im Fall sein Nachfolger es versuchen sollte, diese belohnenden Pläne ins Werk zu setzen, dann ist nur zu hoffen und zu wünschen, dass nicht etwa gewissenlose europäische Speculanten die Gesinnung dieses Fürsten auf ungebührliche Weise zu ihrem Vortheil ausbeuten.

Sir Grenville Temple ist der Meinung, dass Hammam el Enf die Stelle von *Colonia Maxulla* einnimmt, von dem indess keine Spuren mehr vorhanden sind. Er fügt hinzu: „Es muss auch nicht weit von hier gewesen sein, wo die Schlacht zwischen der vorgeschobenen Garde Belisars und einem Corps Vandalen unter Ammatas im Jahr 533 geschlagen ward, in welcher die Letztern eine Niederlage erlitten. Der Grund, warum ich sie hierher setze, ist der, dass Prokopius von ihr sagt, sie sei bei *Decimus* geliefert worden, einem Orte in einem engen Defilé zehn Meilen von Karthago an der Strasse von Susa. Das Treffen war an sich sehr unbedeutend, aber es hatte doch die Folge, dass sich dem kaiserlichen Heerführer Karthago's Thore öffneten."

Die Strasse von Hammam el Enf nach Soleiman ist flach und uninteressant. Das Einzige, was darin hervortritt und das Auge an sich zieht, ist die kühne Kette des Korbusgebirgs in der Ferne zur Linken. Als wir der kleinen Stadt nahe kamen, trafen wir auf einen *hamba* (berittenen Polizeisergenten) mit unsrer *amra*. Er war angewiesen, uns auf unsrer Tour zu begleiten und darauf zu sehen, dass allen Forderungen der *amra* genügt werde. Gemäss dieser „Ordre" durften wir nicht nur überall ungehindert passiren, sondern mussten auch allerwegen respectirt und auf Regierungskosten mit *Wohnung* und *Provision* versorgt werden. In Soleiman begaben wir uns indess nach dem Hause eines dort ansässigen Europäers, weil wir einen Empfehlungsbrief an ihn hatten. Aber der Gouverneur schickte uns dennoch ein reiches Abendessen und Gerste im Ueberflusse für unsere Pferde zu.

Die Stadt Soleiman, die theilweise in Ruinen liegt, ward von andalusischen Mauren erbaut und war früher mit Mauern umgeben. Vor der Erscheinung der grossen Pest hatte sie eine Bevölkerung von 20,000 Seelen, während sie sich gegenwärtig kaum mehr als des Viertels dieser Zahl rühmen kann.

Ein Europäer kaufte vor einigen Jahren hier eine sehr schöne Gemme, welche Neptun auf seinem Wagen darstellte. Es ist eine ausgezeichnete Kunstarbeit, für die ihm einmal 30,000 Franken geboten worden sein sollen. Jetzt würde er sie gewiss für einen viel geringern Preis verkaufen. Ihr Werth ist ohne alle Frage gross, und

wenn ich das Geld nicht zu berücksichtigen nöthig gehabt hätte, so würde ich ein so seltnes Kunstwerk sicherlich nicht an einem so erbärmlichen Orte gelassen haben. Die Person, die es von einem Araber für einen blossen Tand gekauft hatte, ist jetzt todt und sie liess sich vor ihrem Hintritte von ihren Erben das Versprechen geben, dass sie es nicht anders als für eine gewisse von ihm bestimmte Summe weggeben wollten, sie müssten denn bis zum Verhungern arm geworden sein. Es ward aus Eljem hierher gebracht, dem alten Tisdrus, das noch immer wegen der Ueberreste eines prachtvollen Amphitheaters berühmt ist.

Während der Nacht ward von einem Araber aus Marokko ein Doppelmord verübt. Vor einiger Zeit wurde diesem Manne von Seiten eines Einwohners der Stadt eine Beleidigung zu Theil, die man vergeben und vergessen glaubte. Der arme Mann befand sich mit einem Freunde in einem Kaffeehause, als der Marokkaner mit einer Blunderbüchse in der Hand hereinstürzte und sein Schlachtopfer, dem er schon seit Langem aufgelauert, tödtete und mit ihm zugleich auch den neben ihm sitzenden Freund traf. Der Mörder entkam, ward aber verfolgt, eingeholt und von der wüthenden Menge buchstäblich in Stücke zerrissen.

Am andern Morgen in der Frühe brachen wir nach Sidi Daoud auf. Unser Weg führte durch sehr ausgedehnte und wohlgepflegte Olivenpflanzungen, die durch dicke Buchenhecken, untermischt mit Myrthe, Oleander und zahlreichen Sträuchern von herrlichem Laubwerk und Blüthenschmuck, voneinander getrennt waren.

Jenseits dieser Plantagen bekommt das Land ein sehr wildes Aussehen. Wir hatten mehre felsige Ausläufer des Korbusgebirgs zu passiren, zwischen denen sich angebaute Thäler hinzogen. Die Bäder von Korbus, berühmt wegen ihrer Heilung des chronischen Rheumatismus, hartnäckiger Syphilisfälle und zahlreicher anderer Leiden, liegen dicht am Meere, gerade vor Karthago. Wohnungen können die Patienten leicht bekommen, mit Esswaaren aller Art dagegen, Eier und Geflügel ausgenommen, müssen sie sich selbst versorgen und diese entweder direct aus Tunis oder aus Goletta beziehen. Die heilsamen Wirkungen der dasigen Mineralwässer sind denen von Hammam el Enf weit überlegen. Unmittelbar an der Quelle getrunken gleicht das Wasser im Geschmacke der Hühnerbrühe.

Korbus ist das alte *Curubis,* von welchem noch einige geringe Spuren vorhanden sind. Das wichtigste Interesse, das es bietet, ist der Umstand, dass es der Ort ist, wohin Cyprian bei der Christen-Verfolgung, zu welcher Valerian durch Macrianus aufgehetzt ward, verbannt worden war. Beim Beginne dieser Verfolgung (257 n. Chr.) blieb der berühmte Bischof von Karthago auf seinem Posten; in der Folge aber wurde er vor den Proconsul Paternus gefordert, der ihm eröffnete, dass er in Gemässheit des kaiserlichen Edicts ihn auffordern müsse, den Göttern zu opfern. Da Cyprian sich dessen weigerte, so verbannte ihn der Consul, der einem summarischen grausamen Verfahren abgeneigt war, nach diesem Orte.

Des Paternus Nachfolger im Proconsulate, Galerius Maximus, rief entweder den Bischof aus Curubis zurück, oder er gestattete ihm

zurückzukehren und in seinem Garten in der Vorstadt von Karthago zu wohnen. Hier ward Cyprian plötzlich von zwei Officieren, die eigens zu diesem Zwecke mit einem Trupp Soldaten hergeschickt worden waren, ergriffen und in den Kerker geworfen, jedoch mit grosser Rücksicht behandelt. Den Tag darnach begann seine Vernehmung durch Maximus.

„Bist du Thascius Cyprianus?" fragte der Proconsul.

„Ich bin es", erwiederte der ehrwürdige Gottesmann.

„Der erhabenste Kaiser", fuhr Maximus fort, „gebietet dir, den Göttern zu opfern."

„Ich werde nicht opfern", antwortete Cyprian ohne Zaudern.

Maximus gab sich erst Mühe, den Bischof zur Willfahrung gegen das kaiserliche Edict zu bereden; als er aber sah, dass seine Bemühungen unnütz waren, und er durch die feste und entschiedne Weigerung, die seine Vorschläge fanden, gereizt ward, rief er aus:

„Thascius Cyprianus, du hast lange Zeit deiner Gottlosigkeit gefröhnt und hast gar viele Menschen, die in dieselbe abscheuliche Verschwörung verwickelt sind, um dich geschaart. Du hast dich als einen Feind der Götter wie der Gesetze des Reichs erwiesen. Die frommen und erhabenen Kaiser haben umsonst gesucht, dich auf den rechten Weg zurückzuführen; du bist der vornehmste Urheber und Leiter dieses lasterhaften Treibens gewesen; darum sollst du ein warnendes Beispiel für Jene sein, die du zu deinen ungesetzlichen Versammlungen verlockt hast — du sollst dein Verbrechen mit deinem Blute sühnen!"

Als der ehrwürdige Bischof dieses Urtheil vernahm, brach er, mit nichten entmuthigt, in den Ausruf aus: „Gott sei gedankt!"

Er ward sofort auf ein naheliegendes Feld geführt, begleitet von einem ungeheuern Zusammenlauf von Christen, die ungeachtet dieses barbarischen Richterspruchs ausriefen: „Lasst uns mit unserm Bischof sterben!"

Cyprian unterwarf sich mit Ruhe, Ergebung und Heiterkeit der Seele seinem grausamen Tode und hiess sogar eine Summe Geldes an den Henker, der ihn enthauptete, geben. [4])

So starb einer der Blutzeugen Karthago's — der nach Curubis Verbannte!

Die Strasse oder vielmehr der Pfad nach Sidi Daoud war als solcher nur undeutlich zu erkennen, und da Baba Ali der einzige in unsrer Gesellschaft war, der den Weg ein wenig kennen wollte, so waren wir genöthigt, uns ganz und gar auf ihn zu verlassen. Aber den armen alten Mann wandelte eine ganz besondre Laune an, über Politik sich zu ergehen, und er hatte daher kein Auge für die verwickelten Kreuz- und Querzüge des Wegs. Wir mussten zu wiederholten Malen wieder zurückgehen, welche Irrfahrten er vortheilhaft

4) An Valerian haben wir ein merkwürdiges Beispiel der vergeltenden Gerechtigkeit. Er ward kurz darnach im Kriege gegen die Perser zum Gefangenen gemacht und, wie erzählt wird, gezwungen, sich niederzubücken, um dem stolzen Sieger Sapor beim Besteigen seines Rosses als Schemel zu dienen. Zuletzt ward er auf die grausamste Weise hingerichtet. *Ruinart:* Acta Martyrum, p. 216. *Cave:* Scriptor. eccles. hist. liter. *Pontius:* Vita Cypriani.

auszubeuten pflegte. „Der Lebensweg“, sagte er, „ist voll von Irrungen und Der allein ist glücklich, welcher den Willen und die Fähigkeit besitzt, ihnen auszuweichen oder sich wieder aus ihnen herauszufinden, wenn er, wie wir Menschen grösstentheils, in sie hineingerathen ist.“ Ein andrer seiner Lieblingsgedanken, den er ganz besonders gern wiederholte, lautete: „Ich bin jetzt alt und grauköpfig und kann aus Erfahrung sagen, dass die Welt nichts als Täuschung und Betrug ist. Betrug ist die Triebfeder zum Handeln und durch Betrug allein steigen die Menschen zu Ehre und Würde. Ich habe gearbeitet und mich geplagt — und was habe ich nun davon? Andere haben in Trägheit hingelebt, haben sich aber durch lauter Schmeicheln und Heucheln zu Würden erhoben. Menschen, die einst meine Diener waren, sind jetzt meine Oberen und Denen, denen ich vormals befohlen, muss ich jetzt gehorchen. Die Welt ist ein Theater: heute spielt einer die Rolle eines Königs, morgen die eines Knechts.“

Aber weder seine Moral noch seine Predigten liessen uns den richtigen Weg auffinden. Plötzlich standen wir am Rande einer tiefen Schlucht, ohne dass auch nur die Spur von einem Pfade zu entdecken war. Baba Ali wandte sein Pferd und wies nach den Korbus-Bergen hin, also nach der gerade entgegengesetzten Richtung von Sidi Daoud. Es ward mir nun klar, dass ich das Führeramt selbst auf mich nehmen müsste.

Mit grosser Schwierigkeit stiegen wir in die Schlucht hinab und arbeiteten uns eine beträchtliche Strecke durch sie hindurch, als wir bei einem reizenden Bach mit köstlichem Wasser auf einen Pfad kamen. Der Ort war so verlockend, dass wir hier Halt machten, um unsere Pferde abzukühlen, während wir im Schatten einer Gruppe junger Buchen und unter einem überhangenden Felsen einen köstlichen Imbiss zu uns nahmen. Es ward in Eile eine Küche improvisirt und Mohammeds absonderliches Kochtalent in Thätigkeit gesetzt. Aber auch seine Zunge war nicht träge. „Baba Ali!“ rief er ein Mal über das andre, „eurer Wegekunde danken wir dieses reizende Fleckchen; ihr müsst sehr oft hier gewesen sein, dieweil ihr es so leicht wiedergefunden habt. Bravo, Baba Ali, bravo!“

Der Alte lächelte blos dazu und sammelte wilde Blumen für meine Reisegefährten. Gelegentlich liess er sich herbei, Mohammed einen leisen Verweis zuzuwerfen, indem er sagte: „Seid doch still, ihr seid ein französischer *schluschy* (Schnakenmacher).“

Baba Ali hatte eine ganz besondere Abneigung vor französischer Politik, und da Mohammed drei Jahre in Paris als Koch gelebt, so war er in seinen Ansichten ein Bisschen französirt worden, und diess erachtete der alte Dolmetsch, der ausgediente Seeräuber, als dem rechtem Glauben widerstreitend. Während Mohammed in Paris lebte, kleidete er sich in europäische Tracht und ging sogar so weit, ein Augenglas zu tragen — ein Anhängsel, das eines Tags die Aufmerksamkeit des Herrn Jules de Lesseps auf sich zog, der, wissend, dass der arabische Gebirgsbewohner ein Paar Capital-Augen hatte, ihn fragte, warum er sich eine *lunette* zugelegt? Mohammed gab die ehrliche und offne Antwort „*è la moda*“ — „es ist einmal so Mode“ — ein Geständniss, das nur wenige Gecken zu thun wagen würden.

Ungern verliessen wir diesen holdseligen Platz, der mit wilden Blumen von allen Arten und Farben überschüttet war — ein abgeschiedenes Asyl, das die Natur für den Bären und andere wilde Thiere schuf und mit feinem Gefühl und Schönheitssinn ausschmückte. Der Bär, der sich durch dichtes Myrthengebüsch einen Weg zu dem silbernen rieselnden Bächlein hinab gebahnt, hatte sich wirklich regelmässige Lauben gebaut und diese waren mit Gehängen von Oleander und Klematis unter sich verschlungen. Welch eine üppige Einsiedelei! Ein wahres Elysium!

Fürwahr, es kostete uns Mühe, uns wieder in unsre Sättel zu schwingen und diesen lieblichen Ort mit kahlen und unfruchtbaren Felsen zu vertauschen. Unter einer grimmigen, glühenden Sonne mussten wir immerfort bergauf bergab klimmen und jeder Schritt vorwärts war nur mit grosser Mühseligkeit zu gewinnen und kostete viele Geduld und Ausdauer. Steile, wegelose, mit Steingeröll überschüttete und mit fast undurchdringlichem stacheligem Gebüsch bewachsene Höhen boten unserm Marsche eine ununterbrochene Folge von Hindernissen dar. Zum Glück waren wir alle mit vortrefflichen Pferden versehen, mit alleiniger Ausnahme des alten Baba Ali, der übrigens, als die Ursache unserer gegenwärtigen Beschwerlichkeiten, nur wenig Mitleid fand und dazu auch noch die ewigen Stichelreden seines Freundes Mohammed hören musste. „Das ist gewiss die Landstrasse“, schrie unser lustiger Araber, der Pariser, „die ihr, Baba Ali, uns zu weisen verspracht! Ein guter Soldat und ein guter Seemann mögt ihr gewesen sein, aber ganz gewiss seid ihr kein guter Führer.“ Und an unsern *hamba* (den er *Basch-hamba,* Polizeimeister, betitelte) sich wendend, fragte er ihn: „Ist das nicht des Sultans Heerstrasse, eine königliche Strasse, auf die uns Baba Ali geführt hat? Kein Wunder, wenn er diese wunderschöne Strasse so leicht auffand, da er ja, wie man sieht, das ganze Land so gut kennt wie die Fläche seiner Hand.“ Der Hamba zuckte blos die Schultern dazu und Baba Ali hatte nur eine Bemerkung zu machen, die mit dem bessten Humor gemacht und aufgenommen ward: „Seid doch nur still, ihr seid ein französischer Schnakenmacher.“

Allmälig senkte sich unser Weg nach dem Ras (Cap) Safran hinab, dem *Promontorium Herculis*, wo Cnejus Octavius 203 v. Chr. einen Theil seiner aus 200 Transport- und 30 Kriegsschiffen bestehenden Flotte verlor, während ein andrer Theil weiterhin bei den Zimbrainseln — bei den Alten *Arae* oder *Aegimuri insulae* — seinen Untergang fand. Er selbst entkam mit einigen wenigen Fahrzeugen nach Porto Farina.

Von Ras Safran an hatten wir einen langen und langweiligen Ritt längs dem Strande zu machen. Es war jetzt wenig mehr zu befürchten, dass wir den Weg verlieren könnten, ausgenommen wenn wir mitunter felsigen Küstenvorsprüngen auszuweichen hatten, in welchen Fällen wir bisweilen genöthigt waren, uns eine halbe Meile und noch mehr landeinwärts zu wenden. Unser Dragoman war zwar durch die Wirkung einer sengenden Sonne ziemlich verdutzt und von der unablässigen Anstrengung, sein abgetriebenes Ross bei dem beständigen Waten durch schweren und tiefen Sand straff und im

Schritt mit uns zu halten, erschöpft, aber er führte trotzdem sein Führeramt mit Ausdauer und Beharrlichkeit fort und zwar mit solcher Virtuosität, dass er uns selbst bei den erwähnten kleinen Abweichungen vom Wege mehrmals in die Irre führte. Zum Glück war es hier nicht schwierig, den rechten Weg wieder aufzufinden.

Mit dem Weiterrücken des Tages vermehrte sich die Kraft der Hitze und eine eigene Stumpfheit, welche eine Art Willenlosigkeit, Gleichgiltigkeit und Unbekümmertheit um uns und noch weit mehr um Andere erzeugt, kam allmälig über uns. Dieser Zustand ist ohne Zweifel eine Wirkung der Sonne in Verbindung mit dem ununterbrochenen eintönigen Murmeln und Brausen des Meeres. Auch Durst und Ermüdung haben sicherlich ihren Antheil daran. Man fühlt sich weder zum Sprechen noch zum Hören aufgelegt und nur etwas ganz Ungewöhnliches ist im Stande, Einen aus diesem lethargischen Zustande aufzurütteln. In einer Gesellschaft wie die unsrige konnte es an belebenden Zufällen nicht fehlen. Ein plötzliches Auflachen von Seiten Mohammeds erregte unsere Aufmerksamkeit, und wenn wir dann uns umsahen, erblickten wir unsern Helden, der in seinen jüngern Tagen die Küsten Siciliens und Sardiniens verheert, in der allerdemüthigsten Lage. Baba Ali's Mähre lag im Sande versunken auf den Knien. Das Thier bezeigte keine Lust wieder aufzustehen, und der Reiter schien ebensowenig geneigt, den Sattel zu verlassen. Weder Mohammed noch der Hamba vermochten augenblickliche Hilfe zu bringen, da sie vor Lachen fast borsten. Der Anblick war in der That possierlich. Ich gab ihnen einen Verweis darüber, dass sie dem Baba Ali nicht beisprängen; aber ehe sie sich von ihrem Lachen wieder erholt, hatte der alte Mann mittelst grosser Kraftanstrengung aus den Steigbügeln herauszukommen und sich von seinem Pallasch, der zum Theil unter dem armen Thiere lag, freizumachen verstanden.

„Ist dies ein Probestückchen von eurer Reitkunst?“ fragte Mohammed, sobald er wieder ein Wort hervorzubringen vermochte.

„Vertauscht euer Pferd mit dem meinigen, ihr französischer Schnakenmacher“, entgegnete der Veteran, „dann sollt ihr bald sehen, was Reiterkünste sind. Zwar bin ich ein alter Knabe, aber ich kann euch versichern, dass das Land niemals einen Reiter gleich mir hervorgebracht hat und niemals hervorbringen wird. Ihr würdet diesen Sturz, wäre er euch begegnet, nimmermehr überlebt haben; ich dagegen bin, wie ihr sehet, so flott, dass ich über mich selbst lachen kann. Ihr sollt noch Zeuge von Proben meiner Geschicklichkeit im Reiten sein.“

Der Fall des armen Baba Ali bot Mohammeds trocknem Witze ein fruchtbares Thema dar. Kaum eine Stunde verging, ohne dass er die ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende immer von Neuem erzählte; aber er that diess in einer ihm ganz eigenthümlichen Weise, so dass er ohne Ausnahme die gewünschte Wirkung erzeugte — ein lautes Lachen, in welchem man seine eigne Stimme vor allen andern hervorhörte.

Wir erreichten Sidi Daoud um 5 Uhr Nachmittags, nachdem wir zwölf Stunden zu Pferde gewesen waren. Herr Cesana, der die Aufsicht über den Thunfischfang führt, bereitete uns ein sehr herzliches

Willkommen und suchte uns den Aufenthalt hier so angenehm wie möglich zu machen.

Ausser den mit dem Fischfang verbundenen Häusern, die ganz neu sind, giebt es nur zwei oder drei Hütten hier, so dass der pomphaft klingende Name Sidi Daoud — d. i. heiliger David — wie er auf den Karten der Regentschaft Tunis figurirt, nur der Kapelle eines Heiligen und der Wohnung ihres Hüters angehört. Aus Allem, was ich von Sidi Daoud gehört und gelesen, musste ich in der That glauben, dass es mindestens eine kleine Stadt sei, und daher meine arge Enttäuschung, als ich den wahren Stand der Dinge erkannte.

Die Heiligenkapelle ist mitten unter den Ruinen von Nisua oder Misua erbaut, die sehr unbedeutend zu sein scheinen, wiewohl aus dem grossen Flächenraum, den sie einnehmen, hervorgeht, dass es einst eine Stadt von ziemlicher Bedeutung war. Nachgrabungen dürften manche interessante Ueberreste zu Tage bringen, aber bis jetzt sind blos römische Antiquitäten aufgefunden worden. Eine Menge Araber, darunter selbst Soldaten des Bei, sind stets beschäftigt, den Boden aufzureissen, um Steine für Bauten in Tunis oder Goletta zu erhalten. Ganz kürzlich haben einige Soldaten eine sehr schöne Statue gefunden, die man, wie ich gehört, für eine Bacchusstatue ansieht. Auf meinen Rath verwandte sich der engliche Consul um sie; aber der französische Consul, Herr Léon Roche, der von Allem stets die erste Kunde zu erlangen weiss, hatte bereits wegen derselben angefragt, und so hatte dann der Bei, um keine Parteilichkeit zu zeigen, es für das Besste gehalten, sie keinem von Beiden zu geben. Die Statue ist daher in die Rumpelkammer geworfen worden, wo sie vielleicht eines Tags unter den Ruinen des Bardo-Palastes hervorgegraben werden und einen wichtigen Gegenstand für die archäologische Polemik über den den schönen Künsten gewährten Schutz moslemitischer Fürsten bilden wird.

Die Araber finden auch öfters Lampen und Gefässe von gebrannter Erde, gelegentlich auch einige Münzen, aber Alles aus der römischen Zeit. Sir Grenville Temple verwendete, als er hier war, mehre Araber zum Nachgraben, entdeckte aber nichts von besonderm Werthe.

Innerhalb der letztverflossenen Jahre und während der Zeit, wo der Fischfang im Gange war, sind eine grosse Menge römischer Silbermünzen gefunden worden, aber immer nur von sicilischen Arbeitern. Dass nun diese Leute, die nur zwei bis drei Monate hier verweilen, so glücklich, die Araber dagegen, die das ganze Jahr hindurch graben, der Gunst des Glücks so ganz und gar untheilhaftig gewesen sein sollten, schien mir ein hinreichender Grund, um Verdacht zu schöpfen. Ich verschaffte mir daher einige von den Münzen, mit denen Tunis zeitweise überschwemmt ward, und fand, dass es nachgemachte waren, aber mit so seltener Geschicklichkeit, dass selbst erfahrene Sammler getäuscht worden sind.

Aber der besondere Zweck meines Ausflugs hierher war weder mir Münzen zu verschaffen, noch auch Gegenstände von Terra cotta zu kaufen. Ich kam hierher um Riesengräber aufzusuchen, und war fest entschlossen, eine sorgfältige Nachforschung nach Riesen anzustellen.

Herr Cesana war so freundlich, nach einem gewissen Rais (Kapitän) Machluf zu schicken, und als dieser Mann vor mir erschien, war ich völlig betreten, eine solche Personification von Gemeinheit und Schurkerei zu erblicken. Er übertraf Alles in dieser Art, was ich bisher gesehen, und doch sind, glaube ich, sehr wenige Europäer im Stande, eine solche Liste menschlicher Verderbtheit, wie sie in arabischen Charakteren zu Tage tritt, aufzuweisen, als ich es vermag.

Zuerst gab er mir zu verstehen, dass, wenn ich ihm eine Summe Geldes behändigte, er mir innerhalb einer bestimmten Frist eines von den Skeletten verschaffen wollte. Ich ging auf sein Gesuch ein, machte aber den Vorschlag, das Geld in Anwesenheit des Hüters des Heiligen, welcher der Scheikh des Districts war, auszuzahlen. Da diess seine Billigung nicht fand, so machte ich ihm den andern Vorschlag, er solle mir eine Anzahl Arbeiter herbeischaffen, und im Fall diese in ihrem Nachsuchen Glück hätten, wollte ich ihm mit der verlangten Summe ein Geschenk machen, würde übrigens in jedem Falle die Kosten der Arbeiter bestreiten. Der Rais erwiederte, dass es unmöglich wäre, Arbeiter in dieser Jahreszeit zu erlangen, und deutete ausserdem auch seine Zweifel an der Existenz von Riesengräbern an.

„Rais Machluf," redete ich ihn an, „ich bin infolge des von euch verbreiteten Gerüchts von Riesen und deren Gräbern hierher gekommen. Gestern früh redete ich mit dem Bei darüber und versprach Sr. Hoheit, ihm eines dieser Gerippe zu zeigen. Ob ihr ein falsches Gerücht in Umlauf gesetzt habt oder ob ihr nicht Willens seid, mir diese Gräber zu zeigen, kann ich nicht sagen; aber in dem einen wie dem andern Falle soll der Fürst von euerm Benehmen unterrichtet werden. Durch meine Amra bin ich zwar befugt, euch zur Erfüllung meines Anliegens zu zwingen, allein ich lehne es ab, mich dieses Vortheils zu bedienen."

„Beim Haupte des Propheten, Meister," antwortete der Rais, „und bei der Wahrheit der Religion des Islam, ich habe weder ein falsches Gerücht verbreitet, noch bin ich abgeneigt, euerm Anliegen nachzukommen. Hättet ihr Arbeiter mitgebracht, ich würde euch selbst noch in so später Stunde den Ort gewiesen haben, wo ihr nachzugraben hättet. Ohne Arbeiter können wir nichts thun."

Mit Hülfe unsers schätzenswerthen Wirthes gelang es mir, zehn Soldaten aus einem nahen Fort zu bekommen, und mit diesen begann der Rais am folgenden Morgen in der Frühe zu arbeiten.

Als ich die Stelle, wo nachgegraben ward, besuchte, fand ich die Arbeit auf die nachlässigste Weise betrieben. Es war über der Erde kein Zeichen zu sehen, dass es unter derselben Gräber gebe; da aber der Kapitän mir versicherte, dass dasjenige, von dem ich durch seinen griechischen Freund gehört, dicht daneben entdeckt worden wäre, so liess ich ihn auf seine Weise fortfahren. Baba Ali hatte eine von Sir Grenville Temple im Jahr 1837 bei Karthago veranstaltete unbedeutende Ausgrabung geleitet und hielt sich deshalb für vollberechtigt, mit seiner Meinung gehört zu werden. Diese Meinung sprach er aus, sie ward aber von Machluf voll Entrüstung zurückgewiesen. Es würde wohl ein schlimmer Auftritt erfolgt sein,

wenn ich ihm nicht um der Riesengerippe willen zuvorgekommen wäre. Machluf wollte keine Einmischung dulden; er wollte blos auf mich hören und selbst ich sollte meine Bemerkungen blos darauf beschränken, wie es mit der ausgegrabenen Erde gehalten werden sollte. Ich rieth ihm, seine Gräben oder vielmehr unregelmässigen Gruben immer von allem Schutte frei zu halten, damit der Gegenstand unsers Suchens eher und leichter bemerkt werden könnte.

Der Tag ging zu Ende, ohne dass das Graben ein gewünschtes Resultat gehabt und etwas zu Tage gefördert hätte. Wohl trafen wir auf grosse massige Steine von verschiedner Grösse und Gestalt, die wild durcheinander lagen und worunter eine römische Grabinschrift war, dagegen stiessen wir auch nicht einmal auf einen Knochen eines kolossalen Skeletts. Die Soldaten willigten ein, auch noch am folgenden Tage zu arbeiten, wo mir der kleinlaut gewordene Rais Machluf Hoffnung auf bessern Erfolg in einer mehr versprechenden Lokalität machte.

Am nächsten Morgen ganz früh ward das Nachgraben wieder aufgenommen, aber bis zum Mittag mit keinen günstigern Anzeichen als am vorigen Tage.

Bei dem Fischerei-Etablissement konnten wir trotz Herrn Cesana's überaus grosser Güte unmöglich länger bleiben. Die Hitze war ausserordentlich und der Gestank von den verfaulten Ueberresten des Thunfisches unerträglich. Ausser diesen bösen Unannehmlichkeiten wurden wir auch noch den ganzen Tag über von Fliegenschwärmen belästigt. Dass nicht alljährlich während der Zeit des Thunfischfangs die Pest hier zum Ausbruch kommt, das gehört zu jenen scheinbaren Widersprüchen, denen wir in der Oekonomie der Natur so oft begegnen. Es dient doch gewiss als ein schlagender Beweis, dass das Klima der Regentschaft Tunis ausserordentlich gesund sein muss.

Um unsere Untersuchung zu einem Schlusse zu bringen und der ganzen Sache auf den Grund zu kommen, bat ich den Rais, er möchte die Leute an der Stelle, wo das berufene Skelett gefunden worden sei, arbeiten und zum Wenigsten einige Knochen davon heraufgraben lassen. Er wollte erst eine Weile nicht daran, willigte aber endlich mit grossem Widerstreben ein. Nach einigen Stunden Arbeit kam ein Fingerglied zu Tage, wie er behauptete oder wofür er es hielt, das mir aber ganz unzweifelhaft als ein Glied von einem Geflügelbein erschien. Kurz darnach zog er mit triumphirender Miene den Kinnbacken des Riesen hervor, den ich aber unbedenklich für den Kinnbacken eines Esels erklärte. So viel war mir nun ziemlich klar, dass die Geschichte von dem kolossalen Skelette nichts mehr und nichts weniger als — eine kolossale Lüge war!

Fünfzehntes Kapitel.

Der afrikanische Landungsplatz des Virgilischen Helden.

Wir nahmen von unserm sehr freundlichen Wirthe in der Thunfischerei von Sidi Daoud Abschied und brachen um vier Uhr Morgens auf, um die berühmten Höhlen in *Elhowareah*, dem *Aquilaria* der Alten, zu besuchen. Das Land war sehr wenig angebaut; die Zwergsteineiche und zahlreiche Straucharten schienen den Boden allein für sich in Beschlag genommen zu haben, der doch nach den Absichten der Natur dem Menschen Nahrung bieten sollte. Da aber dieses Naturgesetz von der Thätigkeit des Menschen abhängig ist, so ist es nicht zu verwundern, dass ein von Natur so träges Volk sein rechtmässiges Erbe dem wuchernden Unkraut überlässt.

Unser Weg führte an Bergabhängen hin, das Meer zur Linken und das hohe, kühne und malerische Vorgebirge Bon vor uns. Unterwegs nahmen wir einen Araber, der uns begegnete, an, um uns direct nach den *magharat*, „den Höhlen“ zu führen, die gegen eine halbe Meile vom Dorfe und ganz dicht am Meere liegen. In weniger als drei Stunden erreichten wir den Ort.

Diese Höhlen sind weiter nichts als die *lapicidinae* d. i. Steinbrüche der Alten, aus denen ohne Zweifel nicht nur Karthago und Utika, sondern auch andere Städte in der Nähe erbaut wurden. Strabo gedenkt sowohl der heissen Quellen am Golfe von Karthago, als auch dieser Steinbrüche und fügt hinzu: „Darauf (nach den Quellen in Korbus und den Steinbrüchen) folgt das wilde Vorgebirge Hermaeum [1]), auf welchem eine Stadt desselben Namens liegt.“ [2]) Die Lage ist also sehr genau verzeichnet.

Die Steinbrüche bilden eine Reihe sehr weiter Kammern oder Hallen, die an Grösse verschieden sind und durch hohe gewölbte Oeffnungen miteinander in Verbindung stehen. Sie haben im Allgemeinen eine viereckige Gestalt, laufen nach oben spitzig zu und enden in Oeffnungen von zehn bis zwölf Fuss im Gevierte. Diese Oeffnungen scheinen sowohl zur Ventilation als auch zum Hinaufziehen der Steine gedient zu haben. Sie wurden darauf nach dem Strande zum Verschiffen hinabgerollt. Die Tiefe wechselt je nach der Neigung des Berges; an manchen Stellen muss sie an dreihundert Fuss betragen.

Es ist jetzt ganz unmöglich, die Zahl der Hallen zu bestimmen, da in vielen die Verbindung verschüttet ist und einige eingestürzt sind. Die Araber haben ihre eigene Meinung über diese Höhlungen. Sie glauben nämlich, dass sie zu Wohnungen bestimmt gewesen seien, und behaupten, das Ganze sei eine unterirdische Stadt von ungeheurer Ausdehnung. Sie zeigen uns darin die *Makhkama* d. i. Gerichtshalle mit ihren Sitzen, womit sie eine grosse Kammer mit einigen noch

1) So genannt, weil es dem Merkur heilig war (Promontorium Mercurii).
2) Strab. XVII. 3, 16.

nicht vom Boden losgehauenen Quadern bezeichnen, an denen die Spuren der Werkzeuge der Arbeiter noch gegenwärtig sichtbar sind. Sie weisen uns ferner auf ein Denkmal hin, das unter dem Namen *nagha* d. i. Kameel cursirt und mit diesem Thiere gerade so viel Aehnlichkeit hat wie mit jedem andern in der Schöpfung und weiter nichts ist als eine formlose Masse verworfenen Gesteins, die man in einer der Hallen liegen gelassen hat. Diese unterirdische Stadt ist natürlich jetzt die Behausung von Legionen von Geistern, und Jeder, der Geschmack an dergleichen Dingen wie Geisterklopfen, Tischrücken u. s. w. findet, kann hier ohne Mühe eine Sammlung von Wundergeschichten nach seines Herzens Lust zusammenbringen.

Wenn aber die Araber ihre eigne Ansicht von diesen Höhlen haben, so haben Reisende, unter ihnen ein sehr ausgezeichneter Gelehrter, nicht verfehlt, ihren Scharfsinn an ihnen auszuüben. *Shaw* sagt: „Da dieser Berg [über den Steinbrüchen] ganz mit Bäumen beschattet ist [jetzt sind kaum einige noch darauf zu sehen]; da die hier beschriebenen Felsengewölbe nach dem Meere zu offen liegen, an jeder Seite eine grosse Klippe [und noch zahlreiche andere ausserdem] und die Insel Aegimurus sich gegenüber haben; da ferner einige beständig aus den Felsen sickernde Quellen vorhanden sind [wir konnten keine entdecken und die eingebornen Araber, die bei uns waren, hatten nie von solchen gehört] und recht bequeme Sitze zum Ausruhen für die müden Arbeiter zu sehen sind: — bei einem solchen Zusammentreffen von Umständen, die so genau [?] den Höhlen entsprechen, welche Virgil in diesen Golf verlegt, haben wir wenig Grund zu zweifeln, dass die folgende Schilderung [Virg. Aen. I. 163.] buchstäblich wahr sei."[3])

Sir Grenville Temple macht Shaws Ansicht zu der seinigen, geht den Theil in Virgils Werke, welcher des Aeneas Landung an den karthagischen Gestaden schildert, prüfend durch und schliesst, dass *Elhowareah* wirklich der Ort sei, den der Dichter als den Landungsplatz des trojanischen Helden habe bezeichnen wollen.

Ich stimme mit diesen gelehrten Männern darin vollständig überein, dass Virgils Schilderung nicht ein Kind seiner Phantasie ist, glaube auch nicht, dass er sein lokales Bild der Bai von Neapel entnommen, sondern dass er wirklich und wahrhaftig eine afrikanische Landschaft zu zeichnen beabsichtigt hat.[4])

---

3) *Shaw:* Travels, vol. I. p. 167.

4) *Shaw* hat in der angeführten Stelle folgende Citate: „Est τοποθεσία i. e. fictus secundum poeticam licentiam locus. Ne autem videretur penitus a veritate discedere, hispaniensis Carthaginis portum descripsit. Caeterum hunc locum in Africa nusquam esse constat." Serv. in loc. „Fictus hic locus est et sublatus ab Homero (Odyss. XIII. 95.) aliqua ex parte ad formam Ithacensis portus." Pomp. Sabin. in loc. „*Addison* (S. 71 seiner *Remarks on several parts of Italy)* meint, Virgil habe den Plan von der Bai von Neapel entnommen". — Sir Grenville Temple bemerkt sehr richtig: „Wer Neapel und seine Bai besucht hat, wird vielfach Mühe haben, Virgils Schilderung mit der vor seinen Augen liegenden Landschaft in Einklang zu bringen; ich wenigstens habe diess versucht, es ist mir aber nicht gelungen." (Vol. II. p. 33.) Ithaka war dem Dichter so unbekannt wie Karthago; und warum sollte er übrigens eine andere Bai zum Vorbilde genommen haben, wenn die einzelnen Züge

Aber während ich insoweit mit ihnen zusammengehe, bin ich genöthigt, mich völlig von ihnen zu trennen in Bezug auf die *bestimmte* Landschaft, die der Dichter vor Augen hatte. Wir wollen diesem interessanten Gegenstande weiter nachforschen und mit den Zeilen beginnen:

> „*Est in secessu longo locus: insula portum*
> *Efficit objectu laterum, quibus omnis ab alto*
> *Frangitur inque sinus scindit sese unda reductos.*“ 5)

Ein einfacher Blick auf den Meerbusen von Tunis auf der beigegebenen Karte wird zur Genüge zeigen, dass die Worte *in secessu longo*, „in tiefer Einbuchtung“, sich unmöglich auf den Theil der Küste in der Nähe von Elhowareah beziehen können. Ebensowenig können die Worte *insula portum efficit*, „eine Insel bildet einen Hafen“, auf die Klippen oder Inseln von Zimbra, die *Aegimuri arae* der Alten, passen. Ihre Entfernung vom Ufer kann einer Bucht an der Küste keinen Schutz gewähren. Sie mögen vielleicht ein sehr beschränktes Stück vom Ufer schützen, wenn ein starker Nordwestwind weht, und in diesem Falle würden sie, wie ich zu glauben geneigt bin, so heftige Strömungen erzeugen, dass jeder Versuch, eine Landung zu bewerkstelligen, ziemlich gefährlich werden dürfte. Im gegenwärtigen Falle rasten nicht weniger als fünf verschiedene Winde zu gleicher Zeit, und dass die trojanischen Schiffe damals wirklich innerhalb des Golfs und *südlich* von diesen Klippen umhertrieben, geht daraus deutlich hervor, weil der Wind aus eben dieser Gegend drei von den Schiffen auf die Klippen trieb —

> „*Tres Notus abreptas in saxa latentia torquet:*
> *Saxa vocant Itali mediis quae in fluctibus Aras.*“ 6)

Aber indem er diese Klippen in der Weise wie er es thut erwähnt, ist es nicht befremdend, dass, wenn sie oder eine derselben *den Hafen* bildeten, der Dichter diess nicht sagt? Spricht er nicht im Gegentheil eher gegen diese Ansicht durch die Art und Weise, wie er bald darnach die Insel einführt? *Insula portum efficit*, „eine Insel bildet einen Hafen“, nämlich eine ganz verschiedne Insel, eine Insel, die nicht irgendwelche Verbindung mit den Klippen hat, an denen drei der Schiffe zerschellten.

---

derjenigen, die er gerade zu schildern wünschte, so leicht zu erfahren waren? Hätte der Dichter zu einer wirklichen Fiction seine Zuflucht genommen in Betreff einer Lokalität, die täglich von Römern besucht ward, so würde er sich der Lächerlichkeit ausgesetzt und dem Rufe seines Werks bedeutenden Abbruch gethan haben.

5) Aen. I. 159. Diese Verse können in Prosa und beinahe buchstäblich so wiedergegeben werden: „In tiefer Einbucht liegt ein Ort; eine Insel bildet einen Hafen durch die Vorstreckung ihrer Seiten, durch welche jede Woge aus dem hohen Meere gebrochen wird und in langgestreckte Krümmen sich zertheilt.“

6) „Drei (Schiffe) reisst der Südwind (Notus) fort und schleudert sie auf verborgene Klippen, *Arae* geheissen, denn so nennen die Italier (Römer) inmitten der Wellen gelegene Klippen.“ Aen. I. 108 ff.

In den Versen:

> „*Hinc atque hinc vastae rupes geminique minantur*
> *In coelum scopuli, quorum sub vertice late*
> *Aequora tuta silent.*“ [7])

werden die ***vastae rupes***, „die gewaltigen Felsen“, und die ***gemini scopuli***, „die Zwillings-Klippen“ von Sir Grenville Temple mit ***Ras Eddar*** oder Cap ***Bon*** und ***Ras Elahmar*** identificirt. Die Entfernung zwischen diesen Vorgebirgen beträgt an zehn Meilen. Warum der Dichter ***diese*** Klippen aus einem Heere anderer herausgewählt habe, erklärt unser Commentator nicht, wie er auch darüber keine Bemerkung macht, wie diese fernen Vorgebirge Einfluss auf die Gewässer sollen ausüben können. Ebenso unterlässt er es, die Verse zu erklären:

> „*hic fessas non vincula naves*
> *Ulla tenent, unco non alligat anchora morsu.*“ [8])

Wie es möglich war, dass diese fernliegenden Caps auf die kleine und unbedeutende Bucht von Elhowareah einen so weitreichenden Einfluss ausüben konnten, um während eines rasenden Sturms innerhalb derselben eine solche Ruhe zu erzeugen, dass Fahrzeuge hier ohne Anker und ohne Ketten zu liegen im Stande waren, das, ich gestehe es, geht über meinen Verstand.

Aber Unmöglichkeiten sind keine Hindernisse zu einer unbedingten Entscheidung, und so werden wir denn unterrichtet, dass über (***desuper***) Elhowareah sich zeigte ***silvis scena coruscis***, „ein Partie mit im Lichte zitternden Wäldern“ und ***horrenti atrum nemus umbra***, „ein Hain dunkel von schauerigem Schatten“, obgleich auf dem rauhen Felsen auch nicht die Spur davon zu finden ist. Und die Stelle:

> „*Fronte sub adversa scopulis pendentibus antrum;*
> *Intus aquae dulces vivoque sedilia saxo*“ — [9])

erklärt Sir Grenville Temple von den Steinbrüchen und betrachtet das Ganze als eine entschiedne Bestätigung der Richtigkeit seiner Meinung, obwohl in keiner der Hallen dieser Aushöhlungen auch nur ein Tropfen Wassers gefunden werden kann.

Wir übergehen einige unbedeutende Einzelnheiten und erwähnen blos Einen Umstand, der an sich eine vollständige Widerlegung dieser phantastischen Ansicht ist.

Sieben Schiffe liefen in den Hafen ein und die durchwetterten trojanischen Helden stiegen sofort ans Land. Aeneas erstieg einen Felsen, um nach dem Reste seiner Schiffe zu schauen, aber ***navis in conspectu nulla***, „es war kein Schiff in Sicht.“ Niedergeschlagen darob steigt er hernieder und erspäht drei Hirsche, die er tödtet, und

---

7) „Von beiden Seiten steigen gewaltige Felsen und zwei Klippen drohend zum Himmel empor, unter deren Gipfel sicher und schweigend die Wässer ruhen.“ Aen. I. 162 f.

8) „Hier halten keine Ketten ermattete Schiffe, kein Anker fesselt sie mit seinem gekrümmten Gebisse.“ Aen. I. 168.

9) „An der zugekehrten Vorderseite, unter überhangenden Felsen, eine Höhle; drinnen süsse Wässer und Sitze von natürlichem Gestein.“ Aen. I. 166.

„sie verbannten den Hunger“ mit dem fetten Wildpret und gutem altem Weine. Der Rest des Tages ward mit Betrachtungen über das wahrscheinliche Schicksal der andern Schiffe verbracht.

Mittlerweile verwendet sich Venus bei Jupiter zu Gunsten ihres Sohnes und zu ihrer Freude erlangt sie die Gewährung ihrer Bitten.

In der Frühe des folgenden Morgens geht Aeneas, von Achates begleitet, aus, um neue Ortschaften auszuspähen. Er begegnet seiner Mutter, als Jägerin verkleidet. Er erhält von ihr alle nöthige Kunde über das Land und seine Bewohner. Sie spricht ihm wegen des Schicksals seiner übrigen Schiffe Trost zu, räth ihm an, nach der Hauptstadt zu gehen, und ruft ihm zu:

„Perge modo, et qua te ducit via dirige gressum.“ [10])

Nach diesen Worten verschwindet die Göttin zu des „frommen Aeneas“ grossem Kummer, der sie soeben erkannt hatte. Sie umschwebte indess noch ihr geliebtes Kind und dessen Gefährten und bedeckte sie mit einer Wolke, um sie vor Leid zu schützen.

Die Trojaner ziehen in Karthago ein und finden eine günstige Aufnahme von Seiten der Königin Dido, die ihnen nicht blos Schutz, sondern auch alle Hilfe, deren sie nur möglicherweise bedürfen möchten, zusagt. Ein prachtvolles Mahl steht für sie bereit; aber

„Aeneas (neque enim patrius consistere mentem
Passus amor) rapidum ad naves praemittit Achatem,
Ascanio ferat haec ipsumque ad moenia ducat.“ [11])

Achates war auch angewiesen, einige aus Ilions Trümmern gerettete kostbare Schmucksachen mitzubringen, welche der Fürst als ein Geschenk für die karthagische Königin bestimmte. Als der Sendbote mit den königlichen Gaben zurückkam, sass die Königin bereits auf goldnem Lager und es wurden sowohl Aeneas als die trojanischen Jünglinge von den andern Schiffen zu dem grossartigen Gastmahle versammelt.

Vielleicht hat der Leser meinen Grund, warum ich diesen Abriss aus Virgils Erzählung gebe, schon geahnet; hat er es nicht, so will ich ihm jetzt sagen, dass ich es that, um seine Aufmerksamkeit auf die ausserordentliche Muskelkraft der trojanischen Helden zu lenken. Betrachtet er die Karte, so wird er bemerken, dass die Entfernung von Elhowareah bis Karthago mindestens sechszig Meilen beträgt, welche Strecke Achates im Laufe eines einzigen Tages nicht weniger als drei Mal zu Fusse zurückgelegt haben soll! Kein Wunder, wenn die Alten niemals an Eisenbahnreisen dachten, wenn sie eine Reise von 180 Meilen mit anscheinender Bequemlichkeit in einem Tage ausführen und den Abend bei einem glänzenden Bankett verbringen konnten. Ja noch mehr; nicht nur konnten die Alten auf Eisen-

---

10) „Ziehe nur hin, und wohin der Weg dich führet, dahin richte den Schritt.“ Aen. I. 401.

11) Aeneas (denn seine Vaterliebe liess sein Gemüth nicht ruhen) entsendet den raschen Achates zu den Schiffen, auf dass er diese Kunde dem Askanius bringe und ihn selbst zu den Mauern geleite.“ Aen. I. 643.

bahnen verzichten, sondern sie hatten nach den Ansichten der Männer, deren Meinungen wir soeben prüfend durchgehen, auch keine Teleskopen nöthig.

Virgil lässt Aeneas, nachdem ihn seine Mutter verlassen, mit seinem Gefährten einen Hügel ersteigen:

> *„qui plurimus urbi*
> *Imminet adversasque adspectat desuper arces.*
> *Miratur molem Aeneas, magalia quondam,*
> *Miratur portas strepitumque et strata viarum.“* [12])

Dieser Hügel nun, von welchem die zwei Trojaner eine so genaue Aussicht und Einsicht auf und in Karthago hatten, ist nach Sir Grenville Temple derjenige, auf dem jetzt der Ort Rhades liegt, „welcher“, sagt er, „in gerader Linie nur vier Meilen [*sechs* Meilen, nicht vier] von Karthago entfernt ist.“ — „Wenn indess“, fügt er hinzu, „auf dem strengen Sinn der Worte *imminet* (hängt über) und *desuper* (von oben) bestanden wird, so möchten wir in der Meinung, dass der Hügel von Rhades vielleicht nicht hoch genug sei, um die Stadt zu überblicken, den Aeneas auf einen der Ausläufer von Bo Kornîn (Hammam el Enf) versetzen, was die Schwierigkeit sogleich beseitigen würde.“ [13])

Aber die Schwierigkeit besteht ja in der Höhe des Berges nicht allein. Die Trojaner konnten nach Virgil den rührigen Verkehr in der Stadt deutlich wahrnehmen. Sie konnten die Stimmen der Menschen verstehen und sie erkennen. Gewiss nun hätten sie dieses nicht von Rhades aus thun können, und noch viel weniger von einem Ausläufer des Gebirgs Hammam el Enf, dessen nächste Höhe mindestens zehn Meilen weit von Karthago abliegt.

Ich glaube es hiernach als ausgemacht annehmen zu können, dass die von Shaw und Sir Grenville Temple bestimmte Lokalität nicht diejenige sein könne, welche Virgil als den Landungsplatz seiner trojanischen Helden bezeichnen wollte. Man muss doch berücksichtigen, dass ja die Frage nicht ist, ob Aeneas wirklich die afrikanische Hauptstadt besucht habe oder nicht, sondern vielmehr, ob der Dichter die Absicht gehabt habe, eine afrikanische Landschaft zu schildern, und ob, wenn solches seine Absicht war, seine Geographie richtig oder unrichtig ist.

Nach dem bereits Gesagten wird die Aufgabe, den Landungsplatz der Trojaner nach des Dichters Darstellung zu bezeichnen, bedeutend erleichtert.

Drei Schiffe der trojanischen Flotte wurden an die Felsen, welche die *Altäre (Arae)* hiessen — auf den heutigen Karten *Zimbra* (Zembra) — geschleudert. Der Südwind war die Ursache dieses Unglücksfalls, und hieraus ersehen wir, dass die Fahrzeuge sich damals südlich von diesen Klippen und ganz und gar innerhalb des *sinus Carthaginensis,* des Meerbusens von Tunis, befanden. Indem Aeneas seiner verklei-

---

12) „Welcher (Hügel) hoch die Stadt überragt und auf die gegenüberliegende Burg herabschaut. Bewundernd blickt Aeneas den gewaltigen Bau an, einstmals Rohrhütten, und staunt ob der Thore, des brausenden Lärmens und der Strassen der Stadt.“ Aen. I. 419 ff.

13) „Excursions in the Mediterranean“, vol. II. p. 42.

deten Mutter von den Leiden und Gefahren, die seine „zweimal zehn“ Schiffe auf dem hohen Meere zu bestehen gehabt, erzählt, sagt er:

„*Vix septem convolsae undis Euroque supersunt.*“ 14)

Aus diesen Worten geht klar hervor, dass ein Südostwind oder vielmehr (was *Eurus* bedeutet) ein Ostsüdostwind (der, nebenher bemerkt, es ihnen *völlig* unmöglich machte, die Küste bei Elhowareah zu erreichen) sie in den Stand setzte, am nördlichen oder nordwestlichen Ufer der Halbinsel, auf welcher Karthago lag, eine Landung zu bewerkstelligen. Wenn man sich der Küste westlich von Cap Kamart her nähert, ist das Land oder vielmehr der Isthmus sehr niedrig und mit Seen bedeckt, die nach heftigen Stürmen dergestalt anschwellen und an Umfang zunehmen, dass die Halbinsel von Karthago dann ganz das Ansehen einer meerumflossenen Insel hat. Der Dichter war daher ganz in seinem Rechte, wenn er (in den Worten *insula portum efficit,* „die Insel bildet einen Hafen“) von einem Seehafen oder einer Anfurt an deren Ufern spricht.

Ferner: wenn man sich der Küste in der nämlichen Richtung nähert, scheint der hohe, zweigipfelige Berg Hammam el Enf, der heute noch bei den Arabern بو كرنين, „der Besitzer zweier Hörner“ heisst, so genannt um seiner zwei Gipfel willen 15) — scheint also dieser Berg sich über die gewaltigen Felsen aufzuthürmen, welche die kleine Bai westlich von Cap Kamart, in welche die trojanischen Schiffe einfuhren, flankiren. Auf dieses landschaftliche Bild passt buchstäblich des Dichters Schilderung:

„*Hinc atque hinc vastae rupes geminique mirantur*
In coelum scopuli.“ 16)

Waren sie einmal in diesem kleinen Hafen (der aber doch lange gross genug ist, um mehr als diese Flotte kleiner Fahrzeuge aufzunehmen), so waren sie in voller Sicherheit, namentlich während der Herrschaft des Ostsüdostwindes, dessen Kraft erst durch das Cap Karthago, dann durch das Cap Kamart und zuletzt durch den östlichen Felsenvorsprung des Hafens selbst gebrochen wird.

Man wird wohl kaum die Forderung an mich stellen, die „Höhle“ (*antrum*) mit den überhangenden Felsen, den süssen Wässern und den steinernen Sitzen nachzuweisen. Jedem ist ja bekannt, dass die Gewalt der Wellen in vielen Gegenden der Erde bei Menschengedenken solche natürliche Bildungen zerstört und fortgeschwemmt hat. Welche Verheerungen und Umgestaltungen müssen an diesen Ufern im Laufe so vieler Jahrhunderte bewirkt worden sein! Wir müssen ausserdem bedenken, dass das Meer bedeutende Eingriffe auf diese Halbinsel

---

14) „Kaum sieben von den von den Wogen und dem Südostwinde umhergeschleuderten (Schiffen) sind noch übrig.“ Aen. I. 383.

15) Sir Grenville Temple bezeugt diess. Er sagt: „Bo-Kornîn, „ „Vater von zwei Hörnern“ “, so genannt wegen seiner zwei Spitzen, die ihm von gewissen Standpunkten aus eine grosse Aehnlichkeit mit dem Vesuv und Somma geben.“ Excursions, vol. II. p. 2.

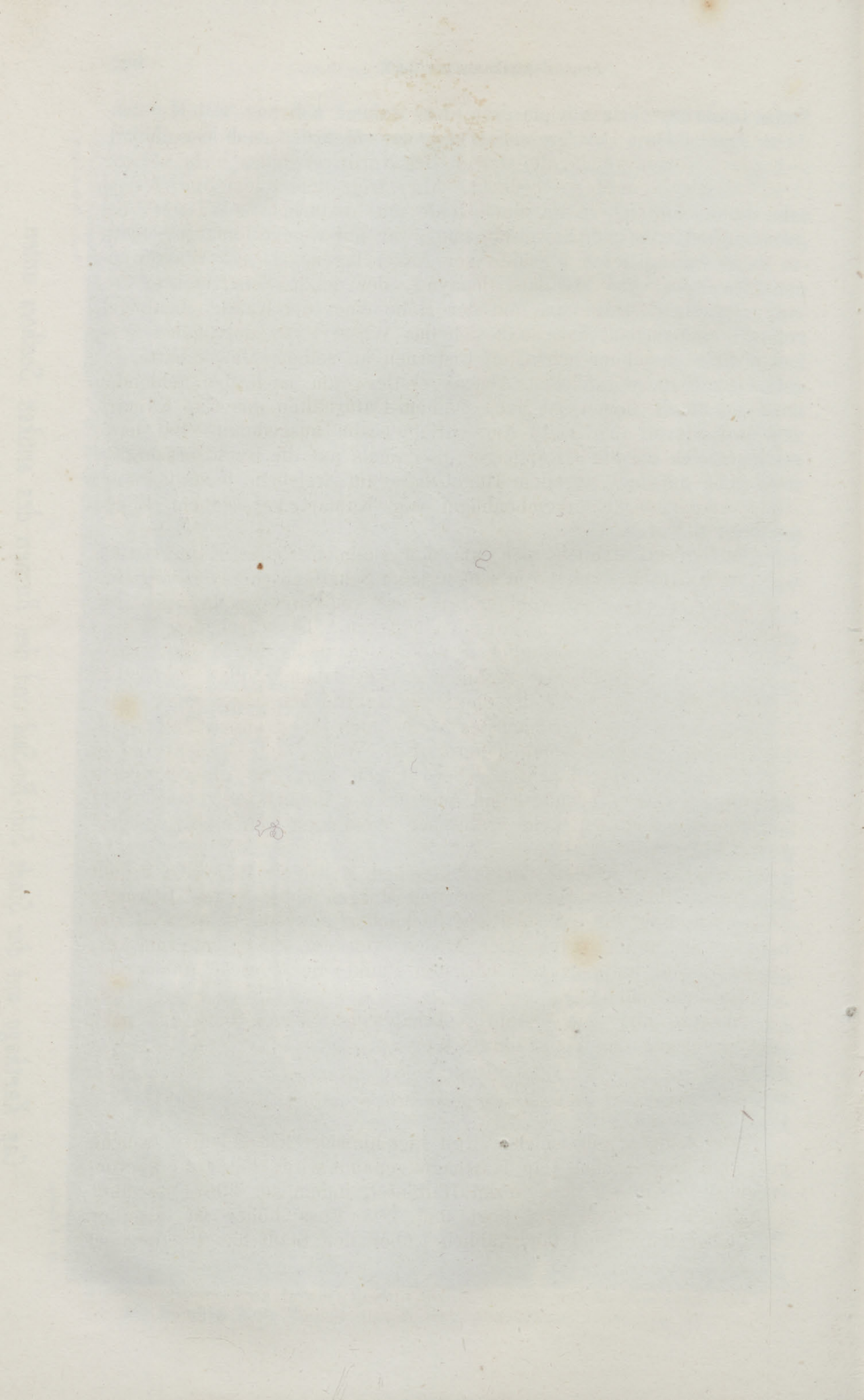
16) S. oben Note 7.



Lith v. H. Krebbes

Druck v. J. G. Bach, Leipzig

Cap Karthago mit der Stadt Sidi-Bo-Said und den Ruinen des antiken Seethors unten.



gethan hat, so dass viele von den Ruinen Karthago's jetzt unter Wasser liegen. Ein grosser Theil der natürlichen Formation an diesem Strande, welche die Gewalt des Nordwestwindes nicht zerstört hat, ist jetzt vom Meere bedeckt. Aber trotz dem allem bin ich doch im Stande, die Ueberreste einer Höhle mit „natürlichem Wasser", das vom Felsen tropft, aufzuweisen, und zwar nur wenige hundert Schritte von der Stelle, wo die Schiffe vor Anker lagen. Dieses Wasser ist so süss (*aquae dulces*), dass Benayad, der letzte Schatzmeister des Bei, der am Cap Kamart, auf der Höhe eines der Katakombenhügel, einen Palast erbaut hat, stets sich das Wasser von dort holen liess, obgleich er eine der schönsten Cisternen an seinem Hause hatte.

Der Felsen, welchen Aeneas erstieg, um nach den fehlenden Schiffen auszuschauen, ist nach meinem Dafürhalten das Cap Kamart, von wo aus er eine weite Aussicht über die ausgedehnte Bai hatte und zugleich die Stadt Karthago (die damals auf die Byrsa beschränkt war und auf und um den Hügel lag, auf welchem jetzt das Fort steht) durch die Katakombenhügel von Kamart vor seinem Blicke verborgen war.

Meilenweit dehnen sich um den isolirten Punkt Kamart auch jetzt noch „Haine dunkel von schauerigem Schatten" (*altum nemus horrenti umbra)* aus, und wohl mögen diese vor Alters in ihren Thälern und Höhen von Hirschen gewimmelt haben. Diese scheuen Thiere wurden aus ihren ursprünglichen Wildnissen theils durch die grosse Vermehrung menschlicher Wohnungen vertrieben, theils durch die unablässige Verheerung, die durch die zahlreichen Jäger einer volkreichen Stadt in solcher nächster Nähe unter ihnen angerichtet ward, ausgerottet. Andere wilde Thiere, z. B. Wölfe und Hyänen, die in Felsenhöhlen und Schluchten leben, haben sich ihre ursprünglichen gesicherten Oerter erhalten und manche von ihnen werden auch jetzt noch gelegentlich von dem arabischen Weidmann gleichgiltig niedergestreckt.

Den ersten Anblick der phönicischen Metropole in Afrika erhielt der trojanische Anführer am nächsten Morgen unter Venus' Leitung; aber es konnte nur ein sehr oberflächlicher gewesen sein, weil der Standort in gerader Linie vier Meilen von der Stadt entfernt war. Diese Ansicht hatte er vom höchsten Punkte des *Dschebel Khawi* oder der Katakombenhügel.

Aeneas und sein Gefährte Achates traten von hier aus nach der Anweisung der Venus ihren Weg an.

> *„Jamque ascendebant collem, qui plurimus urbi*
> *Imminet adversasque aspectat desuper arces."* [17])

Die Anhöhe, auf welche Virgil hier hinweist, ist diejenige, welche jetzt Sidi Bosaid oder Cap Karthago genannt wird. Es ist die hervorragendste Höhe auf der ganzen Halbinsel, indem sie 393 Fuss über dem Spiegel des Meeres liegt und 205 Fuss höher ist als der St. Ludwigshügel und buchstäblich „über der Stadt hangt" (*imminet*

17) „Und nun stiegen sie den Hügel hinan, welcher hoch die Stadt überragt und auf die gegenüberliegende Burg herabschaut." Aen. I. 419.

urbi). Sie liegt nur eine Meile von der Byrsa, der Citadelle, deren Thürme ihr gerade gegenüber standen. Von ihrem Gipfel konnten die Trojaner deutlich die Thore und die verschiednen Gebäude der Stadt erkennen. Der Lärmen der arbeitenden Menschen war vollkommen vernehmbar, zumal da es mehr als wahrscheinlich ist, dass man soeben in dem Bruche desselben Berges, auf dem sie standen, Steine zum Aufbau von öffentlichen Gebäuden der werdenden Stadt brach. Es sind deutliche Anzeichen vorhanden, welche beweisen, dass in dem Hügel von Sidi Bosaid in alter Zeit Steine gebrochen wurden, und es wird diess durch die Verwandtschaft zwischen der Formation dieses gewaltigen Felsens und einiger bei unsern Ausgrabungen heraufgehobener Steine bestätigt. Uebrigens dehnte sich die Stadt wirklich nach diesem Hügel hin aus und die Stadtmauer war kaum eine halbe Meile von ihm entfernt, wie man aus den Ueberresten des Seethors deutlich ersieht, die fast an seinem Fusse liegen.

So haben wir nun unsern „frommen Aeneas“ bis zu den Mauern Karthago's gebracht, wo wir von ihm Abschied nehmen. Mit seiner übrigen Geschichte haben wir nichts zu thun.

Wir haben denn ohne Anstrengung der Phantasie, ohne dem Urtexte Gewalt anzuthun und ohne vom Leser zu verlangen, dass er phantastischen Conjecturen beipflichten solle, gezeigt, dass Virgils Ortsbeschreibung nicht Produkt seiner Einbildungskraft, dass auch weder die Bai von Neapel, noch die von Ithaka sein Vorbild war, sondern dass er eine afrikanische Landschaft wahr und treu und mit ausserordentlicher Genauigkeit geschildert hat, ja, mit einer solchen Genauigkeit, dass der Glaube gerechtfertigt ist, der Dichter müsse die Lokalität, die er so bis ins Kleinste gemalt, mit eignen Augen gesehen haben.

Die Darstellung der Sache, wie sie Shaw und Sir Grenville Temple geben und andere, aber unbedeutende Gelehrte angenommen haben, ist im höchsten Grade ungereimt. Es scheint in der That vernünftiger, Rais Machlufs kolossalen Skeletten Glauben zu schenken als dem Kunststück von Schnelligkeit, das sie Achates beimessen, oder der Sehkraft, die sie ihm und dem trojanischen Fürsten beilegen. Der unwissende Moslem hat gewiss weit mehr Grund zu seinem Glauben an Riesen, wenn er sieht, dass das in Sidi Daoud gezeigte Grab des Heiligen fünf Ellen in der Länge misst, als die gelehrten christlichen Reisenden zu der von ihnen aufgestellten wunderlichen Erklärung hatten.

Sechszehntes Kapitel.

Fortsetzung der Reise durch die Dakhla.

Wir trieben uns nahe an zwei Stunden bei den Steinbrüchen umher und erstiegen dann eine der Höhen, von welcher wir eine prächtige Aussicht auf das Meer und das umliegende Land hatten. Zwei Fregatten (anscheinend englische) umschifften gerade dieses steile Cap Bon mit vollen Segeln und steuerten gen Malta. Britanniens Bollwerke und Britanniens Stärke durchfurchten stolz und majestätisch die hohe See, bereit, jedem seiner Söhne Hilfe zu bringen. Aber wie mancher britischer Gefangner ist in vergangenen Tagen an diesen Gestaden verschmachtet, gebrochnen Herzens und gebrochnen Muthes und sehnsüchtig hinausschauend, wenn ein ähnlicher Anblick sich seinem Auge darbot! Seine Klagen und das Klirren seiner Ketten vermochten nicht das Ohr seiner Landsleute zu erreichen und darum konnte auch sein Leid und seine Trübsal nicht ihr Herz ergreifen. Er musste sich weiter schleppen in seinen Sklavenketten, bis ein barmherziger Tod die Qualen seines Daseins endete. Aber Dank eben diesen unsern Bollwerken sind wir jetzt in der Lage, in dem Lande, das sich in frühern Tagen so kühner Verbrechen und so unmenschlicher Thaten schuldig machte, frei aufzuathmen! Dank der Thatkraft und dem Muthe britischer Seemänner, deren heldenmüthige Thaten einen der abscheulichsten und teuflischsten Gräuel vernichtet haben! So viel indess ist jetzt gewiss, dass, wenn nur Britanniens Flotte ihren Ruf bewahrt (und wer will wagen, daran zu zweifeln?) Briten nimmer Sklaven sein werden.

Das Dorf Elhowareah liegt in geringer Entfernung von den Steinbrüchen und hat eine ackerbautreibende Bevölkerung. Der artbare Boden liegt sämmtlich auf der Ostseite, und nach Dem, was wir vom Anbau gesehen, müssen wir dem Fleiss des Volks ein gutes Zeugniss geben. Der Scheikh oder Ortsvorsteher behandelte uns mit der grössten Freundlichkeit und Güte; dasselbe können wir von den „Honoratioren“ des Orts sagen, die uns im „Rathhaus“, das uns als das passendste und ansehnlichste Absteigequartier angewiesen worden war, mit ihren Besuchen beehrten. Ein überreichliches maurisches Diner ward uns alsbald nach unsrer Ankunft servirt und für unsere Dienerschaft und unsere Pferde von den Beamten von Elhowareah alle nur denkbare Sorge getragen.

Von der Zeit an, wo Lord Exmouth den Seeräuberstaaten eine so denkwürdige Lehre gab, bis ganz kürzlich waren die Elhowareahner frei von Abgaben auf die Bedingung hin, dass sie den Mannschaften der an ihre Küste getriebenen Fahrzeuge Hilfe gewährten. Dieser Umstand allein schon giebt dem Leser eine Vorstellung, von welcher Art der „Sicherheitshafen“ sein müsse, den dieser besondre Theil der Küste bietet. Wir fanden in der That das Gestade von Cap Zafran oder Ras Edurdas, wie es auf den Karten verzeichnet ist, bis nach Elhowareah mit Ueberresten von Wracks aller Art dicht bestreut.

Man denke sich ein Fahrzeug, das hier ohne Kabel oder Anker aushalten muss! Um die Strander zu hindern, ihr Gewerbe zum Nachtheile des Handels auszuüben, oder vielmehr, um den Schatz des Bei's zu schonen (den in unsern Tagen die christlichen Mächte ohne allen Zweifel für alle durch Unterthanen Sr. Hoheit erlittenen Verluste verantwortlich machen würden), sind jetzt Wächter aufgestellt, deren Function es ist, darauf zu sehen, dass das Eigenthum aller Mannschaften von an die Küste getriebenen Wracks, sowie alle durch das Meer an den Strand geworfenen Effecten respectirt werden. Diese Verordnung ist gewiss gut, aber sie ist zu streng; denn es ist ein Jammer, solche Massen schönen Bauholzes an dieser Küste, wo das Baumaterial ein so kostspieliger Artikel ist, verfaulen und verwüsten zu sehen. Aber in diesen Ländern müssen freilich die Gesetze und Verordnungen bestimmt und allgemeingiltig und frei von allen Ausnahmeklauseln sein. Die neue Verordnung hat die Einwohner von Elhowareah ihres besondern Privilegiums der Steuerfreiheit beraubt.

Um 2 Uhr Nachmittags fertigten wir unsern Hamba nach Kalibia ab, um von unsrer baldigen Ankunft Nachricht zu geben und für Quartiere zu sorgen, und eine Stunde darauf folgten wir ihm nach.

Auf dem ersten Theile des Wegs gab uns der Sohn des Scheikh, der ein Hadschi war (d. i. ein Solcher, der die vom Propheten seinen gläubigen Anhängern vorgeschriebene Wallfahrt nach Mekka vollbracht hat), das Geleit. Hadschi Mohammed ritt auf einem kleinen und flinken Rösslein von der Gebirgsrasse, auf das er sehr stolz war. Er suchte mich durch alle Mittel und Manöver zu bewegen, die Schnelligkeit meines Kastanienbraunen zu probiren. Ich lehnte alle seine Vorschläge ab. Da trat Baba Ali ins Mittel und sprach:

„Hadschi Mohammed, wenn mein Meister einwilligt, so nehme *ich* eure Herausforderung an. Ich will den *aschgar* (Kastanienbraunen) reiten, und wenn euer Thier ihn besiegt, so sollt ihr ihn nehmen; wenn aber der *aschgar* gewinnt, so nehme ich euer Pferd. Geht ihr auf diese Bedingung ein?“

„So kennt ihr also das Thier als schnellfüssig,“ bemerkte der Hadschi.

„Schnellfüssig!“ rief der graubärtige Veteran aus, „schnellfüssig wie der Wind; wo ist die Gazelle, die er nicht hinter sich zurückliesse, oder das Pferd in der Regentschaft, dessen Schnelligkeit es nicht herausfordern könnte? Und wollt ihr seine Geschwindigkeit etwa mit euerm unbedeutenden kleinen Klepper die Probe bestehen lassen? Beim Haupte des Propheten! wenn ihr auf meinen Vorschlag eingeht, mache ich euch mit dem Miethpferd, das ich jetzt reite, ein Geschenk, denn eures ist in jedem Falle besser als dieses unsicher gehende Thier, das beinahe mein Tod gewesen wäre.“

Ob mein Pferd im Stande gewesen wäre, die ihm gespendete bombastische Lobrede zu rechtfertigen, ist mehr als fraglich; dass es aber das des Hadschi besiegt haben würde, daran zweifle ich nicht. Der Hadschi lehnte indess Baba Ali's Antrag ab und die Sache ward fallen gelassen.

Ehe Hadschi Mohammed wieder umkehrte, gab er uns oder vielmehr dem Baba Ali die nöthigen Weisungen in Betreff des Wegs,

worauf der in diese Geheimnisse eingeweihte Graukopf wiederum als Führer der Gesellschaft bestallt ward.

Hat man die Gärten und Pflanzungen in der unmittelbaren Umgebung von Elhowareah hinter sich, so wird das Land eben, bis man sich den sehr grossen und ausgedehnten Sandhügeln nähert, die, wie ich nachher erfuhr, erst innerhalb der letzten fünf bis sechs Jahre entstanden sind. Die Eingebornen behaupten, sie seien durch eine Höhle oder einen unterirdischen Kanal aufgeworfen worden, und es erscheint allerdings als etwas Ausserordentliches, eine solche Sandwüste in Miniatur von gutem, wohlbestelltem Ackerboden eingeschlossen und nicht weit von einem reizenden und mit zahlreichen und ausgedehnten Anpflanzungen umsäumten Süsswassersee zu erblicken. Das Meer kann nicht weniger als acht Meilen von den Grenzen dieser kleinen Wüste entfernt sein und es kann mithin schon wegen dieser Entfernung keinen Einfluss auf die besagte Oertlichkeit ausüben; ausserdem ist aber auch dieser ganze landeinwärts liegende Theil des Caps durch eine Reihe gewaltiger Felsen und durch Hochland vor seinen Eingriffen gut geschützt. Ich hatte verschiedene Oasen in der Wüste gesehen, hier sahen wir eine Wüste in einer Oase.

Unser Freund Baba Ali, treu seiner Rolle eines schlechten Führers, hatte die Wegeangaben des Hadschi falsch verstanden, und statt sich in der Nähe der Wüste links zu wenden, schlug er sich rechts, was uns, als wir den Irrthum erkannten, nöthigte, einen grossen Umweg zu machen. Wir verloren viel Zeit damit und hatten grosse Mühe, ehe wir den richtigen Weg wieder erreichten. Während wir, um einen Weg zu suchen, umherirrten, trafen wir auf eine Gruppe von Hütten; leider aber bestanden ihre Insassen blos aus einem kleinen Kinde und zwei Hunden, bei denen wir keine Erkundigung einziehen konnten. In geringer Entfernung davon erblickten wir eine Anzahl Araber, die auf dem Felde beschäftigt waren; als wir uns aber ihnen zu nähern suchten, um sie zu bitten, uns auf den rechten Weg zu weisen, flohen sie vor uns. Da es mir einfiel, es möchte wohl die Furcht, dass wir uns bei ihnen für die Nacht einquartieren wollten, die Ursache sein, warum sie uns mieden, so galoppirte ich ihnen nach, und als ich ihnen nun versicherte, dass unser Vorsatz wäre, in Kalibia über Nacht zu bleiben, gaben sie uns bereitwillig den gewünschten Aufschluss.

Es war spät Abends, als wir Kalibia erreichten, wo wir von Mohammed Inglese (dem Engländer), dem Scheikh des Städtchens, auf das Allerfreundlichste aufgenommen wurden. Die sächsische Herkunft dieses Mannes ist in seinen Zügen deutlich erkennbar und er ist nicht wenig stolz auf seine Abstammung.

Etwa vor hundert Jahren ward ein Engländer von einem tunesischen Kaper gefangen genommen und als Sklave verkauft. Ob er den moslemitischen Glauben freiwillig oder gezwungen annahm, ist nicht bekannt. Er blieb auf einige Zeit in seiner Sklaverei, erhielt aber endlich die Freiheit, verheirathete sich und liess sich im Lande nieder. Unser gutmüthiger Wirth in Kalibia, der den Achtzig nahe steht, ist sein Nachkomme und der älteste Repräsentant der Familie. Er erinnert sich nicht, seinen Grossvater gesehen zu haben, und weiss auch nichts von seinem ursprünglichen Namen und Stande.

Wie mancher Arme ist in der Zeit, wo die Seeräuberei an der berberischen Küste in Blüthe stand, auf solche geheimnissvolle Weise aus dem Schoose der civilisirten Gesellschaft verschwunden und unter die Todten gezählt worden, während er entweder ein elendes Dasein unter einem tyrannischen Gebieter hinschleppte, oder, um sich von der Härte seiner Lage zu befreien, von seinem Glauben abfiel und es vorzog, seine Verwandten über die Schmach und Schande, in der er sich befand, in Unwissenheit zu lassen.

Im Laufe des Abends wurden wir durch Besuche von einigen der Vornehmen des Ortes erfreut, unter denen sich Signor Conversano, der Consularagent verschiedner Nationen, befand.

Inglese that was er nur konnte, um es uns so bequem und behaglich zu machen, als es die ihm zu Gebote stehenden Mittel erlaubten. Aber Herr Conversano meinte doch, wir würden uns behaglicher und heimischer in einer christlichen Familie fühlen, und lud uns daher freundlichst ein, in seinem Hause zu schlafen. Wir nahmen dieses Anerbieten ungern an, weil wir fürchteten, es möchte den Scheikh beleidigen; übrigens ziehe ich, was meine Person betrifft, es auf Reisen in diesen Ländern stets vor, mich den Sitten und Gebräuchen der eingebornen Bewohner anzubequemen. Indess nahm es unser Consularagent auf sich, Inglese zufriedenzustellen. Kurz, wir mussten unsere Gunst zwischen den zwei vornehmsten Beamten Kalibia's theilen. Unsere Leute und Pferde blieben in dem Hause, das Inglese für uns eingerichtet hatte, wir dagegen schliefen bei Signor Conversano; aber unsere Mahlzeiten wurden uns regelmässig aus des Scheikhs Küche zugesendet.

Mit Ausnahme des Kastells, das auf der Stelle und über den Ruinen der alten Stadt erbaut ist, bietet Kalibia dem Reisenden nichts von Interesse. Seine Häuser sind armselig und liegen, wie in allen Städten in der Regentschaft Tunis, zum Theil in Ruinen. Seine Gassen sind unregelmässig, ungepflastert und uneben, und da die Vorsprünge des natürlichen Felsens, zwischen welchem sie hinlaufen, nicht beseitigt sind, so kann man sich leicht vorstellen, mit welchen Unbequemlichkeiten ein Gang durch diese Gassen verknüpft ist.

Ein geschriebenes geographisches Werk von einem ungenannten Verfasser und an hundert Jahre alt, das sich in meinem Besitz befindet, beschreibt Kalibia so: „Es ist eine kleine Stadt, fünfzehn Meilen südöstlich vom Cap Bon und zwei Meilen vom Meere entfernt. Die Stadt zählt gegen hundert niedrige Häuser und ist ohne Mauern. Das Kastell liegt auf der Höhe eines Felsenhügels dicht am Meere und ist ein sehr altes Gebäude und sehr schwer zu ersteigen. Sie haben gegenwärtig sechszehn Geschütze hier aufgestellt, wiewohl Raum für eine noch weit grössere Zahl vorhanden ist. Es liegen hier zwei Ouda Baschas in Besatzung, die zu Zeiten vermehrt werden. Innerhalb des Kastells sind mehre Häuser, die früher bewohnt waren; aber infolge der Aufführung der Soldaten gab der Bei den Befehl, dass sie von Niemand mehr bewohnt werden sollten. Früher war unweit des Kastells ein sehr guter Hafen, aber er ist in Ermangelung aller Reparatur jetzt in Verfall, so dass selbst Sandalen (Lichter) ans Ufer gezogen werden müssen, wenn der Wind von Süden weht. Nahe

dem Meere ist ein schöner Brunnen, der aus alter Zeit datirt und dessen Wasser sehr gut ist. Sie schaffen dieses Wasser zum Gebrauche des Kastells auf einem Pferde in Schläuchen hinauf, obgleich sie eine schöne grosse Cisterne besitzen, die von sechsundzwanzig steinernen Pfeilern getragen wird, aber der Ausbesserung bedarf. In der Nähe des Seeufers liegen Ruinen eines grossen Palastes; ein Thor steht noch davon. Im Süden der Stadt sind zwei Flüsse, der eine heisst Oued-al-Hadyear und der andere, der grössere, Oued-al-Libna; diese sind zwanzig Fuss breit, und wenn der Wind südlich ist und stark weht, stürzt sich das Meer in sie hinein. Nahe dem Meere haben sie nur vier Fuss Tiefe; im Winter markirt man ihre Ufer durch Zeichen, um sie zu erkennen. Aber das Meer reisst diese Zeichen oftmals hinweg, wodurch in jedem Jahre der Verlust mehrer Menschenleben veranlasst wird. Diese Flüsse werden nur von der See aus angefüllt und im Winter schwellen sie die von den Bergen herabgespülten Regenfluthen sehr hoch an. Der grösste Theil der Einwohner der Stadt bebaut das umliegende Land, das sehr fruchtbar, eben und sandig ist. Der Kaid (Gouverneur) der Dakhla hat die Aufsicht über die Abgaben dieses Ortes, der von einem Scheikh verwaltet wird, und der Aga (Militärgouverneur) spricht in geringfügigen Sachen Recht. Dieser Ort wird sehr viel von den Franzosen besucht, die aus der Levante kommen und nach Frankreich wollen, da sie hier sehr guten Schutz gegen die Nord- und Nordwestwinde finden; aber sie müssen rasch bei der Hand sein und in See gehen, sobald der Wind nach Ost oder Süd umspringt."

Diese Schilderung von Kalibia ist noch heutigen Tages zutreffend. Der Veränderungen, die in diesem Lande stattfinden, sind nur sehr wenige, und es ist die Frage, ob ein Abgehen von dem stehenden System zum Bessern dienen würde. Es mag wahr sein, dass der Conservatismus das Schlechte und das Gute beibehält; er mag auch manchem Guten hindernd in den Weg treten; aber er kann auch ebensogut eine Schranke gegen die feindlichen Einwirkungen des Schlechten sein. Hier indessen ist der Conservatismus eine Schranke, die, während sie das Schlechte drinnen festhält, gewissenhaft das Gute ausschliesst. Der kennt die Elemente muselmanischer Regierungen nur wenig, sehr wenig, welcher von ihnen naturgemässe, gesunde und freisinnige Reformen erwartet. Fortschritt, gesunder Fortschritt ist ein Feind des politisch-religiösen Systems der mohammedanischen Länder. Die Civilisation, die Förderung der Erziehung und die Fortschritte der Wissenschaft bedrohen nothwendig beide mit Zerstörung. Daher der Abscheu, welche der „wahre Gläubige" vor der „nazarenischen Gelehrsamkeit" hat; daher auch der starre, streng conservative Charakter der gewissenhaften Anhänger des mohammedanischen Glaubens.

Die Wandlungen, die seit der Zeit des oben citirten Verfassers in Kalibia stattgefunden haben, sind nicht sehr anziehend. Eine Darstellung derselben würde in einer Hinweisung auf mehr verfallene Wohnungen, mehr unbebaute Ländereien, mehr oder weniger Ungerechtigkeit bestehen. Kurz, den wirklichen Stand der Dinge und die Aussicht in die Zukunft kann man in eine kurze Sentenz der

Bewohner der Regentschaft selbst zusammenfassen, welche lautet: *Alyoum khair min ghodwah*, „heute ist besser als morgen"; mit andern Worten: *Es ist keine Hoffnung auf Besserung.*

Kalibia hiess vor Alters bei den Römern *Clypea* (oder *Clupea*), bei den Griechen *Aspis*, welches beides Schild bedeutet. Strabo sagt, „auf Cap Taphitis (Cap Kalibia oder Ras Mustafa) ist ein Hügel Namens Aspis, so genannt wegen seiner Aehnlichkeit (mit einem Schilde), welchen Agathokles, der Tyrann von Sicilien, mit Einwohnern besiedelte" [1]), als er seinen Kriegszug wider Karthago unternahm.

Es dürfte scheinen, dass Agathokles, als er den Sitz des Kriegs von Sicilien nach den karthagischen Gebieten hinübertrug, hier landete und nicht bei Elhowareah, wie Einige gemeint haben. Misua oder Sidi Daoud war höchst wahrscheinlich die „grosse Stadt", von welcher Diodor berichtet, sie sei von den Siciliern auf ihrem Marsche nach Tunis genommen worden, und das zwischenliegende Land entspricht seiner Schilderung vollkommen. Er sagt: „Der Landstrich, durch welchen Agathokles sein Heer nach der erfolgten Landung führte, war mit Gärten und grossen Pflanzungen bedeckt, und diese waren allerwegen von Kanälen durchschnitten, durch die sie reichlich bewässert wurden. Es war hier eine ununterbrochene Folge von Landgütern zu sehen, mit eleganten Gebäuden geschmückt, die den Reichthum ihrer Besitzer verriethen. Diese Wohnhäuser waren mit Allem, was zum Lebensgenusse des Menschen dient, ausgestattet, da die Grundeigenthümer während des langen Friedens ungeheure Schätze aufgehäuft hatten. Die Ländereien waren mit Wein, mit Palmen und vielen andern Fruchtbäumen bepflanzt. Auf einer Seite zogen sich Wiesen mit Schaf- und Rinderheerden hin und in den tieferen Gründen sprangen Scharen von gezüchteten Stuten umher. Kurz, wohin man nur sah, verrieth sich der Wohlstand der Bewohner; die Vornehmsten unter den Karthagern hatten hier Besitzungen und wetteiferten miteinander in Pracht und Verschwendung." [2]) Die natürliche Scenerie und die Bewässerungsmittel sind heute noch die nämlichen, und auf dem ganzen weitausgedehnten Vorgebirge ist dieses die einzige Gegend, die einen grossen (schon oben erwähnten) Süsswassersee besitzt, der zahlreiche Kanäle zu speisen fähig ist. Zwischen Elhowareah und Tunis hätten solche Plantagen wie die von Diodor erwähnten niemals existiren können. Uebrigens ist es nicht sehr wahrscheinlich, dass eine feindliche Armee den Versuch gemacht haben sollte, an einer Stelle eine Landung zu bewerkstelligen, die einem so ansehnlichen Orte wie Misua, das die Benennung „grosse Stadt" verdiente, in solcher Nähe lag. Auch ist Kalibia der nächste Hafen, den der von Sicilien kommende Agathokles erreichen konnte.

Wir beeilten uns, *Kassar Kalibia,* das Fort Kalibia, zu besuchen, das hart am Wasser liegt und etwa eine Meile von der kleinen Stadt entfernt ist. Die zwei Söhne des Mohammed Inglese und einige an-

---

18) *Εἶτ᾽ ἄκρα Ταφῖτις καὶ ἐπ᾽ αὐτῇ λόφος Ἀσπὶς, καλούμενος ἀπὸ τῆς ὁμοιότητος, ὅνπερ συνῴκισεν ὁ τῆς Σικελίας τύραννος Ἀγαθοκλῆς.* Strab. XVII. 3, 16.

2) Diodor. II. p. 411.

dere maurische „Ritter“ erboten sich freundlichst, uns zu begleiten, sowohl um uns die Festung zu zeigen, als auch um uns eine Ansicht von der Umgegend zu verschaffen. Sie waren sämmtlich wohlberitten. Baba Ali sogar wusste sich ein stolzes Ross zu verschaffen und zeigte eine Eitelkeit wie ein Jüngling von zwanzig Jahren unter ähnlichen Umständen oder wie ein Kind, wenn es neues Spielzeug bekommen hat.

Der Aufstieg zu dem Castell, das auf einem Felsen gebaut ist, ist sehr steil und man gelangt nur auf sehr unregelmässigen, sich schlängelnden Pfaden, die mit Steingeröll bedeckt sind, wodurch die Sicherheit des Reiters bei jedem Schritt bedroht wird, zur Höhe hinauf; ist man aber einmal oben, so wird die Mühe reichlich belohnt.

Das Fort ist sehr weitläufig und es ist früher eine grosse Besatzung in ihm bequem untergebracht gewesen; gegenwärtig ist aber jedes Haus beinahe oder gänzlich verfallen. Im mittleren Theile, den sie den *kassar* d. i. Palast nennen, befinden sich die Ruinen eines römischen Tempels mit gewaltig grossen Cisternen darunter. Ich bemerkte hier folgende Inschrift:

B. M.
PAVLVS . . .
PACE . .
RES . .

Dicht neben dieser Inschrift steht ein Geschütz, auf welches uns die Soldaten mit besonderm Vergnügen aufmerksam zu machen schienen, weil es, wie sie sagten, den Nazarenern entrissen worden war. Es trägt den Namen und das Wappen Philipps II. Man sieht von hier aus die beiden Vorgebirge Terfa und Kherba im Nordnordwesten deutlich liegen. Das letztere Cap ist vier, das erstere sechs Meilen entfernt. Auf diesen Caps sind zahlreiche Gräber zu sehen, die nach der Meinung Herrn Conversano's der Zeit vor der römischen Eroberung anzugehören scheinen. Ich bedauerte es ausserordentlich, dass ich mit der Zeit bedrängt und daher nicht im Stande war, diese Stelle zu besuchen. Eine Nachgrabung von nur einigen Tagen dürfte manche Gegenstände von Interesse zu Tage gefördert haben.

Nach unserm dem Fort gewidmeten Besuche machten wir einen langen Ritt um die Gärten, was unserm betagten Freunde Gelegenheit gab, seine equestrischen Talente zu zeigen, und als man dem Veteranen im Laufe des Abends über seine Gewandtheit im Reiten einiges Schmeichelhafte sagte, wusste er sich vor Freude kaum zu lassen. Er besass eine grenzenlose Eitelkeit. „Was ich heute ausgeführt habe,“ sagte er, „ist blosses Kinderspiel gegen Das, was ich zu leisten im Stande bin. Als ich ein junger Kerl war, da konnte sich dieses Land eines Reiters rühmen; heut zu Tage aber wird ein Mann, der sich im Sattel halten kann, für einen Reiter angesehen. Ihr seht, ich bin jetzt alt, aber ich will trotzdem vor euern Augen ein Kunststück zeigen, zu dessen Nachahmung ich das ganze Land herausfordern will und hiermit herausfordere. Ich will nämlich den Muskatenschimmel reiten und während er im vollen Galopp ist, den Sattel verlassen, mich blos mit den Steigbügeln unter den Bauch des Pferdes schwingen und dann auf der andern Seite wieder meinen Sitz gewinnen.“

Jedermänniglich war natürlich darob erstaunt, und mit Recht, denn wo wäre wohl der Circus, der sich eines so geübten Künstlers rühmen könnte? Aber Mohammed, der in Paris gewesen war und dort das Ausserordentlichste mit angesehen hatte, sprach seine Zweifel über die Geschicklichkeit des alten Graubarts aus. Baba Ali hiess voll Entrüstung den französischen Schnakenmacher sein ungewaschenes Maul halten und sich um seine eignen Sachen kümmern. Allein Mohammed ward nicht so leicht zum Schweigen gebracht; er wiederholte nicht nur seine Meinung, sondern ging selbst so weit, zu behaupten, dass Baba Ali selbst dann das gerühmte Kunststück nicht auszuführen im Stande wäre, wenn das Pferd vollkommen still stände. Ein solcher Stich ins Herz, zumal nach so vielen über ihn ausgeschütteten Lobeserhebungen, war nicht zu ertragen. Der alte Mann ging in einen Winkel des Hofs, setzte sich dort nieder und blieb eine Zeit lang todtenstumm.

Am folgenden Tage brachen wir nach *Menzel Tamîm* auf, das nur neun Meilen von Kalibia liegt. Wir überschritten die trocknen Betten zweier Flüsse, deren erster, nur vier Meilen von der Stadt, *Oued Hajar*, der zweite, näher an Menzel Tamîm, *Oued Elkasîf* heisst. In der Nähe des erstgenannten lagen einige römische Ruinen. Während der Regenzeit sind beide Flüsse wahre Wildwässer. Shaw meint, der Hajar sei derjenige Fluss, in welchem Masinissa ertrunken sei. Er sagt: „In geringer Entfernung von dort (Kalibia) kamen wir über einen grossen Fluss, in welchem, wie vermuthet wird, Masinissa ertrank, als er vor Bocchar floh, der, wie Livius erzählt, sich fürchtete, ihn zu durchwaten, ohne Zweifel durch die Tiefe und reissende Schnelligkeit des Stromes betreten gemacht. Im Monat Januar, wo seit mehren Tagen kein Regen gefallen war, fanden wir das Bett sehr tief, von unebnem Grunde und voll grosser Steine (weshalb er *Oued Hajar*, „Steinfluss", heisst), die wir grosse Mühe hatten ungefährdet zu passiren."[2]) Sir Grenville Temple dagegen, der fast stets von Shaw abweicht, hält den Oued Elkasîf für den fraglichen Fluss. Shaw verdient indess hier mehr Glauben, weil Livius ausdrücklich sagt, Masinissa sei, von Syphax geschlagen und von Bocchar in ein enges Thal eingeschlossen, dessen Zugänge besetzt waren, aus diesem Defilé „mit nicht mehr als fünfzig Reitern auf verwickelten und seinen Verfolgern unbekannten Gebirgswegen entkommen" *(cum quinquaginta haud amplius equitibus per anfractus montis ignotos sequentibus se eripuit)*. Darauf fährt der Geschichtschreiber fort: „Bocchar folgte ihm indess auf dem Fusse nach, holte ihn auf den offenen Ebenen bei der Stadt Clupea ein und umringte ihn dergestalt, dass er Alle zusammen bis auf vier Reiter niedermachte" *(tenuit tamen vestigia Bocchar, adeptusque eum patentibus prope Clupeam urbem campis ita circumvenit, ut praeter quattuor equites omnes ad unum interfecerit)*.[3]) Masinissa, obgleich verwundet, setzte dennoch seine Flucht über die Ebene fort, bis er sich von einem Flusse aufgehalten sah, in den er

---

2) Travels, vol. II. p. 178.

3) Liv. XXIX. 32.

sich, um des Feindes Schwerte zu entkommen, sammt seinen vier Mann Gefolge stürzte. Zwei von den Reitern kamen dabei um, und Bocchar, der fälschlich den Einen von ihnen für Masinissa nahm, stand von weiterer Verfolgung ab und sandte Boten nach Karthago, um die willkommene Zeitung zu überbringen. Wiefern nun dieses Ereigniss sich in den Ebenen um Clupea (Kalibia) begab, so kann es nur allein der Oued Hajar oder Steinfluss sein, auf den der Geschichtschreiber sich bezieht.

Es war ziemlich spät, als wir Menzel Tamîm erreichten, das besonders wegen seines allwöchentlichen Viehmarkts Ruf geniesst, der jeden Montag stattfindet und von Viehhändlern aus weiter Ferne besucht wird. Wir hatten wiederum die Vorsicht gehabt, unsern Hamba vorauszuschicken, um den Scheikh von unsrer nahen Ankunft zu unterrichten, und waren, am Orte angelangt, nicht wenig verwundert, von unserm Polizeisergenten zu vernehmen, dass der hohe Beamte sich nicht habe herbeilassen wollen, von ihm Notiz zu nehmen. Während mir diese unerfreuliche Mittheilung in die Ohren geflüstert ward, begannen die Leute des Oertchens, die mit ihrem bessten Flitterstaate sich herausgeputzt hatten (es war nämlich das Eid Elkabîr, das „hohe Fest“, welches drei Tage dauert), sich um uns zu schaaren, wobei sie ihre gewohnten Bemerkungen über unsern Anzug, unsere Sättel, unsere Waffen u. s. w. fallen liessen. Um allem diesem ein Ende zu machen und zu erlangen, was ich begehrte, musste arabische Taktik angewandt werden. Ich rief den respectabelst aussehenden Mann aus der Menge zu mir und verlangte in einem ziemlich gebieterischen Tone von ihm, dass er den Scheikh von unsrer Ankunft benachrichtigen und ihm sagen möge, ich wünschte zu wissen, welches Haus er für uns auserkoren hätte. Diese Botschaft wirkte: der hohe Mann erschien sehr schnell bei uns, und als ich meine Verwunderung über sein Benehmen gegen unsern Boten aussprach, leugnete er rund heraus, ihn auch nur gesehen zu haben, ja er forderte den Hamba selbst auf, seine Aussage zu bestätigen. Der alte Mann beobachtete vollkommnes Schweigen dazu und der Scheikh bekräftigte seine Angabe durch einen feierlichen Schwur auf seine „heilige Religion“!

Sidi Nowaili — so hiess der Scheikh — war an sechs Fuss lang und hatte eine sehr anmuthige Gestalt und eine sehr schöne Gesichtsbildung. Seine Züge waren vollkommen orientalisch, seine Nase ein wenig gebogen und seine Augen schwarz und von grosser Lebhaftigkeit. In seinem Gange, seiner Haltung und seinem ganzen äussern Wesen erinnerte er mich mehr an einen pariser Dandy als an einen arabischen Häuptling. Er trug eines der reichsten und glänzendsten Costüme, die ich je gesehen, und erschien mir wie der vollkommne Typus eines alten numidischen Königs, wie eine Personification des Jugurtha. Aus der Probe von Wahrheitsliebe, welche er uns sogleich bei unsrer Ankunft zum Bessten gab, können wir füglich den Schluss ziehen, dass, was Verschlagenheit, Trug und Ränkesucht betrifft, die Vergleichung Stand halten dürfte; aber ich zweifle sehr, ob er diesem Könige auch an Muth und Tapferkeit gleichkommen dürfte.

Aber wir hatten gleich bei unserm ersten Begegnen die schlimmere Seite des Scheikhs kennen gelernt. Er bewirthete uns aufs

Splendideste, und gab uns nicht nur keine Ursache zur Klage, sondern im Gegentheil allen Grund, ihm dankbar zu sein.

Menzel Tamîm besitzt einige gute Häuser, sonst sind es die gewöhnlichen Hütten des Landes, zum Theil nicht ausgebaut, zum Theil verfallen.

Wir brachen am frühen Morgen nach Nabel auf. Ein Ritt von sieben Meilen brachte uns zu dem Oued Libnah, dessen Verbindung mit dem Meere durch eine grosse Sandbarre gesperrt war; aber das Wasser fand doch nach verschiednen Richtungen einen Ausweg und bildete zahlreiche kleine stehende Pfuhle. Bei der Mündung des Libnah liegt ein ansehnliches römisches Fort, das die Form eines Vierecks und verschiedne runde Thürme hat, von denen einige noch ziemlich gut erhalten sind. „Hier", bemerkte Baba Ali, „stand vormals eine grosse Stadt, deren Einwohner von der ewigen stinkenden Ausdünstung dieser bösen Sümpfe hingerafft wurden." Ein Paar Trümmer in der Nähe des Forts waren der einzige Grund für seine Behauptung.

Wir sahen hier wunderschöne Pferde, die aus den nahen Lagerstätten und Dörfern waren. Die ganze Dakhla war früher wegen ihrer guten Pferde berühmt, sie sind aber jetzt infolge ihrer Ausfuhr nach Algier und andern Theilen sehr selten geworden. Die Araber, welche diese herrlichen Thiere (gegen zwanzig an der Zahl) ritten, schienen sehr stolz darauf zu sein, dass wir ihnen so viel Aufmerksamkeit schenkten, und thaten alles Mögliche, um sie auf das Vortheilhafteste zu zeigen.

Die von diesen Arabern zur Schau gestellten Reiterkünste boten Mohammed genügenden Anlass, das Thema über Baba Ali's equestrisches Talent wieder auf das Tapet zu bringen. „Ihr seht", sagte er, „wie stolz diese Araber auf ihr Reiten sind; nun so stich sie doch aus und lass sehen, was *du* vermagst, du, der besste Reiter im ganzen Lande."

„Ausstechen möcht' ich, wenn ich könnte, vor Allem deine lange Zunge, du französischer Strohkopf", antwortete der Alte.

„Aus deiner Nichtwillfahrung und aus deinem Aerger", entgegnete Mohammed, „ersieht man deutlich, dass du deinen Anspruch, der erste Reiter im Lande zu sein, fahren lässest. Hab' ich nicht Recht, Basch-Hamba?"

Basch-Hamba lehnte es wie gewöhnlich ab, seine Meinung abzugeben, sondern begnügte sich mit einem stummen Lächeln; aber Mohammed ergänzte die Antwort durch ein ihm eignes langes lustiges Auflachen.

Unser Weg führte immer dicht am Strande hin. Die Hitze war ausserordentlich, und sie hatte in Verbindung mit dem unablässigen Murmeln des Meeres die Wirkung, uns recht schläfrig zu machen. Aber wir trieben trotzdem vorwärts und erreichten Kurba um Mittag, wo wir bis 3 Uhr Nachmittags Rast machten und an dem Scheikh und andern Vornehmen des Orts recht freundliche und entgegenkommende Leute fanden. Man fegte rasch im bessten Hause des Dorfs ein grosses Zimmer für uns aus; Strohmatten und Matratzen in überreichlicher Menge wurden auf dem Boden ausgebreitet: kurz, es geschah von Seiten der guten Leute Alles, was in ihrem Vermögen

stand und geeignet war, zu unserer Bequemlichkeit und Behaglichkeit beizutragen. Frauen und Kinder, alte und junge Männer kamen an die Thür geeilt, um einen verstohlenen Blick auf die Fremdlinge zu werfen, und da sie meinen mochten, dass keiner von uns arabisch verstehe, so ergingen sie sich sehr frei in ihren Auslassungen über unsere Persönlichkeiten, die, wenn sie verdolmetscht wurden, viel Heiterkeit und Lachen unter uns erregten und so wesentlich beitrugen, uns nach unserm langen und langweiligen Ritte zu erfrischen und zu beleben.

Das Dorf *Kurba*, eine halbe Meile vom Meere gelegen, zählt gegen dreihundert Einwohner. Es ist zum grossen Theile von ausgezeichnetem artbaren Boden umgeben, der ziemlich gut bestellt ist. Der Fluss Kurba, der dicht am Ort vorbeifliesst, ist eigentlich nur ein Bergstrom und war beinahe trocken, als wir über ihn gingen.

Es sind noch einige Ueberreste des alten *Curubis* hier vorhanden, die aus einigen Bögen, zerbrochenen Säulen und Theilen einer Wasserleitung bestehen, von welcher letztern uns einige Spuren im Bett des Stroms gezeigt wurden, über den sie offenbar geführt war. Die Eingebornen sagen zwar, es seien diess Bruchstücke einer Brücke; allein ihre Verbindung mit den Bögen des Aquäducts beweisen das Gegentheil.

Ein neunmeiliger Ritt brachte uns nach *Amoora*, worauf wir eine Meile weiter nach dem Städtchen *Beni Chayâr* kamen, dem reizendsten Orte in der ganzen Regentschaft. Es liegt in geringer Entfernung vom Meere, hat breite, ungepflasterte Gassen, eine Anzahl recht hübscher Häuser und nach allen Richtungen hin herrliche Baumpflanzungen. In der Umgebung des kleinen Ortes liegen verschiedene schöne Landhäuser, welche reichen Mauren aus Tunis gehören.

Die Einwohner von Beni Chayâr erschienen in ihren Feiertagskleidern, die von den buntesten Farben und verschwenderisch mit Gold und Silber bestickt waren. Im Schatten der Bäume und auf den Bänken vor den bessten Häusern sassen oder standen Gruppen dieser feinen Gestalten, von denen jede eine wahre Studie für den Künstler war.

Als wir durch eine der Strassen ritten, trat ein junger Mensch mit einer furchtbaren Blunderbüchse vor unsere Pferde hin und schoss sie los, offenbar in der Absicht, unsere Thiere zu erschrecken. Sein Vorhaben scheiterte indessen gänzlich, da unsere Pferde zu sehr an Büchsenknall und Pulverrauch gewöhnt waren. Wir beachteten den Kerl gar nicht, sondern setzten ruhig unsern Ritt fort. Aber obgleich wir keine Klage erhoben, war er doch, wie wir später erfuhren, ergriffen und ins Gefängniss geworfen worden.

Nabel liegt blos zwei Meilen von Beni Chayâr, das wir gegen die Dämmerung erreichten, und zwar ganz erschöpft, da wir über dreissig Meilen zurückgelegt hatten und diess in einer Zeit des Jahres, wo es klügere Leute als wir wegen der Hitze für sehr unklug halten, bei Tage, und wegen der Räuber für höchst gefährlich, bei Nacht zu reisen. Aber ich glaube, man täuscht sich in dem einen wie in dem andern Falle gleichsehr. „Der Feige nennt sich klug" *(timidus se vocat cautum)*.

Die oben schon erwähnte geschriebene Geographie beschreibt Nabel folgendermassen: „Es ist eine grosse Stadt und liegt eine Meile vom Meere ab in einer sandigen Ebene. Sie hat eine grosse Menge Gärten ringsum, aber das Wasser, das für dieselben gebraucht wird, ist Brackwasser. Sie besitzt verschiedne Olivenwälder und hat einen Ueberfluss an Früchten. Alljährlich liefert sie eine grosse Anzahl junger Obstbäume nach Tunis ab, sowie auch malteser Jasmin, *falla* genannt, und verschiedene andere Blumen. Auch baut man Indigo und Flachs, welcher besser ist als der aus Alexandria. Auch Töpferwaaren werden in grosser Menge gefertigt und es giebt eine Anzahl Weber. Die Häuser sind niedrig und ärmlich gebaut. Der Ort steht unter dem Kaid der Dakhla. In der Nähe liegt ein Berg, *Jebel* (Dschebel d. i. Berg) *Schib* geheissen d. i. „Alaunberg“; es ist ein Alaunbergwerk darin, aber sie verstehen es nicht zu bearbeiten, nachdem sie es zwar früher versucht, aber gefunden haben, dass die Kosten den Gewinn überschreiten.“

Zwischen Stadt und Meer sind einige Ueberreste des alten *Neapolis* zu sehen. Zu Shaw's Zeit lag an den Ufern des kleinen Bachs, der durch die alte Stadt fliesst, ein weisser Marmorblock mit einem Wolf in Basrelief, und Sir Grenville Temple copirte hier mehre römische Inschriften, von denen aber keine von besondrem Interesse ist.

Wir wurden vom dasigen Scheikh gastfreundlich aufgenommen und fanden die Leute im Allgemeinen sehr höflich.

Bei einer frühern Gelegenheit reiste ich von Nabel aus nach Hammamet und besuchte auch Herkla, Susa und Monastir. Da aber diese Lokalitäten hauptsächlich in ihrer Verbindung mit Cäsars afrikanischem Feldzuge interessant sind und ich zu diesem Behufe während meiner sehr eiligen Reise keine genügenden Forschungen angestellt habe, so muss ich das Nähere für eine künftige Gelegenheit aufsparen und mich gegenwärtig damit begnügen, die Nachrichten über *Hammamet* aus dem mehrerwähnten geographischen Manuscripte abzuschreiben, weil der Ort als Grenzort die Dakhla abschliesst:

„Hammamet ist eine kleine und wohlgebaute Stadt auf einer Anhöhe dicht am Meere und rings von Mauern umschlossen. Es hat zwei Thore, eines nach dem Meere, das andre nach dem Lande. Es ist hier ein gutes starkes Castell, worin eine Besatzung von zwei Compagnien liegt. Früher hatte Hammamet einen guten Hafen; weil er aber nicht in gehörigem Stande erhalten wird, so vermag er blos Sandalen und kleine Boote aufzunehmen. Die Einwohner besitzen Olivenwälder und schöne Gärten; auch wird hier viel Leinwand gefertigt.“

Nach der folgenden Inschrift (vorausgesetzt dass sie nicht, wie Shaw annimmt, aus benachbarten Ruinen hierher gebracht worden ist) möchte es den Anschein haben, als sei Hammamet, das von Einigen als das alte *Adrumetum* betrachtet worden ist, vielmehr die *Civitas Siagitana* gewesen. Die Inschrift lautet:

VICTORIAE. ARMENIACAE. PARTHICAE. MEDICAE.
AVGVSTORVM. A. SACRVM. CIVITAS. SIAGITANA. D. D. P. P.

Bei unserm Ritte über die Sandflächen und nackten Hügel und durch weite Strecken von Zwerggebüsch, worin wir eine beträchtliche Zeit umherstreiften, hatten wir den Weg verloren, so dass wir in Soleiman Halt machten und über Nacht blieben, worauf wir am folgenden Morgen über Hammam el Enf, Rhades und Goletta in unser Kamart zurückkehrten.

Siebenzehntes Kapitel.

Streitige Topographie in Betreff des Aeskulaptempels.

Der Sturz der Grossen und die Verarmung der Reichen erwecken des Menschen natürliches Mitgefühl. Wir vergessen dann die Fehler, die sie begangen, oder die Verbrechen, die sie verübt haben mögen, und sind nur ihrer Erniedrigung und Demüthigung eingedenk. Mitleid tritt an die Stelle der Eifersucht oder des Rachegefühls, die wir vielleicht in unserm Herzen gehegt haben, und der Wunsch zu helfen an die Stelle der Feindschaft. Unsere Theilnahme steht im Verhältniss zur Grösse des Sturzes; denn nach den Worten des Dichters „*Majoresque cadunt altis de montibus umbrae.*“ [1])

Wenn unsere bessern Gefühle zu Gunsten eines privaten Unglücks erweckt werden, wie viel tiefer werden wir ergriffen, wenn wir den Untergang eines grossen und mächtigen Reichs, die Trümmer einer Metropole, deren Grösse, Reichthum und Macht der Neid der Nationen gewesen sind, betrachten, wenn wir auf der Stätte Karthago's, „des Oceans frühester Königin“, stehen! Seine öffentlichen Denkmäler, seine Tempel und seine Paläste liegen im Schutte begraben und die Stelle, wo sie standen, hat der Pflug sich angemasst. Ja, das grosse Karthago ist in nichts versunken! Seine Schlussscene, seine letzten Tage erfüllen all unsere Gedanken, und in diesem allgemeinen Zusammensturz traf der letzte und entscheidende Schlag den Tempel des Aeskulap.

Der talentvolle Verfasser eines Aufsatzes in einer mit Recht gepriesenen periodischen Zeitschrift [2]) macht folgende Bemerkung über die römische Topographie, die, auf Karthago angewandt, noch bedeutend an Kraft gewinnt. Er sagt: „Wir Alle ahnen das Erscheinen des Neuseeländers, der aus einem zerbrochenen Bogen der Londonbrücke die Ruinen von St. Paul skizziren wird. Aber wie, wenn er bei seiner Ankunft in dem zukünftigen London, das einen kleinen Winkel innerhalb unserer gegenwärtigen Grenzen einnehmen wird — wie, wenn er dann findet, dass die Gelehrten über die Stelle selbst

---

1) „Grösser werden die Schatten, wenn sie fallen vom hohen Gebirge.“
2) Saturday Review, 19. Febr. 1859.

von St. Paul nicht einig sind? dass ihn eine Schule nach Ludgate, eine andere ebenso zuversichtlich nach Tower Hill verweist? Angenommen, dass nur sehr wenige unserer Classiker einen allgemeinen Schiffbruch der englischen Literatur überleben, würden wir in Shakspeare oder Milton, in Hume oder Burke einen directen Beweis für die wirkliche Stelle von St. Paul auffinden können? Würden nicht hundert zufällige Anspielungen angeführt werden können, nicht um uns zu leiten, sondern irre zu führen? Wenn einige Stäbe von den Gittern des Kirchhofs von St. Paul aufgegraben würden, dann dürfte man ausrufen: hier sind die Ueberreste des alten Pfahlwerks des Towers. Wenn man nur die zwei letzten Worte von der Inschrift am Cavallerie-Zeughause, welche besagt, dass es errichtet worden sei „„*Regnante Georgio Quarto OPTIMO MAXIMO*““, entdeckte, würde es nicht als ein Beweis angenommen werden, dass hier die Kirche stand, die dem heiligen Paulus für die Verehrung des Gottes, dem er diente, des bessten und grössten, geweiht war? Es ist diess weiter nichts als ein erläuterndes Beispiel von den Täuschungen, denen man bei Bestimmungen römischer Topographie ausgesetzt ist.“

Der Tempel des Aeskulap war in Karthago ein Gegenstand von ebenso hervorstechendem Charakter wie es der capitolinische Hügel in Rom war oder die St. Paulskirche in London ist. Wenn solche Schwierigkeiten bestehen, um den Ort der Citadelle einer Weltstadt wie Rom zu bestimmen, dessen Literatur sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat und das von seinen Bewohnern zu keiner Zeit verlassen worden ist, so dürfen wir nicht überrascht sein, wenn wir uns bei Feststellung der Stätte der Citadelle einer Stadt wie Karthago von Schwierigkeiten umringt sehen, einer Stadt, deren nationale Literatur untergegangen ist und die, ein Trümmerhaufen, so viele Jahrhunderte hindurch verlassen gewesen ist.

Die Wichtigkeit der Bestimmung der Lokalität, wo der berühmte Tempel des Aeskulap gestanden, ist von Allen, die über Karthago geschrieben, anerkannt worden. Dureau de la Malle sagt, diese Lage sei von Wichtigkeit, und fügt hinzu, dass seine Trümmer noch vorhanden sind, wegen welcher er uns auf den heiligen Ludwigshügel verweist. Der gelehrte Akademiker hat sich hier von Herrn Falbe und Sir Grenville Temple leiten lassen. Er führt dann Appian an, um zu zeigen, dass es der festeste Punkt *(le point le plus fortifié)* und seine Umgebung der dichtest bevölkerte Theil der ganzen Stadt gewesen sei. Von dem „grossen Platze“ dicht am Kothon führten drei Strassen zum Tempel hinauf, und „man kann sich“, sagt unser Verfasser, „eine Vorstellung von der Länge dieser Strassen und von der Menge der darin enthaltenen Gebäude aus dem Umstande machen, dass man, wie Appian sagt, sechs Tage und sechs Nächte in ununterbrochner Arbeit dazu verwendete, sich durch die Schutthaufen der zerstörten Häuser einen Weg zur Citadelle zu bahnen. Und Scipio hatte mehr als 120,000 Mann an Kriegern und Schiffsleuten bei sich.“ [3])

Die historischen Einzelnheiten, welche de la Malle anführt, sind

---

3) Recherch. sur la Topograph. de Carthage, p. 19. 20.

unbezweifelt richtig; und wir wollen ihm die Gerechtigkeit anthun, zu sagen, dass, hätte er die Lokalität, die er beschreibt, persönlich in Augenschein genommen, wir uns nicht in der Nothwendigkeit befunden haben würden, seine Topographie zu widerlegen. Wir wollen ihn wegen seiner Irrthümer nicht tadeln, im Gegentheil (um uns seiner eigenen Worte in Bezug auf Mannert zu bedienen) wir loben ihn, „dass er mit so schlechten Materialien oft so gut gebaut hat.“ [4]) Er weiss so gut wie wir und wie Jedermann, dass ungeheure Häusermassen Raum verlangen und dass 120,000 Römer und ausserdem noch eine grosse Anzahl Karthager wenigstens Raum zum Stehen, um nicht zu sagen zum Kämpfen, haben müssen. Nun beträgt die wahre Entfernung von der südlichen Ecke des St. Ludwigshügels bis zu dem Graben, der gegenwärtig den Kothon oder Kriegshafen umgiebt, 2030 engl. Fuss. Von dem Abhange des Hügels, ausgehend von einem kleinen Trümmerblocke in der nämlichen Richtung, bis zu demselben Graben haben wir 1850 Fuss. Der Kriegshafen hat, wie wir anderswo gesagt (und Jeder wird diess ohne Umstände zugeben) mindestens 125 Fuss durch die Anschwemmung des Bodens verloren, die wir natürlich abziehen müssen, so dass die wahre Entfernung zwischen dem Kothon und dem St. Ludwigshügel nur 1725 engl. Fuss beträgt. Diese Berufung auf Zahlen wird, wie wir zuversichtlich glauben, genügen, um zu beweisen, dass die St. Ludwigshöhe nicht der Ort gewesen sein könne, auf welchem der berühmte Aeskulaptempel gestanden. Wir müssen daher anderswo darnach suchen.

Wenn aber die Behauptung, dass der besagte Hügel vom Aeskulaptempel gekrönt worden, unhaltbar ist, wie ganz und gar abgeschmackt ist vollends die Behauptung, die Herr Beulé in seiner Schrift an die Akademie ausspricht, dass er derjenige Theil Karthago's gewesen sei, welcher Byrsa hiess. Weiss Herr Beulé oder weiss er nicht, dass, als die Citadelle oder Byrsa sich an die Römer ergab, nicht weniger als 50,000 Personen aus derselben auszogen, wobei noch 900 römische Fahnenflüchtige, die von dem siegreichen Feldherrn keine Gnade zu erwarten hatten, darin zurückblieben? Wir haben bei der Messung der ebnen Fläche dieses Hügels folgende Ziffern gefunden: Von Nordwest nach Südost mit Einschluss der Abhänge an beiden Endpunkten haben wir eine Länge von 1100 engl. Fuss. Von Nordost zu Nord nach Südwest zu Süd haben wir eine Breite von 700 Fuss. Die wahre Länge der ebnen Fläche ist nur 740 Fuss; ja der wagerechte Theil des Hügels misst nur 700 Quadratfuss. Jetzt bitten wir unsern neugewählten Akademiker, folgende Fragen zu lösen: 1. Wie viel Raum nahm jede der in seiner Byrsa versammelten 51,000 Personen ein? 2. Welches war das mittlere Raummass jedes Individuums innerhalb des Bereichs der Byrsa? 3. Welcher Theil dieses Raums ward von dem Tempel des Aeskulap und den andern Gebäuden, die innerhalb der Umgrenzung der Byrsa standen, eingenommen?

Welche plumpe Abgeschmacktheit! Aber seltsam zu sagen, solch plumpe Abgeschmacktheit ist doch von einer hochgelahrten Körper-

4) Ebendas. p. 95.

schaft, der ehrwürdigen *Académie des inscriptions et belles lettres*, in Schutz genommen worden! Und dieselbe Akademie hat den „gelehrten Archäologen", den „jungen Professor", dessen Schrift, wie uns gesagt wird, „voll Interesse" ist und von jener Körperschaft als so wichtig und bedeutsam anerkannt worden ist, dass sie ihm „eine seiner Mühen und Opfer würdige Belohnung zu Theil werden liess", zum „Mitgliede dieser gelehrten Gesellschaft" ernannt!

Herr Falbe hat sich gleichfalls für diesen Hügel als die Stelle der Byrsa entschieden; aber Herr Falbe war ein bescheidener Mann und machte keine grossen Ansprüche auf Gelehrsamkeit. Nachdem er zu dem obigen Schlusse gelangt war, sprach auch er die Vermuthung aus, dass die Wahrscheinlichkeit vorliege, dass man Spuren einer dreifachen Befestigung entdecken dürfte. Herr Beulé bringt denn eine gewaltige Mauer zu Tage und diese muss ihm zu allen seinen Zwecken herhalten. Ohne ihm auf das Gebiet seiner abenteuerlichen und planlosen Behauptungen zu folgen, möchte ich blos einfach fragen, ob uns nicht schon das Abece der Befestigungskunst die zugänglichsten und schwächsten Punkte vor allen zu verstärken lehrt? Wie geht es also zu, dass Herrn Beulé's massive Mauer (6 bis 7 Fuss dick) gerade da gefunden wird, wo der Hügel am steilsten und von Natur stark ist? Und wie kommt es, dass da, wo die Neigung sehr gering ist und wohin Kriegsmaschinen zu einem feindlichen Angriff mit vollkommner Leichtigkeit zu schaffen waren, sich entweder gar keine Spur von einer Mauer zeigt oder sie nur etwa zwei Fuss Dicke hat? Wir wollen diese Fragen statt seiner beantworten.

Es ward für gut befunden, auf der Höhe dieses Hügels eine flache und ebne viereckige Fläche herzustellen. Um diess zu erreichen, war es erforderlich, die Abhänge entsprechend der Wucht der Erdmasse, die sie zu tragen hatten, zu verstärken. Da wo der Hügel steil war, war der Druck am grössesten und darum war dort die Mauer nothwendig stark; wo dagegen der Druck nicht so gross war oder wo überhaupt gar kein Druck stattfand, dort war die Mauer entweder schwach oder es fehlte an aller Mauer. Jeder, der Ort und Stelle besucht und das eben Gesagte prüft, wird, mag er „ein gelehrter Archäolog" sein oder nicht, gewiss die Richtigkeit desselben anerkennen.

Um indess nicht Worte zu verschwenden und den Leser nicht unnöthigerweise aufzuhalten, so schliessen wir, dass der Ludwigshügel weder die Stelle des Aeskulaptempels, noch viel weniger die Byrsa gewesen sein könne.

Die Byrsa oder Citadelle begriff einen Umfang von mehr als zwei Meilen in sich, was der gelehrte Dureau de la Malle selbst gesteht.[5]) Ja, dass die St. Ludwigshöhe nicht einmal in den Bereich der Byrsa einbegriffen war, wird aus folgendem Grunde erhellen. Appian sagt, Scipio's Hauptzweck wäre gewesen, sich zum Herrn der berühmten Citadelle zu machen; seine Truppen hätten sich zu ihr Bahn gebrochen; mit dieser verzweifelten Arbeit hätten sie sechs Tage und

---

5) Er sagt in einer Note: „Die Byrsa hatte nach Servius 22 Stadien Umfang, nach Eutropius etwas über zwei Meilen." S. 19.

sechs Nächte zu thun gehabt; Scipio allein hätte *während dieser ganzen Zeit* ausgehalten, ohne irgendwie der Ruhe zu pflegen. Als er aber gänzlich erschöpft gewesen, hätte er sich auf einer hochgelegenen Stelle, von wo aus er Alles was unten geschah beobachten gekonnt, niedergesetzt. Am siebenten Tage hätte das Volk, das in die Byrsa geflüchtet, sich an seine Gnade gewendet, die er ihnen, mit alleiniger Ausnahme der römischen Ausreisser, gewährt hätte.

Wenn nun die St. Ludwigshöhe die Byrsa war, so hatte ja der Feldherr nicht nöthig, nach einem hochgelegenen Orte zu suchen, da es leichter und bequemer für ihn gewesen wäre, die Dinge von unten zu beobachten; war aber die Aussicht von hier durch die hohen Gebäude gehindert und ward dadurch eine solche Oertlichkeit nothwendig, so fordere ich Dureau de la Malle, Dusgate, Falbe, Sir Grenville Temple, ja selbst den „gelehrten Archäologen" auf, einen solchen hochgelegenen Standpunkt zwischen der *ἀγορά*, dem Forum, und ihrer vermeintlichen Byrsa uns aufzuzeigen. Es giebt keinen. Der St. Ludwigshügel ist der *einzige* hohe Punkt bei der *Agora*; er war dieser diejenige Lokalität, von wo aus der römische Heerführer das Vorrücken seiner Truppen zu übersehen im Stande war, und wenn diess der Fall war, so war der St. Ludwigshügel nicht im Umfange der Byrsa eingeschlossen und wir sehen uns darum genöthigt, uns anderswo nach ihr und nach dem Aeskulaptempel umzusehen.

Aber Herr Beulé hat ja die vierstöckige Mauer um seine Byrsa aufgefunden, „die", sagt er, „31 Fuss dick ist, in deren Innerm ein Gang und Hallen angebracht sind und auf deren obern Fläche nicht wie in Babylon zwei, sondern vier Wagen nebeneinander zu fahren im Stande wären." [6]) Diess ist eine Behauptung, die ich geradezu leugne. Eine solche Mauer mag in seiner Phantasie existiren, aber rings um den Hügel von St. Louis ist sie nicht vorhanden. Indem Herr Beulé nach der dreifachen Befestigung und den hohen Mauern um die Byrsa sucht, beweist er, dass er sich niemals die Mühe genommen hat, die wenigen Bruchstücke, die wir aus alten Autoritäten über karthagische Topographie besitzen, zu prüfen, und dass er sich blindlings von einigen neuern Schriftstellern leiten lässt, die in unerklärlichen Irrthümern über die Sache befangen sind. Falbe sagt, man möchte wohl durch geduldige Nachforschung auf „die Spuren der dreifachen Umfassungsmauer, welche die Byrsa oder Citadelle von Karthago umgab", stossen; und Sir Grenville Temple schreibt: „Auf der Südseite des Hügels (des heil. Ludwig) war die Byrsa durch drei Mauerlinien umschlossen und geschützt, die 43 Fuss Höhe hatten, ausschliesslich der Brustwehren und Thürme, von denen sich alle 160 Ellen einer erhob. Diese Thürme hatten vier Stockwerke und ihr Grundgemäuer reichte bis zu einer Tiefe von 30 Fuss unter der Erde und war zu Stallungen für 300 Elephanten und 4000 Pferde und zu Quartieren für 23,000 Mann, ausserdem noch zu Räumen für Kriegs- und Lebensbedürfnisse, die auf mehre Monate ausreichten, hergerichtet."

---

6) Moniteur, 14. Mai 1859.

Sir Grenville's Autorität ist hier Appian; aber Appian sagt blos: „gegen Süden [richtiger: gegen Westen] und nach dem festen Lande zu, wo die Byrsa genannte Citadelle lag, war *sie* [die Stadt Karthago, nicht die Byrsa] mit einer dreifachen Mauer befestigt" u. s. w. Dass Appian hier den Isthmus meint, erhellt aus Strabo, der, indem er von der hohen Mauer in jener Gegend spricht, sagt: „Hier haben die Karthager ihre Elephanten, da es ein weiter offner Platz ist." [7]) Nach dem Festlande zu, quer über den Isthmus, war Karthago durch eine dreifache Mauer geschützt, die zu den obenerwähnten Zwecken geeignet eingerichtet war. In der Mauer der Byrsa hätte eine solche Kriegsmacht nimmermehr untergebracht werden können, weil der Raum dazu zu beschränkt war und die gemeinste sanitätische Rücksicht sich widersetzt haben würde.

Jedermann weiss, dass bei Aufführung eines Gebäudes der Raum etwas Wesentliches ist. Herrn Beulé indess gilt er für nichts. Seine beschränkte, bereits so überfüllte Byrsa hat auch noch Raum für ein andres Gebäude — für einen Jupiterstempel! Den Beweis für das Vorhandensein eines solchen Bauwerks hat er selbst entdeckt und er besteht in dem *einen Quadratfuss grossen* Bruchstücke eines Basreliefs. Der Leser möge ja nicht etwa denken, dass dasselbe von einer Inschrift begleitet sei, die unserm Professor über die Sache Aufklärung zu geben geeignet wäre. Nichts von dieser Art: solchen Beistandes bedarf er gar nicht. Aus naheliegenden Gründen ziehe ich es indess vor, ihn in diesem Falle durch einen Mann widerlegen zu lassen, welcher dafür hält, dass „die Archäologen Herrn Beulé für seine Studien in Karthago hoch verpflichtet" seien. Der betreffende von solchen Gesinnungen gegen ihn beseelte Gelehrte spricht sich folgendermassen aus: „Es ward das Bruchstück eines Basreliefs ans Licht gebracht, das nach Herrn Beulé ein Stück von einem Eichenlaubkranze und einen Theil eines Tempels von ionischer Ordnung darstellte. Da die Eiche dem Jupiter heilig war, so betrachtet er das Fragment als Stück von einem Weihgeschenke für diesen Gott und hält das Gebäude für seinen Tempel in Karthago. Ich habe bereits meine Zweifel ausgesprochen, ob diese Gottheit im punischen Karthago einen besondern Tempel gehabt habe, und der Beweis, dass in den römischen Zeiten ein solcher Tempel existirt habe, ruht auf sehr schwachen Stützen, da, so viel ich weiss, die einzige Autorität eine Stelle in einem der Schriftsteller ist, die über das Donatistische Schisma geschrieben haben, wo gesagt wird, dass 314 n. Chr. Caecilianus, Bischof von Karthago, um ein Zeugniss abzulegen, vor dem Duumvir von Karthago Aurelius Didymus Sperecius erschienen sei, welcher als „„Priester des gütigsten und höchsten Jupiter"" (*sacerdos Jovis Optimi Maximi*) bezeichnet wird. Uebrigens erscheint mir das Laubwerk mehr als ein Stück von einem Eichenbaume denn als ein Kranz und das Gebäude gleicht mehr einem Herostempel (heroum) als einem Göttertempel; so dass das Ganze ein Theil von einem jener auf malerische Art behandelten Basreliefs, wie man sie in der

---

7) Strabo XVII. 3, 14. Vgl. oben Kap. VII. S. 66.

römischen Kunst der Kaiserzeiten so häufig findet, gewesen sein mag.“ [8]) So viel über den Jupiterstempel.

Aber unser „Gelehrter“ sollte doch in Erwägung ziehen, dass, wenn er mit seiner gewaltigen eingebildeten Mauer die obere Fläche des St. Ludwigshügels beeinträchtigt, sein Raum für den Aeskulaptempel und die verschiednen andern Gebäude bedeutend geschmälert und die Lösung des ihm oben von uns vorgelegten Problems noch schwieriger wird, zumal wenn wir noch die Elephanten, die Pferde und die Truppen hinzurechnen, die nach seiner Ansicht sammt und sonders innerhalb seiner Mauer beherbergt wurden. Wenn er indess, um den Flächenraum seiner Byrsa zu vermehren, den Abhang des Hügels mit in Anspruch nimmt, so tritt die andre Schwierigkeit in erhöhtem Grade vor ihn hin, weil die Strecke zwischen der fabelhaften Citadelle und dem Kothon noch mehr eingeschränkt wird, und er wird in noch grössere Verlegenheit kommen, weil er nun nicht weiss, woher er den Raum zum Stehen (ich will gar nicht sagen zum Kämpfen) für mindestens 200,000 Mann und woher er den Raum für die drei langen Strassen mit hohen Häusern, die von den Häfen nach der Citadelle führten, nehmen soll. Wir würden Herrn Beulé rathen zu widerrufen und seine gigantische Mauer, auf welcher „nicht wie in Babylon zwei, sondern vier Wagen nebeneinander fahren konnten“, aufzugeben. Wir würden ihm rathen, solche abenteuerliche Ideen aus seinem Kopfe *fahren* zu lassen. Wir wiederholen es, ohne die Aufnahme, die seine Schrift über Karthago von Seiten der „Akademie“ gefunden, würden wir sie ganz unbeachtet gelassen haben, denn es ist geradezu kindisch, eine Widerlegung ins Blaue hinein aufgestellter Behauptungen oder vielmehr einer blossen Aneinanderreihung ganz falscher Vorstellungen zu versuchen. Die mit der karthagischen Topographie verknüpfte grosse Schwierigkeit macht es vollkommen entschuldbar, wenn Diejenigen, die dem Gegenstande ihre Untersuchung widmen, auf Irrthümer gerathen; aber eine Entschuldigung für solche Irrthümer muss auch ihre Grenzen haben. Es giebt einen Punkt, auf welchem der Irrthum in eine absichtliche falsche Darstellung übergeht, und zu dieser letztern wird ein halsstarriges Beharren auf dem erstern unzweifelhaft führen.

Das Alterthum bietet der Conjectur, der Speculation und der Forschung ein weites Feld dar. Es ist oft von fast undurchdringlichem Dunkel eingeschlossen, und wollen wir Vortheil daraus ziehen, so müssen wir bei unserm Forschen von Liebe zur Wahrheit beseelt sein, und die erforderlichen Elemente, als nothwendige Beihilfen, sind Bekanntschaft mit dem Gegenstande, so weit sie nur zu erlangen ist, und Fleiss und Ausdauer. Dann müssen wir sorgfältig darauf achten, dass unsere Schlüsse mit den Berichten der alten beglaubigten Gewährsmänner übereinstimmen, und in keinem Falle darf das Ergebniss unsrer Forschung dem gemeinen Menschenverstande widersprechen. Wenn wir nicht so zu Werke gehen, sind wir sicher, in ein Heer von Irrthümern zu verfallen.

---

8) „Recent Excavations“ u. s. w. von Franks, S. 38.

Wir nehmen jetzt von unserm „Gelehrten“ Abschied, wobei wir ihm noch versichern, dass unser Eifer für Karthago unser einziger Beweggrund ist zur Darlegung und — insoweit wir es vermögen — Berichtigung aller falschen Angaben, Missurtheile und Verdrehungen in Betreff desselben, mögen diese sich auf seine alte Geschichte, seine Topographie oder seine noch vorhandenen Ueberreste beziehen. Persönlich können wir, davon mag er vollständig überzeugt sein, kein Uebelwollen gegen ihn hegen. Nach diesen gemachten Bemerkungen nehmen wir unsern Gegenstand wieder auf.

Die über Karthago geschrieben haben, sind in Bezug auf die Lage der Byrsa und des Aeskulaptempels hauptsächlich dadurch irregeführt worden, dass sie Strabo zu ihrem Führer nahmen. Strabo sagt nämlich: „*inmitten der Stadt* lag die Akropolis, welche sie Byrsa nannten, ein Hügel von ziemlicher Höhe . . . Auf dem Scheitel desselben stand der Tempel des Aeskulap, welcher zerstört ward, als die Gemahlin Asdrubals bei der Einnahme der Stadt sich darin verbrannte.“ [9]) Aber der Tempel des Aeskulap, dessen Ort und Ueberreste wir aufzeigen werden, lag, wenn er vom Meere aus gesehen ward, unzweifelhaft *κατὰ μέσην τὴν πόλιν, in der Mitte der Stadt.*

Wir erfahren aus Appian (und wir müssen uns erinnern, dass Polybius, welcher Karthago aus Autopsie kannte, sein Gewährsmann ist), dass, „sobald der Frühling erschien, Scipio einen Sturmangriff auf die Citadelle, Byrsa geheissen, und auf das Thor, welches Kothon genannt ward, unternahm“, d. i. mit andern Worten, er machte einen gleichzeitigen Angriff auf die Citadelle und den Kothon. Wenn nun diese Festung *inmitten* der Stadt lag, in dem Sinne, in welchem es in der Regel verstanden wird, wie hätte dann der römische Feldherr sie stürmen können? Er hatte ja keine Truppen in der Nähe. Er hätte gewisse Theile der Vorstädte oder der Megara angreifen können, wie er es im Beginn des Kriegs gethan; es war ihm auch ein Leichtes, seine Kraft an „dem Thore, welches Kothon genannt ward“, zu versuchen, weil er Herr über dessen Kai war, der auf dem Landstreifen zwischen den Häfen und dem Meere lag; aber die Byrsa hätte er nicht zu derselben Zeit, wo er sich der Häfen zu bemeistern suchte, angreifen können, wenn es nicht *zu Wasser* geschah.

Scipio hatte tüchtige Streitkräfte auf den Kais und auf der See; mit den erstern suchte er die Häfen zu nehmen; mit den letztern machte er eine blosse Diversion auf die Citadelle, welche mithin zur See angreifbar gewesen sein und also am Meere gelegen haben muss. Diess stimmt vollkommen mit den Angaben, welche Ado Viennensis von der Byrsa macht. Er sagt: „Der Name der Burg der Stadt war Byrsa. Sie hielt etwas mehr als 2000 Schritte an Umfang. Auf der einen Seite haben Stadt und Byrsa eine gemeinsame Mauer, die nahe am Meere sich hinzieht.“ [10])

---

9) Strabo XVII. 3, 14.: *κατὰ μέσην τὴν πόλιν ἡ ἀκρόπολις, ἣν ἐκάλουν βύρσαν, ὀφρὺς ἱκανῶς ὀρθία* u. s. w.

10) „Arci urbis nomen Byrsa erat. Paulo amplius quam 2000 passuum tenèbat. Ex una parte communis murus est urbis et Byrsae, imminens mari.“ Bibl. Max. Patrum. Lugd. P. XVI. p. 782. Das *stagnum*, das er erwähnt,

Wir sehen also, wie der römische General im Stande war, seine Diversion auf die Byrsa zu machen, um sich der Bemeisterung der Häfen zu versichern. Er erkannte recht gut, dass die gewaltige Mauer, „die nahe am Meere sich hinzog“ hinreichend war, um seine Anstrengungen an diesem Punkte zu Schanden zu machen; aber indem er die Aufmerksamkeit und Kraft der Karthager theilte, hoffte er auf glücklichen Erfolg und erlangte ihn auch wirklich, indem er sich innerhalb der Stadt festsetzte.

Es scheint rein unerklärbar, wie eine solche Verblendung und Bethörung zu Gunsten des Hügels des heil. Ludwig (wie er jetzt heisst) sich achtbarer Schriftsteller hat bemächtigen und wie sie ihn den andern Höhen in der nächsten Nähe haben vorziehen können. Wenn man oben auf seiner beschränkten ebenen Fläche steht und des ungeheuern Tempels, der andern heiligen Gebäude und glänzenden Paläste, die diese Fläche bedeckten, ferner der gewaltigen Mauern, der Hunderte von Elephanten, Tausende von Pferden, Menschen u. s. w., die sich auf ihr zusammendrängten — wenn man alles dessen gedenkt, so ist es fast unmöglich, sich des Gedankens zu erwehren, dass entweder die nüchterne Wahrheit nicht der Gegenstand des Suchens für jene Männer gewesen sein könne oder dass sie an einem zeitweiligen Wahnsinn gelitten haben müssen oder dass sie in grober Unwissenheit über den Gegenstand, den sie behandeln wollten, befangen waren. Der Hügel des heil. Ludwig liegt nur 188 Fuss über der Meeresfläche. Findet nun die Höhe bei ihnen Beachtung, dann haben wir den Dschebel Khawi, welcher 127 Fuss höher ist, und den Hügel von Sidi Bo Said, der 207 Fuss über den Ludwigsberg emporragt, und jede dieser Höhen hat Raum genug, um nicht nur die verschiednen Gebäude, die, wie wir wissen, im Bereiche der Byrsa standen, zu fassen, sondern auch die Tausende von Menschen, die während der letzten Tage der denkwürdigen Belagerung in die Citadelle geflohen waren, zu beherbergen.

Ein Blick auf unsern Plan von Karthago wird dem Leser die Lokalität bemerklich machen, die wir der Byrsa anweisen. An Ausdehnung stimmt sie zu den Angaben des Servius, welcher sagt, dass ihr Umfang 22 Stadien d. i. 2¾ Meilen betragen habe. Ihre Lage entspricht Strabo's Angabe, da sie, vom Meere aus gesehen, allerdings „inmitten der Stadt“ liegt. Ihr Umfang ist weit genug, um die verschiednen Gebäude zu enthalten, die auf ihrer Fläche standen.

Der viereckige freie Platz nahe am Meere, auf welchem das maurische Fort steht, enthält so viel Ueberreste, dass der Schluss gerechtfertigt ist, dass hier der berühmte Tempel des Aeskulap gestanden habe. Seine grösste Länge ist 613 Fuss und seine Breite 340 Fuss. In der Mitte desselben sehen wir noch die massiven Mauern eines Tempels von 186 Fuss Länge und 79 Fuss Breite. Ein ihn quer durchschneidender Graben, den wir in der Mitte gruben, zeigte, dass noch 21 Fuss von der Mauer des untern Stockwerks gut erhalten waren. Die äussere Mauer, welche diesen viereckigen

---

muss sich auf ein Stück Wasser in der Nähe des Seethors beziehen und nicht auf den See von Tunis.

Raum einschliesst, ist von grosser Massivität, da sie 6 Fuss Dicke hat, und setzt es ausser allen Zweifel, dass es ein Ort von grosser Festigkeit war. Er enthält innerhalb seiner Einhägung ungeheure Cisternen zum Ansammeln des Regenwassers, gross genug, um mindestens 1000 Menschen während der trocknen Monate des Jahres zu erhalten. Selbst Herr Falbe bemerkt, als er diese Oertlichkeit erblickt: „Das Ganze hat den Charakter von Befestigungswerken.“ [11]) Dieses bezeugten auch der kürzlich verstorbene Admiral Lord Lyons und die Officiere, die uns an Ort und Stelle begleiteten.

Wir haben auch noch einen andern Beweis, dass dieses die Stelle des berühmten Aeskulaptempels gewesen ist. Appian sagt, derselbe habe auf Felsen gelegen, „zu denen man in Friedenszeiten auf sechszig Stufen hinaufstieg.“ Das erwähnte Gebäude nun ist auf Felsen gebaut und die Trümmer dieser Treppe sind noch vorhanden. Die Treppe hat drei Abtheilungen und misst in ihrer ganzen Länge von oben bis unten 163 Fuss und die drei Abtheilungen sind 135 Fuss breit. Die Treppe entspricht genau der Vorderseite der länglich viereckigen Umfangsmauer des Tempels und das Ganze zeigt deutlich, dass sie für dieses Gebäude bestimmt war.

Von dem Tempel innerhalb der Einfassungsmauer ist nichts mehr übrig als die Mauern des untern Geschosses. Am westlichen Ende lassen sich noch die Spuren des Adytum (Allerheiligsten)[12]) verfolgen, und am östlichen Ende, in der Richtung nach der Treppe, sieht man noch die Reste eines Portikus, aber die Säulen sammt Allem, was zu ihm gehörte, sind verschwunden.

Aber abgesehen von allem Gesagten können wir noch hinzufügen, dass wir, als wir am Abhange des Hügels, auf welchem sich diese Ruinen finden, gruben, eine punische Inschrift mit dem Namen *Aschmon* d. i. Aeskulap darauf entdeckten. Hätten Diejenigen, welche in Betreff des Ludwigshügels so abenteuerliche Behauptungen aufstellen, innerhalb seines Umkreises ein solches Ueberbleibsel aufgefunden, so würde es unstreitig als bündiger Beweis für seine Identität mit der Byrsa betrachtet worden sein, und zwar nicht blos scheinbaren, sondern den handgreiflichsten Einwürfen dagegen zum Trotz. Ich indessen lege kein so grosses Gewicht darauf; denn eine Stadt, die so ausserordentliche Wandelungen durchgemacht, hatte ohne Zweifel die Materialien selbst ihrer heiligsten Gebäude zu den mannichfaltigsten Zwecken verwendet, so dass was zu einer Zeit vielleicht der ergänzende Theil eines Palastes oder eines Tempels irgendwo in der Stadt gewesen war, in spätern Zeiten so tief herabgewürdigt worden sein mag, um in die Mauer der armseligen Wohnung eines bettelarmen Bürgers in einer andern Gegend der Stadt eingefügt zu werden. Wir haben nur einen muthmasslichen, keinen positiven Beweis dafür, dass dieser Stein ursprünglich gerade für *diese* Oertlichkeit bestimmt gewesen sei. Dieser Umstand giebt uns aber zu der Bemerkung Anlass, dass

---

11) „*Tout cet ensemble a le caractère d'ouvrages de fortification.*“ Recherch. sur l'emplacement de Carthage, p 39.

12) „*ἄδυτον locus secretior templi*, *ad quem nonnisi sacerdotibus dabatur accessus*, *nam ex eo oracula reddebantur.*“ Henr. Steph. unter *Adytum.*

das Nichtvorhandensein aller und jeder punischer Ueberreste auf dem St. Ludwigshügel beweist (wenn es eines Beweises noch bedürfte), dass derselbe nicht die Stelle der Byrsa gewesen sein könne. Der Architekt Jordin grub hier zum Behufe der Grundlegung der von ihm erbauten Ludwigskapelle und der andern französischen Gebäude, die seine Höhe einnehmen, den Boden auf, sammelte mit aller Sorgfalt jeden Gegenstand alter Kunst und stellte Alles, was er fand, geschmackvoll auf den Mauern auf; aber nicht von einem einzigen dieser Bruchstücke kann behauptet werden, dass es der punischen Zeit angehöre; nicht eine Spur, nicht einmal ein einziger punischer Buchstabe ist *jemals* auf diesem St. Ludwigshügel aufgefunden worden. Selbst Herr Beulé, der doch ohne alle Mühe die dreifache Befestigung entdeckte, wo es niemals eine gegeben hat, ist nicht im Stande gewesen, auch nur ein Theilchen von einer punischen Inschrift aufzuzeigen. Dreifache Befestigungsmauern mögen sich in phantasiereichen Köpfen wohl ebensogut erzeugen wie man Schlösser in die Luft bauen kann; aber der harte Stein wird, nachdem er einmal Roms Stempel empfangen, keine punische Lettern auf sich hervorwachsen lassen.

Und gleichwohl muss die Byrsa mehr als irgendeine andre Lokalität phönicische Ueberbleibsel enthalten, da ja Roms Fluch hauptsächlich gegen Diejenigen geschleudert ward, die es wagen würden, auf der Stelle der Citadelle zu bauen. Die Abwesenheit alles Punischen auf dem Ludwigshügel muss also beweisen, dass er die Byrsa nicht gewesen sein könne; und wenn diess zugegeben wird, dann wird doch gewiss die Inschrift mit dem Namen des „Aeskulapius“ auf ihr zum Mindesten als ein muthmasslicher Beweis betrachtet werden müssen, dass die von uns aufgewiesene Oertlichkeit die Stelle des berühmten Tempels sei, der innerhalb der Grenzen der Byrsa stand.

Bei Fixirung der Umfangslinien der Byrsa sind wir durch das Ergebnissunserer Nachgrabungen und durch die gelegentlich von den *Khajara* (Bausteinsuchern) blossgelegten Mauerreste geleitet worden, von welchen letztern auch von Herrn Falbe Bruchstücke bemerkt worden sind, wie man bei einem Blick auf seinen Grundplan ersehen kann. Wenn er nicht näher auf sie eingeht, so geschieht es blos, weil er zu Gunsten des St. Ludwigshügels voreingenommen war.

Nachdem wir auf diesen Hügel so oft hingewiesen haben, ist es nur billig, wenn wir, bevor wir dieses Kapitel schliessen, über das auf seiner Höhe stehende Gebäude einige Mittheilungen machen. Die Kapelle des heil. Ludwig ward von Louis Philipp 1841 errichtet, unter Genehmhaltung Ahmed Bei's, eines Mannes, der in vielen Beziehungen weit über dem Geiste seines Landes stand. Sie ist im gothischen Stil gebaut und zeichnet sich durch keine besondre architektonische Schönheit aus; auch die Statue des Heiligen, die auf dem Altar steht, macht dem Geschmacke des Bildhauers nicht viel Ehre. Das Gebäude ist von einer Mauer umgeben und innerhalb dieser Einfriedigung hat die französische Erfindsamkeit einen schönen Garten angelegt. Die Aussicht von diesem Punkte ist wahrhaft reizend.

Der Herrscher, dessen Andenken Louis Philipp dieses Denkmal errichtete, ist der Nämliche, der in jener Zeit, wo unter der Maske

der Religion die empörendsten Verbrechen verübt wurden, einen so ausserordentlichen Glaubenseifer an den Tag legte. Er beschloss, Tunis zu züchtigen, theils wegen seiner Seeräubereien, theils weil es den Sarazenen im Morgenlande Hilfe leistete und sich den Fortschritten der Kreuzfahrer entgegenstellte. Demgemäss landete im Juli 1270 das französische Expeditionsheer bei Karthago; der König aber beschloss, mit den Operationen nicht vor Ankunft seines Bruders, des Königs Karl I. von Sicilien, zu beginnen. Er verschanzte sich daher in der Nähe des Kothon und erwartete hier Verstärkung. Aber sein Heer ward hier von einer epidemischen Krankheit ergriffen, die es im Laufe weniger Tage bis auf die Hälfte verminderte. Viele Edle und Günstlinge des Königs, ja auch sein eigner Sohn waren bereits als Opfer der furchtbaren Seuche gefallen, als Louis selbst auch fühlte, dass er dem Tod verfallen sei. Auf seine eigne Bitte ward er auf ein Aschenlager gelegt, und während er hier in den letzten Zügen lag, ward man der Flotte Karls am Horizont ansichtig. Der König von Sicilien stieg ans Land. Wie er durch das Lager eilte, bestätigte jedes Gesicht seine schrecklichen Ahnungen, die im Augenblicke des Landens seine Seele durchzuckt hatten. Er trat in seines Bruders Zelt und sah, dass er soeben verschieden war.

Wenige Tage nach dem Tode des französischen Königs machten die Tuneser gegen das christliche Heer, das jetzt aus Franzosen, Engländern und Italiänern bestand, einen Ausfall und erlitten einen Verlust von 3000 Mann. Die Kreuzfahrer waren auch in mehren nachfolgenden Gefechten siegreich, so dass dem Könige von Tunis, Omar Elmolei Mostanka, keine andere Wahl blieb als um Frieden zu bitten, welche Karl unter folgenden Bedingungen gewährte, wie sie der Geschichtsschreiber *Fuller* aufzählt: „Tunis zahlt an den König von Sicilien und Jerusalem 40,000 Kronen; es lässt christliche Geistliche zu und lässt sie in voller Freiheit ihre Religion ausüben; will ein Sarazene getauft sein, so soll es gelitten werden; alle christlichen Gefangenen sind in Freiheit zu setzen; es ist an diese so viel Geld herauszuzahlen, als nöthig ist, um die Seereisekosten nach der Heimat zu bestreiten.“ *Fuller* fügt hinzu: „Unser Eduard wollte schlechterdings, dass die Stadt niedergerissen würde und man Alle über die Klinge springen liesse, meinend, der schlechteste Pardon wäre immer noch zu gut für sie. Ihre Habe (weil durch Raub erlangt) wollte er als ein Anathema Gott geopfert und zu Asche verbrannt wissen. Seinen eignen Antheil daran verwünschte er und übergab ihn den Flammen, mit dem Verbote an die Engländer, irgend etwas davon zu retten, dieweil Kohlen, aus diesem Feuer gestohlen, eher ihre Häuser versengen als ihre Hände wärmen würden. Es störte nicht die Gewissen andrer Fürsten, sich damit zu bereichern; aber sie übersättigten sich mit dem gestohlenen Honige, den sie in diesem Drohnenstocke fanden.“ 13)

So endete der afrikanische Feldzug der Kreuzfahrer, deren Thaten im Allgemeinen Robertson mit Recht bezeichnet als „abenteuerliche

---

13) *Fuller:* History of the Holy War, IV. 28.

Fahrten, die Wirkungen des Aberglaubens und der Thorheit... das einzige gemeinsame Unternehmen, an welchem die europäischen Nationen sich je betheiligten und an das sie alle mit gleichem Feuereifer gingen, ein merkwürdiges Denkmal menschlicher Narrheit."

Nach dem Abschlusse des Friedensvertrags kehrte das Heer nach Europa zurück, wobei Karl die irdischen Ueberreste seines Bruders mit sich nahm, dessen Körper nach der Kathedrale von St. Denis gebracht ward, während Herz und Eingeweide in der schönen Kirche von Monreale bei Palermo beigesetzt wurden, wo die folgende Inschrift der Sache Meldung thut:

„HIC JACENT
TUMULATA VISCERA ET COR LUDOVICI REGIS FRANCIAE
QUI OBIIT APUD TUNISIUM
AN. DOM. INCARN. 1270,
MENSI AUG. 13, INDICT."

Das sind die Ereignisse, deren Gedächtniss diese kleine Kapelle feiert. Sie trägt über der Thür die Inschrift:

„LOUIS PHILIPPE, ROI DES FRANÇAIS,
A ERIGE CE MONUMENT EN L'AN 1841
SUR LA PLACE OU EXPIRA LE ROI ST. LOUIS SON AIEUL."

Es scheint, dass die Franzosen nach der Eroberung von Algier im Jahre 1830 einen geheimen Vertrag mit dem Bei von Tunis abgeschlossen hatten, nach welchem das Fort, dessen wir oben gedachten, zur Raumgewinnung für die Kapelle des heil. Ludwig abgebrochen werden sollte. Aber dieser Vertrag ward infolge des Widerspruchs, den eine andre Grossmacht dagegen erhob, nicht bestätigt.

Innerhalb der Mauereinfassung der Ludwigskapelle sehen wir theils Bruchstücke alter Sculptur, die man an Ort und Stelle gefunden, theils verschiedenartige Kunstgegenstände, die man aus entferntern Orten hierher gebracht hat, aufgestellt, z. B. mehre Mosaikplatten mit Darstellungen mannichfaltiger Fischarten aus Selecta, und auf einem Piedestal den Torso einer weiblichen Figur von schöner Arbeit, der aus Tysdrus, dem heutigen Eljem, hierher gekommen ist.

Achtzehntes Kapitel.

Ausgrabungen innerhalb und in der Nähe des Bereichs der Byrsa.

Indem wir die Trümmer des Aeskulaptempels verlassen und dicht beim Thore des verfallenen Forts mit seinen fünf bis sechs zerlumpten Soldaten, welche dessen Besatzung bilden, vorübergehen, winden wir uns nach den gewaltigen und massiven Trümmerhaufen

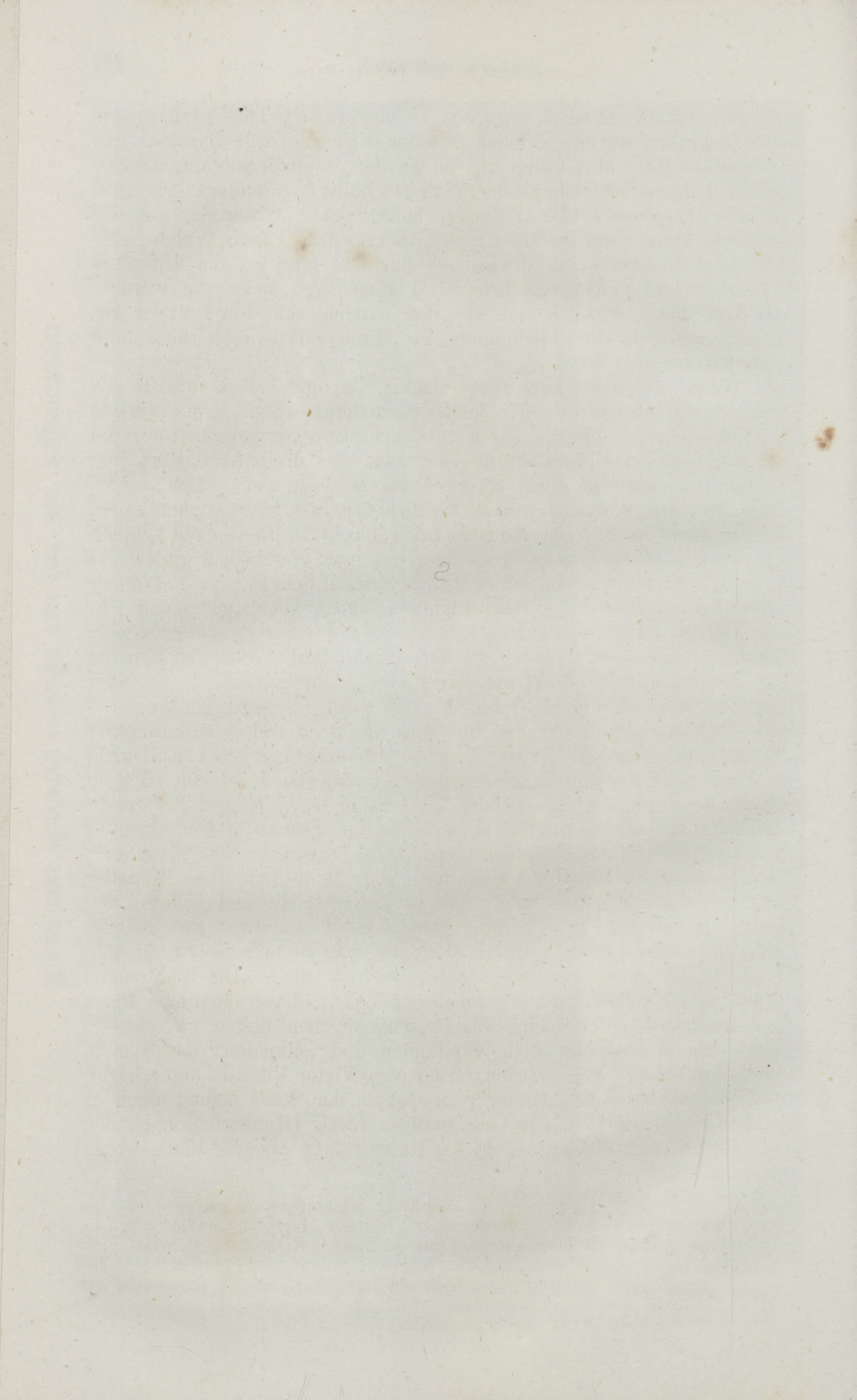
hinab, die fast hart am Rande des Meeresufers liegen. Hier ist Raum zum Rathen und zum Staunen! Einige Reisende haben diese Ruinen für die des Forums angesehen, Einige für ein Gymnasium, Andere für ein Theater, wieder Andere für einen befestigten Palast, während Manche sie wegen verschiedner hier gefundener korinthischer Capitäle mit verschlungenen Schlangen mit dem Tempel des Aeskulap identificirt haben. Da aber diese Ruinenmasse kaum über hundert Schritte in gerader Linie von den Mauern, welche den Tempel des Aeskulap umschlossen, entfernt ist, so ist es mehr als wahrscheinlich, dass die Säulen und Capitäle, die dieses berühmte Gebäude schmückten, zur Verzierung dieses geheimnissvollen Baues heruntergeschafft worden sind. Es liegen hier mächtige Mauermassen umher, die 15 bis 20 Fuss an Dicke messen, und ein Stück von einem graugranitenen Säulenschafte, das ich unter diesen Ruinen hervorgrub, mass über fünf Fuss im Durchmesser. Dieses Säulenstück, das nur zehn Fuss in der Länge hatte, ward für des Bei's neuen Palast in Bardo fortgeschafft und die Kosten des Transports nach einer Entfernung von zwölf Meilen betrugen 100 Pfd. Stg. Unsere photographische Skizze gewährt eine sehr richtige Vorstellung von den durcheinandergeworfenen Trümmern des Gemäuers, ohne dass sie uns freilich etwas bietet, was uns bei Bildung eines Urtheils über ihren Charakter leiten oder unterstützen könnte. Sie bestehen insgesammt aus kleinen Steinen und Mörtel und tragen deutliche Zeichen an sich, dass sie ursprünglich äusserlich mit bearbeiteten Steinen bekleidet gewesen waren. Ich liess hier an verschiednen Punkten Einschnitte graben, fand aber nichts, was mich hätte ermuthigen können oder was auf das Geheimniss, in welches dieses Gebäude gehüllt ist, einiges Licht geworfen hätte. Es ist von zu massivem Bau, um ein heiliges Gebäude gewesen zu sein, und auch ein Festungsbau konnte es nicht gewesen sein, weil es von dem Berge beherrscht wird, auf welchem der Tempel des Aeskulapius stand. Vielleicht ist es ein Generaldepot, ein öffentliches Lagerhaus für die Güter der fürstengleichen Kaufherren Karthago's gewesen, eine Vermuthung, die durch die im Wasser noch zu sehenden Reste steinerner Kais bestätigt werden dürfte. Der Ort für Abmachung der Geschäfte, die „Börse" für die Kaufleute mag gleichfalls hier gewesen sein.

Anstossend an diese Ruinen, in der Richtung nach dem St. Ludwigshügel hin, ragten Stücke einer runden Mauer hervor, die von Einigen als Theile eines Theaters betrachtet worden sind. Ihre Form rechtfertigte allerdings einen solchen Schluss; indess ein Nachgraben von wenigen Tagen brachte verschiedne Ueberreste ans Licht, welche bewiesen, dass es ein dem Gottesdienste geweihtes Gebäude gewesen ist. Theile eines Marmorkreuzes und mehre Lampen von Terra cotta mit Kreuzen und andern christlichen Symbolen darauf rechtfertigten den Glauben, dass es eine christliche Kirche gewesen sein müsse. Ist es vielleicht eine von den zwei dem heil. Cyprian geweihten Kirchen? Victor Vitensis sagt ausdrücklich, dass ein heiliges Gebäude auf der Stelle errichtet worden sei, wo er den Märtyrertod erlitten, ein zweites auf der Stelle, wo er begraben worden. Wir lesen nicht minder, dass der Bischof nach seiner Verurtheilung „nach dem Land-



Lith. v. H. Krabbes. Druck v. J. G. Bach, Leipzig.

Ruinen eines öffentlichen Gebäudes, vom Fort aus aufgenommen.



gute des Sextus gebracht ward, wo er hingerichtet und ganz in der Nähe begraben wurde, nämlich auf den Feldern (oder Tennen) des Procurators Macrobius Candidus, die an der Mappaliensischen Strasse, dicht bei den Fischteichen oder Wasserbehältern *(piscinae)* lagen.“ [1]) Wenn unter *piscinae* hier „Wasserbehälter“ oder „Cisternen“ gemeint sind, wie Dureau de la Malle meint, dann würde einige Wahrscheinlichkeit vorhanden sein, dass diess der Ort sei, wo die irdischen Ueberreste des gefeierten christlichen Blutzeugen beigesetzt wurden, und dass dieses wirklich eine von den Kirchen sei, deren Victor gedenkt, wodurch die Theilnahme für diese Oertlichkeit bedeutend gesteigert werden würde.

Wenn ich aber auch zuversichtlich glaube, dass dieses die Ruinen einer christlichen Kirche seien, so habe ich doch noch meine Zweifel, ob es gerade die Kirche des heil. Cyprian gewesen sei. Es ist zwar wahr, dass die Cisternen nur zwei- bis dreihundert Ellen von diesem Orte entfernt sind, aber es ist ja doch nicht ganz gewiss, dass unter dem Worte „*piscinae*“ wirklich *Cisternen* zu verstehen seien. Ferner ist es nicht recht wahrscheinlich, dass Cyprian in dem dichtestbevölkerten Theile der Stadt — und das war dieser doch gewiss — hingerichtet worden sein sollte. Im Gegentheil geht aus der Erzählung selbst hervor, dass diese Hinrichtung an einem abgelegenen und einsamen Orte erfolgt ist; denn es heisst: er ward begraben „*in proximo*“, „in nächster Nähe“, „*propter gentium curiositatem*“, „um der Neugier der Heiden willen“, d. i. um ihn dieser nicht preiszugeben. Nun, wenn er mitten in der Stadt hingerichtet ward, so ward ja ihre Neugier zur Genüge zufriedengestellt: was war denn weiter zu besorgen? Es ist daher ziemlich sicher, dass er aus dem angegebenen Grunde in einer gewissen Entfernung hingerichtet und sein Leichnam nicht in die Stadt gebracht ward. Zudem hätte es in einem Viertel der Stadt, das mit Häusern dicht bebaut war, keine „*Felder*“ geben können; und selbst der Ausdruck *via Mappaliensis*, „Strasse der Mapalier“, deutet auf eine Lokalität ausserhalb der Stadt hin. Die Mapalier waren ein nomadisches Volk, das in Zelten lebte und, gleich den heutigen Beduinen, in der Nähe grosser Städte lagerte. Ohne Zweifel war ihnen eine besondre Oertlichkeit angewiesen und die zu ihr führende Strasse hiess *via Mappaliensis*. Sallust sagt: „Die Wohnungen (Zelte) der Numidier, die sie *mapalia* nennen, sind von länglicher Form und werden von den schiffskielartig umgebogenen Seiten gedeckt.“ [2]) Unter *Mapalia* wurden Zelte verstanden und „Mapalier“ bezeichnete „Zeltbewohner.“ Wir werden ferner von Victor Vitensis unterrichtet, dass die *piscinae*, die „Halter“, ausserhalb der Stadt lagen; denn er sagt: „Es begab sich, dass der gottlose König (Hunnerich) nach den Wasserbehältern *hinausging*.“ [3]) Ja, Ruinart sagt gar, der Platz, wohin

---

1) „In agrum Sexti productus est, passus est ejusque corpus propter gentium curiositatem in proximo positum est, in areis Macrobii Candidi procuratoris, quae sunt in via Mappaliensi, juxta piscinas.“ Acta Mart. Ruinart. c. V. p. 218.

2) „Aedificia Numdiarum, quae mapalia illi vocant, oblonga, incurvis lateribus tecta, quasi navium carinae sunt.“ Sall. B. Jug. c. 18.

3) „Factum est, ut rex impius ad piscinas *exisset*.“ Hist. Persecut. Vand. IV. 3.

Cyprian zur Hinrichtung geführt worden, habe *Sextus* geheissen, weil er „*sechs*“ *Meilen* von Karthago entfernt gewesen wäre; und in der That liegt, wenn man Alles in Betracht zieht, aller Grund vor, um zu glauben, dass er Recht habe. Wir müssen darum die Vermuthung, dass die Ruinen des fraglichen Gebäudes der Kirche des heil. Cyprian angehört haben, fahren lassen. Mit dem Falle dieser Conjectur fallen gleichzeitig eine Menge phantastischer topographischer Grübeleien Dureau's de la Malle zu Boden. So hält er die *piscinae* für die Cisternen von Moalkah und versetzt in deren Nähe eine „*rue des Mappales*“, eine „*area de Macrobe*“ u. s. w. u. s. w.[4]) Aber eine solche topographische Ansicht wird durch dieselben Autoritäten, die er anführt, vollständig zu Schanden gemacht. Sein Eifer für karthagische Topographie und sein Wunsch, nach den vor ihm liegenden sehr unvollkommenen und in Irrthümern befangenen modernen Gewährsmännern einen respectabeln Grundriss der alten Stadt, deren Stätte er nie besucht hat, aufzustellen, ist die Ursache seiner zahlreichen Fehler. Seine Gelehrsamkeit und sein Talent sind gross, und es ist nur zu bedauern, dass ein solcher Mann es unternahm, über einen solchen Gegenstand zu schreiben, ohne von den Terrainverhältnissen und von der Beschaffenheit und dem Charakter der vorhandenen Ruinen persönliche Einsicht genommen zu haben.

Wir verwendeten nur wenige Zeit auf die Blosslegung eines Theils der Trümmer dieser Kirche. Ein Einschnitt von drei Fuss Tiefe brachte uns auf einen Mosaikfussboden von schlichter, kunstloser Zeichnung, aber von ausserordentlicher Tüchtigkeit. Da die Form des Gebäudes oval war, so führte ich einen Einschnitt nach der Mitte des Fussbodens hin, in der Hoffnung, dort auf ein Ornament zu stossen, das mehr Licht auf seinen eigentlichen Charakter werfen könnte. Wir sahen uns aber getäuscht. Die Zeichnung war und blieb durchweg die nämliche. Gegen Nordost, wo die Seitenwand fehlte, fanden wir zwei Piedestals von rothem Marmor, aus denen wir ersahen, dass die Säulen, die sie trugen, drei Fuss im Durchmesser gemessen haben mussten. Ich machte mit diesen Piedestals unserm Consul Herrn Wood ein Geschenk, der sie in Platten schneiden und poliren liess. Sie fanden grosse Bewunderung.

Einige hundert Ellen von dieser Ruine und unter den Aussenwänden des Aeskulaptempels finden wir die „Teufels-Cisternen“, *Dewâmes Eschaitân*, wie sie bei den Arabern heissen, wahrscheinlich wegen ihrer Grösse, Festigkeit und Menge so genannt. Es sind ihrer an Zahl achtzehn; jede misst 93 Fuss in der Länge und 19 Fuss 6 Zoll in der Breite und kann eine Wassermasse von 17 Fuss Tiefe fassen. Vom Mittelpunkte des höchsten Wasserspiegels bis zum Scheitelpunkte des gewölbten Daches ist eine Höhe von 10 Fuss 6 Zoll. Sie laufen von Nordwest nach Südost und von Nordost nach Südwest. Auf jeder Seite befindet sich eine gewölbte Gallerie von etwa 6 Fuss Breite, die mit den Cisternen in Verbindung steht und wahrscheinlich zur Bequemlichkeit des Publikums beim Wasserschöpfen diente. Ursprünglich

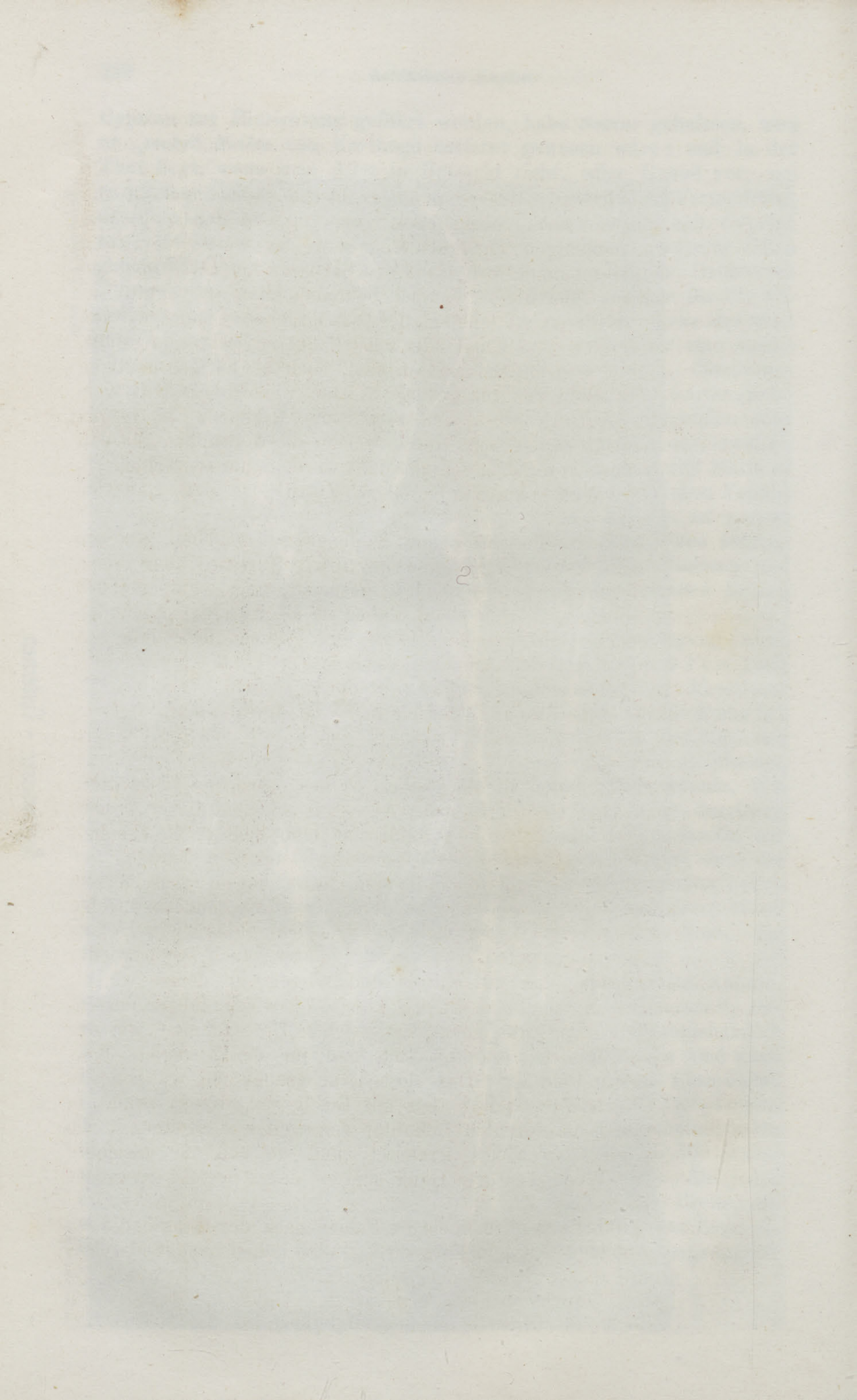
---

4) Recherch. sur la topogr. de Carth. p. 181.

Lith. v. H. Krabbes.

Druck. v. J. G. Bach, Leipzig.

Regenwasser = Cisternen.



waren sechs runde Zimmer mit Kuppeln vorhanden, in jedem Winkel eine und zwei in der Mitte. Diese mögen Statuen enthalten und gleichzeitig für Die, welche die Aufsicht über die Cisternen führten, als Obdach gedient haben. Unsere photographische Skizze umfasst die Ruinen der einzigen noch vorhandenen Kuppel gegen den westlichen Winkel, sowie denjenigen Theil der Cisternen, auf welche der Zahn der Zeit und die schonungslose Hand des Barbaren am Zerstörendsten eingewirkt haben. Bei dieser Kuppel bekommt man eine gute Ansicht von der mittleren Abtheilung der sämmtlichen Cisternen, von denen die vordersten zum Theil oder auch ganz mit Schutt angefüllt, alle übrigen aber vortrefflich erhalten sind, noch bis auf den heutigen Tag Wasser enthalten und für geringe Kosten wiederhergestellt werden könnten. Gegen Nordost sind zwei tiefe Brunnen. Es mögen Mittel vorhanden gewesen sein, durch welche diese Brunnen für den öffentlichen Gebrauch regelmässig angefüllt wurden, um zu verhindern, dass nicht alle Welt ohne Unterschied Zutritt zu den Gallerien erhielt.

Diese Cisternen, die von einem Säulengange umgeben gewesen zu sein scheinen, wurden durch eine gewaltige Terrasse über ihnen, welche das Regenwasser ansammelte, gespeist, und wahrscheinlich trugen auch einige von den dicht dabei im Bezirke des Aeskulaptempels liegenden Gebäude das Ihrige zur Füllung derselben bei. Beim Nachgraben auf den Anhöhen vor dem Fort entdeckten wir eine unterirdische Wasserleitung, die von den grössern Behältern in Moalkah direct nach diesen Cisternen lief. Es dürfte daraus hervorgehen, dass sie zur Zeit der Trockniss aus diesen Wasserbehältern gefüllt worden seien.

Die competentesten Richter haben es ausgesprochen, dass diese Cisternen punischen Ursprungs sind. Auch wir pflichten dieser Ansicht bei, sparen aber unsere Gründe dafür auf eine spätere Gelegenheit auf, wo wir von der berühmten Wasserleitung sprechen werden.

Wir stellten versuchsweise in der Nähe herum verschiedene Nachgrabungen an; da indess keine derselben von besonderm Erfolge war, so wollen wir den Leser nicht mit trocknen alltäglichen Details oder mit Plänen unterhalten, die, kaum gefasst, auch schon wieder aufgegeben wurden, oder mit Mitteln und Wegen, zu denen wir oft unsere Zuflucht nahmen, und die wir ebenso oft wieder fahren liessen. Das sind Erfahrungen, die mit einem solchen Unternehmen wie das unserige unzertrennlich verknüpft sind und für die besonders Karthago ein reiches Feld ist. Das blosse Nachgraben mit willigen Arbeitern ist eine leichte Sache; aber mit Erfolg zu graben, zumal in einer wilden und unbekannten Lokalität von weiter Ausdehnung, wo es so Vieles giebt, was uns irreleitet, und wo uns nur unsichere Autoritäten als Wegweiser zur Hand sind — darin besteht die grosse Schwierigkeit.

Ein Weg führt uns quer über die Felder nach der Strasse, die am Fusse des Abhangs des dem Fort vorliegenden hohen Landes hinführt. Gehen wir auf dieser Strasse eine kurze Strecke in der Richtung auf St. Ludwig fort, bis wir am Fusse eines sanften Abfalls stehen, so haben wir in unsrer Nähe ein mälig ansteigendes Terrain, das zwei Hügel

zur Rechten theilt. Diesen Weg verfolgend bemerken wir weiterhin, rechts von den Ruinen des Saturnstempels (Nr. 16), eine Art Hohlung; aber der Pfad selbst bringt uns zu einer Stelle, wo er eine Strasse durchschneidet. Hier wenden wir uns rechts, gehen bei der Stätte des Tempels der Astarte oder Juno (Nr. 7), die man an der tiefen Aushöhlung und den zahlreichen Einschnitten erkennt, und auf dem nämlichen Felde an den Ruinen, die gleichfalls einem Tempel anzugehören scheinen, vorüber und kommen zu breiten und tiefen Einschnitten, die sich in regelmässigen Winkeln schneiden und nach dem Meere hinunter führen. Es bedarf keines grossen Scharfsinns, um zu entdecken, dass wir hier auf den Mauern stehen, die sowohl die Byrsa als auch die Stadt schützten; denn hier hatten diese beiden Theile Karthago's eine gemeinsame Mauer. Die Steine sind fortgeschleppt worden, aber die Spuren mehrer von den Forts, von denen sie in regelmässigen Zwischenräumen flankirt war, sind noch zu verfolgen; eines derselben liegt am Ende der Strasse, die zu diesem Punkte führt. Das Feld nahe bei diesem zertrümmerten Fort, dicht bei der Mauer und rechts von der Strasse, ward ein neuer Schauplatz unsrer Thätigkeit, der auf dem Grundplane mit Nr. 17 bezeichnet ist.

Ali Karema war ganz erstaunt, als ich ihm die Weisung gab, die Arbeitsleute nach diesem Felde zu bringen, und gehorchte nur mit sichtlichem Widerstreben.

„Was könnt ihr wohl hier zu finden erwarten," bemerkte er, „als natürlichen Boden? Ich bin zwar ein unwissender Mensch, aber ich glaube doch, dass ich euch viele Stellen aufzeigen könnte, die diesem Kornfelde weit vorzuziehen sein dürften. Dornen und Disteln sind Anzeichen von darunter liegenden Ruinen: wo seht ihr diese hier? Aber wenn das „Buch" euer Führer ist, will ich gern schweigen und euern Befehlen gehorchen."

Er sagte diess nicht in der bessten Laune und durch seine eigenthümlichen Gesichtsverzerrungen und sein Achselzucken verrieth er, welcher Geist ihn beseelte. Aber der kleine Kerl war von Natur eine heitere Seele, weshalb sein mürrisches Wesen niemals von langer Dauer war.

Wir steckten drei schräge Einschnitte ab, 25 Fuss voneinander, 4 Fuss breit und 20 Fuss lang. Oberhalb dieser, in einer Entfernung von 20 Ellen, gruben wir noch drei andere Einschnitte von denselben Grössenverhältnissen und in der nämlichen Richtung. Durch diese Anordnung erlangten wir nicht nur ein grosses Arbeitsfeld für unsere Leute, sondern hatten auch allen Grund, mit einer gewissen Sicherheit zu hoffen, dass wir auf ein Gebäude treffen würden, im Fall überhaupt ein solches von irgendwelcher Grösse in dem von uns abgesteckten Raume existirte. Am dritten Tage kamen die Leute in dem mittlern Einschnitte, der am nächsten am Meere sich hinzog, auf einen Mosaik-Fussboden, der, wie wir, nachdem ein Theil davon von Erde freigemacht und abgewaschen worden war, sahen, aus schönen Schattirungen grünen Marmors, Platten von Verde antico darstellend, bestand. Die Nachahmung des Steins war vortrefflich.

Dieses Zimmer vom Schutte zu reinigen und seinen Wänden

nachzugehen, war eine schwierige Aufgabe, da eine Erdmasse von zwölf Fuss Tiefe über dem Fussboden lag.

Wir waren mit dieser Arbeit noch nicht ganz fertig, als Ihrer Majestät Dampffregatte „Curaçao“ anlangte, um die von uns bereits entdeckten Alterthümer einzunehmen. Das Schiff stand unter dem zeitweiligen Commando des Lieutenant (jetzt Commandant) Durbin, dem, sowie den andern Officieren dieses schönen Schiffs ich zu grossem Dank verpflichtet bin; denn sie erfüllten nicht nur die ihnen auferlegten Pflichten mit dem grössten Eifer, sondern leisteten mir auch zahlreiche freiwillige Dienste, was mich auf ihren damaligen Aufenthalt in Karthago, wie auf ihre nachfolgenden Besuche mit dem grössten Vergnügen zurückblicken lässt.

Nachdem wir einen Tag lang mit diesen Officieren in den Ruinen umhergewandelt, so dass wir vor Anstrengung im vollsten Sinne des Wortes erschöpft waren, näherten wir uns dem Schauplatze unserer letzten Entdeckung und sahen zum Staunen unser aller, an dem nur einige Wenige nicht Theil nahmen, unser grosses Zimmer geschmackvoll geschmückt, den Fussboden schön gewaschen und ein Zelt aufgeschlagen, das den ganzen Raum vor den glühenden Sonnenstrahlen sorgfältig schützte. In der Mitte stand ein nett gedeckter Tisch, der unter der Wucht all der schönen Dinge, die ein hungeriger Magen sich nur wünschen kann, bald zusammenbrach. Dass dem Mahle sein Recht widerfuhr, wird Jeder gern bezeugen, der des Vorzugs genoss, an dieser festlichen Tafel in einem karthagischen Saale zu sitzen. Ihrer Majestät Gesundheit ward mit allen gebührenden Ehren getrunken und entsprechend dem Grundsatze des Philosophen, dass „Kenntniss Macht ist“, wurden auch die Jünger Minerva's und des Mars nicht hintangesetzt.

Welch einen Gegenstand ernster Betrachtung bietet eine solche Scene dar! Jahrhunderte sind dahingeflossen seit der Zeit, wo der Laut der Fusstritte auf diesem reizenden Fussboden gehört ward oder die muntere Stimme der Besitzer durch diesen Saal erklang. Welche Scenen des Schmerzes und der Angst haben seitdem sich hier begeben! Gross sind die Wandelungen der menschlichen Dinge und Alles um uns ist vergänglich. Was ist Reichthum? was ist Kenntniss? was ist Macht? Alles ist von flüchtiger Dauer.

Unsere Kisten wurden eingeschifft und die Fregatte segelte nach Malta, von unsern bessten Wünschen für ihre Sicherheit begleitet.

Wir nahmen nun unsre Arbeit wieder auf und in wenigen Tagen machten wir nicht nur das ganze Zimmer frei, sondern erschlossen auch noch ein zweites, das an jenes grenzte.

Während unsere Leute emsig mit Graben beschäftigt waren, trat Ali Karema in mein kleines Zelt ein und theilte mir in geheimnissvoller Weise mit, dass ein Araber aus Marokko, ein „erfahrener Zauberer“, der mir etwas Wichtiges anzuvertrauen hätte, mich in Dowar Eschutt zu sprechen wünschte. Ich bestimmte den folgenden Tag zur Zusammenkunft mit ihm.

Als Karema diese Botschaft ausgerichtet, kam er noch einmal zurück und fragte mich in schmeichelnder Weise, ob, im Fall die Mittheilung, die der in der schwarzen Kunst so wohl bewanderte

Mann mir machen würde, zur Entdeckung eines grossen Schatzes führen sollte, ich nicht auch ihm ein hübsches Geschenk zukommen lassen würde? Ich antwortete ihm, dass ich zu dieser Art von Menschen kein Vertrauen hätte, sondern sie allesammt für Betrüger hielte.

„Aber", versetzte Ali Karema, „ihr habt ja doch Vertrauen zu Ali Elgaabsi, dem Notar, und ihr habt gewiss nicht vergessen, was er euch erzählt hat. Die Nazarener gehen doch gar zu weit in ihrem Unglauben. Manche Dinge, ich weiss es wohl, sind kindisch und müssen von verständigen Männern verworfen werden; aber diese Marokkaner stehen in beständigem Verkehr mit den Geistern, welche die Schätze aus andern Zeiten bewachen, und durch ihre Kenntniss sind schon viele, viele Leute reich geworden."

Elgaabsi ist ein öffentlicher Notar in Tunis und hat früher in dem *medresah* d. i. der hohen Schule, die zu der grossen Moschee dieser Stadt gehört, studirt. Als ein besonderer Freund der Bergwerkswissenschaft besuchte er mich einmal in Karthago und erzählte mir folgendes Abenteuer:

„Als Student in der Jama Ezaitona (der Oliven-Moschee) machte ich die Bekanntschaft mit einem sehr erfahrenen Marokkaner, der mich eines Tages fragte, ob ich ihn zur Hebung eines Schatzes begleiten wollte. Ich willigte ein, zum Theil aus Neugier, hauptsächlich aber aus Lüsternheit nach dem mir von ihm versprochnen Antheile."

„Am bestimmten Abende verliessen der Marokkaner, noch drei Andre und ich die Stadt, als eben die Thore geschlossen wurden, und gingen nach der *somma* (dem Hügel, auf welchem die St. Ludwigskapelle steht), die wir erreichten, als nur noch zwei Stunden an Mitternacht fehlten."

„Wir ruhten etwa eine Stunde aus, worauf uns unser Führer nach einer Ruine auf dem südlichen Abhange des Hügels brachte, wo er uns bat, dass wir uns vollkommen schweigsam verhalten möchten, und uns die Weisung gab, uns durch nichts, was wir etwa sehen oder hören dürften, Furcht einjagen zu lassen. Er konnte nicht genau sagen, was geschehen würde; „„aber was sich auch begeben mag"", sagte er, „„so gebt euern Gefühlen, sei es der Furcht oder Freude, keinen vernehmbaren Ausdruck; denn wenn ihr das thut, wird nicht nur unsre Mühe umsonst sein, sondern es wird uns auch der Schatz selbst verloren sein und ein abermaliges Jahrhundert im tiefen Schoos der Erde ruhen müssen.""

„Nach diesen Worten brannte er ein Lämpchen an und begann seine Zauberformeln. Er stand in der Mitte und wir nach den vier Kardinalhimmelsgegenden, nur vier bis fünf Armslängen von ihm. Darauf blies er die Kohlen, die er in einem irdenen Gefässe mitgebracht, zu einer kleinen Flamme an und warf eine Menge Weihrauch hinein. Kaum begann der Dampf des Weihrauchs aufzusteigen, so gab er uns durch ein letztes bittendes Zeichen zu verstehen, dass wir uns weder rühren, noch einen Ton von uns geben sollten, und warf sich flach auf die Erde."

„Nach wenigen Sekunden fühlten wir den Boden unter uns sich heben gleich den Wellen der See, so dass wir die grösste Mühe hatten, aufrecht zu stehen, und gleichzeitig schlug uns ein furchtbares Getöse

gleich dem Krachen des Donners ins Ohr. Bei dem matten Scheine des Mondes konnten wir Scharen von Reitern in der Ebne unten erkennen, die, Geschütz und Lanzen gegen uns gerichtet, unter den wildesten und drohendsten Geberden auf uns los galoppirten. Aber dabei vermochten wir keinen Laut zu vernehmen, auch nicht einmal die Hufe ihrer geisterhaften Rosse, die mit ihren Reitern zu verschwinden schienen, wenn sie nur wenige Schritte noch von uns waren. Dieses wunderliche Heer ward immer dichter und dichter; die Wildheit ihrer Geberden und das Drohende ihrer Haltung steigerte sich, während wir jetzt zugleich das Klirren von Ketten und andern ungewöhnlichen Lärmen unter der Erde deutlich hörten. Obgleich zitternd vor Angst, wie man sich leicht vorstellen kann, hielten wir doch fest auf unserm Posten aus und kamen der Anweisung des Marokkaners bis auf den Buchstaben nach. Jetzt aber begannen ungeheure Felsenmassen über uns zu wanken und zu schwanken und gleichwie durch eine übernatürliche und unsichtbare Kraft geschleudert, mit der grössten Schnelligkeit herabzurollen, und zwar gerade nach der Stelle zu, wo wir standen, so dass sie uns mit augenblicklicher Vernichtung drohten. Die Furcht des Todes siegte über unsere Begierde nach dem Schatze: wir flohen mit Blitzesschnelle davon und schrieen aus allen Leibeskräften um Erbarmen, ohne einen Augenblick unsern Lauf zu hemmen oder zurückzublicken, bis wir uns ganz nahe bei Dowar Eschutt sahen."

„Der Marokkaner traf bald darnach zu uns und liess, sobald er sich hörbar machen konnte, der grössten Wuth freien Lauf, so dass ich im Ernste glaube, er würde, wären wir nicht ihrer vier gegen Einen gewesen, noch in derselben Nacht sich des Verbrechens des Mordes schuldig gemacht haben. „„Das Werk war eben der Erfüllung nahe,"" sagte er, „„und schon thaten sich die Steine für uns auseinander, damit wir uns in den Besitz ungeheurer Schätze setzen könnten — da machte Eure Feigheit Alles zu nichte. Ihr, die ihr als Bettler hierher kamet, hättet jetzt reich sein können; statt dessen kehrt ihr infolge eurer eignen Thorheit wiederum als Bettler heim.""

Wir haben, so weit wie möglich in Elgaabsi's eignen Worten, die Erzählung eines Abenteuers oder seltsamen Unternehmens wiedergegeben, bei welchem er mitthätig war. Er steht für die Wahrheit jedes Wortes ein, und die ihn kennen, haben zu seiner Wahrhaftigkeit grosses Vertrauen. Wir enthalten uns aller Auslassungen über die Sache.

Karema war anwesend, als der Notar seine nächtliche Heldenthat erzählte, und sie war es, auf die er sich zur Bestätigung der Erfahrenheit der Marokkaner in der magischen Kunst bezog.

Um Karema zu gefallen oder vielmehr um ihn und Andere von der Abgeschmacktheit des Glaubens an Zauberkünste zu überführen, versprach ich ihm, mich mit dem Marokkaner zu verbinden und mitthätig zu sein, im Fall solches der Wunsch des Mannes wäre. Der kleine Bursche war in Aussicht auf einen reichen Antheil an der zu hoffenden Ausbeute des Zauberwerks ganz ausser sich vor Freude und wünschte von ganzem Herzen das glückliche Ende des Unternehmens herbei.

Am folgenden Tage Mittags war ich in unserm Lagerschuppen in Karthago, als Ali mit einem ziemlich anständig gekleideten Araber von dunkler Hautfarbe hereintrat. Er hatte ein scharfes, durchdringendes Auge, das aber sorgfältig vermied, mit einem andern Auge in Berührung zu kommen und darum fortwährend zum Boden gerichtet war. „Hier," sagte Ali, „ist der gelehrte Taleb, der euch eine Mittheilung zu machen hat."

Nach wiederholten Verneigungen und Verbeugungen setzte sich der Mann, und nach einem sorgfältigen Umherspüren, dass nicht etwa Jemand in der Nähe wäre, öffnete er ein kleines Packet, das er bis dahin unter dem Mantel verborgen gehabt, und zog vierzig bis fünfzig Blätter hervor, die wie eine Schriftrolle zusammengerollt und mit einem rothen Bindfaden umwunden waren.

„Hierin," sagte er, die Rolle in die Höhe haltend, „ist der Gegenstand enthalten, der mich aus grosser Ferne zu euch geführt hat. Ihr seid mir ganz genau als der rechte Mann geschildert worden, durch dessen Hilfe ein ungeheurer Schatz, der den Neid der Könige und Fürsten erregen könnte, zu heben sei. Keinem ausser euch kann es je gelingen, sich in Besitz desselben zu setzen. Ich bitte euch nur um Eines als Vergeltung, nämlich dass ihr ehrenhaft gegen mich handeln wollt. Ich wünsche nach meinem Vaterlande zurückzukehren, und mag doch nicht weniger Geld mit mir zurückbringen als ich von Hause aus mitgenommen habe. Mein Vater händigte mir fünfhundert *duros* (Pesos duros, Piaster) ein, mit denen ich die Wallfahrt nach Mekka, von wo ich eben jetzt zurückkomme, ausführen sollte, und nur zweihundert habe ich davon noch übrig. Wollt ihr mir versprechen, mir die Summe von dreihundert duros zukommen zu lassen, sobald ihr euch die Schätze, die ich euch zeigen will, zugeeignet haben werdet?"

Alles dieses ward mit einer Miene und in einem Tone von solcher scheinbaren Unbefangenheit und Wahrhaftigkeit gesprochen, dass es schwer schien, nicht auf den Gedanken zu kommen, dass der Mann wenigstens in Täuschung befangen sei. Aber damit würden wir eine falschverstandene Milde geübt und unserm natürlichen Instinkte Gewalt angethan haben. Der Mann war trotz seiner erheuchelten Frömmigkeit, trotz seines Mekkapilgergewandes nichts als ein gemeiner Betrüger.

„Seid ihr dessen vollkommen gewiss, Hadschi Bobaker," frug ich, „dass wir wirklich den Schatz, von dem ihr redet, heben können?"

„Dafern ihr nur den Willen habt," versetzte er, „dann hege ich gar keinen Zweifel an der Sache."

„Den Willen hab' ich, und wenn ihr bereit seid, so wollen wir auf der Stelle zu dem Werke schreiten."

„Nicht gar so hastig," erwiederte er. „Ich habe, gemäss den in diesen Blättern enthaltenen Anweisungen, gewisse Vorbereitungen zu treffen, und übrigens kann der Schatz nur um Mitternacht gehoben werden. Aber lasst mich euch vor Allem fragen," fuhr er fort, „ob ihr von Natur muthig ober furchtsam seid? denn wenn es euch an Muth fehlt, so wäre es besser, wenn wir unsern Unterhandlungen sogleich ein Ende machten. Ihr werdet gar seltsame Dinge zu sehen

bekommen und ein sich kreisendes Thor passiren, das mit scharfen blinkenden Schwertern gespickt ist. Habt ihr aber nur ein festes Herz, so wird Alles gut gehen und euch durchaus kein persönliches Leid begegnen. Mag der Geist auch noch so sehr dräuen und toben, er wird durch die mir in diesen Blättern gegebene Macht im Zaum gehalten. Geht ihr also darauf ein und glaubt ihr im Stande zu sein, die ganze Rolle, die euch zufallen wird, durchzuführen?"

Ich antwortete mit Ja und Karema stellte mir bereitwillig ein Zeugniss über meinen unerschrockenen Muth aus.

„Dann," bemerkte der Magiker, „ist unser Fang gesichert. Ich will nun augenblicklich nach Tunis zurückkehren und die nöthigen Vorbereitungen für die morgende Nacht treffen. Ihr werdet natürlich die Kosten für den Weihrauch bestreiten, die 500 Piaster (gegen 14 Pfd. Stg.) betragen werden; wollt ihr diess?"

„O herzlich gern," antwortete ich, „und auch noch mehr, wenn es sein muss."

Freude strahlte aus des Mannes Angesicht, aber ich bemerkte sehr wohl, dass nicht die Aussicht auf Hebung eines Schatzes solche Empfindungen der Freude in ihm erweckte, sondern vielmehr die Hoffnung, mir 500 Piaster aus der Tasche zu locken; denn der Wicht erhob sich rasch vom Stuhle, legte die Papiere wieder in das Bündel und drang in mich, keine Zeit zu verlieren.

„Lasset mir nur 500 Piaster zukommen, welche Summe genügen wird; aber so rasch wie möglich, denn ich werde Tunis noch vor Thorschluss erreichen können, meine nöthigen Einkäufe machen und morgen in der Frühe wiederkommen, um die erforderlichen Beobachtungen in Bezug auf die Lokalität zu Ende zu führen."

Ali Karema, welcher stets meine Interessen im Auge hatte, wenn nicht *er*, sondern *Andere* mich zu berücken versuchten, schien wie ganz von Sinnen und stürzte hinaus, womit er besagen wollte, dass er unsern Handel nicht billige. Ich rief ihn indess wieder zurück und befreite ihn von seiner Sorge; aber auch den Betrüger riss ich aus seiner irrigen Vorstellung, indem ich ihm, als er sein Bündel wieder hübsch zusammengeschnürt und sicher unter seinen Mantel gesteckt hatte, auf die Schulter klopfte und ihn bat, so schnell wie nur möglich nach Tunis zu eilen, um es noch vor Thorschluss zu erreichen, und ihm Glück auf den Weg wünschte.

„Und die 500 Piaster!" rief er aus, als ich im Begriff war, von ihm zu gehen.

„Nun, diese Summe werdet ihr natürlich einstweilen auslegen," erwiederte ich; „es ist ja nur eine Kleinigkeit gegen den zugesagten Antheil an dem Schatze, den wir, wie ihr sagt, zu finden gewiss sind und auf dessen Empfange ihr vertrauen könnt."

„Woher soll ich denn aber das Geld zum Ankauf des Weihrauchs und der andern nöthigen Dinge nehmen?" schrie er mir nach, als ich in Karema's Begleitung über die Felder nach dem Orte unserer Ausgrabungen eilte.

„Borgt es von euern Freunden oder nehmt es von den 200 *duros*, die ihr von der Summe noch übrig habt, die euch euer Vater zur Ausführung der Wallfahrt gab."

Karema wollte sich krank lachen über den Ausgang dieser Zusammenkunft und bemerkte: „Ihr habt doch Recht, dass diese Zauberer Betrüger sind, und was man auch sagen mag, so ist am Ende auch Elgaabsi's Erzählung nicht streng wahr. Wir leben in einer wunderlichen Welt und die Alten haben wahr gesprochen, dass ein Leben von Jahrhunderten den Menschen der Verpflichtung nicht entbindet, ein Schüler zu sein.“ Mit andern Worten: „Lebe und lerne.“

Ich will als eine Ergänzung zu Elgaabsi's Abenteuer und zum Bessten des geisterklopfenden und tischrückenden Theils der Menschheit ein Ereigniss berichten, dessen Einzelheiten ich derselben Quelle zu verdanken habe.

Vor dem oben erzählten nächtlichen Unternehmen machte der nämliche Marokkaner dem schon genannten Notar Elgaabsi einen Besuch auf seinem Zimmer in der Hochschule, wo er, um ihn von der ihm inwohnenden ausserordentlichen Macht zu überzeugen, den Hochschüler aufforderte, an irgendwelchem beliebigen Orte Geld zu verstecken und dann den Erfolg zu überwachen. Er ging auf diesen Vorschlag ein und der Marokkaner verliess das Zimmer. Elgaabsi that einige Münzen in einen kleinen Trinkbecher und stellte diesen unter seine Matratze, die auf dem Boden ausgebreitet lag. Da Elgaabsi dachte, sein Freund wolle blos errathen, wohin er das Geld gelegt, so machte er die Thür fest zu, verstopfte jede Lücke, kurz traf alle Vorsichtsmassregeln, um nicht in seinen Bewegungen beobachtet werden zu können. Statt dessen aber zog der Marokkaner, als er hereingerufen worden war, ein Stückchen Papier aus seiner Tasche, las einige Sprüche daraus ab und machte dann mit dem Zeigefinger verschiedene magische Zeichen darauf. Als er das Papier wieder zu sich steckte, hörte Elgaabsi den klingelnden Ton des Geldes und sah zu seinem grössten Erstaunen den Becher sich unter der Matratze mit Gewalt hervorarbeiten und lustig gerad in die Mitte des Zimmers tanzen!

Elgaabsi erklärt auf das Bestimmteste, dass der Marokkaner in einiger Entfernung von der Matratze gestanden habe, und glaubt steif und fest, dass diess eine ehrliche Schaustellung der geheimen Kunst gewesen sei. Aber was es gewesen, überlasse ich Andern zu entscheiden.

Unsere Ausgrabung ging stätig vorwärts, aber nicht mit dem Erfolge, den wir vermuthet hatten. Wir entdeckten zahlreiche Sculpturfragmente und zerbrochene Töpferarbeiten, ausserdem auch einige Kupfermünzen, die aber so zerfressen waren, dass es unmöglich war, etwas über sie auszumachen. Dennoch arbeiteten wir so lange fort, bis wir einen grossen Theil des Gebäudes blossgelegt hatten.

Aus Probeschachten, die wir in verschiednen Richtungen gruben, überzeugten wir uns, dass das Gebäude sich noch viel weiter ausdehnte, und wäre unser Zweck nur gewesen, die Ruinen von Karthago blosszulegen, so würde dasselbe unzweifelhaft ein sehr reiches Feld dargeboten haben. Aber das war unser Ziel nicht. Wir machten keinen Landankauf und gruben blos in der Absicht, Gegenstände, die das Fortschaffen werth wären, aufzufinden, und nicht um alte Archi-

tektur zu Tage zu fördern. Ausser drei phönicischen Inschriften fanden wir hier verschiedene Probestücke musivischer Zeichnungen.

Die Stelle, die wir zu weitern Nachforschungen zunächst auswählten, lag fast in gerader Linie zwischen unsrer letzten Ausgrabung und dem Fort auf der Stätte des Aeskulaptempels und ist auf dem Grundplan mit Nr. 18 bezeichnet.

Wir waren hier nur erst wenig vorgeschritten, als das britische Mittelmeer-Geschwader unter dem Commando des jüngst verstorbenen, mit Recht beklagten Admirals Lord Lyons in die Bai von Tunis einlief und auf der Höhe von Goletta ankerte. Bei dieser Gelegenheit machte ich zum ersten Male die Bekanntschaft des edlen Veterans, der, wäre Archäologie sein einziges Studium gewesen, kein grösseres Interesse an den karthagischen Ausgrabungen hätte nehmen können. Es war ein wahrer Genuss, seinen Cicerone über die Ruinen zu machen, und obgleich die Hitze drückend und die Wanderung über gepflügte, mit Haufen loser Steine überschüttete Felder selbst für gesunde und junge Leute sehr beschwerlich war, so schien er doch nimmer zu ermüden. Erinnerungen an Ereignisse aus der politischen, militärischen und maritimen Geschichte eines einst grossen und mächtigen Volkes bemächtigten sich seiner Seele und es war als ob jeder Stein und jede einzelne Ruine, wenn auch noch so unbedeutend, dem gewandten Diplomaten, dem unerschrocknen Krieger und dem hervorragenden Seemanne eine Vorlesung hielte.

Vom ersten Tage unserer Bekanntschaft bis zu der Zeit, wo er diese Meere verliess, war Lord Lyons jederzeit bereit, unsere Ausgrabungen zu unterstützen und zu fördern. Mein Bedauern über sein Scheiden vom mittelländischen Meere ward nur von dem Schmerze über seinen Tod übertroffen.

Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen segelte das Geschwader nach Sardinien ab, und da mich gerade eine Geschäftsangelegenheit nach Cagliari rief, so ergriff ich diese Gelegenheit und schiffte mich auf dem „Curaçao“ ein, der damals vom Kapitän Forbes befehligt ward.

Wir steuerten direct auf Pula los, das alte Nora, eine karthagische Stadt, deren Ruinen, aus einem kleinen Theater und mehren andern Gebäuden bestehend, ich besuchte, erst allein, dann noch einmal in Gesellschaft des Admirals und mehrer Kapitäne. Hier war es, wo der berühmte „Stein von Nora“ *(lapide di Nora)* entdeckt ward, welcher das Museum von Cagliari ziert.

Nachdem wir einen tüchtigen Wasservorrath eingenommen, fuhren wir gerad nach Cagliari, wo ich mit meinem Geschäft schnell zu Ende kam und nun auf den regelmässigen Dampfer wartete, um auf ihm nach dem Schauplatz meiner Thätigkeit zurückzukehren. Der „Cagliari,“ jenes berufene Fahrzeug, dessen Wegnahme durch ein neapolitanisches Kriegsschiff die Gerechtigkeitsliebe und Milde der Regierung des Vaters Francesco's II., des jüngst verstorbenen Königs beider Sicilien, in ein so augenfälliges und unbeneidenswerthes Licht stellte, ward erwartet und ich hoffte auf ihm die Ueberfahrt nach Tunis machen zu können. Seine Nichtankunft erregte grosses Aufsehen im Orte und für mich persönlich war sie Ursache grossen

Verdrusses. Aber der edle Admiral half meiner Noth ab. Er wusste, dass wieder mehre Kisten mit Alterthümern beinahe zum Verschiffen bereit waren, und da der „Curaçao“, welcher nach Hause bestimmt war, vorerst in Malta Vorrath einnehmen sollte, so ersuchte er freundlichst den Kapitän Forbes, mich auf der Fahrt nach dieser Insel bei Karthago abzusetzen. Von mir verlangte er das Versprechen, dass ich Alles thun wolle, um diese Kisten fertig zu halten, damit kein unnöthiger Aufenthalt verursacht würde, und wies die Fregatte an, bei ihrer Fahrt nach England um ihretwillen Karthago anzusegeln.

Wir verliessen Cagliari am 19. Juni und gingen nach einer zweitägigen sehr angenehmen Fahrt bei Goletta vor Anker. Der „Curaçao“ steuerte am folgenden Tage nach Malta, während ich sofort an die Arbeit ging, um die Kisten, um derer willen er wiederkommen sollte, in Stand zu setzen.

Binnen wenigen Tagen war die Fregatte wieder zurück; die Alterthümer wurden unversehrt eingeschifft und der „Curaçao“ steuerte dem glücklichen Heimatlande zu, während wir umringt von Ungemächlichkeiten, Ruinen und Barbarei einsam und verlassen zurückblieben.

Neunzehntes Kapitel.

Die eigentliche Stadt.

Aus den Grenzen, die wir der Byrsa auf unserm Grundplan anweisen — Grenzen, die wir nicht nach Willkür und Laune festgestellt, sondern auf deutliche Ueberreste ihrer alten Mauern und auf die Berichte der alten Schriftsteller basirt haben — werden die in diesem Theile der Stadt Karthago fortgeführten Ausgrabungen deutlich werden. Ein Blick auf diesen Plan wird auch unsere Arbeiten innerhalb der eigentlichen Stadt zeigen, in welche unsere letzte Nachgrabung, sowie die eben begonnene gehörten.

Die Angemessenheit dieser Lokalität (Nr. 18) für Errichtung von reichen Privathäusern, wie für öffentliche Bauten war der Hauptgrund, welcher uns veranlasste, unsere Aufmerksamkeit auf sie zu richten. Wir haben hier nicht nur eine prächtige Ansicht der ganzen Bai von Tunis mit dem Cap Bon und der Insel Zimbra in der Ferne, sondern unser Blick umfasst auch beinahe die ganze Halbinsel von Karthago, seinen Isthmus, seine Häfen und die Höhen des Cap Karthago, wie auch die des Cap Kamart, das Meer, Cap Porto Farina, den doppelgipfeligen Hammon el Enf und die Hügelkette auf dem gegenüberliegenden Ufer. Eine solche Lage musste nothwendig von den schönsten Gebäuden, welche die Stadt der Dido zierten, eingenommen gewesen sein.

Es waren hier keine sichtbaren Zeichen von Ruinen über dem

Boden vorhanden. Es war ein gepflügtes Feld, von welchem seit Jahrhunderten eine alljährliche Ernte gewonnen worden war. Wir begannen damit, zwei lange und schmale Einschnitte von Nordost nach Südwest zu graben, jeder dreissig Ellen von dem andern entfernt. In einer Tiefe von drei Fuss in dem mit dem Meer gleichlaufenden Einschnitt stiessen wir auf Mauerwerk, und als wir demselben weiter nachgingen, um uns zu überzeugen, was es für eine Bewandtniss damit habe, ward es uns klar, dass wir auf drei aneinandergrenzende Gräber gekommen waren. Sie waren regelmässig gebaut, sauber verkalkt und mit dicken Kalksteinplatten überdeckt. Wenn aber gleich jedes Grab gesondert war, so schienen sie doch ursprünglich durch dünne Mauern verbunden gewesen zu sein; auch hatten alle drei einen gemeinsamen Fussboden. Da eines der Enden dieser Grabstätten noch mit Erde bedeckt war, so konnten sich unsere Arbeiter keine Vorstellung machen, was sie eigentlich wären, und hielten sie einfach für drei Enden der Mauern eines Gebäudes. Aber in dem Augenblicke, wo nach Oeffnung eines der Gewölbe Menschenknochen sichtbar wurden, warfen sie flugs ihre Werkzeuge zu Boden und weigerten sich, das Werk der Zerstörung fortzusetzen.

„Wir mögen nicht die Grüfte der Moslems einreissen", schrieen sie, „und durch solchen Frevel unsere zukünftige Glückseligkeit gefährden. *Eddunia faania* — diese Welt ist vergänglich — und unsre Arbeit ist nicht auf sie ausschliesslich zu beschränken. Arbeit und ihr Verdienst fristet hienieden unser Leben, aber solche Gottlosigkeiten, als ihr von uns verlangt, werden uns ganz gewiss den Qualen der Gehenna (Hölle) überliefern. Meister, lasset ab, wir bitten euch, von euerm Vorhaben, denn ihr glaubet doch sicherlich auch an Gott; lasset darum die Gebeine der Gläubigen in Frieden ruhen."

Auf eine solche Rede war ich nicht vorbereitet und es entstand daher nunmehr die Frage, wie ich mich hier verhalten sollte. Ali Karema rief mich bei Seite und suchte mich zu bewegen, von meinem Beginnen abzustehen, indem er mir versicherte, wenn die Sache einmal in die Oeffentlichkeit dränge, woran es nicht fehlen könne, würde alle Bosheit und Tücke, deren der Fanatismus fähig sei, sich gegen mich verbünden. Seine Bemerkung stand ohne Zweifel in vollkommnem Einklange mit den Vorurtheilen des Volks.

Nachdem ich einen Augenblick nachgedacht, kehrte ich zu den Arbeitern zurück, die auf die verworrenste und unverständlichste Weise durcheinanderschrieen. Die ganze Bande war in Meuterei begriffen und alle meine Anstrengungen, mich hörbar zu machen, schlugen fehl. Ich lenkte darauf meine Schritte nach der Strasse zu und sagte Ali, er solle die Leute zu mir rufen.

Dieser Aufforderung gehorchten sie mit Freuden, und als sie auf mich zukamen, schrieen sie aus Leibeskräften; „*Sachait, ârfi, sachait!*" (bravo, Meister, bravo!) womit sie sagen wollten, dass ich wohlberathen handelte, wenn ich meine Absicht die Gräber zu zerstören aufgäbe.

Nachdem ich sie aber zur vollkommnen Stille gebracht, erinnerte ich sie daran, dass ich stets freundlich und billig gegen sie gehandelt hätte; dass ich nie etwas gesagt oder gethan, was auch nur den Schein gehabt hätte, als missachte ich ihre Religion; dass ich ihnen sogar

die Erlaubniss gegeben, Freitags in die Moschee zu gehen, die indess Keiner von ihnen benutzt hätte; dass sie mir daher Unrecht thäten, wenn sie vermeinten, ich wolle die Gräber der Moslems verletzen.

„Kehrt ruhig und in Ordnung mit mir zurück,“ fügte ich hinzu, „und ihr werdet euch überzeugen, dass diess keine Gräber von Mohammedanern, sondern von heidnischen Götzendienern sind, welche Bilder und die himmlischen Heerscharen anbeten. Wenn ihr sie „wahre Gläubige“ nennt, dann wollen wir einen andern Ort zum Graben wählen; waren sie aber keine „wahren Gläubigen“, dann seid meinen Anweisungen folgsam.“

Ali Karema unterstützte diesen Vorschlag und die Leute gingen einmüthig darauf ein.

Die Stellung der Gräber stand nicht im Einklange mit dem orthodoxen Brauche des moslemitischen Glaubens: sie hatten nicht die Richtung nach der *kibla* oder Mekka, also nach Südost, sondern gegen Norden. Diess allein hätte genügen müssen, um sie zu überzeugen, und es hatte auch diesen Erfolg; aber Karema bückte sich nieder, und nachdem er einige Minuten unter den Knochen umhergesucht, zog er eine kleine Terracotta-Lampe mit einem römischen Adler daran hervor. Diese Antiquität hielt er triumphirend in die Höhe und rief: „Blicket auf dieses hier! Verlangt ihr einen stärkern Beweis dafür, dass das wahr ist, was der Meister gesagt hat?“

Nach ihren Werkzeugen stürzend schrieen die Leute: „Verflucht sei der Vater des Grossvaters dieser Ungläubigen!“ und in weniger als einer Stunde war keine Spur von diesen Gräbern (die aller architektonischen Schönheit entbehrten) mehr zu sehen.

Nachdem dieses Werk der Zerstörung mit einem fanatischen Eifer, von dem man sich kaum einen Begriff machen kann, beendigt war, fragte Ali:

„Und was sollen wir nunmehr thun?“

„Grabt den ursprünglichen Einschnitt noch tiefer,“ antwortete ich.

„Wie! wir sollen noch unter den Gräbern weiter graben? Was ist da sonst als der natürliche Boden zu erwarten?“

„Ihr mögt Recht haben,“ versetzte ich, „aber ich bin entschlossen, diese Lokalität ganz gründlich zu prüfen; ich wünsche daher, dass ihr meinen Weisungen nachkommt.“

Während die Mehrzahl unserer Leute an dieser Stelle beschäftigt waren, verwendete ich einige probende Trupps an verschiednen andern Punkten. Diesen Plan hatte ich einige Zeit zuvor beschlossen und wir kamen auf diesem Wege in den Besitz einiger sehr interessanten Stücke des Alterthums. Auf diesem Wege gelangten wir zu einem Theile einer Mosaik, die einen Korb mit Fischen und einen hölzernen, mit Früchten gefüllten Trog darstellt. Das Ganze ist äusserst fein und zierlich und in sehr lebhaften Farben ausgeführt. Es ist von einem wellenförmigen Muster umgeben und von einem geflochtenen Rande eingeschlossen. Auf dem nämlichen Wege entdeckten wir bei Nr. 19, nahe dem Meeresufer, eine Mosaik. Herr Franks, welcher zu meinen an das Auswärtige Amt gerichteten Briefen Zutritt hatte, spricht sich in seiner interessanten Abhandlung, die er

der Gesellschaft der Alterthumsforscher eingesandt, mit folgenden Worten darüber aus:

„In einer Tiefe von vier Fuss unter der Oberfläche ward ein interessantes Fragment gefunden, das bei sieben Fuss Länge und vier Fuss Breite eine fliegende, eine Tafel tragende Figur vorstellte, von welcher nur der rechtseitige Theil noch vorhanden war. Sie enthält folgende Inschrift mit weissen Lettern auf rothem Grunde:

. . . . NC FVNDAMENTA
. . . . TEM DEDICAVIMVS
. . . . TIBIDETEVAMICI FLOREN
. . . . DEVM INVOCANTEM V QVI
. . . . VIT GAVDENTES V
. . . . DOMINVS TE EXALTA
. . . . V FASTILANEM IN MIN
. . . . CONSVMMAVIT GAVDENS
. . . . E M T E M

Da keine einzige Zeile vollständig ist, so sind wir nicht im Stande, ihre Länge zu bestimmen, und der Inhalt der Inschrift ist daher weit entfernt, klar zu sein. Vielleicht können wir den Anfang so herstellen: „„*Basilicam hanc fundamenta tenus labentem dedicavimus*““; aber die beständigen Aenderungen der Personen im Folgenden machen den Inhalt sehr dunkel; das Wort *fastilanem* mag zusammenhängen mit *fastella*, das Du Cange mit *ligamen* erklärt. Unter der Inschrift sind zwei Jünglinge abgebildet, die in ihrer Rechten Kränze, in der Linken Wedel mit langen Stielen halten. Der Kunststil dieser Mosaik und der Charakter der Schrift scheinen dem vierten Jahrhundert nach Christus anzugehören. Drei Fuss darunter fand sich ein anderer Mosaik-Fussboden mit einem blossen Muster, und sechs Zoll unter diesem ein dritter solcher mit einer langgezogenen geometrischen Zeichnung.“ 1)

Auf den eben erwähnten vornehmsten Gegenstand, den man jetzt im britischen Museum sehen kann, ist schon früher Bezug genommen worden, als es sich darum handelte, die Ueberlegenheit der Künste in Karthago während der punischen Herrschaft im Vergleich mit dem Zustande derselben während der römischen Obergewalt zu zeigen.

Die Strasse, die nach dieser Stelle und zum Seethor führt, liegt zwischen unsrer Ausgrabung Nr. 18 und dem Fort. Sie bringt uns in der Richtung von Sidi-Bo-Said zu einem grossen weissen viereckigen Hause in europäischem Geschmack, welches die Sommerwohnung des alten Sahab Ettaba d. i. des „Grosssiegelbewahrers,“ ist, von dessen Terrasse aus die panoramische Ansicht der Halbinsel von Karthago durch meine Freunde, die Herren Cox und Moens, aufgenommen worden ist. Von hier führt ein Pfad nach einer noch unvollendeten Badeanstalt hinunter, die rechts eine Schlucht neben sich hat. Dicht neben diesem Gebäude ward die Figur mit der lateinischen Inschrift

1) Recent excavations at Carthage. Reprinted from the „Archaeologia“. By A. W. Franks.

gefunden. In der Nähe um diese Stelle trifft man auf zahlreiche Spuren von Ruinen. Gehen wir nun immer den Strand entlang in der nämlichen Richtung fort, so kommen wir unfehlbar zu dem Seethor, dessen photographische Aufnahme ich Herrn Alfred Cox zu danken habe. Ein wenig weiterhin, in der Nähe der Quelle, sieht man deutliche Anzeichen, dass die Alten sich aus einigen der Felsen, die zu dem Hügel Sidi-Bo-Said oder Cap Karthago gehören, mit Steinen zu baulichen Zwecken versorgt haben. Ihre unwürdigen heutigen Nachfolger haben, nachdem sie die Materialien der alten Stadtmauer und zahlreicher Gebäude in der Nähe bis zur Erschöpfung ausgebeutet, zwar ihre Hand auch an diesen Steinbrüchen versucht; aber eine solche anstrengende Arbeit passte nicht zu ihrer angebornen Trägheit und ward daher gar bald wieder aufgegeben.

Jetzt wählte ich die Abhänge rechts von der obern Strasse, die von Moalkah nach Sidi-Bo-Said führt, in der Nähe der Mauern der eigentlichen Stadt und auf unserm Grundplane mit den Ziffern 12 und 13 bezeichnet, zur Vornahme von Nachgrabungen aus, die sich drei- bis vierhundert Ellen in der Länge erstreckten.

In einer Tiefe von nur zwei Fuss unter der Oberfläche entdeckten wir römische Gräber, von denen eines sehr trefflich erhalten war.

Dieses Grab war von Stein und Mörtel gebaut und so schön überkittet, dass es neu wie ein reiner weisser Marmorsarkophag ausgesehen haben muss. Auf einem an der Seite heraustretenden Theile waren die Reste einer halberhabenen männlichen Figur in Stuck von nicht ganz schlechter Arbeit zu sehen und am Kopfende war eine Marmorplatte eingefügt, welche folgende Inschrift trug:

. . . . . . NIBVSSACR . .
DAPHNISCANDIDAPIA
VIXITANNISXXXVII S . . .
NIC . . . ISCONIVBIRNA
. . . LDPIISSIMA . . . FECIT

Aber dieses Grab unterschied sich in einer Hinsicht wesentlich von Denkmälern gleicher Art. Wir wissen, dass der älteste Brauch in Behandlung der Todten die Beerdigung war und dass das Verbrennen erst aus jüngerer Zeit datirt. Im frühesten Alterthume wurden die Todten im eignen Hause begraben, später aber aus sehr gerechten Gründen besondere Oertlichkeiten entweder innerhalb der Stadt oder in deren Nähe zu den Beerdigungen angewiesen. Die frühere Praxis gab zu zahlreichen abergläubischen Vorstellungen Anlass und wir müssen ihr ohne Zweifel den Ursprung einer gewissen Art von Verehrung und die gemeine Furcht vor Gespenstern zuschreiben. Wenn der Körper verbrannt werden sollte, wurde an einem Orte ausserhalb der Stadt oder in der Nähe des Begräbnissplatzes ein Scheiterhaufen errichtet und der Leichnam darauf gelegt. Der Holzstoss ward nach gewissen vorausgegangenen Feierlichkeiten mit einer brennenden Fackel in Flammen gesetzt, wobei die Person, die dieses verrichtete, stets das Gesicht abkehrte, wodurch das Widerstreben, womit sie solches that, ausgedrückt werden sollte. Die Asche und die Gebeine wurden darauf sorgfältig zusammengelesen und in

die Urne gethan, die entweder von Marmor, Metall, Glas oder Thon gefertigt war und in der Gruft beigesetzt ward.

Das in Rede befangene Grab dagegen vereinigt beide Verfahrungsarten zugleich in sich. Es möchte scheinen, als sei der Leichnam unversehrt in dasselbe gelegt und dann darin verbrannt worden. In der Mitte, auf der Spitze eines viereckigen Thürmchens oder erhöhten Theils des Grabmals fanden wir eine irdene Röhre, die als Rauchfang gedient zu haben scheint, und am linken Ende und unter einer Wölbung bemerkten wir eine dreieckige Oeffnung, die mit einer Backsteinplatte von zwei Fuss im Gevierte verschlossen war. Als wir diese letztere wegnahmen, sahen wir den ganzen innern Raum des Grabes mit verkohltem Holz und menschlichen Knochen angefüllt, unter denen wir auch eine irdene Lampe und einige Kupfermünzen entdeckten.

Diese so nahe an den Stadtmauern hinlaufende Strasse ist vielleicht die Appische Strasse *(Via Appia)* oder das Marsfeld *(Campus Martius)* oder die Katakomben *(Puticulae)* von Karthago gewesen; ob aber solche Unterscheidungen im römischen Karthago beibehalten worden sind, ist freilich nicht ganz sicher. Eines indess ist gewiss, nämlich dass diese Lokalität ein alter *Père la Chaise* ist, denn wir treffen hier nur wenige Fuss unter der Oberfläche die letzten Wohnstätten der Reichen wie der Armen ohne Unterschied. Ob der Ort die Mühe und die Kosten einer Ausgrabung lohnen würde, ist eine andere Frage; meine eigne Erfahrung möchte einem solchen Unternehmen nicht günstig sein.

Unsere Ausgrabung bei Nr. 18 rückte nach und nach vorwärts. Sechs Fuss unter den Gräbern waren wir bereits durch zwei regelmässige Schichten rother Erde gekommen, die Ali (und mit ihm alle Arbeiter) als „natürliche" ansahen. Zwei Fuss tiefer indess geriethen wir zu Aller Staunen auf Trümmerhaufen und unter diesen auf eine Schicht feinen Sandes von etwas mehr als einem Fuss Mächtigkeit und unter dieser endlich auf einen Mosaikfussboden.

Die Trümmer waren ohne Zweifel Theile des eingestürzten Daches und die Sandschicht Reste des zerfallenen Mörtels, während die Schichten rother Erde zu verschiedenen Zeiten von sehr heftigen Regengüssen, die in diesen Breiten bisweilen die furchtbare Gestalt einer Sintfluth annehmen, hereingespült worden zu sein scheinen.

Unsere Leute hatten nunmehr nur noch glatte Arbeit zu verrichten, das heisst, blos die Erde wegzuschaffen und den Mauern des Gebäudes nachzugehen. Nachdem ich zu diesem Behuf die nöthigen Anordnungen getroffen, wählte ich eine Stelle zwischen dem Tempel der Astarte und dem des Baal zu einer blos vorübergehenden Nachgrabung aus. Als wir hier eine Weile gegraben, trafen wir auf zahlreiche Marmorbruchstücke und am folgenden Tage auf eine schöne umgeworfene Marmorsäule, die mit unserm Einschnitt parallel lag. Die Bruchstücke waren offenbar Theile von dem Hauptgebälke. In der nämlichen Richtung fanden wir nachher das korinthische Capitäl derselben. Ich gab Anweisungen, die Säule (die an ihrem Fusse durch die noch nicht hinweggeschaffte Erde festgehalten ward, so dass keine Gefahr vorhanden zu sein schien, dass sie abstürzen könnte) beiseit liegen zu lassen und den Einschnitt um vier bis fünf Fuss breiter zu

machen, um mit Sicherheit tiefer gehen zu können. Bevor ich fortging, bat ich die Leute angelegentlich, dass sie ja recht sorgfältig, eben und glatt graben möchten, um nicht von der Säule, von welcher vierzehn Fuss sichtbar waren, gefährdet zu werden.

Nachdem ich einige Zeit bei den andern Arbeitern zugebracht hatte, kehrte ich im Laufe des Nachmittags hieher zurück und sah zu meiner Verwunderung, dass die Araber zwar die Säule aus Furcht vor ihrem Abgleiten sorgfältig gemieden, dagegen aber den Boden ihr gegenüber in einem solchen Grade untergraben hatten, dass sie jetzt ein gestuftes, um drei Fuss vorragendes Stück Erde über sich hängen hatten. Während ich ihnen Vorstellungen über ihre Thorheit machte, beobachtete ich die gefährliche Stelle mit Aufmerksamkeit und glaubte einen vier bis fünf Fuss langen schwachen Sprung zu bemerken. Ich fand bald, dass jeder Schlag mit der Axt unten ihn breiter machte. Da forderte ich die Leute mit aller Kraft meiner Lunge auf, auf der Stelle heraufzukommen. Trotz ihrer verzweifelten Lehre vom Schicksal (auf welche sie sich nur wenige Minuten zuvor bezogen hatten, als ich ihnen sagte, dass sie durch ihre Dummheit ihr Leben in drohende Gefahr gebracht) stürzten sie doch über Hals und Kopf herauf. Ein dummer Kerl jedoch, der ein Werkzeug zurückgelassen hatte, rannte wirklich noch einmal zurück, um es zu holen, obgleich ich Alles aufbot, ihn davon zurückzuhalten. Bevor er mit heiler Haut davonkam, fiel die Erdmasse, fünf bis sechs Tonnen an Gewicht, mit einem furchtbaren Krach nieder und sandte gleichzeitig eine so ungeheure Staubwolke empor, dass auf mehre Sekunden Alles vor unserm Blicke verhüllt war. Als der Staub sich hinwegzog, sahen wir den armen Mann bis an die Arme verschüttet und ganz ausser Stande, sich herauszuarbeiten. Zum Glück hatte er bei seinen Anstrengungen, der Gefahr zu entkommen, den massigsten und schwersten Theil schon hinter sich, sonst wäre er jedenfalls getödtet worden. Dessenungeachtet war der Schlag, den er erhalten, so stark, dass er auf einige Zeit an sein Zelt gefesselt und zur Arbeit unfähig war.

Die Besorgniss, dass ähnliche Unfälle und vielleicht mit schlimmern Folgen an der andern Ausgrabestelle, wo die Arbeit gerade jetzt von gleicher Art war, eintreten könnten, veranlasste mich, diese Stelle aufzugeben und unsre ganze Kraft, wenigstens für jetzt, der einen Ausgrabung zuzuwenden.

Hier theilten wir unsere Leute in mehre Trupps. Während die Mehrzahl beschäftigt war, die Kammer vom Schutte zu befreien, machten wir rechts und links von derselben Schächte, durch die wir entdeckten, dass das Gebäude sich nach diesen beiden Richtungen hin erstreckte. So lag mit Gewissheit die Aussicht auf sehr ausgedehnte Arbeiten vor uns; welche Früchte aber dieselben uns bringen würden, war natürlich sehr ungewiss. Indessen räumten wir mit Beharrlichkeit drei Zimmer aus, von denen das eine, das erste, 35 Fuss lang, 30 Fuss breit war, und als sein Fussboden, soweit er noch vollständig, freigelegt und gewaschen worden war, machte seine künstlerische und edle Zeichnung, sein reiches, aber geschmackvolles Colorit einen solchen Eindruck, dass selbst die rohen und uncivilisirten Söhne der dürren Wüste in unbegrenzte Bewunderung ausbrachen. Von den Wänden

war nur wenig übrig. Ihr Material, sowohl Stein als Mörtel, zeigten auf eine jenseits der römischen Besitznehmung liegende Zeit hin. Als wir aber in unserer Arbeit weiter vorrückten, entdeckten wir einen neuen Beweis, dass die Reste dieses Gebäudes einen punischen Ursprung haben. Im Laufe weniger Wochen war es uns geglückt, mit der Räumung einer Reihe von acht Zimmern zu Stande zu kommen, die sämmtlich das nämliche Niveau hatten und von Nordost nach Südwest verliefen. Ausser diesen trafen wir auch noch vor und hinter denselben auf Trümmer, welche bewiesen, dass das Gebäude sich noch viel weiter ausdehnte. Gen Südwest, am Abhange des Hügels und nur 20 Fuss von dem Gebäude ab, fanden wir einen runden Brunnen, der vortrefflich gebaut und von grosser Festigkeit war. Diesen leerten wir aus und erreichten in einer Tiefe von 110 Fuss süsses Wasser. Am entgegengesetzten Ende der Zimmerreihe entdeckten wir in einem kleinen Raum, der nur acht Quadratfuss mass und mit schwarz und weissen geometrischen Figuren belegt war, drei Gräber, die sauber in den Fuss der Wand eingefügt waren, in denen wir aber ausser menschlichen Ueberbleibseln nichts vorfanden.

Diese Ausgrabung giebt uns Beweise an die Hand, welche zur Bestätigung des punischen Charakters dieser Mosaik-Fussböden dienen.

Karthago enthält zwei Reihen von Cisternen: die grössere in Moalkah, die kleinere unterhalb des Forts und nicht weit von unserer gegenwärtigen Grabung. Die erste Reihe ward durch den berühmten Aquäduct gespeist, welcher das Wasser von Zoghwoan und Jugâr (dem alten Zungar) — eine Entfernung von 60 Meilen — nach der Hauptstadt brachte. Die kleinere Reihe ward, wie schon erwähnt, durch das auf ihrer eignen ausgedehnten Terrasse und auf andern Terrassen in der Nähe sich sammelnde Regenwasser gefüllt.

Alle Alterthumsforscher von einiger Bedeutung sind einstimmig der Meinung, dass die Regenwasser-Cisternen der Periode des phönicischen Karthago angehören. Wenn nun dem so ist, welcher Periode gehört dann der hier aufgefundene Brunnen an? Ward er vor oder nach den Cisternen gebaut? Ist es glaublich, dass man die ausserordentlichen Ausgaben auf die Grabung und den Bau eines Brunnens gewendet haben sollte, während man sich in solcher Nähe und in solcher Fülle aus den Cisternen mit Wasser versorgen konnte? Der natürliche Schluss scheint zu sein, dass der Brunnen älter als die Cisternen ist und einer frühern Periode, dem punischen Karthago angehört, und eben dieser Zeit müssen wir auch die an diesem Orte entdeckten Alterthümer zuweisen.

Es kann indessen eingewendet werden, dass die Häuser von Karthago ungeachtet des Vorhandenseins öffentlicher Wasserbehälter mit Privat-Cisternen versehen waren, und da wir keine eigens zu dem Gebäude gehörende Cisterne fanden, so war der Brunnen ein blosser Stellvertreter derselben und kann daher lange nach den öffentlichen Cisternen gebaut worden sein. Es kann weiter eingewendet werden, dass das Gemäuer des Brunnens nicht mit dem der Mauern des Hauses übereinstimmt, welche letzteren ganz das Ansehen eines viel höhern Alterthums haben. Diess ist zwar wahr; allein wir können darauf erwidern, dass die Römer, als sie von diesem Brunnen Ge-

brauch gemacht, Merkmale von sich daran zurückgelassen haben mögen, sei es infolge von Ausbesserung oder von Wiederherstellung.

Wir sind gern bereit, jedwedes Zugeständniss zu machen, da unser einziger Zweck ist, zwei verschiedene Epochen Karthago's, wie sie sich in der Architektur darbieten, nachzuweisen. Gesetzt selbst, der Brunnen wäre römischen Ursprungs, so wird doch das höhere Alterthum des Gebäudes neben ihm zugestanden, und dieses Zugeständniss kann nicht vorenthalten werden, wenn wir uns zu Gemüthe führen, dass die Mündung des Brunnens um acht bis neun Fuss über dem Niveau des Mosaik-Fussbodens liegt. Auch wenn wir die angemessene Höhe der Mauer, deren ein Brunnen über der Oberfläche des Bodens bedarf, in Rechnung bringen und wenn wir auf die Anhäufung des Bodens im Laufe so vieler Jahrhunderte alle Rücksicht nehmen, so werden wir doch einsehen, dass unsere Mosaik-Fussböden ein weit höheres Alter haben und aus einer Periode vor der römischen Eroberung datiren.

Dass diese Ausgrabung unterschiedne Epochen Karthago's zeigt, ist unbestreitbare Thatsache. Wir fanden zuerst römische Gräber und beinahe zehn Fuss unter ihnen Wohnungen der Lebenden untermischt mit den Ruhestätten der Todten. Wir haben schon gesehen, dass im frühen Alterthum die Todten in ihren eignen Häusern beerdigt wurden, und diess scheint unter den Vornehmen Karthago's Brauch gewesen zu sein. Appian erzählt uns, dass Asdrubal, Gisko's Sohn, wegen politischer und amtlicher Eifersüchteleien, die zwischen ihm und Hanno, Bomilkars Sohne, bestanden, seinen Landsleuten verhasst geworden sei. Er ward angeklagt, dass er die Absicht gehabt habe, seine Truppen verrätherisch in die Hände des ersten Scipio im zweiten punischen Kriege und unmittelbar vor der Schlacht von Zama zu überliefern — eine Beschuldigung, die Appian als gänzlich grundlos nachweist. Die Sache ward im Senate erörtert und die in Leidenschaft versetzte Volksmasse in solchem Grade gegen den General erbittert, dass sie in Masse herausstürzte und zu seinem Untergange entschlossen war. Aber Asdrubal, der sich in seinem Hause verborgen hatte und wusste, was im Senate vor sich ging (der damals wahrscheinlich in den Hallen des Aeskulaptempels zusammenkam, wo diese Körperschaft sich oft versammelte), nahm Gift und „zog sich ins Grab seines Vaters zurück," aus welchem er herausgerissen, ermordet und sein Körper den rohesten Unwürdigkeiten preisgegeben ward.

Aus diesem Umstande erhellt, dass sich das Grab von Asdrubals Vater innerhalb der Grenzen seines Hauses befand.

Wir haben anderswo eines Vertrags zwischen den Karthagern und Darius gedacht, durch welchen die Erstern sich verpflichteten, die Sitte des Essens von Hundefleisch aufzugeben, „und die Leiber der Todten vielmehr zu verbrennen statt sie zu beerdigen." Da nun die Gräber, die wir entdeckten, einen Theil der Wohnung bildeten, so müssen sie einer Periode vor Darius angehören und datiren daher aus einer Zeit, wo Karthago noch nicht mit seiner gefährlichen Rivalin zusammengestossen war. Sie sind punischen Ursprungs, und wenn sie punischen

Ursprungs sind, so müssen auch die hier blossgelegten Mosaiken der nämlichen Periode angehören.

Während wir an dieser Stelle mit Nachgraben beschäftigt waren, machten wir die Bekanntschaft einer sehr seltsamen Person, die uns täglich ihre Besuche schenkte. Es war ein Heiliger und ein grosser Schurke, ein Hadschi (Pilger) und ein Erzspitzbube; zwar in Lumpen gehüllt, war er doch sehr stolz und aufgeblasen; obgleich sehr korpulent und stämmig, lief er doch die Felsen hinauf oder erkletterte sie gleich einem leichtfüssigen Böcklein; zwar sehr ernst, lachte und lärmte er doch wie ein Kürassier; oft betete er, öfter schwur und fluchte er. Während meiner Wanderungen sind mir häufig salbadernde Heuchler in den Weg getreten — aber ein solches mixtum compositum, ein aus solchen sich widerstreitenden Ingredienzen zusammengesetzter Charakter war mir noch niemals vorgekommen. Bevor ich aber über dieses Individuum mehr sage, muss ich erst erwähnen, mit welcher besondern Art von Arbeit ich gerade zu der Zeit, wo wir unsre Bekanntschaft machten, beschäftigt war.

Ali Karema war einige Tage nacheinander um mich und half mir eine Ruinen-Linie vom Kothon bis zur Byrsa ziehen, die über den dem Meere zugekehrten Abhang des St. Ludwigshügels ging und bis in die Gegend zwischen den Cisternen und unsrer gegenwärtigen Ausgrabung bei Nr. 18 lief. Der Zweck, den ich bei diesen Beobachtungen im Auge hatte, war, den von Appian erwähnten Umstand zu erhärten, dass drei Strassen von der Agora (*ἀγορά*), dem „Hauptplatze" (eigentlicher „Versammlungsorte") nahe beim Hafen zu der berühmten Akropolis führten, *auf deren Höhe der Tempel des Aeskulap stand.* Das Resultat dieser Untersuchungen war, dass ich zu dem Schlusse kam, dass eine von den Strassen nahe der Seemauer hinlief, in der Richtung auf die gewaltige Trümmermasse beim Fort, und dass sie ohne Zweifel diejenige war, welche bei den Römern *Salutaria* d. i. Aesculapsstrasse hiess.

Die nächste Strasse zog sich, wie schon erwähnt, über die nach dem Meere gekehrte oder östliche Lehne der St. Ludwigshöhe hin und war höchst wahrscheinlich diejenige, die unter dem Namen *Vicus Senis* oder *Vicus Saturni*, Saturnsstrasse, bekannt war, weil der Tempel dieser Gottheit ein wenig links von ihr lag und der Weg zu ihm von dieser Strasse aus durch die Kluft zwischen den beiden Hügeln und den hier liegenden Cypressenhain führte.

Die dritte Strasse muss beim Dorfe Dowar Eschutt vorbei und über den westlichen Abhang des St. Ludwigshügels, durch einen Theil des der Astarte geweihten Quartiers der Stadt, und dann entweder in einer Krümmung oder mittelst einer Querstrasse nach der Citadelle hin gelaufen sein. Diese Strasse hiess *Venerea*, Venusstrasse. Man wird sich erinnern, dass Venus und Juno blos römische Namen für Astarte sind.

Eine solche Vertheilung der Strassen stimmt mit Appians Angabe überein und gewährt vollauf Raum zum Kämpfen für die Heeresmassen, die während der Tage, wo die Dido-Stadt in ihren letzten Zuckungen lag, im Kampf begriffen waren. Sie harmonirt auch mit der theologischen Eintheilung der Stadt, deren in dem Kapitel „über

die Religion der Karthager" gedacht worden ist. Sie steht im Einklange mit den topographischen Andeutungen, die wir in den Schriftstellern der Alten finden, und wird sowohl durch die Ergebnisse unsrer Ausgrabungen, als auch durch sichtliche Spuren von Ruinenlinien, die deutlich Strassen anzeigen, bestätigt.[2])

Wir waren mit Verfolgung dieser Strassen beschäftigt und Karema war eben in die viereckigen Oeffnungen einer Cisterne gestiegen, um sich zu vergewissern, ob sie mit einer anstossenden Ruine in Verbindung stehe, als er zu seinem Schrecken eine grosse Schlange bemerkte, die aus einer Spalte in der Oeffnung, durch die er jetzt heraufsteigen musste, herauslugte. „Eine Schlange, Meister, eine Schlange!" schrie er mit einer Stimme, die das grösste Entsetzen verrieth, und ich überzeugte mich jetzt zum ersten Male, dass das Einzige auf dieser Welt, wovor sich der kleine Bandit fürchtete, eine Schlange war.

„Was soll ich thun?" fragte er im kläglichsten Tone; „wie komme ich hier heraus?"

Dass die Schlange sich in ihr Loch zurückgezogen hatte, weil sie wohl gerade so sehr über seinen Anblick erschrocken war wie er über den ihrigen, gewährte ihm keine genügende Beruhigung. Er war in einem solchen Grade in Furcht gesetzt, dass er beinahe weinte. Ich konnte ihm nicht helfen; das Thier hatte sich in seinen sichern Schlupfwinkel zurückgezogen, und dahin reichte mein Stock nicht. Ich machte ihm den Vorschlag, ich wolle das Loch mit einem Steine versperren; aber davon mochte er nichts hören, weil er meinte, die Schlange, die übrigens als eine höchst giftige Art gälte, würde dann auf mich losschiessen und mich verwunden.

In dieser Verlegenheit ward ich Hadschi Ibrahim gewahr, den kleinen korpulenten Derwisch, der auf der nach Sidi-Bo-Said führenden Strasse vorüberging. Als Karema hörte, dass dieser heilige Mann in solcher Nähe wäre, bat er mich, ihn herbeizurufen.

Ich rief dem Derwisch zu, der auf der Stelle zu mir kam. Als er Ali unten in der Cisterne erblickte, lachte er herzlich auf und liess sich die Sache erklären. Da nahm er seinen zerfetzten Mantel ab, bückte sich, legte die Finger an die Spalte, in welcher die Schlange steckte, und flüsterte dabei einige unverständliche Sprüche. Nach wenigen Sekunden guckte die Schlange heraus, zog sich aber schnell wieder zurück. Sie wiederholte dieses mehre Male, bis sie allmälig eine solche Dreistigkeit gewann, das sie ihren Kopf in Ibrahims Hand legte. Der Derwisch fuhr fort, sie liebkosend zu streicheln, bis er sie immer weiter und weiter und endlich ganz aus der Höhle zog. Er wickelte sie jetzt höchst vorsichtig auf und legte sie dann sorgfältig auf den Boden. Nachdem er beide Handflächen einige

---

2) Von den römischen Namen der Strassen werden wir blos nebenbei unterrichtet, indem wir lesen, dass Cyprian, als er ergriffen und bevor er vom Proconsul ins Verhör genommen worden, einstweilen in dem Hause eines Beamten geblieben sei, „welches in der Saturnsstrasse zwischen der Venus- und Aeskulapsstrasse lag" *(in vico Saturni inter Veneream et Salutariam mansit).* Act. Proconsular. S. Cypriani in Act. Mart. Ruinarti p. 217.

Sekunden lang auf ihr liegen gehabt, liess er sie in dieser Lage, in welcher sie zu meiner grossen Verwunderung blieb, bis er sie in die Höhe nahm, küsste und in den Busen steckte! Die Schlange mass über drei Fuss und hatte an ihrem dicksten Theile etwa drei Zoll im Umfange.

Ohne mich auf die Meinungen, die über die Schlangenbeschwörung gehegt werden, einzulassen, nehme ich als ausgemacht an, dass Jedermann zugeben wird, dass der Derwisch einen gewissen Einfluss auf giftige Reptilien besass. Aber bei einer Gelegenheit nützte ihm dieser Einfluss, mag er nun magnetischer oder andrer Art sein, doch nur wenig. Er erschien einmal vor mir mit mehren Schlangen in seinem Lederbeutel, die er ohne alle Zeichen von Furcht mit den Händen fasste. Es kam mir ganz leicht vor, das Kunststück nachzuahmen, und als ich diess gegen den Derwisch äusserte, forderte er mich dazu auf, zog eine der muntersten heraus und sagte: „Hier fasset diese mit der Hand, und ich will dann erklären, dass ihr kein *kaafer* (Ungläubiger) seid.“ Ich beobachtete das Thier, das er mit der grössten Ungestraftheit um Hals und Arm wickelte. Als die Umstände mir günstig schienen, griff ich zu und fasste die Schlange beim Genick, wurde aber an einem längern Festhalten durch die schleimige und schlüpfrige Haut gehindert. Sie schnellte sich von mir los, umfasste Ibrahims nackten Arm und bohrte ihre Zähne hinein. Ich entsetzte mich, als ich das Blut fliessen sah, weil ich ernste Folgen befürchtete. Aber der Derwisch kümmerte sich um den Anblick des Blutes gar nicht, sondern lobte blos meinen Muth.

„Wer ist nun der Ungläubige, ihr oder ich?“ fragte ich.

„Keiner, Meister,“ entgegnete er, „wir sind beide *mumenin* (wahre Gläubige).“

Dieses Experiment hatte die Wirkung, dass es mich Schlangen gegenüber etwas zu keck und furchtlos machte. Einige Zeit darnach kam ich auf dem Wege von Goletta nach Dowar Eschutt bei einem indianischen Feigenzaune vorüber. Da bemerkte ich im Graben eine Schlange von sechs Fuss Länge und über fünf Zoll Dicke. Ich sprang hinunter und schlug auf sie, worauf sie sofort in die undurchdringliche Hecke sich flüchtete. Aber es guckten beinahe zwei Fuss ihres Körpers noch hervor. Diese fasste ich mit beiden Händen und zog mit aller Gewalt daran. Plötzlich gab das Thier, das sich offenbar um den Stamm eines Feigenbaums geschlungen hatte, nach. Ich stürzte hin und zog dabei die Schlange nach, die augenblicklich eine vertheidigende und angreifende Stellung annahm. Sie hob sich zwei Fuss vom Boden, zischte und schoss wüthend ihre gegabelte Zunge. Ein gutgezielter und wirkungsvoller Schlag mit dem Griffe meiner Peitsche auf den Kopf betäubte sie und wiederholte solche Schläge machten ihr vollends den Garaus, so dass ich sie triumphirend mit mir nehmen konnte. Die Araber, welche vor Schlangen die grösste Furcht hegen, konnten kaum glauben, dass ich diese giftige und so ungewöhnlich grosse wirklich getödtet hätte. Ich möchte indess nicht gern ein solches Kunststück wiederholen und würde Keinem rathen, es mir nachzumachen.

Hadschi Ibrahim ward unser täglicher Besuch bei unsern Aus-

grabungen und schien an jeder Wendung, die sie nahmen, wirklich ein lebhaftes Interesse zu empfinden. „Wunderbar!“ rief er oftmals aus, „dass wir, die wir um so viele Jahre später als die Alten leben, unfähig sind, so zu bauen und zu schmücken wie sie.“ — „Und sind diese Ruinen,“ fragte er oft, „wirklich älter als die Zeit unsers Herrn Mohammed?“ Sein Hauptinteresse indess beschränkte sich doch auf die Aussicht, dass wir einen Schatz auffinden würden. „Ihr habt Recht,“ sagte er zu mir, „dass ihr hier nachgrabt, denn es ist ein reizendgelegener Ort, und die Reichen waren ohne Zweifel in alten Zeiten dieselben, die sie jetzt sind — die Beschlagnehmer der ausgesuchtesten Stellen der Erde; und wo die Reichen gelebt, da ist gute Aussicht auf Entdeckung von Reichthümern.“

Ibrahim war nicht nur ein Wallfahrer, ein Derwisch, ein Schlangenbeschwörer, sondern er bekannte sich auch als wohlbewandert in der „geheimnissvollen Kunst“ und als vollkommen erleuchtet in allen unterirdischen Geheimnissen. Seine grosse Zungenbeweglichkeit und sein schmutziges und lumpiges Aeussere wurden mir ein wahrer Gegenstand des Ekels; aber er war keck genug, in mein Zelt zukommen und sich mir so nahe wie möglich zu setzen, und wenn ich gleich, um nicht mit seinen unflätigen Kleidern in Berührung zu kommen, stets von ihm wegrückte, so pflegte er doch ohne Ausnahme mir nachzurücken. So kam es dann, dass wir im Laufe seines Besuchs, der in der Regel von langer Dauer war, durch das beständige Schieben unserer Sitze die ganze Runde um das Zelt machten.

Es war mein grösster Wunsch, Ibrahim loszuwerden; um indess die Vorurtheile meiner Arbeiter, in deren Augen er ein Heiliger war, nicht zu beleidigen, musste ich mit ihm Geduld haben. Endlich aber bot sich eine gute Gelegenheit dar, ihm mit ihrer allseitigen Zustimmung den Abschied zu geben.

In der Melonenzeit übernahm Hadschi Ibrahim den Wächterdienst in einer Melonenplantage dicht bei unsrer Ausgrabung, wofür er eine bestimmte Vergütung erhielt. Nicht lange, so entdeckte ich, dass der Heilige einen regelmässigen Melonenhandel mit unsern Arbeitern trieb, und setzte ihn wegen dieser Unredlichkeit zur Rede; aber er antwortete blos: „*Eddonya m'ta Rabbi*“ — „die Welt gehört Gott zu“; und weil er sich als einen der Lieblinge Gottes betrachtete, so meinte er ein Recht zu haben, in der Welt thun zu können was ihm gefiele. Meine Leute waren auch der Meinung, dass ich zu streng gegen den Derwisch wäre, da er ja nur thäte, was jeder Wächter im ganzen Lande zu thun pflegte und was auch jeder Besitzer recht gut wüsste.

Aber als ich eines Morgens bei unserm Ausgrabungsorte ankam, fand ich Hadschi Ibrahim daselbst mit einem Polizeisergenten und meine Arbeiter in grosser Aufregung. Als ich nach der Ursache alles dessen fragte, erhielt ich zur Antwort, der Heilige hätte den Araber Hamed Jirbi aus Moalkah beim Melonendiebstahl erwischt; beim Versuche, den Räuber zu packen, hätte der Heilige einen schweren Schlag erhalten; trotz des Widerstandes hätte aber der Heilige den Dieb festgenommen und in Gewahrsam gebracht; der Polizeisergent wäre hier, um von Hamed Jirbi's Bruder, der gleichfalls anwesend wäre,

seine Gebühren einzuziehen, und die Arbeiter hätten sich bittend an den Heiligen gewendet, dass er es dem Delinquenten doch hingehen lassen möge, aber er bliebe trotz allen ihren Bemühungen unerbittlich.

Es zeigte sich, dass Alles, was Hamed Jirbi gethan, darin bestanden, dass er, auf der Strasse an der Plantage vorübergehend, eine kleine Melone aufgehoben hatte. Diess gestand der Heilige selbst ein. Auch ich bat jetzt den Heiligen, er möge doch Jirbi freilassen, aber er wollte nichts davon hören. Ich wiederholte meine Bitten, aber Alles war vergebens.

Da ich sah, dass es keine Möglichkeit war, die rachsüchtige Stimmung des Heiligen zu besänftigen, so schlug ich folgendes Verfahren ein. Ich rief den Polizeisergenten und sagte zu ihm:

„Ueberbringt dem Gouverneur meine Empfehlungen, stellt ihm diesen Mann (den Heiligen) vor und saget ihm, dass ich ihn als Plünderer dieses Melonenfeldes anklage. Hier ist ein halbes Dutzend Arbeiter, welche die Sache bezeugen werden, und hier ist ein andres halbes Dutzend, welche Melonen von ihm gekauft haben. Sie werden mit euch gehen und den Gouverneur in meinem Namen bitten, dass er Ibrahim nach Verdienst strafe.“

„*Sachait, arfi, sachait!*“ — „Bravo, Meister, bravo!“ rief die ganze Truppe, während der Heilige, auf dessen Schulter schon des Polizeisergenten Hand lag, vollkommen verblüfft und wie zu Boden geworfen dastand.

Nachdem der Heilige sich ein wenig wieder erholt, fragte er in weinerlichem Tone: „Was, Meister, ihr wollt mich, euern Freund, setzen lassen?“

„Ganz bestimmt,“ erwiederte ich, „und von diesem Augenblicke besteht keine fernere Freundschaft zwischen uns.“

„Aber ich will ja Hamed augenblicklich freigeben,“ versetzte er.

„Dann gebe ich auch euch frei, nur lasst mich euch niemals wieder hier erblicken.“

So endete diese Angelegenheit und so war ich von den lästigen Besuchen Hadschi Ibrahims befreit.

Die Gegenstände, die wir bei der Ausgrabung Nr. 18 gewannen, bestanden hauptsächlich aus einer mannichfaltigen Menge geschmackvoller Zeichnungen. Auch fanden wir hier mehre punische Inschriften. Hinter der Reihe der Zimmer, vierzig Ellen von ihnen entfernt, entdeckten wir einen römischen Mosaik-Fussboden von sehr vortrefflicher Zeichnung, und gleich am Eingange zwei an einer Quelle trinkende Gazellen. Dieser Fussboden hatte kaum mehr als zwei Fuss Erde auf sich, von welcher eine jährliche Ernte gewonnen ward, so dass man sich wundern muss, dass er nicht längst zerstört worden ist. Diese Erhaltung eines so schönen Kunstwerkes haben wir den elenden Ackergeräthen des Landes zu danken. Ein englischer Pflug würde längst ein Ragout daraus gemacht haben. Aber der tunesische Landmann ist vollständig befriedigt, wenn er anderthalb Zoll Boden aufreisst; er scheint sehr schonend mit seinem Lande, sehr schonend mit seinem Pfluge und ganz besonders schonend mit seiner Anstrengung umzugehen.

Es ist häufig die Frage aufgeworfen worden und sie wird sich sicherlich auch dem Leser aufgedrungen haben, wie es kommt, dass wir während unserer ganzen Ausgrabungen niemals auf Schmuckgegenstände von kostbarem Metall gestossen sind? Bei der letzterwähnten Ausgrabung legten wir nicht weniger als acht Zimmer bloss, und doch begegneten wir in keinem derselben irgendwelchen Gegenständen von Werth. Und wir wissen doch gleichwohl, dass die Karthager beider Geschlechter so gut ihre Schwäche für blitzende Steine und glänzende Metalle hatten, wie andere Nationen des Alterthums und der Neuzeit. Sie führten sogar kostbares goldnes Tafelgeschirr, wie wir von Virgil erfahren; und Plinius erzählt uns, die karthagischen Gesandten in Rom hätten die spöttische Bemerkung gemacht, kein Volk lebe auf freundlicherm Fusse miteinander als die Römer, „weil sie überall, wo sie zu Gaste gesessen, immer eines und das nämliche Silbergeschirr gefunden hätten.“ [3]) Hieraus können wir mit Fug schliessen, dass das Silbergeschirr in ihrer Hauptstadt in grösserer Menge vorhanden gewesen sein müsse, wo man nicht nöthig gehabt habe, zu solchen Nothbehelfen seine Zuflucht zu nehmen. Aus demselben Autor ersehen wir auch, dass die Karthager ihren Geschmack für kostbare Metalle so weit trieben, dass sie die Gewohnheit hatten, „ihre Schilde und ihre Bildnisse von Gold zu machen und sie mit sich in ihr Lager zu nehmen.“ [4]) Einer dieser Schilde, in Spanien erbeutet, ward über dem Thore des kapitolinischen Tempels als Tropäe aufgehangen, wo er so lange hängen blieb, bis dieses Gebäude zuerst in Flammen aufging. Ja, Karthago war eine wahre Niederlage für kostbare Steine und die Römer erhielten nur erst nach der Zerstörung dieser Stadt Geschmack für diese Luxussachen. Der Reichthum der Tempel war unermesslich und aus den prachtvollen Ueberresten, die wir in Privathäusern Karthago's finden, können wir mit Recht den Schluss ziehen, dass das Hausgeräth und die Ausschmückung im Einklange damit gestanden haben und beide gleichreich gewesen seien.

Aber ein wenig Nachdenken wird uns überzeugen, dass wir mit Grund nicht erwarten können, auf Spuren persönlichen oder häuslichen Schmucks in der Form kostbaren Metalls zu stossen.

Karthago ward nicht zerstört wie einige von den grossen asiatischen oder afrikanischen Städten, die inmitten von Wüsten lagen und deren Bevölkerung entweder in die Sklaverei geschleppt oder auf andere Weise von ihrer Heimatsstätte weit entfernt wurden; noch war das Schicksal Karthago's dem von Pompeji gleich, dessen Lebenskraft durch ein furchtbares und plötzliches Ereigniss vernichtet ward, wodurch seine Schätze für künftige Generationen aufbewahrt wurden; es stand nicht einmal im gleichen Falle mit jenen Städten, die, nachdem sie die verheerenden Wirkungen feindlicher Heere empfunden, bald darnach durch ihre eignen Einwohner wiederhergestellt wurden. Nein; seine Lage unterschied sich von allen diesen. Es ward von

---

3) Plin. Hist. nat. XXXIII. 50.

4) Plin. l. l. XXXV. 4.

einem rachgierigen und grimmigen Feinde der Zerstörung preisgegeben und Tage lang den Händen beutegieriger Legionarier zur Plünderung überlassen. Seine Schätze und sein Reichthum wurden dann sorgfältig zusammengetragen, um den Triumphzug des sieggekrönten Feldherrn zu verherrlichen, einen Triumphzug, der nach Appian an Pracht und Glanz Alles übertraf, was Rom je zuvor gesehen hatte.

Die Stadt ward infolge eines Beschlusses des römischen Senats verurtheilt, in ihren Trümmern liegen zu bleiben, und in diesem Zustand bot sie ein reiches Feld für römische Abenteurer, verarmte Karthager und habgierige Afrikaner, die vermuthlich ingesammt jeden Winkel durchwühlten, um nach solchen Gegenständen zu suchen, die leicht in Geld verwandelt werden konnten.

Dreissig Jahre nach Karthago's Zerstörung ward ein Theil der Stadt durch die von C. Gracchus aus Rom herübergebrachten 6000 Kolonisten vorübergehend wiederhergestellt und *Junonia* genannt. Ganz natürlich versäumten diese neuen Ansiedler keine Gelegenheit, durch emsiges Suchen nach den Schätzen der frühern Einwohner ihre Lage zu verbessern.

Gegen siebenzig Jahre später oder 101 Jahre nach ihrem Untergange ward die Stadt von Augustus neu aufgebaut, welcher Julius Cäsars Plan ausführte; und wenn von punischem Gold und Silber oder Edelsteinen noch etwas ihren habgierigen Vorgängern entgangen war, so können wir wohl annehmen, dass die gegenwärtige Kolonie sich dasselbe angeeignet haben werde, da das Abbrechen und Wegräumen alter Gebäude und das Grundgraben für neue doch gewiss eine köstliche Gelegenheit zum Nachforschen bot.

Aber gleich als hätte das Verhängniss beschlossen, dass keine Schmuckgegenstände punischen Ursprungs, auch keine ächten punischen Münzen auf uns herabkommen sollten, und als ob die besondre und die vereinte Sorgfalt und Begierde aller früheren Suchenden noch nicht genügt hätte, um seinen Beschluss sicherzustellen, erschien, wie Tacitus[5]) uns erzählt, ein gewisser Cesellius Bassus aus Karthago vor dem Kaiser Nero und machte ihm die Meldung, dass er in einer ungeheuer tiefen Höhle auf seinem Landgut eine unermessliche Menge Goldes und an einer andern Stelle goldne Säulen von einem Werthe, der hinreichen würde, das ganze Kaiserreich reich zu machen, entdeckt hätte. Die Folge einer solchen Mittheilung kann man sich leicht vorstellen. Die angezeigte Existenz von Gold an Einer Stelle rechtfertigte den Glauben, dass auch an andern Orten Schätze gefunden werden dürften. Jeder Trümmerhaufen, jedes alte Gebäude ward nun durchwühlt und Häuser wurden niedergerissen, Alles in der Hoffnung, die allgemeine Manie nach punischem Reichthum sättigen zu können. Es lässt sich denken, welche Verwüstung solch eine wilde Leidenschaft im Gefolge haben musste.

Diese Verwüstung und Plünderung der Stadt wiederholte sich auch noch in den nachfolgenden Zeiten, theils durch die Christen während ihrer Kämpfe mit dem Heidenthum, theils durch die wilden

---

5) Tac. Annal. XVI. 1. 2.

Vandalen, theils endlich durch die fanatischen arabischen Eroberer. Ein Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts berichtet uns, dass von dem letzten Sturze Karthago's bis zu seinen Tagen „ununterbrochene Ausgrabungen in seinen Ruinen und selbst unter dem Grundgemäuer seiner alten Gebäude stattgefunden haben. Man hat alldort so verschiedene Arten von Marmoren entdeckt, dass es unmöglich sein würde, sie zu beschreiben. Ein Augenzeuge berichtet, er habe Blöcke von 30 Fuss Höhe und 63 Zoll Durchmesser herausheben gesehen. Und diese Plünderungen sind noch immer nicht eingestellt. Die Marmordenkmäler werden weit fort nach aller Herren Ländern geschafft, und Niemand verlässt Karthago, ohne ansehnliche Mengen auf Schiffen oder mittelst andrer Transportmittel mit sich fortzunehmen. Das ist eine allbekannte Thatsache. Einige Male sind Marmorsäulen von 30 Fuss Umfang gefunden worden.“ [6])

Nach solchen Schicksalen ist es ebenso unvernünftig als unnatürlich, zu erwarten, dass auch nur eine Spur der fraglichen punischen Gegenstände den Verheerungen jener Zeiten entgangen sein könnte. Und darum fiel auch nichts davon in unsere Hände, und wäre es möglich gewesen, punische Inschriften oder punische Mosaiken mit der nämlichen Leichtigkeit in Gold zu verwandeln, dann zweifle ich, ob die unmässige Liebe zu diesem Metalle, die in alten Zeiten herrschend war, wie sie noch heute herrscht, uns zum Lohne für unser dreijähriges emsiges Suchen irgend etwas übriggelassen haben würde.

Zwanzigstes Kapitel.

Punische Inschriften und Bauten.

Meine Erfahrungen, die ich auf meinen Reisen nach dem äussersten Süden der Regentschaft Tunis eingesammelt hatte, regten in mir den ganz besondern Wunsch an, einige Nachforschungen auf der Stelle einiger jener Städte von unzweifelhaft punischem Ursprunge anzustellen, deren entfernte und abgeschiedne Lage die Hoffnung auf glückliche Erfolge rechtfertigte. Vielfache Nachrichten von Ueberresten des Alterthums, welche Araber aus verschiedenen Bezirken gesehen zu haben mir versicherten, trugen nur zur Erhöhung meines Wunsches bei, und eine Sammlung von Alterthümern aus dem Innern des Landes, die aus punischen, numidischen und libyschen Inschriften bestand und die ich für Ihrer Majestät Regierung ankaufte, war für mich ein besonders starker Anreiz, ein solches Unternehmen auszuführen.

Diese Alterthümer sind Anlass zu mehrjährigen Streitigkeiten

---

6) Edrisi im *Journ. asiatique*, Mai 1848. und im *Modern Traveller*.

geworden. Ich wünsche nicht der Kämpe für eine der streitenden Parteien zu sein, und da Beide das Land der Lebenden verlassen haben, so würde es unrecht von mir sein, wenn ich gegen den frommen Grundsatz: „Von den Todten sprich nur Gutes“ handeln wollte, zumal da es ja doch möglich ist, dass ich über den Gegenstand ganz falsch berichtet worden bin. Es wird daher genug sein zu sagen, dass ich den Ankauf jener Antiquitäten durch Herrn Crow, Ihrer Majestät Viceconsul in Benhasi, damals in Susa, besorgen liess. Sie sollen herrühren theils aus der Nähe von Jama, dem alten *Zama,* dessen Ebne als das Schlachtfeld des zweiten punischen Kriegs berühmt ist; theils aus der Umgegend von Kef, dem alten *Sicca Venerea,* das besonders wegen des ehrlosen und verderbten Charakters seiner Einwohner verrufen und wegen des an dem Jugurthinischen Kriege genommenen Antheils bekannt ist; theils endlich aus Baja, dem alten *Vacca* (Vaga), berüchtigt wegen seines verrätherischen Benehmens die gegen Römer und denkwürdig durch die eclatante Züchtigung, die ihm Metellus dafür auferlegte.

Wir sind nicht im Stande, diese Alterthümer zu classificiren, weil es uns an genauern Details fehlt, die wir aller Wahrscheinlichkeit nach niemals erlangen werden. Ihr Interesse ist indessen gross, insofern sie aus dem karthagischen Afrika kommen, woran ganz und gar kein Zweifel ist; und ihr Werth besteht nicht blos in den Inschriften, sondern auch in den Basreliefs, die sie begleiten. Diese sind symbolisch und beziehen sich auf die punische Götterlehre in ihrer Vermischung mit Astronomie und Astrologie und sie bieten der Conjectur und Speculation ein weites Feld dar. Man wird ihre Verwandtschaft mit denen aus Niniveh bemerken und eine sorgfältige Untersuchung und Vergleichung dürfte sehr wichtige Resultate im Gefolge haben.

Aber ich wiederhole, was ich schon ausgesprochen habe, dass die Basreliefs nicht als Muster karthagischer Kunstgeschicklichkeit betrachtet werden dürfen; sie gehören (wenn ich mich so ausdrücken soll) der heiligen Kunst an, die offenbar von der profanen ganz getrennt gehalten worden ist. In der That ist unter den Steinen einer, der dieses gar sehr bestätigt. Diejenigen, die so bereitwillig sind, Karthago herabzuziehen, sind gleichbereit, Rom herauszustreichen. Karthago war nach ihnen roh und barbarisch, Rom civilisirt und verfeinert. Die wundervollen Mosaiken, die wir in Karthago entdeckten, sind nach ihrem auf reiner Willkür beruhenden Urtheil römichen Ursprungs; während sie sogleich bei der Hand sind, die ungeschlachten Zeichnungen auf den Votivtafeln, wie auch die ungeschickten Basreliefs in die Periode des punischen Karthago zu verweisen. Das Letztere können sie natürlich aus den punischen Aufschriften, die sie tragen, leicht beweisen. Aber sie mögen doch nur consequent sein. Wenn eine punische Aufschrift beweist, dass ein rohes Basrelief punisch ist, so muss doch auch eine römische Aufschrift beweisen, dass ein rohes Basrelief römisch ist; und wenn ein rohes Kunstwerk beweist, dass die Karthager in den Künsten unwissend gewesen sind, so muss ein ähnliches rohes Kunstwerk das Nämliche von den Römern beweisen. Man lasse sie diese jetzt im britischen Museum befindlichen Basreliefs

vergleichen, so wird das Resultat sein, dass nach der eignen Art des Räsonnements dieser Herren diese Ueberbleibsel des Alterthums zu ihrer Befriedigung beweisen müssen, dass beide, das punische wie das römische Karthago, gleich roh, ungeschlacht und ungehobelt gewesen sind. Aber diese Kunstwerke beweisen nichts der Art, weil sie ja nicht als Musterstücke ihrer Kunst überhaupt auf uns gekommen sind und weil sie der heiligen, nicht der classischen Kunst angehören.

Es war nun mein Wunsch, die Orte, aus denen jene Inschriften herrühren sollen, zu besuchen und in ihren Ruinen Nachforschungen anzustellen; allein ein solches Unternehmen war mit gewissen Schwierigkeiten verknüpft, die mich zwangen, die Hoffnung aufzugeben. Statt dessen beschloss ich, in *Utika* einen Versuch zu machen, und wo möglich auch in *Nisua*, dem heutigen Sidi Daoud, und in *Curubis*, dem jetzigen Korbus. Nachdem ich meine Absicht dem Earl von Clarendon mitgetheilt, war Se. Lordschaft bei seiner gewohnten Bereitwilligkeit, jedes zur Erweiterung der Kenntniss dienende Unternehmen zu fördern, so gütig, meinen Vorschlag zu genehmigen. Kurz darnach schrieb mir Herr Hammond: „Ich bin vom Earl von Clarendon angewiesen, Ihnen bekannt zu geben, dass er von den Obercommissionären der Admiralität, an die Ihr Schreiben gerichtet war, unterrichtet worden sei, dass an Admiral Lord Lyons die Weisung abgegangen ist, Sie in einem Schiffe Ihrer Majestät aus dem Hafen von Tunis nach den gegenüberliegenden Küsten der Bai von Karthago überzuführen, sobald Ihrer Majestät Flottendienst diess gestatten wird“ u. s. w. u. s. w.

Nicht lange nach dieser Mittheilung besuchte Lord Lyons abermals diesen Hafen und war so gütig, die Zeit zu bestimmen, wo er Ihrer Majestät Dampfer „Harpy“ herübersenden und ihn so lange zu meiner Verfügung stellen wollte, bis die Dienste dieses Schiffes anderswo in Anspruch genommen werden würden.

Se. Hoheit Mohammed Bei bereitete dem edlen Admiral eine sehr schmeichelhafte Aufnahme und gab bei dieser Gelegenheit zugleich einen Beweis, dass er von vielen Vorurtheilen, die den Mohammedanern eigen sind, frei war. Zwei englische Damen nämlich, die eine eine Nichte Sr. Lordschaft, die andre die Gemahlin eines Kapitäns auf einem Schiffe des Geschwaders, waren in dem Flaggenschiffe von Malta herübergekommen, um die Stätte Karthago's zu besuchen und die Herrlichkeiten von Tunis zu sehen. Da des Bei's Palast und der Harem natürlich in diesem Lande diejenigen Dinge sind, welche die Aufmerksamkeit des Fremden ganz besonders auf sich ziehen, so sprachen die Damen den Wunsch aus, dass es ihnen gestattet werden möchte, ihre Neugierde durch einen Einblick in beide befriedigen zu dürfen. Se. Hoheit ward davon unterrichtet und bestimmte mit grösster Bereitwilligkeit den Morgen, an welchem er den Admiral, seinen Stab und die Damen zum Besuche seines Palastes empfangen wollte. Zur bestimmten Stunde langte ein Wagen des Bei an und brachte den Damenbesuch, dem sich noch zwei andere englische Damen, die einige Kenntniss im Arabischen besassen, angeschlossen hatten, nach dem Seraj in Marsa, wo sie sofort in den Harem eingeführt wurden. Eine kleine Weile darnach kamen der Admiral und

sein Gefolge vor den Thoren des Palastes vorgefahren, wo sie mit militärischen Ehren empfangen und von Palastbeamten vor den Bei geführt wurden. Se. Hoheit, die Prinzen und die Minister erschienen in voller Uniform, und als der Admiral in den Empfangssaal eintrat, trat der Bei vor und bewillkommte ihn mit grosser Herzlichkeit. Nach einem Austausch von Höflichkeiten bat Mohammed Bei Lord Lyons, Platz zu nehmen, und ersuchte in artigen Worten alle Herren seines Gefolges, das Nämliche zu thun. Er selbst setzte sich neben den Admiral, während sein ganzer Hof stehend blieb.

Nach wenigen Minuten traten Diener ein und stellten den Ministern gegenüber vier Stühle hin, und gleichzeitig entfernte sich der Minister des Siegels, der Schwager Sr. Hoheit, durch eine Seitenthür. Kurz darauf that sich dieselbe Thür wieder auf und zum grossen Erstaunen aller Anwesenden kehrte der Minister in Begleitung der vier Damen zurück. Bei ihrem Eintritt in den Saal erhob sich der Bei und bewillkommte sie auf die liebenswürdigste und feinste Weise, wobei er seine hohe Freude und Genugthuung darüber aussprach, englische Damen in seinem Palaste zu sehen, und zugleich der ganzen fremden Gesellschaft Schmeichelhaftes über den Muth sagte, den sie dadurch an den Tag gelegt hätte, dass sie an einem so stürmischen Morgen vom Schiffe ans Land gegangen wäre.

Als man sich niedergelassen, führte der Bei mit den Damen ein mannichfach wechselndes Gespräch über die Schönheit und die Vorzüge verschiedner Länder in Bezug auf Landschaft und Klima, und als sie sich entfernten, stand er abermals auf, schüttelte ihnen die Hände und geleitete sie auf die galanteste Weise bis an die Thür.

Es war diess das erste Mal, dass christliche Damen am Hofe von Tunis öffentlich empfangen wurden; kein Wunder daher, dass die anwesenden Moslems und Alle, die davon hörten, darüber höchlich erstaunt waren.

Es ward behauptet, es wäre diess ein Diplomatenstück des tunesischen Herrschers gewesen, durch welches er ein Gerücht, das infolge eines neuerlichen Vorkommnisses verbreitet worden war, als sei er ein fanatischer und bigotter Mann, habe zum Schweigen bringen wollen. Die den beregten Fall begleitenden Umstände sind der Erwähnung werth und mögen daher in Kürze mitgetheilt werden.

Ein betrunkner Jude, der öffentlich die Religion des Propheten von Mekka gelästert hatte, ward vor die Behörde geführt und des Aergernisses angeklagt. Die Behörde übermachte die Sache dem Bei, der sie der Natur des Vergehens gemäss an den geistlichen Gerichtshof verwies. Dieser letztere verdammte den Angeklagten zum Tode und der Bei ist dem Gesetze und Brauche gemäss verpflichtet, das Urtheil dieser Richter zu vollstrecken. Die Consuln der Grossmächte bemühten sich, den Bei zu einer Milderung des Ausspruchs zu bewegen, aber dieser ihrer Bemühungen ungeachtet ward der Mann auf barbarische Weise hingerichtet; denn die geistlichen Richter hatten darauf bestanden und mit Niederlegung ihres Amtes gedroht, wenn ihr Spruch nicht bestätigt würde. Die Folge eines solchen Schrittes, wie die Abdankung dieser Richter war, würde eine für Regierung und Land unheilvolle gewesen sein. Alle, die dieses Land zu kennen

beanspruchen, sprechen die bestimmte Behauptung aus, dass, hätte der Bei anders gehandelt, die ganze jüdische Bevölkerung von dem bis zur Raserei aufgestachelten und fanatischen Pöbel niedergemetzelt worden sein würde, während ein solches Unglück durch den Tod dieses Einen Mannes verhindert worden wäre. Sie behaupten nicht minder, dass, wäre einer der Consuln hervorgetreten und hätte *officiell* den Juden reclamirt, indem er ihm seinen Schutz angedeihen liess, er den Bei von aller Verantwortlichkeit befreit und einer empörenden That vorgebeugt haben würde. Und man sagt weiter, dass jede christliche Regierung, gleichviel welche, einen solchen von ihrem Vertreter gethanen Schritt gutgeheissen haben würde. Aber man liess den Bei den Sitten, Bräuchen und Gesetzen seines Landes gemäss verfahren und so ward er, der von Natur das sanfteste Gemüth hat, wider Willen und Neigung für eine der empörendsten Handlungen verantwortlich.

England und Frankreich vereint erhoben Vorstellungen und Einsprache gegen ähnliche Vorkommnisse. Sie drangen auch in den Bei, zu gewissen Grundzügen einer freisinnigen Staatsverfassung seine Zustimmung zu geben. Der arme Mohammed Bei ist seitdem gestorben, indem sein Ende durch die mit diesem widerwärtigen Ereigniss verknüpften leidigen Umstände beschleunigt worden ist. Was aus der Verfassung — von welcher Art sie auch immer sei — werden wird und ob das Volk in der Regentschaft Tunis für eine solche vorbereitet ist, das muss erst abgewartet werden.

Die Aufnahme nun, welche Se. Hoheit den englischen Damen angedeihen liess, sollte, wie behauptet worden ist, die Christen überzeugen, dass er nicht das Ungeheuer wäre, als welches europäische Zeitungen ihn dargestellt hätten. Er wünschte, sagte man, damit seinen wahren persönlichen Charakter, der sanft und mild war, zu zeigen; er wünschte darzuthun, dass er blos als Werkzeug gehandelt, wenn er ein Gesetz seines Landes vollstreckte, das, streng und grausam, nicht von ihm herrührte, und dass er gerade bei Vollziehung dieses Gesetzes von dem Wunsche geleitet worden wäre, einem viel grössern Uebel zuvorzukommen.

Nicht lange darnach besuchte Lord Newborough Tunis in seiner Dampfjacht. Der Bei und sein Hof waren damals in den Bädern von Hammam el Enf. Als nun die Damen von des genannten Lords Gesellschaft in dem am Fusse dieses Bergs gelegenen Palaste den Harem besuchten, bedauerte der Bei sehr, dass der Zustand seiner Gesundheit (die damals bereits abzunehmen begonnen hatte) ihn hinderte, ihnen die Aufmerksamkeiten zu erweisen, die er ihnen sonst so gern bezeigt haben würde. Dagegen empfingen die Prinzessinnen sie mit der grössten Höflichkeit und zwei Minister Sr. Hoheit waren als Vertreter des regierenden Fürsten anwesend.

Ob nun aber in diesem Falle oder bei Gelegenheit des Besuchs der Nichte von Lord Lyons der Bei wirklich von dem ihm zugeschriebenen Beweggrunde geleitet worden sein mag, vermögen wir nicht zu entscheiden. Die Gerechtigkeit verlangt hinzuzufügen, dass lange bevor Mohammed Bei auf den Thron kam, sein leutseliges und liebreiches Betragen gegen die Christen bereits sprichwörtlich war.

Der öffentliche Empfang der Nichte des Lord Lyons war entschieden eine Neuerung in den Bräuchen des moslemitischen Hofs und es ist weit wahrscheinlicher, dass er den Schritt aus Höflichkeit gegen Lord Lyons that, dessen liebenswürdige und feine Manieren, wie er sie bei seinem frühern Besuche kennen gelernt, diesen maurischen Fürsten ganz eingenommen hatten.

Ehe das Geschwader absegelte, gab der edle Admiral an Bord des Flaggenschiffs den vornehmsten in Tunis wohnenden Christen ein köstliches Tractament, das allgemeine Befriedigung gewährte. Auch nahm er vor seiner Abreise trotz der zahlreichen wichtigen Pflichten und Dienste, die ihn abriefen, doch noch Gelegenheit, sein grosses Interesse an unsern Ausgrabungen dadurch an den Tag zu legen, dass er sie der Sorge und dem Schutze des Bei nachdrücklich empfahl. Se. Lordschaft versprach sogar, auf seiner Heimfahrt, wenn anders es die Umstände erlaubten, hier anzulegen und die zur Verschiffung bereitstehenden Kisten mit den Alterthümern auf dem „Royal Albert“ nach England zu bringen. Er vermochte indess diess nicht auszuführen, weil mittlerweile ihn der Tod ereilte, so dass ich beim diessmaligen Abschiednehmen auf ewig von ihm Abschied nahm. Aber im Buche des Gedächtnisses stehen die Guten und die Grossen, wenngleich von hinnen gegangen, ewig gegenwärtig.

Vor der Ankunft der Escadre waren unsere Leute an zwei verschiedenen Orten mit Graben beschäftigt. Ein Theil derselben war am südwestlichen Abhange der St. Ludwigshöhe thätig, und ein andrer dicht bei der Strasse, die nach Sidi-Bo-Said führt und auf unserm Grundplane mit Nr. 23 bezeichnet ist.

Da diesem Hügel eine so ungebührliche Wichtigkeit beigelegt worden ist, so wünschte ich in seinen Ruinen einen Versuch anzustellen und wandte mich zu diesem Behufe an den französischen Consul Herrn Leon Roche, um die Erlaubniss dazu zu erhalten. Er sagte mir, dass es nicht in seiner Macht stände, sie zu gewähren, versprach mir aber, über die Sache an seine Regierung zu berichten. Ich liess eine beträchtliche Zeit vergehen, bis es mir endlich klar ward, dass keine Erlaubniss erfolgen würde, und so beschränkte ich meine Nachforschungen auf diejenigen Theile des Hügels, die von den Franzosen nicht beansprucht werden. Wir verwendeten hier viel Zeit und Mühe, ohne dass uns ein irgend befriedigendes Resultat lohnte. Auf welche Trümmer wir auch stiessen, alle wiesen sich als römische aus, und die Mosaiken, die wir entdeckten, trugen gleichfalls das Gepräge der nämlichen Zeit. Ein hier aufgefundener Theil eines Mosaik-Fussbodens mit symbolischen Darstellungen der Monate des Jahres trug lateinische Namen und sowohl seine Ausführung als sein Cäment bestätigten vollkommen den unterscheidenden Charakter, der, wie wir gesagt, zwischen den Mosaiken der punischen und denen der römischen Periode besteht.

Weit erfolgreicher war unsre andre Ausgrabung. Es war nicht das erste Mal, dass wir unsre Aufmerksamkeit diesem Orte zuwandten. Wir hatten schon häufig hier gearbeitet, und um die *khajara* oder Bausteinsucher davon fernzuhalten, wurden fortwährend einige Leute beschäftigt, um entweder erschöpfte Einschnitte wieder zuzuwerfen oder

die aufgehäuften Trümmer wegzuschaffen. Diess setzte uns in den Stand, mit mehr Befriedigung und mit grösserer Leichtigkeit zu arbeiten, sooft wir es für angemessen hielten, unsere Nachgrabung an dieser Stelle wieder vorzunehmen, was wir gewöhnlich alle drei bis vier Monate zwei bis drei Wochen nacheinander thaten.

Nichts als ein unbedeutendes Trümmerstück, das frei zu Tage lag, war der Anlass, dass einer von unsern Wächtern hier nachgrub, und bald brachte seine Spitzaxt eine punische Inschrift ans Licht, die in die Mauer eingefügt war. Er grub weiter und im Verlaufe weniger Stunden stiess er auf noch drei bis vier andere Inschriften. Infolge dessen versetzten wir unsere sämmtlichen Leute nach dieser punischen Fundgrube und begannen eine ganz gründliche Nachforschung anzustellen. Wir gruben an verschiedenen Punkten des Feldes Schächte, um uns über die Ausdehnung des unterirdischen, augenscheinlich von phönicischen Materialien erbauten Gebäudes Gewissheit zu verschaffen, und machten eine Anzahl langer Gräben, um unmittelbar dazu zu gelangen. Da wir entschlossen waren, uns jeder Inschrift zu bemächtigen, so waren wir schlechterdings genöthigt, die Mauern, in denen sie eingebettet waren, niederzureissen. Dieser Zerstörungsprozess, der unter andern Umständen ganz unentschuldbar gewesen sein würde, hinderte uns, uns von dem wahren Charakter des Gebäudes selbst zu überzeugen. Dass es ein römisches war, daran konnte kein Zweifel sein, und dass es ein Bau von einer gewissen Bedeutung war, das bewies seine Ausdehnung, sowie die Massigkeit seiner Mauern zur Genüge; ob es aber ein römischer Tempel oder Palast oder der Prachtbau eines reichen Bürgers war, darüber wird infolge der Verwüstung, die wir mit ihm vorzunehmen uns gezwungen sahen, höchst wahrscheinlich niemals Gewissheit zu erlangen sein.

Unsere Thätigkeit an dieser Stelle entbehrte aller und jeder Ordnung und Regelmässigkeit. Berge von Erde waren beständig hinwegzuräumen und die Haufen von Steinen, die wir aufthürmten, boten glücklicher Weise für die Leute, die nach Baumaterialien suchten, eine reiche Ernte dar, während uns deren Fortschaffung höchst erwünscht war. Indem wir immer den Mauern nachgingen, mussten wir Strassen gerade an ihrem Kreuzungspunkte durchgraben, durch welche wir uns zu dem nördlich angrenzenden Felde Bahn brachen. Für die abgegrabenen Strassen waren wir im öffentlichen Interesse verpflichtet, neue anzulegen, und so konnten wir unsere Nachgrabungen ohne alle Störung und Belästigung fortsetzen. Die nächste Umgebung um unsere punische Mine herum ward von uns vollständig zerschnitten und das Resultat unserer Untersuchung zeigte uns, dass die Mauern, welche Steine mit phönicischen Inschriften enthielten, auf einen Flächenraum von etwa 200 Quadratfuss beschränkt waren. In dem daran grenzenden Felde sahen unsere gezogenen Gräben wie ein ungeheures Spinngewebe aus und hatten eine Gesammtlänge von 300 Fuss bei einer wechselnden Tiefe von 6 bis 15 Fuss und einer mittlern Breite von 4 Fuss. Wir fanden hier zwar ungeheuer viel Gemäuer, aber keine Spur von dem eigentlichen Gegenstande unsers Suchens.

In dem Kapitel „über die Religion der Karthager“ haben wir auf einige von den hier entdeckten punischen Inschriften Bezug ge-

nommen. Herr Franks macht der gelehrten Welt bekannt, dass „vor Herrn Davis' Nachforschungen 17 Tafeln in Karthago entdeckt worden waren, die jetzt in den europäischen Museen zerstreut sind. Seine Ausgrabungen haben nicht weniger als 73 [oder vielmehr über 100] Tafeln mit phönicischen Inschriften ans Licht gefördert, wodurch die dürftigen Schätze phönicischer Epigraphie sehr ansehnlich vermehrt worden sind.“ Ferner theilt er mit, dass „die Directoren des britischen Museums die Veröffentlichung der Facsimile's aller in der National-sammlung aufbewahrten phönicischen Inschriften gutgeheissen haben,“ und fügt hinzu: „Ich hoffe zuversichtlich, den ersten Theil des Werks unter der tüchtigen Redaction meines Collegen Herrn Vaux, dessen Kenntniss der orientalischen Sprachen und dessen paläographische Studien ihn befähigen werden, diesen interessanten Ueberresten vollere Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, recht bald erscheinen zu sehen.“ Diese Ankündigung, sowie das unbedingte Vertrauen, das wir in die Tüchtigkeit unsers Freundes Herrn Vaux setzen, ist für uns ein genügender Beweggrund, um gegenwärtig von einer umständlichen Auslassung über die Wichtigkeit dieser Ueberbleibsel des punischen Karthago abzustehen. Wir wollen uns daher blos auf die Bemerkung beschränken, dass unter ihnen sich eine Inschrift befindet, die sich bezieht auf „*Hanno, den Sohn des Hannibal, Sohnes von Baalmelek, Sohne von Himlikat.*“ Eine andre erwähnt „*Hanno, Sohn von Barkareth, Sohne von Magon.*“ Eine ist eine Votivtafel und lautet: „*Im Namen der Aschtarte von einem Verehrer des Herrn Baal, durch den Sohn des Herrn Sufet Boschrath.*“ Ferner eine andere dergleichen Votivtafel „*zu Gunsten des Sohns von Himlikat, Sohne von Hannibal.*“ Auf einer finden wir den Namen „*Maharbaal, Sohn des Hannibal.*“ Dann haben wir eine Votivtafel von einem „*Sufeten, Sohne von Aschtanban.*“ Weiter eine von „*Himlikat, Sohne des Hanno, Sohns von Kada.*“ Und endlich eine von „*Himlikat, Sohne Bamilkars.*“

Diese Tafeln, die sämmtlich bis auf eine einzige Ausnahme entweder aus feinem Sandstein oder aus festem Kalktuff bestehen, gehören nach der Ansicht der tüchtigsten Gelehrten zum grössten Theile einer sehr frühen Periode des punischen Karthago an. Einige sind ohne Zweifel von jüngerem Datum, aber alle rühren aus einer Zeit vor der Zerstörung der Stadt her. Auf mehren ist die Schrift mit der grössten Sauberkeit und Schärfe eingegraben, auf andere hat der Künstler augenscheinlich weniger Aufmerksamkeit verwendet. Die Vorderseite, welche die Aufschrift trägt, hat eine glatte Oberfläche, während die Seiten und der hintere Theil blos mit dem Hammer bearbeitet sind; und der obere Theil endet entweder in einem dreieckigen oder halbrunden Giebel mit Erhöhungen an den Ecken gleich den Akroterien.

Die diese Inschriften begleitenden Symbole sind meistens astronomische, z. B. Sonne, Mond, Venus (einerlei mit Aschtarte), Stier, Fische, Widder. Der letzterwähnte ist, meine ich, auf einem Steine, dessen Inschrift leider verlorengegangen ist, durch einen Schafbock dargestellt; indess kann dieser wohl auch ein Symbol der Aschtarte gewesen sein. Ein anderes, auf verschiedenen dieser Votivtafeln dargestelltes Symbol ist die emporgehobene Hand. Sie zeigt jedenfalls

das demüthige Gebet an und stimmt genau zu der Schlussformel auf einigen dieser Inschriften. Denn welche geeignetere symbolische Begleitung hätte wohl zu den Worten: כשמע קלא תברכא (d. i. wenn du hörest mein Flehen, so segne es) — erdacht werden können? Oder welches ausdrucksvollere Emblem als die Hand hätte auf eine Votivtafel in Stellvertretung dieser Worte gesetzt werden können?

Ausser diesen sinnbildlichen Figuren haben wir noch die Ornamente zu beachten, die sich auf den Tafeln finden. Sie bestehen, wie Herr Franks richtig bemerkt hat, aus Darstellungen des Eies und der Zunge oder aus ei- und pfeilförmigen Verzierungen, aus Rosetten und Geissblattblumen oder Kränzen. Sie alle, wir sagen es noch einmal, sind ganz in Uebereinstimmung mit der heiligen, nicht der profanen oder bürgerlichen Kunst ausgeführt und sind ebendarum nicht als Musterstücke karthagischer Kunstgeschicklichkeit anzusehen.

Drei Inschriften hatten augenscheinlich weder eine symbolische noch eine verzierende Beigabe. Eine davon wird man in dem Kapitel über „Saturn und seine Opfer" finden. Eine zweite, von cylindrischer Form, hat nur drei gewölbte Vertiefungen und ist achtzehn Zoll lang; und die dritte ist von weissem Marmor und nur einen Zoll stark und um einen Theil des schmalen Randes läuft eine Inschrift in einer einzigen Zeile.[7])

Ein Theil unserer Leute war in unserm „punischen Bergwerk," ein andrer an der südwestlichen Ecke des Abhangs des Ludwigshügels mit Graben beschäftigt, als ein kleiner Zwischenfall sich ereignete, den wir erwähnen müssen, insofern er einen eigenthümlichen Zug in dem Charakter der Leute aufzeigt, mit denen wir mehre Jahre lang in so unmittelbarem Verkehre standen.

Ein Decembertag neigte eben seinem Ende zu und ich überwachte fünfzehn Arbeiter, die in einer Vertiefung der letzterwähnten Ausgrabung thätig waren, als sie mit einem Male ihre Werkzeuge hinwarfen und sich zum Fortgehen fertig machten. Auf mein Befragen, was sie denn vorhätten, erwiederten sie, dass die zu ihrer Arbeit festgesetzte Zeit um wäre und dass sie nach Hause gehen wollten. Ich sagte ihnen, dass sie im Irrthum wären, und fügte hinzu, dass, da ich anwesend, es ihre Pflicht gewesen wäre, mich nach der Zeit zu fragen, und sie ihre Arbeit nicht so auf den Plotz verlassen dürften.

Als ich sie ihre Tagesarbeit beenden hiess, gehorchten Alle bis auf Einen. Aus dem ganzen Aeussern dieses Einen ersah ich, dass er nicht nur ein störrischer Kerl, sondern auch entschlossen war, den Uebrigen ein Beispiel der Widersetzlichkeit zu geben. Dem wollte ich zuvorkommen.

„Wohlan, guter Mann," sagte ich freundlich, „nehmt eure Spitzaxt zur Hand und beendet eure Tagesarbeit."

---

7) Der Verfasser enthält sich, weitere Bemerkungen über diese und andere interessante karthagische Ueberbleibsel zu machen, theils aus dem oben angeführten Grunde, theils weil er beschlossen hat, alle seine Entdeckungen mit begleitendem Text herauszugeben. Die Mosaiken werden sämmtlich colorirt und die Basreliefs und Inschriften in einer Grösse wiedergegeben, dass sie eine gute Vorstellung vom Originale geben.

„Nein," erwiederte er mürrisch, „ich will nicht; wir haben euch heute eine halbe Stunde mehr zugegeben als wozu ihr berechtigt seid; es ist unrecht von euch, dass ihr uns auf solche Weise benutzt. Wenn *Die* da sich von euch prellen lassen wollen, so habe *ich* keine Lust dazu."

Den Leuten behagte augenscheinlich die Antwort ihres Vorkämpfers. Ich nahm daher einen entschlossenen Ton an und befahl Hamed (das war sein Name) auf Knall und Fall seine Arbeit fortzusetzen, ihm bedeutend, dass er im Gegenfalle aus dem Buche gestrichen werden und der Uebereinkunft gemäss dreier Tage Lohns verlustig gehen würde. „Ihr habt fünf Minuten Bedenkzeit; habt ihr euch bis dahin nicht bestimmt, so seid ihr entlassen und dürft niemals wieder zur Arbeit hier erscheinen."

Nach weniger als zwei Minuten fing Hamed an, sich, freilich mit grossem Widerstreben und sehr langsam, nach seiner Spitzaxt hin zu bewegen, wobei er auf mich hersah und die Worte fallen liess:

„Ihr mögt mich verwünschen, wenn ihr Lust habt, das kümmert mich sehr wenig; ihr könnt auch immerhin meinen Vater und Grossvater verwünschen: ich kann es nicht hindern, da ich nothgedrungen für euch arbeiten muss; aber [hier erhob er die Stimme und wandte sich zu den übrigen Arbeitern] warum verwünscht ihr, ein Nazarener, meine Religion, die Religion der Gläubigen?"

Diese Rede muss man mit der jüngst erfolgten Hinrichtung wegen eines gleichen Vergehens in Verbindung bringen, um sich eine Vorstellung von der teuflischen Bosheit machen zu können, die sie athmet. Ich war über alle Massen empört, eine so grundlose Anklage hören zu müssen und die herausfordernde und triumphirende Haltung zu sehen, die der Schurke annahm.

„Habt ihr mich eure Religion verwünschen hören?" fragte ich.

„Ganz gewiss," antwortete er, „und alle hier anwesenden Moslems haben es auch gehört."

„Wenn ihr glaubt, dass in der Religion, die ihr bekennt, einige Wahrheit ist," sagte ich zu allen meinen Leuten gewendet, „und wenn ihr nicht ganz und gar *koffâr* (ungläubig) seid, so fordre ich euch auf, bei diesem Glauben zu bezeugen, ob ihr mich jemals fluchen und verwünschen hörtet und ob bei gegenwärtiger Gelegenheit der Ausdruck *Nâl dînak* (verflucht sei eure Religion) über meine Lippen gekommen ist?"

„Nein, niemals, niemals," war die einstimmige Antwort.

Ich war über die Niederträchtigkeit und teuflische Bosheit Hameds dermassen aufgebracht, dass ich mich, sobald die Erklärung seiner Landsleute erfolgt war, nicht länger halten konnte. Ich sprang in die Grube hinab, trotzdem dass sie acht Fuss tief war, und bediente mich der Wüstensitte, indem ich das Gesetz in meine eigne Hand nahm und den Kerl so wie er es verdiente züchtigte. Die Araber erklärten, dass ich wegen dessen, was ich thäte, vollständig gerechtfertigt wäre. Diejenigen aber, welche sich vielleicht geneigt fühlen dürften, mich wegen dieses Verfahrens zu tadeln, mögen bedenken dass Hameds Zweck war, mich in Eine Kategorie mit jenem armen Juden zu werfen, der nur erst wenige Monate zuvor wegen eines

gleichen Verbrechens wie das mir aufgebürdete auf so barbarische Weise hingerichtet worden war. In vielen mohammedanischen Provinzen würde ihm sein Anschlag geglückt sein, weil das Zeugniss Eines „Gläubigen" genügend ist, um gegen einen Nicht-Moslem eine Anklage auf Blasphemie zu begründen; und selbst in diesem Lande würde vor noch nicht vielen Jahren eine solche Aussage einen Christen oder Juden der Gefahr ausgesetzt haben, von dem fanatischen Pöbel in Stücke zerrissen zu werden.

Wenige Wochen darnach traf ich Hamed in sehr grosser Noth, da es ihm seit dem ereignissvollen Abende nicht hatte gelingen wollen, sich Arbeit zu verschaffen. Ich machte ihm ein Geschenk an Geld, wofür er sehr dankbar war und wobei er sein tiefes Bedauern über das Vorgefallene aussprach. „*Kol schai bilkitba*" (Alles ist vorausbestimmt), sagte er; „ich folgte den Eingebungen des Bösen und nun leide ich dafür."

Das Graben auf dem Hügel, auf welchem sich dieser kleine Zwischenfall begab, bot keine Aussichten auf Erfolg. Oft trafen wir hier auf ein wunderliches wirres Gemisch: römische und byzantinische Architektur durcheinandergemischt, Fragmente von griechischen Piedestalen neben zerbrochnen römischen Capitälen u. s. w. Aber wir erlangten hier nicht nur nichts, sondern hatten auch nicht einmal die Freude, einen Gegenstand zu finden, der werth gewesen wäre, von des Künstlers Pinsel aufgenommen zu werden; Alles, worauf wir stiessen, war in einem Zustande vollständigster Zerstörung. Wir fanden zahlreiche Gräber, die aber alles und jedes Schmuckes baar waren und höchst wahrscheinlich in die Periode gehörten, wo die Religion des Kreuzes im römischen Karthago blühte.

Unsere andere Ausgrabung fuhr fort ergiebig zu sein. Aber die Anstalten, um zu ihren Funden zu gelangen, waren sehr mühevoll. Wir mussten die Mauern niederreissen, aus denen wir die Votivtafeln ausbrachen, die einst in den phönicischen Tempeln der Aschtaroth, des Baal Hammon, des Aschmon und auf dem Altare Melkarths aufgestellt gewesen waren. Von diesen haben wir bereits weitläufig gesprochen; indess wird sich der Leser eine bessere Idee von ihrem Aussehen und ihren symbolischen Zeichnungen aus den beigegebenen Abbildungen zu machen im Stande sein.

Das heidnische Rom konnte es nicht gewesen sein, welches diese geheiligten Steine zu so profanem Gebrauche verwendete; denn wir haben gesehen, dass es seine Politik war, sich der Religion und den Sitten und Bräuchen der von ihm unterjochten Völker anzubequemen. Und das war ihm ja ein Leichtes, da zwischen seiner Götterlehre und der der andern heidnischen Nationen eine so nahe Verwandtschaft bestand, dass es weiter nichts zu thun brauchte als die Namen seiner Götter den Gottheiten der besiegten Völker beizufügen, wovon beiderseitige Befriedigung die Folge war. Das Christenthum dagegen ist seiner Natur nach nicht dazu angethan, sich in Vergleiche einzulassen. Es kann mit dem Heidenthum oder der falschen Religion keinen Freundschaftsbund schliessen. Es muss zu oberst und ausschliesslich herrschen, und wo es das nicht kann, hat es überhaupt keine Existenz. Das Christenthum konnte darum weder mit dem phönicischen noch

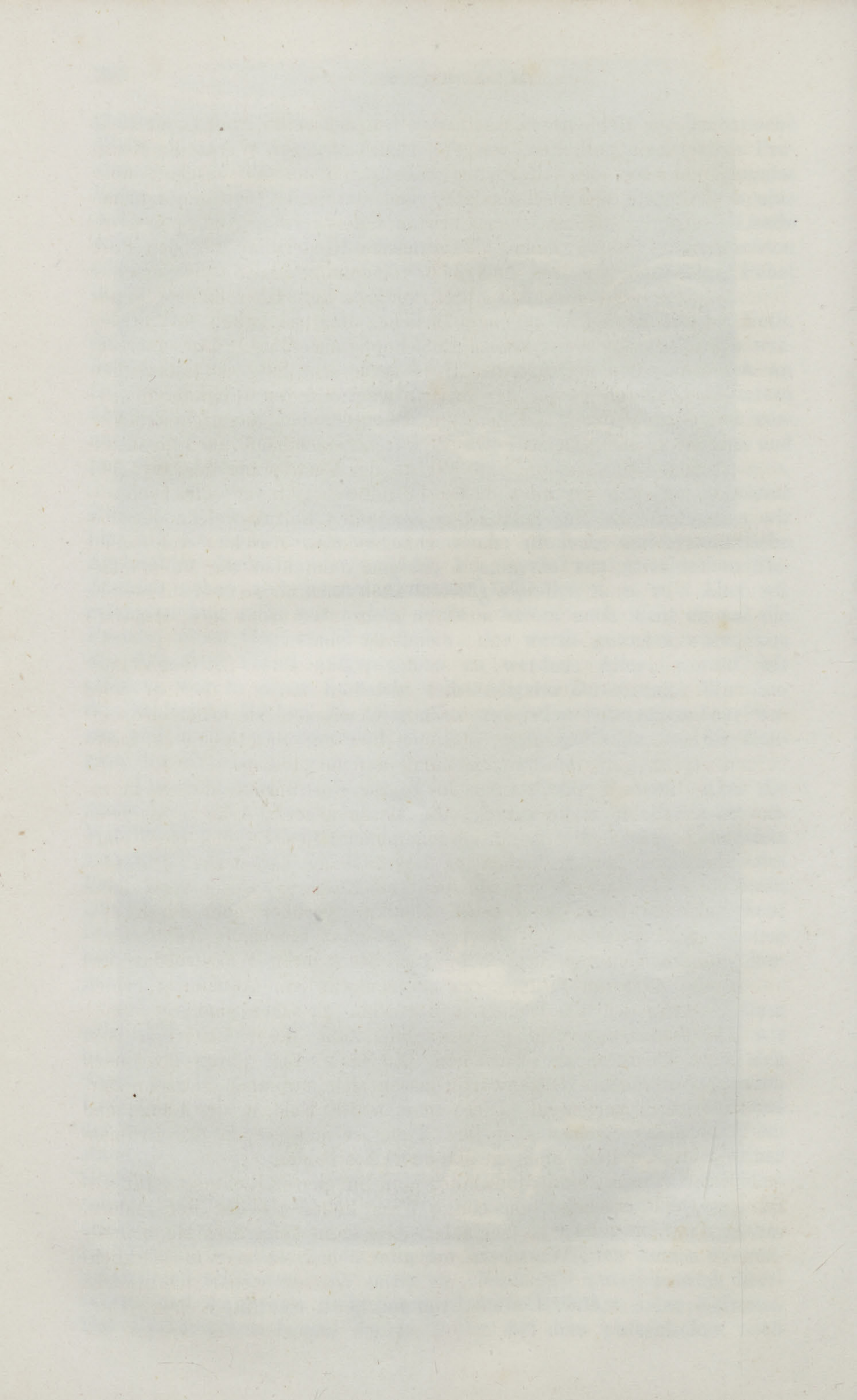


Lith. v. H. Krabbes. Druck v. J. G. Bach, Leipzig.

Die grössern Cisternen.

Lith. v. H. Krabbes. Druck v. J. G. Bach, Leipzig.

Ansicht einer Ausgrabung in Karthago.



dem römischen Heidenthum Karthago's fraternisiren. Aber es ist nichts im Christenthum enthalten, was Feindseligkeit gegen Werke der Kunst, gegen Denkmäler des Alterthums oder gegen die Wissenschaft überhaupt gestattete und rechtfertigte, und darum ist der bilderstürmerische Geist der afrikanischen Christen tadelswerth. Alle Spuren des Götterdienstes galten ihnen als verhasste Hindernisse für den Fortschritt der Religion Jesu und ihre vollständige Ausrottung erschien ihnen als das angemessenste Mittel zum Zwecke. Ihr religiöser Feuereifer scheint sie indess zu ungebührlichen Masslosigkeiten fortgerissen zu haben, und diess ist keiner Entschuldigung fähig. Der unersetzliche Schade, den der religiöse Hass verursacht hat, ist unberechenbar. Und als ob es an der in dem verzweifelten Ringkampfe zwischen dem steigenden und dem sinkenden Glauben angerichteten Verheerung noch nicht genug gewesen wäre, erschienen auch noch die barbarischen Vandalen, um zum Werke der Verwüstung das Ihre beizutragen. Ziehen wir alles dieses in Betracht, fügen wir noch die verheerenden Züge der fanatischen Sendboten hinzu, welche den Koran ausbreiteten und die einen entschiedenen Abscheu vor jedem Werke der Kunst hatten, können wir uns dann über die Vollständigkeit der Zerstörung, der wir nach allen Richtungen hin begegnen, noch wundern? Müssen wir nicht vielmehr überrascht sein, dass wir noch so viel zu finden im Stande gewesen sind?

Wie viele weitere Denkmäler des phönicischen Karthago noch die unterirdischen Mauern eingefügt enthalten mögen, darüber wird aller Wahrscheinlichkeit nach niemals Gewissheit zu erlangen sein; es müssten denn die Araber, die sich hier mit Materialien zu baulichen Zwecken versorgen, durch Zufall auf sie stossen.

Wir liessen einige wenige Leute zur Fortführung der Nachgrabungen an dieser Stelle zurück, die Masse unserer Arbeiter dagegen beschlossen wir nach gehörig vorgenommener Besichtigung nach einer ausserhalb der Mauern gelegenen Lokalität zu versetzen. Die ausgewählte Stelle lag am Strande dicht bei Kamart. Unser Weg dahin führt entweder dicht beim Dorfe Moalkah vorüber oder durch dasselbe, ein Dorf, dessen Wohnungen fast ganz innerhalb des Bereichs der grössern Cisternen liegen, die vor Alters ihren Wasserbedarf aus Juhâr und Zoghwân mittelst des staunenswürdigen Aquäducts erhielten, dessen grossartige Ruinen in der Nähe zu sehen sind.

Ueber die ursprüngliche bestimmte Zahl dieser Cisternen lässt sich jetzt nichts mehr ausmachen. Zu Shaw's Zeit waren ihrer noch zwanzig vorhanden. Gegenwärtig lassen sich nur noch vierzehn derselben deutlich verfolgen. Diese messen 400 Fuss in der Länge und 28 Fuss in der Breite; aber ihre Tiefe ist man wegen der Erdmassen, die sie anfüllen, nicht im Stande zu bestimmen.

Eine Cisterne, eine fünfzehnte, läuft in querer Richtung. Ihr gewölbtes Dach erscheint um einige Fuss höher als das der andern, sie ist aber um zehn Fuss schmäler. Es kann sein, dass sie niemals dazu bestimmt war, Wasser zu enthalten, und sie mag in Wirklichkeit nur eine Gallerie gewesen sein. Das Wasser entlud sich in diese Cisternen mittelst einer Leitung, von welcher noch Reste sichtbar sind.

Der Erdschutt reicht jetzt bis zu den Imposten des Bogens der

Cisternen. Sechs oder sieben von den Cisternen sind noch so gut erhalten, dass sie entweder ganz oder doch theilweise zu arabischen Wohnungen benutzt werden, und diese sind als ebensoviele Häuserreihen anzusehen. Sie sind im Innern auf rohe Weise abgetheilt und es sind Thüren ausgehauen worden, durch welche jede Familie von aussen zu ihrer Abtheilung gelangen kann. Bei Reinlichkeit und Sauberkeit würde der Aufenthalt in diesen Cisternen, besonders in der heissen Jahreszeit, recht angenehm sein. So aber hockt Alles, Pferde und Rinder, Weiber und Kinder, Esel und Männer u. s. w. bunt durcheinander und man kann sich leicht vorstellen, wie es Einem in einer so gemischten Gesellschaft zu Muthe sein mag.

Diese Cisternen sind zerfallener als die andre Reihe, aber ebenso wie jene von kleinen, unregelmässigen Steinen gebaut. Es ist augenscheinlich, dass sie auf eine ähnliche Weise aufgeführt wurden wie die „formacischen" Mauern des Plinius oder wie die Wachthürme, welche Hannibal in Spanien errichtete.[8]) Eine hölzerne Form in der Gestalt eines langen bodenlosen Kastens ward mit Schichten von Mörtel und kleinen Steinen angefüllt. War das Innere dieses Kastens ganz vollgefüllt, so ward der hölzerne Rahmen hinweggenommen und der auf solche Weise geformte Theil der Mauer musste nun trocknen. In diesem Zustande verblieb sie entweder, oder sie ward noch mit Cäment beworfen. Die Festigkeit des zu diesen Cisternenbauten verwendeten Mörtels ist erstaunlich. An vielen Stellen sieht man den Stein von der Zeit zerfressen, während der Mörtel, obgleich den nämlichen Einflüssen ausgesetzt, doch noch seine ganze bindende Kraft besitzt.

Diese Art des Mauerns ist punisch, weshalb wir es als ausgemacht annehmen können, dass die Cisternen phönicischen Ursprungs sind; und gehören die Cisternen *dieser* Periode der karthagischen Geschichte an, so muss der erstaunenswürdige Aquäduct, welcher das Wasser aus einer Entfernung von beinahe sechszig Meilen in die Hauptstadt führte, gleichfalls derselben Periode angehören.

Gegen diesen Schluss hat man folgende vier Einwände erhoben:

I. Kein Schriftsteller des Alterthums, der von Karthago und seinen öffentlichen Bauten spricht, bezieht sich auf den Aquäduct und es hätte doch ein Werk von solcher Grossartigkeit unmöglich ihrer Aufmerksamkeit entgehen können.

II. Von einem solchen Bau würden feindliche Heere Vortheil gezogen haben, da er gerades Weges in die Stadt führte, wodurch einige ihrer Sturmangriffe wesentlich erleichtert worden wären; wäre er daher schon zur Zeit eines der punischen Kriege vorhanden gewesen, so würden ja doch die Geschichtschreiber, welche diese Kämpfe so bis in Einzelne erzählen, seiner sicherlich gedacht haben.

III. Scipio, welcher sein Aeusserstes that, um Karthago alle Zufuhren abzuschneiden, wodurch er die Bürger zu der einzigen Wahl — der Capitulation — zwingen wollte, würde sie doch ganz gewiss einer so überreichen Wasserzufuhr beraubt haben, was ihm ein Leich-

8) Plin. Hist. nat. XXXV. 48. Vgl. oben S. 121, Text und Note, wo die Stelle vollständig angeführt ist.

tes gewesen wäre, wenn der Aquäduct zur Zeit des dritten punischen Kriegs existirt hätte. Aber Appian, welcher eine so umständliche Erzählung von diesem letzten Kampfe entwirft, sagt kein Wort davon.

IV. Die Architektur der Wasserleitung selbst, namentlich in der Ebene, wo die Bögen noch gut erhalten sind, zeigt deutlich, dass sie von römischer Construction ist.

Diess sind die verschiednen Einwürfe, die vorgebracht werden, um zu zeigen, dass dieser ausserordentliche Bau nicht das Werk des phönicischen Karthago sein könne. Wir wollen nun den Werth dieser Einwendungen untersuchen.

ad I. Es giebt überhaupt keinen Schriftsteller des Alterthums, der geflissentliche und ausdrückliche Nachrichten von Karthago's öffentlichen Bauwerken mittheilt. Sie führen insgesammt blos solche Bauten namentlich an, die in Verbindung mit den besondern Ereignissen, deren sie gedenken, standen; und weil nun das fragliche Bauwerk in keinem Zusammenhange mit irgend einem dieser Ereignisse stand, so ist es nicht zu verwundern, wenn sie es nicht nennen.

ad II. Hätte die Möglichkeit existirt, dass feindliche Heere von dem Aquäduct Vortheil ziehen konnten, so besassen die Karthager doch wahrlich Scharfblick genug, um die nöthigen Vorkehrungen zu ihrer Sicherung zu treffen. Der Aquäduct lief von seinem Anfangspunkte über den Isthmus auf die Cisternen zu, über welchen Isthmus, wie uns Appian berichtet, die dreifache, dreissig Ellen hohe, mit Brustwehren und Thürmen in gleichen Distancen flankirte Mauer sich hinzog. Dann ging derselbe in gerader Linie über oder durch diese Mauern, die ganz sicherlich an diesem besondern Punkte noch anderweit beschützt und verstärkt waren, welcher Punkt eben aus diesem Grunde vom Feinde ganz besonders gemieden werden mochte. Die Geschichtschreiber hatten mithin keinen Anlass, dieses Bauwerk in Verbindung mit einem der Kämpfe zu nennen, welche die Stadt der Dido gegen die feindlichen Heere, die ihren Untergang wollten, zu bestehen hatte.

ad III. Scipio bot allerdings Alles auf, die Karthager der Lebensmittel zu berauben, sie durch Hunger zur Capitulation zu zwingen. Um diesen Zweck zu erreichen, blokirte er ihre Häfen und baute eine Mauer, die parallel mit ihren über den Isthmus gezogenen Mauern lief, während seine Kreuzer die Gewässer rings um die Halbinsel durchstreiften. Diese Massregeln brachten die Belagerten in die kläglichste Lage. Alles dieses konnte der römische Heerführer thun und that es auch; aber die Karthager des Wassers berauben konnte er nicht; denn erstens wusste er recht gut, dass die Stadt mit reichen Regenwasser-Cisternen versorgt war, und zweitens würde, wenn er den Aquäduct zerstört hätte, *er* und nicht die Karthager davon gelitten haben. Er lagerte auf dem Isthmus, wo er kein andres Wasser für seine Armee haben konnte als das durch den Aquäduct herbeigeführte; ja, ohne diese reiche Wasserzufuhr hätte er überhaupt hier gar kein Lager aufschlagen können. Gerade der Umstand, dass das römische Heer seine Stellung auf der Landenge, wo frisches Wasser nur aus einer Entfernung von mindestens sechs Meilen zu beziehen ist, so lange Zeit innebehielt, beweist, dass der Aquäduct zu jener Zeit

existirt haben muss. Hätte Scipio seinen eigenen Wasservorrath sichergestellt (was er, meint man, hätte thun müssen, wenn der Aquäduct zu seiner Zeit vorhanden gewesen wäre) und die Karthager des ihrigen beraubt (was, sagt man, das natürliche Verfahren einer belagernden Armee gewesen wäre und was ein Feldherr von der Klugheit eines Africanus nicht vernachlässigt haben würde), so würde er dadurch nicht die Lage eines ausdauernden und hartnäckigen Feindes, sondern seine eigne verschlimmert haben. Den Karthagern hätte er das Wasser nicht entziehen können, weil sie, wir wir gesehen, einen von fremdem Willen unabhängigen und reichen Vorrath an Wasser besassen, sein eignes Lager dagegen wäre durch die ungeheuern Wassermassen, die sich täglich in dasselbe ergossen haben würden, überschwemmt und in einen wahren Sumpf verwandelt worden. Er würde also durch eine solche Massregel sich selbst ins Gesicht geschlagen haben, da ja den Karthagern, wie er recht gut wusste, der Wasserzufluss aus dem Aquäduct keine Nothwendigkeit, sondern ein blosser Luxus und ein Mittel zur Bewässerung ihrer Gärten war, dessen sie zu einer Zeit, wo die Sicherheit ihres Herdes, ihre Freiheit und ihres Vaterlandes Unabhängigkeit auf dem Spiele standen, recht wohl entrathen konnten.

Aber wenn auch Appian den Aquäduct nicht wirklich nennt, so können wir doch aus ihm so viel entnehmen, um daraus sein Vorhandensein zur Zeit des dritten punischen Krieges zu beweisen. Während nämlich die Halbinsel von Karthago weder einen Fluss noch überhaupt fliessendes Gewässer besitzt, redet gleichwohl der alexandrinische Historiker, wo er den furchtbaren Kampf um Karthago schildert, von kleinen laufenden Gewässern innerhalb desjenigen Stadttheils, welcher *Megara* hiess. Er sagt, die Römer hätten bald nach Scipio's Uebernahme des Oberbefehls einen glücklichen Nachtangriff auf Megara ausgeführt und die Einwohner genöthigt, sich in die Festung zurückzuziehen. Als aber der römische Feldherr gefunden, dass diese weitausgedehnte Vorstadt ganz mit Obstgärten bedeckt war „und aus einer Menge kleiner, von Lehmmauern, stacheligen Hecken, Büschen und *kleinen fliessenden Gewässern* eingefriedigter Grundstücke bestand“ [9]), so hätte er gefürchtet, seine Mannschaften möchten auf diesem so verwickelten und irreführenden Terrain in einen Hinterhalt des Feindes gerathen, und darum es für klüger erachtet, sich zurückzuziehen. Nun, können wir fragen, wenn jene Gewässer nicht von dem grossartigen hydraulischen Werke herrührten, woher kamen sie dann? Waren es Bergströme, was ist dann aus ihnen geworden? Nein, es waren Kunstflüsse, Kanäle, die zur Bewässerung der zahlreichen Gärten, Obstplantagen und Bäume in der Megara dienten, und diese Kanäle wurden regelmässig und stätig durch den fraglichen Aquäduct gespeist. Die Gewässer sind verschwunden, weil die Wasserleitung jetzt in Trümmern liegt.

ad IV. Der letzte Einwurf, auf den wir zu antworten haben, ist, dass die Bauart des Aquäducts, namentlich im Thalboden, wo er

---

9) Appian I. 49.

noch sehr gut erhalten ist, unverkennbare Merkmale seines römischen Ursprungs an sich trägt. Aber an eben diesen Stellen wird der Gegner gleichzeitig auch zahlreiche Pfeiler und Bögen bemerken, die unzweifelhaft sarazenisch sind. Unsere photographische Skizze [10]), die von dem Wege nach Zoghwân aufgenommen ist, zeigt einen derselben sehr deutlich auf, und bei einer sorgfältigen Untersuchung lässt sich an diesem ausserordentlichen Bauwerk die Hand jeder Nation erkennen, die in diesem Lande nach dem Untergange des phönicischen Karthago die Oberhand gehabt hat. Ist es also etwa sarazenischen, ist es vandalischen Ursprungs? Natürlich wird man darauf mit Nein antworten, weil die Grossartigkeit und der Charakter des Baues einer solchen Annahme entgegen sind. War aber ein solches Werk etwa zu schwierig oder zu gewaltig für die phönicische Republik, deren Macht, Glanz und Reichthum der Schrecken und der Neid Roms waren? War Karthago, das grosse Karthago, „des Oceans früheste Königin," dessen Kaufherren Fürsten waren, die Gebieterin über mächtige Völkerschaften, die Verfügerin über die Minen und den Reichthum der Welt — war dieses Karthago etwa unfähig, ein Werk gleich dem fraglichen zu unternehmen und auszuführen? Nein. Ihm gebrachen weder die Fähigkeiten noch die Mittel dazu. Der blosse Umstand, dass sich an gewissen Theilen dieses Aquäducts römische Architektur vorfindet, ist kein genügender Grund, um Karthago die Ehre eines Werkes zu entreissen, das sowohl von ihm entworfen als ausgeführt worden ist.

In der Ebne musste das Mauerwerk von den Einwirkungen der Witterung natürlich am Meisten leiden, und hierin liegt der Grund, warum wir gerade hier späterer Arbeit begegnen. In der Ebne konnten auch feindliche Armeen aus blossem muthwilligen Frevel am Leichtesten Spuren der Zerstörung an einem seiner Natur nach so ausgesetzten Bauwerke wie dieses zurücklassen. Agathokles und die verschiednen römischen Heerführer, deren Zweck die Eroberung Karthago's war, hatten ihre Lager in der Nähe der Stadt und liessen daher den Aquäduct unberührt, der ihnen selbst eben so viel Nutzen brachte wie dem Feinde. Aber während des afrikanischen und Miethvölker-Kriegs muss er viel gelitten haben, und wir wissen aus Prokopius, dass Gelimer, als er seine Hoffnungen verloren und die römische Sache unter Belisars Leitung siegreich sah, die Wasserleitung zerstören liess, und zwar höchst wahrscheinlich da, wo sie Thäler überspannte. Da diese Lücken natürlich wieder ausgefüllt wurden, so ist es kein Wunder, wenn wir hier viel Arbeit von römischer Hand finden.

Ich habe dieses Wunderwerk bis zu seinen Quellen bei Zoghwân und Jughâr verfolgt und gefunden, dass seine Construction im Allgemeinen derjenigen der Cisternen gleicht. Da, wo es die Berge durchbricht, sind alle zwanzig Ellen Luftlöcher angebracht, die sechs Fuss Durchmesser haben und wie kreisrunde Brunnen oder Schächte gebaut sind. Diese Luftlöcher wechseln an Tiefe je nach der Höhe

---

10) S. die Abbildung auf Tafel I.

der Berge, durch welche das Wasser geleitet ist, gerade so wie auch die Höhe der Bögen je nach der Sohle des Thales, das sie überspannen, verschieden ist. Sir Grenville Temple, welcher zur Untersuchung der Bögen im Thale mehr Musse hatte als ich, sagt: „Mass und Verhältniss dieser verschiednen Theile wechseln so sehr wie der Stil und die Materialien selbst; denn während die punischen Pfeiler oder Träger längs der Linie des Aquäducts 8 Fuss 6 Zoll Länge bei 10 Fuss 1 Zoll Breite und einen lichten Zwischenraum von 14 Fuss 1 Zoll haben, messen die von Lehm gebauten 14 Fuss 7 Zoll längs der Linie bei 12 Fuss 2 Zoll Breite und die Zwischenräume 15 Fuss 10 Zoll, und einige wenige von diesen Bögen haben selbst bis zu 20 Fuss.“ Er ist auch der Meinung, dass die Lehmpfeiler ursprünglich mit grossen viereckigen Steinplatten belegt gewesen seien. Die Bögen, die auf unsrer Skizze zu sehen sind, wechseln von 80 Fuss Höhe bis zu 125 Fuss. „Die Rinne, welche das Wasser leitete,“ sagt Shaw, „liegt auf diesen Bögen auf und ist hoch und breit genug, dass eine Person von gewöhnlicher Grösse darin gehen kann. Sie ist oben gewölbt und auf der Innenseite stark mit Mörtel beworfen, der von dem durchlaufenden Wasser bis zur Höhe von drei Fuss entfärbt ist. Diess wird hinlänglich die Geräumigkeit und Fassungsfähigkeit der Röhre zeigen; da aber die Wasserleitung verschiedene, bisweilen drei bis vier Meilen weite Lücken hat, so war ich nicht im Stande, die Schnelligkeit oder den Neigungswinkel zu bestimmen, um mich dadurch von der Menge des Wassers, das täglich nach Karthago geleitet worden sein dürfte, zu vergewissern.“[11])

Die Grösse und der Ruhmesglanz Karthago's sind dahin, seine grossartigen Bauten sind untergegangen, der Lärmen der Lust und Freude ist längst verstummt in seinen zertrümmerten Mauern und selbst die Feinde, die sein Verderben wollten, sind verschwunden. Der ernste Araber schleicht träge über die letzten Reste seiner einst prachtvollen Bauwerke dahin, welche die Behausung der Hyäne und des Schakals geworden sind. Das feierliche Schweigen, das über seinen zerstreuten Ruinen ruht und das bisher nur durch das Geheul wilder Thiere, das schrille Pfeifen des Windes oder den rohen und unmelodiösen Sang des beduinischen Landmanns oder Hirten unterbrochen ward, hat sich jetzt in den Lärmen der Grabewerkzeuge verwandelt. In den Schoos der Erde versunkene Trümmer des grossen Karthago werden aus ihrem Grabe gehoben, Spuren eines einst gewaltigen Reiches ans Licht des Tages gefördert, und Nationen, die in der langen Zwischenzeit, im Verlaufe von vielen Jahrhunderten ins Dasein getreten, die gross und mächtig geworden sind und die Stellung eingenommen haben, die einst die phönicische Republik inne hatte — sie können jetzt aus dem Schicksale dieses einst mächtigen Staates eine heilsame Lehre ziehen; wollen sie diesem seinem Schicksal entgehen, so müssen sie seine Irrthümer und Fehler zu vermeiden suchen; sonst wird ihr Fall und Untergang ein zwiefach verdienter sein und sie werden jener tiefen Theilnahme entbehren, die man dem

---

11) Shaw's Travels, vol. I. p. 168.

Reiche der Dido, weil es kein warnendes Beispiel vor sich hatte, so bereitwillig zu Theil werden lässt.

Die Ausgrabungen zogen die Aufmerksamkeit nicht nur der literarischen, sondern auch der speculirenden Welt auf sich. Es fehlte nicht an Mitteln, um die Ruinen Karthago's gewinnbringend zu machen, und insbesondere bot sich in dem berühmten Aquäduct ein augenfälliger Gegenstand für eine glückliche Speculation dar. Die tunesischen Behörden wurden jüngst veranlasst, den Vorschlag eines Franzosen, der die Stadt mit dem köstlichen Wasser aus der Quelle bei Zoghwân versorgen wollte, zu genehmigen. Tunis ist zwar mit Cisternen reichlich versehen und ein vollständiger Wassermangel war dort stets ein unbekanntes Ding. Aber in einem heissen Klima ist Wasser ein köstlicher Gegenstand, und Mohammed Bei, dessen grösster Stolz es war, seinen Unterthanen Wohlthaten zuzuwenden, ging darauf ein, dem Unternehmer für dieses Werk sieben Millionen Franken zu zahlen. Der pecuniäre Theil der Uebereinkunft geht uns nichts an. Dieses Werk schreitet jetzt rüstig vorwärts und nach Verlauf eines Jahres, hofft man, werden die Gewässer von Zoghwân wieder in Fülle durch Theile des berühmten Aquäducts fliessen, aber freilich nicht mehr nach dem prächtigen Karthago, sondern nach der schmutzigen, elenden und erbärmlichen Stadt Tunis.

Mehr als drei Viertheile der alten Wasserleitung waren blos von den Erdanhäufungen zu befreien, um nutzbar gemacht zu werden. Die Lücken sollen nicht durch neue Bögen wiederhergestellt, sondern durch eiserne Röhren verbunden werden. Diese Röhren sind, wie man uns sagt, so schwach, dass sie kaum drei Jahre halten werden, indem sie nur ein Achtel Zoll dick sind. Zur Zeit, als wir unsere Skizze von dem Aquäduct aufnahmen, waren französische Arbeiter emsig beschäftigt, an den Ufern des Milianah (des alten *Catada*) Theile des Mauerwerks zu sprengen und abzubrechen, um zu dem Bau einer Brücke über den genannten Fluss, über welche eben jene Röhren geführt werden sollen, verwendet zu werden. Einige Tage nach unserm Besuche an diesem Orte sollte der edle Pfeiler rechts auf unsrer Skizze und auf dem rechten Ufer des Milianah demselben Schicksal verfallen. Die Zerstörung eines solchen Werks grenzt an Heiligthumsschänderei, zumal da es blos dem Zwecke dienen muss, Steine für die Brücke zu gewinnen, während ein paar hundert Schritte vom Flusse von zerfallenen Theilen des Aquäducts Materialien in Hülle und Fülle zu haben sind. Aber die Regierung hat kein Interesse für diese prachtvolle Reliquie des Alterthums und dem Unternehmer, welcher Oekonomie studirt und nur auf seinen Gewinn sieht, ist es überlassen, ganz und gar nach seinem Belieben und Gutdünken zu verfahren.

Bei unserm Besuche an Ort und Stelle war der Sohn Baba Ali's, des „moslemitischen Antiquarius,“ mit uns und machte bei dieser Gelegenheit, obgleich es keineswegs sehr hell in seinem Kopfe aussah, folgende Bemerkung: „Ihr Nazarener setzt mich in Verwunderung: wenn ihr uns Moslems ein Werk der *johala* (Heiden) zerstören seht, dann werdet ihr ergrimmt über uns, gleich als sähet ihr uns einen Mord begehen; hier aber kommt ihr in der vorbedachten Absicht her, um diesen *chanaya* (Aquäduct) niederzureissen, der doch so schön ist,

dass ich zweifle, ob ihr mit all eurer Weisheit und Erkenntniss ihn wieder aufzubauen im Stande wäret. Wenn es als ein Unrecht gilt, wenn *wir* ein Werk vergangner Jahrhunderte verletzen, warum ist es nicht auch ein Unrecht, wenn *ihr* es thut?“ Natürlich waren diese Worte an mich, gleichsam den Repräsentanten der ganzen Christenheit, gerichtet, und zur Ehre dieser Christenheit erwiederte ich ihm, dass wir ein solches Begehen bei Europäern für noch barbarischer ansähen als bei Moslems; dass leider Christen wie Moslems oft von Gewinnsucht verleitet Handlungen begingen, die sie unter andern Umständen verabscheuen würden; dass der einsichtsvolle Theil der Christen einen solchen Vandalismus im höchsten Grade missbilligte, während er dagegen unter den Moslems allgemein gutgeheissen würde.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ausgrabungen ausserhalb der Mauern. — Die Katakomben.

Die Halbinsel von Karthago hat an ihrer östlichen und südlichen Küste durch die Eingriffe des Meeres viel Land verloren. Am nördlichen Ufer dagegen ist das Meer zurückgewichen und die Halbinsel hat daher hier, namentlich nach dem Isthmus zu, neuen Zuwachs erhalten. Diese Erscheinung ist leicht erklärbar.

Wenige Meilen weiter aufwärts mündet der Medscherda (der alte *Bagrada*), der grösste Fluss des Landes, aus, dessen Ablagerungen sich in einem solchen Grade aufgehäuft haben, dass Utika, welches früher von der See bespült ward, jetzt einige Meilen davon abliegt. Diese unablässigen Ablagerungen haben natürlich dem ganzen Gestade an dieser Seite des karthagischen Golfs eine andere Gestalt gegeben. Die Landenge, die vor Alters bei den Salzsümpfen *(Salinae)* endete, dehnt sich gegenwärtig zu einem neugebildeten Landstreifen aus, welcher direct nach Ghella führt, dem alten *Castra Corneliana* oder *Cornelia*, so genannt, weil Cornelius Scipio hier seine Winterquartiere aufschlug. Sie hat hier noch immer das Ansehen eines rauhen Vorgebirges, aber eines des Meeres beraubten Vorgebirges.

Appians Irrthümer (oder vielleicht die Irrthümer seiner Abschreiber) in Rücksicht auf die Himmelsgegenden, sowie die Existenz dieses neugebildeten Landstreifens sind die Ursache geworden, dass Geographen und Topographen ihn fälschlich für die *taenia* halten, woraus dann ihre Verwirrung in Bezug auf den ganzen Plan von Karthago entstanden ist. Hierher, in die Nähe von Kamart und neben diesen Landstreifen verlegen sie, wie wir gesehen haben, den Kothon, die alten Häfen, und um der Consequenz willen alle von den alten Schriftstellern erwähnten hervorragenden Gebäude in nicht sehr grosse Entfernung davon. Aber es ist nicht nur ihre Theorie unhaltbar,

weil der Streifen Landes von jüngerer Bildung ist und weil aus den angeführten Gründen der Kothon (die Häfen) nicht auf dieser Seite der Halbinsel gelegen haben konnte; sondern es haben auch unsere Nachforschungen auf den Höhen von Kamart vollständig erwiesen, dass Gebäude von der Art, wie sie von den alten Autoren erwähnt werden, niemals auf diesen Hügeln gestanden haben konnten. Hier hätte das aufgeschwemmte Land unmöglich Gebäude von der Massigkeit und Grösse, wie die Tempel, Paläste und Forts des punischen Karthago waren, verschütten und vergraben können, zumal wenn sie auf den Höhen gelegen gewesen sein sollten; denn wir brauchen hier blos ein Paar Fuss tief zu graben, so kommen wir bereits auf den natürlichen Kalkstein. Uebrigens ist beinahe der ganze Dschebel (Berg) Khawi zerklüftet und zu Katakomben ausgehöhlt. Sonach sehen wir, dass die natürliche Gestalt des Landes und Alles sonst sich vereinigt, um die Ansicht über den Haufen zu werfen, dass der Kothon, die Byrsa und die ganze eigentliche Stadt auf dieser Seite der Halbinsel gelegen haben.

Dagegen dehnten sich über diesen ganzen Raum die Vorstädte Karthago's oder die *Megara* aus. Dieser ganze ebne Theil war mit Plätzen, Villen und Gärten bedeckt und am Meeresufer lagen zahlreiche Prunkhäuser der reichen und aristokratischen Bürger. Es dürfte scheinen, dass die Mauern den Strand entlang im Allgemeinen, sobald es nur irgend zulässig war, so gebaut waren, dass sie den festen Felsboden zu ihrem Fundamente hatten. Spuren davon begegnen wir gelegentlich bis zu demjenigen Punkte bei Kamart, welchen wir als die Grenze der Megara setzen.

Die dreifachen Mauern über die Landenge und diejenige, die an einem Punkte bei Kamart der See sich nähert, bieten einige Schwierigkeit dar, die einer Erklärung bedarf. Strabo sagt, dass sechszig Stadien von den Mauern Karthago's „auf der Landzunge der Halbinsel verlaufen und von Meer zu Meer reichen.“ Sechszig Stadien machen sieben und eine halbe Meile aus. Polybius andrerseits berichtet, dass „der Isthmus, welcher sie (die Halbinsel) mit dem übrigen Afrika verbindet, fünfundzwanzig Stadien Breite hat,“ wodurch er zu etwas mehr als drei Meilen zusammenschrumpft. Diesen Widerspruch in Einklang zu bringen ist weniger schwierig als es auf den ersten Blick erscheint.

Polybius war nicht nur ein Historiker, sondern auch ein Soldat und betrachtete Befestigungswerke vom militärischen Gesichtspunkte aus. Sein Schüler Scipio richtete während der Belagerung Karthago's sein Augenmerk mehr auf die dreifache Mauer auf der Landenge, bei welcher er sich leicht und angemessen verschanzen konnte. Diese Mauern liefen vom tuneser See, dem *Stagnum* der Alten, bis zu den *Salinae*, den Sümpfen, Brüchen oder Marschen bei Sukra. Sie waren auf dem *festen* Theile des Isthmus errichtet, welcher die Breite hat, die unser Autor ihm zuweist.

Jenseits Sukra scheint sich eine einzige einfache Mauer nach tiefem Wasser zu in der Richtung westlich von Kamart erstreckt zu haben, die so weit als möglich immer am Saume der Sümpfe *(Salinae)* hinlief. Eine einfache massive Mauer neben diesen natürlichen Ver-

theidigungswerken (den Sümpfen) war ein hinreichender Schutz, zumal wir mit Grund annehmen können, dass das Meer, welches weiterhin die Mauern von Utika bespülte, hier bei den Sandhügeln von Kamart eine tiefe Krümme gegen denjenigen Theil des Isthmus, wo die dreifache Vertheidigungslinie endete, gemacht haben müsse. Diese einfache Mauer nun bis zu dem Winkel, wo sie sich mit der regelmässigen Meer-Vertheidigungslinie vereinigte, schliesst Strabo offenbar mit ein, und auf diese Weise hat er nahezu Recht, wenn er dem Isthmus („von Meer zu Meer") die von ihm genannte Breite giebt.

Den bestimmten Punkt, wo diese einfache Mauer mit der am Meere hinlaufenden zusammentraf, vermögen wir nicht auszumitteln. Wir glauben, dass die Katakomben auf den Höhen von Kamart innerhalb der Karthago zugewiesenen Umfangslinie gelegen haben und dass daher die Verbindung in der Nähe des Punktes, an welchen wir sie verlegen, stattgefunden haben müsse.

Ohne uns von Neuem in die Details und das Einerlei einer Ausgrabung einzulassen, wollen wir blos erwähnen, dass unsere Nachforschungen in der Nähe des Punktes, wo nach unserm Dafürhalten die Land- und See-Schutzlinien zusammentrafen (auf unserm Plane mit 24 und 25 bezeichnet), so viel ergaben, dass die Wohnungen sich bis dahin erstreckten. Wir fanden die Ueberreste von mehren dergleichen, die entweder auf Bögen oder auf Pfeilern erbaut waren, zwischen denen das Meer ungehindert hindurchfluten konnte. Es waren diess zweifelsohne Sommerwohnungen, und die reichen Karthager hätten in der That keine reizendere und stiller gelegene Stelle auswählen können.

Eine Mosaikplatte, die wir hier entdeckten (24), war in Zeichnung und Ausführung derjenigen ähnlich, auf welcher wir zwei verschiedene Mosaiken fanden und die wir bei der Seemauer entdeckten. Dieses begründet ihr höheres Alterthum; sie versetzt uns zurück in das phönicische Karthago und lässt uns diesen Wohnsitz einem jener berühmten Männer zueignen, mit deren Namen uns die Geschichte bekannt macht. Aber wir mögen nicht einen Besitzer aufs Gerathewohl bezeichnen, zumal wahrscheinlich die Geschichte selbst uns behilflich ist, die wahre und wirkliche Person nachzuweisen, der diese Meerstrand-Villa zugehörte.

Wir wissen, dass die Römer trotz ihres Sieges bei Zama immer noch in Besorgniss vor den Absichten des karthagischen Feldherrn waren und dass die Furcht vor dem Namen Hannibals ungeachtet der Niederlage seines Heeres nicht beschwichtigt war. Es ging das Gerücht um, er habe ein Bündniss mit Antiochus, mit welchem die Römer damals im Kriege standen, geschlossen; die möglichen Folgen eines solchen Bündnisses aber liessen das Schlimmste befürchten. Die Beunruhigung darüber war eine so allgemeine, dass selbst der Senat sie theilte, der, um den gefürchteten Uebeln zuvorzukommen, den Beschluss fasste, den Cnäus Servilius nach Afrika zu senden, zu dem vorgeblichen Zwecke, der Wahrheit des Gerüchts auf den Grund zu kommen, aber mit der geheimen Anweisung, den grossen Kriegsmann zu ermorden. Die Gemüther der Senatoren waren noch erfüllt von den Erinnerungen an die gewaltigen Thaten des Sohnes des

Barkas, und ebenso an all die Drangsale, die er in Spanien und Italien während eines ununterbrochnen sechszehnjährigen Feldzugs über sie gebracht, eines Feldzugs, in welchem er 400 Städte geplündert hatte und nicht weniger als 300,000 Mann in ihren Kämpfen mit ihm gefallen waren. Sie gedachten nicht minder des Schreckens, den er durch sein Erscheinen vor dem mächtigen Rom verursacht hatte. So lange daher dieser Hannibal am Leben war, erachtete Rom seine Lage als unsicher, und diese Ueberzeugung gab den ehrenwerthen verordneten Vätern den schmutzigen Auftrag an ihren ehrlosen Emissär ein.

Cnäus Servilius langte in Karthago an. Aber er hatte kaum Zeit, zu seinem Mordplan die nöthigen Anstalten zu treffen, als Hannibal, der, wie Justin sagt, „nicht minder im Glück auf das Unglück als im Unglück auf das Glück bedacht war,“ bereits den wahren Zweck seiner Sendung geahnet hatte. Er blieb den ganzen Tag mit den ersten Männern des Staats und mit dem römischen Abgesandten auf dem Forum, als ob er keinen Verrath besorgte. Aber sowie die Nacht hereinbrach, bestieg er sein Ross und ritt, wie uns Justin erzählt, „nach einem bei der Stadt gelegenen Landhause, das er am Gestade des Meeres besass.“ Justin fügt hinzu: „Hier hatte er Ruderschiffe in einer versteckten Bucht des Ufers verborgen,“ und mit einer ansehnlichen Summe Geldes versehen machte er sich auf und davon. Die Nachricht von diesem Ereigniss brachte am folgenden Morgen eine gewaltige Bewegung hervor, aber der am Meisten davon betroffen ward, war Servilius, der im Stillen sich nach Rom einschiffte und die schreckenvolle Kunde mit sich brachte.[1])

Nun scheint es mir, dass ein unbefangner Leser, wenn er diese Erzählung durchliest und dann auf unsern Plan blickt, ganz von selbst auf die angezeigte Oertlichkeit hinweisen und sagen werde, dass eine von diesen Ruinen die Trümmer der am Meer gelegenen Villa des berühmten karthagischen Feldherrn sein müsse. Was sehr zur Bestätigung dieser Vermuthung dient, ist der Umstand, dass verschiedene kleine versteckte Buchten dicht dabei liegen.

Das Ergebniss unsrer Ausgrabung bei Nr. 25 waren fünf musivische köstlich eingerahmte Büstenporträts von karthagischen Matronen. Drei davon, welche sechszehn Fuss in der Länge und fünf Fuss in der Breite massen, hoben wir in einer einzigen Platte herauf. Die Mosaik selbst war von der Cämentschicht, auf welcher sie lag, ganz abgelöst, so dass es der grössten Sorgfalt bedurfte, sie ohne Verletzung hinwegzutragen. Aus denselben Ruinen erhielten wir auch ein Gemälde, das einen Triton mit Nereiden oder Meernymphen darstellte, ein Stück von herrlicher Zeichnung.

Es scheint dieser ganze Küstenstrich mit Sommerwohnungen geschmückt gewesen zu sein, die sich wahrscheinlich selbst bis zu der von den Sandhügeln bedeckten Gegend hin erstreckten. Aber die Schwierigkeiten, die sich beim Ausgraben dieser Hügel darbieten, sind gar zu gross und die Kosten würden ausserordentlich sein. Um an ein

---

1) Justin. XXXI. 1. 2.

solches Werk inmitten von Zweifel und Ungewissheit sich zu wagen, dazu gehört mehr Unternehmungsgeist als ich besitze, und deshalb suchte ich ein neues Feld aus oder vielmehr wir zogen nach einem schon von mir ausgewählten Felde hinüber.

Zwischen den Sandhügeln und dem Cap ist das Dorf Kamart gelegen. Die erstern haben ganz das Aussehen einer Wüste en miniature, das Dorf das einer Oase. Das letztere liegt am Fusse des Dschebel Khawi, des „leeren oder nackten Bergs."

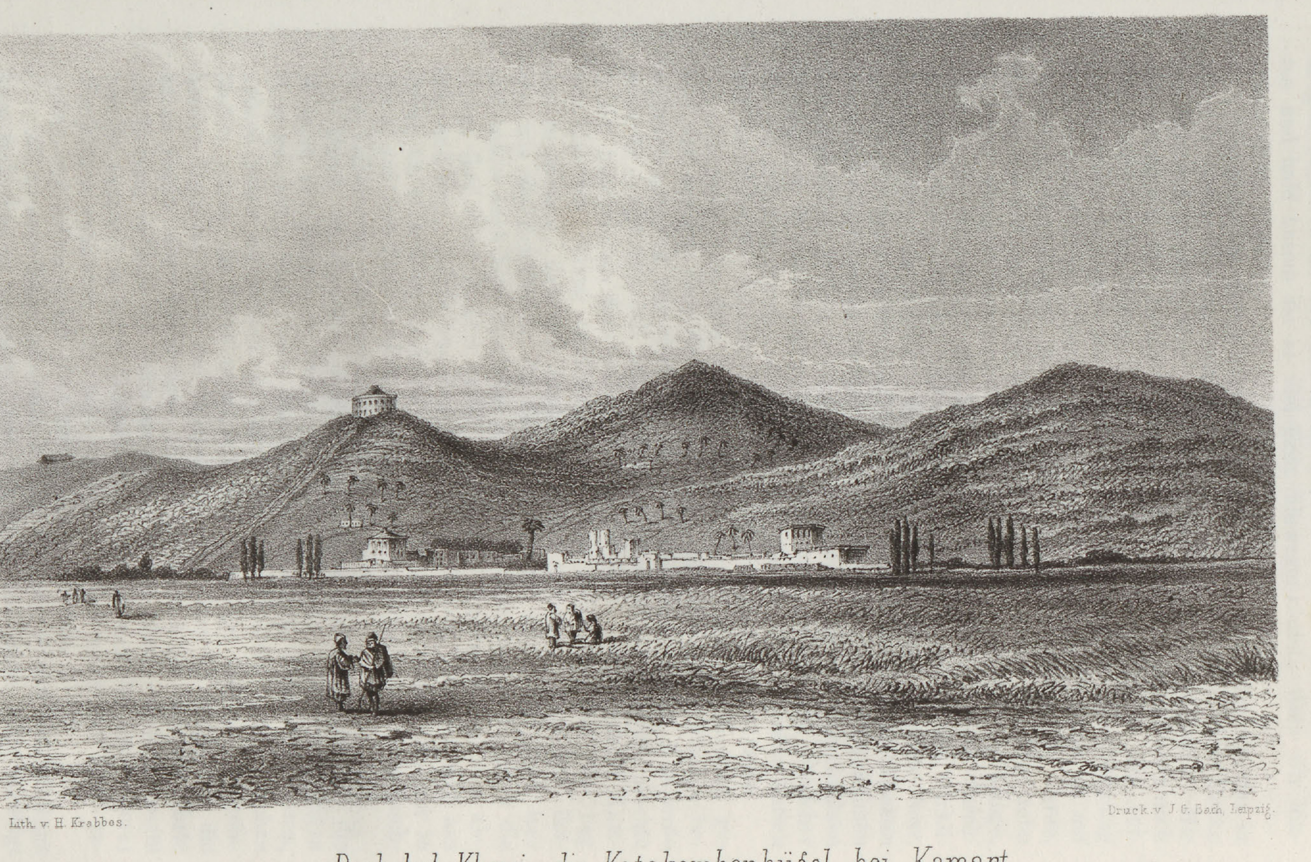
Ueber diese Sandhügel, durch dieses Dorf und über diesen Berg ritt ich auf dem Wege nach meiner Hütte in Dowar Eschutt beinahe täglich während der Zeit, wo wir in und bei „Hannibals Landhause" mit Graben beschäftigt waren. Auf dem Hügel beobachtete ich zu wiederholten Malen gewisse viereckige Oeffnungen und hatte schon mehrmals beschlossen, mich von ihrer Beschaffenheit zu überzeugen, immer aber vernachlässigte ich es aus dem einen oder andern Grunde, meine Absicht auszuführen. Eines Tages indess ward meine Aufmerksamkeit in solchem Grade und mit so zwingender Gewalt auf sie gelenkt, dass ich ihre Untersuchung ohne weitern Zeitverlust beschloss.

Drei Tage hintereinander war der Regen unablässig und in Strömen herniedergestürzt, wodurch unsere Leute am Arbeiten verhindert wurden; aus Besorgniss aber, unsere Grabungen möchten Schaden gelitten haben, entschloss ich mich am vierten Tage, dem Regen zum Trotz nach Kamart zu reiten. Ich hatte eben die Höhe des Hügels erreicht, als plötzlich eine grosse Hyäne vor mir stand und mich betroffen machte, die unter einem Oelbaume Schutz vor dem Regen suchen mochte. Sie schien über meine Erscheinung ebenso verdutzt zu sein wie ich über die ihrige. Das Geheul des Windes und der klatschende Regen hatten sie die Hufe meines Pferdes nicht hören lassen und diesem Umstande hatten wir es zuzuschreiben, dass wir so plötzlich und unerwartet vor einander standen. Ueberraschung malte sich in jedem Zuge des triefenden Thiers und sicherlich auf meinem Gesicht nicht minder. Aber wenige Sekunden genügten, um uns gegenseitig zu prüfen und wieder zur Besinnung zu kommen. Die Hyäne besorgte zweifelsohne eine hinterlistige Absicht von meiner Seite; denn es währte nicht lange, so drehte sie sich um, humpelte in gemässigtem Schritte davon und verschwand endlich in einer der genannten Oeffnungen.

Am folgenden Tage war das Wetter sonnig und hell, und so begab ich mich, sobald ich mit meinen nöthigen Vorbereitungen fertig war, nach dem Dschebel Khawi, begleitet von Karema und Giovanni, einem lombardo-venetianischen Flüchtlinge, der ausser zahlreichen andern Künsten sich auch auf die Grubenarbeit zu verstehen erklärte. Mehre Arbeiter waren angewiesen, uns zu Fusse zu folgen.

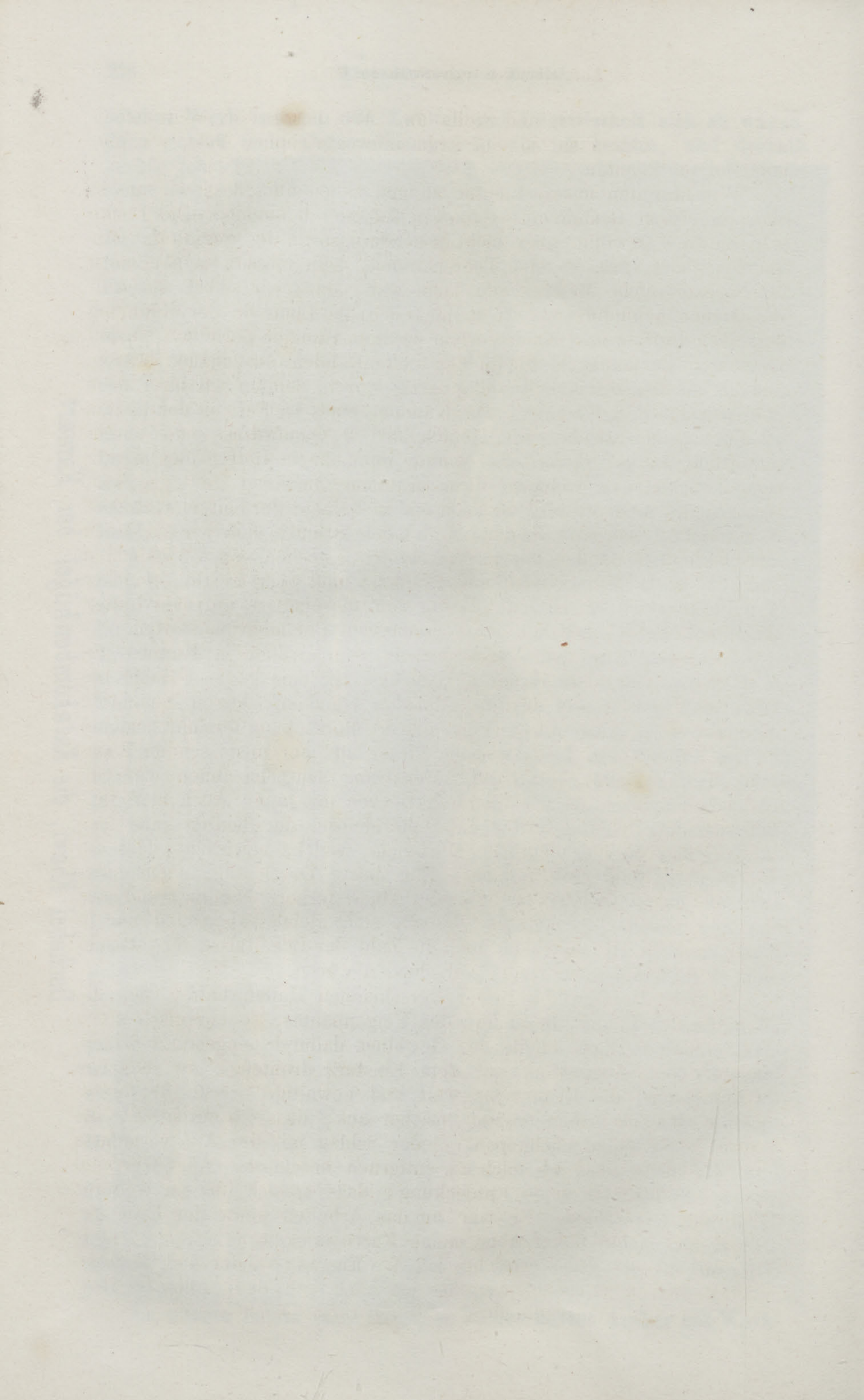
Wir untersuchten einige von den fraglichen Oeffnungen, die durch den Kalkstein geschnitten und in vielen Fällen sauber bekalkt waren; aber wenn wir auch bemerkten, dass sie zu regelmässigen ausgehöhlten Kammern führten, so waren diese doch von hineingespülten Erdmassen dermassen verrammelt, dass unsere Versuche in sie einzudringen vergeblich waren.

Es währte indess nicht lange, so kamen unsere Araber mit Werk-



Lith. v. H. Krabbes. Druck v. J. G. Bach, Leipzig.

Dschebel Khawi, die Katakombenhügel bei Kamart.



zeugen versehen an Ort und Stelle an. Wir liessen sie sofort arbeiten und bald hatten sie so viel Erde hinweggeräumt, dass wir hinuntersteigen konnten.

Wir brannten unsere Lichter an und sahen nun, dass wir uns in einer in festem Gestein ausgehauenen Kammer befanden. Die Decke war schwach gewölbt, aber nicht besonders sorgfältig geglättet. Mir ahnte sogleich, dass es eine Todtenkammer sein müsse; da aber noch immer eine solche Menge Erde darin war, dass wir selbst am Aufrechtstehen gehindert waren, so hiess ich die Leute in der Räumung derselben fortfahren. Nach Verlauf weniger Stunden geriethen sie auf viereckige Vertiefungen, die in den Seitenwänden ausgehauen waren, und als sie mit der Arbeit völlig fertig waren, zählten wir ihrer zehn in dieser einzigen Kammer. Die Kammer mass 15 Fuss in der Länge, 12 Fuss in der Breite; die Höhlen fast 2 Quadratfuss und durchschnittlich 6 Fuss Tiefe. Es konnte nunmehr in Betreff des wirklichen Zweckes, zu welchem diese Kammer bestimmt gewesen war, kein Zweifel mehr walten, obgleich wir in keinem der Seitenbehältnisse menschliche Ueberreste fanden. Unter dem Schutte, den wir aus ihnen herausschafften, fanden wir grosse Haufen Knochen von verschiednen Thieren, z. B. von Schafen und Pferden; und diess zeigte, welcher Art die Insassen waren, die Besitz von diesem Ort ergriffen hatten und die Ruhe der Inhaber der verschiednen Columbarien störten.

Ich hatte von dem Vorhandensein alter Gräber in Kamart gehört und schloss, dass dieses ein solches, für eine ganze Familie bestimmtes gewesen sein dürfte. Als aber Giovanni, dessen Neugierde nunmehr erregt war, mit einer genauern Untersuchung fortfuhr, machte er die Entdeckung, dass zwischen dieser und der anstossenden Kammer eine Verbindung stattfand. Der Gang zwischen ihnen war eng und so niedrig, dass wir hindurchkriechen mussten. Auch hier fanden wir die Behältnisse für die Ueberbleibsel der Todten ganz leer und sahen auch hier deutliche Merkmale, welche bewiesen, dass die Hyäne ihre Ruhe gestört hatte. Ein andrer Durchgang, ebenso niedrig und eng, führte aus dieser zu einer fernern Kammer und aus dieser zu noch einer andern, die alle sich gleich sahen und nur in Bezug auf ihre Räumlichkeit und die Zahl der Behältnisse für menschliche Ueberreste voneinander verschieden waren.

Durch die Gewölbe dieser verschiednen Hallen hatten sich die Wurzeln der Bäume, besonders des Feigenbaums, so energisch einen Weg gebahnt, dass Theile des Gewölbes dadurch eingestürzt waren, andere jeden Augenblick mit dem Einsturz drohten. An manchen Stellen waren die Risse sehr weit und gewaltige Stücke hervorstehenden Gesteins sahen mir so unsicher aus, dass ich fürchtete, die ganze Decke möge nachgeben. Jeder Schlag mit der Axt vermehrte die Gefahr, so dass ich mich zu entfernen beschloss. Aber Giovanni war so vernarrt in seine Entdeckung, dass er sich für ein weiteres Vordringen entschied. Er war an das Arbeiten unter der Erde gewöhnt und lachte daher über meine Furchtsamkeit.

Mit grosser Mühe erreichte ich den Eingang wieder und ich trage kein Bedenken zu gestehen, dass ich mich erst dann ganz beruhigt fühlte, als ich wieder die freie Luft einathmen konnte.

Keiner von unsern Leuten wollte Giovanni folgen. Sie waren weniger besorgt um den Einsturz der Decke als sie vielmehr fürchteten, mit Hyänen oder mit einem Geiste in Berührung zu kommen.

Wir setzten uns am Eingange nieder und erwarteten die Rückkehr unsers Freundes. Er hatte noch ein zweites Licht bei sich, sowie einen grossen Vorrath an Zündhölzern, so dass ich über diesen Punkt vollkommen beruhigt war; aber doch quälte mich fort und fort der Gedanke, dass die Gefahr, die ich fürchtete, den armen Menschen treffen möchte. Wir blieben eine Zeit lang hier sitzen, immer seiner Rückkunft ängstlich harrend; aber es war beinahe eine Stunde vergangen, ohne dass von ihm etwas zu sehen oder zu hören war. Ich stieg wieder hinunter und rief aus Leibeskräften — keine Antwort. Wir entdeckten andere Oeffnungen, durch welche wir uns ihm bemerklich zu machen suchten — Alles vergebens. Je länger er wegblieb, desto mehr sträubten sich unsere Leute, nach ihm zu suchen. Ich stieg noch einmal hinab, entschlossen, eine letzte Anstrengung zu machen, über Giovanni's Schicksal Sicheres zu erfahren, als die Schläge der Spitzaxt aus beträchtlicher Entfernung an mein Ohr trafen. Diess war ein deutliches Zeichen, dass er in Sicherheit war, und ich stieg deshalb herauf und wartete geduldig seine Rückkehr ab.

„Ihr seid doch wahrhaftig feige Kerls", redete ich meine Leute an, „dass ihr auch gar nichts thut, wenn es gilt, einen Mitmenschen zu retten."

„Nennt mich nicht feige, Meister", antwortete einer aus dem Trupp; „gebt mir einen Feind im offnen Felde, und ich werde ihm entgegentreten. Ich bin ganz allein auf Dutzende von Feinden losgesprengt und habe sie in die Flucht gejagt. Ich habe vier Türken von sechs erschlagen, die auf mich losgingen, und die übriggebliebnen zwei als Gefangene mit mir fortgeschleppt. In einem Gefechte wurden mir drei Pferde unter dem Leibe getödtet und in keinem der Kämpfe mit unsern Unterdrückern habe ich Zeichen von Feigheit gegeben. Ghoma, unser edler Führer, wusste gar wohl zwischen dem Tapfern und dem Feigen zu unterscheiden, und dass er mich zu seinem *halefa* (Leutnant) erwählte, beweist, dass ich die Benennung eines Feiglings nicht verdiene. Ich bin nicht gewöhnt, im Finstern umherzutappen, und das allein ist der Grund meiner Abneigung vor der Aufgabe, die ihr mir auferlegt; aber feige bin ich nicht."

Der so sprach war ein Mann von dem Aussehen eines Siebenzigers, und obgleich er in Lumpen gehüllt ging, so lag doch in seiner ganzen Haltung etwas so Nobles, dass er Jedem Achtung einflösste. Er war über sechs Fuss lang, stand vollkommen gerad, hatte ein schönes Aeussere und sehr regelmässige Züge, die eher Wohlwollen ausdrückten als die kühnen Thaten, auf die er in seiner Rede hingewiesen, verriethen. Er war ein Bei, ein Fürst von Tripolis und hielt sich jetzt in der Regentschaft Tunis als Flüchtling auf, weil er gegen die Türken gefochten hatte. In politischer Gesinnung war er Legitimist und daher ein Gegner Derer, die sein Vaterland unterjochten. Jetzt hat nun der arme Mann für seine Vaterlandsliebe zu

leiden, indem er gezwungen ist, in seinen vorgerückten Jahren für einen Tagelohn von sieben Pence zu arbeiten!

Meine Bemerkung war nicht auf Mohammed Bei gerichtet gewesen und darum bedauerte ich, dass er ihre Wirkung empfand. Ich sagte ihm diess und erinnerte ihn an die Achtung, die ich immer für ihn hegte und bei allen Gelegenheiten an den Tag legte.

Tunis enthält nicht blos das Grab des Letzten der Ibn Seraj des maurischen Königreichs Andalusien, sondern ist auch in den letztvergangnen Jahren ein Zufluchtsort — ein Asyl — für mehre moslemitische Fürsten geworden, welche das Missgeschick aus ihren Staaten getrieben hat. Keiner von ihnen indess ist in solche äusserste Noth versetzt worden wie der alte Mohammed Bei. In Tunis weilt gegenwärtig der letzte Fürst der Garmanly, der regierenden Familie von Tripolis, welcher noch immer hofft, dass England ihn eines Tages, entsprechend den Wünschen der Bevölkerung dieser Regentschaft, auf den Thron seiner Väter wieder einsetzen werde. In Tunis weilt auch der Letzte aus der herrschenden Familie von Tugurt, dessen Staat jetzt die Franzosen sich zugeeignet haben und welcher gleichfalls auf die Wiedereinsetzung in sein Besitzthum hofft. Da dieser Mann noch immer eine Art Hof hält und da wir zufällig etwas Näheres über ihn wissen, so dürfte es nicht uninteressant sein, wenn wir es hier erzählen.

Soleiman zählt jetzt 27 Jahre und ist ein Mann von freundlichen und geistvollen Zügen. Er ist von mehr als mittler Statur, von edlem und imponirendem Aeussern und nimmt sich besonders gut aus, wenn er im vollen Kostüme und auf seinem prächtigen Muskatenschimmel sich zeigt. Seine Züge kommen in etwas der Negerrace nahe, noch näher steht ihr seine Hautfarbe. Als ich ihn zum ersten Male besuchte, empfing er mich in einem länglichen Zimmer, das sehr dürftig möblirt war. Es war eine Anzahl seiner Diener bei ihm, die sich höchst ehrerbietig gegen ihren gefallenen Fürsten benahmen. Nicht minder waren anwesend sein Schatzmeister, sein Siegelbewahrer und mehre Glieder seines Geheimraths, der auch zugleich seine Executivregierung bildet.

Als ich eintrat, erhob sich der junge Bei oder Scheikh zu meinem Empfange und bat mich, auf einem Stuhle neben ihm Platz zu nehmen. Nach einem langen Austausch von Höflichkeiten und gegenseitigen Fragen nach dem Zustande unsrer Gesundheit, gleich als ob wir seit Jahren eng befreundet gewesen wären, welche Art der Unterhaltnng er seinerseits, um seine höchste Artigkeit zu zeigen, eine ganze Stunde fortgesetzt haben würde, ging ich auf den Gegenstand meines Besuchs ein und sagte ihm, dass ich für ihn in seiner gegenwärtigen eigenthümlichen Lage Theilnahme empfände. Er schüttelte leicht mit dem Kopfe und antwortete:

„Solches ist der Wille Allahs.“

Ich fügte sofort im arabischen Stile hinzu:

„*Wela ghaleb illa Allah*“ — „Keiner ist siegreich ausser Gott allein.“

„Das ist vollkommen wahr,“ antworteten der Bei und einer seiner Minister.

In Antwort auf meine Frage theilte mir der jugendliche Fürst mit, dass er infolge des Verraths einiger seiner eignen Unterthanen seine Rettung hätte in der Flucht suchen müssen; dass er von den Franzosen nicht eigentlich besiegt worden wäre; dass an hundert seiner treuen Anhänger ihm gefolgt wären; dass Soudani, der Gouverneur von Blad Ejjarîd, sie grosser Schätze, die sie in die Regentschaft Tunis mit sich genommen, beraubt hätte; dass Se. Hoheit Mohammed Pascha ihn sehr gastfreundlich aufgenommen und versprochen hätte, dass es seine Sorge sein solle, ihn wieder in sein Besitzthum eingesetzt zu sehen; endlich dass es sein höchster Wunsch wäre, mit den Franzosen Frieden zu machen, denn er sehnte sich, in seine Herrschaft wiedereingesetzt zu werden, und wäre sogar gewillt, den gewohnten Tribut zu zahlen.

Von seinem „Siegelbewahrer," einem schönen, schlanken, verständig aussehenden Halb-Neger, der alle Angelegenheiten des jungen Bei geleitet hatte, erhielt ich später noch folgende Einzelheiten:

„Vor einigen Jahren herrschte in Tugurt ein Fürst, Namens Hadschi Ibrahim, welchem Scheikh Ali[2]), Soleimans Vater, folgte. Abderrhaman, sein Neffe, stand gegen ihn auf, ermordete ihn und nahm vom Throne Besitz. Bald darnach vergiftete die Mutter Abderrhamans die Mutter Soleimans, die Gemahlin des Scheikh Ali, und Abderrhaman liess eine Negerin Soleimans lebendig begraben, weil sie bei dem Haupte ihres Herrn geschworen hatte.[3]) Da Soleiman den Absichten seines Vetters misstraute, so floh er mit Zurücklassung seiner Frauen nach Elmezin."

„Scheikh Abderrhaman kam zu ihm nach Elmezin, schalt ihn wegen seiner Furchtsamkeit, machte ihm liebreiche Vorwürfe wegen seiner Flucht und sagte: „„Warum habt ihr kein Vertrauen zu mir? Bin ich nicht euer Vetter? Ist nicht mein Besitzthum das eurige? Betrachte ich euch nicht wie meinen eignen Sohn? Seid ihr nicht mein Thronfolger? Was ihr nur wünschen möget, soll geschehen, kommt nur mit mir nach Tugurt zurück."""

„Aber Soleiman entgegnete: „„Ich werde nicht mit euch zurückkehren; meine Mutter ist umgekommen durch die Hand eurer Mutter und ihr habt mein schwarzes Weib lebendig begraben, weil sie bei meinem Haupte geschworen. Wie kann ich mit euch zurückkehren, da ich allen Grund habe zu fürchten, dass mein eignes Leben nicht sicher ist?"""

„Abderrhaman ging nach Tugurt, und kurz darnach langten Boten in Elmezin an, welche die Nachricht brachten, Soleimans Gemahlin sei eines Knäbleins genesen. Aber statt sich über diese Kunde zu freuen, schlug sich Soleiman an die Brust und rief aus: „„Jetzt wünscht ihr mir Glück zur Geburt eines Sohnes; nächstens werdet ihr kommen und mir melden, dass er ermordet worden ist."""

„Wie der Fürst gesagt, geschah es wirklich; denn als das Kind den achten Tag erreicht, ward es von Abderrhamans Mutter vergiftet."

---

2) Er ermordete Hadschi Ibrahim, obgleich er sein eigner Bruder war.

3) Anstatt beim Haupte des regierenden Fürsten zu schwören

„Zwischen den beiden Fürsten kam es jetzt zu offnen Feindseligkeiten. Aber Abderrhaman hatte mit den Franzosen einen Bund geschlossen und darum sandten sie ihm zu seinem Beistand Truppen.“

„Soleiman ward tiefer in die Wüste getrieben und Abderrhaman warf Jeden in den Kerker, welcher seinen Vetter begünstigte, bis er zu ihrer Auslösung 50,000 Goldstücke zahlte. Soleiman blieb in der Nähe von Argla bis zum Tode seines Feindes, welcher eilf Jahre in Tugurt herrschte.“

„Beim Tode Abderrhamans hob seine Mutter dessen Sohn, einen Knaben von nur erst neun Jahren, auf den Thron. Aber das Volk war darob höchlich erbittert und verlangte den rechtmässigen Erben, welcher altem Herkommen gemäss der Aelteste in der regierenden Familie war.“

„Als die Kunde von allem diesem Algier erreichte, schickte der dasige Statthalter einen Mann Namens Dodée ab, mit dem Auftrage, die Angelegenheiten Tugurts zu verwalten und zugleich Abderrhamans jungen Sohn in sein Haus aufzunehmen.“

„Aber mittlerweile hatte Soleiman in der Wüste ein Heer ausgehoben und erschien vor Tugurt, begleitet von Scharif Mohammed Ben Abdallah. Es erfolgte eine Schlacht, in welcher die französische Partei geschlagen ward, worauf Soleiman von der Hauptstadt Besitz ergriff.“

„Seine erste Handlung war, an seinen Feinden Rache zu nehmen. Die Mutter, der Sohn und die Glieder der Familie Abderrhamans — sie fielen alle als Opfer.“

„Der Statthalter von Algier fertigte jetzt frische Truppen ab und forderte Soleiman vor sich. Der Letztere schickte Gesandte an ihn ab mit der Eröffnung, dass er die gleiche Richtschnur des Verhaltens wie sein Vorgänger befolgen und den Franzosen zinspflichtig sein wolle. Aber der Statthalter war ergrimmt wider Soleiman und wider die Bevölkerung von Tugurt, weil sie sich geweigert, Dodée anzuerkennen, und so begannen die Feindseligkeiten von Neuem und setzten sich beinahe ein ganzes Jahr fort. Soleiman ward von der französischgesinnten Partei in der Stadt verrathen und sein Heil in der Flucht zu suchen gezwungen. Darauf ernannten die Franzosen einen andern Scheikh Namens Farhât, und Soleiman mit seinen wenigen Anhängern flüchtete nach Tunis, das wir in der Mitte des Jahres 1855 erreichten. Was der Fürst schmerzlich beklagt, ist die Trennung von seiner Familie.“

Das sind die nähern Verhältnisse, welche das Erlöschen der Ibn Gelâbs, der herrschenden Familie in Tugurt, die während eines ganzen Jahrhunderts das Scepter über dieses Land geführt, zur Folge hatten. Jede Nachfolge war entweder das Werk eines Familien-Mordes oder es folgte ihr ein Mord. Mord und Todtschlag scheinen die natürlichen und unzertrennlichen Begleiter jedes Thronwechsels gewesen zu sein.

Kurz nach diesem Besuche traf ich den Exbei in der Wohnung des ersten Ministers des Pascha von Tunis, wo er im Laufe des Gesprächs die Bemerkung machte:

„Ich wünschte, Sie hätten mich besucht, als ich noch bei Macht war, zumal da Sie so nahe bei Tugurt waren; ich würde Sie auf eine

Weise geehrt haben, wie es einem Manne zukommt, der die Freundschaft von Fürsten besitzt."

„Ich zweifle nicht," erwiederte ich, „dass Sie aufrichtig meinen, was Sie sagen, aber ich weiss auch sehr gut, dass die Meinungen der Menschen sich mit den Umständen zu ändern pflegen."

„So misstrauen Sie mir sonach?" fragte er.

„Nicht im Mindesten," entgegnete ich, „aber die Erfahrung hat mir die Wahrheit von Sadi's Ausspruch gelehrt: „„Man hört oft den Mühlstein, aber sieht kein Korn.""

Er lachte und setzte hinzu:

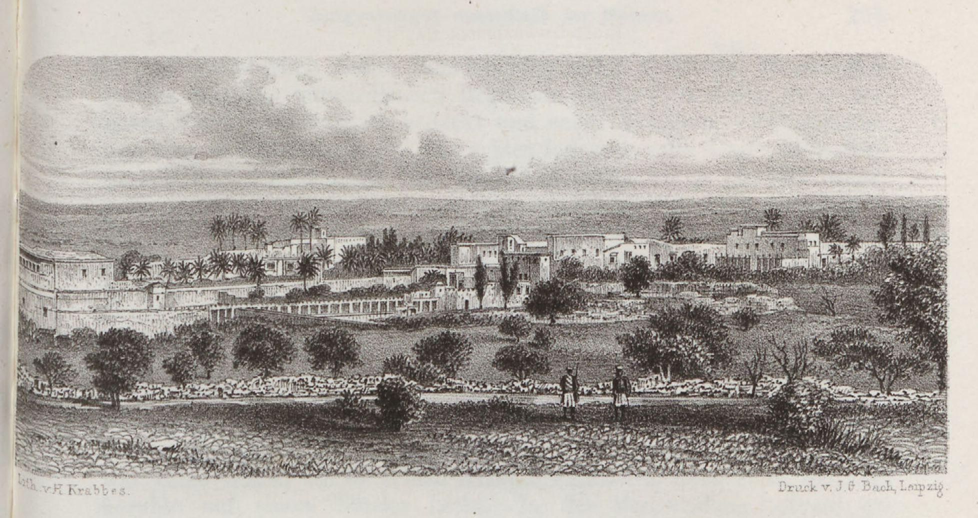
„Es ist die Erfahrung Vieler."

„Um Ihnen die Wahrheit zu sagen," fuhr ich fort, „so hatte ich den lebhaften Wunsch, Ihre Oase zu besuchen, ward aber durch die ungünstigen Berichte über den Charakter der Bevölkerung von Tugurt zur Aufgabe meines Plans veranlasst. Eine Anzahl von Europäern ward von Ihrem Vater ermordet und ich fühlte keine Lust, mich möglicherweise einer ähnlichen Behandlung auszusetzen."

„Die Leute, von denen Sie reden," antwortete er, „kamen nach Tugurt in der Absicht, Kanonen für die Regierung zu giessen, und waren nicht nur unfähig, ihrer Verpflichtung nachzukommen, sondern trotzten auch noch dazu unsern Gesetzen und verletzten sie; daher ihr unglückliches Ende. Im Allgemeinen aber sind wir freundlich gegen Fremde."

Die Betreffenden, deren hier gedacht ist, bestanden aus einem Römer, dessen Frau und Tochter und einem Sardinier Namens Battista. Der Letztgenannte erzählte mir, dass, als nach mehren unglücklichen Versuchen, eine einzige Kanone zu Stande zu bringen, die Araber den Römer unablässig mit Spott und Hohn verfolgt, und dieser, dadurch gereizt, unkluger Weise ihre Religion verwünscht hätte. Der Ruf: „Der Ungläubige hat unsre Religion verwünscht!" hätte sofort die Volksmenge an Ort und Stelle geführt, die über den unglücklichen Mann hergefallen wäre und ihn buchstäblich in Stücke zerrissen hätte. Darauf hätte der grausame Herrscher von Tugurt den Befehl gegeben, dass die ganze Familie sein Schicksal theilen solle. Diesem Befehle zufolge wäre die Frau halbtodt geschlagen worden, und er (Battista) hätte sie von dem Orte aus, wo er versteckt gelegen, durch eine Oeffnung beobachten können und gesehen, wie sie vierundzwanzig Stunden lang mit den furchtbarsten Schmerzen und Todesqualen gerungen hätte, ohne von Seiten der unmenschlichen Araber Mitleid und Erbarmen zu finden. Jeder Vorübergehende hätte Verwünschungen über ihr Haupt und ihre Religion ausgeschüttet. Endlich hätte der Tod ihren schrecklichsten Leiden ein Ziel gesetzt. Battista hatte zu entkommen gewusst, des Römers Tochter aber, damals ein Mädchen von zwölf Jahren, ihr Leben durch ihren Uebertritt zum Islam gerettet. Weder der Römer noch seine Frau durften beerdigt werden, man liess sie vielmehr liegen wo sie gefallen waren, eine Nahrung für die Hunde und Schakals.

Zu dieser unsrer langen Abschweifung war, wie man sich erinnern wird, der alte Mohammed Bei die Veranlassung, und darum ist auch ihm und nur ihm allein die ganze Schuld dafür aufzubürden.

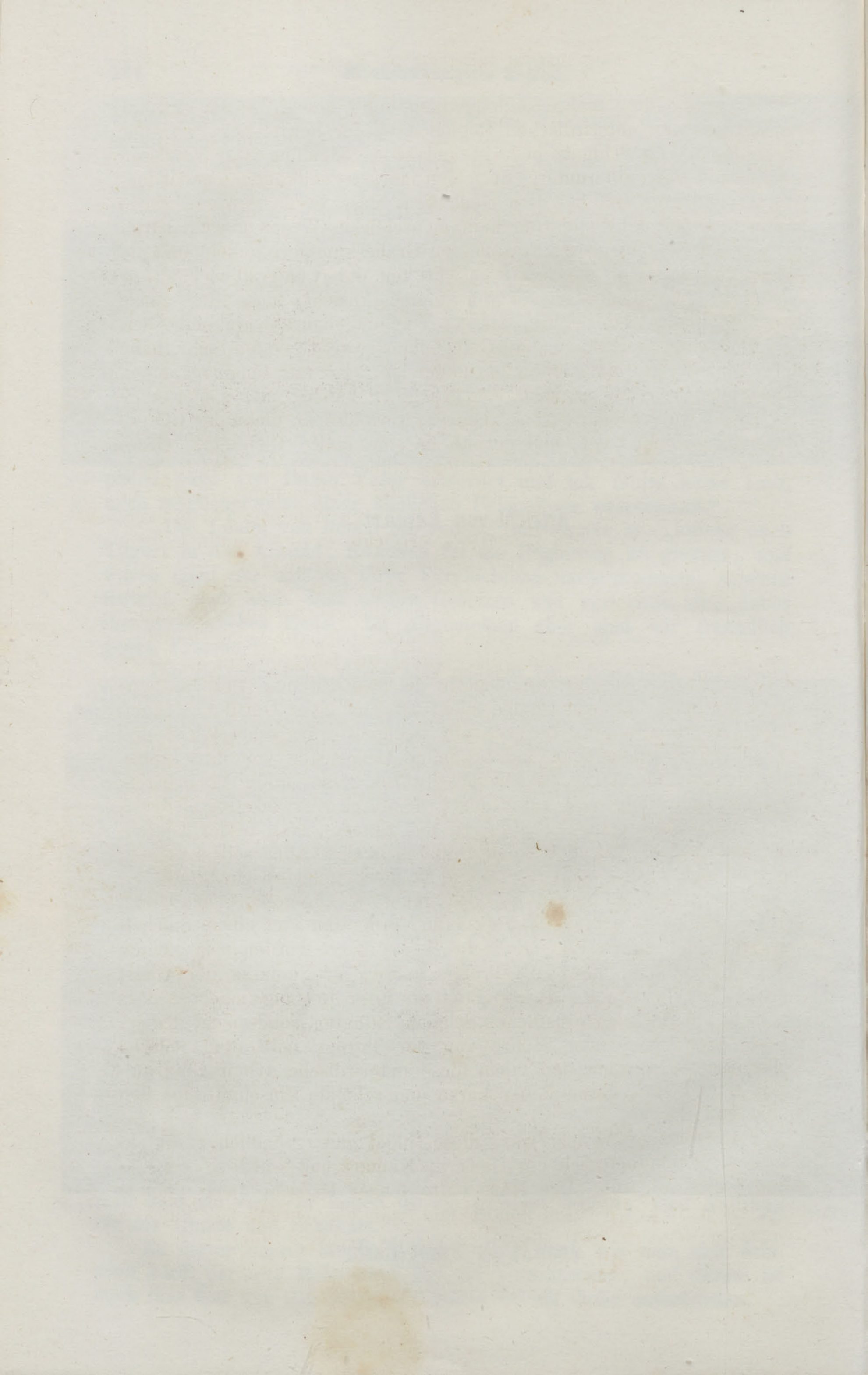


Lith. v H. Krabbes. Druck v. J. G. Bach, Leipzig.

Ansicht von Kamart.

Lith. v H. Krabbes. Druck v. J. G. Bach Leipzig.

Ansicht der Stadt Keff.



Giovanni blieb mehre Stunden lang unter der Erde; als er aber endlich aus den unterirdischen Regionen wieder heraufstieg, war der ganze Mann von Schmutz bedeckt und seine Kleidung war zerrissen und hing in Fetzen herunter. Er schien indessen vollkommen zufriedengestellt und getröstet bei dem Gedanken, dass er da gewesen wäre, wohin sich seit Jahrhunderten kein menschliches Wesen gewagt hätte. Er war durch eine grosse Anzahl von Grabeskammern gekommen, die indess von den von uns zuerst besichtigten nur wenig abwichen; er bestätigte aber mit Entschiedenheit meine Ansicht, dass der ganze Dschebel Khawi unterminirt, dass er eine ungeheure Katakombe sei.

Bei einer nachfolgenden Gelegenheit war Giovanni sehr nahe daran, in diesen Labyrinthen umzukommen. Er war hineingegangen, ohne einem von uns etwas davon gesagt zu haben, und als er eben im Begriff war, wieder zurückzukehren, verfehlte er einen der Gänge, die er bezeichnet hatte, und gerieth in eine andre Richtung. Gross war seine Angst, als er seinen Irrthum entdeckte, denn seine Rettung beruhte auf einem Stücke Licht. In der Verzweiflung stürzte er umher, um einen Gang aufzusuchen, mit dessen Windungen er einigermassen bekannt war, und zum Glück erreichte er ihn gerade in dem Augenblicke, wo sein Licht zu erlöschen im Begriffe war.

Unsre schwierige Aufgabe war es nun, einen Plan auszudenken, wie wir die Nachforschungen in diesem ungeheuern Labyrinth erfolgreich und zugleich sicher anstellen könnten. Ich hatte keine Hoffnung, dass es mir gelingen würde, die Araber zu bewegen, es Giovanni nachzuthun: ihr Ehrgeiz lag nicht in dieser Richtung; und übrigens liess es ihnen ihr Aberglaube nicht zu, in einer Oertlichkeit und Umgebung zu arbeiten, die so sehr geeignet war, schreckliche und scheusliche Erscheinungen und grimmige Gespenster vor ihre krankhaft gereizte Phantasie heraufzubeschwören. Sie dahin zu bringen, dass sie eine Meile weit unter der Erde durch verwickelte, niedrige, enge und finstere Gänge vordrängen und Stunden lang in der Todtenluft ausdauerten, war eine reine Unmöglichkeit. Aber selbst gesetzt, dass sie sich hätten bewegen lassen, in diese unterirdische Stadt der Todten zu gehen, so war diess doch immerhin ein gefährliches Ding; denn ereignete es sich zufällig, dass die Vordersten von einem Stachelschweine oder einer Hyäne in Schrecken gesetzt wurden, so konnte es geschehen, dass die ganze Truppe unter dem Einflusse der Angst eine solche verzweifelte Anstrengung zu ihrer Rettung machte, dass sie nicht nur einander ernstlichen Schaden zufügten, sondern möglicherweise sogar Einen oder Mehre von der Truppe todttraten. Solche Befürchtungen veranlassten mich, diese unterirdische Arbeit ganz aufzugeben und statt deren lieber kurze und schmale Einschnitte machen zu lassen.

Da es meine Absicht war, diese Hügel ganz gründlich zu durchforschen, so miethete ich ein Haus in Kamart und ward so ein Bewohner dieses Dorfs. Das Haus hatte früher Hadschi Jonas, einem Minister Hamoda Pascha's, gehört und war von christlichen Sklaven gebaut worden. Es war theilweise verfallen, zeigte aber doch noch Spuren seines frühern Glanzes. In diesem Hause ward Admiral Lord Exmouth bewirthet, als er nach Tunis kam, um die Freilassung aller

Christensklaven zu verlangen, nachdem er über die Algierer jene ewig denkwürdige Züchtigung für ihre Barbarei und Seeräuberei verhängt hatte (1817). Ein andrer edler Admiral, der hier dinirte, war der jüngst verstorbene Lord Lyons. Da es innerhalb der Oase und ganz dicht an der Wüste von Kamart lag, so nannten wir es „unser Wüsten-Haus."

Um diese Zeit hatte ich mir nach erhaltener Erlaubniss des Earl von Clarendon den Dr. David Porter Heap als Gehilfen bei meinen Forschungen zugesellt, der nun die Ausgrabungen innerhalb der „eigentlichen Stadt" mit einem Theil der Leute weiter fortführte, während ich mit den übrigen Arbeitern fortfuhr, bei den Katakomben thätig zu sein.

Von der Sandwüste aus gesehen theilt sich der Dschebel Khawi in mehre getrennte Hügel, die durch sehr reizende und wahrhaft romantische Thäler voneinander geschieden sind. Der Hügel, auf welchem die Ruine eines modernen Palastes steht, tritt in das Meer vor und bildet das Cap Kamart. Rechts von ihm ist der eigentliche sogenannte Dschebel Khawi. Er ist die höchste unter diesen Höhen und misst 300 Fuss über dem Meeresspiegel. Es ist der Berg, von welchem aus Venus (nach Virgil) ihrem „frommen Aeneas" Karthago zeigte. Auf ihn richteten wir jetzt unsere besondre Aufmerksamkeit.

In einiger Entfernung von der Stelle, wo wir in die Katakomben stiegen, und etwa auf der halben Höhe dieses Hügels fingen wir an, verschiedene Durchstiche zu graben. An einigen Stellen fanden wir kaum mehr als einen Fuss Erde über der Kalksteinrinde liegen und fast niemals über zwei und einen halben Fuss, und dennoch wuchsen einige der üppigsten Mandel-, Feigen- und Oelbäume darauf und die Besitzer gewannen ihm ausserdem eine jährliche (freilich nur dürftige) Ernte an Weizen oder Gerste ab. Dieser Umstand giebt uns, zumal bei der Art und Weise des jetzt in diesem Lande herrschenden Wirthschaftsbetriebes, wo nie an Düngung gedacht wird, eine Vorstellung von dem natürlichen Reichthum des Bodens. Plinius[4]) sagt, dass ein District (Byzacium) in diesem Lande 150fältig zu tragen pflegte, und ebenso berichtet er, dass der Procurator des Augustus Caesar ihm aus dem nämlichen Districte beinahe 400 Schösslinge von einem einzigen Korn gesendet habe; und Nero empfing aus derselben Gegend 360 Halme als Erzeugniss eines einzigen Korns! Selbst bei dem jetzigen erschöpften, vernachlässigten und heruntergekommenen Zustande des Bodens sind die Ernten doch immer noch geeignet, den frühern Ruf seines Reichthums zu bestätigen.

Die Katakomben haben von dem darübergehenden Pfluge nicht gelitten; er hat eher zu ihrer Erhaltung beigetragen. Die beharrlich bohrenden Wurzeln des Feigenbaums aber haben sie bedeutend beschädigt, indem sie den zerbrechlichen Kalkstein zerspalteten, wodurch das Zerbröckeln der Decke und zuletzt der Einsturz der ganzen Kammer bewirkt ward. Wir haben einige Kammern gefunden, die auf solche Weise zertrümmert worden sind.

---

4) Plin. Hist. nat. XVIII. 21.

Wir erhielten täglich neue Beweise von der ausserordentlichen Ausdehnung, welche diese Katakomben haben; denn wir beschränkten uns nicht auf Einen Ort, sondern vertheilten unsere Leute zu drei und vier Mann nach verschiednen Richtungen. Auf diese Weise trafen wir auf eine grosse Anzahl von Kammern, die den zuerst entdeckten ähnlich sahen, aber alle leer waren, ein Umstand, der für uns recht peinigend war. Wir vermochten nicht eine Spur aufzufinden, welche hätte beweisen können, dass sie einst von Todtenüberresten eingenommen gewesen seien. Sind die bisher von uns entdeckten etwa neu und zum Bewohnen eingerichtet, aber niemals bezogen worden? oder hat der Hass und das Rachegefühl der Eroberer Karthago's sich selbst bis auf die Todten erstreckt und haben sie die leblosen Körper aus ihren Ruheplätzen herausgeworfen? Unmöglich. Ist die Habgier römischer Kolonisten und Abenteurer, ist ihre Sucht nach Gold und kostbarem Schmuck die Ursache, dass diese Wohnungen der Todten so inhaltslos sind? Oder haben die Naturgesetze den unabänderlichen und unwiderruflichen Spruch, den der Herr der Natur über den Menschen gethan hat — „du bist Staub und sollst wieder zu Staube werden“ — erfüllt? Ist dann aber diese Vermischung, diese Amalgamation zwischen dem einst Beseelten und dem Unbeseelten eine so vollständige, dass gar nichts mehr übrig ist, wodurch wir das Eine von dem Andern unterscheiden könnten?

Trotz unsrer Unfähigkeit, diese Fragen zu unsrer Befriedigung zu lösen, hielten wir doch beharrlich aus, immer in der Erwartung, dass doch wohl noch etwas zum Vorschein kommen werde, was Licht über dieses Geheimniss werfen sollte.

Je länger uns ein günstiger Erfolg vorenthalten ward, um so grösser ward der Eifer, mit welchem wir unsre Aufgabe fortsetzten. Zahlreiche Enttäuschungen hatten uns Geduld und Ausdauer gelehrt und diese heilsamen Lehren suchten wir jetzt praktisch anzuwenden. Es giebt in der That keine Beschäftigung, die so ganz geeignet wäre, krankhafte und unruhige Ungeduld so von Grund aus zu heilen, als die Arbeit des Ausgrabens. Sie ist auch die besste Schule in der Kunst, die Vereitelung gehegter und scheinbar wohlbegründeter Hoffnungen mit Ruhe ertragen zu lernen und immer von Neuem zu hoffen.

Wir kamen nun nach und nach dem Hügel rechts auf unsrer Skizze nahe und fingen eben an seinem Abhange zu graben an, als mir gemeldet ward, die Leute, die auf dem eigentlichen Dschebel Khawi beschäftigt waren, hätten eine Kammer ohne alle Mauervertiefungen entdeckt. Ich ging hin, um die Sache zu untersuchen, und fand, dass die Nischen in diesem Columbarium mit Mörtel vermacht waren, woran noch die Spuren der Hand Dessen, der es gemacht, deutlich zu sehen waren. Auf einer solchen Mörtelfläche bemerkten wir eine Abbildung des siebenarmigen Leuchters und auf einer andern die Buchstaben „A. P.“; die übrigen acht waren ganz glatt. Wir durchbrachen die dünne Mörtelschicht und fanden ein Skelett darin, gerade noch in der Lage, die es bei der Beisetzung erhalten hatte. Es war von kaffeebrauner Farbe und zerfiel in Staub, sowie wir es berührten. Aber es war weiter kein andrer Gegenstand

sichtbar; weder ein Schmuck, noch eine Lampe, noch eine Münze war zu entdecken.

In der Nähe von dieser Kammer kamen wir wieder auf leere Kammern, und nur gelegentlich fanden wir eine oder zwei Nischen besetzt. Bei näherer Untersuchung wurden wir Merkmale gewahr, welche bewiesen, dass sie einstmals alle besetzt gewesen waren und dass man den Cäment absichtlich durchbrochen und das Skelett fortgeschafft hatte. Zu diesem Schlusse führten uns die Mörtelreste, welche an den Rändern der Oeffnungen noch hingen.

Aber es bleibt nun noch die Frage, ob diess ein Werk des Menschen oder der Hyäne sei.

Die ursprünglich diese Hügel zu dem Zwecke, ihre Todten hier niederzulegen, durchhöhlten, hatten ohne allen Zweifel Anstalten getroffen, diese Orte gegen das Eindringen wilder Thiere zu schützen. Die Katakomben konnten daher nicht eher der Zufluchtsort und die Wohnung dieser Thiere werden als nachdem Diejenigen, welche Theilnahme für dieselben (die Katakomben) hatten, sie nicht mehr zu bewachen und zu beschützen im Stande waren, also zu einer Zeit, wo die meisten der hier niedergelegten menschlichen Leichname aufgehört hatten, für jene Thiere, die, wie bekannt, die Gräber der Menschen plündern, eine Lockspeise zu sein. Die Handlung des Beraubens muss somit den Menschen zugeschrieben werden.

Die ungeheure Ausdehnung dieser unterirdischen Todtenkammern zeigt, dass sie für die Bevölkerung einer gewaltig grossen Stadt bestimmt waren, und eine solche Stadt war das punische Karthago, das unmittelbar vor seiner Zerstörung 700,000 Seelen zählte. Karthago, das, solange es seinen phönicischen Charakter behauptete, dem Brauche folgte, den Körper zu beerdigen statt zu verbrennen, bedurfte geräumiger Begräbnissplätze; das heidnisch-römische Karthago wandte sich dem Scheiterhaufen zu und brauchte daher nicht mehr jene weitausgedehnte unterirdische Todtenstadt. Die Grösse der Behältnisse in diesen Columbarien zeigt übrigens, dass dieselben nicht etwa blos für eine Urne mit der Asche und den verkalkten Gebeinen, sondern für den ganzen Körper bestimmt waren. Das heidnische Rom hatte darum ihrer nicht nöthig. Eine solche Plünderung stand ausserdem nicht im Einklange mit Roms Politik und lief auch gegen die religiöse Verschmelzung, die es in Afrika zu Stande zu bringen suchte und die ihm, wie wir gesehen, in so grossem Umfange gelang. Die in den Katakomben begangenen Plünderungen können aus diesen Gründen nicht den Römern, sondern müssen einer spätern Periode zugeschrieben werden.

Als das Christenthum die fest begründete Religion in Nordafrika geworden war, ward die morgenländische und ältere Sitte des Beerdigens allgemein. Die Columbarien wurden geöffnet, die heidnischen Ueberreste entfernt und die Leiber von Christen an deren Stelle gelegt. Das obenerwähnte Bild, welches wir auf der Mörtelfläche einer Nische sahen, stellte ohne Zweifel den goldnen Armleuchter vor, der dem Tempel zu Jerusalem angehörte. Diess lenkt unsere Aufmerksamkeit auf eine Periode des vandalischen Besitzes des eigentlichen Afrika (Africa propria). Wir wissen, dass Genserich bei der

siebenzehntägigen Plünderung Roms unter andern werthvollen Gegenständen auch den goldnen Tisch und den siebenarmigen *Leuchter*, der ursprünglich nach den besondern Angaben Gottes selbst gefertigt worden war, mit sich fortschleppte. Diese heiligen Zierrathen waren dem römischen Volke im Triumphzuge des Titus prangend zur Schau gestellt und nachher im Tempel des Friedens niedergelegt worden. Nach Verlauf von vierhundert Jahren ward dieser Raub aus Jerusalem von Rom nach Karthago herübergebracht.

Dass ein solches Heiligthum wie dieser Armleuchter von Seiten Derer, welche die heiligen Schriften verehrten, mit Ehrfurcht betrachtet worden sei, ist nur natürlich anzunehmen, und dass ihm in einer Zeit des Aberglaubens ein übernatürlicher Einfluss zugeschrieben worden sei, kann nicht überraschen. Zu welchen verschiedenen Zwecken es gebraucht oder auf welche Weise es als besonders wirksam betrachtet worden sei, vermögen wir nicht zu sagen; aber wir sahen es auf mehren Terracotta-Lampen und fanden es wieder hier in den Katakomben. Sicherlich dürfte ein solches Symbol nicht zufällig angenommen worden sein.

Die völlige Abwesenheit von Lampen und dem andern Zubehör heidnischer Gräber dient zur Bestätigung der Annahme, dass die hier gefundenen Ueberreste der christlichen Zeit angehören.

Nur in einer einzigen Nische und fern von den erwähnten entdeckten wir einen kleinen Krug und ein Thränenglas nebst einer Anzahl verrosteter Nägel.

Auf dem Gipfel des Hügels, rechts auf unsrer Skizze, entdeckten wir die Ruinen eines römischen Mausoleums, aus welchem wir einige Theile des Mosaik-Fussbodens mit fortnahmen. Nicht minder fanden wir hier eine verstümmelte weibliche Statue.

Im Ganzen genommen liessen die Katakomben, welches Interesse auch mit ihnen verknüpft sein mag, eine Belohnung unserer Mühen nicht erhoffen. In jedem Falle schien keine Aussicht vorhanden, dass wir Resultate erlangen würden, welche den aufzuwendenden Kosten entsprächen. Wir hatten uns doch nun von dem Vorhandensein dieser Katakomben hierselbst überzeugt, sowie dass sie einen Umfang von vier Meilen einnehmen, dass sie punischen Ursprungs sind[5]) und dass das christliche Karthago in der Folge Gebrauch von ihnen gemacht hat.

Wir würden jedenfalls unsere Nachforschungen auf und an dem Dschebel Khawi noch etwas länger fortgesetzt haben; da indess Ihrer Majestät Dampfer „Harpy" anlangte, um uns beim Graben in den Ruinen von Utika behilflich zu sein, so ward die Arbeit hier verlassen.

5) Was auch noch diesen Katakomben einen orientalischen und mithin punischen Charakter giebt, das sind die runden Löcher, die in den Felsen gebohrt sind und an verschiednen Stellen am Dschebel Khawi sich finden. Sie sind dazu bestimmt, das Wasser zur Erquickung der Seele anzusammeln, von welcher man glaubte, dass sie über dem Grabe ihres Körpers schwebe. Dieser Aberglaube ist bis auf den gegenwärtigen Tag noch herrschend, wie man an den Steinplatten der jüdischen Begräbnissplätze im ganzen Orient sehen kann.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Theater.

Gehen wir von Kamart nach der eigentlichen Stadt zurück, so passiren wir die Ruinen des Aquäducts bei Moalkah, wo er sich in einem sehr zerfallenen Zustande zeigt, aber dessenungeachtet in seinen massigen Ueberresten sich noch immer edel und grossartig ausnimmt. Gehen wir auf diesem Wege weiter, in gleicher Linie mit dem „Cisternen-Dorfe," so kommen wir zu einem langen Graben, welcher die Röhren enthält, die das Wasser von Moalkah nach Goletta führen. Ein Paar hundert Ellen rechts von diesem Orte haben wir ein andres niedergeworfenes Monument des einst mächtigen Karthago.

Die Form dieses Monuments verkündet sogleich seinen Charakter als Amphitheater, in dessen Mauern einst das Jauchzen der Lust und Freude der heitern Zuschauer ertönte, in das sich das Seufzen und Stöhnen sterbender Gladiatoren oder der unschuldigen und schuldigen, den wilden Thieren der Wüste preisgegebenen Opfer mischte. Dieses Gebäude war gleich den meisten von einiger Grösse unzweifelhaft ursprünglich ein punischer Bau und von den Römern nur wiederhergestellt. Aus dem, was gegenwärtig noch davon übrig ist, können wir uns nur über die Festigkeit des Gebäudes und seine Grössenverhältnisse ein Urtheil bilden. Aber aus dem arabischen Geographen Edrisi ersehen wir, dass es im zwölften Jahrhundert noch als prächtige Ruine dastand. Er sagt: „Dieses Gebäude ist von kreisrunder Form und besteht aus fünfzig noch vorhandenen Bögen. Jeder von diesen Bögen umspannt einen Raum von 23 Fuss. Zwischen je zwei Bögen steht allemal ein Pfeiler von gleicher Grösse und von 3 Fuss 4 Zoll Breite. Ueber jedem derselben erheben sich fünf Reihen Bögen, einer über dem andern, von gleicher Form und Grösse und von einem unvergleichlich festen Stein gebaut. Am obersten Ende jedes Bogens ist ein Fries, auf welchem man verschiedenartige Figuren und wunderliche Darstellungen von Menschen, Thieren und Schiffen sieht, die mit vorzüglicher Kunst gearbeitet sind. Im Allgemeinen lässt sich behaupten, dass die andern Ruinen und die herrlichsten Bauwerke dieser Art nichts sind im Vergleich mit dem soeben beschriebenen."[1]) So war seine Beschaffenheit noch im zwölften Jahrhundert, jetzt aber ist es zu einem gewaltigen Trümmerhaufen zusammengesunken. Seine Ornamente sind fortgeschleppt und zerstreut worden und schmücken wahrscheinlich jetzt manche europäische Gebäude, und seine Säulen und Steine sind nach Tunis und andern Orten in der Nähe abgefahren worden, wo sie jetzt integrirende Theile von manchen Moscheen und sogenannten Palästen bilden.

Das einzige noch vorhandene Bauwerk in diesem Lande, das mit ihm verglichen werden kann, ist das Amphitheater in *Eljem* — dem

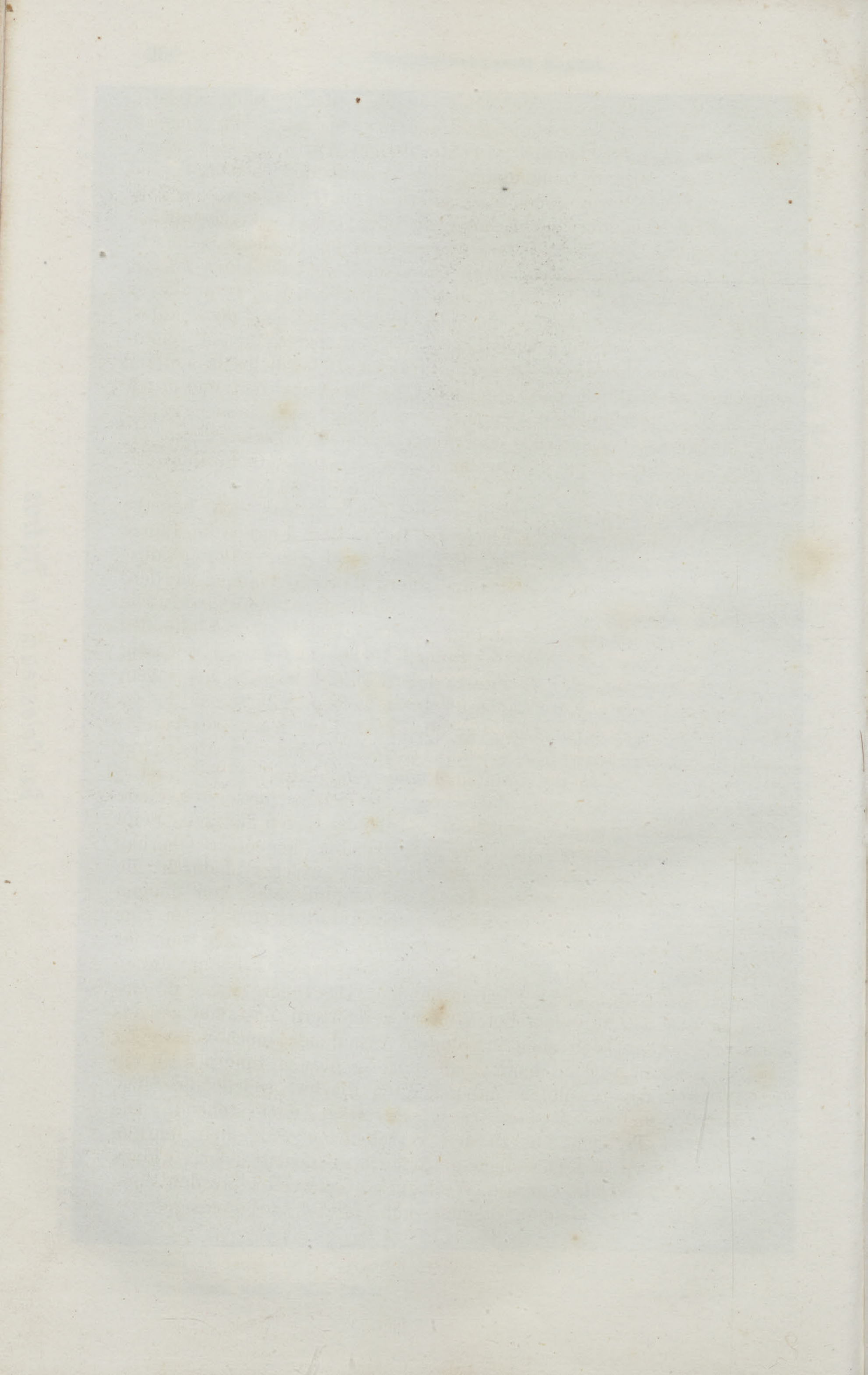
---

1) Journ. asiat., Mai 1828.



Lith. v. H. Krabbes. Druck v. J. G. Bach, Leipzig.

Das Colosseum in Tysdrus.



Thysdrus[2]) der Alten — in der Nähe von Susa, dessen ganzer Bezirk aus Julius Cäsars afrikanischem Feldzuge bekannt ist. Sein neuerer Name *Eljem* ist wahrscheinlich vom arabischen Worte „*jama*“ abgeleitet, welches „zusammmenkommen, sich versammeln“ bedeutet, und auf dieses Gebäude Bezug haben mag, sofern es ein Ort war, wo das Volk zusammenkam entweder zur Erlustigung oder (was wahrscheinlicher ist) zu religiösen Zwecken, indem die unwissenden Moslems es fälschlich für einen Tempel halten; denn sie nennen es bald einen *kassar*, Palast oder Schloss, bald eine *kaniseiah*, Kirche. Ich verdanke es der Güte des liebenswürdigen und feingebildeten Marquis de Noailles, dass ich in der Lage bin, den Leser mit der beigegebenen photographischen Ansicht dieses staunenswürdigen Ueberbleibsels antiker Architektur zu erfreuen, das, ungeachtet es durch die Zeit und durch Plünderung so sehr gelitten, dennoch dem Auge noch immer genug bietet, um unsre Bewunderung und unser Staunen hervorzurufen.

Sir Grenville Temple beschreibt dieses ausserordentliche Bauwerk auf folgende Weise:

„Die Länge des Amphitheaters von Tysdrus, das sich beinahe ostwestlich ausdehnt, ist 429 Fuss, die Breite 368 Fuss; die Länge und Breite der Arena 238, resp. 182. Die zwei letztgenannten Messungen sind von der noch stehenden innern Mauer genommen worden, während die wahre Grenze der Arena vollständig zerstört ist. Die Höhe bis zur ersten Gallerie beträgt 33 Fuss und bis zur Firste des Gebäudes 96 Fuss. Es hat drei Reihen Pfeiler und Bögen, sechszig an Zahl. Die vierte oder oberste Reihe ist eine Pilastrade auf einem Säulenstuhl mit einer viereckigen fensterähnlichen Oeffnung in jedem dritten Zwischenpfeiler. Die Capitäle sind von jener zusammengesetzten Ordnung, wie wir sie an Diocletians Säule in Alexandria sehen, nur dass die in der zweiten Reihe von denen in der ersten und dritten ein klein wenig abweichen. An jedem äussersten Ende war ein Haupteingang; der westliche, mit einem Bogen auf jeder Seite desselben, ward sammt dem ganzen darüber liegenden Oberbau vor 130 Jahren von Mohammed Bei zerstört, welcher dadurch die Möglichkeit verhindern wollte, dass das Amphitheater von einigen Araberstämmen, die sich offen gegen seine Autorität empört, in eine starke und umfangreiche Feste verwandelt würde. Auch von der äussern Mauer des vierten oder obersten Stockwerks ist bis auf diesen Tag noch ein sehr kleiner Theil vorhanden. Das Innere dieses prachtvollen Baues ist in einem bei Weitem zerstörtern Zustande als das Aeussere, das, mit den oben erwähnten Ausnahmen, noch vollständig erhalten genannt werden kann; indess ist in diesem Innern doch ein grosser Theil der gewölbten und geneigten Fläche, welche die Sitze, die Gallerien und die Auslässe *(vomitoria)* trägt, noch stehend. Die Gallerien und Treppen, die zu den verschiednen Sitzreihen führten, waren von Bögen und Gewölben getragen, zu denen nicht, wie zu dem übrigen Gebäude, grosse Werkstücke verwendet worden sind, sondern eine aus kleinen Steinen und Mörtel zusammengesetzte

2) Auch *Tysdrus* oder *Tisdra;* letztere Form z. B. bei Hirtius, Bell. afr. c. 36, c. 76.

Masse, infolge dessen sie an vielen Stellen eingestürzt sind. Unter der Arena befinden sich, von der nämlichen Art wie im Colosseum und im Amphitheater zu Capua, Gänge und kleine Kammern für die wilden Thiere, sowie viereckige, auf die Arena sich öffnende Luken, zu denen die Löwen und Tiger emporgehoben wurden, in Kästen eingesperrt, die nach Art der bei Jagden gebräuchlichen Taubenfallen construirt waren und deren mit dem Boden des Kastens durch Angeln verbundene Seitenbreter, wenn sie oben anlangten und nicht mehr von den Wänden der Höhlung gehalten wurden, sogleich umschlugen, so dass die wilden Bestien sofort vor den Blicken der Zuschauer frei dastanden. Die Schlusssteine der äussern Bögen der untern Reihe waren bestimmt gewesen, in Relief gearbeitete Figuren zu tragen; denn auf einem erblicken wir ein weibliches Brustbild, auf einem andern den Kopf eines Löwen. Diese Absicht ward indess nie vollständig erreicht, denn auf allen übrigen sehen wir blos den vorstehenden Theil des Steins, welcher Figuren oder Sinnbilder hatte erhalten sollen.“ [3])

Shaw meint, dass, da der ältere Gordian in der Stadt Tysdrus als Kaiser ausgerufen worden, „es nicht unwahrscheinlich sei, dass er aus Dankbarkeit gegen den Ort, wo er den Purpur empfing, der Gründer dieses Gebäudes gewesen sei.“ [4]) Aber der gelehrte Reisende hätte nicht vergessen sollen, dass der ausgezeichnete afrikanische Proconsul, den seine Soldaten, aufgebracht über die tyrannische Herrschaft Maximins, gegen seinen Willen zum Kaiser ausriefen, damals ein Greis von achtzig Jahren war und dass er, nachdem er noch nicht sechs Wochen an der Spitze des Reichs gestanden, sich in Karthago entleibte [5]); zu welchem Schritte er durch die Widerwärtigkeiten und Missgeschicke, die ihn infolge seiner Willfährigkeit gegen die Wünsche seiner Truppen trafen, angetrieben ward. Hier lag also weder ein Anlass zur „Dankbarkeit“ vor, noch hatte der hochbetagte Gordian auch nur die Zeit, die Idee zur Errichtung eines Baues von solcher Pracht und Grossartigkeit zu fassen, und noch viel weniger ihn auszuführen.

Das Amphitheater in Karthago steht dem Colosseum Roms an Grösse und Glanz nach; aber es ist dieses letztere auch das einzige derartige Bauwerk, dem das afrikanische diesen Vorrang lassen muss. Denn wenn auch das Amphitheater von Verona grösser ist und seine Sitzreihen noch vollständig hat, so stehen doch nur noch vier von seinen Bögen, und gerade in diesen und in der Aussenseite besteht die Hauptschönheit derartiger Bauten. Das afrikanische Colosseum nimmt daher den Rang vor dem veronesischen ein und steht zunächst nach dem römischen.

Aber während diese Gebäude aus frühern Tagen durch ihre imposante Grösse und die Schönheit und Eleganz ihrer Verhältnisse die Bewunderung Aller, die sie sehen, erwecken, sind sie gleichzeitig Denkmäler der wilden und barbarischen Natur, von welcher der Mensch damals beherrscht ward. Statt vieler anderer Auftritte, die uns die Geschichte als Belege berichtet, möge nur folgender empö-

---

3) Sir Grenville Temple: Researches in the Mediterranean, I. p. 150.
4) Shaw: Travels, I. p. 222.
5) N. Chr. 237.

renden Begebenheit, die im Amphitheater zu Karthago spielte, gedacht werden.

Unter der Regierung des Lucius Septimus Severus (eines Afrikaners aus Leptis, dem heutigen Lempta bei Monastir) und während des Proconsulats des Timinianus traf die Christen in Karthago die grausamste Verfolgung. Unter Andern, die um des Verbrechens willen, dass sie im Glauben den Geboten ihres Gewissens folgten, eingezogen worden waren, befanden sich auch zwei junge Frauen von guter Familie, Perpetua und Felicitas. Sie wurden in einen finstern und schrecklichen Kerker geworfen, welcher von andern Gefangnen so gedrängtvoll war, dass die böseste Luft darin herrschte, und nur erst auf die Verwendung von Freunden und durch Geschenke wurde der Schliesser gewonnen, dass er ihnen gestattete, eine gewisse Anzahl von Stunden während des Tages auf einem freien Platze zuzubringen, wo sie frische Luft einathmen konnten. Perpetua war zur Zeit Mutter, so dass ihr Kind allen Jammer ihres Gefängnisslebens theilen musste. Ihr Vater, welcher Heide war, besuchte sie zu wiederholten Malen und that sein Aeusserstes, um sie zum Widerrufe zu bewegen.

Infolge eines Gerüchts, dass der Tag ihres richterlichen Verhörs nahe sei, kam Perpetua's Vater ins Gefängniss und bat sie noch einmal flehentlich, dass sie einen Glauben, der dem Volke so verhasst und dessen Bekenntniss so gefährlich wäre, verlassen möchte. „Habe Mitleid, meine Tochter,“ sprach der betagte Vater, „mit meinem grauen Haar; habe Mitleid mit deinem Vater, wenn er des Vaternamens werth ist! Wenn ich dich bis zur Blüthe deiner Jahre aufgezogen, wenn ich dich vor allen deinen Brüdern bevorzugt habe, so setze mich nicht dieser Schande aus. Blicke auf deinen Bruder, blicke auf deine Mutter, blicke auf dein Kind, das ohne dich nicht leben kann! Vernichte nicht uns alle!“

„So sprach mein Vater,“ erzählt Perpetua selbst, „und dabei küsste er in zärtlicher Liebe meine Hände und warf sich mir zu Füssen. In seinem Schmerz und seinen Thränen nannte er mich nicht seine Tochter, sondern seine Herrin *(domina)*. Tief rührte mich das graue Haar meines Vaters, denn er allein von unserer Familie hatte keine Freude an meinem Märtyrerthum. Ich tröstete ihn mit den Worten: „„In dieser Prüfung wird geschehen, was Gott allein will. Wisse, dass wir nicht in unsrer Gewalt, sondern in der Hand Gottes stehen.“ “

Die Schaar der Christen, unter denen auch Revocatus und Saturninus waren, ward vor ihren Richter gefordert. Hilarianus handelte mit amtlicher Gewalt als Proconsul, weil Timinianus kurz zuvor gestorben war.

Das Verhör dauerte nicht lange, weil es zum Beweise der Anklage, dass sie Christen seien, nicht nöthig war, Zeugen abzuhören. Sie bekannten frei und ohne Rückhalt.

Als Vivia Perpetua an die Reihe kam, um verhört zu werden, hielt ihr greiser Vater ihr Kind vor sie hin und bat sie, mit diesem Kinde Mitleid zu haben. Auch Hilarianus sagte, als er diess sah: „Schone das greise Haupt deines Vaters; schone dein Kind! Bringe Opfer dar für die Wohlfahrt des Kaisers und du sollst leben bleiben.“

Sie entgegnete: „Ich kann und will nicht opfern.“

„So bist du also eine Christin?“ fragte der Proconsul.

„Ich bin eine Christin?“ erwiederte sie furchtlos.

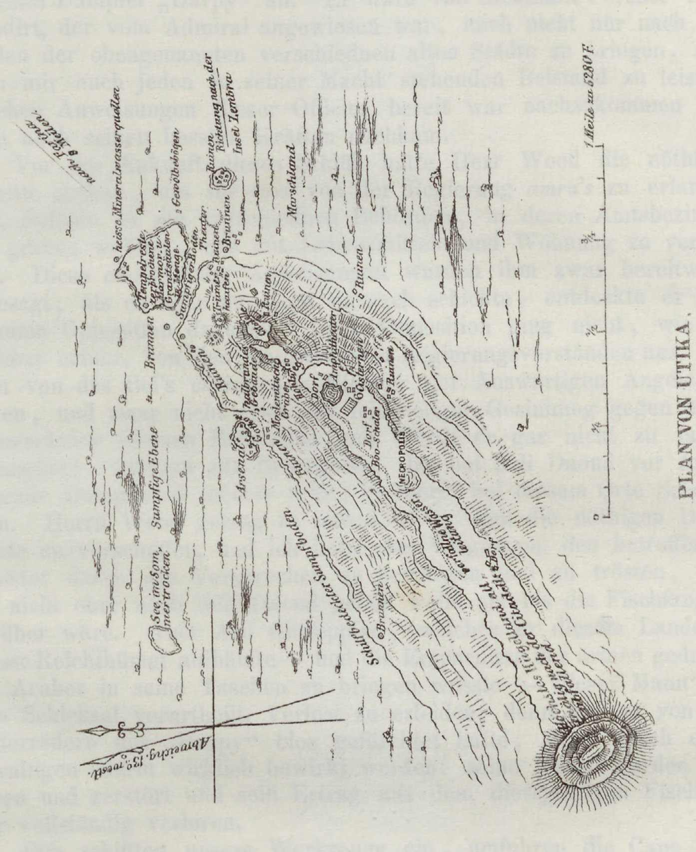
Es folgte der Spruch über die Verhörten: sie wurden alle verurtheilt, den wilden Thieren preisgegeben zu werden.

Der Tag für die öffentlichen Schauspiele nahte. Das Theater in Karthago war mit blutdürstigen Zuschauern dicht angefüllt. Die wilden Thiere standen in Bereitschaft und die Gladiatoren waren zu der Rolle, die sie spielen sollten, ausgerüstet. Die Christen wurden unter Geschrei und Verwünschungen der wuthschnaubenden und fanatischen heidnischen Versammlung in die Arena geführt. Auf ein gegebenes Zeichen wurden die Thiere aus ihren Käfichen losgelassen und flugs standen sie in der Nähe der vertheidigungslosen Märtyrer. Es fand kein Kampf statt, denn die Christen fielen ohne Widerstand, während die zahllose Volksmenge sich mit wildem Jubel daran weidete, aber doch auch gleichzeitig erstaunt gewesen sein muss, als sie Zeugin war, mit welcher Ruhe und doch mit welcher Festigkeit Christen zu sterben vermochten.

So fielen die christlichen Blutzeugen auf der Arena des Amphitheaters, dessen Ruinen jetzt vor unsern Augen standen, und zwar nicht während der punischen Herrschaft (die Manche als das barbarische Zeitalter dieses Landes ansehen), sondern zu der Zeit, wo das „verfeinerte“ und „civilisirte“ Rom die Angelegenheiten Karthago's in der Hand hatte.

Da dieses Amphitheater eine tiefere Lage als die grössern Cisternen hat und in nur sehr geringer Entfernung von ihnen abliegt, so wurde es mit Leichtigkeit mit Wasser zum Behuf von Naumachien oder Schiffskämpfen angefüllt. Darnach ward das Wasser in die Ebne abgelassen, wo es zur Bewässerung der Gärten und zahlreichen Plantagen in der Vorstadt Megara diente.

Verlassen wir das Amphitheater, überschreiten den Graben und gehen immer auf Dowar Eschutt los, so finden wir kurz vor diesem Dorfe zu unsrer Rechten die unverkennbaren Spuren des Circus. Er ist nahe an 2000 Fuss lang und hat 350 Fuss in seiner grössten Breite. Aber die Sitzreihen sind verschwunden. Dieser Circus ist nicht viel kleiner als der Circus Maximus in Rom, der nach Plinius 260,000 Personen fasste. In der Mitte bemerken wir noch Reste von der Mauer der *spina,* von etwa 1000 Fuss Länge, in deren Mitte das noch vorhandene Gemäuer massiver ist: hier waren wahrscheinlich die *metae,* die Spitzsäulen, von wo die Wagenlenker sowohl als die wettlaufenden Pferde ausgingen und wohin sie zurückkehrten. Hier wurden ohne Zweifel auch die verschiednen Kämpfe der Gelenkigkeit und Kraft, die trojanischen Scheingefechte oder Turniere *(Ludus Trojae)* und andere in Griechenland und Rom gewöhnliche Spiele aufgeführt.


PLAN VON UTIKA
1 Meile zu 5280 F.
Marschland
Insel Zembra
Sumpfige Ebene
Sumpfiger Boden
Arsenal
Theater
Amphitheater
NECROPOLIS
Brunnen
Ruinen
Dorf
Cisternen
heisse Mineralwasserquellen
Gewölbebögen
Abweichg. 13° westl.

Sie entgegnete: „Ich kann und will nicht opfern.“

„So bist du also eine Christin?“ fragte der Proconsul.

„Ich bin eine Christin!“ erwiederte sie furchtlos.

Es folgte der Spruch über die Verhörten: sie wurden alle verurtheilt, den wilden Thieren preisgegeben zu werden.

Der Tag für die öffentlichen Schauspiele nahte. Das Theater in Karthago war mit blutdürstigen Zuschauern dicht angefüllt. Die wilden Thiere standen in Bereitschaft und die Gladiatoren waren zu der Rolle, die sie spielen sollten, ausgerüstet. Die Christen wurden unter Geschrei und Verwünschungen der wuthschnaubenden und fanatischen heidnischen Versammlung in die Arena geführt. Auf ein gegebenes Zeichen wurden die Thiere aus ihren Käfigen losgelassen und umstanden sie in der Nähe der [illegible] Märtyrer. Es fand kein Kampf statt, denn die Christen leisteten keinen Widerstand, während die zahllose Volksmenge sich am blutigen Schauspiel weidete, aber doch auch gleichzeitig [illegible] Zeugin war, mit welcher Ruhe und doch mit welcher [illegible] zu sterben vermochten.

So fielen die christlichen [illegible] theilten, dessen [illegible] und zwar nicht während der [illegible], als das karthagische Zepter dieses Landes [illegible] in der Zeit, wo der „verfeinerte“ und „civilisirte“ [illegible] Karthago's in der Hand hatte.

Da dieses Amphitheater [illegible] grossern Gesichten hat und in [illegible] Entfernung von ihnen abliegt, so wurde es mit [illegible] Wasser [illegible] Naumachien oder Schiffskämpfe [illegible] in die Ebne abgelassen, wo [illegible] Plantagen in der [illegible]

Verlassen wir das Amphitheater [illegible] Es ist [illegible] grössten Roms. [illegible] Dieser Circus ist nicht viel [illegible] als der Circus Maximus in Rom, der nach Plinius 260,000 Personen fasste. In der Mitte bemerken wir noch Reste von der Mauer der spina, von etwa 1000 Fuss Länge, in deren Mitte das noch vorhandene Gemäuer massiver ist; hier waren wahrscheinlich die metae, die Spitzsäulen, von wo die Wagenlenker sowohl als die wettlaufenden Pferde ausgingen und wohin sie zurückkehrten. Hier wurden ohne Zweifel auch die verschiedenen Kämpfe der [illegible] und Kraft, die trojanischen Scheingefechte oder Turniere [illegible] und andere in Griechenland und Rom gewöhnliche [illegible] aufgeführt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Ausgrabung in Utika.

Genau zu der von Lord Lyons festgesetzten Zeit langte Ihrer Majestät-Dampfer „Harpy“ an. Er ward von Lieutnant Porcher commandirt, der vom Admiral angewiesen war, mich nicht nur nach den Stellen der obengenannten verschiednen alten Städte zu bringen, sondern mir auch jeden in seiner Macht stehenden Beistand zu leisten; welchen Anweisungen dieser Officier bereit war nachzukommen und auch nach seinen bessten Kräften nachkam.

Vor der Ankunft dieses Schiffs hatte Herr Wood die nöthigen Schritte gethan, um für uns von der Regierung *amra's* zu erlangen d. i. Befehle an die verschiednen Behörden, in deren Amtsbezirken wir graben wollten, uns mit Lebensmitteln und Wohnung zu versorgen. Diese *amra's* oder Anweisungen wurden ihm zwar bereitwillig zugesagt; als er aber nun jetzt darnach schickte, entdeckte er eine geheime Opposition dagegen. Diese Opposition ging nicht, wie ich nachher erfuhr, von den *moslemitischen* Regierungsvorständen aus, sondern von des Bei's *christlichem* Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, und zwar nicht etwa aus feindseliger Gesinnung gegen unser Unternehmen (dessen Bedeutung und Werth er gar nicht zu fassen vermochte), sondern aus Besorgniss, das bei Sidi Daoud vor Anker liegende Dampfschiff möchte seiner Fischerei bei diesem Orte Schaden thun. Herrn Wood gelang es indess doch, sich die nöthigen Dokumente zu verschaffen, und ich hatte das Vergnügen, den betreffenden Minister durch das Versprechen zu beruhigen und zu trösten, dass ich nicht eher nach Sidi Daoud gehen wolle als bis die Fischfangzeit vorüber wäre. Aber Arfi Giuseppino, welcher in diesem Lande so grosse Reichthümer aufhäufte — und die Ersparnisse der armen gedrückten Araber in seine Taschen zu bringen wusste — dieser Mann war vom Schicksal verurtheilt, Verlust zu erleiden; denn was er von den Ruderrädern des „Harpy“ blos gefürchtet hatte, sollte durch einen gewaltigen Sturm wirklich bewirkt werden: seine Netze wurden zerrissen und zerstört und sein Ertrag aus dem diessjährigen Fischfang war vollständig verloren.

Wir schifften unsere Werkzeuge ein, umfuhren die Caps Karthago und Kamart und steuerten auf das Vorgebirge Apollo's los. Das Wetter war reizend und die See vollkommen glatt, so dass wir es fast bedauerten, als wir uns schon nach nicht ganz vier Stunden vor Porto Farina vor Anker sahen.

Ich beschloss, mich unverzüglich mit dem ersten Beamten von Porto Farina in Verbindung zu setzen, um die noch nöthigen Besprechungen und Anstalten zu treffen und des folgenden Tages nach Utika weitergehen zu können. Hierin sah ich mich indess getäuscht. Wir passirten mit Behutsamkeit über die Barre und fuhren bereits glücklich in den See ein, der Porto Farina vom Meere trennt, vermochten aber leider das rechte Fahrwasser nicht zu entdecken und

sahen uns nach wiederholten vergeblichen Versuchen es aufzufinden genöthigt, unser Vorhaben für diesen Abend aufzugeben. Bevor wir aber zum Schiffe zurückkehrten, trafen wir auf einen Bootsmann, den ich für den folgenden Morgen miethete, wo er uns nach dem Landungsplatze lothsen sollte. Dieser Lothse kam seinen Versprechungen getreulich nach, erschien in der Frühe des nächsten Morgens an Bord des „Harpy" und zeigte unserm Kapitän für ein kleines Trinkgeld die Richtung und die Windungen des Fahrwassers.

Am Landeplatze wurden wir vom *halifa*, dem Statthalter-Stellvertreter, Hadschi Hamda empfangen, einem lustigen, wohlbeleibten Manne und Abkömmlinge der Familie des Propheten, wie sein grüner Turban zeigte. Dieser Beamte hatte grosse Lust, mich die ganzen lächerlichen Quarantäneformen durchmachen zu lassen, welches Vorhaben ich aber dadurch rasch abschnitt, dass ich ihm recht wacker die Hand schüttelte. Der Hadschi lachte herzlich dazu, die Soldaten lachten auch dazu und die Leute strömten herbei, um uns landen zu sehen.

Ich überreichte den Brief des Bei, den der grünbeturbante Halifa öffnete und sehr aufmerksam prüfte, während wir die Wirkung beobachteten, die der „Befehl" hervorbringen würde. Allem Anschein nach las er das Document zu mehren Malen durch, ohne dass sich aber an ihm etwas bemerklich machte, woraus wir hätten entnehmen können, welche Behandlung wir zu erwarten haben dürften. Endlich blickte er auf und fragte mich in kaltem Tone:

„Was ist das, was ihr mir da bringt?"

„Es ist ein „*amra*" von Sr. Hoheit dem Bei," erwiederte ich.

„Und was besagt er denn?" fragte er weiter.

„Ich habe seinen Inhalt nicht gelesen," antwortete ich; „sicherlich aber müsst ihr das wissen, da ihr ihn drei- bis viermal überlesen habt."

Er lachte laut auf, sagte mir dann ganz ruhig, dass er kein Gelehrter wäre und sich daher auf Lesen nicht verstände. „Mein Notarius," fuhr er fort, „besorgt den ganzen schriftlichen Theil meines Amts und ich handhabe blos die Gerechtigkeit."

Nach diesem ehrlichen Geständniss händigte er mir den „*amra*" ein und ich unterrichtete ihn, dass Se. Hoheit von ihm verlange, er solle uns jeden in seiner Macht stehenden Beistand leisten, uns beschützen und insbesondre bedacht sein, dass wir bei unsern Ausgrabungen in Bo-Schâter d. i. Utika nicht von den Arabern belästigt würden.

Als ich damit zu Ende war, diesem „alleinigen Gerechtigkeitspfleger in Porto Farina und den benachbarten Ortschaften" den Inhalt von des Bei's Befehl zu erklären, rief er aus: „Gott sei unserm Herrn und Meister gnädig! Was er befohlen, dem bin ich bereit und gewillt Gehorsam zu leisten. Betrachtet mich jetzt als euern Diener; befehlet was ihr wünscht, und was ihr befehlt, bin ich auszuführen bereit. Seht, wir sind alle eure Knechte!"

Indem er diess sprach, führte er uns zu dem sogenannten „Hause des Bei," das wir sofort in Beschlag nahmen.

Während die Wohnung in Ordnung gebracht ward, besprach ich mich mit Hadschi Hamda wegen unsrer Abreise nach Utika in der

Frühe des folgenden Morgens. Er nahm es auf sich, uns mit Lastthieren zum Transport unserer Zelte und Werkzeuge zu versorgen.

Wir überliessen es Hadschi Hamda, sich um die Pferde und Esel zu bekümmern, und brachen in einem Boote nach dem Medscherda, dem *Bagrada* der Alten, auf, in der Hoffnung, genügendes Wasser in diesem Flusse zu finden und auf ihm eine Verbindung zwischen Utika und unserm Dampfschiff unterhalten zu können. Die Mündung des Flusses ist nur eine kurze Strecke vom See entfernt. Bei der Einfahrt in denselben stiessen wir auf ein kleines Hinderniss, worauf es uns indess gelang, ein gutes und hinreichend tiefes Fahrwasser zu finden. Der Fluss war reich an Fischen und mehre, die an vier Pfund jeder schwer waren, sprangen buchstäblich in unser Boot. Wir waren hocherfreut bei der Aussicht auf eine so angenehme Art des Transports, als wir plötzlich zu einem völligen Stillstand gebracht wurden. Fünf Meilen von der Einfahrt fing der Fluss an sich zu weiten und so seicht zu werden, dass unser Boot, das nur wenige Zoll Wasser zog, den Grund berührte. Wir mussten darum unsern Plan fahren lassen und unsere Schritte wieder rückwärts wenden.

Bei Besichtigung der Land- und Seekarten wird man bemerken, dass auf den einen der Bagrada durch den See von Porto Farina fliesst, auf andern der richtige Ort, wo er sich jetzt ins Meer ergiesst, angegeben ist. Wieder andere geben Beides, als ob er sich sowohl ins Meer als in den See ergösse. Auch weist man auf gewisse Umwandlungen in der Gestaltung des Landes hin und lässt die Veränderung im Laufe des Flusses eine Folge natürlicher Ursachen sein.

Dass die Gestaltung des umliegenden Landes sich seit der Zeit der Blüthe Utika's vollständig verändert hat, ist eine unbezweifelte Thatsache. Denn nach dem einstimmigen Zeugniss der alten Autoren war Utika ein *am Meere* gelegener Ort, während es gegenwärtig an sieben bis acht Meilen davon entfernt ist, und infolge dieser Naturbegebenheit ist selbst die Stelle dieser Stadt unter den Gelehrten bis zu Shaw's Zeit ein Gegenstand des Zweifels gewesen. Die Ursachen dieser Erscheinung sind sowohl die Ablagerungen des von den nahen Höhen herabgespülten Erdreichs, als die Schlammanhäufungen von den jährlichen Ueberschwemmungen des Flusses gewesen. Aber der Lauf des Flusses hat mit dieser Umgestaltung nichts zu thun und seine Abweichung von seinem frühern Wege ist nicht der neuen Landbildung zuzuschreiben. Diese Aenderung im Laufe des Flusses datirt aus ziemlich neuer Zeit. Sie hat Einfluss auf den See von Farina gehabt und die Bedeutung und den Charakter der Stadt aufgehoben. Die diese Sache erläuternden Details wird man aus folgendem Auszuge aus dem geographischen Manuscript, auf das bereits mehrmals Bezug genommen worden ist, entnehmen. Der Verfasser, welcher diesen Ort vor 120 Jahren besuchte und in der Regentschaft während der piratischen Zeiten verweilte, sagt:

„Porto Farina ist eine Stadt ohne Mauern und liegt am Fusse einer Hügelreihe und bei einem grossen See, an dessen Ende ein sehr schönes, grosses Bassin ist, das zur Aufnahme der Kriegsschiffe und Kaper, welche Tunis gehören, dient, indem es der sicherste und besste Hafen im Königreiche ist. Es befinden sich hier ein sehr schöner

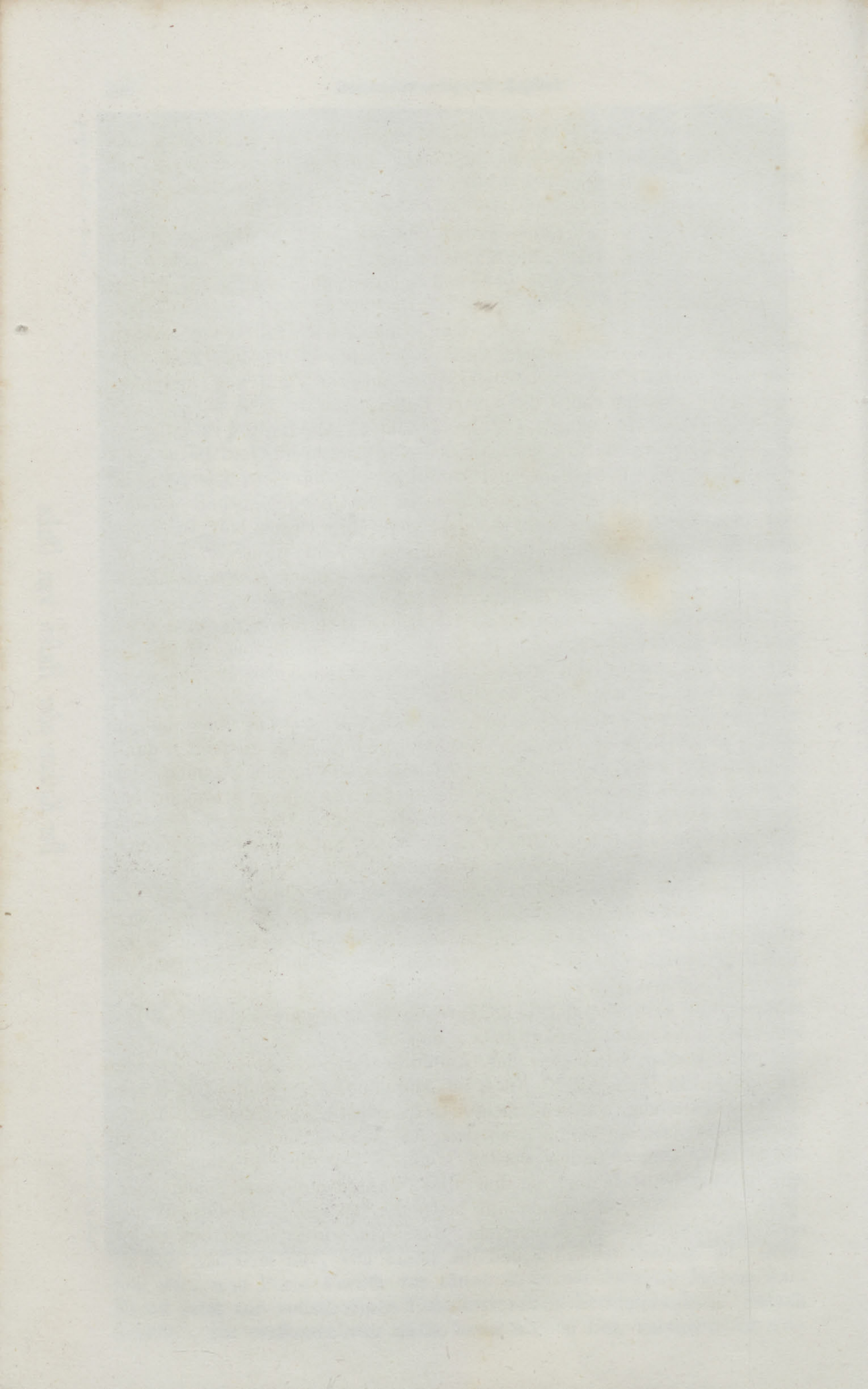
Bauhof zum Bau von Schiffen und mehre grosse Lagerhäuser, welche die Schiffsvorräthe in sich fassen. Sie haben ausgezeichnetes Wasser hier, welches aus einem Quell am Hügel kommt und zum Gebrauche der Stadt nach dem Hafen und in einen Behälter geleitet wird. Früher ergoss sich der Fluss Medscherda in den See; als aber Mustapha Genoese, dem Schwager des alten Bei, gesagt ward, der Fluss werde, wenn er in den See fliesse und mit jedem Jahre mehr und mehr Erde mit sich herabführe, die Mündung des Sees endlich verstopfen, stach er den Fluss ab und leitete ihn ins Meer. Dadurch richtete man grossen Schaden an, denn vorher hatte die Strömung des Flusses, da wo er ausfliesst, den Sand der Barre mit fortgeführt. Mit der Zeit kann es kommen, dass er Fahrzeuge von nur sehr kleiner Last noch zulässt, indem jetzt nicht mehr als zehn Fuss Wasser auf der Barre stehen; und da diese Menschen keinerlei Sorge auf die Ausbesserung verwenden, so wird er bald völlig unbrauchbar werden. Zur Zeit Ramdhan Bei's [welcher seine Regierung 1690 antrat] konnte ein Schiff von vierzig Kanonen mit Bequemlichkeit in das Bassin einfahren; jetzt dürfte es schwer halten, ein solches Schiff unbeladen herauszubringen. . . . . Porto Farina hat drei starke Castelle: eines im Süden der Stadt, an der Strasse von Tunis, welches die Stadt auf dieser Seite schützt, nahe am See liegt und Dowlatly's Castell heisst; das zweite liegt nach La Marina zu, nur wenige Schritte davon, und heisst Sidi Morats Castell; das dritte ist nicht weit vom Arsenal und heisst das Castell des Diwan. Sie haben eine Besatzung hier und eine Anzahl christlicher Sklaven, die als Schiffszimmerleute, Kalfaterer u. s. w. verwendet werden. Früher waren sie sehr zahlreich, jetzt aber sind ihrer nur wenige. Sie werden jede Nacht im mittlern Castell eingesperrt. Der Eingang zum Hafen wird jeden Abend mittelst einer grossen querüber gezogenen Kette geschlossen und jede Seite desselben ist durch kleine Forts geschützt. Der Ort ist nach der See zu sehr stark, aber er wird von den hohen Hügeln in seinem Rücken beherrscht. . . . . Rund um diesen Ort sind schöne Gärten, welche Wein, Feigen und andere Früchte in Fülle liefern, und im Süden sind einige Oelplantagen und Weizen- und Gerstenfelder. In geringer Entfernung nördlich von der Stadt liegt ein Salzwerk, daher sein Name [im Arabischen] *Ghâr Elmelch* d. i. Salzgrube. . . . . Als ich im Jahr 1739 zum ersten Male hier war, lagen zwei Kriegsschiffe im Hafen, eines von 50 Kanonen, das der Grossherr 1732 dem Bei geschenkt hatte, und ein andres ebenfalls von 50 Kanonen, das von einem englischen Schiffsbauer Markam gebaut worden und noch nie in See gewesen ist und, wie ich glaube, auch nie kommen wird. Ausserdem lagen noch daselbst sieben bis acht Sattias von verschiedner Stärke und die gleiche Anzahl Ruderboote. Bei diesem Orte wurde 1750 von einem Mailänder ein Quecksilberbergwerk entdeckt, das sehr ergiebig war, aber vom Bei vernachlässigt ward."

Aus dieser Stelle aus dem geographischen Manuscripte, das, wie es den Anschein hat, von einem britischen Consul verfasst ist, ersehen wir, was Porto Farina vor etwas mehr als hundert Jahren war. Es ist jetzt zur vollständigen Unbedeutendheit herabgesunken. Salach Schabûb, ein einflussreicher Mann unter Ahmed Bei, versuchte es wie-



Lith. v. H. Krabbes. Druck v. J. G. Bach, Leipzig.

Der Kothon oder Hafen von Utika.



der zu seiner frühern Bedeutung emporzubringen; aber er bewies dabei nicht nur seine Unkenntniss in Bezug auf den einzigen Weg, auf welchem diess zu ermöglichen ist — nämlich dass der Medscherda wieder in den See geleitet wird —, sondern ward auch noch von Mohammed Bei degradirt und exilirt und lebt jetzt in Dürftigkeit bei einigen Freunden. Die zahlreichen Bauten, die er anfing, gehen ihrem schnellen Verfalle entgegen und werden über Lang oder Kurz Ruinen sein.

Nach einigem kleinen Aufenthalte und nach zahlreichen kleinen Zänkereien, ohne welche schlechterdings nichts in diesem Lande gethan wird, erreichten wir den Schauplatz unserer Thätigkeit und nahmen auf der Stätte von Utika unser Lager.

Kaum hatten wir unsere Zelte errichtet, als Lady Franklin bei uns erschien, die Wittwe des grossen Nordpolfahrers, auf deren edle und preiswürdige Hingebung und Aufopferung Britanniens Töchter stolz sein können. Nachdem sie nach grossen Anstrengungen und persönlichen Opfern den „Fox" abgesendet, war ihre Gesundheit so angegriffen und schwach, dass ihr gerathen ward, eine Reise zu machen, um ihr Gemüth zu zerstreuen und es von dem einen fast ausschliesslichen Gegenstande ihrer Gedanken — dem Schicksale Sir Johns und seiner Gefährten — abzulenken. Die classischen Ufer von Karthago und Utika hatten hinreichende Anziehungskraft für sie und ihrer Besuche daselbst wird von den afrikanischen Freunden stets mit dem grössten Vergnügen gedacht werden.

Aus unserm Plane wird man ersehen, dass Utika einen langen Landstreifen einnahm, der gen Westen ziemlich hoch ansteigt, dann allmälig sich senkt und zu einem regelmässigen Cap sich zuspitzt, das in die sumpfige Ebne übergeht, von welcher das Ganze umgeben ist.

Gen Norden kann man noch die Reste des Hafens von Utika verfolgen, mit der Insel (Kothon) in der Mitte, auf welcher man Ruinen sieht, vielleicht die Ruinen des Admiralspalastes. Diese Ruinen sind von grosser Massigkeit und nehmen sich von der Ebne oder von der Strasse nach Bizerta gesehen sehr schön aus. Der Hafen hat nach der Landseite zu eine halbkreisförmige Gestalt; er scheint hier mit Sitzen versehen gewesen zu sein, die entweder zur Erholung der Bürger oder als ein passender Platz, von wo aus sie die Einschiffung der Truppen mit ansehen oder heimkehrende sieggekrönte Feldherren bewillkommen konnten, gedient haben mögen.

Weiter oben haben wir das Amphitheater. Es ist in dem Berge ausgehauen und misst 320 Fuss im Durchmesser. Seine Lage war für die Darstellung von Seegefechten sehr günstig, weil sich der Aquäduct gerade darüber befand, so dass das Wasser mit Leichtigkeit in den Hafen unten entladen werden konnte. Da die Cisternen gleichfalls in der Nähe lagen, so hat aller Wahrscheinlichkeit nach auch ihr Inhalt zu den Naumachien mit beitragen müssen. Auf diese Weise ward ein doppelter Zweck erreicht: das Volk wurde durch ein anziehendes Schauspiel befriedigt und die öffentlichen Wasserbehälter wurden regelmässig gereinigt. Wir entdeckten zwischen dem Amphitheater und dem Hafen einen unterirdischen Gang, den die Araber mit grosser Scheu betrachten; sie glauben nämlich, dass er zu den ver-

borgenen Schätzen „der frühern Bewohner“ führe, wagen es aber nicht, sich in Besitz dieser Schätze zu setzen, weil sie von feindseligen Geistern bewacht und von einem mit spitzen Schwertern bewaffneten und beständig um seine Achse sich drehenden Thor geschützt werden. Natürlich hat der Gang den Zweck gehabt, die Gewässer aus dem höher gelegenen Theater in den niedriger liegenden Hafen zu entleeren.

Nach den noch vorhandenen Ueberresten zu urtheilen scheint der Aquäduct ein massig gebautes Bauwerk gewesen zu sein; es ist aber nur sehr wenig davon zu sehen, weil er sich alsbald in den Bergen, durch die er dringt, verliert. Er verläuft in westlicher Richtung und führte aller Wahrscheinlichkeit nach die Wässer aus dem alten Sisora-See (*lacus Sisora*), dem heutigen Bizerta-See, nach Utika.

Die Cisternen, in welche der Aquäduct seine Wässer entlud, sind besser als die von Karthago erhalten. Es sind nur sechs noch übrig und diese messen 135 Fuss in der Länge und an 20 Fuss in der Breite. Ihre Höhe vermochten wir nicht zu bestimmen, weil sie mit zu grossen Erdmassen angefüllt waren. Sie sind sämmtlich gewölbt und stehen durch gewölbte Oeffnungen miteinander in Verbindung.

In kurzer Entfernung von den Cisternen und westlich von ihnen scheint die Nekropolis gewesen zu sein. Ich sage „*scheint* gewesen zu sein“ und sage es mit Bedacht, denn die Nachrichten der Araber sind meine einzige Autorität für diese Angabe, da nichts zu Tage liegt, was einen solchen Schluss rechtfertigen könnte. Sie behaupten, sie hätten zu wiederholten Malen, wenn sie ihre *matmora* (unterirdischen Korngruben) gegraben, Gräber entdeckt, und beschreiben die in diesen Gräbern gefundenen Gegenstände auf eine Art, dass es scheint, es seien Urnen und Grabeslampen gewesen.

Wenn wir diese Stelle, auf welcher das heutige armselige Dorf Bo-Schâter, ein blosser Haufen weniger elender Hütten, steht, verlassen, so kommen wir beim Amphitheater vorüber, gehen durch einen Hohlweg, schreiten auf die Kuppelkapellen zweier moslemitischer Heiligen los, die von Gräbern zahlreicher Gläubigen umgeben sind, und gelangen etwas weiter hin nach der Stelle, wo die Citadelle von Utika stand, die gegen Westen von einem Graben, auf allen übrigen Seiten von der natürlichen Steilheit des Terrains geschützt war.

In der Richtung nach dem Cap zu liegen die Trümmer eines Theaters, das, nach den zahlreichen Fragmenten reicher Marmorstücke, die sich hier finden, zu urtheilen, prachtvoll verziert gewesen sein muss.

Aus dem ganzen Charakter und aus der Ausdehnung der Ruinen erhellt deutlich, dass Utika eine Stadt von grosser Bedeutung gewesen ist. Pomponius Mela (*de situ orbis*) sagt von ihr: „Beide Städte [Utika und Karthago] stehen gefeiert da, beide sind von den Phöniciern erbaut; jene ist berühmt durch Cato's Ende, diese durch ihr eignes.“ Aber das Ende Cato's bildet nicht das einzige Interesse, das mit Utika verknüpft ist. Sein hohes Alter, höher als das der Dido-Stadt, die vorragende Rolle, welche es in allen Kämpfen, die Karthago zu bestehen hatte, spielte, und seine ausschliessliche erste Stelle in Afrika nach dem Sturze der grossen Rivalin Roms — sie geben ihm auch für sich genugsame Wichtigkeit. Was indess Utika für mich denk-

würdig macht, ist weder sein Reichthum, noch seine Macht, noch selbst der Tod des berühmten römischen Patrioten, sondern seine immer gleiche Wortbrüchigkeit, Verrätherei und Treulosigkeit. Diese ihm so ganz eigenthümlichen schlechten Eigenschaften, sein schmutziges Benehmen gegen die Metropole des Landes, seine Complotte und Bündnisse mit den geschwornen Feinden seiner eignen Landsleute — sie bilden Züge in Utika's Charakter, die nicht vergessen werden dürfen.

Die Verrätherei und Treulosigkeit Utika's hatten einen grossen Antheil an Karthago's Falle. Rom leistete diesem unnatürlichen Verhalten Vorschub, weil es Nutzen davon zog, und nach Beendigung des verzweifelten Kampfes belohnte es das schamloseste der Verbrechen, deren Utika sich schuldig gemacht, mit Erhebung desselben zur Hauptstadt von Afrika. Für seinen brudermörderischen Act ward ihm ein reiches Erbe überliefert. Aber Utika erwies sich ebenso für Rom wie für Karthago gefährlich. Marius, welcher Roms Strassen in Ströme des Blutes seiner Bürger verwandelte, hatte seinen furchtbaren Ehrgeiz zuerst an diesem Orte genährt und entzündet. Sallust erzählt uns, dass, als dieses Ungeheuer während des jugurthinischen Kriegs in einer untergeordneten Stellung unter dem tugendhaften Consul Metellus in Utika gestanden, der Haruspex ihm aus Opferthieren verkündet habe, dass Grosses und Wunderbares ihm bevorstehe, dass er deshalb Alles, auf was er in seiner Seele umginge, im Vertrauen auf die Götter nur ausführen solle, dass er sein Glück so oft wie möglich versuchen möge, denn Alles werde sich zu seinen Gunsten wenden. [1]) Er strebte zu dem Consulate auf und bewarb sich jetzt eifrig darum. Aber in der Art und Weise, wie er sich, nachdem er zu dieser Würde gelangt, der amtlichen Pflichten derselben entledigte, und in den Drangsalen, die er über die Stadt, welche so leidenschaftlich auf die Vernichtung Karthago's hingearbeitet hatte, brachte, mögen wir einen unverkennbaren Act der vergeltenden Gerechtigkeit erblicken. Utika half Rom nicht nur bei der Zerstörung Karthago's, sondern es stachelte auch zugleich Marius in seinem fieberhaften Ehrgeize an und ward auf diese Weise ein Werkzeug für die Bereitung der Geissel, welche die stolze Siegerin Rom für die gewissenlose und unverantwortliche Rache, die es an der grossen phönicischen Metropole in Afrika genommen, züchtigen sollte.

Wir pflanzten unsere Zelte in kleiner Entfernung von der Citadelle nach der Ebne zu auf, und während ich mit Besichtigung des Terrains beschäftigt war, verwendete ich die fünfzehn Mann Matrosen der „Harpy" zur Grabung einiger Einschnitte in der Nähe des Cap. Dieser Strich war, wie ich bemerkte, wegen Baumaterialien bereits geplündert und wahrscheinlich auch vom Grafen Camillo Borgia, der vor einigen Jahren eine beträchtliche Zeit in diesen Ruinen zugebracht hatte, durchwühlt worden. Die Marmor- und Granit-Schäfte, Capitäle und Karniesse von allen Ordnungen, Grössen und Dimensionen, die

---

1) Sallust. Bell. Jug. c. 63.

hier nach allen Richtungen hin umherliegen, sind allerdings ein grosser Reiz für antiquarische Forschung, und ich glaube gewiss, dass, wenn man dieses Stück Land gründlich durchsuchen wollte, die Mühe entsprechend belohnt werden würde.

Die handfesten Seeleute waren freilich ganz andere Arbeiter als die armen, elenden Araber. Die Letztern wussten weder den Spaten, noch den Schubkarren zu gebrauchen, und wenn man sie durch freundliche Worte oder durch Extragaben dazu bewegte, tüchtig zuzugreifen, so standen sie doch sehr bald wieder von der Arbeit ab. Kein Wunder daher, wenn die Araber, die unsere Leute beobachteten, über die ausserordentliche Kraft der *Inglesi* (Engländer) sich verwunderten und erstaunten. Aber ihr Staunen beschränkte sich nicht auf die Art ihres Grabens allein, sondern erstreckte sich auch auf die Quantität und Qualität ihres Essens und Trinkens. Und mit Recht mochten sie darob sich verwundern, da ihr eignes Getränk nichts als Wasser, ihre Nahrung ein Bisschen mit kaltem Wasser vermischtes Gerstenmehl war! Wie war von Menschen bei solcher armseliger Kost eine zehnstündige anstrengende Arbeit auf den Tag zu erwarten? Es ist mir stets unbegreiflich gewesen, wie sie bei so magern und knappen Rationen eine solche Anstrengung aushalten konnten. Es ist sehr zweifelhaft, ob unsere Schiffsleute bei einer so kläglichen Nahrung ebensoviel Arbeit geliefert haben würden.

Hadschi Hamda wendete alle möglichen Vorsichtsmassregeln zu unserm Schutz an diesem wilden und einsamen Orte an. Jede Nacht stellte er zwei Schildwachen aus, um unsere Zelte zu bewachen, und ausserdem wurden die Araber von Bo-Schâter von Baron Bogo, welcher der gegenwärtige Besitzer des Dorfes und Utika's ist, gebeten oder beordert, uns jede ihnen mögliche Beihilfe und Beistand zu leisten. Trotz dem allem aber wurden wir bestohlen. Die Schiffsleute hatten zwei Marmorköpfe heraufgegraben, und von diesen ward der eine und besste uns entwendet. Alle meine Bemühungen ihn wieder zu erlangen waren vergeblich, bis ich eine förmliche Klage gegen die Bewohner des Dorfs einreichte. Hadschi Hamda drohte mit Feuer und Schwert, was in der ganzen Nachbarschaft einen solchen Schrecken verbreitete, dass der Kopf wieder an Ort und Stelle zurückgebracht ward, ohne dass wir den Schuldigen entdeckten. Die Lehre erwies sich als heilsam, denn wir wurden in der Folge unbelästigt gelassen. Offenbar war der Dieb das Werkzeug eines Europäers, der es für etwas Ordnungsmässiges erachtete, Alterthümer zu stehlen. Es giebt eine Menge solchen Gelichters, von denen ich Manche mit Namen nennen könnte. Ich bin von Besuchenden einiger sehr interessanter Gegenstände des Alterthums beraubt worden, unter denen ich besonders eine grosse bleierne Münze bedauere, die auf der einen Seite einen Elephanten und Reiter, auf dem Revers ein Pferd und einen Palmbaum nebst einem vor dem Thiere knieenden nackten Numidier zeigte. Der vornehme Dieb hatte den Platz noch nicht verlassen, als ich die Entdeckung machte; ich gestehe aber, dass ich nicht so viel Muth über mich zu gewinnen vermochte, um ihn des Vergehens anzuklagen. Eines hoffe ich noch, nämlich dass er, sollten ihm diese Worte zu

Gesicht kommen, die Nothwendigkeit begreifen werde, das fragliche Stück an die Vorstände des britischen Museums einzusenden.

Die Menge Marmor, der einstmals Utika's Gebäude zierte, und die zahlreichen Bruchstücke von Bildhauerarbeit, die wir im Laufe weniger Tage hervorgruben, beweisen sicherlich, dass Utika nicht nur eine ansehnliche, sondern auch eine sehr reiche Stadt war. Vielleicht ist dieses Cap das Viertel der Reichen gewesen, und wahrscheinlich stand hier auch der proconsularische Palast, in welchem Roms republikanischer Geist mit dem Ende seines grossen Repräsentanten Cato unterging. Ein Cato feuerte die Römer zur Vernichtung der Freiheit Karthago's an und ein Cato starb wenige Meilen von Karthago inmitten des Kampfes für die Freiheit Roms!

Nach einer beharrlichen Arbeit von wenigen Tagen wurden wir durch die Entdeckung eines Mosaikfragments belohnt, das ein Seestück vorstellte, auf welchem man eine sehr seltsame Art von Boot sieht, sowie zwei halbnackte Fischer mit Hüten, die den modernen „Wideawakes" glichen und zum Schutze vor den Strahlen der Sonne dienten. Die Fische auf dem Bilde sind recht brav ausgeführt.

Die Araber aus dem Dorfe Bo-Schâter standen wie verblüfft da, als sie dieses antike Kunstwerk erblickten; sie konnten und wollten durchaus nicht glauben, dass wir durch blossen Zufall darauf gerathen wären. „Eure Vorväter," sagten sie, „bewohnten diese Stadt. Ihr besitzt ihre Bücher, welche jeden Gegenstand, der sich unter diesen Ruinen befindet, genau angeben; ihr wisst, wo die Reichthümer und Kostbarkeiten liegen, und seid ohne Zweifel hierher gekommen, um sie mit fortzunehmen. Habt Mitleid mit armen, elenden Arabern und sagt uns wenigstens, wo ein kleiner Theil des Geldes zu finden ist."

„Wenn ihr an das Vorhandensein von Schätzen in diesen Ruinen glaubt," erwiederte ich, „warum grabt ihr dann nicht, statt dass ihr den ganzen langen Tag faul herumstreicht?"

„Wir wollen alle graben," antworteten mehre Stimmen, „wenn ihr uns nur sagt, wo ein Schatz verborgen liegt."

„Der einzige Schatz, den ich euch zeigen kann," sagte ich, „liegt in euern Feldern und Ländereien. *Dort* mögt ihr graben, *sie* mögt ihr mit Fleiss anbauen, und ihr werdet bald reichen Lohn empfangen. Von Schätzen unter der Erde weiss ich nichts."

Sie wollten die Ausrede mit meiner Unwissenheit nicht gelten lassen, sondern behaupteten, das nämliche Buch, welches den Ort der *taswerat* (Bilder) angäbe, müsste auch die Stelle aufweisen, wo die Schätze lägen. „Geld," sagten sie, „ist mehr werth als *taswerat*, und wenn eure Vorväter die Orte aufgezeichnet haben, wo Marmorköpfe und gemalte Fische zu finden sind, so müssen sie euch ganz gewiss auch unterrichtet haben, wo sie ihr Geld niedergelegt haben."

Wir wurden von diesen Arabern oft recht sehr belästigt, die mich entweder mit albernen Fragen quälten oder sich von den Matrosen Kleidungsstücke oder Esswaaren erbettelten, so dass ich bei allem Wohlwollen gegen sie sie wiederholt bitten musste, sich weiter von uns zu entfernen und in ihren Zudringlichkeiten sich zu mässigen. Zwar waren wir in Bezug auf verschiedene Dinge, die in England als unbedingte Nothwendigkeiten gelten, die wir aber hier in dieser öden

und verlassenen Gegend der Welt wie Luxusartikel betrachteten, an sie gewiesen, aber dann zahlten wir ihnen allezeit den vollen Werth alles Dessen, was wir von ihnen erhielten. Mit dem „Befehl," den ich vom Bei in Händen hatte, und mit der bereiten Beihilfe unseres grünbeturbanten Freundes hätte ich Vieles ohne alle Bezahlung erzwingen und an mich bringen können, aber ich machte nie Gebrauch von solchen Privilegien, sondern gewährte für Alles und Jedes stets den entsprechenden Preis. Mein Zweck war hierbei, auf diese schlichten und unwissenden Menschen einen guten Eindruck zu machen, und es freut mich sagen zu können, dass ich hierin von jedem Gliede unserer Expedition vortrefflich unterstützt ward.

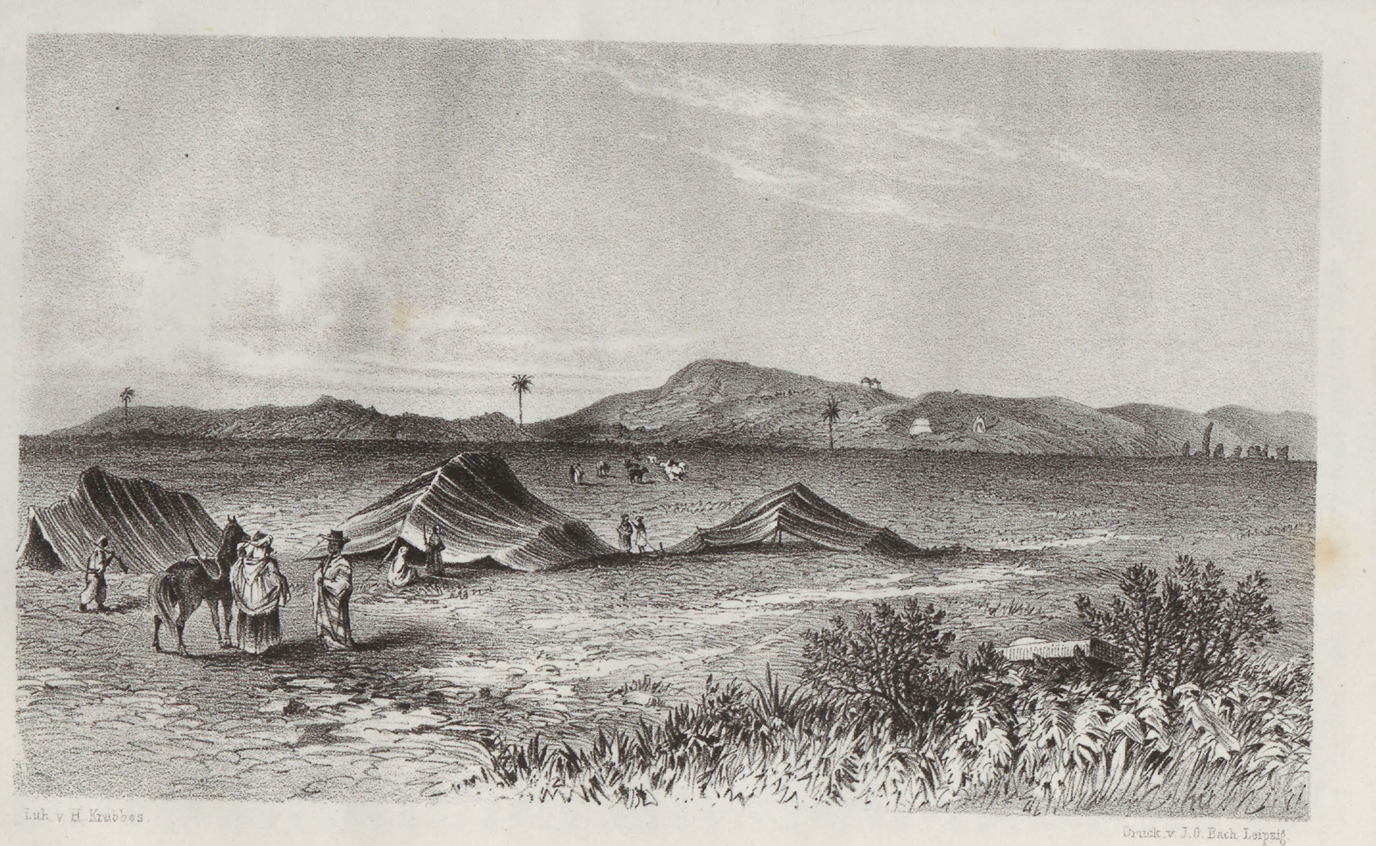
So gut es uns aber gelang, die Zudringlichkeit der Araber in Schranken zu halten und Dinge, die als wesentlich zu einem behaglichen Leben gelten, zu missen, so schwer wurde es uns dagegen, die nächtlichen Angriffe eines Insektenheeres fern- und auszuhalten, mit dem wir, ungeschützt gegen die furchtbare Uebermacht dieser Bestien, verzweiflungsvolle Kämpfe zu bestehen hatten und wobei der Feind in solcher Dichtigkeit auf uns eindrang, dass wir unsere Segeltuch-Festung verlassen mussten und uns zu einem eiligen und schimpflichen Rückzuge genöthigt sahen, indem wir in einem unterirdischen Gewölbe Schutz suchten und es vorzogen, uns hier lieber der zärtlichen Gnade der Schlangen und Skorpione anzuvertrauen als uns auf eine Capitulation mit unsern grausamen und erbarmungslosen Feinden auf Gnade und Ungnade einzulassen.[2])

Während wir aber bei Nacht so unbarmherzig gemartert wurden, boten uns dagegen die Insekten des Tages reichen Genuss; denn so viele Varietäten, wie in Utika gefunden werden, habe ich nirgends sonst gesehen. Hier ist für den Naturforscher ein reiches Feld, und Jeder, welcher Tunis besucht, würde seine Mühe vollkommen belohnt sehen, wenn er seine Reise bis zu diesem Orte ausdehnte.

Ausser den erwähnten Ungemächlichkeiten will ich noch hinzufügen, dass auch die Schakals dann und wann ihren Hunger an unsern Vorräthen zu stillen suchten. Eines dieser Unthiere hatte gar einmal in einer Nacht, ich weiss nicht ob aus Unkunde des Orts, wo unser Speck lag, oder aus einem absonderlichen Gelüst nach Menschenfleisch, den Einfall, an meinem Arm zu nagen, der zufällig dicht an der leinenen Wand des Zeltes lag. Ich erwachte darüber und sah das Thier bei dem hellen Mondschein ganz deutlich durch die dünne

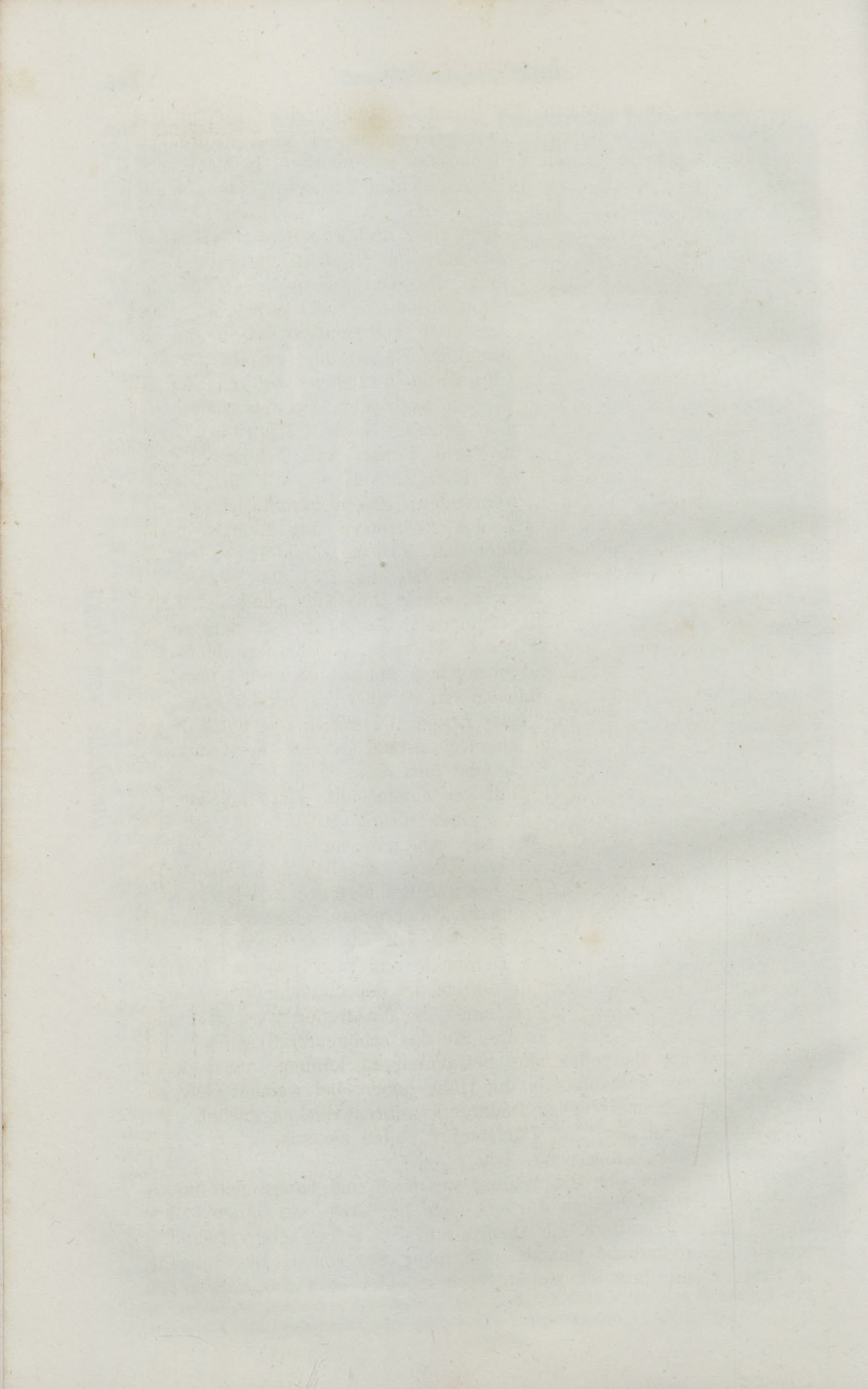
---

2) Unter den von uns so sehr gefürchteten Insekten war eine grosse Pferdefliege, die wir in einer kleinen Einsenkung zwischen dem Cap und den vornehmsten Ruinen von Utika — welche Einsenkung dem Cap das Ansehn einer getheilten Insel giebt — in grossen Schwärmen fanden. Ueber diese Stelle ritt ich allemal in gestrecktem Galopp, und doch ward ungeachtet dieser Vorsicht mein armes Thier von ihnen so furchtbar überfallen und gequält, dass buchstäblich das Blut an ihm herabfloss. Es ist mir von Arabern gesagt worden, dass es schon wiederholt vorgekommen sei, dass Pferde und Rinder sich verblutet haben. Dieses Insekt findet sich zwar auch in andern Gegenden, nirgends aber habe ich es in solcher Unzahl wie hier gesehen. Den Menschen greift es niemals an. So verderblich es starken Thieren wird, so wird es doch durch die leichteste Berührung getödtet, so dass z. B. das Schlagen des Pferdes mit dem Schwanze ihm sofort das Leben raubt.



Lith. v. H. Krabbes. Druck v. J. G. Bach, Leipzig.

Die Stätte von Utika.



Scheidewand, die mich von ihm trennte. Mein erster rascher Entschluss war, meinen Revolver zu ergreifen und es niederzustrecken; um indess nicht die ganzen Zeltgenossen aufzuwecken, befriedigte ich mein Rachefühl durch einen tüchtigen Schlag auf seine Nase, der es in voller Eile ausreissen hiess.

Nach einer sorgfältigen Besichtigung dieser Ruinen entschloss ich mich, am Fusse des Hügels, auf welchem die Citadelle, die Byrsa von Utika, stand, graben zu lassen. Der Ort lag nach der Ebne hin und nur in geringer Entfernung von unsern Zelten. Von dem Hügel selbst ist die Aussicht sehr ausgedehnt und umfasst nicht nur die Höhen von Karthago, sondern auch die Hügelreihe jenseits der Bai.

Das Zeltleben hatte seine Romantik für mich verloren, da ich es schon auf meinen frühern Reisen nach dem tiefsten Süden der Regentschaft Tunis im Ueberflusse genossen hatte. Ich ritt daher in der Regel gegen Abend nach Porto Farina und schlief hier im „Palaste.“ Der Weg dahin geht über eine Ebne, die sich augenscheinlich durch von den angrenzenden Hügeln herabgeschwemmtes Erdreich und durch die infolge des Austretens des Flusses verursachten Anschlämmungen gebildet hat. Diese Ebne hat alles das Charakteristische, welches darauf hinweist, dass sie dem Meere abgewonnen worden ist, und ihr wagerechtes Aussehen rund um Utika zeigt, dass sie jetzt die Stelle einnimmt, die einst von den mittelländischen Gewässern bedeckt ward. Während der ausserordentlichen Sommerhitze ist sie manchmal in solchem Masse schrundig und zerborsten, dass es wirklich gefährlich ist, darüber zu reiten. An verschiednen Punkten sind Lager der Araber zu sehen, und unter diesen werde ich auf lange Zeit als ein Gegenstand grosser Verwunderung in der Erinnerung und im Gespräche fortleben.

Ich machte eines Tages Halt vor einem Zelte eines solchen Lagers und bat die Insassen um einen Trunk Milch. Sie erfüllten bereitwillig meine Bitte. Während ich nun meinen Durst stillte, schaarten sich Männer, Frauen und Kinder um mich und befriedigten ihre Neugier durch genaues Besehen und Befühlen des Sattelschmuckes meines Pferdes, welche gewissenhafte Untersuchung sich allmälig auch auf meine Kleidungsstücke ausdehnte. Ich sass auf meinem Rosse gleichwie Patientia auf einem Denkmale und fand ebensoviel Kurzweil an ihrer kindlichen Einfalt als sie an den verschiednen Gegenständen aus *Bar-Nessāra,* „dem Lande der Nazarener,“ Unterhaltung. Ganz besonders war eine Uhrkette für das schöne (?) Geschlecht anziehend, und um sie vollständig betrachten zu können, mussten sie einen Theil meines Mantels in die Höhe heben, bei welcher Gelegenheit sich ein geheimnissvolles Ledergefäss ihren Blicken darbot.

„Und was ist das, Arfi [Meister]?“ riefen sie aus.

„Eine Pistole,“ antwortete ich.

Jetzt drängten sich die Männer um mich und baten mich um die Erlaubniss, sie ansehen zu dürfen. Ich gewährte sie ihnen, ohne dass ich ihnen gestattete, sie anzurühren. Sie waren sehr verwundert über die eigenthümliche Gestalt, wie über das sonderbare Zubehör, und baten mich, dass ich sie abfeuern möchte. Ich that ihnen den Willen.

„Jetzt,“ sagte einer der jungen Männer, „könnt ihr sie uns genau besichtigen lassen, da sie entladen ist.“

„Sie ist aber nicht entladen,“ erwiederte ich.

Einige sahen wie bedutzt über meine Antwort aus, Andere lachten, und Alle schienen wie vom Donner gerührt, als sie mich eine zweite Kugel abfeuern sahen.

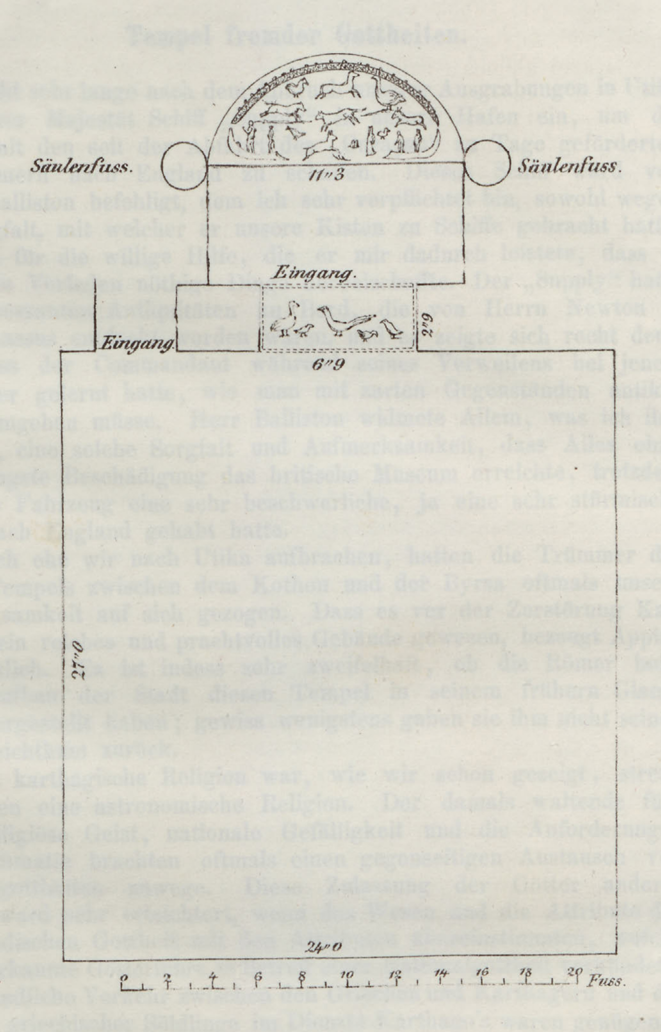
„*Ajaib'! eschkun yaghlab ennessara?*“ „Wunderbar! Wer kann die Nazarener besiegen?“ riefen sie aus. „Die Pistole hat nur Einen Lauf und Keiner hat ihn wieder laden sehen und gleichwohl hat er sie zweimal abgeschossen!“

Welchen Eindruck der dritte Schuss machte, kann man sich leicht denken. Als ich davon galoppirte, erfreute ich sie mit einem vierten, und als ich schon ziemlich weit von ihnen entfernt war und die vor dem Zelte stehende Menschengruppe nur eben noch sehen konnte, liess ich meine fünfte und letzte Kugel fliegen. Einige Tage darnach erklärte ich ihnen das Geheimniss von Colts Revolver.

Unsere Schiffsleute waren nicht nur rührige Graber, sondern gewannen auch grosses Interesse an dem Unternehmen selbst, namentlich als sie die Früchte ihrer Arbeit allmälig sich entwickeln sahen. Sie stiessen auf einen zierlichen Mosaikfussboden, der aus viereckigen Feldern bestand, die von einem sehr fein gearbeiteten geflochtenen Rande eingefasst waren und sich mit ihm verschlangen. Die Verzierung in der Mitte jedes Vierecks war verschieden. Die Mosaik war indess sehr stark beschädigt, so dass wir nur einige wenige Felder zum Mitnehmen auswählten. Das Zimmer mass 27 Fuss in der Länge und 24 Fuss in der Breite. Da die noch stehenden Theile der Wand sehr niedrig waren, so konnten wir das schönste Kunstwerk, das wir in Utika entdeckten, sogleich fast ganz überblicken. Nach genauer Besichtigung dieser Ruine beschloss ich einen Schacht zu graben, und zwar an einer Stelle, von der ich glaubte, dass sie jenseits der Mauer läge. Wenige Stunden vorsichtigen Grabens brachten eine zweite Mosaik zu Tage, die auf einem erhöhten halbrunden, zu dem nämlichen Zimmer gehörigen Alkoven lag. Sie stellt eine Wasserpartie vor und enthält eilf verschiedene Arten von Thieren, darunter z. B. den Bär, Leopard, Strauss, Hirsch u. s. w. Gleichlaufend mit den gekrümmten Seiten ist ein Netz im Wasser, das von zwei Männern in seltsam geformte Canoa's hereingezogen wird. Da einige Stämme und ein Baum aus dem Wasser hervorragen, so möchte es scheinen, als habe der Künstler beabsichtigt, eine Ueberschwemmung darzustellen, von welcher die Thiere überrascht wurden und die Fischer Vortheil zogen.

Es ist ein merkwürdiger Umstand, dass wir in Utika zwei Mosaiken, jede mit einer Wasserpartie, gefunden haben. Nach meinem Dafürhalten ist diess ein neuer Beweis, dass Utika in alter Zeit eine Seestadt gewesen ist.

Unsern Arbeiten in Utika wurde plötzlich und unerwartet ein Ende gemacht. Die Dienste der „Harpy“ wurden anderswo in Anspruch genommen. Sie musste nach Malta absegeln. Ich bin indess der Ueberzeugung, dass gut geleitete und einige Monate fortgesetzte Ausgrabungen ergiebig an sehr interessanten Ergebnissen sein würden.



GRUNDRISS EINES IN UTIKA ENTDECKTEN ZIMMERS.

„Jetzt," sagte einer der jungen Männer, „könnt ihr sie uns genau besichtigen lassen, da sie entladen ist."

„Sie ist aber nicht entladen," erwiderte ich.

Einige sahen wie bedutzt über meine Antwort aus, Andere lachten, und Alle schienen wie vom Donner gerührt, als sie mich eine zweite Kugel abfeuern sahen.

„Ajeb!" schrieen sie alle einstimmig, „Wunderbar! Wer kann die Nazarener besiegen?" Andere, die aber: „Die Pistole hat nur Einen Lauf und Keiner hat ihn wieder laden sehen und gleichwohl hat er sie zweimal abgeschossen!"

Welchen Eindruck der dritte Schuss machte, kann man sich leicht denken. Als ich davon galoppirte, erfreute ich sie mit einem vierten, und als ich schon ziemlich weit von ihnen entfernt war und die vor dem Zelte stehende Menschengruppe nur eben noch sehen konnte, liess ich meine fünfte und letzte Kugel fliegen. Einige Tage darnach erklärte ich ihnen das Geheimniss von Colts Revolver.

Unsere Schiffsleute waren nicht nur rührige Gräber, sondern gewannen auch grosses Interesse an dem Unternehmen selbst, namentlich als sie die Früchte ihrer Arbeit allmälig sich entwickeln sahen. Sie stiessen auf einen zierlichen Mosaikfussboden, der aus viereckigen Feldern bestand, die von einem sehr fein gearbeiteten geflochtenen Rande eingefasst waren und sich mit ihm verschlangen. Die Verzierung in der Mitte jedes Vierecks war verschieden. Die Mosaik war indess sehr stark beschädigt, so dass wir nur einige wenige Felder zum Mitnehmen auswählten. Das Zimmer mass 27 Fuss in der Länge und 24 Fuss in der Breite. Da die noch stehenden Theile der Wand sehr niedrig waren, so konnten wir das schönste Kunstwerk, das wir in Utika entdeckten, sogleich fast ganz überblicken. Nach genauer Besichtigung dieser Ruine beschloss ich einen Schacht zu graben, und zwar an einer Stelle, von der ich glaubte, dass sie jenseits der Mauer läge. Wenige Stunden vorsichtigen Grabens brachten eine zweite Mosaik zu Tage, die auf einem schmalen, halbrunden zu dem nämlichen Zimmer gehörigen Alkoven lag. Sie stellt eine Wasserpartie vor und enthält elf verschiedene Arten von Thieren, darunter z. B. den Bär, Leopard, Strauss, Hirsch u. s. w. Gleichlaufend mit den geschilderten Scenen ist ein Netz im Wasser, das von zwei Männern in seltsam geformten Canoe's herangezogen wird. Da einige Stämme und ein Baum aus dem Wasser hervorragen, so möchte es scheinen, als habe der Künstler beabsichtigt, eine Ueberschwemmung darzustellen, von welcher die Thiere überrascht wurden und die Fischer Vortheil zogen.

Es ist ein merkwürdiger Umstand, dass wir in Utika zwei Mosaiken, jede mit einer Wasserpartie, gefunden haben. Nach meinem Dafürhalten ist diess ein neuer Beweis, dass Utika in alter Zeit eine Seestadt gewesen ist.

Unsere Arbeiten in Utika wurde plötzlich und unerwartet ein Ende gemacht. Die Dienste der „Harpy" wurden anderswo in Anspruch genommen. Sie musste nach Malta zurück. Ich bin indess der Ueberzeugung, dass gut geleitete und längere Zeit fortgesetzte Ausgrabungen ergiebig an sehr interessanten Ergebnissen sein würden.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Tempel fremder Gottheiten.

Nicht sehr lange nach dem Abbruch unserer Ausgrabungen in Utika fuhr Ihrer Majestät Schiff „Supply“ in unsern Hafen ein, um die Kisten mit den seit der Abfahrt des „Curaçao“ zu Tage geförderten Alterthümern nach England zu schaffen. Dieses Schiff ward von Herrn Balliston befehligt, dem ich sehr verpflichtet bin, sowohl wegen der Sorgfalt, mit welcher er unsere Kisten zu Schiffe gebracht hatte, als auch für die willige Hilfe, die er mir dadurch leistete, dass er viele zum Verladen nöthige Dinge herbeischaffte. Der „Supply“ hatte die interessanten Antiquitäten an Bord, die von Herrn Newton in Halikarnassus entdeckt worden waren, und es zeigte sich recht deutlich, dass der Commandant während seines Verweilens bei jenem Ausgraber gelernt hatte, wie man mit zarten Gegenständen antiker Kunst umgehen müsse. Herr Balliston widmete Allem, was ich ihm übergab, eine solche Sorgfalt und Aufmerksamkeit, dass Alles ohne die geringste Beschädigung das britische Museum erreichte, trotzdem dass das Fahrzeug eine sehr beschwerliche, ja eine sehr stürmische Fahrt nach England gehabt hatte.

Noch ehe wir nach Utika aufbrachen, hatten die Trümmer des Apollo-Tempels zwischen dem Kothon und der Byrsa oftmals unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Dass es vor der Zerstörung Karthago's ein reiches und prachtvolles Gebäude gewesen, bezeugt Appian ausdrücklich. Es ist indess sehr zweifelhaft, ob die Römer beim Wiederaufbau der Stadt diesen Tempel in seinem frühern Glanze wiederhergestellt haben; gewiss wenigstens gaben sie ihm nicht seinen alten Reichthum zurück.

Die karthagische Religion war, wie wir schon gezeigt, streng genommen eine astronomische Religion. Der damals waltende fügsame religiöse Geist, nationale Gefälligkeit und die Anforderungen der Diplomatie brachten oftmals einen gegenseitigen Austausch von Nationalgottheiten zuwege. Diese Zulassung der Götter anderer Länder ward sehr erleichtert, wenn das Wesen und die Attribute der fremdländischen Gottheit mit den Attributen übereinstimmten, welche eine anerkannte Götterlehre in Betreff einer Nationalgottheit verkündete. Der freundliche Verkehr zwischen den Griechen und Karthagern und die Scharen griechischer Söldlinge im Dienste Karthago's waren genügende Motive, um den Apollo in die Mauern der afrikanischen Metropole aufzunehmen, und es müssen alle Bedenken des Volks dagegen verschwunden sein bei Prüfung der Orthodoxie dieses Schrittes. Denn wenn durch Apollo die *Sonne* nicht wirklich gemeint war, wie Einige behaupten, so rechtfertigt doch sein Name *Phöbus* (*Φοῖβος*), welcher die Helligkeit und den Glanz dieses leuchtenden Gestirns ausdrückt, die Annahme der Verwandtschaft, und war er der griechische *Sonnengott*, so entsprash er ja als solcher dem *Baal Hammon* oder *Sonnen-Baal* der Karthager. Dass diese Aehnlichkeit anerkannt ward, wird

durch eine noch vorhandene Inschrift [1]) bewiesen, welche sich auf einen gewissen Artemidorus aus Sidon, der in Athen starb, bezieht. Es wird dort gesagt, er sei gewesen *Ἡλιόδωρος*, was im Punischen — die Inschrift ist zweisprachig — wiedergegeben ist durch עבד שמש d. i. ein Anbeter der Sonne. Welche andere Gottheit ausser Apollo gab es denn nun in Athen, auf welche *Ἥλιος*, *Sol*, „*Sonne*" hätte angewendet werden können? Es ist sonach offenbar, dass die Phönicier den Apollo als mit ihrem eignen Baal Hammon übereinkommend ansahen, welcher Umstand in Verbindung mit den oben angegebenen Bestimmungsgründen der griechischen Gottheit eine freundliche Aufnahme in Karthago bereitete. Aber in diesem Acte der Höflichkeit sagte sich Baal Hammon von keinem seiner Vorrechte los, noch ward seinem Vorrange irgend etwas abgebrochen. In den Augen der Karthager war Apollo ein griechischer oder fremder Baal, der sich ihnen für den Fall einer Collision mit den griechischen Staaten besonders nützlich erweisen konnte. Er konnte dann nach dem Vorgange von Tyrus an seinen Altar angekettet, gegeisselt und zur Abwendung drohenden Unglücks gezwungen werden. Zu einer solchen kritischen Lage der Dinge kam es indessen in Karthago niemals, wo man, wie man wahrscheinlich glaubte, sich seiner Gunstbezeugungen durch einen prachtvollen, reich geschmückten und entsprechend ausgestatteten Tempel versichert hatte. Als fremde männliche Gottheit stand sein Tempel im Bezirke des Aeskulap.

Die Ruinen des Apollotempels zeigen nichts als eine gestaltlose Masse von Gemäuer. Mit Ausnahme einiger Gewölbe ist alles, was noch von ihnen vorhanden ist, zu Boden gestürzt und liegt in seltsamem Gewirr mit Steinen, Säulenfragmenten, Backsteinen und Gypsstücken vermengt da, auf deren einigen noch Spuren von Frescomalereien zu erkennen waren. Die Arbeit war hier sehr mühselig und bot keine Aussichten auf einen guten Erfolg dar. Alles bewies uns im Gegentheil, dass diese Ruinen schon bei einer frühern Gelegenheit der Gegenstand eines sorgfältigen Nachforschens gewesen waren; Mauern waren allem Anschein nach absichtlich niedergerissen worden und hier und da lagen Haufen kleiner Steine, die man entweder als unnütz für die Graber oder auch um sie fortschaffen zu lassen, hier aufgeschichtet hatte. In der That waren die Gegenstände, die wir aus diesem Trümmerchaos herausfanden, sehr unbedeutend, worunter blos ein kleiner Marmorkopf des Apollo und einige Bruchstücke von einem Basrelief, mit welchem sein Tempel geschmückt war, erwähnt werden mögen.

Während wir hier gruben, wurden wir dann und wann von einem seltsamen Gaste besucht. Mohammed Bei hatte mehre grosse, aber zahme Strausse, denen gestattet war, ungehindert umherzuschweifen. Mitunter wurden diese Riesen des gefiederten Geschlechts die unschuldige Veranlassung zu ernsten Unfällen für Reiter und für Wagen, und von letztern ist infolge des Schreckens, das ihr plötzliches Erscheinen den furchtsamen Pferden einjagte, mehr als einer zertrümmert worden.

---

1) Gesenius, Mon. Phoen. P. III. Tab. 9.

Da ich so oft von der ausserordentlichen Verdauungskraft, welche diese Vögel besitzen, gehört, so beschloss ich, an unserm Gaste einen Versuch anzustellen. Der Erfolg diente zur Bestätigung der Erzählung der Naturforscher; denn ich tractirte diesen Strauss erst mit einem halben Dutzend Kupfermünzen von der Grösse eines englischen Halfpennystücks und fügte dann, um seine Mahlzeit mit einem recht guten Bissen zu beschliessen, ein halbes Dutzend Stahlfedern hinzu. Er verschlang Alles mit vollkommner Leichtigkeit und bettelte mich mit gehobenem Kopfe um mehr an. Dieses Mahl hatte ihm nichts geschadet, denn lange darnach sah ich ihn bei prächtiger Gesundheit.

Ein andrer Zwischenfall, der mit diesen Ruinen verknüpft war, darf nicht übergangen werden. Die von mir beschäftigten Araber gehörten zu verschiednen Stämmen und es waren die gemeinsten Taugenichtse unter ihnen. Was Ali Karema früher getrieben, ist schon gesagt worden, jetzt aber war er ein umgewandelter Strassenräuber. Es gab Andere unter ihnen, die zeitweise ihr abscheuliches Gewerbe fortsetzten, und es wurde während der Zeit, dass sie in meinen Diensten standen, mehr als eine Mordthat von ihnen verübt. Natürlich erfuhr ich alles dieses erst lange darnach, zu einer Zeit, wo die Strolche wieder in ihren heimatlichen Wildnissen umherstreiften.

Raub ist nicht allemal der Beweggrund zu diesen verbrecherischen Handlungen; oftmals ist Eifersucht die Ursache.

Eifersucht war es, wodurch ich den jungen Hamed verlor, den ich bis wenige Tage vor seinem Tode in meinem Dienst gelegentlich verwendet hatte. Er war zuletzt gegen Abend bei den Ruinen des Apollotempels in Gesellschaft Sadeks, gleichfalls eines meiner Arbeiter, gesehen worden. Beide waren aus Moalkah. Als nun der Erstere nach Verlauf von zwei Tagen nicht erschien, unternahm es eine Anzahl seiner Landsleute (unter Anführung Ibrahims, eines sehr kräftigen und sehr gescheiden Negers), weil sie um sein Schicksal besorgt wurden, nach seinem Leichnam zu suchen. Sadek begleitete die Leute und schien grosse Bekümmerniss um den armen Hamed zu zeigen. Die Cisternen und sehr viele unterirdische Gewölbe wurden sorgfältig durchforscht und endlich gelangten sie an diesen Ort hier (die Ruine des Apollotempels). Sadek trat vor und erbot sich in die unterirdischen Gewölbe zu kriechen, und kroch wirklich hinein; nach wenigen Sekunden kam er mit einer unbefriedigenden Nachricht wieder heraus, und schlug vor, nun die verschiednen Brunnen zu untersuchen, indem er die Vermuthung aussprach, Hamed möchte in der Dunkelheit der Nacht in einen solchen gestürzt sein. Ibrahim indess, welcher seine Verdachtsgründe hatte, beschloss, diese Gewölbe selbst zu durchforschen, und führte es dem dringenden Abrathen Sadeks zum Trotz auch aus. Da entdeckte er denn in einem tiefen Versteck Hameds Leichnam und bürdete dem Sadek augenblicklich den Mord auf. Ungeachtet seiner Unschuldsbetheuerung ward er in Gewahrsam gegeben, aber schon nach zweimonatlicher Einsperrung wieder freigelassen, theils aus Mangel an bestimmten Beweisen, theils infolge eines getroffenen Vergleichs mit des Ermordeten Verwandten, mit denen er über die Zahlung einer Summe Geldes eins ward — ein Brauch, den

das moslemitische Gesetz gestattet, und zwar selbst dann, wenn die Anklage auf Mord durch positiven Beweis erhärtet worden ist.

Bei Gelegenheit dieser Erzählung will ich noch einige andere Erfahrungen hinzufügen, weil sie dazu dienen werden, auf die Sinnesweise der rohen Bewohner dieses Landes einige weitere Streiflichter zu werfen.

Als ich eines Tags den Palast Sr. Hoheit des Bei in Marsa verliess, folgte mir ein Maure im Dienste des ersten Ministers, dessen Bekanntschaft ich bei meinen Besuchen in der Wohnung dieses Ministers gemacht hatte. Während wir selbander gingen, waren wir im Gespräch über verschiedne Gegenstände, an denen er Interesse nahm, begriffen, als ein arabisches Lager, aus zehn bis zwölf Ziegenhaar-Zelten bestehend, unsere Augen auf sich zog.

„Wie sehr doch diese Beduinen heruntergekommen sind!“ bemerkte mein Gefährte; „nichts als die Gabe der Sprache scheint sie von den unvernünftigen Thieren zu unterscheiden.“

„Gewiss, sie leben in einem sehr verthierten Zustande,“ erwiederte ich; „und ich habe mich oft gewundert, wie sie es anfangen mögen, bei ihrer Lebensweise zu existiren. Die äusserste Hitze und die äusserste Kälte scheinen ihnen gleichgut zu bekommen. Sie übertreffen die Lastthiere an Fähigkeit, Anstrengung, Hunger und Durst auszuhalten; die nämliche dünne Decke ist ihr Schutz vor den glühenden Strahlen der Sommersonne und vor der durchschüttelnden Kälte und den Sintfluthregen des Winters. Und man betrachte ihre Kleidung! sie ist Jahr aus Jahr ein die nämliche; sie dient ihnen als Bedeckung bei Tage und als Bett bei Nacht. Ich habe ihre Kinder mit ihren geschorenen Köpfen in der offnen Wüste den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt gesund schlafen und anscheinend von der Ruhe vollkommen gestärkt erwachen sehen, während der unfehlbare Tod die Folge sein würde, wenn unser einer dieses wagen wollte.“

„Ja, 's ist erstaunlich,“ antwortete er; „und gleichwohl ist ihnen dieses elende Zeltleben, wo acht bis zehn Menschen in einem Raume von sieben bis acht Fuss zusammenhocken, lieber als das Wohnen in Häusern. Auf meiner Besitzung in der Nähe des Flusses Mescherda habe ich eine Anzahl dieser Beduinen im Dienste, und wenn ich dorthin komme, lasse ich stets einen von ihnen in demselben Zimmer mit mir schlafen. Er fügt sich mit grossem Widerwillen und lässt es sich nur so lange gefallen als Licht im Zimmer ist; geht es aber etwa aus und der Bursche wacht auf, so ist er augenblicklich ausser sich vor Furcht, weil er besorgt, das ganze Gebäude möge zusammenstürzen.“

„Im Allgemeinen,“ bemerkte ich weiter, „kommt es mir vor, als seien die Männer ein ziemlich fauler Menschenschlag und als seien die Weiber bei Weitem fleissiger.“

„Sie haben ganz recht,“ antwortete der Maure; „und diese trägen Kerle bläuen den armen Weibern ihre Pflicht und Schuldigkeit frühzeitig ein; denn sobald ein Beduine ein Weib nimmt, ist das Erste, was er thut, dass er seinen Schuh auszieht und ihr damit eine sehr

derbe Tracht Prügel ertheilt, um sie wissen zu lassen, dass er ihr Herr und Meister ist.“

Als er bemerkte, dass sich ein gewisser Zweifel auf meinem Gesicht aussprach, wiederholte er seine Behauptung und fügte hinzu: „Manchmal ist die arme Frau nach dieser Ehestands-Weiheceremonie ganz voll von Brauschen und Striemen. Aber dieser demüthigenden Lehre zum Trotz giebt es unter den Beduininnen doch auch sehr merkwürdige Weiber. Eine von ihnen hätte ich Ihnen neulich zeigen können, als Sie in des Premierministers Landhause in Manuba waren. Sie kleidet sich wie ein Mann, reitet sperrbeinig wie ein Mann, führt ihre Flinte, ihre Pistolen und ihren Säbel mit sich und kein Kriegsmann war je so tapfer wie dieses Weib. Sie hat mehre Kinder, begleitet aber stets den Kaid (Führer) ihres Stammes, sobald es für nöthig befunden wird, Unruhen zu dämpfen; sie ist vollständig ausgerüstet und übertrifft thatsächlich Männer in der Aushaltung von Strapazen.“

Ich stieg jetzt in den Wagen ein, um nach Tunis zu fahren; da äusserte mein Gefährte, dass auch er nach der Hauptstadt wolle und dass er, wenn ich nichts dawider einzuwenden hätte, es vorziehen würde, den Wagen mit mir zu theilen — eine Bitte, die ich recht gern erfüllte. Wir sassen nur erst wenige Minuten im Wagen, als er mir aus freien Stücken folgende Eröffnungen zum Bessten gab:

„Ich bin genöthigt, wegen eines auf meinem Landgute begangenen Mordes nach Tunis zu gehen. Vier Beduinen, Brüder, die vom Raube lebten, liessen sich neben dem Lager meiner Hofarbeiter nieder und schmeichelten sich in ihre Gunst ein, was ihnen durch eine Familie, mit welcher sie verwandt waren, leichter gelang. Mein Aufseher bot ihnen Arbeit an, aber sie zogen es vor, lieber das Brot der Faulheit zu essen als das durch ehrliche Arbeit erworbene. Sie hatten ausserdem das schändliche Treiben jener Nichtswürdigen sich zu eigen gemacht, die das Leben in wilder Ehe mit entführten Frauen einer gesetzlichen Ehe vorziehen. Auf solche Abenteuer ausgehend streiften sie umher und begingen dabei auch Diebstähle an Pferden und Rindern.“

„Kurz zuvor hatten sie nach ihrem eignen Geständniss ein verheirathetes Beduinenweib entführt, das sie in ihrem Zelte mit dem Kinde an der Brust sitzen sahen. Sie geboten ihr, das hilflose Kindlein zurückzulassen, und drohten sie auf der Stelle zu ermorden, wenn sie sich sträubte oder den geringsten Lärmen machte. Sie waren taub gegen ihre Bitten und hatten ein zu abgestumpftes Gefühl, um von den Thränen, die sie vergoss, als sie Kind und Gatten verlassen sollte, gerührt zu werden.“

„Von solchem Schlage also waren diese Menschen, die vier Monate auf meinem Gute in Faulenzerei verbrachten. Während ihres dortigen Herumtreibens hatten sie ihr Auge auf ein Weib, eine junge Wittwe, geheftet, die sie zu entführen beschlossen. Mit diesem Plane im Sinne gingen sie von dannen, und zehn Tage darnach schlich sich einer von ihnen in der Stille der Nacht an das Zelt heran, in welchem die junge Frau wohnte. Zufällig war indess der Besitzer desselben gerade jetzt wach und sah den Schurken auf der Erde

sitzen, hielt ihn aber irrthümlich für seinen eignen Sohn. Er fragte, was er da mache, und der Kerl antwortete mit der nachgemachten Stimme des jungen Buben, er gebe den Eseln, die vor dem Zelte angebunden wären, etwas Gras. Aber das Geräusch der Stimmen weckte den Sohn, und da der Betrug auf diese Weise entdeckt war, so ward Lärm gemacht, der Schurke indess entkam.“

„Am folgenden Abende gewahrte ein junger Mann, der sich zufällig ausserhalb seines Zelts befand, wie eine menschliche Gestalt in geringer Entfernung bei ihm vorbeiglitt, ohne dass er von ihr bemerkt ward. Da er einsah, dass dieser Mensch nichts Gutes im Sinne haben könne, so beschloss er ihn zu fassen. Wie er ihm vorsichtig nachging, bemerkte er noch zwei Andere und weiterhin noch einen Vierten zu Pferde. Ohne von der Zahl der Gegner abgeschreckt zu werden, stürzte er über den Ersten her und packte ihn; es folgte ein verzweifelter Kampf, in welchem er es mit allen Dreien aufzunehmen hatte, aber dennoch sich behauptete und nach Hilfe schrie. Einer von der Bande gab jetzt Feuer und der junge Mensch fiel tödtlich verwundet zu Boden. Der Flintenschuss und das Schreien und Winseln des Sterbenden führte bald das ganze Lager nach der Stelle, aber die Wichte waren alle entflohen.“

„Der junge Bursche ward vorsichtig nach dem Zelt getragen und eine Art von Arzt, der zum Verbinden der Wunden geschickt genug sein mochte, behandelte ihn, aber es zeigte sich, dass er bereits im Sterben lag. Es ward daher nach einem Notar geschickt, der in Gegenwart von Zeugen „die Bezeugung des Mordes von einem Sterbenden *(Sijilla chamra)*“ aufnehmen sollte. Ueber den Thäter wusste der Getroffne wegen der Dunkelheit der Nacht nichts auszusagen; da man aber glaubte, dass der Eindringling von der vorigen Nacht einer der Vagabunden sei und die von dem armen Burschen erwähnte Zahl den Verdacht bestätigte, so beschloss man, sie des Mordes anzuklagen.“

„Die Mörder wurden vom Aufseher verfolgt und ergriffen; aber indem man die Bande eben mit Stricken zu fesseln im Begriff war, wusste einer von ihnen, der Jüngste, zu entwischen. Während er davon galoppirte, redete einer der Gebundenen den Aufseher mit den Worten an: „„Lasst den Jungen nur laufen, denn er hat wenig mit der Sache zu thun gehabt. *Ich* habe den Schuss abgefeuert, und wenn Hamda todt ist, so bin ich vollkommen bereit, die Strafe mit dem Leben zu bezahlen. Mein Wille war es nicht, ihn zu tödten. Er störte mich mitten in der Verfolgung meines Zweckes, welcher nicht war, einen Mord zu begehen; ich wollte ihn blos verwunden, um gut entwischen zu können. Ich beklage die That aufrichtigst, wenn sie mit dem Tode meines Vetters, von dem ich so viele Freundlichkeit empfangen habe, geendet hat.“ “

„Die Gefangnen wurden kurz vor Hamda's Verscheiden auf mein Gut und von da nach Tunis gebracht und ins Criminalgefängniss gesetzt.“

„Vor einigen Tagen ward ich benachrichtigt, dass ein junger Beduine, der der Schilderung entsprach, die mir meine Leute von dem auf des Arabers Pferde so flink entkommenen Bruder gegeben, die Ge-

fangnen zu bestimmten Zeiten zu besuchen pflege. Ich begab mich daher nach Tunis und wusste den Burschen festzunehmen, der jetzt mit den Andern im Kerker sitzt.“

„Der Vater Hamda’s und Oheim der Gefangnen ist Willens, die ganze Sache zu vergleichen. Der Todte ist nicht wieder zum Leben zu bringen und der Tod der Verbrecher wird der Familie nur eine neue Wunde schlagen; deshalb ist er bereit, Blutgeld anzunehmen und die Gefangnen freizugeben. Eben gehe ich jetzt nach Tunis, um ihm bei der Abmachung dieser Angelegenheit behilflich zu sein.“

„Eines muss ich noch hinzufügen, was in tiefes Dunkel gehüllt ist. Gerade an dem Tage nämlich, an welchem ich mich des dritten Bruders bemächtigte, verschied plötzlich die Beduinenwittwe, welche die unschuldige Ursache des Mordes war. Ob ihr Tod ein Werk des Allmächtigen war oder ob einem aus dieser Bande ein neues Verbrechen zur Last fällt, ist wohl schwer zu entscheiden.“

So weit mein Reisegefährte. Wie diese Sache geendet, habe ich nicht in Erfahrung gebracht.

Um die nämliche Zeit erzählte ein Araber in meinem Dienste einen Umstand, der verzeichnet zu werden verdient.

„Ich erschien einmal“, sagte Barra-Barra, „vor I—[2]) und bot ihm zwölf Stück Rinder zu dem sehr billigen Preise von 50 Realen à Stück an, während der Preis auf dem Markte, den ich aus guten Gründen selten besuchte, mindestens 100 Realen betragen haben würde. I— ging darauf ein, wollte die Thiere noch an demselben Abende eine Stunde nach Sonnenuntergang in Empfang nehmen und versprach sie baar zu bezahlen. Ich langte zur bestimmten Zeit an. Auf mein eigenthümliches Klopfen und Signal ward rasch geöffnet. I— trat ins Thor und zählte jeden Ochsen, wie er hineinging, und als der zwölfte über die Schwelle war, händigte er mir den Beutel mit dem Gelde ein.“

„„„Zählt es“““, sagte I—, „„„ihr werdet finden, dass 600 Realen darin sind.“““

„„„Beim Haupte des Propheten!“““ rief ich aus, „„„ihr wollt mich wohl höhnen? Ist es denn nicht genug, von Fremden beständig beargwöhnt zu werden? Sollen wir nicht gegenseitiges Vertrauen üben? Ich habe ja doch wahrlich lange genug mit euch zu thun gehabt, um eure Rechtlichkeit und Ehrlichkeit kennen und schätzen gelernt zu haben!“““

„I— bat mich um Verzeihung und wünschte, dass ich eintreten und mein Abendessen bei ihm einnehmen möchte, was ich ablehnte, weil ich ein wichtigeres Geschäft vorhatte.“

„Von diesem Tage bis zum heutigen habe ich I— nie wiedergesehen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil am Morgen nach dem Kaufe das Tageslicht ihm offenbarte, dass — er sein eignes Vieh gekauft hatte!“

Diese Abschweifung dient zur Erläuterung der sittlichen Verdor-

---

2) Ich bedaure sagen zu müssen, dass sich diess auf einen Engländer bezieht.

benheit der heutigen Bewohner des karthagischen Gebiets und hat als solche ihr eigenthümliches Interesse.

Wenden wir uns aber nun zu unserm unmittelbarern Gegenstande zurück!

Ein Theil unserer Leute war mit Graben auf dem Hügel beschäftigt, der der Stelle des Aeskulaptempels gegenüberliegt und auf welchem heute das kleine maurische Fort Berdsch Dschedid steht. Ausser einer geschmackvollen Zeichnung gruben wir hier zwei an einer Quelle trinkende Gazellen aus. Als ich eines Tages nach der Stelle hinritt, ward ich von mehren unserer Wachen beglückwünscht und erfuhr von ihnen, dass sie die Reste eines Gebäudes von grosser Festigkeit entdeckt hätten. Sofort vermehrte ich die Zahl der Arbeiter und gab ihnen die nöthigen Anweisungen, wie sie diese Ruinen blosszulegen hätten.

Dieser Ort ist nur 200 Ellen von demjenigen entfernt, wo wir unsere erste Entdeckung machten, und liegt daher innerhalb der Grenzen des Astarte- oder Junotempels.

Ein klein wenig hinauf, in der Richtung nach dem St. Ludwigshügel, waren von unsern Arbeitern noch einige mehr mit Graben beschäftigt. Die Resultate dieser Nachforschungen sind mit einem Ereigniss verknüpft, dessen man in der Regentschaft Tunis noch lange gedenken wird.

Am Morgen des 2. Januar 1859 ward von den Höhen von Karthago eine englische Fregatte signalisirt und im Laufe des Tages ward es bekannt, dass es der „Euryalus“ mit Sr. königl. Hoheit Prinz Alfred an Bord war. In der Frühe des nächsten Morgens wartete Ihrer Majestät Generalconsul Herr Wood dem Prinzen auf und bei seiner Rückkehr unterrichtete er mich, dass Se. königl. Hoheit hierher gekommen wäre, um die Stätte des einst gewaltigen Karthago zu besuchen, und dass ich ersucht würde, ihm in den Ruinen zum Begleiter zu dienen und über Alles die vollständigste Auskunft zu geben. Zugleich theilte er mir mit, dass ich am nächsten Tage an Bord der Fregatte erwartet würde.

Ich fand an Bord des „Euryalus“ einen sehr herzlichen Empfang von Seiten des Kapitäns Tarleton und Majors Cowel, die mich beim jungen Prinzen einführten, der an der Entwerfung eines Programms zum vortheilhaftesten Besuche dieser classischen Lokalität grossen Antheil zu nehmen schien.

Ungeachtet des besondern Zwecks, den der Prinz beim Besuche dieses Landes hatte, war Mohammed Bei doch entschlossen, ihn mit aller gebührenden Würde und Ehre zu empfangen. Dieser moslemitische Machthaber, von welchem bekannt ist, dass er gegen Grossbritannien zu allen Zeiten die freundlichsten Gesinnungen gehegt hat, setzte sich vor, diese günstige Gelegenheit zu einer recht entschiednen Darlegung seiner ganz besondern Vorliebe für dieses Land zu benutzen. Der Prinz landete unter einem königlichen Salutschusse und ward vom Marineminister, dem Admiral und einem ganzen Heer von Würdenträgern empfangen. Wagen standen bereit, um Se. königl. Hoheit und Gefolge nach dem Bardo-Palais zu fahren. Als man an dieser alten Residenz der regierenden Familie von Tunis ankam, trat

dem Prinzen beim Aussteigen aus dem Wagen der Premierminister entgegen und geleitete ihn vor den Bei. Der Letztere trat zum Empfange des königlichen Gastes vor und umarmte ihn auf die zärtlichste Weise zum Zeichen eines herzlichen Willkommens. Mittlerweile war das Palais in der Stadt für den Prinzen hergerichtet worden, welchem, nachdem er sich kaum dorthin verfügt, der Bei seinen Gegenbesuch machte. Wie vorher, so sprach sich Se. Hoheit auch bei dieser Gelegenheit in den nachdrucksvollsten Worten zu Gunsten Englands aus, und um die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung zu beweisen, bat er den Prinzen Alfred um die Erlaubniss, ihn mit dem Orden der regierenden Familie von Tunis — einem nur von Fürsten vom Geblüte getragenen Diamantschmucke — zieren zu dürfen. Der so ausgezeichnete Gast und sein Gefolge kehrten darauf an Bord der Fregatte zurück.

Der folgende Tag war dem Besuche der Stätte und der Ausgrabungen Karthago's gewidmet. Man hatte gemeint, man könne von dem Prinzen bei seiner Jugend nicht erwarten, dass er ein ungewöhnliches Interesse an den Ueberresten einer Stadt zeigen werde, von welcher nichts besonders Imponirendes oder Fesselndes über dem Erdboden sichtbar sei. Aber die eine solche Meinung gehegt, sahen, dass sie sich bedeutend geirrt hatten; denn Se. königl. Hoheit besass eine solche Kenntniss in der Geschichte der punischen Metropole, dass jeglicher Gegenstand auf deren Stätte anziehend für ihn war, und als wir Abends nach Tunis zurückfuhren, sagte er mir, dass er kaum aussprechen könne, welches Entzücken ihm seine Wanderung durch diese Trümmer geboten hätte. „Als ich den Virgil las," sagte der Prinz, „machte der Theil, der sich auf Karthago bezieht, den tiefsten Eindruck auf meine Seele." Darauf recitirte er in der Originalsprache eine Anzahl meisterhafter Verse des grossen lateinischen Dichters.

Als wir zu der oben zuletzt erwähnten Stelle kamen, sahen wir, wie unsere Arbeiter soeben ein Bild vom Schutte freigemacht hatten, das drei Sirenen[3]) mit ihren charakteristischen Zeichen, die ihnen die Mythographie gibt, nämlich Flügeln und Vögelklauen, darstellte. Die verderblichen Wirkungen ihres Gesangs auf die Bewohner des Meeres sind durch verschiedne todte Fische recht handgreiflich ausgedrückt, sowie durch einen andern Fisch, der, in das Lauschen auf ihren Zaubergesang scheinbar ganz versunken, im Begriffe ist, das nämliche Schicksal zu theilen.

Nachdem wir diese „Zaubrerinnen" verlassen, kamen wir zu einer andern Abtheilung unserer Leute, die beschäftigt waren, eine Mosaik von anscheinend bedeutender Ausdehnung freizumachen. Ein Theil davon, ein Gebäude, einen Theil von einem Pferde und seinem Reiter, ausserdem Fische und Vögel, Alles in einem kecken Stile ausgeführt, darstellend, war bereits dem Auge blossgelegt; aber wir konnten noch keine rechte Vorstellung von dem Charakter des Ganzen gewinnen, weil es noch von zu viel Erde bedeckt war. Es befand sich theilweise auf der Böschung des Hügels und trug eine grosse Bodenmasse von acht bis zwanzig Fuss Tiefe über sich. Diese ganze Erdmasse mit den zu meiner Verfügung stehenden Mitteln zu beseitigen, war

3) Dieses Wort dürfte wohl von שור, „singen," herzuleiten sein.

eine Arbeit, die viele Tage in Anspruch nahm, so dass ich nicht im Stande war, die Wissbegierde des jungen Prinzen in diesem Falle zu befriedigen.

Den Tag darnach hatte ich die Ehre, Se. kgl. Hoheit und dessen Gefolge zur Besichtigung der Ruinen von Udina oder Oudna, dem alten *Uthina,* drei Stunden von Tunis, zu begleiten. Die Ruinen dieser Stadt sind sehr ausgedehnt, und gleichwohl wissen wir nichts von ihr, ausser dass sie von Plinius[4]) als eine Kolonie erwähnt wird und einmal von einem Bischofe dieses Orts die Rede ist. Bevor wir den Ort erreichten, kamen wir durch eine neuere, aber verlassene Stadt, Namens Mohammedeah, von Ahmed Bei gegründet und von seinem Nachfolger gänzlich aufgegeben. Dann mussten wir über den Fluss Milianah, den *Catada* der classischen Schriftsteller, setzen, an dessen Ufern Regulus seine Riesenschlange erlegt haben soll.

Von den Höhen bei Uthina hatten wir eine schöne Ansicht der hochgeschwungenen Bögen des grossartigen Aquäducts. Von der Stadt selbst, welche rein römisch ist, sind noch die Reste eines Tempels, eines Triumphbogens, einer Brücke, mehrer öffentlicher Gebäude und Cisternen, einer Reihe geräumiger Ställe für die Cavalleriepferde und Elephanten und eines Amphitheaters vorhanden. In Uthina war es, wo Se. kgl. Hoheit zum ersten Male mit den Genüssen der arabischen Küche bekannt ward, einem Nationalgerichte, das der Scheikh des Districts veranstaltet hatte und dem von unserer Seite sein volles Recht widerfuhr, und zwar in halbarabischem Stile. Die Tafel des Palastes in Tunis konnte mit solcherlei Schmackhaftigkeiten nicht aufwarten, weil die dortige Küche unter der Leitung französischer „Künstler“ vom ersten Range stand.

Ein Theil des folgenden Tages war wiederum den Ruinen Karthago's gewidmet, und gegen Abend (es war Samstag) kehrte der Prinz an Bord des „Euryalus“ zurück, wo er während des Sonntags zu bleiben beschloss. Die Ehre einer Einladung, an Bord der Fregatte zu schlafen, musste ich aus triftigen Gründen ablehnen, und da ich ein schlechter Seemann bin, so war es ein Glück für mich, dass ich es gethan hatte. Denn noch dieselbe Nacht begann ein furchtbarer Sturm zu wehen, der drei Tage nacheinander anhielt und während dessen eilf Fahrzeuge an die Küste getrieben wurden. Dieser fatale Umstand bannte Se. kgl. Hoheit an sein Schiff und hinderte ihn, an einer grossartigen und glänzenden Bärenjagd, die der Bei eigens für ihn veranstaltet hatte, Theil zu nehmen. Zum Jagdbezirk hatte man absichtlich die unmittelbare Nähe von Utika gewählt und es waren bereits Zelte für die ganze Gesellschaft auf den Trümmern dieser Stadt errichtet worden. Der Zweck, den man bei der Bevorzugung Utika's im Auge hatte, war, mit dem Vergnügen Belehrung zu verbinden. Wäre der Prinz nicht mit der Zeit bedrängt gewesen, so würde sich ihm hier eine ganz vorzügliche Gelegenheit geboten haben, ein sehr richtiges Urtheil nicht blos über den Ton, sondern auch über die verschiednen andern Seiten des arabischen Lebens zu gewinnen. Die Anordnungen waren absichtlich so getroffen worden,

---

4) Plin. Hist. nat. V. 4.

dass dieser besondre Zweck erreicht werden konnte. Die ganze Partie musste indessen aufgegeben werden, und nachdem der Prinz von Sr. Hoheit (und auch von seinen Damen) Abschied genommen, segelte er am 15. Januar nach Malta ab. Der Eindruck, den Se. kgl. Hoheit auf die Gemüther der Tunesen aller Klassen, sowohl der Eingebornen als der Europäer, hinterlassen hatte, war in der That ein sehr günstiger.

Den Tag nach der Abfahrt des „Euryalus" nahm ich meine regelmässige Thätigkeit wieder auf. Als ich meinen Arbeitern nahte, kam mir Ali Karema entgegengelaufen und schrie, das Gesicht von einem Ohr zum andern verzerrend: „Meister, kommt und seht, welch Glück der Sohn eurer Königin uns gebracht hat." Ich fand, dass es unsern Leuten gelungen war, beinahe die Hälfte des Zimmers, mit welchem sie, als wir sie verliessen, beschäftigt waren, aufzuräumen. Der untere Theil, der ein besonderes Wandfeld bildete und 28 Fuss Breite hatte, stellte eine Jagdscene dar.

„Das kann ich verstehen," sagte Ali Karema, „denn hier sind Pferde, Menschen und Thiere zu sehen; aber das andre Stück, das wir den ersten Tag, wo der Prinz hierher kam, entdeckten, darein kann ich mich wahrlich nicht finden. Wer hat je von Frauen mit Flügeln und straussenähnlichen Füssen gehört? Dass die Thiere vor Alters sprechen konnten, das habe ich immer gehört und das glaubt auch Jeder von uns; ich bin ebensowenig verwundert, euch sagen zu hören, der Fisch lausche dem Gesange; aber Frauen mit Flügeln und Vogelklauen — das ist fürwahr wundersam!"

Lächelt der Leser etwa über diesen Glauben des einfachen und rohen Arabers an die Sprachfähigkeit der Thiere, so kann ich ihm mit einem Gegenstück dazu aus unserm erleuchteten Jahrhundert und aus dem civilisirten Europa aufwarten. Im Palazzo Borghese in Rom ist ein Gemälde von Paul Veronese, welches darstellt, „wie der heil. Antonius den Fischen predigt". Der Maler hat in diesem Werke ein *historisches Factum* auf seine Leinwand übertragen, denn die Fischrede selbst ist gedruckt und beginnt auf die zärtlichste Weise mit den Worten: „Theure und geliebte Fische" (*Cari et amati pesci*). Die Wirkung der Predigt war staunenswürdig, denn wir lesen an ihrem Schlusse: „Die Fische neigten sich vor dem Heiligen mit Gebärden tiefer Demuth und ehrwürdig frommem Angesicht" (*con gesti di profonda umiltà e con reverente sembiante di religione*). Der Künstler ist offenbar bemüht gewesen, diesen seligen Eindruck der Predigt des Heiligen darzustellen, wie man an den aufwärts gekehrten Augen der Fische, ihrer demüthigen Stellung und ihrem ganzen frommen Wesen ersehen kann.

Der Gegenstand der eben entdeckten Mosaik ist höchst interessant. Wir sehen hier die Tracht der karthagischen Jäger und den Sattelschmuck der Pferde vor uns, und es sind die Thiergattungen, die in der Umgebung der Stadt gefunden wurden, sowie die Mittel zu ihrem Fange auf der Jagd getreulich abgebildet. Es möchte scheinen, als habe dieses Bild ein von Virgil[5]) in glühenden Farben geschildertes

5) Virg. Aen. IV. 130 ff.

Ereigniss im Gedächtniss erhalten sollen, nämlich eine glänzende Jagd, welche die Königin von Karthago für ihre trojanischen Gäste veranstaltet hatte. Das Gebäude links auf diesem Bilde scheint ein Thor[6]) zu sein und vielleicht ist noch ein andres Zimmer in diesem Gebäude gewesen, welches Darstellungen der wichtigern an dieser Jagd betheiligten Personen enthalten haben mag.

Die Kostüme der Reiter sind sicherlich nicht römisch, aber das Musivbild selbst datirt aus römischer Zeit. Die Phönicier müssen zur Zeit, wo Karthago wiederhergestellt ward, so vollständig romanisirt gewesen sein, dass es nicht sehr wahrscheinlich ist, dass sie das Kostüm aus einer punischen Periode beibehalten haben sollten. Es muss daher des Künstlers Absicht gewesen sein, etwas zu verewigen, was entweder als ein historisches Factum oder als traditioneller Mythus angesehen ward. In dem einen wie in dem andern Falle muss es ein sowohl unter den Römern als den Phöniciern allgemein bekannter und volksbeliebter Gegenstand gewesen sein; und solche Werke der Kunst waren nicht nur wohl geeignet, Parteivorurtheile verschwinden zu machen, sondern hatten auch die Richtung, die damals zwischen den Abkömmlingen beider Nationen bestehende Vereinigung noch mehr zu verkitten.

Dieses Musivbild ward innerhalb der Grenzen des Astarte-Bezirks und in sehr geringer Entfernung von der Stätte des Tempels der gefeierten Göttin selbst gefunden. Berücksichtigt man nun den schon erwähnten Umstand, dass Kapellen weiblicher Gottheiten in der Nähe ihres Tempels gefunden wurden, so dürfte ich nicht sehr fehlgehen, wenn ich vermuthe, dass diese Mosaik der Kapelle der Diana angehört habe. Das Zimmer selbst mass 40 Fuss in der Länge bei 28 Fuss in der Breite. Es sind hier noch andere Zimmer vorhanden gewesen, auf deren Spuren wir gestossen sind, deren Ueberreste, wenn sie vollkommen erhalten gewesen wären, diess bis zur Gewissheit bewiesen haben dürften, aber unsere Nachgrabungen haben nur ihre frühere Zerstörung dargethan.

Wir waren noch mit Graben an dieser Stelle beschäftigt, als ich aus dem Auswärtigen Amte die Weisung erhielt, die Ausgrabungen einzustellen. Herr Hammond, der mir auf Geheiss Lord Malmesburys, des Nachfolgers Lord Clarendons, diess kundthat, schrieb mir, dass Ihrer Majestät Regierung „die Bemühungen, die Sie auf sich genommen haben, um diese Nachforschungen so erfolg- und gewinnreich wie möglich zu machen, vollständig anerkenne; aber sie halte es nicht für gerechtfertigt, weitere Ausgaben zu diesem Zwecke zu bewilligen. ... Lord Malmesbury indess benutzt mit Vergnügen diese Gelegenheit, Ihnen für Ihre Dienste und für die interessanten Beiträge, die durch Ihre Vermittelung für das britische Museum gewonnen worden sind, seinen Dank auszusprechen.“

Horaz sagt: „Den Grossen gefallen zu haben, ist nicht das schlechteste Lob.“[7]) Diesem Ausspruche gemäss muss ich mich grossen Glücks rühmen, da meine Arbeiten nicht nur den Beifall der

---

6) Virg. I. l. 131: *It portis jubare exorto delecta juventus.*
7) *Principibus placuisse viris non ultima laus est.*

Regierung Ihrer Majestät gefunden, sondern auch alle mit ihnen unmittelbar oder mittelbar verbundenen oder bei ihnen interessirten Parteien ihre unbedingte Billigung der erlangten Resultate ausgesprochen haben.

Ich that sofort die nöthigen Schritte, um den Ausgrabungen ein Ende zu machen. Eine Anzahl Leute wurde zur Verschüttung der Gruben und Einschnitte, die wir an verschiednen Stellen der Halbinsel gegraben hatten, verwendet; denn ich hatte mich gegen die verschiednen Besitzer verbindlich gemacht, ihr Land wieder in unversehrten Zustand zu versetzen und es ihnen gerade so zurückzugeben, wie ich es von ihnen empfangen hatte, als ich ihre Erlaubniss zum Ausgraben erhielt.

Einen andern Trupp von Leuten behielt ich bei mir, und diese halfen mir die seit der letzten Verschiffung entdeckten Antiquitäten fortschaffen. Nicht minder waren meine Zimmerleute thätig beschäftigt, Kisten anzufertigen und die verschiednen Gegenstände einzupacken.

Bei der Art der Beschäftigung hatten die Araber jetzt viel freie Zeit, die ich dazu anwandte, eine kleine Ausgrabung fortsetzen zu lassen, die auf dem an den Gottesacker von Dowar Eschutt grenzenden Felde sich befand, demselben Felde, in welchem wir den Boden Karthago's zu allererst öffneten. Hier entdeckten wir die Reste des Neptunstempels, auf welchen in dem Kapitel über „die Häfen Karthago's“ Bezug genommen worden ist. In einer Tiefe von achtzehn Fuss trafen wir auf einen Mosaikfussboden mit einer feinen geschmackvollen Zeichnung, die denen von Pompeji sehr ähnlich sah. Sie war in viereckige Felder abgetheilt und in Zwischenräumen von zehn Fuss waren Gemälde von Meergottheiten eingefügt. Am äussersten Ende, unter einem Tempelgewölbe, an welchem noch deutliche Spuren von Frescomalereien zu sehen waren, entdeckten wir ein kunstloses Marmorpiedestal von 4½ Fuss Höhe, aber keine Spur von einer Statue. Die Felder, welche Tritonen und Nereiden darstellten, waren in gerader Linie mit dem Piedestal. Wir verfolgten diese Mosaik mittelst eines gemachten schmalen Einschnitts auf eine Strecke von 25 Fuss und stiessen jenseits dieses Punktes auf einen sehr rohen Fussboden, welcher sich 35 Fuss weiter erstreckte. Die wahre Länge dieses Tempels konnten wir nicht bestimmen, weil wir nicht die entgegengesetzte Wand erreicht hatten.

Die künstlerische Arbeit an den Tritonen und Nereiden ist in der That recht armselig; gleichwohl zogen sie die Augen der fürstlichen Personen von Tunis ganz besonders auf sich. Tag für Tag kamen Wagen mit solchen Personen heraus, die alle um die Erlaubniss baten, die wundervollen *taswerât* (Gemälde) in Augenschein nehmen zu dürfen. Einige kamen gar zwei oder drei Male in der Woche, um ihre Neugierde recht zu befriedigen.

Dass diese Darstellungen einer heidnischen Periode Karthago's angehören, wird man bereitwillig zugeben, und dass sie keinen hohen Stand der Kunst verrathen, leuchtet ein; dennoch tragen sie den Beweis an sich, dass selbst dieser niedrige Stand der Kunst später noch tiefer gesunken ist, denn man erkennt deutlich, dass der beschädigte Theil einer der Figuren durch eine plumpe Nachahmung

der Zeichnung wiederhergestellt worden ist, und ersieht aus dieser Arbeit, dass der Künstler unfähig war, auch nur die einfachsten Theile der Figuren zu behandeln.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wanderungen über Ruinenstädte.

Meine Thätigkeit in Karthago war nun zu Ende, aber ich konnte es nicht über mich gewinnen, dieses Land zu verlassen, ohne den Westdistrict der Regentschaft besucht zu haben, von dessen zahlreichen Resten des Alterthums ich zu verschiednen Zeiten so widersprechende Nachrichten erhalten hatte. Der amerikanische Consul hatte längst den Wunsch gegen mich ausgesprochen, mich begleiten zu dürfen, im Fall ich mich entschliessen sollte, den beabsichtigten Ausflug auszuführen. Da die Zeit jetzt günstig war, so erwirkten wir uns das nöthige Geleit und einen *amra* (einen Befehl an die bezüglichen Behörden, uns mit Lebensmitteln und Wohnung zu versorgen) von der Regierung an die verschiednen Gouverneurs, deren Landkreise wir zu passiren hatten, und trafen auch noch viele andere unumgängliche Anstalten zu unserm Ausfluge nach dem weitberühmten Löwendistricte. Vor unserm Aufbruche ward unsre Reisegesellschaft noch durch einen englischen Officier verstärkt, welcher einen absonderlichen Hang zu nimrodischen Heldenthaten in sich verspürte, sowie durch Herrn Henry Ferriere, den Sohn des jüngst verstorbenen britischen Viceconsuls, dessen künstlerischem Geschmacke ich mehre Illustrationen verdanke. Unsre Escorte bestand aus dem amerikanischen Dragoman, dem Sohne des „moslemitischen Antiquarius,“ einem von Natur stumpfsinnigen, jetzt aber infolge des vom Propheten vorgeschriebenen Fastens ganz besonders verdummten Menschen; dann aus zwei berittenen Polizeisoldaten, von denen der eine, Othmân mit Namen, sich als einen faulen Kerl und ganz nutzloses Anhängsel auswies, der andere dagegen, Namens Salach, ein sehr diensteifriger Mann und von Statur ein wahrer Herkules war. Ausser diesen hatten wir noch drei Malteser bei uns und vor Beendigung unsrer Reise schlossen sich uns noch zwei weitere berittene Polizeisoldaten an. Unsre Reisegesellschaft zählte somit in Allem zwölf Personen.

In diesen Breiten ist der Monat April eine höchst reizende Jahreszeit und der Morgen des 14. (1859), den wir zur Abreise bestimmt hatten, war äusserst lieblich. Bald hatten wir die „grünende und blühende“ Stadt Tunis hinter uns, galoppirten beim Bardo vorbei, der Residenz des regierenden Fürsten, zogen über die Ebne von Manuba, liessen deren schöne Gärten und weisse Landhäuser zu unsrer Rechten und erstiegen dann die Hügel, von deren Höhe die

Aussicht wahrhaft grossartig ist. Das Meer, die Halbinsel Karthago mit der modernen Stadt und den Dörfern, die darauf gebaut sind, der See von Tunis, die wilden grauen Bleigebirge mit dem doppelgipfeligen Hammam el Enf, Goletta und die Schiffe in seiner Nähe, ein Theil von Tunis und die Forts auf seinen Höhen — dieses alles konnten wir mit Einem Blick umfassen, während zu unsrer Rechten in der Ferne der düstere und majestätische Berg Zoghwân sich zeigte. Indem wir uns von einer solchen Landschaft, in welcher jeder Punkt ein besondres Studium für den Künstler bildete, mit Bedauern abwandten, zogen wir nun in Windungen die Berge hinab und kamen auf eine weitausgedehnte Ebne mit einem der Landsitze des verstorbenen Mohammed Bei, von welchem nicht weitab wir die berühmte Kapelle des Sidi Ali Elkhattab haben. Dieser Heilige war ein armer Holzhauer, wie schon sein Name anzeigt, „aber es gefiel Allah,“ sagte unser einfältiger und fastender Dragoman, „ihn aus der niedrigsten Stellung zu der Würde emporzuheben, deren er jetzt im Himmel und auf Erden theilhaftig ist.“ Von seinen Verdiensten scheint Niemand etwas zu wissen, ausser dass der aufgeklärte Premierminister in den letztvergangnen Jahren ein beträchtliches Besitzthum zur Aussteuerung und Erhaltung Derjenigen, die von des „Holzhauers“ Rufe und Ansehen leben, auswarf.

In etwas weniger als fünf Stunden nach unserm Aufbruche erreichten wir Burdsch Elâmeri, eine Art Karavanseraj, wo wir nach einem kleinen Zwiste den Besitzer vermochten, uns mit Kaffee zu bewirthen. Er schien erst Bedenken zu tragen, ob es schicklich wäre, während der heiligen Fasten des Monats Ramdhan uns Erfrischungen zu reichen; aber nachdem er sich die Sache überlegt, willigte doch der „wahre Gläubige“ in unsre Bitte ein. Wir machten hier gegen eine Stunde Halt. Von hier führen zwei Strassen nach Mezâz Elbâb; die zur Rechten hat mehre sehr schwierige Pässe, ist aber kürzer und bietet sowohl einige Reste aus dem Alterthum dar, als sie auch durch eine grossartige, wilde Landschaft führt. Die andre geht durch die Ebne und ist frei von allen Hindernissen. Wir zogen die erstere vor. Nachdem wir anderthalb Stunden gereist, kamen wir zu einem Orte, welcher *Sbabîl* d. i. Wasserplatz hiess, so genannt von mehren alten gefassten runden Quellen, deren Wasser in die neben ihnen erbauten Brunnen zu sickern scheint. Das Vieh trinkt aus den Quellen, die Araber aber versorgen sich zu ihrem eignen Gebrauche aus den Brunnen, deren Wasser viel klarer ist. Bei diesen Quellen trafen wir mit mehren gutmüthigen, freundlichen Arabern zusammen, die uns sagten, dass dieser District Bar Elwâti hiesse, und einer von ihnen wandte sich an die Malteser und rief aus: „O Mâltî! das Land hier war ja ursprünglich euer Land; eure Vorväter wurden daraus vertrieben und wurden Nazarener; euer alter Glaube war Islams Glaube.“ Die so Angeredeten waren weit entfernt, diess für ein Compliment zu halten, nahmen es aber gutmüthig auf und Alle lachten herzlich dazu.

Acht Meilen weiter brachten uns nach dem Orte Karîsch Elwâd, der sehr malerisch am rechten Ufer des Medscherda liegt und die Stelle einer alten Stadt einnimmt. Massige Quadersteinblöcke,

Säulenfragmente und Reste gewaltiger Mauern sind noch auf dem Hügel diesseits des Dorfs zu sehen.

Das lauteste Jammergeschrei erregte plötzlich unsere Aufmerksamkeit, und als wir an die Stelle kamen, sahen wir einen armen Kerl zu Pferde im Flusse sich heftig abarbeiten. Sein Pferd war jedenfalls auf Triebsand gerathen und machte fruchtlose Anstrengungen, davon loszukommen. Die reissende Strömung vermehrte noch beträchtlich die Schwierigkeit, mit der das arme Thier zu kämpfen hatte. Das Pferd stürzte und warf den Reiter ab, der nun mit aller Leichtigkeit das Ufer erreichte; und auch das Pferd hatte, da es sein schweres Gepäck und den Reiter los war, keine Mühe mehr, sich zu retten. Der Reiter hatte sich, wie er uns erzählte, während des grössern Theils des Tages um seiner Sicherheit willen immer in unserer Nähe gehalten.

Wir zogen nun auf unser Nachtquartier in Mezâz Elbâb los, das nur vier Meilen vom letztgenannten Dorfe abliegt. Diese kleine und zerfallene Stadt ist ein Paar hundert Ellen vom Flusse gelegen und leitet seinen Namen von den Ueberresten eines römischen Thores her, das ohne besondre architektonische Schönheit ist. Am Schlussstein des Bogens auf beiden Seiten sind in Hochrelief gearbeitete Büsten zu sehen, die aber so verwischt sind, dass sie mehr das Ansehn von roh gearbeiteten Malteserkreuzen haben. Am Fusse zeigten uns die Araber eine Cisterne, die aber vielmehr eine Brücke über einen wahrscheinlich die Stadt umgebenden Graben gewesen zu sein scheint. Wenn wir die aus alten Materialien erbaute schöne Brücke überschreiten und uns ein wenig rechts wenden, gewinnen wir einen schönen Blick auf Mezâz Elbâb und auf das einzige noch vorhandene Ueberbleibsel des Alterthums. Nahe dieser Stelle steht ein grosser Stein, von welchem ich folgende Inschrift abschrieb:

INIPRIX . . . AOI . . . . . ICIV . . .
ORATO F . CAI . O SP . RAN . IO . . MIN . .

Auf einem andern Steine, der jetzt als Sitz vor einem der bessten Häuser der Stadt dient, fanden wir eine lange Inschrift, von welcher einige Theile so verlöscht waren, dass ich es aufgab, sie zu copiren. Nur das Folgende war ich im Stande zu entziffern:

. . IVISAC PROPITIIS . D. D. D.
. . IA . OVALENTINIANO THEODOS . .
. . INVICTISSIMI . . PRINCIPIBVS
. . CIEX . MORE . ONDI . . . . . .
. . . . VA . MAIRAI . . . .
. . . . .NTPIMODA . IOD . . . .
. . . V . . PROCONS . FINVNC . . .
. . . . . . MHIANOV . . . .

Unsere Herberge in diesem Orte war erbärmlich, das Quantum an Lebensmitteln dürftig, dagegen quälendes Gewürm im Ueberflusse. Der amerikanische Consul Herr Nicholson schritt beinahe die ganze Nacht hindurch in dem beschränkten Raume auf und ab und suchte Trost in einem Gedanken-Schachspiel und in den Rauchwolken türki-

schen Tabaks. Am Morgen in der Frühe weckte er uns ganz gegen unsere Neigung, um uns an seiner Schlaflosigkeit Theil nehmen zu lassen.

Ein sehr zudringlicher, aber gutmüthiger taubstummer Bürger erbot sich, mir bei meinen Wanderungen durch die Stadt zum Cicerone zu dienen. Seine Pantomimen waren so verständlich, dass ich ohne Mühe jeden Gedanken, den er mir mitzutheilen wünschte, verstehen konnte. Er erzählte mir von einem Steine, der eine ausgezeichnet schön ausgeführte Inschrift trüge und den Ort anzeigte, wo die Alten, als sie durch die Gewalt der moslemitischen Waffen vertrieben worden wären, ihre Schätze verborgen hätten. Dieser Stein wäre vor einigen Jahren von einem christlichen Reisenden mit fortgenommen worden. Er fuhr fort, mich mit einer Menge ähnlicher Mittheilungen zu unterhalten, als einer seiner Landsleute zu uns trat und dem armen Burschen auf sehr geschickte Weise zu verstehen gab, dass er sehr strafbar handle, dass er mir Alles mittheile, was die Stadt enthalte; dass der Zweck, den ich im Auge hätte, wäre, alle Arten von Auskunft einzusammeln, die ich dann der „ungläubigen Welt“ zum Bessten geben würde, und dass im Laufe der Zeit unsere feindlichen Heere kommen und die „Gläubigen“ aus ihren rechtmässigen Besitzungen verjagen würden. Der arme Mann ward durch diesen bigotten Menschen so eingeschüchtert, dass alle meine Bemühungen, ihn zu überreden, dass er auf diese thörichten Bemerkungen doch nicht achten möge, keinen Erfolg hatten. Er rannte flugs von mir fort und ging mir von nun an aus dem Wege.

Unsere arabischen Gesellschafter redeten ein Langes und Breites von dem vielen Wild, das in diesem Theile des Landes gefunden würde, wir bekamen aber nur wenig davon zu sehen. Als einer von ihnen von der ausserordentlichen Stärke des Löwen sprach, fügte er die Bemerkung hinzu: „Wie wunderbar ist es doch, dass dieses Ungeheuer, das Kraft genug besitzt, um einen Ochsen oder ein Kameel fortzuschleppen, gleichwohl nicht im Stande ist, ein Schaf aufzuheben!“

„Verhält es sich denn aber auch wirklich so?“ fragte ich.

„Ei ganz gewiss,“ erwiederte der Mann, „und es ist diess die Folge seines Selbstvertrauens. „„Ich vermag alle Dinge zu thun,““ sprach das stolze Thier, „„ohne die Beihilfe Gottes.““ Der Allmächtige antwortete: „„Ich will deinen Stolz demüthigen, indem ich dir zeige, dass du nicht einmal fähig bist, ein schwaches Lamm fortzutragen.““ Der Löwe versuchte es, es gelang ihm aber nicht, und seitdem hat dieses schwache Thier allezeit der Macht des ungläubigen Unholds getrotzt.“

Es ward acht Uhr Vormittags, ehe wir von Mezâz Elbâb aufbrachen. In Zeit von einer Stunde gelangten wir zu den Ueberresten einer sehr ausgedehnten alten Stadt, die bei den Arabern Schahûd Elbâtel d. i. „die falschen Zeugen“ heisst, vielleicht das *Hidibelensia* der Alten. Es finden sich hier noch die Trümmer grosser öffentlicher Gebäude, aber es ist nichts an ihnen zu sehen, was irgendwelche Muthmassungen rechtfertigen könnte. Gewaltige Steinmassen und zahlreiche Friese und andere Ornamente liegen nach allen Richtungen zerstreut umher.

Acht Meilen von diesem Orte brachten uns zu den Ufern des Medscherda, wo wir grosse Schwierigkeiten fanden, durch seine reissenden Gewässer und sein verrätherisches Triebsandbett zu setzen. Es ist keine unbedingte Gefahr dabei, solange das Thier in Bewegung ist; aber sowie es still steht, ist das Leben des Pferdes und seines Reiters gefährdet. Eine Stunde ging darüber hin, bevor wir an das entgegengesetzte Ufer gelangten, wo wir uns zum Frühstück lagerten.

Es war ein reizender Punkt. Vor uns hatten wir das liebliche Dörfchen Eslogeah mit seiner netten weiss übertünchten Moschee, die eine Höhe krönte und auf den Fluss herabsah, und die Hügel, die von hier an zu beträchtlicher Höhe anzusteigen beginnen, waren mit wilden Bäumen bedeckt. Auch der Fluss war schön mit Oleander, Weiden und zahlreichen Arten von Sträuchern eingefasst, während wogende grüne Kornfelder den angenehmsten Vordergrund bildeten.

Eslogeah hat einige unbedeutende römische Ueberbleibsel. Am Abhange des Hügels, auf welchem es liegt, und nach dem Medscherda gerichtet steht ein viereckiger Thurm, welcher bestimmt gewesen zu sein scheint, eine Moschee zu schmücken, die aber nie ausgebaut worden ist. Sein unterster Theil bis zur Höhe von sieben Fuss ist von antiken Materialien gebaut, der übrige Theil aus Backsteinen.

Manche Ländereien längs der Strasse von hier nach Testûr sind vortrefflich cultivirt. Die Olivenhaine bieten den Anblick von Parks dar. Man hat offenbar die Bäume hier mit mehr Aufmerksamkeit behandelt als anderswo, denn sie sind höher und symmetrischer als ich sie bis dahin irgendwo in der Regentschaft gesehen habe. Die Entfernung zwischen Eslogeah und Testûr beträgt nur sechs Meilen.

Da der uns mitgegebene Regierungsbefehl (*amra*) von den tunesischen Behörden an den Gouverneur von Keff gerichtet war, so fanden wir einige Schwierigkeit, von Seiten der Beamten der zwischenliegenden Städte unsere Bedürfnisse zu erlangen. Hatten wir schon in Mezâz Elbâb einige Noth gehabt, so war sie nichts im Vergleiche mit der Feuerprobe, die wir in Testûr zu bestehen hatten. Der Stellvertreter des Gouverneurs war ein schöner, ehrwürdiger alter Mann, der zwar in seinem Gesicht einen sehr wohlwollenden Ausdruck hatte, aber einen ausserordentlichen Grad von Halsstarrigkeit besass, von der man auffallender Weise kein äusserliches Zeichen sah. Während er seine Bereitwilligkeit uns zu dienen aussprach, verweigerte er im vollsten Sinne des Wortes Alles und Jedes, um das wir baten. Ein elender Schuppen, in welchem ich selbst mein Pferd nur mit Widerwillen für die Nacht untergebracht haben würde, war das einzige Obdach, das er uns anbot, während doch die Stadt einige sehr gute Häuser besass. Da wir gewahr wurden, dass Höflichkeit an ihm verschwendet war, so sahen wir uns genöthigt, zu Drohungen zu greifen. Jetzt brachte er uns nach einem andern Hause, aus welchem er die Bewohner um unsertwillen herauswerfen wollte; als wir indess entdeckten, dass die Insassen arme Juden waren, so lehnten wir sein Anerbieten ab und sagten ihm, dass wir Gäste der Moslems wären, denen das Land gehörte, und nicht der Juden, die hier Fremde wären so gut wie wir.

Wir erwarteten von den Herren des Landes Gastfreundschaft und nicht von Denen, die unter ihnen blos als Geduldete wohnten. Unsre Escorte überliess den ganzen Streit uns allein und wir waren zuletzt gezwungen, dem harten Kopfe des ersten Beamten des Orts und auch den Bitten der Juden selbst nachzugeben; denn es schien uns in der That keine andre Wahl mehr übrig zu bleiben als entweder dieses Quartier anzunehmen oder in der freien Luft zu schlafen. Wir machten aus der Noth eine Tugend, bestanden aber darauf, dass wir das Haus mit den Juden theilten, wogegen nichts eingewendet ward.

Die Reisenden sollten es vermeiden, während des Monats Ramdhan moslemitische Länder zu besuchen. Die „wahren Gläubigen“ haben natürlich keine grosse Vorliebe für die Nazarener. Sie werden von frühester Kindheit an gelehrt, uns zu verachten, und es ist nur die Gewalt besondrer Umstände, die sie zur Duldung gegen uns zwingt. Ihre Abneigung gegen die „Ungläubigen“ wird ohne Zweifel dadurch ausserordentlich vermehrt, dass ihnen von ihren Gebietern die Verpflichtung auferlegt wird, uns mit der Nahrung zu versorgen, deren Genuss während der vorgeschriebenen Stunden dieses „heiligen“ Monats als sündhaft betrachtet wird. Jeder Tropfen Wasser, den sie dir reichen, um deinen Durst zu löschen, und jeder Bissen Nahrung, womit sie zur Auffrischung deiner Lebensgeister beitragen, ist nur geeignet, ihnen den grossen religiösen Unterschied, der zwischen ihnen und uns besteht, recht eindringlich zu Gemüthe zu führen. Nach ihrer Vorstellung sind wir bei Gott verhasst und darum werden wir auch von ihnen, den *Abad Allah*, „den Knechten Gottes,“ verabscheut.

Die Stadt Testûr, die alte *Colonia Bisica Lucana*, enthält wohl kaum einige Reste des Alterthums in der Gestalt von stehenden Bauwerken. Auf dem Pfosten eines Hauses stand ein Stein, der fünf Fuss Länge hatte und folgende Grabschrift enthielt:

RVBRICVS RO
GATVS BEIA
LITANVS . SA
CER . CA . . VIX
. . AN XX
. . CSIT . EST .

Nicht weit davon war ein andrer Stein der nämlichen Art, von welchem ich blos die Worte zu lesen vermochte:

DIIS MANIB. SACR.

In der Nähe der Hauptmoschee und innerhalb des Platzes, der den „Gläubigen“ zur Vornahme ihrer Reinigungen und Waschungen, bevor sie in dem heiligen Gebäude ihre Andachtsübungen verrichten, angewiesen ist, steht eine grosse Säule, die eine lange Inschrift enthalten zu haben scheint. Sie ist jetzt so verwischt, dass es unmöglich ist, irgendwelchen Theil derselben zu entziffern, mit einziger Ausnahme der Zahlen LXIX.

Vor einem grossen Hause liegen drei Steine so nebeneinander, dass sie als Sitz dienen können; von diesen trägt der mittlere folgende Reste einer Inschrift:

. . . BICIVIVMSVOR. . . . . . .
. . . ATVISMARMOREISNSEXSET .
. . . ETOMEMMIORVFOFORTV . .
. . . RVNT . AD QVORVM REMVN .
. . . RI . FORVMET CAECILIA .

Testûr liegt auf einer Anhöhe dicht am Medscherda und ist von Hügeln umgeben. Es scheint von andalusischen Mauren erbaut worden zu sein; in jedem Falle gehört Das, was von der Stadt noch übrig ist, der Architektur der moslemitischen Flüchtlinge an, welche dem Glaubenseifer der allerkatholischsten Könige Ferdinand und Isabella von Spanien entkamen. Die Einwohner sind vornehmlich und mit Recht auf ihre Moschee stolz, die ein zierliches Meisterwerk der architektonischen Geschicklichkeit der Mauren jener Zeit ist. Die Stadt, die eine Bevölkerung von viertausend Seelen hat, ist regelmässig angelegt und die Häuser haben Giebeldächer, die mit grossen Buntziegeln, denen auf der Alhambra ähnlich, bedeckt sind. „Es war eine Zeit,“ sagte mir ein bejahrter Bürger, „wo Testûr eine der blühendsten Städte der Regentschaft war, aber Beneyads Ungerechtigkeit hat ihre gegenwärtige gesunkene Lage herbeigeführt.“ Beneyad war Ahmed Bei's Schatzmeister und hatte den Handel ausschliessend in seinen Händen. Er hielt im ganzen Lande seine Agenten, deren besonderes Geschäft es war, die Leute in Anklagen wegen Schleichhandels zu verwickeln, worauf schwere Geldstrafen standen. Häute, Tabak und Schiesspulver, welche verbotene Artikel waren, wurden durch diese Agenten in dem Gehöfte eines reichen Mannes heimlich niedergelegt. Diese Waaren wurden natürlich ohne Mühe entdeckt. Der Besitzer des Hauses ward sofort in ein unterirdisches Gefängniss geschleppt und nicht eher daraus befreit als bis er den letzten Heller seines Vermögens hergegeben hatte. Auf diese Weise wurden reiche Familien an den Bettelstab gebracht und nicht Wenige verloren mit ihrer Habe auch ihr Leben. Nur erst während der milden aber kurzen Regierung Mohammed Bei's war die arme und schwerbedrückte Bevölkerung von Testûr und andern Orten im Stande, sich von der schmählichen Bedrückung, welche der teuflische Monopolist Jahre lang über sie verhängt, wieder zu erholen.

Um sieben Uhr Morgens nahmen wir Abschied von unserm jüdischen Wirthe und lenkten unsern Schritt gen Tunga, dem alten *Thignica*. Wir überschritten den Silianah nicht weit hinter Testûr und fanden nur wenig Wasser darin. Dieser Fluss, der vielleicht der von Sallust uud Andern erwähnte *Muthul* ist, ergiesst sich hier in der Nähe in den Medscherda.

Tunga ist nur vier Meilen von Testûr. Es scheint eine Stadt von ziemlicher Bedeutung gewesen zu sein. Der Gegenstand, der wegen seiner Grösse unsere Augen zuerst auf sich zieht, ist das Fort, welches 414 Fuss in der Länge und 357 Fuss in der Breite misst. Es hat mehre Thürme und ist von den Materialien der ältern Stadt erbaut. Der eingeschlossene viereckige innere Raum ist so dicht mit indianischen Feigenbäumen bestanden, dass man nur mit Mühe hindurchdringen kann. Ausser diesem Hinderniss liegen auch noch Haufen von grossen Quadersteinen, Kapitäle, Karniesse und Säulen in

wildester Verwirrung durcheinandergeworfen umher. Auf einem Steine in der Mitte dieses Vierecks las ich folgende Inschrift:

. . . SSIMOSAECVLO D . D . D . N . N . N .
. . . IHOLITORIINDVLTAPA . . . . . .
. . . . CIPIT HI . NICENSIS PROCON . .
CONST . NTINIMAXIM . . . .
NIA . . VNDAMENTISET . . . . . .
VLATVDOMITI . ENO F . LIC . . . . .

In der südöstlichen Ecke der Mauer, fünfzig Fuss über dem Boden, finden wir diese Inschrift:

. . RO PIO FELICE AVGV PONT MAX . . . . .
. . CIPIVM SEPTIMIVM AVRELIVM A . . . . .
. . VITITEMOVI DEDICAVIT

Aber der bei Weitem anziehendste Gegenstand ist ohne Widerrede die Ruine eines vornsäuligen Tempels korinthischer Ordnung. Sein Porticus ward von sechs Säulen getragen, vier vorn und zwei an der Seite. Die Säulen messen über drei Fuss im Durchmesser. Zur Linken des Porticus entdeckten wir ein Bruchstück von der Inschrift, welche einst die Façade zierte. Sie ist mit grossen Lettern geschrieben:

MAXIM . . . . . .
BIICAMVNIC . . . .

Nicht weit davon fanden wir folgende Inschrift:

. . . . XTRIB . POT . . . .
. . . . HONOREMELAMO . . . .
. . . OMNI . IOVE CVLTVEX . . . .

Von diesem Tempel, der höchst wahrscheinlich dem Jupiter geweiht war, hat man eine prachtvolle Aussicht. Tunga liegt auf einem ansteigenden Boden und ist amphitheatralisch von Hügeln umgeben. Von den Höhen jenseits des Tempels ist die Aussicht noch ausgedehnter und umfasst Testûr und den hochgethürmten Berg Zogwhân und in der Ferne lässt sich der Lauf des Medscherda und des Silianah verfolgen, begrenzt auf der einen Seite durch die anmuthigen Hügel von Afregeah und auf der andern durch die sanften Höhen der Kette, die wir soeben überschritten haben.

Ausser den genannten Ueberbleibseln hat Thignica noch ein Theater, von welchem blos die äussere Umfangsmauer (mit einem Durchmesser von 250 Fuss) erhalten ist; und im Umkreise von etwa drei Meilen finden sich noch ein kleinerer Tempel und Reste zahlreicher anderer Gebäude.

Wir machten Halt bei einer Quelle an der Strasse, dicht neben welcher die beigegebene Skizze aufgenommen ist. Es dauerte nicht lange, so wurden wir von einer Anzahl Araber, die in der Nähe wohnten, umgeben. Einer von ihnen, der mich offenbar einige Inschriften hatte abschreiben gesehen, trat zu mir und sagte:

„Ihr denkt gewiss nun alle Inschriften-Steine gesehen zu haben; aber ich sage euch, dass diess nicht der Fall ist, denn ich kann euch noch viel mehr zeigen. Einer davon, der wichtigste von allen, ist dicht neben dem Orte, wo ihr euch eben jetzt befindet, und ungeachtet des „Buchs," das ihr in den Händen habt, wisst ihr doch nichts

davon. Der Stein, von dem ich spreche, hat grossen Werth, sofern er alles Mögliche von dieser alten Stadt erzählt. Jetzt folgt mir, ich werde ihn euch zeigen.“

Ich folgte ihm. Nur wenige Schritte von der Stelle, wo wir sassen, unter dem Schatten einer Silberbuche, lag der fragliche Stein, von welchem ich diese Zeilen abschrieb:

DIVISIVERIPIINEPMAVRELLIO
NATVSETPATRIAEMACEILVMVEIVSIA
VMINIMAIES . TATIOVEEORVMPEC . .

Während ich mit dem Abschreiben dieser Inschrift beschäftigt war, machte der geschwätzige Araber zu seinen Landsleuten, welche zusahen, die Bemerkung: „Ihr seht, ich weiss viel von diesen Dingen, denn ich bin Tambour in des Bei's Heere gewesen.“ In meiner Einfalt vermochte ich keinen Zusammenhang zwischen einem Tambour und einem Alterthumskenner zu entdecken, ausgenommen dass gewisse Alterthumsforscher oft Dinge in unsere Köpfe hineinzutrommeln suchen, die der Vernunft und dem gemeinen Menschenverstande entgegen sind; die Araber dagegen fanden keine Schwierigkeit in des Tambours Bemerkung und betrachteten ihn, wie es schien, als einen Mann, der in Allem, was sich auf Antiquitäten bezieht, wohlbewandert sei.

Nach einem acht- bis neunmeiligen Ritte kamen wir zur Furt des Oued Challâd, dem Schauplatze der Räubereien der Ulâd Arfa, eines Abzweigs des Druidenstamms, einer Bande gesetzloser Raubmörder, deren Blut- und Mordthaten von Ahmed, dem Vorgänger des letzten Bei, ein rasches Ende gemacht ward, indem er, um ihren frechen Thaten Einhalt zu thun, beschloss, Jeden derselben, der unter Anklage des Diebstahls, des Strassenraubs oder des Mordes vor ihn gebracht werden würde, ohne Verhör und ohne Unterschied hinrichten zu lassen. Die Wirkung dieses strengen und energischen Verfahrens war, dass nach der Hinrichtung von zwölf bis vierzehn Mann dieser Bande die Pässe, die ihnen so enorme Einkünfte abgeworfen hatten, von ihnen verlassen wurden und sie sich genöthigt sahen, sich der Arbeit und dem Fleisse zuzuwenden, so dass der Reisende jetzt frei und unbehelligt seine Wanderung fortsetzen kann. Von ihren Gräuelthaten sind nur die Erinnerungszeichen noch übrig. Als wir beim Flusse Challâd in eine Schlucht hinabstiegen, rief einer von unsern Leuten mir zu: „Seht hier an diesem Steinhaufen zu eurer Rechten das Merkmal eines von den Ulâd Arfa verübten teuflischen Mordes. Wir zogen unser acht von Tubursuk her unsers Weges, und als wir in die Tiefe dieser Schlucht gekommen, hörten wir ein furchtbares Mordgeschrei; wir eilten vorwärts und als wir in die Höhe kamen, fanden wir eben hier an der mit diesen Steinen bezeichneten Stelle einen schönen jungen Menschen auf dem Boden und in den letzten Zügen liegend. Der Hals war ihm von Ohr zu Ohr durchschnitten. Die Mörder ergriffen vor uns die Flucht und wir machten den vergeblichen Versuch, sie in diesen verwickelten und gefahrvollen Schluchten, die nur ihnen allein bekannt waren, zu verfolgen.“ Verschiedene andere Steinhaufen und mit Fetzen behangene Bäume verkündeten nur zu laut und deutlich dieselbe Wahrheit.

Die Landschaft ist hier wild; aber kurz zuvor, ehe wir an das Flüsschen kamen, das sich zwischen Bergen in grossartiger Einsamkeit hinschlängelt, traten wir plötzlich in ein reizendes Thal, *Bachairet Essayada*, „das Löwen-Thal", genannt, das Sir Grenville Temple ganz richtig als das geeignetste Terrain für die Landschaft eines Horace Vernet'schen Reiterbivouacs bezeichnet und das auch seinen Namen „Löwen-Thal" mit Recht führt, da derselbe Reisende berichtet, es wären vier Abende vor seinem Durchkommen durch dasselbe, wie der Kaid von Tubursuk ihm erzählt, nicht weniger als sechszehn Löwen auf einmal hier gesehen worden!

Der Challâd enthielt nur wenig Wasser, als wir ihn überschritten; im Winter dagegen, wo er durch die heftigen Regengüsse anschwillt, zwingt er die Reisenden, weite Umwege zu machen, weil es dann bei seiner vermehrten Tiefe und seiner reissendern Strömung allzu gefährlich sein würde, ihn zu durchschreiten. Nicht weit vom Challâd, da wo seine Ufer sehr steil werden, hatte einer unserer Araber, wie er erzählte, vor sieben Jahren, als er hier vorbeigekommen, vier Ermordete auf dem Boden liegend gefunden.

Je näher man Tubursuk kommt, um so schöner wird die Gegend mit jedem Schritte. Die Berge, Schluchten und Thäler, durch die wir zogen, waren beständig so abwechselnd und so wunderschön, dass wir alle Mühen und Strapazen der Reise vergassen und durch eine immer neue Reihenfolge reizender Landschaftsbilder unterhalten und gefesselt wurden.

Tubursuk liegt, von der Ebne aus gesehen, auf einem Bergabhange. Eine sehr ausgedehnte Oelbaumplantage trennte es von uns, und um einen grossen Umweg zu ersparen, führten uns unsere Leute durch diese Plantage, statt der betretenen Strasse zu folgen. Aber plötzlich sahen wir uns dicht bei der Stadt durch eine unpassirbare Felsenwand zum Stillstand genöthigt. Unsere Gesellschaft ritt daher wieder zurück; ich dagegen arbeitete mich zu Fuss in die Stadt.

Die Stadt war mir durch einen kleinen Hügel verborgen und meine Reisegenossen konnten wegen der dichtstehenden Oelbäume nicht gesehen werden, so dass die Einwohner, die mir begegneten, glaubten, ich sei ganz allein und zu Fusse angelangt. Einer redete mich mit den Worten an:

„Wo kommt ihr her?"

„Von Tunis," antwortete ich.

„Und ihr seid durch das gefürchtete Thal des Challâd und Bachairet Essayada gegangen?"

„Ja wohl."

„Habt ihr keine Waffen?"

„Keine, wie ihr seht."

„Was ist euer Zweck, dass ihr so weit herkommt?"

„Ich will die *Cherbât Ejohala* (heidnische Ruinen) und die *Chajar Maktub* (Inschriften-Steine) sehen."

„Kamt ihr in Wahrheit um solches Zweckes willen aus so weiter Ferne her?"

„Ganz gewiss."

„Nun, ihr Nazarener seid ein seltsam Volk; diese Dinge liegen

immer vor unsern Augen und wir gönnen ihnen kaum einen Blick, und selbst wenn wir es thun, so sind wir vollkommen gleichgiltig gegen sie. Beim Haupte des Propheten! das ist mehr als wir begreifen können. Was uns von der höchsten Wichtigkeit erscheint, das lässt euch vollkommen unbekümmert, und was wir mit Gleichgiltigkeit betrachten, das hat in euern Augen hohen Werth. Wahrhaftig, Alles in dieser Welt ist verkehrt. Zeigen euch etwa diese Steine die Schätze, welche die *Johala* (Heiden) verborgen haben?"

„Unser Zweck," erwiederte ich, „ist nicht, nach Schätzen zu suchen, wie ihr meint; wir nehmen nicht alle Dinge für ausgemacht an, wie ihr Araber thut. Wir prüfen Alles, was auf die Vergangenheit Bezug hat, und die Inschriften auf diesen Steinen dienen entweder zur Bestätigung Dessen, was uns die Geschichtschreiber gemeldet haben, oder zur Berichtigung der Irrthümer, die sie uns überliefert haben mögen."

Wir waren unter diesem Gespräch in die Mitte der Stadt gelangt, gefolgt von einer dichten Menschenmenge und bisweilen von ihr förmlich eingeschlossen, so dass wir durch die schmalen und verfallenen Strassen nur mit Mühe vorwärts konnten. Verwünschungen von Seiten der „Gläubigen" wurden freigebig über mich ausgeschüttet, die ich mit Gleichgiltigkeit anhörte. „Das Feuer ist für euch schon angezündet!" — „O ihr ungläubiger Sohn der Hölle!" — „Ihr Verächter des Propheten, verdammt zum ewigen Feuer!" — „Unflat der Erde, bald wird euer Dünkel gebrochen sein!" Solche und ein Heer ähnlicher Redensarten schlugen beständig an mein Ohr, ich achtete aber gar nicht darauf. Ein Kerl indess, dem wir begegneten und der einen Wasserkrug auf der Schulter trug, setzte meine Geduld und Nachsicht, so sehr mich auch meine Stimmung dazu geneigt machte, zu stark auf die Probe. Denn zu meinem Führer gewandt schrie er ihm zu: „Schämt ihr euch denn nicht, diesen ungläubigen Hund in der Stadt umherzuführen und ihm Dinge zu zeigen, die er nicht verfehlen wird, zu unserm Nachtheil, wenn nicht zu unserm Verderben zu gebrauchen? Ueberlasst doch den verfluchten Ungläubigen sich selbst! Möge des Himmels Fluch fallen auf den Vater seines Grossvaters! Lasst von ihm, sage ich, und besudelt euch nicht mit solchen schmutzigen, solchen niederträchtigen Verächtern des Propheten!" Meine Geduld war zu Ende; ich warf mich auf den Kerl (der wohl geglaubt haben mochte, dass ich der Landessprache unkundig sei), packte ihn und hielt ihn fest und bestand darauf, dass er mir zum Stellvertreter des Gouverneurs folgte. Die Menge schien ganz betreten über meine Kühnheit und verwundert über die Fertigkeit, mit welcher ich mich in ihrer Muttersprache ausdrückte. Eine Anzahl Araber umdrängte mich und den Elenden, den ich mit fester Hand gefasst hielt, wobei Einige mich baten, ich möchte ihm vergeben, Andere aber ihn mit Gewalt freizumachen suchten. In dieser kritischen Lage trat einer aus unserer Escorte, der Herkules Salach, mit der Meldung zu mir, dass meine Reisegefährten sich in dem Hause befänden, das der Vicegouverneur uns angewiesen hätte. Ich befahl ihm, den Fanatiker vor den Richter zu führen, und unterrichtete ihn gleichzeitig von der Behandlung, die ich erfahren. Jetzt traten ganze

Schaaren von Menschen heran und erhoben ein solches Durcheinandergeschrei, dass ich eine energische aber vergebliche Anstrengung machte, dem tollen Lärmen zu entkommen. „Verzeiht ihm! verzeiht ihm!“ riefen tausend Stimmen, und nicht eine war darunter, die es versucht hätte, nur mit einer Silbe dem Kerle, der jetzt zitternd vor Angst dastand, seine beleidigende und freche Rede vorzurücken. Ich verzieh ihm und Jeder stimmte nun laut mein Lob an.

Nachdem so die Sache beendet, ging ich die wenigen Ueberreste, die dieser Ort enthält, aufzusuchen, und ward dabei von nahe an hundert müssigen Menschen begleitet, von denen jetzt jeder den lebhaften Wunsch aussprach, als mein Führer dienen zu dürfen. Unterwegs trat ein bejahrter Mann an mich heran und sagte: „Ihr habt gezeigt, dass ihr in Wahrheit ein guter Mann seid, indem ihr diesem Menschen verziehen und ihn auf diese Weise vor einer Bastonade von mindestens fünfhundert Schlägen bewahrt habt.“

„Ich habe nur meine Pflicht gethan,“ erwiederte ich, „denn wir Christen werden gelehrt, Beleidigungen zu vergeben, während euer Glaube euch einzuschärfen scheint, Beleidigungen anzuthun. Ihr nehmt für ausgemacht an (ohne je die Beweise zu prüfen, worauf diese Annahme sich gründet), dass eure Religion die einzig wahre sei, und hasset und verachtet Jeden, der von euch abweicht. Gewiss weiss der Allmächtige, welche Religion die ihm angenehmste ist, und es kann nur Eine, nur die wahre Religion sein, an welcher er Wohlgefallen hat, und dennoch ist er voll Güte und Gnade gegen Alle. Er schüttet Segen nieder auf Moslems, Heiden, Juden und Christen. Nun scheint es mir, dass Diejenigen, deren Handlungen denen der Gottheit gleichen oder nahe kommen, ihm angenehmer sein müssen als Jene, welche nur Hass und Rache athmen.“

„*Ma andi ma n' kûl,* ich habe nichts gegen diese Bemerkung zu sagen,“ erwiederte er, „und *inschallah*, gebe Gott, dass nichts Aehnliches wieder vorfalle.“

Man führte mich zu den kleinen Bächlein, die von den überschüssigen Gewässern des Ras Elâin (Ursprung der Quelle) herrühren, auf welche die Leute hier sehr stolz sind und deren Vorzüglichkeit jeder Reisende gern bezeugen wird. Hier entdeckte ich hinter einer Oelmühle die Ueberreste eines Bogens, dessen Oeffnung mit grossen Steinen ausgefüllt war, so dass er nun eine massive Mauer der Mühle bildete. Von diesen Steinen schrieb ich folgende Aufschrift ab:

SALVIS DOMINIS NOSTRIS XIANISSIMIS
ET INVICTISSIMIS IMPERATORIBVS
IVSTINIO ET SOFIA AVGVSTIS HANC MUNITIONEM
TOMASE . CELLENTISSIMVS PRAEFECTVS FELICITER AEDIFICAVIT

Diese Inschrift führt jene Zeit vor unsere Seele, wo das Christenthum in Nordafrika blühte, und erinnert uns an eines jener tragischen Ereignisse, an denen die Diocletianische Verfolgung so reich ist. Galerius, einer von den Vieren, unter welche das römische Reich am Ende des dritten Jahrhunderts vertheilt ward, lag den Diocletian, der ihn zur Cäsarenwürde erhoben, dringend an, die strengsten Edicte gegen die Bekenner des Christenthums zu erlassen. Die Behörden wurden demnach beordert, die Christen ohne Unterschied der Stellung,

des Alters und Geschlechts zu zwingen, die heiligen Bücher auszuliefern und den Göttern zu opfern. Lactantius erzählt uns von den Grausamkeiten, die gegen Diejenigen verübt wurden, die sich weigerten, dem kaiserlichen Gebote nachzukommen. Die kirchlichen Geschichtschreiber berichten von einem Falle, der sich in Tubursuk, das vor Alters Thibursicumbure oder abgekürzt Thiburia hiess, ereignete. Ein Mann, Namens Felix, ward aufgefordert, die heiligen Schriften auszuliefern. Er bekannte kühn, dass sie in seinem Besitze seien, weigerte sich aber, sie den kaiserlichen Beamten auszuhändigen. Für diese Hartnäckigkeit ward das Todesurtheil über ihn ausgesprochen, und als er es verkündigen hörte, rief er aus: „Ich danke dir, Gott, dass ich mein Leben auf sechsundfünfzig Jahre gebracht, meine Unbeflecktheit erhalten, das Evangelium treu bewahrt und Glauben und Wahrheit verkündet habe. O mein Herr Jesus Christ, Gott des Himmels und der Erden, ich beuge mein Haupt, auf dass es Dir zum Opfer falle, der Du lebest in alle Ewigkeit.“ Darnach ward er enthauptet. So starb einer der Märtyrer von Thiburia.

Rechts von dieser Inschrift und nicht weit von ihr lesen wir Folgendes:

. . . . ELISIVERIAL . . ANDRIPII
. . . . MO . SENATVS ET PATRIÆ
. . . . PLCATA PECVNIA FECIT
DECVRIONIB . ET POPVLO

Und auf einem Steine in der Mauer eines Privathauses sind die Buchstaben zu lesen:

. . S . PROCSI . . . . . .
. . . V . M. PVBLI . . . . . .

Tubursuk liegt jetzt zum Theil in Ruinen. Früher oder vielmehr vor wenigen Jahren noch zählte es 350 Häuser. Gegenwärtig dürften kaum mehr als 150 bewohnte vorhanden sein. In der Stadt stehen die Ueberreste von zwei grossen Gebäuden von massivem Bau, über deren Natur und Charakter aber wir in Ermangelung an Unterlagen nichts zu bestimmen vermögen. Sie erheben sich grossartig über die armseligen zerfallenen Häuser der modernen Stadt und verkünden sehr vernehmlich die Ueberlegenheit des Geistes und der Bildung der frühern Bewohner dieses Landes. Ja, selbst die Steine der punischen[1]) und römischen Stadt, die zu den Mauern der gegenwärtigen Häuser der Einwohner verwendet worden sind, scheinen deren moderne Architektur zu beschämen. Würde diese Stadt nur auf ein einziges Jahrhundert verlassen, so wäre nicht eine Spur von den moslemitischen Bauten mehr übrig, während allein das Gemäuer, die Steinmassen, die zerbrochenen Kapitäler und Säulen der Alten fort und fort die Stelle, wo Tubursuk stand, bezeichnen würden.

Vom Gipfel der felsigen Höhe, die von einem elenden, Sidi Scharrara geweihten Gebäude gekrönt ist, bietet sich eine ausgedehnte

1) Die Aehnlichkeit des Namens *Thiburia* mit *Tabaria* oder *Tiberias* in Syrien zeigt deutlich genug, wer die ursprünglichen Gründer dieser Stadt gewesen sind. Ohne Zweifel würde ein Nachgraben an Ort und Stelle manche punische Ueberbleibsel ans Licht bringen.

Aussicht dar, welche die auf einem Hügelgelände erbaute Stadt, die ungeheuern Olivenpflanzungen und die prachtvolle weite Ebene umfasst. Am Fusse dieser Felsenhöhe liegen die Steinbrüche, aus denen die Alten die Materialien zur Erbauung von Thiburia erhalten haben. Nahe den Steinbrüchen und auf dem kleinen Hügel, der bei meiner Ankunft die Stadt vor meinen Augen verbarg, wählte sich Herr Ferriere einen geeigneten Standpunkt zur Aufnahme einer sehr richtigen Skizze der Stadt aus. Es währte nicht lange, so war dieser Hügel von einer Menge neugieriger Leute besetzt, von denen Jeder das grösste Verlangen bezeigte, einen Blick auf des Künstlers Arbeit zu werfen. Da Drohungen vergeblich waren, so schrie endlich einer von unsern mürrischen und sonst ganz unnützen Schutzmännern ihnen zu: „Tretet doch weg, ihr Moslems! Beim Haupte des Propheten, ich fordere euch auf, euch zurückzuziehen! Wer den Propheten liebt, wird hören und diese Fremden allein lassen.“ Diese Lection hatte den gewünschten Erfolg. Die Gaffer kauerten sich ins Gras nieder und wir waren von ihren Zudringlichkeiten erlöst.

Während wir in Testûr Alles erst erkämpfen mussten, ward uns dagegen hier in Tubursuk Alles was wir wünschten gern gewährt. Wir wurden in einem grossen, freilich theilweise verfallenen Hause untergebracht, das einem Manne gehörte, der wenige Jahre zuvor ein Gouverneur und einer der reichsten Bürger gewesen war. Auch er ward von Benayad ruinirt, so dass er jetzt an den Bettelstab gebracht ist und seine Kinder dem Verhungern nahe sind. Wir nahmen blos Ein Zimmer ein, das in Form eines Kreuzes ohne den Fuss gebaut war. Es hatte ein düsteres und unheimliches Ansehen, da es seit Jahren nicht geweisst worden und nur durch ein Paar Binsenlichter erleuchtet war. Die Schlupfwinkel zu beiden Seiten, die die Kreuzesform in ein längliches Viereck verwandelten, glichen finstern Kerkerlöchern. Das Ganze sah aus wie ein verfallener Inquisitionspalast. Gleichwie in der Folterkammer lagen wir wirklich auf dem Fussboden ausgestreckt, aber infolge unsrer freien Wahl, und auf guten Matratzen, die man für uns ausgebreitet hatte; zwar gab es auch wirklich gebrochene Knochen, aber es waren doch nur Knochen von Hühnern, die einen Theil unsers reichlichen Abendessens bildeten. Die Sbirren endlich und andere diabolische Helfershelfer des „heiligen Amtes“ wurden durch eine Anzahl Araber vertreten, die aber in jedem Augenblicke bereit standen, unsern Befehlen zu gehorchen. Dennoch hatte der düstere Anblick des Zimmers etwas Schauerliches und Nichtgeheures an sich; es kam uns vor, als befänden wir uns in der eigentlichen Behausung und Atmosphäre der gemeinhin sogenannten Geister. Kein Wunder daher, wenn der Herzhafteste unter uns, der nämlich, der tausend Meilen weit in der Absicht gereist war, den Löwen in seiner eignen Höhle an der Mähne zu rupfen, auf den der Mantel des Nimrod selbst sich herabgelassen zu haben schien, an dessen Kühnheit und Muth ebendarum nicht gezweifelt werden kann — wenn, sage ich, dieser Mann sich darin gefiel, uns mit einer jener Geschichten zu unterhalten, welche kleine und grosse Kinder von jeher in Schrekken gesetzt haben und fort und fort in Schrecken setzen werden.

„Ein Mann,“ erzählte er, „hatte ein Gelüst nach einer gewissen

eleganten Villa in einer lieblichen Gegend einer der reizendsten Grafschaften Englands. Als er nach dem Miethzins fragte, erschien er ihm so ausserordentlich niedrig, dass er anstand darauf einzugehen, weil er argwöhnte, es müsse an dem Gebäude irgend ein Hauptgebrechen sein. Der Besitzer versicherte ihn, dass diess durchaus nicht der Fall wäre, theilte ihm jedoch mit, man hätte in der Umgegend das Einzige gegen die Villa einzuwenden, dass sie in dem Rufe stehe, es spuke in ihr. Er lachte über diesen gemeinen Aberglauben, ging ohne Weiteres auf die Bedingungen ein und bezog das Landhaus. Er war noch nicht lange darin, als seine Diener ihm von einem seltsamen Lärmen erzählten, den sie zu wiederholten Malen in der Nacht vernommen hätten. Sie hätten deutlich eine Thür sich öffnen und einen Mann die Treppe hinaufgehen gehört. Darauf hätte sich eine andre Thür geöffnet, es wäre Wasser in ein Gefäss gegossen worden und dann ein Geräusch wie vom Waschen der Hände ganz vernehmlich zu hören gewesen. Nach einer Weile wäre das Fenster aufgemacht und das Wasser hinausgegossen worden; darnach hätte sich das Fenster geschlossen und gleich darauf wäre wieder das Herabgehen auf der Treppe und das Oeffnen und Schliessen der Hausthür gehört worden. Die Diener erklärten, dass sie zahlreiche Male sowohl einzeln als zusammen Ohrenzeugen davon gewesen wären. Der Herr vermochte ihre Aussagen nicht zu bestreiten, da er selbst und seine Frau zu verschiednen Malen denselben unerklärbaren Vorgängen gelauscht hatten. Einmal besonders waren, als der Geist an die Hausthür gekommen, mehre Personen hinaus und ihm entgegengegangen. Er war, wie gewohnt, die Treppe hinaufgestiegen, hatte seine regelmässigen Waschungen verrichtet und war dann wie immer wieder von dannen gegangen. Aber trotzdem dass sie ihm nachgefolgt, waren doch blos ihre Ohren allein von der Gegenwart eines Wesens überzeugt worden. Zu sehen hatten sie nichts vermocht, obgleich Jeder ein Licht getragen hatte. Diese Nachtbesuche wurden so regelmässig fortgesetzt, dass der Herr sich zuletzt gezwungen sah, die Villa zu verlassen, aus dem einfachen Grunde, weil kein Diener bei ihm bleiben wollte.“

So weit unser Erzähler. Wir mögen über die Leichtgläubigkeit Derer, die sich durch Gespenster erschrecken lassen, und über die geheimnissvollen Töne lachen; aber es fragt sich, auf welche Weise sie zu erklären sind? Ich erinnere mich gehört zu haben, dass in Petersville in der Grafschaft Meath das Geräusch von den Fusstritten des Oberst Tucker periodisch die jetzigen Bewohner seines frühern Hauses in Schrecken setzte und vielleicht noch setzt, obgleich der Veteran schon vor vielen Jahren aus diesem Leben geschieden ist.

Die einzige vernünftige Erklärung dieser Erscheinungen ward von unserm Reisegefährten, dem amerikanischen Consul vorgebracht. Nach seiner Ansicht wirken Oeffnungen im Erdboden oder unterirdische Höhlungen, welche natürliche Röhren bilden, häufig als Schall-Leiter, so dass was in einem Hause vorgenommen wird, in einem andern entfernt liegenden vernommen werden kann. Er erinnerte sich, dass man in einem Hotel in seinem Staate (Delaware) das Trampeln von Pferden, die in einem 600 Fuss weit abgelegenen Stalle standen, so

deutlich hörte, als befänden sich die Pferde in den Zimmern des Hotels. Ohne Zweifel lassen sich eine Menge von Gespenstergeschichten und geheimnissvollen Geisterklopfereien auf dieselbe Weise erklären.

Wir befanden uns, wie ich gesagt, nicht in den Händen der Brüder des „heiligen Amtes,“ noch stand unser Gemach in irgendwelcher Verbindung mit der „heiligen“ Inquisition; aber dessenungeachtet wurden wir die ganze lange Nacht hindurch gefoltert und suchten vergebens nach erquickender Ruhe. Wie es scheint, ward unser Quartier für gewöhnlich von einer zahlreichen Familie von Arabern eingenommen, die, um uns Platz zu machen, fortgejagt worden waren; das schmutzige, faule Volk hatte es aber bei seinem Auszuge versäumt, seine fruchtbare Kolonie an Ungeziefer aller Art mit sich fortzunehmen. So sahen wir uns denn der Gnade und Barmherzigkeit dieser grausamen Quäler überlassen, einer Gnade und Barmherzigkeit, die fast jener glich, welche in den Herzen der vom berufenen Ignaz von Loyola gegründeten Brüderschaft waltet.

In der Frühe des folgenden Morgens brachen wir nach Duggah auf, welcher Ort drei Meilen südwestlich von Tubursuk liegt. Diess ist das *Τοὔκκα*, *Tugga* (Tucca) der Alten, aus dessen über einen ansehnlichen Raum zerstreuten Ueberresten man ersieht, dass es eine sehr grosse Stadt war, und aus dessen Baumaterial wir schliessen können, dass es einst blühend und reich gewesen sein müsse. Die Araber haben, wie man sieht, den alten Namen mit nur sehr unbedeutender Aenderung beibehalten; aber den Geist ihrer Vorfahren haben sie sicherlich nicht ererbt. Den Gegensatz zwischen den jämmerlichen, schmutzigen Hütten, in denen sie hausen, gegenüber den noch vorhandenen Ruinen der prächtigen Gebäude der alten Tugganer ist so gross wie der Gegensatz zwischen der Höhe der Civilisation und dem niedrigsten Leben des Wilden. Diese armen Menschen waren indess sehr höflich gegen uns, und ich zweifle nicht, dass sie unter einer erleuchteten und gerechten Regierung aus ihrem rohen, elenden und gedrückten Zustande zu einem bessern erhoben werden könnten.

Duggah ist auf einer Anhöhe gelegen, und das Gebäude, das man schon aus der Ferne erblickt und das unter den Ruinen die Augen am Meisten fesselt, ist unbedingt der Tempel, welcher den höchsten Punkt dieser Anhöhe einnimmt. Er gehört der korinthischen Ordnung an und sein Porticus wird von sechs Säulen von vollendeter Arbeit getragen, zwei vorn und zwei an jeder Seite, deren Schäfte kannelirte Monolithen sind und 30 Fuss Höhe und 11 Fuss Umfang haben. Das Fussgestell war mit einem Hochrelief geziert, das aber so verwischt war, dass wir nicht zu bestimmen vermochten, ob es einen Adler oder einen Löwen vorstellte; einem von uns wollte es gar bedünken, als sei es ein geflügelter Löwe. Ich bin indess zu glauben geneigt, dass es ein Adler habe sein sollen. Bruce, der diesen Ort besuchte, sagt, es veranschauliche die Apotheose des Trajan, dem zu Ehren nach der Meinung dieses ausgezeichneten Reisenden dieser Tempel von Hadrian errichtet ward. Vermuthlich war es zu seiner Zeit weniger verwischt und er daher in der Lage, zu einem richtigern Schlusse zu kommen. Wenn ich indessen Recht habe, aus dem, was gegenwärtig

noch davon zu sehen ist, einen Adler herauszufinden, dann ist ohne Zweifel die Bemerkung des Sir Grenville Temple richtig, dass es den Raub des Ganymedes darstelle. Zu seiner Zeit stand übrigens eine Inschrift auf dem Hauptgebälke, die mit den Worten „JOVI OPTIMO“ begann, und diess bekräftigt doch gewiss seine Meinung über den Charakter dieses Hautreliefs. Ueber dem Eingang zur *Cella* (Kapelle) lasen wir:

L MARCIVS SIMPLEX ET M . . .
CIVS SIMPLEX REGILLIANVS S . P . P .

Die Reste dieses Tempels stehen als hervorragende Denkmäler des ausgesuchten Geschmacks der einstigen Bewohner von Duggah da. Ihre schönen Verhältnisse und ihre vollendete Ausführung sind so überraschend und auffällig, dass sie die Bewunderung jedes Betrachtenden sofort herausfordern. Aber es giebt hier noch andere Trümmer, die für mich eine weit grössere Anziehungskraft hatten. Sie sind allerdings weder so imponirend, noch nehmen sie einen so augenfälligen Standort ein, aber ihre Bauart und ihr ganzer Charakter führen uns in die Zeit vor der römischen Eroberung zurück — sie gehören dem phönicischen Karthago an.

Ich meine die Ruinen eines Mausoleums, die im Süden des heutigen Ortes inmitten einer Oelpflanzung und gerade am Fusse der den Tempel tragenden Anhöhe gelegen sind. Sir Grenville Temple sah das Bauwerk im Jahre 1838 und giebt folgende Beschreibung davon: „Es misst gegenwärtig 41 Fuss in der Höhe, war aber ursprünglich viel höher, und an der Basis hat es 28 Fuss 7 Zoll im Gevierte. Es besteht aus zwei Stockwerken und einem Theile eines dritten, von denen das unterste vier Doppelkammern oder Todtenbehältnisse enthält und zwei Eingänge hat, einen im Norden und einen im Osten, die durch eine Art Fallthüre oder einen sich in einer Rille auf und nieder bewegenden Stein geschlossen wurden. Das zweite Stockwerk hat zwei Räume und einen Eingang, der auf dieselbe Weise wie die untern geschlossen ward; darüber erhob sich entweder eine Kuppel oder eine pyramidalisch aufsteigende Treppe, die von einer Statue oder einer andern Verzierung gekrönt war. Auf der östlichen Seite sind zwei Inschriften zu lesen, die eine in punischer, die andere in numidischer Sprache. . . . . Die Aussenseite dieses Monuments ist durch kannelirte ionische Pilaster verziert. . . . . Die Form und die Verhältnisse dieses Mausoleums und die Schönheit seiner Umgebung machen es zu einem sehr anziehenden Gegenstande für den Pinsel eines Künstlers.“[2])

Die gegenwärtige Beschaffenheit dieses Bauwerks, dessen massige Steine und eigenthümliche Verzierungen sofort einen orientalischen Ursprung verrathen, weicht freilich von dieser Schilderung bedeutend ab. Unsere Skizze zeigt die furchtbare Verwüstung, die es seit der Zeit, wo es Sir Grenville Temple sah, erlitten hat, und zwar nicht durch die wilde Schadenfreude der Gothen oder Vandalen, nicht durch den Fanatismus der moslemitischen Bilderstürmer, sondern durch die Habsucht der Europäer, die dabei blos von pecuniären Beweggründen getrieben wurden. Um die zweisprachige Inschrift an sich zu bringen

---

2) Excursion in the Mediterranean, vol. II. p. 72.

Lith. v. H. Krabbes.

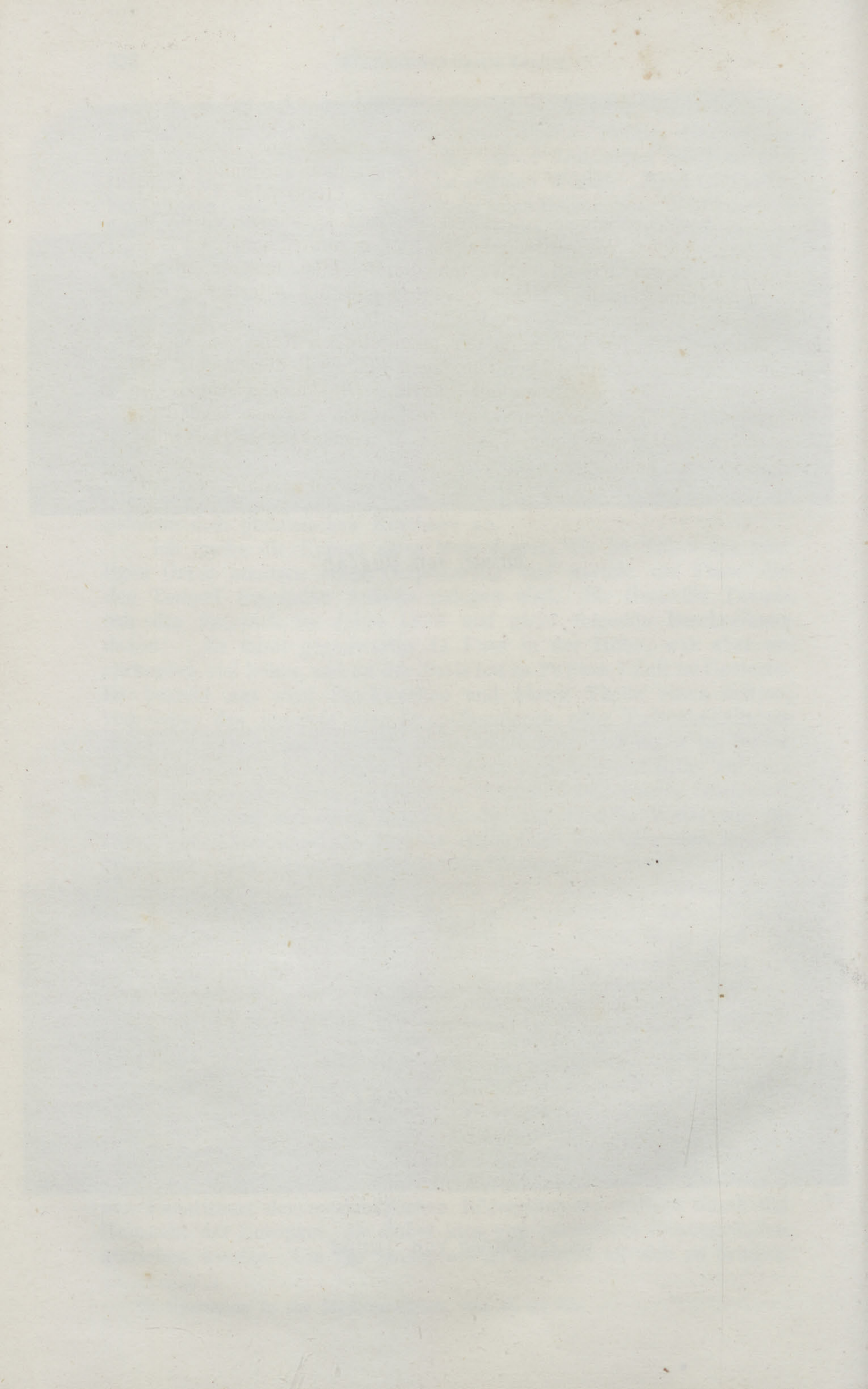
Druck v. J. G. Bach, Leipzig

Ruinen von Duggah

Lith. v. H. Krabbes.

Druck v. J. G. Bach, Leipzig

Ruinen von Tunga



und sie an das britische Museum zu verkaufen, ward der grössere Theil dieses Grabmals barbarisch in Stücke zerschlagen und in den gegenwärtigen gestaltlosen Trümmerhaufen verwandelt! Aber dieses Verbrechen (denn ein Verbrechen war es) fand seinen verdienten Lohn. Das Museum bot anfangs, wenn ich nicht irre, 1000 oder 1500 Pfd. Stg. dafür, welche Summe voll Entrüstung zurückgewiesen ward. Infolge verschiedener Wechselfälle indess, denen Antiquitäten ganz vornehmlich unterworfen sind, erlangten die Behörden unserer grossen Nationalsammlung antiker Kunst diese Reliquie des Alterthums endlich für den geringen Preis von 5 Pfd. Stg.!

Mitten unter den Ruinen in der unmittelbaren Nähe des Mausoleums bemerkten wir einen Theil von einem kleinen Reiterstandbild und zwei kopflose weibliche Statuen mit Flügeln. Die letztern schmückten wahrscheinlich die Ecken des untern Stockwerks. Ebenso fanden wir hier eine Quadriga mit einem Theile des Wagenlenkers in Hochrelief, von nicht ganz schlechter Arbeit.

Der gelehrte Orientalist Gesenius hat die oberwähnte Inschrift des Mausoleums (die in punischer und numidischer Sprache verfasst ist) übersetzt und man ersieht daraus, dass das Mausoleum für Maoloam, einen Mann von vornehmer Herkunft, von seinem Sohne errichtet worden war.[3])

Zur Linken des Tempels und nicht weit davon entfernt steht das Theater. Es schaut beinahe nach Süd und misst 150 Fuss von der einen Seitenthür bis zur andern. Die steinernen Sitze sind noch recht gut erhalten und die Bühne entlang lief eine Reihe Säulen, von denen noch einige stehen. Die Aussicht vom Theater ist wahrhaft prächtig. Den Vordergrund bildet ein Olivenhain; an diesen stösst zunächst ein Theil der reizenden, weitgedehnten Ebne, die rechts von den schachbretartig mit kleinen angebauten Feldern und wildem Gehölz bedeckten Höhen von Eja begrenzt ist. Das Ganze wird von einer Kette bezauberndschöner Hügel eingerahmt.

Als wir das Theater verliessen, gingen wir hinter dem Tempel weg nach den sieben Cisternen, die etwa halb so gross als die von Karthago und von ziemlich gleicher Construction sind. Wir gingen darauf weiter zu einem Triumphbogen, der an den Seiten Nischen hatte. Er bildet jetzt den Eingang zu einem Olivenhaine, welcher von einer fortlaufenden niedrigen Mauer umschlossen ist, die von Materialien aus den Ruinen erbaut ward, unter denen man verschiedene Steine mit Inschriften bemerkt. Von einem derselben copirte ich folgende Worte:

D . M . S
CMAI . . .
VSPVLLAI
INVS . BILLI
CVSPVALV
H . S .

Eine andre lautete:

3) „Exstruxit in pietate filius patri." Gesenius, Mon. Phoen. p. 187.

D . M . S
MMANIVS . . . . .
MIARN PVI . . . .
. . INVSPHIICVS
PVA . XXHISI

Und auf einem massigen Block in der Nähe des Bogens (und wahrscheinlich ist diess ein Theil der Inschrift, die ursprünglich zu ihm gehörte) lasen wir in grossen Lettern:

IMP . CAES DIV . . A . . . . .
PIIFI . . . . DIVISEPT . . . .
MAVRELISEVER . AI . . . . . .
. . . . . AVGPP . . ONTI . . .

Innerhalb des erwähnten Olivenhains zeigten uns die Araber zwei grosse Steine, welche beide lange Inschriften trugen, die gut ausgeführt und sehr leserlich waren; aber das Abschreiben derselben hätte einiges Graben erfordert, sowie wir auch gewaltige Steinmassen hätten wegheben müssen, wozu wir weder die Mittel noch die Zeit hatten. Die Inschrift auf dem einen dieser Steine begann:

L . IVNIVS . FELIX CVPVIANVS

Als wir Duggah verliessen, hatte ich grosse Mühe, mich so bald von dem Mausoleum loszureissen; denn ich ward dabei unwillkürlich und lebhaft an einige Ruinen von Baalbek, an die „Mauer der Thränen“ in Jerusalem und an andere Ueberreste alter Architektur im Morgenlande erinnert. Aber wir hatten noch Eja zu besuchen und dann unser Nachtquartier in Burdsch Massudi zu erreichen.

Die Araber von Duggah wollten uns durchaus nicht fortziehen lassen, ohne an einem Mahle Theil genommen zu haben, das sie freundlichst für uns bereitet hatten. Da das lange Umherwandern in den Ruinen unsern Appetit verschärft hatte, so nahmen wir gern und dankbar diese unverhoffte Gastfreundschaft an, und obgleich sie selbst wegen des Fastens sich nicht betheiligen konnten, so bestanden sie doch darauf, sich nach alter Sitte zu uns zu setzen, während wir dem Mahle sein volles Recht angedeihen liessen.

Eja liegt nur drei Meilen von Duggah. Es scheint eine Stadt von einigem Umfange gewesen zu sein, seine Ruinen aber, obgleich zahlreich, sind sehr unbedeutend, mit Ausnahme eines grossen Forts, das von den Materialien viel älterer Gebäude erbaut worden zu sein scheint, indess keine architektonischen Vorzüge besitzt. Es hat in den Ecken vier viereckige Thürme, von deren einem die Treppe noch gut erhalten ist.

Als wir von der Strasse aus auf das Fort zuschritten, bemerkte ich den zerbrochenen Deckel eines Sarkophags ohne Inschrift, Massen zerbrochner Säulen und zahlreiche kleine viereckige Pilaster, welche Altären glichen, Alles in grösster Unordnung durcheinandergeworfen. Hinter dem Fort an der Mauer fand ich folgende Inschrift:

MAGNIS ET INVICTISS . D . D . D . N . N . DIOCLT . . MAXIMIANO
PERPETVIS . . . . . .
CONSTAN . . . . MAXIMIANO NOBB CÆSARIBVS
. . . SPVBL . . . . VNICIPII AGBITENSIVM DIDICANTI
. . . . ROCONSPAMA . ESTATI FORVM DICTO

Der Stein mit dieser Inschrift war gewiss ursprünglich nicht für dieses Gebäude bestimmt gewesen; wenn er aber überhaupt hierher gehört, was mehr als wahrscheinlich ist, so sind wir zu dem Schlusse berechtigt, dass *Agbitensium* der alte Name von Eja war.

Unterhalb Eja, an der Strasse nach Duggah, liegt eine zerbrochene Säule, welche eine lange, zum Theil verwischte Inschrift trägt, und auch in Eja selbst finden sich verschiedene andere Inschriften, die ich aber alle aus Mangel an Zeit abzuschreiben gehindert war.

Wir gingen über das schmale Bett des Oued Lubba, wo wir die Reste einer alten Brücke sahen. Der Fluss vertrocknet, sobald die Regenzeit vorüber ist, und selbst in dieser enthält er nur wenig Wasser. Wir zogen nun am Saume einer weiten Ebne hin, wobei wir die sanft ansteigenden Gelände des Ejagebirgs zu unsrer Rechten hatten, und kamen in weniger als einer Stunde bei der von einer weissen Mauer eingehägten Kapelle des Marabut (Heiligen) Sidi Bo Attela vorüber. In der Nähe dieses Ortes sahen wir wiederum eine zerbrochene Säule mit einer Inschrift, an deren Verwischung unsere Araber ihr Vergnügen zu haben schienen. Es ist jetzt nur noch sehr wenig von ihr übrig. Einige Meilen weiter kamen wir am Grabe eines andern Heiligen, Sidi Ali Ben Amor mit Namen, vorüber, in dessen Nähe sich eine in festen Fels gehauene gewaltige Grotte befindet, und eine weitere Stunde brachte uns zu dem Grabe des berühmten Sidi Abd Rubbi, dessen Ruf nach moslemitischer Redeweise „im Himmel so gross ist wie auf Erden."

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Das Schlachtfeld des zweiten punischen Kriegs.

Die Moslems kümmern sich nur wenig um die Geschichte. Sie sagen: „Was einmal dahin ist, kann nicht wieder zurückgebracht werden; die Zukunft allein hat für uns Bedeutung." Sie ziehen nur wenig Lehren aus der Vergangenheit und sind vielleicht in der Zukunft so unwissend wie in der Vergangenheit. Hegten sie aber andere Gesinnungen, so würden sie das Interesse dieser Oertlichkeit besser zu würdigen gewusst haben, nicht wegen des Sidi Abd Rubbi, sondern weil hier in der unmittelbaren Nähe zwei von zwei der gefeiertsten Feldherren des Alterthums befehligte feindliche Heere sich

schlugen. Denn wir stehen hier auf der Ebne von Zama, ewig denkwürdig wegen der berühmten Schlacht zwischen dem Veteranen Hannibal und Publius Scipio, dem ersten Afrikaner, einer Schlacht, welche das Schicksal und die zukünftige Bestimmung eines grossen und mächtigen Reichs entschied und Rom an die Spitze aller damals existirenden Staaten stellte.

Meine Gründe, warum ich diese Ebne für die Ebne von Zama halte, sind erstens, weil sie der von Polybius (und Livius) angegebenen Entfernung von Karthago entspricht. Polybius sagt nämlich, dass Zama fünf Tagereisen westlich von Karthago[1]) entfernt gewesen sei. Zweitens, weil wir auf eben dieser Ebne ein auf den Trümmern einer alten Stadt gebautes Dorf haben, das bis auf diesen Tag *Jama* heisst, und eine grössere Annäherung an den Namen der gefeierten Stadt kann es doch kaum geben.[2]) Drittens stimmt die ganze Lokalität mit der Beschreibung, wie wir sie bei dem griechischen Geschichtschreiber lesen, überein, was klar und deutlich erscheinen wird, wenn man mit Aufmerksamkeit in das Einzelne eingeht.

Nachdem die Karthager von Scipio's Armee, die Alles auf ihrem Marsche verheerte und zahlreiche Städte, welche Widerstand versuchten, zerstörte, in die äusserste Bedrängniss gebracht worden waren, sahen sie sich, von Verzweiflung getrieben, zu dem letzten Schritte genöthigt, ihren grossen Heerführer zurückzurufen, der Jahre lang der Schrecken Roms gewesen war. Er folgte der Einladung nur mit Widerstreben und landete bei Adrumetum, dem heutigen Monastir, brach einige Tage darnach auf und lagerte sich in der Nachbarschaft von Zama, welche Stadt, wie Sallust sagt, „in der Ebne gelegen und mehr durch Kunst als von Natur befestigt war.“

Wo sich Scipio zu dieser Zeit befunden, davon erfahren wir nichts; aber er scheint in einiger Entfernung gestanden zu haben; denn zur Recognoscirung seiner Stellung sah Hannibal sich genöthigt, Kundschafter auszuschicken, welche die Weisung hatten, die Lage und Beschaffenheit des römischen Lagers zu erforschen. Sie wurden entdeckt; statt aber nach den Kriegsgesetzen mit ihnen zu verfahren, erleichterte ihnen im Gegentheil Scipio den Zweck ihrer Sendung

1) Wir brauchten von Tunis, das näher als Karthago ist, bis hierher vier Tage. Allerdings hätten wir die Reise in kürzerer Zeit machen können; wenn wir aber berücksichtigen, dass ein Heer schwere Kriegsmaschinen auf schlechten Strassen mit sich zu führen hatte, so wird uns die von Polybius angegebene Entfernung nicht auffallend erscheinen.

2) Es ist mehr als wahrscheinlich, dass der punische Name für Zama *Jama* gewesen sei. Wir wissen, dass die Karthager drei Städte auf der Insel Minorca erbauten und diese nach den Namen von dreien ihrer Generäle benannten: *Mago*, jetzt Mahon, *Labon*, von dessen Lage wir nichts Bestimmtes wissen, und *Jama*, das heutige Ciudadella. Der Bischof von Minorca St. Severus giebt in seinem berühmten Briefe vom 13. Febr. 423 n. Chr. (abgedruckt in Dameto's „Geschichte des balearischen Königreichs“) Jama den Namen *Jamnon*, welches beweist, dass es zu seiner Zeit nur unbedeutend von seiner ursprünglichen Benennung abgewichen war. Die afrikanische Stadt ward daher höchst wahrscheinlich gleichfalls nach dem nämlichen Feldherrn benannt und die Araber behielten auch in diesem Falle, wie sie es in den meisten andern Fällen gethan haben, den alten Namen bei. — Vgl. *Armstrong:* History of the island of Minorca, lib. VIII. p. 79. 80.

durch Umherführung durch alle Theile des Lagers und liess sie, nachdem er sie sogar noch mit Lebensmitteln versorgt, frei abziehen.

Diese Hochherzigkeit und diese Zuversicht des römischen Feldherrn bewogen Hannibal, um eine Zusammenkunft zu bitten, in der Hoffnung, wo möglich zu einem gütlichen Vergleich zu kommen und einen Kampf zu vermeiden, von welchem er vorausgesehen zu haben scheint, dass er zum Nachtheil seines Vaterlandes ausfallen werde. Scipio ging auf das Gesuch ein und verlegte seine Stellung in die Nachbarschaft von Margurus, einer Stadt bei Sidi Abd Rubbi, deren weitläufige Ruinen bis zu diesem Tage existiren. Hier stand er an dem Rande der weiten Ebne, hatte Wasservorrath in Fülle und konnte im Falle der Noth ohne Mühe auf die dahinter liegenden Höhen zurückgehen. Hannibal brach gleichfalls aus seinem Lager auf, nahte den Römern bis auf dreissig Stadien (etwa vier Meilen) und nahm seine Stellung auf einem Hügel in der Ebne. Dieser Hügel ist einer von den *Achwât* „Brüdern“ (oder auch beide, weil sie verbunden sind), und dieses passt genau zu der Entfernung. Hannibal beging hiermit ein arges Versehen; denn, wenn auch die Stellung seines Lagers in andern Rücksichten gut gewählt war, so war er doch hier zu weit entfernt vom Wasser, da der Silianah bei Jama, in grosser Entfernung davon, fliesst und in der Ebne kein Wasser zu finden ist.

Am folgenden Tage kamen die beiden Befehlshaber aus ihren Verschanzungen heraus, nur von wenigen Wachen begleitet, die sie sogar entliessen, sobald sie einander nahe waren, während sie blos einen Dolmetscher bei sich behielten, dessen Dienste unumgänglich nothwendig gewesen zu sein scheinen. Die Besprechung dauerte lange, war aber fruchtlos, und die Feldherren trennten sich, entschlossen, die Entscheidung der Sache der Gewalt der Waffen anheimzugeben.

Mit dem Grauen des folgenden Morgens wurden beide Heere zum Kampfe aufgerufen. Ihre Befehlshaber feuerten sie durch Reden an, der eine, für die Rettung ihres Vaterlandes zu kämpfen, der andere, die Unbilden, die Hannibal Italien zugefügt, zu rächen und die grosse Nebenbuhlerin Roms zu überwältigen.

Hannibals Aufstellung seiner Truppen machte dem Namen, den er sich als Heerführer erworben, Ehre. Er stellte seine Elephanten an die Spitze der Armee und bildete seine erste Schlachtlinie aus den Miethvölkern, die aus Galliern, Liguriern, Balearen und Maurusiern zusammengesetzt waren. Hinter diesen standen die Karthager und die afrikanischen Zinspflichtigen. Die dritte Linie bestand aus den Veteranen, die er aus Italien mitgebracht hatte. Die karthagische Reiterei war auf dem rechten, die numidische Hilfsreiterei auf dem linken Flügel aufgestellt.

Scipio seinerseits stellte in die erste Schlachtlinie die Hastati, in die zweite die Principes, postirte aber deren Cohorten nicht dem bei den Römern gewohnten Brauche gemäss den Zwischenräumen gegenüber, sondern hinter die Cohorten der ersten Linie und in beträchtliche Entfernung von ihnen, was er wegen der grossen Anzahl der karthagischen Elephanten that. Seine dritte Linie bestand aus den Triariern. Auf den linken Flügel stellte er seinen Freund Cajus Lälius mit der italischen Reiterei, auf den rechten den geschwo-

renen Feind Karthago's und treuen Verbündeten Roms Masinissa mit der numidischen Cavallerie. Die leichtbewaffneten Truppen, welche den Befehl hatten, das Treffen zu beginnen, wurden in die Zwischenräume der Hastati gestellt.[3])

Sobald das Signal gegeben war, wurden die Elephanten gegen den Feind geführt; aber eine Anzahl dieser kolossalen Thiere, die nicht gehörig geschult waren, wurden von dem Schlachtgeschrei der Truppen und dem Klang der Trompeten dergestalt in Schrecken gesetzt, dass sie rasch umkehrten und nicht nur Unordnung in Hannibals Linien verursachten, sondern auch Schaaren von seinen Leuten unter die Füsse traten. Die Miethtruppen machten sich schnell von diesem unvorhergesehenen Hindernisse frei und fuhren wacker fort, schwere Schläge unter den römischen Legionarien auszutheilen. Eine furchtbare Verwirrung dagegen führte dieser Zwischenfall in der numidischen Reiterei herbei, die gerade in ihre Elephanten ihre vornehmste Hoffnung auf einen günstigen Erfolg gesetzt zu haben scheint. Masinissa machte sich diese Verwirrung zu Nutze und sprengte dieses ganze Corps mit ziemlicher Leichtigkeit auseinander. Die noch übrigen Elephanten wurden, als sie mit den leichtbewaffneten Römern zusammentrafen, durch die beständige Reizung und Stachelung so rasend gemacht, dass sie nicht mehr zu lenken waren und in ihrer Wuth in beiden Heeren eine gleichgrosse Verheerung anrichteten, bis sie endlich durch die vereinten Anstrengungen der feindlichen Truppen gänzlich vom Schlachtfelde fortgetrieben wurden. Auch Lälius ergriff die günstige Gelegenheit, welche dieser wirre Zustand der Dinge ihm

3) Zu einem bessern Verständniss der bezüglichen Schlachtordnungen wird folgende Tafel dienen:

Triarier

— — — — — — — — —

Principes

— — — — — — — — —

Masinissa's Reiterei — — — — — / — — — — —

Lälius' Reiterei — — — — — / — — — — —

Hastati

—|—|—|—|—|—|—|—

Römer

↕

Karthager

— — — — — — — — —

Elephanten

— — — — — — — — —

Miethvölker

— — — — — / — — — — —

Numidische Reiterei

— — — — — / — — — — —

Karthagische Reiterei

— — — — — — — — — —

Karthager u. Afrikaner

— — — — — — — — —

Truppen aus dem italischen Feldzuge

darbot, um die karthagische Cavallerie anzugreifen, und es gelang ihm, diesen ganzen Heerhaufen in eine übereilte Flucht zu werfen.

Jetzt rückten die schwerbewaffneten Truppen zum Kampfe heran und diese fochten mit solchem Muthe und solcher Entschlossenheit, dass sie im dichtesten Handgemenge kaum von ihren Waffen Gebrauch machen konnten.

Die Miethtruppen fochten tapfer und würdig. Durch ihre Kühnheit und Gewandtheit erlangten sie grosse Vortheile. Ihr stätiges Vordringen und ihre kühnen Thaten wurden an den Haufen von Todten und Verwundeten, die sich hinter ihnen aufthürmten, sichtbar.

Aber die Römer wurden von den Truppen ihrer eignen Armee unterstützt und angefeuert, während die Miethvölker von der von panischem Schrecken ergriffenen, unmittelbar hinter ihnen stehenden Linie der Karthager und Numidier nicht blos im Stiche gelassen, sondern sogar im Kämpfen gehindert wurden. Diese unerfahrenen Neulinge wurden vollständig gelähmt, als sie das Schicksal ihrer Reiterei und Elephanten gewahr wurden, und schimpflich liessen sie ihre vom Feinde überwältigten Gefährten zurückweichen. Auf ihrem Rückzuge stürzten sich die Miethtruppen, aufgebracht über diese feige Handlungsweise und erbittert über die Lage, in die sie durch Diejenigen gerathen waren, in deren Macht es stand, es abzuwenden, voll Wuth über die Letztern her und erschlugen eine sehr grosse Zahl derselben. Als die Karthager, aus ihrer Betäubung aufgerüttelt, sich nicht blos von den Römern angegriffen und hart zugesetzt, sondern sogar auch von ihren eigenen Leuten angefallen sahen, geriethen sie in volle Raserei und leisteten nicht nur eine kräftige Vertheidigung, sondern hieben auch Freund und Feind ohne Unterschied nieder.

Der verzweifelte Kampf der karthagischen und afrikanischen Truppen hielt nicht nur das Vordringen der Hastati auf, sondern überwältigte sie auch vollständig; und wären nicht die Principes zu ihrem Beistande herangeführt worden, so würden sie eine völlige Niederlage erlitten haben. Jetzt aber nahm der Kampf einen andern Anblick an. Die vereinten Streitkräfte der Römer machten einen so stürmischen Angriff auf die Miethvölker und Karthager, dass der grössere Theil derselben auf dem Platze blieb. Die gegen die dritte Linie hin entkamen, wurden durch Hannibals Befehl und mit der Spitze des Speers zurückgetrieben und genöthigt, sich die Flügel entlang in die offene Ebne zurückzuziehen.

Nachdem die Befehlshaber ihre Streitkräfte wieder geordnet, begann die Schlacht von Neuem und mit verdoppeltem Feuer; und da die Zahl der Streitenden jetzt beinahe gleich war, Muth und Waffen aber ganz die nämlichen waren, so ward der Kampf äusserst hartnäckig und blieb eine Zeit lang sehr zweifelhaft. Aber gerade in dem kritischen Augenblicke, wo die eine oder die andre Partei zum Weichen genöthigt worden sein würde, erschienen Lälius und Masinissa, die eben von der Verfolgung der fliehenden Reiterei zurückkehrten, und griffen den Nachtrab des Hannibal mit solchem Feuer an, dass das Geschick des Tages rasch entschieden ward. Der grösste Theil der karthagischen Truppen ward in ihren Reihen niedergemetzelt und Diejenigen, die zu entkommen wussten, wurden so hart verfolgt, dass

nur Wenige ihr Leben durch die Flucht retteten. Beinahe zweitausend Römer fielen an diesem Tage, während die Karthager über Zwanzigtausend verloren und fast ebensoviele derselben zu Gefangenen gemacht wurden. Hannibal flüchtete mit einem kleinen Häuflein von Reitern nach Adrumetum und ging von da nach Karthago. Der Sieg bei Zama beendete den zweiten punischen Krieg, welcher die Karthager nöthigte, die demüthigendsten Friedensbedingungen anzunehmen, und den Römern die Weltherrschaft in die Hände gab.[4])

Polybius (der Hauptgewährsmann, dem wir diese Details entnommen haben), der Lehrer und Freund des römischen Generals, hatte keine Beweggründe zur Parteilichkeit gegen Hannibal. Aber dieser soldatische Geschichtschreiber, wie er genannt werden kann, der als solcher zu einem Urtheil über militärische Angelegenheiten so sehr befähigt und berechtigt war, lässt dem karthagischen Veteran volle Gerechtigkeit widerfahren, indem er offen sagt, dass er die wirksamsten Hindernisse, die der Verstand nur zu ersinnen vermöchte, erfunden habe, um allen Vortheilen der Römer entgegenzuwirken. Mit seinen Elephanten hatte er den Zweck, die Ordnung des Feindes zu stören und seine Glieder auseinanderzureissen. Durch Postirung der Miethtruppen an den von ihm gewählten Platz gedachte er die Römer durch Anstrengung zu erschöpfen, während er mit seiner von Kraft und Muth beseelten dritten Division den Kampf zu einem glücklichen Ausgange bringen zu können hoffte. Sein Feldherrntalent offenbart sich auch aus der Stellung, die er den ungeschulten karthagischen und numidischen Truppen anwies, eine Stellung, wo die harte Noth sie zum Kämpfen zwang. Nachdem er also jede mögliche Vorkehrung zur Sicherung des Siegs getroffen, war es keine Schande für ihn, wenn er, und zwar zum ersten Male, geschlagen ward.

Scipio hatte den Vortheil, kühne römische Truppen, welche für die nationale Ehre kämpften, zu besitzen, während es Hannibal mit Soldtruppen, undisciplinirten Eingebornen und ungeschulten Elephanten zu thun hatte. All seine Hoffnung ruhte einzig und allein auf den Truppen aus seinem italischen Feldzuge. In der That ist es, wenn man alle Dinge in gehörige Erwägung zieht, die Frage, ob Hannibal wegen seiner in diesem unglücklichen Kampfe bewiesenen Geschicklichkeit nicht mehr Lob verdient als für irgendwelchen seiner in Italien gewonnenen Siege. Der grosse Heerführer sah den verderblichen Ausgang der Schlacht bei Zama voraus, wie daraus erhellt, dass er zur Diplomatie seine Zuflucht nahm, in die er mehr Vertrauen setzte als in die Tapferkeit und Wirksamkeit der meisten seiner Streitkräfte, die er den tüchtigen, versuchten Truppen seines Gegners gegenüberzustellen hatte. Es ist daher nicht wahr das Wort: „Es ward ein tapfrer Mann von einem tapfrern überwältigt,“ sondern es stand eine wirksame einer unwirksamen Armee gegenüber, und wer kann bei so bewandten Umständen von dem Ausgange überrascht sein?

Der blutige Zusammenstoss zwischen Hannibal und Scipio ist nicht

---

4) Polyb. XV. 1. Liv. XXX. 28.

das Einzige, was Zama interessant und weltbekannt macht, vielmehr ist sein Ruhm noch mit einem andern wichtigen Ereigniss in der Geschichte des Gebiets, über welches Karthago das Scepter schwang, verknüpft.

Jugurtha verstand es, sich durch die schlechtesten Mittel — unter andern selbst durch die verbrecherische That des Brudermords — zum Herrn über den grössten Theil von Masinissa's Lande zu machen. Die Römer waren durch Ehre und Dankbarkeit verpflichtet, gegen den Machträuber und Mörder der Erben ihres berühmten Alliirten mit Krieg vorzugehen und ihren Tod zu rächen. Aber der schlaue Numidier wusste nicht nur durch seine geschickte Taktik den Kampf in die Länge zu ziehen, sondern förderte auch seine Sache durch Bestechung der römischen Generäle und der einflussreichen Mitglieder des römischen Senats. Endlich ward der Consul Metellus, den Sallust als einen „grossen und weisen Mann" charakterisirt, nach Afrika gesandt, um es mit dem numidischen Könige aufzunehmen. Da Metellus ein Mann war, von dem man sicher wusste, dass er der Bestechung unzugänglich war, so nahm Jugurtha zu den ermüdendsten Kriegslisten seine Zuflucht. Bald erschien er mit seiner gewandten und leichten numidischen Reiterei vor Metellus, bald darnach vor seinem Amtsgehilfen Cajus Marius, demselben Marius, der in der Folge als römischer Consul solch furchtbares Unheil über sein Vaterland brachte. Bald griff er den Nachtrab auf dem Marsche an, zog sich dann sofort in die Berge zurück und kurz darauf bedrohte er das Heer wieder von einer andern Seite. Auf solche Weise immer kämpfend, ohne es doch zu einem förmlichen Treffen kommen zu lassen, liess er den Römern keinen Augenblick Ruhe und vereitelte beständig ihre Absichten. Metellus beschloss endlich, die „grosse Stadt" Zama anzugreifen, dieses Bollwerk *(arx)* in jenem Theile des Königreichs, in der Hoffnung, dass Jugurtha zu dessen Beistand herbeieilen und es so zu einer allgemeinen Schlacht kommen würde. Aber noch ehe der römische Heerführer mit seinem Plane fertig war, war Jugurtha, von Allem unterrichtet, bereits nach Zama vorausgeeilt und ermahnte die Bürger, ihre Wälle zu beschützen und die nöthigen Vorkehrungen zu einer verzweifelten Vertheidigung zu treffen, unter dem Versprechen, mit einer grossen Armee zu ihrem Beistande zu erscheinen. Metellus belagerte die Stadt und gab seinen Offizieren die nöthigen Anweisungen, was sie zu thun hätten. Auf ein gegebenes Signal erhoben die Römer ein furchtbares Kriegsgeschrei und die Numidier, dadurch nicht in Schrecken gesetzt, schritten zu ihrer Vertheidigung. Die Truppen des Metellus bewährten sich aufs Trefflichste und warfen theils aus der Ferne Kugeln und Steine in die Stadt, theils suchten sie die Mauern zu erklimmen oder zu unterminiren, während andrerseits die Zamenser sich aufs Aeusserste anstrengten, um die Belagerer zurückzuwerfen, indem sie theils ungeheure Steinmassen auf die Nächststehenden herniederrollten, theils auf die Fernstehenden zugespitzte Pfähle, Wurfpfeile, in Pech und Schwefel getauchte und angezündete Fackeln schleuderten, und selbst die noch Entferntern durch aus Wurfmaschinen abgeschossene Wurfspiesse sehr schwer verwundeten.

Während die Vertheidigung in so tapferer Weise von den Zamensern geführt ward, erschien Jugurtha unvermuthet mit einer ansehnlichen Streitmacht und griff das römische Lager an. Kaum zeigten sich die Numidier, als sich des Feindes ein panischer Schrecken bemächtigte, der auf ein solches Ereigniss nicht vorbereitet war. Einige flohen, Andere leisteten nur schwachen Widerstand und eine grosse Anzahl wurden entweder verwundet oder getödtet. Ein kleiner Trupp von Römern, vierzig an der Zahl, hielt ganz allein die Ehre ihres Vaterlandes in diesem Kampfe durch die glänzendste Vertheidigung gegen überwältigende Feindesmassen aufrecht. Als Metellus den schlimmen Stand seiner Angelegenheiten im Nachtrab gewahrte, schickte er sofort Marius mit den nöthigen Truppen dahin ab und flehte ihn mit thränenden Augen an, dass er sein Möglichstes thun möge, um die Ehre des Heeres nicht durch einen Schimpf beflecken zu lassen. Dieser Offizier führte rasch seine Befehle aus und nöthigte Jugurtha, nach seiner befestigten Stellung abzuziehen. Auch die Römer mussten, als die Nacht hereinbrach, nach ihrem Lager zurückgehen, ohne ihren Zweck erreicht zu haben.

Am folgenden Morgen liess der römische Feldherr die Reiterei zur Bewachung des Lagers zurück und erneuerte seinen Angriff auf die Stadt. Aber kaum hatten die Operationen begonnen, als der König sich plötzlich zeigte, mit seiner Reiterei wüthend über den Feind herstürzte und einen Theil desselben in eine vorübergehende Verwirrung warf. Als er indess seinen Angriff mit Nachdruck zurückgewiesen sah, vermischte er seine Infanterie mit seiner Cavallerie, und die letztere, auf die erstere bauend, griff nicht, wie es in numidischen Reitergefechten Brauch war, den Feind an und zog sich dann zurück, sondern sie vereinigten sich miteinander, durchbrachen auf diese Weise die römische Schlachtordnung und richteten ein grosses Blutvergiessen an. Jugurtha's Aufmerksamkeit war nicht auf eine besondere Oertlichkeit beschränkt. Durch seine geschickten Diversionen war immerfort irgendwo ein Theil der römischen Truppen damit beschäftigt, den numidischen König zurückzuschlagen, während das Gros der Armee die Belagerungsarbeiten fortführte, in welchen die Vertheidiger und die Angreifenden beide auf gleiche Weise die grösste Energie zeigten. Kriegsgeschrei mischte sich mit anfeuernden Zurufen, Jubelgeschrei mit Jammerrufen; von beiden Seiten flogen dichte Geschosse. Marius, welcher bemerkte, dass die Zamenser sich nicht mit der Vertheidigung der Stadt allein beschäftigten, sondern mit gleicher Aufmerksamkeit auch die Operationen Jugurtha's und seiner Reiterei verfolgten, liess absichtlich in seiner Energie nach, damit es den Anschein gewänne, als fürchte er die Folgen eines Zusammentreffens, und griff dann plötzlich die Mauern mit grosser Gewalt an. Rasch wurden die bereit gehaltenen Leitern aufgepflanzt und die Soldaten hatten schon fast die Höhe der Mauern erstiegen, als die Bürger herangestürzt kamen und Steine, Feuer und zahllose Pfeile auf sie niederwarfen. Die Römer hielten anfangs festen Stand; als aber bereits mehre Leitern umgeworfen und zerbrochen und die Mannschaften theils getödtet, theils gefährlich verwundet waren, da sank den Uebrigen der Muth und der Versuch ward aufgegeben. Diese erfolglose

Operation des zweiten Tages bestimmte Metellus, auf eine Fortführung der Belagerung von Zama zu verzichten.[5])

Nicht lange darnach wird unsre Aufmerksamkeit von Neuem auf Zama gelenkt. Nachdem Jugurtha endlich ein Ende gefunden, wie es seine Ehrsucht, Treulosigkeit und Barbarei verdienten, fiel der Thron Numidiens an Juba, einen Urenkel des berühmten Masinissa. Zama war die gewöhnliche Residenz des Königs. Dieser unglückliche Fürst schloss sich an die Partei des Pompejus an, der nach der berühmten Schlacht bei Pharsalus die Fahne der Freiheit in Afrika erhob. Die vollständige Vernichtung dieser Partei bei Thapsus nöthigte Juba, nach Zama zu flüchten. Hier befanden sich seine Weiber, Kinder und Schätze, und er hatte deshalb die Stadt im Beginne des Kriegs stark befestigt. Aber die Zamenser, die von Cäsars Siege gehört und eifrigst bestrebt waren, sich in seine Gunst zu setzen, weigerten sich jetzt, den König zuzulassen. Ausserdem wurden sie zu diesem Schritte auch noch dadurch veranlasst, dass Juba bei Gelegenheit seiner Kriegserklärung gegen die Römer in der Mitte des Forums von Zama einen ungeheuern Holzstoss aufgerichtet hatte, mit der Absicht, im Falle einer Niederlage in einem allgemeinen Brande alle Bürger, wie auch seine Familie und sich selbst zu vernichten. Als er seine Bitten und seine Drohungen auf gleiche Weise missachtet sah, zog er sich mit Petrejus, der ihn von Thapsus aus begleitet hatte, nach einem seiner Landsitze zurück. Hier schlug der König, nachdem beide Flüchtlinge zusammen zu Abend gespeist, einen Zweikampf vor, um mit dem Schwerte in der Hand ehrenvoll sterben zu können. Petrejus fiel und Juba vermochte durch Bitten einen seiner Sklaven, bei der Vollziehung der Handlung des Selbstmords ihm beizustehen.

Die Zamenser schickten mittlerweile, unbekannt mit dem Schicksale ihres Königs, Gesandte an Cäsar, der eben jetzt in Utika stand, um ihn von Dem was sie gethan zu unterrichten und um seine Hilfe zu bitten. Cäsar empfing die Abgeordneten mit grosser Freundlichkeit, belobte das Benehmen der Bevölkerung von Zama und versprach zu ihrem Beistand zu kommen. Am nächsten Tage brach er von Utika mit seiner Reiterei auf, auf welchem Marsche viele von des Königs Generälen ihm entgegenkamen und um seine Gnade baten. Nachdem er ihnen günstige Antworten gegeben, folgten sie ihm nach Zama, nach welchem Platze die ganze numidische Reiterei strömte, hauptsächlich durch das allgemein verbreitete Gerücht von des Siegers Grossmuth dazu veranlasst. Cäsar stellte hier die Habe des Königs zu öffentlichem Verkauf aus, zog die Güter der Römer, welche die Waffen gegen die Republik getragen, ein und ertheilte Belohnungen an diejenigen Zamenser, die bei dem Plane einer Ausschliessung des Königs betheiligt gewesen waren. Auch hob er alle königlichen Abgaben auf, verwandelte das Königreich in eine Provinz und ernannte Crispus Sallustius zu deren Proconsul, worauf er nach Utika zurückkehrte.[6])

---

5) Sallust. Jug. c. 56 sq.
6) De Bell. afr. c. 91—97.

Gleich den meisten Städten des punischen oder römischen Afrika besitzt Zama nur wenige sichtbare Spuren, die seine Stätte bezeichnen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Des Löwen Hauptrevier.

Sidi Abd Rubbi ist nicht die einzige Heiligenkapelle hier in der Nähe. Es sind vielmehr noch verschiedne andere zu sehen, die derselben Vorrechte wie jene theilhaftig sind. Einige sind in der Ebne von Zama, andere auf den sie begrenzenden Hügeln gelegen, z. B. Sidi Sâdi, Sidi Halefa nebst andern. Jede beansprucht einige besondre Vorrechte, jede hat ihre Verehrer, alle aber werden von den „Gläubigen" gleichhoch geachtet. Freilich üben sie auf den „umnachteten Nazarener" keine Anziehungskraft aus; er kehrt sich von ihnen ab und zeigt eine grössere Vorliebe für die *Kharbat Ejohala* d. i. die heidnischen Ruinen, wegen welcher Bethörung und Verblendung die Moslems ihn bemitleiden.

Dicht bei Sidi Abd Rubbi liegen Trümmer, welche der Stadt *Margarus* angehört haben mögen. Es scheint eine Stadt von einiger Bedeutung und Ausdehnung gewesen zu sein. Unter ihren noch vorhandenen Ueberresten findet man zwei Thore, ein Mausoleum und zahlreiche andere Bauten, sowie eine Menge Steine mit Basreliefs von Brustbildern und Schildereien, die aber insgesammt keiner besondern Aufmerksamkeit werth sind. Auf einem Steine las ich:

SINAFLAMET . . FVLVIVSIASTVSFVL . . .

Wir durchschritten jetzt ein Stück dieser theilweise angebauten und fruchtbaren Ebne und gelangten bald auf höheres Land, das von reizenden kleinen Thälern durchschnitten war, von denen einige den Anblick bunter Blumenbeete boten. Nach einer kleinen Stunde waren wir wiederum in flachem Lande, kamen bei mehren kleinern Ruinen vorüber und erreichten nach einem bedeutenden Umwege die unwirthbare und wilde Gegend von Burdsch Massudi — die *Heimat des Löwen.*

Wir langten hier kurz vor Sonnenuntergang an, und obgleich wir einen Mann vorausgeschickt hatten, um das Zimmer, in welchem wir die Nacht verbringen sollten, zu säubern, fanden wir es doch im schmutzigsten Zustande. Das Burdsch oder Schloss, wie man das Wort übersetzen kann, ist in Wahrheit nichts als ein *Fonduk,* Schenke, und ward in dieser Wildniss zum Obdach und zum Schutz der Reisenden vor Räubern und wilden Thieren erbaut. Der *Fnâdki* oder Wirth war eines der erbärmlichsten und ekelhaftesten Exemplare der Menschenraçe, die je meine Augen geschaut. Der ganze Kerl

war lauter Unflat und ein Blick auf ihn war hinreichend, um den lebhaftesten Appetit sogleich zu ertödten. Es war ganz unmöglich, ihn anzusehen und dabei des Abendessens von seinen Händen zu gedenken. Ich konnte nicht umhin, ihm, wenn ich mit ihm sprechen musste, statt seines Titels *F'nâdki* vielmehr den Titel *Kh'nâdki* d. i. Schmutzbartel zu geben. Wir baten ihn, nicht in unserm beschränkten Nachtquartiere zu erscheinen, welcher Bitte er streng nachkam.

Der Tag eilte rasch seinem Ende zu. Ein frostiger Nordwind pfiff durch die Löcher und Risse der Mauern und durch die glaslosen Fenster unsers Zimmers. Wir waren eben im bessten Zuge, uns mit unserm erbärmlichen Quartiere auszusöhnen, als einer aus unserm Gefolge hereintrat, um zu fragen, was wir zu Abend zu essen wünschten. Wir hatten bereits verschiedene Gerichte genannt, als er kaltblütig erwiederte: „Es ist hier nichts zu haben, kein Brot, keine Eier, kein Huhn — nichts ist zu bekommen. Der *F'nâdki* hat nichts von Allem und wohin sonst können wir in dieser wilden und unwirthbaren Gegend gehen? Die Araber hier sind Grenzbewohner und kümmern sich um den Bei so wenig als um seine Polizeiagenten. Heute treiben sie sich in der Regentschaft Tunis umher, morgen in Algerien und trotzen dem Gesetze beider Länder gleichmässig, da sie keinem unterworfen sind, oder vielmehr, der Strenge beider ausweichen."

So steckten wir denn in einer schönen Klemme! Fröstelnd, hungerig, ermüdet, von Elend und Schmutz umgeben! Zwar hatten wir die Mittel, einigen dieser Uebelstände abzuhelfen: wir konnten, wie wir es auch wirklich thaten, unsere Kammer reinigen, wir konnten uns in unsere Mäntel hüllen und so dem durchschüttelnd kalten Nordwind und dem dicken Nebel trotzen; aber woher Essen nehmen an einem Orte, wo, wie unser Bote uns gemeldet, nichts zu haben war? — das war die schwere Frage.

Ein Bisschen Kenntniss vom arabischen Charakter und insbesondere vom Charakter der arabischen Räuber erwies sich als sehr nützlich. Wir schritten sofort, mit unsern Flinten und Revolvers bewaffnet, auf das Lager los, das dicht bei Burdsch Massudi sich befand. Als wir noch wenige Schritte von den Zelten (zwölf an Zahl) entfernt waren, kamen uns mehre Männer aus ihnen entgegen, die, nachdem sie unsere tödtlichen Waffen (von denen, glaube ich, keine geladen war) genau untersucht, uns auf die allerhöflichste Weise fragten, was unser Begehren wäre. Wir antworteten in einem ganz bestimmten Tone, dass wir Gerste für unsere Pferde und Geflügel, Butter, Eier und Brot für uns brauchten.

Es ward unverzüglich den Frauen aufgetragen, alles Gewünschte herbeizubringen, und wir trennten uns anscheinend beiderseits befriedigt.

In dieser wilden Gegend hat schon seit Jahren der Löwe seinen festen Sitz aufgeschlagen. Erst noch vor wenigen Jahren war man wegen der unaufhörlichen Räubereien, die diese grimmigen Bestien unter dem Vieh verübten, genöthigt, die Mauern des *Fonduk* höher zu bauen. Zu wiederholten Malen fielen Menschen bei ihren Versuchen, ihre Thiere zu schützen, ihnen zum Opfer und zahlreich sind die Erzählungen von den kühnen Thaten, durch welche sich Araber in ihren

Kämpfen mit diesen Tapfersten unter den Thieren hervorgethan haben wollen.

Da nur erst wenige Wochen zuvor ein armes Weib und deren Kind in Stücke zerrissen worden waren, so ist es kein Wunder, wenn diese Geschichte noch immer den Gegenstand des Gesprächs bei einem Volke bildete, das von Natur eine Vorliebe für das Abenteuerliche und Ausserordentliche besitzt, und in einem Lande, das, wie es nicht anders sein kann, an allgemeinen Neuigkeiten Mangel leidet. Dasselbe Ereigniss wird so oft wiederholt, bis es vollständig abgedroschen ist und also keinen Reiz mehr übt.

Für den Reisenden ist der vornehmste „Löwe" Afrika's unstreitig der wahrhaftige Löwe selbst; und doch, wie wenige unter den afrikanischen Touristen sind so glücklich gewesen, von Sr. saharanischen Majestät nur einen Blick zu erhaschen, wenn er durch sein weites Reich dahinschreitet in seiner angebornen stolzen Haltung und kühnen Zuversicht! Hier und da ist seine Fährte zu verfolgen oder es werden Spuren seiner Thaten entdeckt; aber nur selten begegnet man ihm selbst, und nur Wenige möchten in der That ein besondres Verlangen empfinden, bei Sr. leoninischen Majestät eingeführt zu werden. Wie aber jede Regel, so hat auch diese ihre Ausnahmen. Gordon Cumming im Süden Afrika's und der Zuave Gérard im Norden desselben Erdtheils haben die nimrodischen Jagden, wie man sie nennen kann, wieder ins Leben gerufen. Cumming's Jagdbezirk scheint ziemlich reich zu sein, aber er liegt in gar zu ungebührlicher Ferne. Näher dagegen und deshalb anlockender ist die berberische Küste und darum haben die Thaten des französischen Löwentödters zahlreiche „Liebhaber" der Jagd herbeigezogen. Leute, die nach Tauben geschossen, einen Hasen erlegt haben oder den Hetzhunden gefolgt sind, betrachten sich als vollständig berechtigt und befähigt, dem Löwen entgegenzutreten. Aber baar aller nöthigen Eigenschaften zu einem solchen Unternehmen — des besonnenen Muthes, der vollendeten Kaltblütigkeit, der höchsten Geduld und Ausdauer und einer kräftigen Constitution, die fähig ist, Entbehrungen ungewöhnlicher Art zu ertragen — ist es kein Wunder, wenn sie nicht so glücklich wie ein Cumming oder Gérard waren. Mit Ausnahme Sir Sandford Grahams habe ich unter den vermeintlichen Löwentödtern nicht Einen gesehen, der auf mich den Eindruck eines regelrechten afrikanischen Jägers gemacht hätte.

Nach unserm Abendessen machten uns zwei Araber aus dem Zeltlager einen freundlichen Besuch und tractirten uns mit einigen ganz ausserordentlichen Löwengeschichten. Die nachfolgende Geschichte erläutert die Dankbarkeit des gefürchteten Thiers, verbürgt von Abobaker-Ben-Ibrahim-Sifsafi, einem Manne von nicht geringem Ansehen.

„Ein gewisser Ismael, ein Beduine, reiste einmal in der Gegend von Baja. Er fürchtete keine Gefahr und zog daher sorglos seines Wegs dahin, als zu seinem grössten Entsetzen unter einer Gruppe wilder Oelbäume sich auf einmal ein ungeheurer Löwe seinen Blicken darbot. Der Mann zitterte am ganzen Leibe, und wenn er gleich eine Flinte über der Schulter hängen hatte, so hinderte ihn doch sein Schrecken, Gebrauch von ihr zu machen. Er stand da und

starrte auf das Thier, das in der That eines der schönsten seiner Art war. Sein Fell war gleich dem Golde und seine gewaltige Mähne war so regelmässig geordnet, dass es aussah, als wäre sie häufig vom Kamme gestrichen worden. Da Ismael sah, dass das Thier ruhig blieb, so schloss er daraus, dass es ein gutes Mahl gehabt haben müsse und deshalb keine bösen Absichten gegen ihn im Schilde führe, und er versuchte daher, seinen Weg fortzusetzen. Aber kaum hatte er einige Schritte gethan, als der Löwe ein Donnergebrüll ertönen liess. Dem Reisenden erstarrte das Blut in den Adern, seine Füsse versagten ihm den Dienst und er fiel zu Boden."

„„Wo ist deine Grossmuth, König der Thiere?"" sagte Ismael, „„die unter den Menschen so viel gerühmte, wenn du dir deine Ueberlegenheit gegen einen furchtsamen Wanderer zu Nutze machst, der nichts Böses gegen dich sinnt und niemals einem von euch ein Leid zugefügt hat?""

„Der Löwe brüllte abermals, blieb aber immerfort ruhig stehen. Da redete ihn Ismael zum zweiten Male an und sprach: „„O Tapferster der Tapfern und Grossmüthigster der Grossmüthigen, zeige deine Milde gegen mich! Wenn du mich tödtest, so habe ich ein Weib und fünf Kinder, die aus Mangel am nöthigen Lebensunterhalt Hungers sterben werden. Habe Mitleid mit ihnen und verschone mich um ihretwillen. Zwingt dich der Hunger zu einer grausamen That, dann will ich — ich schwöre es beim Haupte des Propheten — eilen und dich rasch mit einem der schönsten Schafe, die je dein Auge geschaut, versorgen.""

„Der Löwe erhob jetzt mehrmals ein tiefes, dumpfes Gebrüll, und der furchtsame Ismael, meinend, dass sein letzter Augenblick gekommen sei, faltete die Hände und stiess, zum Himmel aufblickend, die schrecklichsten Schmähungen gegen seinen Mörder aus und sprach dann, abermals an ihn gewandt: „„Ich rufe dich zum Zeugen an, dass ich als wahrer Gläubiger sterbe, welcher Zeugniss giebt, dass es nur Einen Gott giebt und dass Mohammed sein Prophet ist! Mein Blut komme über dein Haupt!""

„Von der furchtbarsten Angst überwältigt, schloss er die Augen, die er niemals wieder zu öffnen erwartete. Aber ein mehrmaliger leiser Schlag mit der Tatze auf seinen Kopf liess ihn seine Meinung ändern. Er blickte auf: der Löwe stand an seiner Seite und hielt, in sehr tiefem Tone brummend, eine seiner Vorderpfoten in die Höhe. Es war, als wollte er damit Ismael seine übermässige Furchtsamkeit vorrücken und auf die unverkennbarste Weise die Ursache sagen, warum er ihn aufhalte. „„Herr, verzeihe mir meine Dummheit!"" rief der Beduine aus, „„deine ehrfurchtgebietende Erscheinung überwältigte mich und deine gepriesene Heldenkraft machte mich erstarren. Jetzt sehe ich, was du Gnädiger begehrst, und dein Verlangen soll rasch befriedigt werden.""

„Mit diesen Worten stand er auf, zog eine Schnur aus seiner Tasche, befestigte sie sorgfältig um den Kopf eines Nagels, der in des Löwen Tatze steckte, und zog ihn heraus."

„Kaum war diese Operation vorüber, als das edle Thier durch die ausdrucksvollsten Zeichen seine Dankbarkeit zu erkennen gab.

Er sprang spielend wie eine junge Katze umher, strich sich an seines Arztes Kleidern ab und beleckte die Hände, die ihn von seinem peinigenden Schmerze erlöst hatten. Indem er dann an Ismael aufsprang und wiederum einige Schritte vorwärts jagte, zeigte er ihm deutlich die Richtung an, in welcher er ihn mit sich nehmen wollte. Der Mann gehorchte. Nachdem sie etwa zwei Meilen zusammen gegangen, liess der Löwe den Araber an einem von einem ungeheuern Felsen geschützten Platze sich niederlassen und jagte im eiligsten Schritte davon. In dreimal fünf Minuten kehrte er mit einem lebenden Lamme, das er sich über die Schultern geworfen und mit den Zähnen fest hielt, zurück und legte es sanft zu seines Wohlthäters Füssen nieder. Aber man sehe nur den Verstand des Thieres, wie gut es wusste, dass ein wahrer Gläubiger nichts davon zu essen wagt, wenn ihm (dem Lamme) nicht die Kehle in der Richtung der Kibla (Mekka) durchschnitten wird und während der Zeit des Schneidens die Worte *bismillahi* ausgesprochen werden! Wunder über Wunder, sie können weder den Koran lesen, noch haben sie Imams (Priester), die sie belehren, und dennoch sieht man, wie selbst die unvernünftige Schöpfung Kenntniss von unserer Religion besitzt!“

„Ei nun,“ antwortete jetzt der eine Araber, der bis hierher kaum die Lippen geöffnet hatte, „der Fluch Gottes hat ja Viele, die vor alten Zeiten Menschen gleichwie wir waren, in thierische Geschöpfe verwandelt. Wer kann sagen, ob wir nicht eines Tages in Löwen oder Reptilien übergehen? Und wäre solches unsere Bestimmung, so ist es doch gewiss nicht glaublich, dass wir dann die Lehren unserer Religion vergessen. Ohne Zweifel hatte auch der fragliche Löwe die Seele eines Gläubigen in sich, wie sein Benehmen deutlich beweist.“

Aber der Erzähler der Löwengeschichte, ungeduldig weiter fortzufahren, schnitt alsbald der Unterbrechung und den von ihm als unvernünftig angesehenen Schlussfolgerungen den Faden ab und fuhr fort:

„Ismael schlachtete das Lamm, machte ein Feuer an und briet einen Theil davon für sich, während der Löwe den Rest zu seinem Mahle machte. Nach beendigter Mahlzeit begleitete der Löwe den Araber bis an das nahe Lager und trennte sich hier von ihm.“

„Im Laufe der Zeit erhielt Ismael einen Regierungsposten, der seine beständige Anwesenheit in Baja erheischte. Infolge eines von ihm verübten Verbrechens musste sich der Statthalter seiner bemächtigen und ihn als Gefangnen nach Tunis senden. Ueber den Ausgang des Verhörs vor dem Bei konnte kein Zweifel in seiner Seele bestehen, weil er der Ermordung eines Mannes und einer Frau angeklagt war.“

„Da er während seines Aufenthalts in Baja viel Reichthümer erworben, so erpressten die *hambas* (Polizeisergenten) unterwegs grosse Summen Geldes von ihm, wie ihr ja wisst, dass diess gewöhnlich der Fall ist, wenn Polizeibeamte einen Gefangenen zu geleiten haben. Sie zogen die Stricke schärfer an und für eine gewisse Summe lockerten sie sie; sie befestigten den Strick, an welchem er geführt ward, am Sattelknopfe des Pferdes und ritten dann in Galopp, wobei er gezwungen ward, mit ihnen gleichen Schritt zu halten; aber für eine neue Summe liessen sie im Schritte nach. Unter dem Vorgeben, dass sie befürchteten, er möchte ausreissen, machten sie einen Strick an

einem seiner Füsse fest, und wenn sie dann das Pferd zum Laufen antrieben, ward der arme Gefangene leicht abgeworfen. Diese Grausamkeiten wiederholten sich immer von Neuem, bis ihre Habgierde befriedigt war oder vielmehr bis ihre Ankunft in Tunis ihren weitern Erpressungen Einhalt that."

„Als der Gefangene nach dem Gerichtssaale geführt ward, kam er an den Löwengruben vorüber und erspähte in einer derselben ein schönes grosses Thier, das durch seine Gestalt vor allen übrigen hervorstach. Er warf einen Blick auf den Löwen und wünschte in seinem Herzen, er möchte von jenem, in dessen Gewalt er sich einst befunden, getödtet worden sein. In dem nämlichen Augenblicke gab der Löwe durch Zeichen kund, dass er ihn erkannte, und es blieb in Ismaels Seele kein Zweifel mehr, dass dieser Löwe mit jenem einer und derselbe sei. Sofort strahlte in seiner Brust ein Hoffnungsschimmer auf, und seufzend sprach er zum Kerkermeister: „„Wenn Se. Hoheit mich zum Tode verurtheilt, wünschte ich, er würfe mich vor diesen Löwen hin.""

„„Sohn des Todes!"" antwortete der Schliesser, „„du weissest nicht, was du wünschest. Ein wilderes Unthier hat noch niemals hier gehaust; indess wird einem Gefangenen, der auf dem Punkte steht, für sein Verbrechen zu büssen, wie es jetzt mit dir der Fall ist, eine solche Bitte nicht verweigert werden. Gewiss ist, dass der Richterspruch auf Tod lautet, und es kommt sehr wenig darauf an, durch welches Mittel du den Tod erleidest.""

„Ismael ward vor Hamoda Pascha (alles Erzählte begab sich in den Tagen dieses Herrschers) gestellt und die Zeugen sagten so bestimmt gegen ihn aus, dass der Fürst kein Bedenken trug, das Todesurtheil gegen ihn zu fällen. Jetzt trat der Schliesser vor und sprach:

„„Hoheit, möge Gott eure Tage verlängern! Der Gefangene, über den ihr soeben ein so gerechtes Urtheil ausgesprochen, wie ihr es ja stets und in allen Fällen thut, hat einen Wunsch geäussert, den ich, da er jetzt an der Grenze des Jenseits (wo Erbarmen sein Theil sein möge!) steht, euch bekannt zu geben für meine Pflicht erachte.""

„„Sprich weiter, mein Sohn,"" entgegnete der Pascha.

„Der Schliesser erzählte nun den schon erwähnten Vorfall und Hamoda erwiederte:

„„Blut um Blut, Leben um Leben. Aber die Gerechtigkeit möge immerhin mit Milde gepaart sein, und übrigens verschlägt es ja auch wenig, ob der Löwe oder der gewöhnliche Henker das Gesetz vollstreckt. Darum möge denn seine Bitte ihm gewährt sein und er dem Löwen vorgeworfen werden.""

„Der Gerichtssaal leerte sich sofort; Alle eilten davon, um Zeugen dieser neuen Art von Hinrichtung zu sein. Ismael ward über die Höhle des Löwen geführt, um von hier aus mittelst eines um seinen Leib geschlungenen Stricks durch eine kleine Fallthür hinabgelassen zu werden, wobei das Volk in grosser Spannung den furchtbaren Ausgang beobachtete. Die Wildheit des Löwen zeigte sich im vollen Masse in dem Augenblicke, wo die kleine Thür sich öffnete. Als das Hinablassen begann, beteten alle Gläubigen andächtig das *Fatha*

(das erste Kapitel des Koran) für das Heil der Seele Ismaels und gaben auf jede Bewegung des Thieres genau Acht. Der Löwe brüllte und sprang herbei, begierig ihn in Empfang zu nehmen, aber es geschah nur, um — ihm ein herzliches Willkommen zu bereiten. Er liebkoste Ismael, als wenn er eines seiner Jungen wäre, und gab alle möglichen Beweise von Zuneigung. Ein ungeheures Freudengeschrei erhob sich darüber aus der Mitte der Menge; Manche riefen, Ismael könne unmöglich ein Mörder sein; Andere, dass er ein Heiliger, wieder Andere, dass er ein grosser Prophet sei.“

„Der Kerkermeister und die andern Gerichtsdiener erachteten es, nachdem sie eine ziemliche Zeit lang voll Staunens der Sache zugesehen, für ihre Pflicht, über dieses wundersame Ereigniss dem Fürsten Bericht zu erstatten. Hamoda war darob verwundert und liess Ismael wieder vor sich führen. Als der Gefangene davon unterrichtet ward, bat er um die Erlaubniss, den Löwen mit sich nehmen zu dürfen, und versicherte Allen, dass, wenn sie sich nur in gehöriger Entfernung hielten, das Thier Keinem ein Leid anthun würde, so lange als er auf ihm ritte. Da er bereits einen so ausserordentlichen Ruf erlangt, so ward seine Bitte bereitwillig zugestanden. Das grosse eiserne Thor ward aufgethan und Ismael kam, von seinem edlen und dankbaren Freunde getragen, daraus hervor.“

„Bei des Gefangenen Wiedererscheinen auf eine so wunderbare Weise fragte ihn der Fürst:

„„Ich beschwöre dich, sage mir, bist du ein Derwisch (Heiliger) oder ein Sachâr (Zauberer)?““

„„Erlauchter Fürst, Hort der Gläubigen,““ erwiederte Ismael, „„ich bin keines von Beiden. Ich bin hier vor eurem Throne ein demüthig Flehender. Dieses edle Thier, der König der wilden Thiere, hat mein Leben verschont; darf ich von euch, Fürst der Gläubigen, eine gleiche Gnade erflehen?““

„„Sei ohne Furcht,““ erwiederte Hamoda, „„ich werde mich nicht von einem dummen Thiere an Edelmuth übertreffen lassen: es sei dir das Leben geschenkt. Aber erkläre mir doch, wie es kommt, dass du eine so staunenswürdige Gewalt über das wildeste der wilden Thiere besitzest?““

„Ismael erzählte nun alle Umstände, die der Anlass zu seinem innigen Verhältniss mit diesem Löwen gewesen waren, worüber Hamoda sich höchlich erfreute.“

„„Es ist diess ein ausserordentlicher Fall,““ bemerkte der Fürst; „„Güte wird mit Güte und Edelmuth mit Dankbarkeit belohnt: der Löwe hat dir jetzt für ihm geleistete freundliche Dienste dein Leben geschont. Darf ich, ein wahrer Gläubiger, ein Fürst der Gläubigen, von dir, oder, was schlimmer wäre, von einem unvernünftigen Thiere in Gnadenacten übertroffen werden? Nein, beim Haupte des Propheten, so etwas soll Hamoda nicht nachgesagt werden. Nicht nur verzeihe ich dir, sondern ich heisse dich auch in Frieden zurückkehren; übernimm wieder das Amt, das du durch deine Unbesonnenheit verloren hast und verwalte es auf eine Weise, die einem Manne geziemt, der mit so knapper Noth den Klauen des Todes entronnen ist.““

„„Der Himmel lohne euch, edler, grossmüthiger Fürst, Muster-

bild der wahren Gläubigen, für diesen grossen Gnadenact! Aber gestattet mir, dass ich um eine neue Gunst bitte, um die Gunst, mich für die Freiheit meines Wohlthäters verwenden zu dürfen, den ich nur mit widerstrebendem Herzen in seiner Gefangenschaft zurücklassen würde.‟‟

„„Ganz recht, mein Sohn,‟‟ entgegnete Hamoda; „„ich bewundere deine Gesinnungen: der Löwe hat dir die Freiheit verschafft, jetzt hast du ihm die seinige erwirkt. So ziehet denn beide in Frieden.‟‟

„Ismael verliess den Gerichtssaal mit seinem ausserordentlichen Befreier, begleitet vom Jubelruf der versammelten Menge. Als er ins offne Land hinausgekommen war, gab er dem Löwen die Freiheit, während er selbst nach Baja zurückging.‟

So lautete die Löwengeschichte des Arabers.

Trotz aller Erbärmlichkeit und Unbehaglichkeit verbrachten wir einen recht lustigen Abend in Burdsch Massudi. Kaltes, schlechtes, ungesalzenes Essen, harte Betten, oder vielmehr harte Bretter hatten nicht die Wirkung, unsere Aufgeräumtheit gänzlich zu tilgen; ob uns aber unsre Philosophie unter so bewandten Umständen auf sehr lange Zeit obenauf erhalten haben würde, ist sehr zweifelhaft.

Wir brachen am folgenden Morgen frühzeitig aus unsrer Mörderhöhle auf. Die Berge waren mit dichtem Nebel bedeckt, der wie ein dicker Rauch aussah. Als die Sonne aufging, wurde der Nebel flammig beleuchtet, so dass es schien, als wären wir von einem gewaltigen Feuer umschlossen. Kaum aber hatte sich die Sonne über den Horizont erhoben, als Alles zerfloss und sich zerstreute und die Berge in ihrer ganzen kühnen und wilden Schönheit hervortraten. Wir kamen bei einer Ruine dicht vorüber, welche die Araber *Khanût Elkhajam*, d. i. „Barbierstube‟ nennen und überschritten nicht weit davon ein Gewässer, in welches unser herkulischer Hamba burzelte, als sein Pferd beim Saufen ausglitt. „Dieser Herr Ramdhân (Name des Monats) ist gegen mich sehr ungnädig gewesen. Es fehlte nur ein Haar, so konnte ich ein Kind des Todes sein. Gottgesandter! lass mich auf dieser Reise kein grösseres Leid befallen.‟ So lautete sein kurzes Selbstgespräch und sein Gebet, als er sich aus seinem Wasserbett erhob. Ein schallendes Gelächter von unsern Leuten brachte ihn rasch in eine heitere Stimmung und seine eigne Lachlust ward erregt bei dem Gedanken, dass er in Angst gewesen war, in einem Wasser zu ertrinken, das kaum über zwei Fuss Tiefe hatte!

Acht Meilen hinter Burdsch Massudi überschritten wir den Oued Elkalh, worauf wir zu den Höhen aufstiegen, zwischen denen dieser Fluss hinfliesst. Hier war es, wie uns die Araber sagten, noch vor wenigen Jahren gewöhnlich, Löwen in sehr grosser Menge zu finden; aber seit der Eroberung von Algier haben sich viele „Gläubige,‟ die sich der Herrschaft der „Ungläubigen‟ nicht unterwerfen mochten, in diesen ungastlichen Wildnissen angesiedelt und vereinzelte Herumstreicher aus verschiedenen Stämmen gleichfalls ihre Wohnung hier aufgeschlagen, die hauptsächlich vom Kohlenbrennen ihren Lebensunterhalt erwerben. Anfangs waren diese Leute genöthigt, zur Fernhaltung des Löwen beständig helle Feuer zu unterhalten; jetzt dagegen

geschieht es nur noch selten, dass er in dieser Gegend sich zeigt, so dass die Herden in vollkommner Sicherheit grasen können.

Als wir aus diesem wilden Passe heraustraten, befanden wir uns wieder in der Ebne und hatten von hier aus einen Ausblick auf die Hügelkette von Kef oder Keff in der Ferne. Besonders wurden wir auf einen Kreidehügel aufmerksam gemacht und uns in Bezug auf ihn folgende etwas befremdliche Geschichte erzählt. Da der Löwe sich nicht mittelst Kleider vermummen kann, so nimmt er seine Zuflucht zu einem seiner ziemlich unwürdigen Kunstgriffe, der seinen Zwecken dienen muss. Er geht nämlich auf jenen Hügel und wälzt sich so lange in der lose daliegenden Kreide umher, bis er ganz weiss davon ist. Dann ersteigt er eine der über dem Wege liegenden Höhen und winkt von da aus dem unten vorüberziehenden und nichts ahnenden Wanderer zu, der ihn für einen Beduinen hält, daher rasch auf ihn zugeht und seinen Irrthum erst erkennt, wenn es zur Flucht zu spät ist. Der Löwe, bemerkte unser Erzähler, übt auf den Menschen, wenn er ihm nahe ist, einen solchen Einfluss aus, dass er ihn wie durch Zauber vollständig bannt. Und so fällt der arme Wanderer dieser abscheulichen Hinterlist zum leichten Opfer. Wir hörten noch vielerlei Anderes von dem „weissen Löwen" erzählen, wir enthalten uns aber es mitzutheilen, weil wir alles dieses im Lichte einer harmlosen Unwahrheit betrachten.

Auf dieser Ebne bemerkten wir zahlreiche Ruinen, von denen einige römische Stationen gewesen, andere von grösserm Umfange waren. Von einer umgestürzten Säule schrieben wir folgende Inschrift ab:

. . . . . CATISSIM
IMP . CAESA . . . .
CLAVD . . O
TACITO PIO
FE . . ICI . AV
NOSTRO
CXXIII

Wir kamen allmälig der felsigen Reihe kühner Hügel näher, auf deren Westabhange die Stadt Keff liegt. Wie allen berberischen Städten die Ferne etwas Zauberisches leiht, so war es auch mit dieser Festung der Fall. Aber man muss sagen, dass Keff sich auch innerhalb seiner Wälle, von wo aus unsre Skizze aufgenommen ist, recht gut ausnimmt. Freilich dürfen wir dabei nicht auf das Einzelne achten und nicht gar zu genau und eigensinnig sein. Denn Keff, welches die zweite oder dritte Stelle unter den Städten in der Regentschaft Tunis einnimmt, ist ohne Plan und Ordnung gebaut, der grösste Theil seiner Häuser ist verfallen, seine Gassen sind unregelmässig, ungepflastert und schmutzig. Seine Citadelle indess ist gar nicht zu verachten. Sie hat einen weiten Umfang und ist von gutem festem Stein gebaut, den man verschiednen Gebäuderuinen, die von der alten Stadt noch übrig waren, entnommen hat. Sie zählt über hundert Stück Geschütz und gilt als das vornehmste Schutz- und Vertheidigungswerk der Regentschaft an deren westlichen Grenze. Die Besatzung aber ist klein. Als wir vor ihrem Thor erschienen, fanden wir die beiden Wachen in festem Schlafe, und als wir sie weckten, erhielten

wir die Auskunft, dass wir ohne eine ausdrückliche Erlaubniss vom Bei nicht eintreten könnten. Wir sagten ihnen im Scherze, wir würden, wenn sie uns nicht einliessen, ihre Posten-Vernachlässigung anzeigen. Einer von ihnen entgegnete hierauf: „Wenn ihr das thut, so können wir bestraft werden oder auch nicht, während wir, wenn wir euch hereinlassen, unsrer Strafe ganz gewiss sind; aber ihr werdet in beiden Fällen nichts gewinnen, weil, wenn wir euch auch den Eintritt erlaubten, doch nichts Sehenswerthes darin ist. Die Aussenseite ist das Besste an der Festung.“ Nach unsrer in ähnlichen Plätzen dieses Landes gemachten Erfahrung zu urtheilen, lässt sich kaum daran zweifeln, dass diese Aussage wahr war.

Der Vicegouverneur von Keff bereitete uns eine sehr schmeichelhafte Aufnahme und versorgte uns mit einem sehr guten Quartier.

Keff ist das alte *Sicca* oder *Sicca Venerea*, welcher Name nachgebildet ist der *Succoth-Benoth* (סֻכּוֹת בְּנוֹת)[1]), der assyrischen Venus, die 2 Kön. XVII. 30. erwähnt wird. Diese Stadt war infolge des Dienstes dieser Gottheit dem höchsten Grade von Ausschweifung und Sünde verfallen. Die Verwandtschaft zwischen *Benoth* und *Venus* wird man leicht bemerken und den ersten Theil des Namens scheinen die Araber bis auf diesen Tag beibehalten zu haben. *Succa* (סֻכָּה) bedeutet ein „Zelt,“ eine „Hütte“ oder „Ueberdeckung,“ und *Kef* oder *Kaf* ist verwandt mit *Khaf*, welches von حَفَّ abgeleitet wird und bedeutet „mit einem Gewand bedecken,“ und in der Schwestersprache, dem Hebräischen, bedeutet es eine „Ueberdeckung“, einen „Baldachin“ u. s. w. Der Sinn des Tabernakels ist sohin in dem neuen Namen der Stadt beibehalten. *Succoth-Benoth* kann daher übersetzt werden entweder „Hütten der Töchter“ oder „Traghimmel der Töchter“ oder „Hütten oder Traghimmel der Venus“, welche Ableitung nach meinem Bedünken den Vorzug verdient.

Während des Jugurthinischen Kriegs war Marius, zur Zeit als er noch unter dem ausgezeichneten Consul Metellus diente, in dieser selben Stadt mit knapper Noth der Gefahr entgangen, vom numidischen Könige entweder gefangen oder getödtet zu werden. Die römische Armee war auf ihrem Marsche nach Zama, das sie belagern wollte, begriffen, und da sie Mangel an Lebensmitteln litt, so ward der künftige Tyrann von Rom mit einigen Cohorten nach Sicca geschickt, um einen Getreidevorrath von dort zu holen. Jugurtha erhielt Kunde davon, und wenngleich Sicca die erste Stadt gewesen, die nach seiner unglücklichen Flucht von ihm abgefallen war, so erschien er doch mit einer ausgewählten Reiterschaar am frühen Morgen vor ihren Mauern, und zwar gerade als die Römer im Begriffe waren sie wieder zu verlassen und wirklich schon durch das Thor zu passiren anfingen. Jugurtha trat nahe an den Wall und bat die oben stehenden Bürger, sie möchten doch eine Anstrengung machen,

---

1) *Gesenius* Mon. Phoenic. IV. 3.: „Sicca Venerea, urbs Numidiae, ob lascivum Veneris cultum (Val. Max. 2, 6) nobilis. Jam Seldenus et Vossius id סֻכָּה *tabernaculum* scripserunt, coll. סֻכּוֹת בְּנוֹת 2 Reg. XVII. 30, quod non reprobo.“

um sich vom römischen Joche zu befreien, und damit beginnen, dass sie die Cohorten im Rücken angriffen; das Glück hätte ihnen ja eine so schöne Gelegenheit in die Hand gegeben, eine preiswürdige That auszuführen, durch welche sie theils ihm wieder zu seinem Königreiche erhelfen, theils für sich selbst Freiheit, Unabhängigkeit und Glück erlangen könnten. Hätte Marius nicht eine verzweifelte Anstrengung gemacht, rasch aus der Stadt zu entkommen, so würden die von Natur leichtsinnigen und unstäten Siccenser ohne Zweifel die Partei gewechselt haben und der Aufforderung des Königs gefolgt sein. [2]) Hätten sie es gethan, so ist es zwar sehr ungewiss, ob Jugurtha wirklich wieder in sein Königreich eingesetzt worden sein würde; dagegen ist es wahrscheinlich, dass Rom von seinem zukünftigen Tyrannen befreit und von den schrecklichen Drangsalen, in die es Marius in der Folge stürzte, verschont worden wäre.

Wir erreichten Keff gerade an dem Tage, an welchem der Telegraph zwischen ihm und der Hauptstadt der Regentschaft eröffnet ward. Diese Linie wird Tunis über Algier mit Frankreich und Europa überhaupt verbinden. Man sagte uns, dass sie über Tripolis und Bengasi bis Aegypten fortgesetzt werden solle. Sie verheisst mit Sicherheit ein verlustbringendes Unternehmen zu werden, und wenn die Unternehmer dieses Projects keinen weiter liegenden Zweck im Auge haben als den Gewinn, so zeigt diese Speculation wahrlich nicht, dass sie viel geschäftlichen Takt und Scharfblick besitzen. Von diesen Betrachtungen aber abgesehen, so müssen wir einen elektrischen Telegraphen in der Stadt Keff und in diesem Theile Afrika's überhaupt als ein Denkmal der Höhe der Civilisation ansehen, errichtet inmitten der tiefsten Unwissenheit und Barbarei. Er muss dazu dienen, den rohen Beduinen von der geistigen Ueberlegenheit des Nazareners vor dem Moslem zu überzeugen.

Das Telegraphenbureau war gedrängtvoll von Leuten aus Keff, von denen Einige „die Buchstaben ankommen,“ Andere „sie abgehen sehen“ wollten. „Aber was ist diess denn für eine Sprache? Es ist weder Arabisch, noch gleicht es der Sprache der Nazarener. Alles was wir hören ist tick, tick, tick — tick tick, tick.“ Der diese Worte sprach, war kein Geringerer als „der Vicegouverneur der Stadt Keff und aller umliegenden Orte.“ Wir bemühten uns, Sr. Excellenz die Wirkungsweise des Telegraphen zu erklären; aber er lächelte blos dazu, weil er offenbar die Ueberzeugung hatte, dass alles dieses „tick, tick, tick„ nichts als blauer Dunst sei. Seine (wie aller Araber) Vorstellung von einem Telegraphen war gewesen, dass wirkliche Buchstaben hin und her geschickt würden. Auf welche Weise dieses bewirkt würde, konnten sie nicht begreifen; aber dass wirkliche Botschaften, dass „wirkliches Sprechen“ durch ein unsichtbares Agens auf einem blossen Drahte befördert werden könnte, erschien ihnen als ganz unglaubbar.

Um den Gouverneur von der Wahrheit alles dessen zu überzeugen, schickten wir eine Botschaft an Herrn Wood, Ihrer Majestät Generalconsul in Tunis, und in kurzer Zeit hatten wir die Antwort

2) Sallust. Bell. Jug. 56.

darauf. Se. Excellenz bemerkte nun, dass diess alles recht gut sei, aber er habe ja keinen bestimmten Beweis dafür, dass unsere Botschaft Tunis wirklich erreicht habe und dass das, was wir ihm sagten, wirklich eine Antwort vom Consul sei. Nachdem der Vicegouverneur einige Augenblicke nachgedacht, rief er aus: „Jetzt habe ich ein sicheres Mittel, mich zu überzeugen; ich werde eine Anfrage an meinen Vorstand in Tunis richten.“

Vier Tage zuvor hatte er an Sidi Farkhât, den eigentlichen Gouverneur dieses Theils der Regentschaft, einen Boten mit Geld abgeschickt. Er fragte nun an, wann der Mann angekommen wäre, und hoffte sich bei der Rückkehr des Boten von der Wahrhaftigkeit des Telegraphen zu überzeugen. Aber so lange hatte er nicht nöthig zu warten, vielmehr ward diese Ueberzeugung durch Sidi Farkhâts Antwort auf der Stelle bewirkt. Die Antwort lautete: „Er langte diesen Morgen an. Ihr sagt mir in eurem Briefe nicht, warum ihr mir statt der von mir verlangten 20,000 Piaster nur 15,000 übermacht.“

Der Mann stand wie verblüfft da und schien von Staunen ganz überwältigt zu sein. Es war diess eine Geschäftsangelegenheit, die blos ihm und seinem Chef bekannt war. Welchen grössern Beweis von der Macht des Telegraphen hätte er haben können?

„Wahrhaftig,“ rief er aus, als er sich wieder gesammelt hatte, „das ist erstaunenswürdig! Ihr Nazarener könnt in der That Alles, nur nicht den Tod besiegen.“

Vor einigen Jahren forderte die französische Regierung Herrn Houdin, den bekannten Zauberer, auf, nach Algier zu gehen und dort vor den vornehmsten moslemitischen Häuptlingen seine Kunststücke zu zeigen, in der Hoffnung, dass es ihm dadurch gelingen möchte, ihr Vertrauen zu den Derwischen und Marabuts zu erschüttern, die durch ihre angeblichen Wunder fortwährend Aufstände erregten.

Am Abende der ersten Vorstellung waren einige sechszig Häuptlinge in ihren rothen Mänteln vor der Bühne des Zauberers versammelt und gafften mit dummem Staunen auf den *kofar*, den „Ungläubigen,“ hin, der eben daran gehen wollte, ihren Propheten zu schlagen. Ihre Aufmerksamkeit ward nicht eher erweckt als bis Houdin anfing, aus einem Hute Kanonenkugeln hervorzulangen. Darnach folgte das Füllhorn, das Gelegenheit zu kleinen Geschenken an die Häuptlinge bot, die sie sehr argwöhnisch annahmen. Als aber „der unerschöpfliche Becher“ duftenden Mokka von sich gab, da konnten sie der Versuchung nicht widerstehen. Das zunächst frappirende Kunststück war das des je nach dem Willen des Künstlers leicht oder schwer werdenden Kastens. Ein kräftiger Araber trat hervor, um den Kasten zu heben; er that es mit verächtlicher Leichtigkeit; als er aber aufgefordert ward, es noch einmal zu versuchen, fand er es unmöglich ihn zu bewegen. Er versuchte es abermals und abermals, als er plötzlich einen gellenden Schrei ausstiess und in die Kniee sank: ein elektrischer Schlag war durch den Kasten gefahren und hatte ihn hilflos wie ein Kind gemacht. Bei diesem Experimente wurden Ausrufe wie „Shaitan!“ und „Dschenûn!“ (Teufel! Böser Geist!) hörbar und es fing den Häuptlingen an unbehaglich zu werden.

Eine von den Methoden, welche die Marabuts zur Vermehrung

ihres Ansehns anwandten, bestand darin, dass sie an ihre Unverwundbarkeit glauben machten. Es lud z. B. ein Marabut eine Flinte und hiess einen Zuschauer auf ihn feuern; wohl gab der Feuerstein Funken, aber es erfolgte kein Knall und Schuss — natürlich, da ja das Zündloch verstopft worden war. Um diese Wirkung zu zerstören, erklärte Houdin, er besitze einen Talisman, der ihn unverwundbar mache, und forderte den bessten Schützen in Algerien auf, auf ihn zu zielen. Im Nu sprang ein Araber auf die Bühne und sprach den Wunsch aus, den Magiker zu tödten. Houdin gab ihm ohne Bedenken eine Pistole und bat ihn nachzusehen, ob sie ungeladen wäre. Dann liess er ihn eine doppelte Ladung Pulver und eine vorher von ihm markirte Kugel hineinthun. Er feuerte und Houdin brachte die Kugel aus der Mitte eines Apfels hervor, den er auf einer Messerspitze hielt. Auf allen Gesichtern der Zuschauer zeigte sich ein allgemeines Staunen; der Marabut aber bemächtigte sich rasch des Apfels und eilte fort damit, in der Ueberzeugung, einen prächtigen Talisman erlangt zu haben.

Nachdem diese und ähnliche Gaukelspiele ihre gewünschte Wirkung gethan, wurden die Dolmetscher in Thätigkeit gesetzt, indem sie den Häuptlingen erklären mussten, dass und wie all diese Kunststücke durch menschliche Mittel bewerkstelligt würden, und sie wurden bald so überzeugt davon, dass sie Houdin sehr freundlich behandelten, ja ihm eine Zuschrift überreichten, worin sie ihrer Bewunderung gegen ihn Ausdruck gaben. Von der erzeugten Wirkung sehr zufriedengestellt setzte Houdin seine Rundreise durch Algerien weiter fort und ward überall von seinen arabischen Gastfreunden mit grosser Freundlichkeit willkommen geheissen, deren Gastfreundschaft er mit einigen Kunststücken bezahlte.

Einmal kam aber doch ein Fall vor, wo er sich aus einer sehr ernsten Verlegenheit nur durch seine Geistesgegenwart zu retten vermochte. Während er nämlich beim Häuptling Bou-Allem verweilte, sah ein Marabut mit dem höchsten Ekel und der grössten Verachtung seinen Taschenspielereien zu. Als die Vorstellung vorüber war, sagte der Marabut: „Ich glaube nun an eure übernatürliche Macht, ihr seid ein wahrer Zauberer, und darum hoffe ich, dass ihr euch nicht fürchten werdet, ein Kunststück zu wiederholen, das ihr auf eurem Theater ausführtet.“ Darauf zog er ein Paar Pistolen unter seinem Burnus hervor und sagte: „Wohlan, wählet eine von diesen Pistolen; wir wollen sie laden und ich will auf euch feuern. Da ihr unverwundbar seid, so habt ihr ja nichts zu besorgen.“ Das war allerdings ein Fall, der Houdin betreten machte, und er wusste kaum, wie er sich herausziehen sollte; der Marabut aber lächelte boshaft zu seinem Triumphe. Bou-Allem, welcher wusste, dass Houdins Künste auf Gewandtheit und Geschicklichkeit beruhten, war darüber sehr böse; aber Houdin wollte doch nicht geschlagen sein. Zu dem Marabut gewandt sagte er, er hätte seinen Talisman in Algier zurückgelassen, er wolle aber dessenungeachtet ihn am nächsten Morgen auf sich schiessen lassen. Während der Nacht traf er seine Vorbereitungen und den folgenden Morgen wurden die Pistolen mit aller Feierlichkeit geladen, wobei der Marabut das Pulver, Houdin die Kugeln hineinthat.

Der Marabut feuerte und die Kugel zeigte sich — zwischen des Zauberers Zähnen. Darauf nahm Houdin die andre Pistole zur Hand, schoss auf eine neugestrichene Mauer — und sofort erschien ein grosser Blutflecken darauf. Der Marabut war überwältigt: in diesem Augenblicke zweifelte er an Allem, selbst am Propheten. Derartige Experimente können indess gefährlich ablaufen; denn wenn der Marabut selbst ein Stück Zauberer gewesen wäre, so hätte er unbemerkt eine Kugel in den Lauf gleiten lassen können, die von schlimmen Folgen begleitet gewesen sein würde. Die Kugeln waren in diesem Falle von Wachs gemacht, mit Russ geschwärzt und in einer Kugelform geformt worden.[3])

Wenn auch Houdins Schaugebungen ohne Zweifel einigen Einfluss auf die Schmälerung des Vertrauens der Araber zu den vorgeblichen wunderbaren Kräften ihrer Heiligen gehabt haben, so giebt es doch nichts (die wahre Religion ausgenommen), was den Aberglauben so wirksam auszurotten vermag, als Erziehung und ächte Wissenschaft in diesen umnachteten Gegenden. Wir begrüssen die Errichtung dieses Telegraphen in Afrika als ein Panier der Civilisation. Er dient, den schlummernden Geist des Moslems zu wecken; er überzeugt ihn von seiner Unterlegenheit und zwingt ihn, zu dem Europäer — dem Nazarener — als seinem Obern hinaufzublicken. Er erzeugt in ihm Demuth und Willigkeit zum Lernen. Sind seine Kräfte einmal entwickelt, dann werden Unwissenheit und Aberglauben verschwinden und die Nachkömmlinge Derer, deren Händen einst in dunkeln Jahrhunderten die Künste und Wissenschaften zur Aufbewahrung anvertraut gewesen, werden dann wieder das Banner moralischer Freiheit und geistiger Erlösung entfalten und durch die Wildnisse der Wüste es laut verkünden, dass die Kenntniss der Naturgesetze nicht der Erkenntniss Gottes entgegen ist, sondern im Gegentheil zu Gott in der Natur führt. Der unheilvolle Fanatismus, der sie jetzt jeden Nicht-Moslem als ihren Feind und als ihre rechtmässige Beute ansehen heisst, der ihnen wie ein Schleier auf Herz und Augen liegt, so dass sie nicht im Stande sind, das Band zu erkennen, welches die Menschheit zu einem allgemeinen Bruderbunde vereint — er wird zerstieben und der Vergessenheit anheimgegeben werden. Die Söhne der Wüste und des ganzen afrikanischen Continents werden sich dann zum Bewusstsein ihrer wahren Unabhängigkeit erheben; die jetzigen engen Grenzen ihrer Brüderlichkeit werden sich erweitern und Alle, die von Adams Stamme sind, umfassen, und sie werden zu der vollen Erkenntniss gelangen, dass die Gleichheit nicht in gegenseitiger Beraubung, sondern in wechselseitigen Vortheilen besteht.

Mit Ausnahme der geräumigen Citadelle hat die heutige Stadt Keff kein bemerkenswerthes Gebäude aufzuweisen. Die Ruinen der alten Stadt sind fast gänzlich zum Bau der Festung verbraucht worden, so dass jetzt nur noch sehr wenig davon übrig ist. In der Nähe des westlichen Thores, Bab Menanîn genannt, copirte ich von einem Steine, der zu einem modernen verfallenen Hause gehörte, folgende Inschrift:

---

3) Bentley's Miscellany.

SERVIIAC . . F . . . .
. . . . VENVSIA . .
. . . VIX . AN . .
XXXXHS

Nahe dem Ras Elâin, „der Spring-Quelle," liegen die Reste eines Gebäudes, das ein Tempel gewesen zu sein scheint, und höher oben in der Stadt, in der Nähe des Grabes des Marabut Sidi Abdelwahed, die Trümmer eines sehr weitläufigen antiken Bauwerks, wahrscheinlich des Forums von Sicca, das jetzt in Ställe verwandelt ist. Hier liegen Schäfte, Gesimse und Kapitäler (hauptsächlich römischer Ordnung) nach allen Seiten umhergestreut. Auf einem grossen Blocke dicht an des Heiligen Grabe las ich die Worte ADRIANI NEPO; der Rest der Inschrift war unleserlich. Ich habe allen Grund zu glauben, dass eine geduldige Nachforschung recht zufriedenstellende Ergebnisse liefern würde. Denn die Araber sind bei ihrem Suchen nach Baumaterialien für das Castell nur oberflächlich zu Werke gegangen. Die innern Theile der Häuser, Tempel und anderer öffentlicher Gebäude sind unberührt gelassen worden und bieten daher ein reiches Feld zu Ausgrabungen dar.

Wenige Stunden nach unserer Ankunft in Keff kam die Nachricht an den Vicegouverneur, dass einige Araber seines Bezirks einen ansehnlichen Löwen getödtet hätten.[4]) Diess war eine Quelle lebhafter Freude und Aufmunterung für den jagdliebenden Theil unserer Reisegesellschaft, so dass sofort grossartige Anstalten zum Aufbruche getroffen wurden.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der Nimrod von Sicca.

Als ich durch die Strassen von Keff ging, redete mich einer der Agenten des Vicegouverneurs an und sprach seine Verwunderung darüber aus, dass ich mich der Jagdpartie nicht angeschlossen hätte. Er schien erstaunt, zu hören, dass ich kein Jagdfreund sei, und konnte nicht begreifen, warum ich den weiten Weg von Tunis hergekommen wäre, wenn die Jagd keine Reize für mich hätte.

„Aber," sagte er, „nicht Alle sind wirklich Jäger, die es zu sein behaupten, und oft sind die bessten Diejenigen, die am Wenigsten davon reden."

„Diess gilt von jeder Profession," bemerkte ich.

„In diesem Lande," fuhr er fort, „rühmt sich Jedermann, ein

---

4) Dieser Löwe starb nicht ungerächt, denn wir erfuhren später, dass er einen der arabischen Jäger getödtet hätte.

Jäger zu sein, und doch kenne ich nur Zwei, die dieses Namens würdig sind. Der Eine, Hadschi Hamuda, ist jetzt todt und ein gleicher Schütze wird schwer zu finden sein. Der Zweite ist Mustafa, der an Tapferkeit und Muth. Alle übertrifft, von denen ich je gehört. Seine Thaten sind wahrhaft staunenswürdig."

„Und wo lebt er?" fragte ich.

„Hier in Keff," antwortete er; „und wenn es euch gefällt, mich heute Nachmittag in ein Kaffeehaus zu begleiten, so könnt ihr ihn sehen und ich werde ihn veranlassen, einige von seinen ausserordentlichen Kämpfen mit den wilden Thieren zu erzählen."

Ich sagte es ihm zu. Zur bestimmten Stunde kam mein Führer zu mir und wir gingen an den bezeichneten Ort, um dort mit dem grossen *Nimrod von Sicca* zusammenzutreffen.

Wir traten in das kleine schmutzige Kaffeehaus ein, wo wir gegen acht Personen versammelt fanden, die unter Tabaksqualm das schwarze Getränk hinunterschlürften.

„Welchen von diesen Männern," fragte mich mein Gesellschafter, „haltet ihr wohl für den grossen Löwentödter?"

Ich prüfte die Versammelten auf einige Augenblicke und wies dann auf Einen hin, der mir der Kräftigste in der Gesellschaft zu sein schien.

„Ihr seid im Irrthum," bemerkte er; „ihr habt nicht richtig gerathen, und wisst ihr warum? weil Mustafa noch gar nicht da ist."

„Und wird er etwa nicht kommen?" frug ich.

„O ja, er kommt gewiss," antwortete mein Begleiter; „denn ich bin bei ihm gewesen, habe ihn vermocht, eine Reise, die er anzutreten im Begriff war, zu verschieben, und ihm das Versprechen abgenommen, nach diesem Kaffeehause zu kommen. Er wird nicht lange säumen."

Wir setzten uns und ehe wir noch unsre erste Tasse Kaffee getrunken hatten, erschien der tapfere Mustafa.

Er ist jetzt der Fünfzig nahe, ziemlich schlank gewachsen und etwas über Mittelstatur, aber sehr muskulös. Seine Züge zeigen Milde, aber seine Augen sind sehr lebhaft und verrathen grosse Kühnheit und Muth.

Mustafa liess sich zwischen meinem Begleiter und mir nieder und seine erste Bemerkung gegen mich war: „Ihr thatet wohl daran, eure Freunde auf ihrer wilden Expedition nicht zu begleiten. Löwen werden nicht wie wilde Bären von einer grossen Anzahl von Personen gejagt; sie vermehren nur die Gefahr. Ein Einzelner passt am Bessten dazu, und will man durchaus Gefährten haben, so mögen es geprüfte Leute sein und niemals mehr als zwei oder drei. Das ist wenigstens meine Ansicht von der Löwenjagd. Eure Freunde sind indess keiner grossen Gefahr ausgesetzt, denn sie werden nicht einmal einen Löwen zu sehen bekommen. Die Vorsicht dieses Thiers ist sehr gross und nur durch überlegene Vorsicht ist er auszuspüren und zu ertappen. Eine grössere Anzahl von Arabern, Hunden und Pferden wird diess nie erreichen. Nur durch ein ausserordentliches Zusammentreffen von Umständen geschieht es gelegentlich, dass ein Löwe von einer grössern Zahl von Menschen erlegt wird."

„Ihr habt, wie ich gehört,“ bemerkte ich, „reiche Erfahrung im Löwenjagen und euch dadurch den Beinamen des *Löwenherzes* erworben; wollt ihr nicht die Güte haben, mich mit der Erzählung einiger eurer Abenteuer zu erfreuen?“

„Ich habe,“ entgegnete unser Nimrod, „im Laufe meines Lebens siebenunddreissig Löwen erlegt, so dass ich, so gern ich auch eurer Bitte zu willfahren bereit bin, doch nicht weiss, wo ich beginnen soll.“

„Fangt nur mit dem ersten an,“ erwiederte mein Begleiter, „das Uebrige wird dann schon folgen.“

Dieser Rath fand den Beifall der andern anwesenden Araber und Mustafa hob ohne weiteres Zögern also an:

„Der so viel gefürchtete Löwe, mit dem ich so viele Strausse zu bestehen gehabt, muss, wie es mir vorkommt, stets einen tief eingewurzelten Hass gegen mich gehegt haben, weil er mir überall und immer in den Weg trat. Als ich einmal, nur erst zehn Jahre alt, von meinem Vater ausgeschickt ward, um aus einem nahen Lager zwei Kameelladungen Gerste zu holen, und auf dem Heimwege begriffen war, machten in einer Gebirgsschlucht die Kameele plötzlich Halt und gaben Zeichen des Schreckens von sich, wovon ich die Ursache nicht begreifen konnte. Ich bearbeitete sie mit meinem Stocke, aber sie wollten nicht vorwärts. Ich schleppte eine Menge Steine zusammen, um meine Lastthiere mit ihnen zu werfen und anzutreiben, als das wilde Gebrüll eines Thieres, etwa zwanzig Schritte vor den Kameelen, meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich ging vorwärts und statt die Steine zu dem besagten Zwecke zu verwenden, griff ich das Ungethüm, das meine Kameele am Fortgehen hinderte, damit an. Es ergriff das Hasenpanier und ich jagte ihm nach, bis es in einer der Schluchten verschwand und das Dunkel des Abends mich an der weitern Verfolgung hinderte. Als ich zu den Kameelen zurückkam, fand ich sie zitternd vor Angst, wir setzten aber nun ohne weitere Belästigung unsern Weg fort. Nur erst in der Nähe meines Zeltes fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, dass das Thier ein Löwe gewesen sein müsse. Mein Vater, der mir entgegenkam, bestätigte meine Vermuthung. Er hatte das Brüllen gehört und war um meine Sicherheit sehr besorgt gewesen. In der Folge überzeugte ich mich, dass mein Verfahren gegen den Löwen, das ich damals blos zufällig angewendet, das wirksamste Mittel sei, um seiner los zu werden. Furcht vor den Steinen kann der Grund nicht sein, ich bin vielmehr geneigt zu glauben, dass er es unter seiner Würde hält, gegen solche gemeine Waffen Widerstand zu leisten. Der Stolz dieser Kofar (Ungläubigen) — verflucht seien ihre Vorväter! — geht über alle Begriffe. Ich denke übrigens, dass, einmal so verächtlich behandelt, der nämliche Löwe es nie wieder wagen wird, sich einer solchen Behandlung abermals auszusetzen; denn bald nach dem obigen Vorfalle ging ich einmal aus, um Stachelschweine zu suchen, und gerieth bei meinem Hin- und Herstreichen in dichtes Buschholz, das alsbald so verflochten und verschlungen ward, dass ich auf allen Vieren kriechen musste. In einer solchen Stellung befand ich mich gerade, als ich mir etwas nahen hörte, und ich rührte mich daher nicht. Nach wenigen Augenblicken gewahrte ich einen riesenmässigen „Fangzahnbesitzer“ (Bär),

wie er sich mit seinen entsetzlichen Waffen, den Kopf herüber und hinüber bewegend, einen Weg durch das Dickicht bahnte. Ich wandte sofort die Augen von ihm hinweg, um ihn zu überzeugen, dass ich keine bösen Absichten gegen ihn vorhätte, und er stürzte mit einem ein- oder zweimaligen sanften Grunzen bei mir vorüber, womit er sagen wollte, dass auch er friedlich gesinnt sei. Ich benutzte den von ihm freigemachten Weg und er that das Nämliche mit dem von mir gebahnten Wege. Kaum hatte ich Zeit gehabt, an mein glückliches Entkommen zu denken, als ich schon wieder durch andere ungebetene Töne vor mir aufgeschreckt ward. In der Meinung, es sei die Dame des Bären, nahm ich schon meine Position und war bereit, sie auf dieselbe Weise wie den Herrn Gemahl zu empfangen. Aber siehe da! sechs Armlängen von mir stand — ein gewaltiger Löwe. Ich ergab mich in mein Schicksal und legte nur noch Zeugniss ab, dass nur Ein Gott und Mohammed sein Prophet ist, während welcher Zeit des Löwen Augen fest auf mich gerichtet waren. „„Verflucht sei deine Religion!““ sprach ich zu ihm; „„wenn du auf Böses sinnst, warum zögerst du?““[1]) Diese Worte waren an ihm verloren, denn er mochte mich weder tödten, noch auch von mir lassen. Da kam mir plötzlich der Gedanke, dass es derselbe Löwe sein müsse, den ich mit Steinen geworfen, und dieser Gedanke belebte wieder meinen Muth. Ich redete ihn abermals an und sprach: „„Du ungeschlachter Bengel, du gemeiner, ungläubiger Sohn der Hölle, du Grossmaul unter den Lämmern und Memme unter den Tapfern! Du möchtest wohl heute gern deine Courage zeigen, weil ich keine Waffen und keine Steine bei mir habe? Pfui über dich, pfui! Packe dich von dannen und lass einen wahren Gläubigen seines Weges ziehen, wo nicht, so . . . .!““ Ich hatte meine Rede noch nicht zu Ende gesprochen, als er, augenscheinlich darob beschämt, den Kopf von mir abwandte und statt den Pfad des schwarzborstigen Ungläubigen zu verfolgen, sich einen neuen bahnte und mich in den Stand setzte, meinen Marsch ohne ein weiteres Abenteuer fortzusetzen.“

Ein alter Moslem, der in den Kreis der Zuhörer getreten war und, während er sein schwarzes Getränk schlürfte, Mustafa zugehört hatte, machte hier die Bemerkung: „Es ist euer besonnener Muth, Sidi (mein Herr), der euch eine solche Gewalt über das tapferste und wildeste der Thiere giebt. Habt ihr jemals vor dem Löwen den Kürzern ziehen müssen?“

„Nur wenn ich ganz unvorbereitet war, und selbst dann nicht immer, wie ihr schon aus meiner Erzählung ersehen habt. Bei einer Gelegenheit,“ fuhr Mustafa fort, „ward ein Löwe bei einem Haar mein Tod. Ich wollte nämlich eines Tages wilde Enten schiessen, die sich im Oued Elkebîr[2]) zu versammeln pflegen. Hart an den Ufern dieses Flusses hatte ich einen günstigen Ort und eine kleine Hütte aus Schilfrohr, in welcher ich auf meine Beute zu lauern pflegte und die

---

1) Aus Plinius (Hist. Nat. VIII. 19.) ersehen wir, dass es in Libyen ein alter Glaube war, der Löwe verstehe die Worte, mit denen man ihn anrede.

2) Der *Rubricatus* des Ptolemäus; er nimmt seinen Ursprung in der Nähe von Keff und ergiesst sich bei der Insel Tabarka ins Mittelmeer.

mir gleichzeitig als Niederlage für meinen Vorrath diente. Nie rückte ein Weidmann mit vier so gescheiden Hunden aus als damals mich begleiteten, und niemals noch bildete ich mir so viel auf sie ein als gerade an jenem Abende, wo ich durch die Stadt nach meinem Jagdgrund hinauszog. Die Hunde verstanden es offenbar, dass sie die Bewunderung der Leute waren, und schienen an der Befriedigung meiner Eitelkeit ihre Freude zu haben. Als ich in meine Rohrhütte eintrat, bemerkte ich, dass meine Hunde mir nicht folgen wollten, und erkannte ausserdem aus meinen durcheinandergeworfenen Sachen, dass ein Eindringling hier gewesen war. Bald aber war Alles geordnet und ich begann meine Vorbereitungen zu meiner abendlichen Jagd zu treffen. Ich war eben mit dem Laden meiner Flinte beschäftigt, als meine Ohren von dem Gebrülle eines Löwen getroffen wurden, der, wie es schien, mir näher war als ich in diesem Augenblicke wünschte. Es folgte ein zweites Gebrüll und — das Ungethüm stand vor mir. Mir vergingen die Sinne und ich stand wie versteinert da. Meine Hunde waren entflohen, meine Flinte war nur mit Schrot geladen, also einem solchen Gegner gegenüber ganz nutzlos. Ich bediente mich gegen ihn der beleidigendsten Sprache, die ich nur aufzutreiben vermochte, aber die Bestie wollte sich nicht rühren. Seine glühenden Augen waren fest auf mich gerichtet. Aus seinem Schlagen mit dem Schwanze ersah ich, dass er im Begriffe stand, vorwärts zu schiessen und einen Satz nach mir zu machen; ich kam ihm daher zuvor und stürzte mich in den Fluss. Er folgte mir nach, aber sobald er sich ausserhalb seiner Tiefe sah, machte er erst Halt und zog sich dann allmälig nach dem Ufer zurück, wo er seine geduckte Stellung annahm und dann und wann sein abscheuliches Gebrüll ertönen liess. Durch seine Scheu vor dem Wasser dreist gemacht, sagte ich zu ihm: „„Bist du es, den die Menschen muthig und grossmüthig nennen? Schämst du dich nicht, du scheuslicher Unhold, solche Schande über deine Gattung zu bringen? Rothhaarige Memme! machest du dirs zu Nutze, dass ich allein und unbewaffnet bin? Wie stände es mit deinem Muthe, wenn meine Flinte mit einer Kugel geladen wäre?““ Das Thier war und blieb regungslos. Da ich sah, dass das Schimpfen keine Wirkung that, so versuchte ich es mit Schmeicheln. „„König der unvernünftigen Schöpfung,““ sagte ich, „„dein Lob wird von den Frauen gesungen und die Männer zollen deinen gewaltigen Thaten oft Beifall. Was wird man von dir sagen, wenn es allgemein bekannt wird, wie du dich jetzt gegen mich benimmst? Hab' ich denn Feindseligkeiten mit dir angefangen oder bin ich dir störend in den Weg getreten? Wenn du hungrig bist, so will ich dich mit Enten versorgen, aber erlöse mich nur aus dieser Lage, die sonst mein Tod sein wird.““ Aber das hartherzige Ungethüm war gegen Lob und Tadel gleich unempfindlich. Jetzt hielt ich es fürs Besste, meine Aufrichtigkeit dadurch zu beweisen, dass ich auf eine Schaar von Enten, die in geringer Entfernung von mir auf dem Wasser schwammen, feuerte, und einige, die ich getroffen, ihm hinwarf. Der Knall der Flinte schreckte ihn auf, aber der Anblick der Enten beruhigte und versöhnte ihn augenscheinlich; denn er nahm Besitz von der Abendmahlzeit, mit welcher ich ihn bedacht hatte. Ich

begann jetzt ganz allgemach mich dem Ufer zu nähern, in der Absicht, mir aus meiner Niederlage Kugeln zu holen; aber kaum wurde diess der verdammte Ungläubige — der Sohn eines Hundes! — gewahr, als er sein Mahl verliess und drohend sich mir näherte. So wieder ins Wasser zurückgetrieben, war ich gezwungen, in dieser Lage zu verbleiben, bis endlich mit Anbruch des Tages zwei Jagdgenossen erschienen, die aus dem Umstande, dass die Hunde ohne mich zurückgekehrt waren, den Feind erriethen, mit welchem ich es zu thun hätte, und daher herauskamen, um mich aus meiner bedenklichen Lage zu erlösen. Kühn gemacht durch solche Hilfe, forderte ich sie auf, ohne Erbarmen zu feuern. Hadschi Ali, einer der bessten Schützen im Orte, traf sogleich mit seiner Kugel in die rechte Schläfe des Thieres, das sich überschlug und fast augenblicklich todt niederstürzte. Noch denselben Tag hatte ich die Genugthuung, mit dem Felle dieses Löwen und mit einem Jungen, das wahrscheinlich dem nämlichen verstockten Ungläubigen angehörte, heimzukehren. Mein unfreiwilliges nächtliches Bad indess brachte mir ein schreckliches Fieber zuwege, das mich beinahe sechs Wochen ans Lager bannte."

„Ich hatte mich von diesem Fieber eben erst erholt, als ich eines Tages eines der schönsten Pferde, die ich je besessen (und ich nannte damals einige der prächtigsten im Lande mein eigen), bestieg, um den Scheikh eines Stammes, der einige Meilen westlich von Keff sein Lager hatte, einen Besuch zu machen. Ich hatte meine Flinte über den Rücken hängen und meine Pistolen, alle geladen, im Gurte stecken und mein grosser *sloghi* (Windhund) trabte neben mir her. Ich ritt auf einem Engwege einen Hügel hinan, sang dabei eines unserer Nationallieder und war in Gedanken nur mit der zarten Angelegenheit beschäftigt, die ich vorhatte und die darin bestand, bei Scheikh Mohammed um seine Tochter Hadeja zu werben oder vielmehr den Handel abzuschliessen, denn er hatte mir damals bereits schriftlich seine Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben, die festgesetzte Summe anzunehmen. So war die Stimmung, in welcher ich mich befand. Ich erreichte die Höhe des Hügels und begann eben in die Ebne hinabzusteigen, die mit verkümmerten Bäumen bestanden war. Als ich an den Saum dieses Wäldchens kam, offenbarte mein *sloghi* Zeichen von Furcht, mein Pferd spitzte die Ohren, sein Schritt ward weniger fest und es zitterte wie Espenlaub. Ich trieb es an, nahm eine Pistole in die Hand und untersuchte sorgfältig jeden Schritt vor mir. Meine Bemühungen, das Pferd vorwärts zu treiben, fruchteten nichts, denn es hörte weder mehr auf meine Stimme, noch wollte es den Sporen gehorchen, sondern stand fest wie Felsen. Eine vorspringende ungeheure Löwin zwanzig Ellen von mir erklärte mir sogleich die Ursache der Angst des Thieres; zum Unglück aber drehte sich mein Pferd in diesem selben Augenblicke so plötzlich um, dass ich aus dem Sattel gehoben ward und nach erfolglosen Versuchen, mich wieder hinaufzuarbeiten, zu Boden fiel, während mein Thier mit unglaublicher Eile heimwärts galoppirte. Einen Augenblick nur sah ich meinem edlen Rosse nach: ich hatte es jetzt mit dem Urheber dieses Unfalls zu thun. Da lag das glatthaarige Ungethüm, mit der Nase auf den Tatzen und seine wuthblickenden Augen auf mich gerichtet, indem

es gleichsam meine lächerliche Lage auf dem Boden betrachtete oder vielleicht auch seinen Appetit nach einem guten Bissen Menschenfleisch verschärfte. „„Wir sind jetzt beide noch am Leben,““ redete ich die Löwin an, „„aber nach deiner gegenwärtigen Stimmung zu urtheilen, ist es klar, dass einer von uns beiden entweder in den *jenna* oder in die *jehennem* (Himmel oder Hölle) muss. Auf das Wort eines Muselmanen, ich will dir kein Leid anthun, wenn du mich unbelästigt weiter ziehen lässest; bist du aber boshaft gesinnt, so werde ich dein Fell meiner Verlobten als ein Geschenk bringen. Wenn du mich nur ein Bisschen kennst, so musst du wissen, welche Verheerung diese Flinte und diese Pistolen schon unter deiner Sippschaft angerichtet haben.““ Der Ingrimm und die Wuth, die sich ihrer bemächtigte, als ich die Worte *Pistolen* und *Fell* aussprach, ging über alle Beschreibung. Sie erhob sich auf ihre Hinterfüsse, schlug mit furchtbarer Schnelligkeit mit dem Schwanze und brüllte aus Leibeskräften „„Rache! Rache!““ Ich erwiederte ihr: „„Ich vermuthe, dass du die Mutter des Jungen bist, das ich gefangen genommen habe; es ist gesund und wohlbehalten bei mir, und wenn du friedsam gegen mich sein willst, so will ich — ich schwöre es beim Haupte des Propheten — dasselbe morgen zur Zeit des Mittagsgebets an diese Stelle bringen. Lass uns ausgesöhnt sein; mein Geschäft ist dringend und ich bin eben jetzt nicht geneigt zu einem Kampfe, dessen Ausgang zweifelhaft sein muss.““ Die verwünschte ungläublige Bestie wollte auf keine Worte und Bedingungen hören. Sie machte einen Satz und einen zweiten Satz und ich feuerte eine Pistole nach der andern ab. Sie fiel und ich stand auf. Jetzt richtete ich meine Flinte auf sie, während sie sich auf dem Boden wälzte und in Todesnoth heulte. Ich machte mich eben zum Schusse fertig, als sie in einem letzten krampfhaften Versuche auf mich losstürzte und dabei die Mündung meines Feuerrohrs in ihren Rachen fasste, die sie mit ihren ungeheuern Backenzähnen buchstäblich platt drückte; ich aber stiess ihr das Rohr in den Rachen und sie verendete. „„Gott sei gepriesen für diese Rettung!““ rief ich aus. „„Das hat sie nun von ihrer Halsstarrigkeit und ihrem zu grossen Selbstvertrauen. Sie wies all meine Anerbietungen mit teuflischem Hochmuth zurück und brachte mit Gewalt dieses Schicksal auf sich herab.““

„Ich legte nun meinen Weg zu Scheikh Mohammed zu Fuss zurück und schickte von da aus einen Diener nach dem Felle, das ich die Freude hatte, meiner Zukünftigen als Geschenk zu überreichen. Als ich am folgenden Tage nach Keff zurückkehrte, traf ich zwei Hyänen an dem Aase fressend, von denen ich die eine tödtete, während die andere entkam.“

Nachdem unser Nimrod einmal in die rechte Laune für Löwengeschichten, die offenbar für ihn das interessanteste Thema waren, gerathen war, ward neuer Kaffee für ihn bestellt, wornach er also zu erzählen fortfuhr:

„Bei einer Gelegenheit hatte ich eine ganz ausserordentliche Rauferei zu bestehen, bei welcher mir mein gutes Glück von grösserm Vortheil war als meine Stärke. Wir machten die Entdeckung, dass sich die Feigen in unsrer Plantage von Tag zu Tag verminderten, und

unser Verdacht fiel auf mehre unsrer Nachbarn, denen wir die Plünderung ins Gesicht aufbürdeten, welche Beschuldigung sie indess entschieden und entrüstet zurückwiesen. Ich war so fest davon überzeugt, dass ein gewisser Bo Hamda, ein Mensch, der durch seine Feigheit und seine diebischen Neigungen allgemein bekannt war, der Dieb sei, dass ich meinem Vater eines Tages sagte, ich wäre entschlossen, den Spitzbuben noch heute ausfindig zu machen. Im Dunkel des Abends wusste ich von keiner menschlichen Seele bemerkt nach der Pflanzung zu gelangen, wo ich unter einem breitwipfeligen Baume Posto fasste und hier strenge Wache zu halten beschloss. Der Abend war dunkel, was mich um so bestimmter erwarten liess, dass der Dieb nicht verfehlen würde sich einzustellen, und dabei schienen doch die Sterne hell genug, um ihn fassen zu können. Ich sass eine Zeit lang unter dem Baume und lauschte mit der grössten Gespanntheit, bis mich der Schlaf überkam und in diesem Zustande ich weiss nicht wie lange blieb. Ein Geräusch, etwa zwanzig Schritte von mir, weckte mich auf; ich sprang rasch auf meine Füsse und war ganz Aufmerksamkeit. Es war ohne allen Zweifel ein Dieb da."

„Ich hörte ganz deutlich und bestimmt, wie die Frucht abgepflückt ward. „„Elender Schurke,"" dachte ich, „„du sollst für deine Eingriffe in fremdes Eigenthum bald deinen Lohn empfangen."" Ich legte mich auf die Erde und kroch still in der Richtung nach dem Diebe zu. Ich sah jetzt seinen dunklen Schatten vor mir, während ich ihm noch unsichtbar war. So geräuschlos und verstohlen als möglich immer näher und näher kommend, richtete ich mich unmittelbar hinter ihm auf und indem ich mit aller Gewalt meine Arme um seinen Leib schlang, schrie ich auf: „„Endlich habe ich dich, Bo Hamda, du Spitzbube!"" Rasch folgte ein verzweifelter Kampf. Ich fiel zu Boden, hielt aber, jeden Nerv anspannend, mit aller Kraft fest, denn ich hatte eben meinen Irrthum entdeckt. Es war nicht Bo Hamda, mit dem ich es zu thun hatte, sondern — ein furchtbarer Löwe! Der Ringkampf war indess rasch vorüber, als ich entdeckte, dass das Thier ebenso erschreckt wie ich selbst und nur ängstlich bemüht war zu entkommen. Ich liess los und augenblicklich trabte es davon. Meine Seele war von Dank erfüllt, dass ich aus einem so ganz ungleichen Kampfe mit nur einigen Wunden und mit zerrissenen Kleidern davon gekommen war. Aber es ist seltsam zu sagen, die Feigen blieben während des ganzen noch übrigen Theils dieses Jahrs unberührt."

An solchen Löwen-Abenteuern besitzt Mustafa einen unerschöpflichen Vorrath und ebenso unerschöpflich ist seine Gefälligkeit, seine Freunde mit deren Erzählung zu erfreuen. Er hat die gefährliche Jagd jetzt gänzlich aufgegeben und beschränkt sich nur noch auf kleineres Wild und auf das Vergnügen, den Wiss- und Neubegierigen seine ausserordentlichen Begegnisse zu erzählen. Es ist kaum nöthig zu bemerken, dass man unserm Nimrod mit dem gespanntesten Interesse lauscht und den ungetheiltesten Beifall zollt. Ob es unter der gegenwärtigen Zuhörerschaft ausser mir noch Einen gab, der in Betreff der Wahrhaftigkeit der geschilderten wunderbaren Einzelheiten seine Bedenken hatte, bezweifle ich sehr. Das arabische Gemüth ist eigen-

thümlich organisirt und für das Wunderbare höchst empfänglich. Es stört den „wahren Gläubigen,“ wenn man Andeutungen fallen lässt, die geeignet sind, die Wirkung eines so süssen und berauschenden Getränks, das er bis auf den Boden ausgetrunken, aufzuheben. Diese Erzählungen werden mittelst mündlicher Ueberlieferung auf künftige Generationen vererbt werden, welche Ueberlieferung natürlich all den Wandelungen unterworfen sein wird, wie sie mit dieser Mittheilungsweise zu allen Zeiten verknüpft gewesen sind und immer sein werden; wenn aber mit dem Gemüthe des Arabers nicht eine ausserordentliche Aenderung vor sich geht, wird die Aechtheit und Glaubwürdigkeit alles Ueberlieferten von ihm weder bezweifelt noch bestritten werden.

Die erfolglosen Bemühungen unserer Löwenjäger waren der Anlass zu einer Aenderung unserer ursprünglich beabsichtigten Route. Es war nämlich unser Plan gewesen, *über Baja* nach Tunis zurückzukehren; weil aber die Jagd, und zwar der höchsten Ordnung, für die eine Hälfte unserer Reisegesellschaft der vornehmste Zweck war und weil der Löwe in seiner berufenen Heimat sich nicht hatte herbeilassen wollen, sich jagen zu lassen, so schloss man, dass nicht viel Aussicht vorhanden sei, dass er in Strichen wie Baja, die er nur selten besucht, sich stellen werde. Auf diese Weise ward unser Besuch in Baja aufgegeben, welchen Entschluss ich recht sehr bedauerte, weil, wie ich hörte, sowohl in Baja's Nähe, als auch in der Stadt selbst einige interessante Alterthümer zu finden sein sollten.

Baja ist das alte *Vacca* (Vaga), welches einer der ersten Orte war, wohin Metellus im Jugurthinischen Kriege eine Besatzung schickte. Es war zu jener Zeit der angesehenste Marktplatz im ganzen Königreiche und ward von italischen Kaufleuten viel besucht. Der numidische König setzte Alles daran, diese Stadt, die von ihm abgefallen war, wieder an sich zu bringen. Er köderte die Bürger mit der grossen Hoffnung, die er habe, dass er endlich doch noch Herr über die Römer werden würde, und unterhandelte sogar ins Geheim mit den Personen, unter deren Befehlen die Besatzung stand. Unfähig, Jugurtha's Bitten länger zu widerstehen, beschloss die Bevölkerung, ihm zu willfahren, und demgemäss luden an einem in ganz Afrika als Fest gefeierten Tage die vornehmsten Bürger die Centurionen, die Kriegstribunen und den Präfecten Titus Turpilius Silanus nach ihren bezüglichen Häusern ein, wo sie zu einer verabredeten Stunde sämmtlich, den Letztgenannten ausgenommen, ermordet wurden. Darauf stürzte das Volk über die Soldaten her, die in die Citadelle nach ihren Waffen eilten, aber sie (die Citadelle) bereits im Besitze des Feindes fanden. Selbst Frauen und Kinder nahmen an dem furchtbaren Blutbade Theil, indem sie von den Dächern ihrer Häuser Steine und was sie nur ergreifen konnten, auf die unbewaffneten Römer herabschleuderten. Der Muthige und der Feige, der Energische und der Schlaffe — Alle fielen auf gleiche Weise den rasenden und wankelmüthigen Numidiern zum Opfer. Silanus allein wusste zu entkommen, auf welche Weise ist ungewiss.

Als der römische Consul, welcher damals in Utika stand, von der verrätherischen und abscheulichen That der Bevölkerung von

Vacca hörte, beschloss er, sie mit der äussersten Strenge zu züchtigen. Mit Sonnenuntergang des nämlichen Tages brach er mit einiger leichtbewaffneten numidischen Reiterei und einer auserlesenen Anzahl römischer Truppen von Utika auf und langte am folgenden Morgen in der Nähe von Vacca an. Sobald man der Truppen ansichtig wurde, schloss man vor ihnen die Thore; als man aber die Felder nicht verwüstet sah und auch numidische Reiterei voran erblickte, ward man zu dem Glauben verleitet, dass es König Jugurtha sei, so dass die meisten Bürger freudig zu seiner Bewillkommung hinauszogen. Auf ein rasch gegebenes Zeichen fielen die Reiterei und das Fussvolk über sie her und hieben sie erbarmungslos in Stücke. Darauf folgte die Plünderung der Stadt, die Metellus den Truppen unterwegs versprochen hatte, um sie dadurch zur Ertragung der Strapazen ihres Eilmarsches anzuspornen. Kaum einer unter den Einwohnern entging der Strafe für ihre verübte Treulosigkeit. Auch Silanus ward, weil er, zu seiner Vertheidigung aufgefordert, sich nur schlecht zu rechtfertigen vermochte, zur Prügelstrafe verurtheilt und dann enthauptet.[3])

Baja ist noch immer eine ansehnliche Stadt, gilt aber zur Zeit des Sommers wegen der Sümpfe in seiner Nähe für sehr ungesund. Aus dem in meinem Besitz befindlichen handschriftlichen geographischen Werke ersehe ich, dass zur Zeit des Hassan Ben Ali Bassa (vor beinahe 150 Jahren) nahe bei der Stadt zwei Marmorsteinbrüche entdeckt wurden, die aber gleich den zahlreichen Bergwerken der Regentschaft vernachlässigt liegen. Nicht weit von Baja ist ein Fichten- und Tannenwald.

Nach meiner Rückkehr von diesem Ausfluge fing ich an, die nöthigen Vorbereitungen zu meiner Abreise nach Europa zu treffen. Frei von aller weitern Verantwortlichkeit, die mit den Ausgrabungen und den seit unsrer letzten Verschiffung entdeckten Alterthümern (die unserm Generalconsul übergeben wurden) verbunden war, schiffte ich mich nach Cagliari ein, mit der Absicht, einige von den Ruinen auf Sardinien zu besuchen, besonders die berühmten runden Thürme, *Noraghi* genannt, die sich in verschiedenen Theilen der Insel finden. Weil indess die Zeit der bösen Luft (Malaria) bereits eingetreten war, so gab ich auf den Rath einiger Freunde diesen Plan auf oder verschob ihn wenigstens auf künftige Tage.

Sir James Hudson bin ich für die Einführung bei Sr. Excellenz Herrn Mathieu, dem ehrenwerthen Gouverneur von Cagliari, verpflichtet, dessen Liebenswürdigkeit und Gefälligkeit ich nie vergessen werde. Er wird mit Recht von der ganzen Bevölkerung geliebt und geachtet. In des Gouverneurs Palais hatte ich das Vergnügen, die Bekanntschaft des Admirals Grafen Persano zu machen, eines vollkommen tüchtigen Seemanns und vollendeten Edelmanns. Ich werde lange des köstlichen Abends eingedenk sein, den ich an Bord seines Flaggenschiffs, eines glänzenden Meisterstücks der Schiffsbaukunst, verbrachte; aber ich

3) Sallust. Bellum Jug. c. 47. 66. 69.

werde stets bedauern, dass ich verhindert war, von seinem wiederholten Anerbieten Gebrauch zu machen, auf einem der Eilboote nach Palermo mit überzufahren, zu der Zeit, wo der Kampf zwischen dem Kämpen der Freiheit und dem Vertreter des zusammensinkenden Despotismus begann. Sehr lebhaft war mein Wunsch, den furchtlosesten, uneigennützigsten und zugleich mildestgesinnten Patrioten Garibaldi zu besuchen; denn ich hatte ein Recht, auf seine Freundschaft aus verschiednen Gründen Anspruch zu machen, unter andern um seines frühern tapfern Gegners und nachherigen standhaften Freundes willen, des verstorbenen heldenmüthigen Admirals Brown von Buenos Aires.

Auch Dr. Martini und der ehrenwerthe Kanonikus Spano, die durch ihre literarischen Werke der Bevölkerung Sardiniens so dauernde Wohlthaten erwiesen haben, trugen reichlich bei, um mir meinen kurzen Aufenthalt auf der Insel angenehm zu machen. Hätte ich meinen beabsichtigten Ausflug ins Innere ausgeführt, so würden mich diese Männer mit viel nützlicher Belehrung ausgestattet und mit zahlreichen Empfehlungsbriefen an die verschiednen Grundbesitzer, auf deren Gütern die mannichfaltigen phönicischen und römischen Ueberreste zu finden sind, versehen haben.

Verbesserungen.

Seite 7 Zeile 5 von oben lies **Melkarth** statt Melkareth.

Seite 200 Zeile 19 von oben lies بو قرنين statt بو كرنين.

Schnellpressendruck von H. Neubürger in Dessau.

